SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Sprache soziologisch gesehen. Bd. 1, Strategien sprachbezogenen Denkens innerhalb und im Umkreis der Soziologie

Schütze, Fritz

Veröffentlichungsversion / Published Version
Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Schütze, F. (1975). *Sprache soziologisch gesehen. Bd. 1, Strategien sprachbezogenen Denkens innerhalb und im Umkreis der Soziologie.* München: Fink. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56223

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

FRITZ SCHÜTZE

SPRACHE SOZIOLOGISCH GESEHEN

Band I: Strategien sprachbezogenen Denkens innerhalb und im Umkreis der Soziologie

1975

Wilhelm Fink Verlag München

D 6
ISBN 3—7705—0990—0
© 1975 Wilhelm Fink Verlag, München
Gesamtherstellung: Grafoimpex, Zagreb

INHALTSÜBERSICHT

Bd. I: Strategien sprachbezogenen Denkens innerhalb und im Umkreis der Soziologie 1

VORWORT 24

1. ZUR EINLEITUNG: DAS THEMA „SPRACHE" ALS PROBLEMÜBERHANG SOZIOLOGISCHER THEORIEBILDUNG UND SOZIOLOGISCHER METHODENKONZEPTION IM SOZIOLOGIEHISTORISCHEN AUFRISS 27

2. ANALOGISIERENDE DENKANSÄTZE 62

3. KORRELIERENDE DENKANSÄTZE: EXPOSITION . . . 101

4. KORRELIERENDE DENKANSÄTZE: PRÄSTABILIERTE HARMONIE 111

5. ZWEI ARTEN VON DETERMINISTISCH-KORRELATIVEN ANSÄTZEN: DAS AUSGEHEN VON DER ÖKONOMISCHEN DETERMINATION SPRACHLICH-INTERAKTIVEN HANDELNS UND DAS AUSGEHEN VON DER SPRACHLICHEN DETERMINATION SOZIALEN HANDELNS . . 149

6. KORRELATIVES DENKEN IN DER LINGUISTIK UND IHR AUSGEHEN VON DER ÖKONOMISCHEN DETERMINATION SPRACHLICH-INTERAKTIVEN HANDELNS: DIE EMPIRISTISCHE SOZIOLINGUISTIK 161

7. KORRELATIVES DENKEN IN DER SOZIOLOGIE UND IHR AUSGEHEN VON DER ÖKONOMISCHEN DETERMINATION SPRACHLICH-INTERAKTIVEN HANDELNS: DIE VON BERNSTEIN GEPRÄGTE SPRACHSOZIOLOGIE . . 327

8. KORRELIERENDE DENKANSÄTZE: SPRACHLICHE DETERMINATION 491

Bd. II: Sprache als Indikator für egalitäre und nicht-egalitäre Sozialbeziehungen 493

9. SOZIOLOGISCHE KRITIK AN DEN DENKANSÄTZEN DER SPRACHLICHEN DETERMINATION UND DIE NOTWENDIGKEIT VON ANSÄTZEN, WELCHE DIE WECHSELSEI-

TIGE KONSTITUTION VON SPRACHE UND SOZIALSTRUKTUR, SPRECHEN UND HANDELN BERÜCKSICHTIGEN 497

10. DER FORSCHUNGSSTRATEGISCHE STELLENWERT DER STRUKTUREN SPRACHLICHER KOMMUNIKATION FÜR DIE ANALYSE VON MACHT- UND HERRSCHAFTSKONSTELLATIONEN 792

11. ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSFOLGERUNGEN . 911

NAMENREGISTER FÜR BAND I UND II 1024

SACHREGISTER FÜR BAND I UND II . . . . . .

INHALTSVERZEICHNIS

Band I: Strategien sprachbezogenen Denkens innerhalb und im Umkreis der Soziologie 1

VORWORT 24

1. ZUR EINLEITUNG: DAS THEMA „SPRACHE" ALS PROBLEMÜBERHANG SOZIOLOGISCHER THEORIEBILDUNG UND SOZIOLOGISCHER METHODENKONZEPTION IM SOZIOLOGIEHISTORISCHEN AUFRISS 27

2. ANALOGISIERENDE DENKANSÄTZE 62

2.1 Lévi-Strauss und Pike 63

2.2 Komponentenanalyse und Ethnotheorie 72

2.3 Nachtrag zu Hartig/Kurz und ihrem Identischsetzen von sprachlicher und sozialer Kontrolle in der Ambivalenz zwischen heuristischem Kunstgriff und grundlagentheoretischer Annahme 90

3. KORRELIERENDE DENKANSÄTZE: EXPOSITION . . . 101

4. KORRELIERENDE DENKANSÄTZE: PRÄSTABILIERTE HARMONIE 111

4.1 Die Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen Wissensmodalitäten und sozialstrukturellen Konstellationen in der Kirchensoziologie und in der klassischen Wissenssoziologie 111

4.2 Tendenzen bei Bernstein und Oevermann in Richtung der Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen den Regelsystemen der Kommunikation und der Sozialstruktur 114

4.3 Die Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen der Bildungs-

schichtung (unter Einschluss von unterschiedlichen Niveaus der Sprachbeherrschung und der Wissenskomplexität) und der ökonomischen Schichtung in der gesellschaftlich weitverbreiteten „konservativen Sprachsoziologie" des Alltagsdenkens 127

4.4 Zwei Wege der Destruktion der konservativen Sozialtheorie über die prästabilisierte Harmonie zwischen den Strukturen von Sprache, Wissen und Bildung auf der einen Seite und der Sozialstruktur auf der anderen Seite, die dem Alltagsdenken mühelos zur Verfügung stehen 133

4.41 *Die materialistische Destruktionsalternative* 137

4.42 *Die idealistische Destruktionsalternative* 140

4.5 Möglichkeiten einer reflektierten Überwindung der konservativen praktischen Sozialtheorie der Prästabilität im Alltagsdenken 143

4.6 Absicherung der konservativen Prästabilitätstheorie des Common Sense durch sekundäre Legitimationen. Die „forschungslogischen" Konsequenzen dieser Alltagstheorie 145

5. ZWEI ARTEN VON DETERMINISTISCH-KORRELATIVEN ANSÄTZEN: DAS AUSGEHEN VON DER ÖKONOMISCHEN DETERMINATION SPRACHLICH-INTERAKTIVEN HANDELNS UND DAS AUSGEHEN VON DER SPRACHLICHEN DETERMINATION SOZIALEN HANDELNS . . 149

6. KORRELATIVES DENKEN IN DER LINGUISTIK UND IHR AUSGEHEN VON DER ÖKONOMISCHEN DETERMINATION SPRACHLICH-INTERAKTIVEN HANDELNS: DIE EMPIRISTISCHE SOZIOLINGUISTIK 161

6.1 Zum Begriff der empiristischen Soziolinguistik: die empiristische Soziolinguistik kann nur als der heutigen Sprachwissenschaft immanente Erweiterung der Linguistik aufgefaßt werden. Obwohl sie prinzipiell unso-

ziologisch gedacht ist, geht sie bereits vor jeder empirischen Untersuchung von einer Determination der Sprachstruktur durch die Gesellschaftsstruktur aus 161
6.2 Prototheoretische Vorentscheidungen der empiristischen Soziolinguistik (sowie des vulgarisierten Whorfianismus und der orthodoxen Theorie der Generativen Grammatik) 175
6.21 *Zur Zweistufigkeit soziologischer Theoriebildung und zu den (je unterschiedlichen) grundlagentheoretischen („prototheoretischen") Annahmen, die jede theoretisch-empirische Forschung machen muß* 175
6.22 *Die prototheoretischen Theorievoraussetzungen der empiristischen Soziolinguistik* 179
6.221 *Sprache ist ein autonomes geistiges System* 179
6.222 *Es gibt vom Interaktionsprozeß isolierte Sprechakte, die kein soziales Handeln sind* 180
6.223 *Sprache ist lediglich ein passives Kommunikationsmedium* 183
6.224 *Die Sprachstruktur und das sprachliche Verhalten reagieren passiv auf die Sozialstruktur: die Interaktionspartner haben nicht die „wissensdialektische" Chance, über sprachliches (und natürlich auch nichtsprachliches) Handeln gesellschaftliche (und auf demselben Wege natürlich auch sprachliche) Strukturen zu verändern* . 184
6.225 *Die Sozialstruktur ist ein dinggleiches Phänomen, das den gesellschaftlichen Interaktionen immer schon als übermächtiger determinierender Zwang vorgegeben ist* 187
6.23 *Zur Frage der „forschungslogischen Harmlosigkeit" der prototheoretischen Annahmen der empiristischen Soziolinguistik* 187
6.3 Die Typen der inhaltlichen Aussagen, zu denen die empiristische Soziolinguistik befähigt ist 189
6.31 *Zur sprachlichen Reflexion gesellschaftlicher Unterschiede und des sozialen Wandels* 191
6.311 *Exkurs über die auf die Sozialstruktur bezogenen Variablen der empiristischen Soziolinguistik* 192
6.3111 *Sozioökonomische Schichtung (SV1)* 192
6.3112 *Mobilitätsunterschiede (SV2)* 194

6.3113 *Subgruppenunterschiede (SV3)* 196
6.3114 *Einheit der Ortsgesellschaft bzw. der Sprechgemeinschaft (SV4)* 198
6.3115 *Sozialer Wandel (SV5)* 199
6.312 *Hinweise der Soziolinguistik auf die handlungsmäßigen und interaktiven Funktionen von Sprachunterschieden und Sprachwandlungen im Rahmen individualisierten Handelns* 200
6.313 *Hinweise der Soziolinguistik auf soziogene Komponenten in Sprachunterschieden und Sprachwandlungen: Sprachfunktionen und Basisakte* 203
6.3131 *Sprachfunktionen* 204
6.3132 *Basisakte* 211
6.3133 *Die Beziehung zwischen Basisakten und Sprachfunktionen* 215
6.314 *Exkurs über schon herangezogene oder noch in Zukunft verwendbare s p r a c h bezogene Variablen in Forschungen, welche die Beziehung zwischen Sprache und Gesellschaft untersuchen wollen, und über die forschungslogisch ungerechtfertigte Beschränkung der Auswahl s p r a c h bezogener Variablen in der empiristischen Soziolinguistik (aber auch in der Bernsteinschen Sprachsoziologie)* 218
6.3141 *Das begrenzte Repertoire der Soziolinguistik: die Sprachvariablendimensionen des Basiskode und der linguistischen Superstrukturen. Übersicht über die von der Soziolinguistik vernachlässigten sprachbezogenen Forschungsdimensionen* 219
6.3142 *Bereich gesellschaftlicher Normierungen: Sprachgebrauchsstrukturen, Sprachfunktionen und Sprachperformanzstile* 221
6.3143 *Fähigkeitsbereich: Sprachperformanzkapazität* . . . 230
6.3144 *Fähigkeitsbereich: linguistische Kompetenz* 236
6.31441 *Soll die linguistische Kompetenz als Möglichkeit oder Befähigung definiert werden?* 236
6.31442 *Zur (allerdings nur indirekten) empirischen Erforschbarkeit der linguistischen Kompetenz* 242
6.31443 *Zur Unterscheidung zwischen linguistischer Kompetenz und Sprachperformanzkapazität* 246
6.31444 *Die nur indirekte theoretische Bedeutsamkeit der linguistischen Kompetenz für soziologische Forschungen* . 247

6.3145 *Die forschungsstrategische Relevanz der Sprachvariablendimension der linguistischen Einzelfakultäten als „Beobachtungsersatz" bzw. empirischer Indikator für die linguistische Kompetenz* 252
6.3146 *Fähigkeitsbereich: soziale Grundlagenkompetenz und kommunikative Kompetenz* 256
6.3147 *Die verschiedenen Bereiche sozialer Kapazität* . . . 263
6.3148 *Das Problem der Beschränkung der soziologischen Forschung auf die explizit sprachlichen Variablendimensionen* 265
6.31481 *Skizze zum grundlagentheoretisch faßbaren protosoziolen Beziehungsgeflecht der verschiedenen Faktoren und Schichten eines Handlungsereignisses; zum Konzept der Wissensdialektik* 266
6.31482 *Der forschungsdidaktische Appell der Einzelfallstudie zur methodischen Variablentotalisierung* 271
6.3149 *Die methodisch verdinglichende korrelative Vorgehensweise der empiristischen Soziolinguistik und der Bernsteinschen Sprachsoziologie ist von der Nichtbeachtung der Totalität der sprachrelevanten Variablendimensionen des Handels mitverursacht* 282
6.32 *Die Beschleunigung des sprachlichen Wandels durch die Verknüpfung der sprachlichen Unterscheidungssymbolik mit dem sozialen Wert- und Unterscheidungssystem* 284
6.33 *Der sprachliche Ausdruck als symbolischer (Total-) Ausdruck gesellschaftlicher Phänomene* 288
6.34 *Die sozialen Funktionen von intralingualen Sprachunterschieden* 295
6.341 *Gesamtgesellschaftliche Konsequenzen intralingualer Sprachunterschiede* 298
6.342 *Soziale Konsequenzen intralingualer Sprachunterschiede für intermediäre soziale Aggregate: zum Konzept der Universalisierungsmechanismen* 301
6.343 *Soziale Konsequenzen intralingualer Sprachunterschiede für individuelle Gesellschaftsmitglieder* 310
6.344 *Die Grenzen der intralingualistischen Sprachunterscheidungsforschung in der Soziolinguistik* 314
6.35 *Einige Bemerkungen zu Forschungen über interlinguale Sprachunterschiede und deren gesellschaftliche Implikationen* 317
6.4 Abschließende Bemerkungen zur Soziolinguistik 322

7. KORRELATIVES DENKEN IN DER SOZIOLOGIE UND IHR AUSGEHEN VON DER ÖKONOMISCHEN DETERMINATION SPRACHLICH-INTERAKTIVEN HANDELNS: DIE VON BERNSTEIN GEPRÄGTE SPRACHSOZIOLOGIE . . 327

7.1 Zum Begriff der Sprachsoziologie . . 327

7.2 Warum ist Bernsteins Theorie der schichtspezifischen Sprechkodes eine sozialdeterministische? 333

7.21 *Das von Bernstein ins Auge gefaßte Beziehungsgeflecht von Sprache und Sozialstruktur im Sozialisationsfeld* . 333

7.22 *Der Unterschied zwischen der konkreten theoretisch-empirischen Annahme einer ökonomisch-sozialstrukturellen Determination von sprachlichem Handeln und kognitiven Leistungen in einer besonderen soziohistorischen Konstellation und der Annahme einer prototheoretisch notwendigen ökonomischen Totaldetermination von sprachlichen Verhaltensweisen und kognitiven Leistungen, die in allen denkbaren soziohistorischen Situationen nachweisbar sein soll* 336

7.23 *Die prototheoretischen Fehler der Bernsteinschen Sprachsoziologie* 343

7.231 *Mißachtung der Wissensdialektik* 343

7.232 *Physikalisierung der Sozialstruktur* 343

7.233 *Verleugnung von Freiheitsspielräumen des Kommunikationssystems gegenüber der Sozialstruktur* 344

7.234 *Vereinfachung der komplexen Beziehungen zwischen Sozialstruktur, Sprache und Interaktion durch definitorische Gleichsetzung* 345

7.235 *Hypostasierung von hermetisch gegeneinander abgeriegelten schichtspezifischen Separatkulturen, die soziogene Interaktionen unmöglich machen* 348

7.3 Problematische theoretische Konzepte in der Sprachsoziologie von Bernstein und Oevermann unter besonderer Berücksichtigung der von ihnen verwendeten sprachbezogenen Konzepte („linguistische Kodes" u. ä.) 349

7.31 *Zeitlicher Überblick über die Entwicklung der Terminologie sprachbezogener Variablen bei Bernstein* . . . 353

7.32 *Zeitlicher Überblick über die Entwicklung von Forschungstechniken in den Untersuchungen Bernsteins* . 357

7.33 *Die sprachbezogenen Variablen in der frühen Entwicklungsphase der Bernsteinschen Theorie* 361
7.331 *Schichtunterschiedliche Wertmuster* 361
7.332 *Schichtbesondere Kosmisationsweisen* 362
7.333 *Schichtunterschiedliche Einstellungen gegenüber dem sprachinhaltlichen im Gegensatz zu para- und nichtsprachlichen Kommunikationsmedien* 366
7.334 *Schichtbesondere Sprachgebrauchsmodi* 372
7.3341 *Schichtbesondere gesellschaftliche Anwendungsbereiche von Sprache (schichtspezifische Sprachfunktionen)* . . 372
7.3342 *Schichtunterschiedlich hohe Potentiale der innerhalb der beiden Sprachgebrauchsstile erzeugbaren Sprachmuster: Potentiale hinsichtlich Sprachkomplexität sowie Sprachgeschicklichkeit, hinsichtlich kognitiver Durcharbeitung und hinsichtlich der Explikation einer strukturierten Ich-Identität* 375
7.3343 *Schichtunterschiedliche Geschicklichkeitsniveaus der Sprachproduktion (schichtunterschiedliche Sprachperformanzkapazitäten)* 376
7.335 *Der Zusammenhang zwischen Sprache und Sozialstruktur in Bernsteins früher Theorieformulierung* 377
7.336 *Vorteile der frühen Bernsteinschen Theorieformulierung* 381
7.34 *Die mittlere Theorieentwicklungsperiode von Bernstein: die linguistische Planungstätigkeit, das Kriterium der Übergangswahrscheinlichkeiten und die „linguistischen Kodes"* 384
7.341 *Unterschichtsubkultur und Entfremdung* 389
7.342 *Oevermanns Adaptation der Bernsteinschen Konzeption der „linguistischen Kodes"* 393
7.343 *Fragen, die aus Bernsteins und Oevermanns Konzeption der „linguistischen Kodes" ausgeschlossen sind* . . 395
7.4 Das methodische Dilemma: ist Bernsteins theoretische Argumentation zirkulär? 398
7.41 *Inhaltliche Ausweglosigkeiten, die aus der Apartsetzung von Kodesystem und Sozialstruktur hervorgehen* . . 399
7.42 *Methodische Probleme der Apartsetzung von Kodesystem und Sozialstruktur* 403
7.421 *Die Bernsteinsche Kode-Konzeption hat nur deskriptiven und keinen theoretisch-erklärenden Status* . . . 403
7.422 *Die Unklarheiten über den definitorischen Ausgangspunkt der Bernsteinschen Kode-Konzeption* 405

7.423 *Durch rein „psychologische" Definition (als sprachliche Planungstätigkeiten mit bestimmten Übergangswahrscheinlichkeiten) verlieren die „linguistischen Kodes" ihre eindeutige soziologische Relevanz* 408
7.424 *Durch die „psychologische" Definitionszuspitzung verliert das operationale Syndrom von textimmanenten Meßvariablen seinen realtypologischen Zusammenhalt* 409
7.425 *Unklarheiten über die Frage, inwieweit Bernsteins Kode-Konzeption eine Entfremdungstheorie impliziert* 410
7.43 *Die Zirkularitätsproblematik* 411
7.431 *Der forschungslogische Fehler, daß die empirischen Meßtechniken für die auf Sprache bezogenen und für die auf Sozialstruktur ausgerichteten Variablendimensionen nicht unabhängig voneinander arbeitsfähig sind* 413
7.432 *Die theoretische Interferenz zwischen „linguistischer" und „soziologischer" Betrachtung während der Konzipierung und Operationalisierung der sprachbezogenen auf der einen und der schichtbezogenen Variablen auf der anderen Seite* 416
7.433 *Die Unfähigkeit des Soziologen, die gesellschaftliche Wirklichkeit (hier insbesondere die schichtspezifischen Sozialstrukturen) unabhängig vom Medium ihrer soziohistorisch spezifischen Versprachlichung theoretisch-empirisch erfassen zu können* 425
7.4331 *Zwei aufeinander aufbauende Versuche Oevermanns, das Problem der sprachlichen Konstitution der Wirklichkeit zu reduzieren bzw. zu eliminieren* 428
7.4332 *Bernsteins Konzept der schichtspezifischen Teilsozialstrukturen* 430
7.4333 *Oevermanns Hypostasierung eines sprachfreien objektiven Substratums* 435
7.4334 *Einerseits setzt Oevermann für sein angeblich sprachfreies objektiv-materiales Substratum sozialstrukturell erzwungenen zweckrational-operativen Handelns die absolute Kraft zur Determination sprachkonstituierter Schichten der gesellschaftlichen Wirklichkeit voraus. Andererseits ist gerade jenes objektiv-materiale Substratum sozialstrukturell erzwungenen zweckrational-operativen Handelns allein in hermeneutischer Einbindung in das gegenwärtige Selbstverständnis komplexer Industriegesellschaften westlichen Zuschnitts konzipierbar* 438

7.4335 *Die Problematik in Oevermanns Versuch, eine situationelle Elementarschicht der Sprachgebrauchskodes am von ihm unterstellten objektiv-materialen Substratum der Sozialstruktur festzumachen* 443

7.4336 *Die „objektive" Substratschicht gesellschaftlicher Interaktionen jenseits von Sprache kann allein interaktionslogisch eingeführt werden* 448

8. KORRELIERENDE DENKANSÄTZE: SPRACHLICHE DETERMINATION 455

8.1 Die Allgemeine Semantik 456

8.2 Philosophie der Umgangsprache . . . 466

8.3 Deutsche analytische Sprachkritik . 483

Band II: Sprache als Indikator für egalitäre und nicht-egalitäre Sozialbeziehungen 493

INHALTSÜBERSICHT I

INHALTSVERZEICHNIS, BAND II III

VORWORT XII

9. SOZIOLOGISCHE KRITIK AN DEN DENKANSÄTZEN DER SPRACHLICHEN DETERMINATION UND DIE NOTWENDIGKEIT VON ANSÄTZEN, WELCHE DIE WECHSELSEITIGE KONSTITUTION VON SPRACHE UND SOZIALSTRUKTUR, SPRECHEN UND HANDELN BERÜCKSICHTIGEN 497

9.1 Sprache ist gesellschaftliche Praxis 498

9.11 *Exkurs zum Konzept des Sprechaktes beim Austin und Searle: der grundlagentheoretische Stellenwert der propositionalen Komponente des Sprechaktes* 500

9.12 *Exkurs zur Searle-Nachfolge von Habermas: Habermas' „Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz" und die dort vertretene Konzeption des Sprechaktes, des Wahrheitskonsenses und des Verständigungsproblems (des Problems der Interaktionsreziprozität) vor dem Hintergrund einer Theorie der idealen Sprechsituation* 512

9.2 Sprache ist kein von gesellschaftlicher Praxis unabhängiger und die Gesellschaft dominierender Beeinflussungsfaktor 533
9.3 Auch Wahrheit als Ideal des richtigen Sprechens ist nur eine gesellschaftlich geleistete praktische Idealisierung 535
9.4 Die zweipolige Wahrheitskonzeption, welche die Wissenschaft im Vollzuge ihrer Forschungstätigkeit auf diese Tätigkeit selbst zur Anwendung bringt, darf nicht dem Common Sense unterstellt werden, geschweige denn für die (metasprachliche) soziologische Analyse des Common Sense als Beurteilungsmaßstab herangezogen werden 539
9.41 *Exkurs über eine Klasse von indirekt protestierenden Sprechakten, welche das Kooperationsprinzip der interaktiven und perspektivengebundenen Schöpfung von Wahrheit in alltagsweltlichen Feststellungen gerade als Protest an verzerrter herrschaftsstrukturierter Kommunikation zwar indirekt, aber doch auf der Ebene der Sprachform und der Sprechaktlogik eindeutig zum Ausdruck bringen* 546
9.5 Der ideale Maßstab für richtiges Sprechen ist aufgehoben im idealen Maßstab für richtiges Handeln, und dieser besteht im Konzept der vollständig egalitär-kooperativen Interaktion als Orientierungsidee und Steuerungsmodell für faktische Interaktionen. Die nahezu immer als faktischer Zustand irreale und doch in fast allen sprachlichen Interaktionen, wenn auch häufig nur in ausgehöhltesten symbolischen Formen, „im Entstehen begriffene" („emergente") egalitär-kooperative Interaktion ist allerdings andererseits, selbst in dieser nur angedeuteten, rudimen-

tären Form, nur möglich auf der Grundlage des Mechanismus des signifikanten Symbols, der ohne die zumindest letztliche Grundlage der (natürlich gesprochenen Alltags-) Sprache nicht erzeugt zu werden vermag. Und deshalb institutionalisiert sich der ideale Maßstab für richtiges Handeln, also das Konzept der vollständig egalitär-kooperativen Interaktion, enthistorisiert-formal in den Gebrauchsregeln und der linguistischen Struktur der Sprache 563

9.51 *Exkurs: Das Kooperationsprinzip sprachlicher Kommunikation bei Grice und der Nachweis der egalitären Kernstruktur sprachlicher Kommunikation durch Hinweis auf den Interpretationsprozeß der konversationellen Implikatur, der die Orientierung am und die wechselseitige Unterstellung der Orientierung am Kooperationsprinzip voraussetzt* 568

9.6 In der Basisstruktur der Sprache ist lediglich die Verständigungsfunktion des Sprechens institutionalisiert. Zwischen sprachlichen Indikatoren sozialer Unterschiede und gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftskonstellationen besteht mithin keine Relation eindeutiger Abbildung. Intentionale und symptomatische sprachliche Unterscheidungsmittel . 595

9.61 *Exkurs über die unterschiedliche Forschungsrelevanz grammatisch obligatorischer Einspurigkeit, grammatisch obligatorischer Mehrspurigkeit (Entscheidungszwang) und Fakultativität von Anredesystemen für die soziologische Analyse und Kritik konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse* 603

9.611 *Die soziale und gesellschaftsanalytische Relevanz einspuriger obligatorischer grammatischer Vorschriften der pronominalen Anrede* 604

9.612 *Die soziale und gesellschaftsanalytische Relevanz des grammatischen Zwanges zur Auswahl aus der Menge der Alternativen des mehrspurigen pronominalen An-*

redesystems; symptomatische versus intentionale soziale Signifikanz dieser Auswahl 622

9.613 *Die soziale und gesellschaftsanalytische Relevanz der fakultativen Anredekonstruktionen, bezüglich derer kein Entscheidungszwang besteht: die mithin nicht zu Mengen von auswählbaren alternativen linguistischen Elementen vereinigt sind, von denen eines im Gegensatz zu den anderen mit Notwendigkeit benutzt werden muß* 637

9.62 *Exkurs über die fünf Wirkungsdimensionen, in denen psychogene Sprachstörungen die soziale Grundkompetenz („kommunikative Kompetenz" im Sinne von Habermas) zerrütten* 650

9.621 *Verlust der Trennung zwischen den drei Ausdrucksebenen der Kommunikation: den Ebenen der nichtsprachlichen Handlung, der leiblichen Expression und der Sprache* 650

9.622 *Abspaltung von der öffentlichen Kommunikation durch den Verlust der gesellschaftlichen Allgemeinheit des Sprachkodes und des von ihm implizierten verallgemeinerten Anderen (privatisierende Desymbolisierung)* 654

9.623 *Abbau der „distanzierten Verflechtung" von kommunikativer und operativer Intelligenz und damit Verlust der paradoxalen Interaktionsleistungen der kommunikativen Kompetenz (Verlust von Lebenswelt)* 655

9.6231 *Reihenfolge, in der die verschiedenen Schichten der kommunikativen Kompetenz abgebaut werden* . . . 664

9.624 *Zerstörung der analytischen Struktur des linguistischen Kode* 670

9.625 *Verlust der Fähigkeit des Sprechenden, zwischen sich und der Kommunikationssituation deiktisch zu trennen, und damit auch Verlust der Fähigkeit zu „höheren" deiktischen Trennungen wie etwa der semiotischen Scheidung zwischen Symbolverwender, Symbol, Bedeutung und bezeichnetem Gegenstand* 671

9.7 Nichtegalitäre herrschaftsstrukturierte Kommunikationsprozesse kristallisieren sich erst im Kontrast zu egalitären Kommunikationsprozessen. Dem entspricht der forschungslogische und forschungsstrategische Tatbestand, daß nicht nur jede soziologi-

sche Sprach*kritik*, sondern auch schon jede soziologische *Deskription* nicht-egalitärer sprachlicher Komunikationsprozesse im Kontrast zum extremtypologischen Modell egalitärer sprachlicher Kommunikation betrieben wird 686

9.8 Die soziologische Sprachkritik zielt nicht so sehr auf die allgemeine, in allen Situationen und für alle Gesellschaftsmitglieder geltende linguistische und pragmatische Struktur einer Sprache, also ihre verschiedenen linguistischen und pragmatischen Allgemeinkodes, sondern auf situations-, interaktions- und personspezifische Texte sowie Sequenzen von Kommunikationsbeiträgen, die zwar mit Hilfe der sprachlichen Allgemeinkodes erstellt werden, diesen gegenüber jedoch spezifische Superstrukturen darstellen, die in besonderen Interaktionsbeziehungen von besonderen Gesellschaftsmitgliedern produziert werden. Aktualtexte und narrative Texte 705

9.9 Herrschaftsspezifische Sprachfunktionen entstehen durch Pervertierung von funktionaler Autorität unter Rückgriff auf vorsprachliche Wurzeln der Herrschaft, die mit biologischen Steuerungssystemen verkoppelt sind 730

9.91 *Exkurs: Zur terminologischen Taxonomie der Konzepte, mit deren Hilfe der Steuerungs- und Herrschaftsaspekt von Gesellschaft analysiert werden könnte* . . 735

9.92 *Exkurs: Fragen an Entwicklungspsychologie und Anthropologie zum Beziehungsgeflecht zwischen Interaktions-, Sprech- und Kognitionsfähigkeiten* 758

10. DER FORSCHUNGSSTRATEGISCHE STELLENWERT DER STRUKTUREN SPRACHLICHER KOMMUNIKATION FÜR

DIE ANALYSE VON MACHT- UND HERRSCHAFTSKONSTELLATIONEN 792

10.1 Sprache und nichtegalitäre Sozialbeziehungen: eine forschungsstrategische Skizze 792

10.11 *Sprache und Situationen extremer Gewalt- und Machtausübung* 794

10.12 *Sprache und legitime Sozialbeziehung; sprachliche Legitimierung von Herrschaft* 795

10.13 *Die egalitäre Tendenz von Situationen der Sprachgenese; „Fossilierung" von Sprachformen* 797

10.14 *Die Tendenz des stabilen, im Gebrauch routinisierten sprachlichen Kommunikationsmechanismus zur Ausschaltung nichtegalitärer Aspekte der sprachlichen Kommunikation mit Indikatorqualität* 802

10.15 *Herrschafts- und sogar machttypische Handlungselemente, die mit interaktionslogischer Notwendigkeit sprachlich vollzogen werden müssen: Generierung von legitimierbaren herrschaftsstrukturierten Rollenbeziehungen, Legitimation herrschaftsstrukturierter Sozialbeziehungen, In-Rechnung-Stellung von und Verständigung über heteronome Systembedingungen des Handelns* 804

10.16 *Zwangskommunikationen* 813

10.161 *Typen von Zwangskommunikationen: Verhör, Prüfung, Begutachtung, Verteidigung gegen verdeckte Angriffe, Interview* 814

10.162 *Alternativen zur Zwangskommunikation und ihre denaturierende Verflechtung mit Zwangskommunikationen* 816

10.163 *Interne Strategien der Zwangskommunikation: Vervollständigungsstrategie, Diskrepanzaufweisstrategie, Verstrickungsstrategie, Reaktionsstrategie* 822

10.164 *Offizielle und inoffizielle Ziele der Zwangskommunikation* 827

10.165 *Allgemeine Eigenschaften von Zwangskommunikationen: ihre Tendenz, den sie allein ermöglichenden zwanghaften Macht-, Herrschafts- und/oder Verpflichtungsrahmen in der sprachlichen Dimension zu verschleiern, und die forschungsstrategische Notwendigkeit der Einbeziehung des situativen Kontextes* . . . 831

10.17 *Sprachliche Indikatoren für Macht und Herrschaft als implizite Hintergrunds- oder implizite Schlüsselsymbole: die Beziehung zwischen selbstverständlichen Vordergrundssymbolen der egalitären bzw. pseudoegalitären Rahmenkommunikation, ihren entproblematisierenden Legitimationen und dem zentralen (inhaltsbezogenen und die wahre Sozialrelation zwischen den Interaktionspartnern zum Ausdruck bringenden) roten Faden der Kommunikation, in den inhaltliche — in der Regel indirekte — Macht- bzw. Herrschaftssymbole eingelassen sind* 834

10.2 Methodologische Folgerungen aus den grundlagentheoretischen Überlegungen zur Beziehung zwischen Sprache und nicht-egalitären Sozialbeziehungen; der methodische Stellenwert des situativen Kontextes bei herrschafts- und/oder machtspezifischen Sprachindikatoren unterschiedlicher Art. . 851

10.21 *Intentionale und nichtintentionale Indikatoren; Mischtypen* 851

10.22 *Forschungsstrategische Möglichkeiten intentionaler und nichtintentionaler sprachlicher Indikatoren für die Analyse von Macht- und Herrschaftsstrukturen* 865

10.23 *Die unterschiedliche forschungsstrategische Bedeutsamkeit linguistischer Superstrukturen und des Gesamtkomplexes der Gebrauchsfunktionen sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten* 870

10.24 *Die forschungsstrategische Bedeutsamkeit semantischen Materials* 876

10.3 Zur Struktur der Verteilung und Sequenzierung der Redebeiträge (turntakings) 881

10.31 *Egalitäre Kerntendenz zur Verteilung der Redebeiträge sowohl in interaktionslogischer als auch in soziohistorisch spezifischer Sicht; macht- und herrschaftstypische Überlagerungen* 883

10.32 *Typen der Abweichung von der egalitären Grundtendenz zur Verteilung der Redebeiträge vermittels Fixierung einer ungleichen Verteilungsstruktur* 884

10.33 *Formale und inhaltliche Elemente des egalitären Basisregelsystems zur Verteilung der Redebeiträge; Kontext-*

sensitivität als Voraussetzung der inhaltlichen Elemente des Basisregelsystems 890
10.34 *Das alltagsweltliche Gespräch als egalitärer Grundtyp sprachlicher Kommunikation und der Verteilung der Redebeiträge* 902
10.35 *Zerstörungen des Basisregelsystems zur Verteilung der Redebeiträge* 906
10.36 *Sachlogische Prinzipien der Verteilung der Redebeiträge in der Darstellung von Sacks als notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung faktischer Regelungen des Wechsels der Sprecherrolle* 907
10.37 *Schwierigkeiten bei der Feststellung von Zerstörungen der Basisregelstruktur zur Verteilung der Redebeiträge; Notwendigkeit situationsspezifischer Analyse* 909

11. ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSFOLGERUNGEN . 911

11.1 Die Beziehung zwischen konkreter sprachbezogener Gesellschaftsanalyse und grundlagentheoretischen Überlegungen zur wechselseitigen Konstitution von Sprache und Interaktion . 911
11.2 Analogisierende Denkansätze (Lévi-Strauss und Pike; Komponentenanalyse und Ethnotheorie; Hartig/Kurz) . 934
11.3 Korrelierende Denkansätze: Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen Sprache und Sozialstruktur . . 936
11.4 Korrelierende Denkansätze: Annahme einer sozialstrukturellen Determination der Sprache und des Sprechens (die empiristische Soziolinguistik und die Sprachsoziologie von Bernstein und Oevermann) 937
11.41 *Die theoretische und gesellschaftspolitische Begrenztheit der Labovschen „Differenz"-Konzeption; „Definitionsansatz" vs. „Entfremdungstheorie" im Rahmen soziolinguistischer und sprachsoziologischer Analysen* . . . 943
11.42 *Die theoretische und gesellschaftspolitische Begrenztheit der Bernsteinschen „Defizit"-Konzeption* 953
11.43 *Thesen zur Frage der Möglichkeit emanzipatorisch-kompensatorischer Erziehungsprogramme* 958
11.44 *Forschungslogische Aporien der empiristischen Sozio-*

linguistik und der Bernsteinschen Sprachsoziologie; zur interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Linguistik und Soziologie 966
11.5 Korrelierende Denkansätze: die Annahme der Determination des Handelns, der Interaktion und der gesellschaftlichen Verhältnisse durch die Sprache und ihre Aussagensysteme; die Möglichkeiten der linguistischen Aufklärung 969
11.51 *Exkurs: die prototheoretische Beziehung zwischen der demokratischen Entelechie der Sprache und den Grenzen ihrer methodischen Verwendbarkeit als Analyseindikator für macht- und herrschaftsverzerrte Interaktionen* 986
11.6 Ausblick: Skizzierung der Fragestellungen einer soziologischen Grundlagentheorie („Protosoziologie") . . . 996
11.61 *Exkurs über protosoziologische Themenbereiche bei einigen sozialwissenschaftlichen Grundlagentheoretikern* 996

NAMENREGISTER FÜR BAND I UND II 1024
SACHREGISTER FÜR BAND I UND II . . . . . .

VORWORT

Obwohl „Sprache" in den letzten Jahren zu einem Standardthema der Sozialwissenschaften wurde, sind Überlegungen zum grundlagentheoretischen und forschungslogischen Stellenwert von Sprache in der soziologischen Theoriebildung und Forschung noch relativ selten. Die *beiden Arbeitshypothesen* des vorliegenden Werkes sind folgende:

1. Sprache hat für soziales Handeln und für soziale Strukturen eine allgemeine Grundfunktion als Mitkonstituens gesellschaftlicher Wirklichkeit, und umgekehrt wird Sprechen als soziales Handeln von sozialstrukturellen Faktoren mitbeeinflußt. Die Berücksichtigung der gesellschaftlichen Konstitutionsrelevanz von Sprache verbietet alle analogisierenden und korrelativistischen Denkansätze zur Verknüpfung von Sprache und Gesellschaft bzw. von Sprechen und Handeln. Zudem hat die Berücksichtigung der wechselseitigen Konstitutionsverflechtung von Sprache und Gesellschaft einschneidende Auswirkungen auf die Abklärung der soziologischen Grundlagentheorie. Die Ergebnisse dieser Überlegungen können sowohl in einer Theorie der unterschiedlichen Schichten sozialer und sprachlicher Kompetenz (bzw. Kapazität) als auch in einer Theorie der Dimensionen gesellschaftlicher Wirklichkeit erfaßt werden.

2. Evolutionstheoretische und interaktionslogische Überlegungen legen die Arbeitshypothese nahe, daß Sprache in erster Linie ein Mittel egalitärer Verständigung in Interaktionsabläufen ist. Nichtegalitäre Interaktionsstrategien kommen innerhalb des sprachlichen Mediums noch indirekter — wenn überhaupt — zum Ausdruck als im Rahmen der Erscheinungsweisen nicht-sprachlichen Handelns. Damit ist keinesfalls die Relevanz des sprachlichen Symbolmediums für die Konstitution und Aufrechterhaltung von Macht- und Herrschaftsbeziehungen innerhalb und außerhalb zwangskommunikativer Kontexte bestritten. Aber: gerade wenn es prinzipiell möglich ist, angesichts der Konstitutionsrelevanz von Sprache für gesellschaftliche Wirklichkeit empirisch beobachtbare sprachliche Phänomene als Indikatoren für interessierende soziale Phänomene zu benutzen, so taucht doch bei der Erfassung von Macht- und Herrschaftsstrukturen das Problem auf, daß zwischen sprachlichen Indikatoren sozialer Unterschiede und gesell-

schaftlichen Macht- und Herrschaftskonstellationen keine Relation eindeutiger Abbildung besteht. Das grundlagen- und methodentheoretische Problem sprachlicher Indikatoren für Macht und Herrschaft wird deshalb über ein extremtypologisches Modell des Konstitutionsbeitrages von Sprache für gesellschaftliche Wirklichkeit zu lösen versucht, wobei von einer egalitären Basisstruktur sprachlichen Handelns ausgegangen wird.

Der *erste Band* mit dem Untertitel „Strategien sprachbezogenen Denkens innerhalb und im Umkreis der Soziologie" beschäftigt sich vornehmlich mit den Konsequenzen der ersten Arbeitshypothese. Während das *Einführungskapitel (1)* die grundlagentheoretische Fragestellung der Verflechtung von Sprache und Gesellschaft in soziologiehistorischer Perspektive und im Vergleich mit andern grundlagentheoretischen Fragestellungen entwickelt, bieten die *Kapitel 2–8* einen Überblick über die prominentesten sozialwissenschaftlichen Forschungen zur Verflechtung von Sprache und Gesellschaft. Auszusetzen ist, daß diese Forschungen über weite Strecken analogisierend sind (wie etwa die Überlegungen von Lévi-Strauss und Pike) oder aber korrelativistisch, wobei hier insbesondere zwischen eher sozialdeterministischen Arbeiten (linguistischer Prägung: Labov u.a.; sowie soziologischer Prägung: Bernstein u.a.) und eher sprachdeterministischen Arbeiten (General Semantics, Ordinary Language Philosophy u.a.) zu unterscheiden ist. Die grundlagentheoretischen und forschungslogischen Voraussetzungen und Aporien all dieser Ansätze werden herausgearbeitet, und ihr Ertrag für eine Basistheorie weitergehender Forschungen wird zu formulieren gesucht.

Der *zweite Band* mit dem Untertitel „Sprache als Indikator für egalitäre und nicht-egalitäre Sozialbeziehungen" beschäftigt sich in erster Linie mit der Begründung und Formulierung der zweiten Arbeitshypothese sowie der Explikation ihrer Konsequenzen für eine Grundlagentheorie gesellschaftlicher Interaktion und einer Methodentheorie der Anwendung sprachlicher Indikatoren für eine Analyse von Macht- und Herrschaftskonstellationen. *Kapitel 9* zeigt zunächst die grundlagentheoretische Unvereinbarkeit einer Konzeption von Sprache als neutralem Abbildmedium mit der Erkenntnis, daß Sprechen Handeln ist (9.1–9.4). Sodann wird an Hand der immanenten Interaktionslogik des Sprechhandelns die These von der egalitären und kooperativen Grundstruktur und Funktion des sprachlichen Symbolmediums für Interaktionsabläufe entwickelt (insbesondere in den Abschnitten 9.5 und 9.9). Ausgehend von dieser Annahme entwickeln die übrigen Abschnitte des Kapitels erste Ansätze zu einer situativen und extremtypologischen Analyse von Interaktionsabläufen mit Hilfe sprachlicher

Indikatoren. Das *10. Kapitel* versucht die Funktionen der verschiedenen Teilschichten bzw. -indikatoren des Sprechvorgangs noch weiter zu explizieren und für einzelne Indikatorenbereiche methodische Konsequenzen zu ziehen.

Im *Abschlußkapitel (11)* werden Hauptergebnisse der Kapitel des ersten und zweiten Bandes im Überblick formuliert. Zudem wird eine Reihe der grundlagentheoretischen Leitvorstellungen der vorliegenden Arbeit zur Beziehung zwischen Sprache und Gesellschaft und zum abgeleiteten Konstitutionsbeitrag von Sprache für Macht- und Herrschaftsbeziehungen in den Zusammenhang einer argumentativen Aufzählung gebracht (11.1). Sowohl die aporetischen Grundannahmen der kritisierten Ansätze als auch die eigenen Überlegungen zu dem Umstand, daß die Erfassung der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch das sprachliche Symbolmedium „gefiltert" ist, ohne daß von einer eindeutigen Abbildbeziehung zwischen Sprache und gesellschaftlicher Wirklichkeit ausgegangen werden darf, lassen die Entwicklung einer systematischen Grundlagentheorie der Soziologie angeraten erscheinen — einer „Protosoziologie", die zugleich auch den allgemeinen Rahmen der einzelnen Methodentheorien formuliert (11.6).

Viele Argumentationsfiguren, die zur Kritik der dargestellten Ansätze Anwendung finden (etwa die forschungslogische Kritik am korrelativistischen „Apartsetzen") sowie auch die Erkenntnis des forschungslogischen und grundlagentheoretischen Stellenwertes des Themas „Sprache" für die Soziologie verdankt der Autor Joachim Matthes, der auch die Durchführung der Arbeit institutionell absicherte. Andere wichtige Anregungen und Verbesserungsvorschläge erhielt der Autor außerdem von Ernst Heitmann, der auch viele Vorschläge für die stilistische und technische Präsentation machte, sowie von Klaus Weber. Schließlich muß Ralf Bohnsack, Ernst Heitmann und vor allem Hildegard Heitmann für die sorgfältige Überprüfung von Manuskript und Satz gedankt werden. Die Drucklegung wird aus Mitteln des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert.

1. ZUR EINLEITUNG: DAS THEMA „SPRACHE" ALS PROBLEMÜBERHANG SOZIOLOGISCHER THEORIEBILDUNG UND SOZIOLOGISCHER METHODENKONZEPTION IM SOZIOLOGIEHISTORISCHEN AUFRISS

Das Thema der Sprache ist nicht eines, das die Soziologie erst in den letzten Jahren entdeckt hätte. Im klassischen Stadium der Erstformulierung soziologischer Theorien und Forschungsparadigmata nahm es sogar einen zentralen Platz ein: so etwa bei Durkheim und Mauss auf der einen, bei Mead und Dewey auf der anderen Seite.[1] Und zwar nicht nur in einer diffusen Vorformulierung, sondern durchaus bereits in relativ expliziter theoretischer Ausarbeitung; bei Durkheim und Mauss sogar in ziemlich konkreten „halbempirischen" Forschungsfiguren, die vorliegendes Deskriptionsmaterial sekundär theoretisch aufarbeiteten.

Aber dem Thema der Sprache ist es ergangen wie auch anderen zentralen Thematiken, mit denen sich die großen soziologischen Theoretiker um die Jahrhundertwende und im ersten Drittel dieses Jahrhunderts beschäftigten. Da es in der Theoriebildung einen zu komplexen Stellenwert einnahm und von ihm aus zudem noch nicht beherrschbare Konsequenzen für das soziologische Methodeninstrumentarium drohten, ließen es die zünftigen „Soziologen der zweiten Generation", die um die Konsolidierung der Soziologie als Erfahrungswissenschaft im Wege der Formulierung eines theoretisch-empirischen Forschungsparadigmas insbesondere im Bereiche der Industrie- und Gemeindesoziologie bemüht waren, im Zuge eines „Gesundschrumpfungsprozesses" soziologischer Fragestellungen weitgehend unbeachtet.

Ganz ähnlich erging es auch anderen zentralen spekulativ-theoretischen Interessengebieten der Soziologie wie etwa denjenigen der Geschichte, der Evolution, der Religion oder dem noch abstrakteren for-

---

[1] Vgl. Emile Durkheim und Marcel Mauss: De quelques formes primitives de classification: contribution à l'étude des représentations collectives. In: Année Sociologique. Vol. VI (1901–2). Paris 1903, S. 1–72.
John Dewey: Experience and Nature. New York 1958, insbes. Kap. V.
George Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt 1968, insbes. die Abschnitte 7–17, 20, 33.

schungslogischen und grundlagentheoretischen Problemfeld apriorisch-synthetischer Grundlagenkategorien von Interaktion und Gesellschaft: der Konstitutionsproblematik.[2] Vielleicht läßt sich unter allgemeinem wissenschaftsgeschichtlichem Blickwinkel sagen, daß im Stadium der

---

2 Hinsichtlich der Behandlung der Geschichtsproblematik sei lediglich allgemein auf Marxens Ringen mit der Hegelschen Geschichtsphilosophie, seine eigene Theorie der Geschichte als Geschichte der Klassengesellschaft, die Auseinandersetzung Lujo Brentanos, Werner Sombarts und Max Webers um den Kapitalismusbegriff und Webers Theorie der welthistorischen Rationalisierung, Wilhelm Windelbands, Heinrich Rickerts, Max Webers, Ernst Troeltsch' und Werner Sombarts Auseinandersetzung mit dem Historismus um eine objektive soziologische Methode (insbesondere der Typenbildung) sowie außerhalb Deutschlands an die angelsächsischen und französischen Evolutionstheorien (Herbert Spencer, Auguste Comte, Emile Durkheim) erinnert.

Zur Marxschen und marxistischen Geschichtstheorie s. Alfred Schmidt: Über Geschichte und Geschichtsschreibung in der materialistischen Dialektik. In: Folgen einer Theorie. Essays über „Das Kapital" von Karl Marx. Frankfurt 1967, S. 103–129. – Zur Kapitalismus- und Rationalisierungsthese bei Brentano, Sombart und Weber siehe Max Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. 1. Tübingen 1963, S. 17–206 sowie ders.: Wirtschaft und Gesellschaft. Köln und Berlin 1964. 5. Kapitel: Religionssoziologie und 9. Kapitel: Soziologie der Herrschaft. – Zum Problem der Beziehung von Historismus und soziologischer Methode s. zusammenfassend: Jürgen Habermas: Zur Logik der Sozialwissenschaften. Beiheft 5 der Philosophischen Rundschau. Tübingen 1967: Abschnitte I, 1 und I, 2. Sowie im einzelnen insbesondere: Georg Simmel: Probleme der Geschichtsphilosophie. Leipzig 1892. Ernst Troeltsch: Die Logik des historischen Entwicklungsbegriffs. In: Gesammelte Schriften. Bd. III. Tübingen 1922. Werner Sombart: Die drei Nationalökonomien. Berlin 1930, sowie Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftstheorie. Tübingen 1968; insbes. S. 1–42, 146–383, 489–540.

Zu Herbert Spencer vgl. Harry Elmer Barnes: Herbert Spencer and the Evolutionary Defense of Individualism. In: Ders.: An Introduction to the History of Sociology. Chicago und London 1966, S. 81–108. Zu Emile Durkheim vgl. Robert N. Bellah: Durkheim and History. In: ASR 24 (1959), S. 447–461.

Zur Evolutionsproblematik sei hier lediglich auf die bereits zu Spencer und Durkheim genannten Aufsätze verwiesen.

Zur Konstitutionsproblematik möchten wir nur erinnern an Georg Simmel: Soziologie. Berlin 1958, S. 1–31, insbes. der „Exkurs über das Problem: wie ist Gesellschaft möglich?"; und die Überlegungen von Ernst Troeltsch und Max Weber zur Einheitskonstitution der Typen von Kirche und Sekte: Ernst Troeltsch: Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. Tübingen 1912, S. 362–382, 969–973, 980f.; Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie: Bd. I, l. c., S. 150–163 und 207–236.

Zur Unterstützung der These, daß die Religionsproblematik in der klassischen Periode der Soziologie und insbesondere bei Durkheim und Weber eine entscheidende Rolle spielte, sei an dieser Stelle lediglich auf den Aufsatz von Robert N. Bellah: Religious Evolution. In: ASR 24 (1964), S. 358–374, und auf dessen schon erwähnten Aufsatz über Durkheim hingewiesen sowie auf die Arbeiten von Talcott Parsons: Max Weber's Sociological Analysis of Capitalism and Modern Institutions. In: Harry Elmer Barnes: l. c., S. 244–256, insbes. 249–256; und ders.: The Theoretical Development of the Sociology of Religion. In: Ders.: Essays in Sociological Theory. Glencoe 1964, S. 197–211.

empiristischen Konsolidierung der Soziologie all die Fragen ausgeklammert werden mußten, die sich *zugleich* für die soziologische Theorie als auch für die soziologische Methode stellen, die also zwingend auf grundlagentheoretische Problemkontexte hindeuten, welche sowohl dem Handeln der beobachteten Gesellschaftsmitglieder als auch dem theoretischen und methodischen Handeln des soziologischen Forschers als Aufgabenstellung vorgegeben sind.

Die Doppelschichtigkeit grundlagentheoretischer Fragestellungen, also ihre Geltung nicht nur für die soziologische Theorie, sondern auch für die soziologische Methode, gilt natürlich nur in indirekter Form – d.h. vermittelt über die Konstitutions-, die Evolutions-, die Geschichtsproblematik und andere grundlagentheoretische Problemstellungen wie etwa die Aufgabenstellungen nichtdeskriptiver Idealisierungen interaktiver und sozialer Zustände[3] – für die Religionsproblematik. Aber

---

[3] Idealisierungen gehören zum formalen und universalen Kern des Alltagswissensbestandes der Gesellschaftsmitglieder bzw. zum Bereich der Basisakte, die diesen Kern des Alltagswissensbestandes immer wieder reproduzieren und aktualisieren. Husserl und Schütz haben die alltagsweltlichen Idealisierungen als routinisierte, selbstverständliche, mehr oder weniger unbewußte Unterstellungen und Anforderungen an praktisches Handeln und seinen Rahmen, d. h. die Alltagswelt mit ihren tagtäglichen Problemstellungen, aufgezeigt – angefangen bei auf den ersten Blick so einfachen Unterstellungen, daß ich mit einer allgemeinen begrifflichen Vorstellung (einer Typisierung), die sich in der Vergangenheit bewährt hat, auch in Zukunft die entsprechende tagtägliche Angelegenheit definieren und bewältigen kann (die Iterierbarkeitsidealisierung) oder daß ein bestimmter Vorgang eine bestimmte geregelte Abfolge und Wirkung aufweisen wird (die Kausalitätsidealisierung). Die alltagsweltlichen Idealisierungen scheinen ein kohärentes System zu bilden, daß die „praktisch-moralische" (d. h. nicht mit Naturnotwendigkeit erzwungene, sondern aus der vernünftigen Einsicht der Gesellschaftsmitglieder als Leistung erwachsene) Grundvoraussetzung aller sozialen Handlungs- und Interaktionsprozesse einschließlich ihrer sozialen Bedingungen und Ergebnisse (sozialer Einheiten, institutioneller Regelungen, sozialstruktureller Momente usw.) ist.

Zum Konzept der Idealisierungen vgl. Abschnitt 11.6 sowie Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg.: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek 1973, S. 25, 227 f Anm. 3 c, 249 f Anm. 10 a, 254 ff. Anm. 12 d, 451 f.

Idealisierungen greifen dem faktischen Gesellschaftszustand stets voraus, und sie sind in diesem Sinne immer unrealistisch (man könnte sie „kontrafaktisch" nennen, wenn dieser Habermassche Begriff nicht in anderer Hinsicht unglücklich wäre – vgl. Abschnitt 11.5), obwohl gerade nur durch derartige unrealistische Vorgriffe gesellschaftliche Praxis und damit die Konstitution von sozialer Einheit möglich ist. Allerdings werden *Ordnungs*idealisierungen wie die eben beschriebenen durch das von ihnen miterzeugte faktische Handlungsergebnis stets unmittelbar „bestätigt" (eine eigentliche empirische Überprüfung von Idealisierungen ist nicht möglich, da sie apriorisch-interaktionslogische Geltung besitzen; eine „Falsifizierung" von Idealisierungen würde die Struktur von Lebenswelt zusammenbrechen lassen – genau das kann im kognitiven System eines Geisteskranken eintreten – vgl. Exkurs 9.62). Dem stehen die *Sozialitäts*idealisierungen gegenüber: ihre „Richtigkeit" wird nicht fortlaufend-regelmäßig durch

gerade an ihr und an den exemplarischen Aporien, in die sie die soziologische Theoriebildung und Forschung geführt hat, läßt sich die komplizierte Verschränkung zwischen Theorie, Methode und Objektbereich der erwähnten klassischen Thematiken einführend verdeutlichen – eine die Grundlagen der Forschungslogik betreffende Verschränkung, die nicht nur für die soziologische Verfolgung des Themas Sprache besonders *relevant* ist, sondern von der obendrein auch angenommen werden kann, daß sie durch das Phänomen der Sprache mitkonstituiert ist und daß sie durch die Reflexion der interaktionslogischen Bedingungen sprachlicher Kommunikationsleistungen einer Erklärung und der forschungslogischen Kontrolle nähergebracht werden kann.

---

die nachfolgenden Interaktionsschritte direkt „bestätigt". Man denke etwa an die formale Idealisierung der Reziprozität der Perspektiven: ob Interaktionspartner alter tatsächlich in *meiner* Handlungsposition dieselbe zeitliche und sozialräumliche Orientierung wie ich einnehmen würde, kann prinzipiell deshalb nicht von mir direkt „getestet" werden, weil Interaktionspartner alter mit meiner eigenen Person nicht identisch ist; und selbst wenn man von der prinzipiellen Intersubjektivitätsproblematik absieht, ist auch ein faktisch plausibler direkter „Test" häufig nicht möglich, da die Interaktionspartner im Verlaufe einmal eingegangener Interaktionsprozesse nur selten ihre Interaktionspositionen tauschen. (Der allerdings permanent vollzogene *indirekte* „Test" für die Reziprozitätsidealisierung besteht darin, daß der Prozeß kommunikativer Interaktion ohne schwerwiegende Infragestellung des Interaktionsprozesses „erfolgreich" weiter vollzogen wird. Dieser indirekte „Test" ist in der Praxis ausreichend, sofern nicht Indikatoren dafür auftauchen, daß der Interaktionspartner seine Interaktionsposition lediglich vortäuscht bzw. „lügt": ein Fall pervertierter Kommunikation – vgl. Kap. 9 und 10.)

Noch deutlicher wird das „Nicht-Deskriptive" der Sozialitätsidealisierungen bei den mehr inhaltlichen Interaktionspostulaten, welche die Kooperativität der Handlungsintentionen des Interaktionspartners in den unterschiedlichsten Dimensionen unterstellen (vgl. Exkurs 9.51 sowie die Anmerkung 53 von Kap. 9): obwohl diese Idealisierung für die Konstituierung und Abwickelung jedes kommunikativen Interaktionsprozesses erforderlich sind, *widerspricht* ihnen häufig der jeweils faktisch erreichte Interaktionszustand durch seine Konfliktgeladenheit. Das Gesamtsystem jener prinzipiell nicht-deskriptiven Sozialitätsidealisierungen könnte man in einer lockeren Anlehnung an Überlegungen von Durkheim, Max Weber, Schütz, Parsons, Luckmann und Berger „Religion" nennen. Die nicht-deskriptiven Sozialitätsidealisierungen schaffen die formalen Voraussetzungen für die Grundprobleme der Konstitution von Gesellschaft; derartige Problemkontexte sind z. B.: die Konstitution von Interaktion; die Figurierung des Handlungs- und Lebensführungshorizontes; die Konstitution einer Relation zwischen Individuum und Gesellschaft, welche deren jeweilige Autonomie als Identitätssysteme gerade auf der Grundlage ihrer wechselseitigen Konstitutionsabhängigkeit ermöglicht (– eine Relation, die auch Voraussetzung für die Konstitution beliebiger sozialer Einheiten jenseits von Ich-Identität und Gesamtgesellschaft ist); die Regelung der Beziehungen zwischen Natur und Kultur (einschließlich der Problematiken von Geburt, der Wahl langfristiger Sexualpartner und des Todes); die Konstitution gesellschaftlicher Steuerungs-, Verteilungs- und Konsumtionsstrukturen angesichts des Zwanges zur Koordination von Interaktionsbeiträgen sowie angesichts des Mangels an physischen und psychischen Ressourcen (einschließlich Zeit).

Die Religionsproblematik ist auf drei verschiedenen Wegen für die soziologische Forschungslogik und Forschungsstrategie relevant geworden. Zum einen werden etwa bei Max Weber Religiosität als wertrationales Orientierungsmuster für soziales Handeln und Religion als das dahinterliegende kulturelle Lehr- und Wissenssystem aufgefaßt, welches das konkrete religiöse Orientierungsmuster legitimationstheoretisch strukturiert.[4] Religion und Religiosität sind für Max Weber mithin Sonderformen gesellschaftlichen Wissens; und die Religiositätsmuster als Common-Sense-Kosmisationen[5] bilden die für das soziale Handeln relevanten Systeme subjektiv gemeinten Sinnes. Wenn nun aber Religion und Religiosität Sonderformen sozialen Wissens und sozialer Sinngebung darstellen, dann gilt für die empirische Erforschung von Religion und Religiosität auch die allgemeine forschungslogische Problematik einer sinnverstehenden Soziologie, die davon ausgeht, daß die gesellschaftliche Wirklichkeit in ihrem symbolischen Zustandsaspekt aus sprachlich strukturierten Wissenssystemen besteht — aus sprachlich strukturierten Wissensystemen, die prinzipiell allein auf sprachlichem Wege methodisch erfaßt werden können.[6]

---

[4] Vgl. Joachim Matthes: Kirche und Gesellschaft. Reinbek 1968, S. 85. Und Max Weber: Die Protestantische Ethik ..., l. c., S. 85f. und 234f; sowie ders.: Wirtschaft und Gesellschaft, l. c., S. 413—447.

[5] Als „Kosmisierung" sollen im Verlauf der Arbeit alle elementaren sozialen Aktivitäten zur kognitiven Aufordnung von Welt bezeichnet werden. Vgl. insbesondere Kap. 9 Anm. 318 sowie Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg., Alltagswissen ..., l. c., S. 457 f.

[6] Diese Konsequenz wurde schon von Durkheim und Mauss gezogen (vgl. E. Durkheim und M. Mauss, l.c.; hier zitiert nach der von Rodney Needham herausgegebenen englischen Ausgabe: Primitive Classification. London 1969, insbes. S. 7—9, 23 f., 32 f., 37, 40 f., 44, 48, 54, 63, 65 f., 77 f., 81. Und E. Durkheim: Les formes élémentaires de la vie religieuse. Le système totémique en Australie. Paris 1912; insbes. Kap. I, 3 und Conclusions) und wird heute bezüglich religiöser Klassifikationssysteme etwa von Claude Lévi-Strauss (vgl. ders.: Strukturale Anthropologie. Frankfurt 1967; insbes. im Abschnitt „Magie und Religion", S. 181—264) und der Ethnotheorie (vgl. z. B. Charles O. Frake: A Structural Description of the Subanun „Religious Behavior" In: William A. Lessa und Evon Z. Vogt, Hg.: Reader in Comparative Religion. New York/Evanston/London 1965, S. 582—593; sowie ders.: Die ethnographische Erforschung kognitiver Systeme. In: Alltagswissen ..., l.c., S. 323—337) beachtet.

Allgemein hat auf diese Konsequenz Jürgen Habermas in „Zur Logik der Sozialwissenschaften" (Philosophische Rundschau Beiheft 5. Tübingen 1967; Abschnitte II, 4; III, 6 und III, 7; insbes. S. 67—78, 105 und 124—127) hingewiesen. Als systematischen grundlagentheoretischen und forschungslogischen Versuch, der von der sprachlichen Mitkonstitution des Zustandsaspektes der gesellschaftlichen Wirklichkeit ausgeht, vgl. auch Fritz Schütze, Werner Meinefeld, Werner Springer und Ansgar Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In: Alltagswissen ..., l.c., S. 433—495.

Zum anderen ist die Religionsproblematik, ebenfalls insbesondere bei Max Weber, mit der Geschichtsproblematik hermeneutisch verkoppelt. Von Max Weber wird die moderne abendländische Gesellschaftsstruktur in ihrer Gestalt der zweckrationalen kapitalistischen und bürokratischen Wirtschafts- und Verwaltungsmaschinerie als extremtypologisches Endprodukt eines welthistorischen Rationalisierungsprozesses innerhalb abendländischer Gesellschaften verstanden.[7] Der Rationalisierungsprozeß führte in der Perspektive Max Webers zunächst einmal zur Zuspitzung wertrational-transzendent orientierter Religionsmuster innerhalb der abendländischen Gesellschaftssysteme, also zur Epoche der Hochreligionen des Juden- und Christentums bis hin zum asketischen Protestantismus, und er systematisierte mit Hilfe dieser wertrationalen Religionsmuster die Lebensführung der Gesellschaftsmitglieder. Der Rationalisierungsprozeß setzte sich dann aber nach Max Weber als Prozeß der Säkularisierung und Loslösung von den wertmäßig-transzendenzverhafteten Voraussetzungen jener systematisierten Lebensführung fort bis zum Endstadium des gegenwärtigen westlich-kapitalistischen Gesellschaftssystems als zweckrationalem Funktionsautomaten.[8] Die gegenwärtige westlich-industrielle Gesellschaftsstruktur kann also nur noch im extremtypologischen Kontrast zu jenen Gesellschaftsformen mit religiöser Lebenssystematisierung verstanden werden. Eine ähnliche extremtypologische Denkweise ausgehend vom Vorverständnis der Zweckrationalität westlich-abendländischer Gesellschaften richtet sich bei Max Weber auch auf außereuropäische Religions- und die entsprechenden Gesellschaftssysteme — wie etwa auf das traditionelle indische oder chinesische soziokulturelle System. Die extremtypologische, hermeneutisch von einem abgeschlossenen und auf Zukunft hin aussichtslosen Vorverständnis der eigenen, der kapitalistisch-abendländischen Gesellschaftsstruktur ausgehende Denkweise Max Webers[9], geboren aus und angeleitet von seinen religionssoziologischen Überlegun-

[7] Vgl. Joachim Matthes: Religion und Gesellschaft. Reinbek 1967, S. 92. Und Trutz Rendtorff: Zur Säkularisierungsproblematik. In: Matthes, l.c., S. 216–220. Sowie die von den beiden Autoren dort berücksichtigten Textstellen im Werk Max Webers.

[8] Vgl. Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, l.c., insbes. S. 334 und 448f. sowie S. 336, 339, 340f., 344 und 452f. Und ders: Die protestantische Ethik . . ., l.c., S. 203f. Die These vom zweckrationalen Funktionsautomaten kommt besonders deutlich bei Thomas Luckmann: The Invisible Religion. New York und London 1967, S. 95f., zum Ausdruck. Luckmann knüpft insbesondere an Webers Rationalisierungsinterpretament an, steigert dieses jedoch mit seiner an Gehlen angelehnten These der Aufspaltung zwischen den allein nach Sachzwängen automatisch funktionierenden Primärinstitutionen und den um die entpolitisierte und individualisierte Privatsphäre bemühten Sekundärinstitutionen zur apodiktischen Aussage totaler Auswegslosigkeit.

[9] Vgl. Trutz Rendtorff: Zur Säkularisierungsproblematik, l.c., S. 218f.

gen, hat natürlich erhebliche Konsequenzen für die Einengung des Spielraumes, in dem noch theoretische Hypothesen über gegenwärtige Gesellschaftsstrukturen gebildet werden können: Hypothesen dergestalt, daß in modernen Gesellschaften explizite wertrationale Diskurse etwa in den Institutionssektoren der Politik, des Rechtes und der Religion („immer noch") möglich seien, bleiben in der hermeneutischen Perspektive Max Webers, die einen Ausgang aus religiösen Voraussetzungen bezeichnet, von vornherein ausgeschlossen.[10] Und auch das Methodeninstrumentarium ist grundsätzlich hermeneutisch-extremtypologisch.

Zum dritten taucht sowohl bei Max Weber als auch bei Durkheim die Frage auf, wie denn nun eigentlich Religion als universales Phänomen der Menschheit allgemeintheoretisch zu bestimmen sei. Während Max Weber schließlich vor dem Versuch, die Frage zu beantworten, zurückschreckte[11], kam Durkheim zu dem Schluß, daß das Problem der Definition von Religion letztlich nicht empirisch aus der Zusammenschau semantisch erfaßbarer Erfahrungs- und Vorstellungssyndrome, wie sie von soziohistorisch-spezifischen Religionsarten gehalten werden, zu lösen sei, wie das Max Weber glaubte, sondern in Ansehung der formalpragmatischen Funktionen von Religion für Interaktion und Gesellschaft angegangen werden müsse: also jenseits aller inhaltlich-semantischen Bestimmungen von Religion als dem Transzendenten, dem Numinosen oder jeder anderen vagen inhaltlichen Qualität, die hier sonst noch künstlich hypostasiert werden könnte.[12]

---

10 Vgl. Herbert Marcuse: Industrialisierung und Kapitalismus im Werk Max Webers. In: Ders.: Kultur und Gesellschaft 2. Frankfurt 1965, S. 107–129, S. 111, 121, 123f., 126–129. Sowie Rendtorff, l.c.

11 Vgl. Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, l.c., S. 317. Angedeutet sei jedoch, daß Weber durchaus eine *implizite* universalistische Religionsdefinition in seiner systematischen Religionsszoziologie zur Anwendung brachte: als Theodizeemechanismus ist dort Religion das entscheidende Erklärungssystem für das sinnlose und unverdiente Leiden am Leben und am Sterben (l.c., S. 411f.).

12 Vgl. Emile Durkheim: Zur Definition religiöser Phänomene. In: Matthes: Religion und Gesellschaft, l.c., S. 120–141, insbes. S. 132, 133, 137. Sowie ders.: Les formes . . ., l.c., S. 50f., 56, 326–328. Angedeutet sei hier nur folgendes: Durkheims phänomenbezogene Definition der Religion als gesellschaftlicher Bezug auf „geheiligte" Objekte – insbesondere auf die Gesellschaft selbst –, deren Heiligung obligatorisch ist, beschreibt ein von der Gesellschaft zugeschriebenes, transferiertes Merkmal, das keineswegs den Dingen inhärent ist. Inhärent ist Religion lediglich formalpragmatisch-interaktionslogisch gesehen der permanenten Grundlagenkrise der Gesellschaft: dem letztlich stets unausgewogenen Verhältnis zwischen individueller Person und Gesellschaft, das sich insbesondere in Situationen des Sterbens manifestiert. Religiös kann mithin nur ein *Problemkontext* sein, nicht jedoch der qualitative Zustand einer Person oder Gesellschaft. Durkheims phänomenbezogenes Merkmal für Religion, nämlich die Eigenschaft „sacrée", ist nicht wie Rudolf Ottos Bestimmung des Heiligen als „Numinoses" – vgl. Rudolf Otto: Das Heilige. München 1963, S. 6f. und S. 58–68 – eine semantisch ausgefüllte

Wenn auch Durkheim diesen Ansatz an den soziohistorisch besonderen Religionsarten der australischen Ureinwohner „halb empirisch" zu exemplifizieren versuchte, so läuft doch sein Ansatz – ohne daß sich das Durkheim selbst voll bewußt machte – auf eine interaktionslogische Begründung von Religion als demjenigen nichtdeskriptiv-paradoxalen gesellschaftlichen Problemkontext hinaus, in welchem die Konstitution sozialer Einheiten angegangen wird.[13] Das gesellschaftliche Problem der Einheitskonstitution ist in seiner formalen Universalität sowohl den empirischen Gesellschaftsmitgliedern als auch dem soziologischen Forscher als synthetisch-apriorische Aufgabenkontur des

---

inhaltliche Qualität (die nichtdestoweniger bei Otto vage bleibt), sondern lediglich das pragmatische Ergebnis einer gesellschaftlichen Ausgrenzung als Verbotenes (interdite), das erst sekundär die Eigenqualität des Verpflichtenden und Ehrfurchtbietenden erhält. (Und selbst diese Eigenschaften sind keine den religiösen Objekten inhärente Qalitäten!).

[13] Daß Religion für Durkheim der entscheidende Solidarisierungsmechanismus ist, mögen folgende Durkheim-Zitate aus „Les formes élémentaires de la vie religieuse" (nun zitiert nach der englischen Übersetzung :The Elementary Forms of the Religious Life". London 1968) belegen:

„Es kann keine Gesellschaft geben, die nicht das Bedürfnis fühlt, in regelmäßigen Abständen die kollektiven Gefühle aufrechtzuerhalten und zu bekräftigen sowie die kollektiven Ideen, die ihre Einheit und Persönlichkeit konstituieren." (S. 427). „... es ist offensichtlich notwendig, daß das religiöse Leben die hervorstechende Form und ... der konzentrierte Ausdruck des kollektiven Lebens als Ganzem ist. Wenn Religion all das hervorgebracht hat, was in der Gesellschaft wesentlich ist, dann ist das deshalb so, weil die Idee der Gesellschaft die Seele der Religion ist." (S. 419). „Die Wirklichkeit, welche die Mythologien in so außerordentlich unterschiedlichen Formen repräsentiert haben, die jedoch die universale und ewige objektive Ursache für diese Empfindungen sui generis darstellt, aus denen die religiöse Erfahrung gemacht ist, ist die Gesellschaft. ... Die Gesellschaft kann nicht ihren Einfluß fühlbar machen, außer sie ist im Handeln begriffen, und sie ist nicht im Handeln begriffen, außer die Individuen, die der Gesellschaft angehören, sind versammelt und handeln gemeinsam. Es geschieht durch gemeinsames Handeln, daß die Gesellschaft Bewußtsein von sich selbst faßt und ihren Standort verwirklicht; sie ist vor allem eine aktive Kooperative." (S. 418).

Daß die Leistung religiösen Gruppenhandelns als des entscheidenden Solidarisierungsmechanismusses der Gesellschaft nach Durkheim nicht in der Erzeugung deskriptiv erfaßbarer faktischer Zustände von Gesellschaft (und der entsprechenden geheiligten Gegenstände) besteht, sondern daß nach Durkheim die gesellschaftliche Solidarität lediglich über idealisierende („künstliche") Vorstellungsgebilde hervorgebracht wird, die den faktischen Gesellschafts- und Weltzustand transzendieren (andererseits jedoch stets auf realen Referenzen fußen), mag folgende Durkheim-Stelle (zitiert nach der englischen Ausgabe) andeuten:

„Um ihrer selbst bewußt zu werden und um die Gefühle, die sie so erzielt, in einer notwendigen Mindesthöhe in Intensität zu erhalten, muß sich eine Gesellschaft versammeln und auf sich selbst konzentrieren. Dieses Sich-Konzentrieren bringt nun aber eine Begeisterung des geistigen Lebens zustande, die sich in einer Klasse von idealen Vorstellungen niederschlägt, in denen das so erweckte neue Leben porträtiert ist ... Eine Gesellschaft kann sich weder selbst erschaffen noch (immer wieder) neu erzeugen, ohne zugleich ein Ideal zu schaffen. Diese (ideali-

Interaktionsprozesses vorgegeben.[14] Und darin liegt einerseits der für die empiristische Soziologie der Konsolidierungsepoche so abschreckende Umstand begründet, daß Forschungen bezüglich Religion in so hohem Maße vom Vorverständnis der theoretischen und methodischen Vorgaben abhängig sind — ein Vorverständnis, das wiederum in vorwissenschaftlichen Primärerfahrungen wurzelt. Das Vorverständnis des Forschers nämlich stellt letztlich nichts anderes dar als die unbewußte Explizierung der soziohistorisch besonderen Lösungsstrategien für die universale formalpragmatisch-interaktionslogische Religionsproblematik, die sich auch dem Forscher, nämlich in seiner Eigenschaft als Gesellschaftsmitglied, aufdrängen und die dann über die formale protosoziale Religionsproblematik der Einheitskonstitution in die wissenschaftliche Theoriebildung und Methodenkonzeption eindringen (und

---

sierende) Schöpfung ist nicht irdengeine Art von überflüssiger Mehrleistung für die Gesellschaft als eine ..., die bereits geformt ist; die Idealisierung ist der Akt, durch den die Gesellschaft periodisch erzeugt und wiedergeschaffen wird. ... Die ideale Gesellschaft ist nicht außerhalb der wirklichen Gesellschaft; sie ist Teil von ihr." (S. 422) „... das kollektive Ideal, das die Religion zum Ausdruck bringt, ist nicht begründet in einer vagen, dem Individuum eingeborenen Kraft, sondern es ist eher so, daß das Individuum in der Schule des kollektiven Lebens das Idealisieren gelernt hat." (S. 423).

14 Neben den in der Anmerkung 13 erwähnten Durkheim-Textstellen sei hier zusätzlich auf Durkheims Ausführungen zur logischen Idee der Allheit und der (religiösen) Konstitution der Gesellschaft als Einheit hingewiesen. Vgl. E. Durkheim und Marcel Mauss: Primitive Classification, l.c., S. 65f. und S. 83—87. Sowie E. Durkheim: The Elementary Forms..., l.c., S. 441f. und 445f.. Ähnliche Überlegungen finden sich bei Mead zu den drei Universalisierungsmechanismen der Wirtschaft, der Religion und des logischen Universums (der Sprache), die für die Identitätsausbildung von Ich-Identitäten und echten Gruppen konstitutiv sind. Vgl. hierzu unsere Ausführungen im Unterabschnitt 6.342 und die dort angegebene Literatur.

Wenn nun aber die Kernproblematik der Einheitskonstitution einen (inter-) aktionslogischen Status besitzt, dann ist sie auch dem Forschungshandeln des soziologischen Theoretikers und Empirikers als ideale Anforderung an das wissenschaftliche Theorie- und Beobachtungshandeln voraus. (Zum methodologischen Konzept des Idealisierens cf. Paul Lorenzen: Wie ist Objektivität in der Physik möglich? In: Ders.: Methodisches Denken. Frankfurt 1968, S. 142—151, daselbst S. 150). Für den Sozialwissenschaftler (im weitesten Sinne des Wortes) zeigt sich das am auch bereits die Forschungsmethode bedingenden Problem der Einheitskonstitution — insbesondere dann, wenn er Untersuchungseinheiten festlegen und Typen als theoretisch-empirische Erklärungsmodelle bilden will. Das Problem der Festlegung von Untersuchungseinheiten stellt sich besonders intensiv der Inhaltsanalyse. Hierzu etwa Robert Plant Armstrong: Content Analysis in Folkloristics. In: Ithiel de Sola Pool: Trends in Content Analysis. Urbana 1959, S. 151—170, insbes. S. 153—159 und S. 162—164. Die „einheitsidealisierende" Vorgehensweise der soziologischen Typenbildung verdeutlicht sich in den Arbeiten von Max Weber und Ernst Troeltsch zur Typologie von Sekte und Kirche. Vgl. Anm. 2. dieses Kapitels und die Unterpunkte 7.432 und 7.4336 des 7. Kapitels unserer Arbeit.

darüberhinaus noch über andere protosoziale formale „Religions"-Problematiken, die den Rahmen des Durkheimschen Religionstheorems sprengen, hier aber nicht weiter ausgeführt werden können[15]). Denn jene formalen „religions"-typischen Problemstellungen stellen sich dem Forscher eben nicht nur als Gesellschaftsmitglied, sondern gerade auch in seiner Eigenschaft als Forschungshandelndem. (Aber erst wenn man den formalpragmatischen interaktionslogischen Status der Religionsproblematik reflektiert, läßt sich das Vorverständnis des Forschers methodisch kontrollieren.)

Wir hoffen, am gar nicht so durchsichtigen Beispiel der Religion die Verschränkung zwischen Theorie, Methode und Objektbereich aufgezeigt zu haben, die einigen von den klassischen Theoretikern der Soziologie angegangenen Forschungsthematiken zu eigen ist. Sie betreffen bei genauerer Analyse Grundlagenprobleme der Soziologie mit interaktionslogischem Kern, und die Problematik der Sprache liegt im Zentrum dieser grundlagentheoretischen Fragestellungen. Für das Konsolidierungsstadium der Soziologie als Erfahrungswissenschaft war es selbstverständlich funktional, derartig komplexe Fragestellungen bezüglich der Verschränkungen von Theorie, Methode und Objektbereich zunächst einmal zu ignorieren, um nicht umgekehrt Gefahr zu laufen, einem schlechten, nämlich forschungslogisch nicht zwingenden, Aprio-

---

[15] Hingewiesen sei hier auf die grundlagentheoretisch orientierten Arbeiten George Herbert Meads, Lucien Lévy-Bruhls, Godfrey Lienhardts, Robert Nelly Bellahs und Thomas Luckmanns zum evolutionstheoretisch bedeutsamen Beitrag der Religion zur Ausbildung reflektierter Selbstidentität von Person und Gesellschaft und auf die Weiterentwicklung der impliziten Religionsdefinition Max Webers (Religion als Theodizeemechanismus) bei Peter L. Berger als idealisierendem Erklärungsmechanismus hinsichtlich der „Nachtseite des Lebens". In die letzte Richtung scheinen auch die Überlegungen Niklas Luhmanns zu weisen – wenn auch von der Ebene der Lebensführung und ihrer nichtdeskriptiven Probleme auf die Ebene der „Unbestimmbarkeiten" der Beziehung zwischen Gesellschaftssystem und Umwelt übertragen. Vgl. George Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft, l.c., S. 304–306, 317–344 und 375–377. Lucien Lévy-Bruhl: Das Gesetz der Teilhabe. (Auszug aus dem Buch: Les Fonctions Mentales dans les Sociétés Inferieures, Paris 1912, S. 68–110). In: C. A. Schmitz, Hg.: Religionsethnologie. Frankfurt 1964, S. 30–50. Godfrey Lienhardt: Divinity and Experience. The Religion of the Dinka. Oxford 1961, insbes. S. 147–170. Robert Nelly Bellah: Religious Evolution, l.c., Thomas Luckmann: The Invisible Religion, l. c., insbes. S. 49; und im Teilabdruck dieser Schrift in deutscher Übersetzung „Die sozialen Formen der Religion". In: Matthes: Religion und Gesellschaft, l.c., S. 189–208, daselbst insbes. S. 190. Peter Berger: A Rumor of Angels. Garden City 1969, insbes. Kap. 3 und 5. Niklas Luhmann: Die Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen, MS Bielefeld 1971, S. 10f. (Abgedruckt in: Jakobus Wösner, Hg.: Religion im Umbruch, Stuttgart 1972, S. 245–285).

Auf die Implikationen dieser Theoreme über Religion hinsichtlich der methodischen Anlage der von ihnen implizierten Aussagensysteme und der ihnen entsprechenden Forschungsfiguren kann hier jedoch nicht eingegangen werden.

rismus anheim fallen. Da die empiristische Soziologie in den letzten Jahren im Zuge der Ausgestaltung des sozialwissenschaftlichen Methodeninstrumentariums genau bis zu den Grenzen jener aporetischen Probleme vorgestoßen ist, die sie aus ihrer Betrachtung zunächst einmal ausschließen mußte, um überhaupt in der Entwicklung eines praktikablen Methodeninstrumentariums voranzukommen, ist die empiristische Konsolidierungsepoche heute jedoch so gut wie abgeschlossen. Und deshalb müssen die apriorisch-synthetischen Fragen nach der Beziehung zwischen Theorie, Methode und Objektbereich gerade im Dienste der weiteren methodologischen Entwicklung der Soziologie erneut in den Blick genommen werden.[16]

Aber nun zurück zur Ideen- und Forschungsgeschichte der Sprachproblematik innerhalb der Soziologie. Zur Verdeutlichung setzen wir sie in Parallele zur „Soziologiegeschichte" der Religions- und Konstitutionsproblematik.

Das Thema der Konstitutionsaprioris von Interaktion und Gesellschaft, von Simmel noch für die Soziologie exemplarisch abgehandelt[17], wurde bei Anbruch der empiristischen Konsolidierungsepoche der Soziologie an die Philosophie abgegeben und dort zunächst erst einmal der vollständigen Entsoziologisierung überlassen: etwa bei Husserl, aber auch in den Konstitutionsanalysen der analytischen Philosophie, die freilich nicht zugibt, daß die Konstitutionsproblematik apriorisch-synthetischen Stellenwert hat.[18] Die Konstitutionsvoraussetzungen bzw.

---

[16] Es ist das Verdienst von Jürgen Habermas, der gegenwärtigen deutschen Soziologie die aporetischen Grundlagen der Sozialwissenschaften in außerordentlicher Perspektivenbreite ins Gedächtnis zurückgerufen zu haben. Vgl. die von ihm mit Hans Albert geführte Diskussion um Positivismus und Dialektik (In: Theodor W. Adorno u. a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied und Berlin 1969); die Diskussionsschrift „Zur Logik der Sozialwissenschaften", l.c.; und seine Auseinandersetzung mit Niklas Luhmanns Systemtheorie (Jürgen Habermas – Niklas Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt 1971).

[17] Vgl. Anm. 2 dieses Kapitels.

[18] Husserls am extremsten unsoziologische Überlegungen zur Konstitutionsproblematik, ausgehend vom prinzipiell monadischen Bewußtseinsstrom der transzendentalen Subjektivität, finden sich in den „Cartesianische(n) Meditationen" (= Husserliana Bd. 1, Den Haag 1963). Daß die erst auf der Grundlage der isolierten Konstituierung des transzendentalen ego durchgeführten Überlegungen zur transzendentalen Intersubjektivität in der V. Meditation keineswegs eine soziologisch-grundlagentheoretisch befriedigende Herleitung der Intersubjektivität erbringen, ist von Alfred Schütz nachgewiesen worden. Vgl. Alfred Schütz: Das Problem der transzendentalen Intersubjektivität bei Husserl. In: Philosophische Rundschau, Jg. 5 (1957), S. 81–107. Stärker auf Praxis und Alltagswelt bezogene Ansätze Husserls zur Konstitutionsproblematik finden sich in: E. Husserl: Phänomenologische Psychologie (= Husserliana Bd. IX). Den Haag 1968, S. 3–215. Und ders.:

Konstitutionsaprioris konnten nicht mehr als Handeln, geschweige denn als gesellschaftliche Praxis begriffen werden, sondern nur noch als transzendentale Voraussetzungen des Bewußtseins oder als Elementarschichten des „Erlebnis"- bzw. Erfahrungsaufbaus. Erst Alfred Schütz gelang es, in seinem zweiten, seinem „amerikanischen", Stadium, die gesellschaftlichen Konstitutionsaprioris für Handeln, Interaktion, Selbstidentität und soziale Einheiten erneut als Leistungen der gesellschaftlichen Praxis zu verstehen, und erst seinen Schülern wiederum ist es vorbehalten, diese pragmatische Sicht der Konstitutionsaprioris durch konkrete Forschung auszubauen (etwa Garfinkel).[19]

Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie (= Husserliana Bd. VI), 2. Aufl.. Den Haag 1962, S. 1–267.

Hinsichtlich der neopositivistischen Ansätze zur Konstitutionsproblematik sei lediglich an die einschlägigen Arbeiten von Rudolf Carnap: Der logische Aufbau der Welt (zusammen mit: Scheinprobleme in der Philosophie). Hamburg 1961; von Nelson Goodman: The Structure of Appearence. Cambridge/Mass. 1951; und von Willard van Orman Quine: Word and Object, Cambrigde, Mass. 1960; sowie an die zusammenfassende Darstellung dieser Ansätze von Guido Küng: Ontologie und logische Analyse der Sprache. Wien 1963; erinnert.

[19] Vgl. Alfred Schütz: Collected Papers, Vol. I–III. Den Haag 1962–1966. Daselbst Vol. I, S. 1–96, 207–259, 287–356; Vol. II, S. 3–19, 226–273; Vol. III, S. 51–91 (deutsche Erstfassung: „Das Problem der transzendentalen Intersubjektivität bei Husserl", l.c.).

Harold Garfinkel: Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs 1967; ders.: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Alltagswissen . . ., l.c., S. 189–262; ders.: A Conception of and Experiments with ‚Trust' as a Condition of Stable Concerted Actions. In: O. J. Harvey, Hg.: Motivation and Social Interaction. N. Y. 1963, S. 187–238.

Aaron Cicourel: Basisregeln und normative Regeln im Prozeß des Aushandelns von Status und Rolle. In: Alltagswissen . . ., l.c., S. 147–188; ders.: Methode und Messung in der Soziologie, Frankfurt 1970; ders.: The Social Organization of Juvenile Justice, N. Y. 1968.

Peter McHugh: Defining the Situation. The Organization of Meaning in Social Interaction, Indianapolis und New York 1968.

Alan F. Blum: Theorizing. In: J. D. Douglas, ed.: Understanding Everyday Life, London 1971, S. 320–336. Ders. und P. McHugh: The Social Ascription of Motives. In: ASR 36 (1971), Nr. 1.

Eine enge theoretische Verwandtschaft zur Schütz-Schule weisen die Arbeiten von Erving Goffman auf (Wir alle spielen Theater. München 1970; Asylums. Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates. Garden City 1961; Encounters. Two Studies in the Sociology of Interaction. Indianapolis 1961; Stigma. Über die Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt 1967; Verhalten in sozialen Situationen, Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum. Gütersloh 1971; Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt 1971; Strategic Interaction. Philadelphia 1971; sowie Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience. Second Draft, Fall 1972 (daselbst im 1. Kap. eine interessante Auseinandersetzung mit Schütz' Konzept des „kognitiven Stils" bzw. der Basisregeln der unterschiedlichen Sinnprovinzen von Wirklichkeit).

Das Thema der Religion – Religion hier verstanden im breiten Sinne Max Webers als System wertrationaler Orientierungen für soziales Handeln (bzw. als lehrmäßig-theoretische Hintergrundstruktur für das konkrete wertrationale Orientierungssystem: das Religiositätsmuster) oder im breiten Sinne Durkheims als Konstitutionsvoraussetzung und Konstitutionsleistung für die soziale Einheit von Gruppen und Gesellschaften – das Thema der Religion also wurde ebenfalls aus dem Bereich der zünftigen Soziologie ausgeschlossen; in seiner breiteren Thematik wanderte es in die Religionswissenschaft, in die Religionsphilosophie und in die Theologie ab, wurde dort allerdings seiner interaktionslogischen Hintergrundsproblematik völlig entkleidet. (Diese kann nämlich nur dann berücksichtigt werden, wenn man den Traditionszusammenhang des Religionsthemas im Blick behält. Das Religionsthema entstand zugleich und in systematischer Komplementarität zum Gesellschaftsthema; am Religionsthema wurde in der französischen Aufklärung die Gesellschaftsproblematik politisch bewußt.[20]) Was denn nun Religion eigentlich unter universalistischem Blickwinkel für die Menschheit insgesamt bedeute, konnte nicht mehr wie bei Durkheim schlüssig diskutiert werden. Man zog sich auf die Hypostasierung des autochthonen christlichen Religionsverständnisses als dem „eigentlich religiösen" zurück, nicht ohne sich freilich diese vermeintliche Gewißheit durch eine schon in der theoretischen und methodischen Anlage europazentrische und insofern nicht als ernsthafter Test betriebene kulturvergleichende Zusammenschau scheinbestätigen zu lassen.[21] Und

---

[20] Vgl. Joachim Matthes: Religion und Gesellschaft, l.c., S. 32–51 und 72f..

[21] Vgl. Matthes' Darstellung der religionssoziologischen Ansätze von Rudolf Otto und Joachim Wach: Religion und Gesellschaft, l.c., S. 12–15, 21–24, 117. Im übrigen läßt sich die scharfe Kritik, die Werner Cohn und Melford Spiro gegenüber der vergleichenden Religionsethnologie vorbringen, in noch viel stärkerem Maße gegen die geisteswissenschaftliche Phänomenologie richten. Vgl. Werner Cohn: Ist Religion universal? Probleme der Definition von Religion. In: Joachim Matthes, Hg.: Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie. Bd. 22: Theoretische Aspekte der Religionssoziologie I. Köln und Opladen 1966, S. 201–216, insbes. S. 206–213. Und Melford Spiro. Religion: Problems of Definition and Explanation. In Michael Banton, ed.: Anthropological Approaches to the Study of Religion. London 1966, S. 85–126, insbes. S. 86–94. Auf die Problematik allerdings gerade auch der Ansätze von Cohn und Spiro kann hier nicht eingegangen werden. Eine sehr konkrete Kritik an den europazentrischen Vorurteilen der klassischen Religionsethnologie des 19. Jahrhunderts unter Einschluß der Religionsphänomenologie – und zwar an der Fesselung in die Lebenswelt und das Selbstverständnis des soziohistorisch ganz besonderen viktorianischen Europa – liefert auch Edward E. Evans–Pritchard in den beiden ersten Vorlesungen seines Vorlesungszyklus „Theorien über primitive Religion" (Frankfurt 1968, S. 32–85). Wir selbst möchten hier lediglich die Andeutung machen, daß der forschungslogische Mangel der klassischen Religionsethnologie und der Religionsphänomenologie darauf beruht, daß diese von semantisch vorverstandenen zuständigen Vor-

innerhalb der Soziologie war es nur noch mit dem eigenen wissenschaftlichen Prestige vereinbar, die Thematik des *Abbaus* von Religion ernsthaft soziologisch zu diskutieren. Die Thematik des Abbaus von Religion wurde dann auch indirekt die einzige, die noch in der Kirchensoziologie als einem System praktischer Theorien und Sozialtechnologien[22] aufgegriffen und untersucht werden konnte: unter dem erkenntnisleitenden Gesichtspunkt und dem erkenntnisleitenden Interesse, wie denn der im Grunde als welthistorisch beschlossene Sache aufgefaßte Prozeß des gesellschaftlichen Abbaus von Religion in Kernbastionen solange wie möglich aufgehalten werden könne.[23]

Das Thema der Sprache schließlich wurde ausschließlich den Ethnologen, Psychologen und vor allem natürlich: den Linguisten überlassen. Der freiwillige Verzicht der Soziologie in ihrer Epoche der empirischen Konsolidierung, noch weiter über das Problem der Sprache zu reflektieren, entbehrt deshalb nicht einer außerordentlichen Paradoxie, weil das für die damalige und sicherlich auch noch für die heutige Soziologie wichtigste Forschungsinstrument, nämlich die Interviewtechnik, in ihrer eigenen Ablaufspraxis eine kommunikative Strategie par ex-

---

stellungssyndromen von Religion auszugehen und diese Vorstellungssyndrome in rein semantischer Analyse zu explizieren suchen. Statt dessen muß unserer Meinung nach eine universalistische Religionsdefinition stets von elementaren und universalen Problemkontexten der Gesellschaft ausgehen, die (zumindest implizit) interaktionslogisch eingeführt sind. Und im Zuge dieser formalpragmatischen Analyse ist es dann eventuell auch möglich, auf universale semantische Kernsyndrome von Religion zu stoßen — das aber stets nur sekundär. Vgl. die Anm. 12–15 dieses Kapitels.

22 Mithin wird die Kirchensoziologie hier nicht als Diskussionsgebiet innerhalb der Soziologie in ihrer Eigenschaft als Teilbereich des sich selbst steuerenden Wissenschaftssystems verstanden. Diese Auffassung tut sicherlich einigen Autoren und Forschungen unrecht, ist aber dennoch angesichts der Grundtendenz der erkenntnisleitenden Interessen der Kirchensoziologie berechtigt. Ausgenommen von dieser Kritik seien ausdrücklich die kirchensoziologischen Neuansätze von Matthes und Rendtorff. Vgl. auch die Kritik von Matthes am praktisch-sozialpolitischen Säkularisierungsinterpretament, in dessen Bann die sozialtechnisch-praktische Kirchensoziologie steht. Vgl. Matthes: Religion und Gesellschaft l.c., S. 77–88.

23 Typische Beispiele hierfür sind etwa die Arbeiten von Gabriel le Bras, z. B.: Introduction à l'histoire de la practique religieuse en France, 2 Bde., Paris 1944–45; und die Untersuchungen der deutschen Pastoralsoziologie, wie sie etwa in der „Abteilung kirchliche Sozialforschung im Sozialinstitut des Bistums Essen" (vormals „Pastoralsoziologisches Institut des Bistums Essen und Erzbistums Paderborn") z. T. technisch niveauvoll betrieben wurden. (Vgl. etwa die Pastoralsoziologischen Berichte des Pastoralsoziologischen Institutes des Bistums Essens und Erzbistums Paderborn Nr. 12 und Nr. 17.)

Zur Kritik an derartigen Arbeiten vgl. die Sammelrezension von Thomas Luckmann: Neuere Schriften zur Religionssoziologie, KZfSS, Jg. 12 (1960), S. 315–326. Und Peter Berger und Thomas Luckmann: Sociology of Religion and Sociology of Knowledge. In: Sociology and Social Research, Vol. 47, Nr. 4, July 1963; hier zitiert nach einem Sonderdruck, S. 2f..

cellence ist. Ausgerechnet diese kommunikative, vom Funktionieren der sprachlichen Verständigung abhängige Forschungstechnik wurde in der Epoche der empiristischen Konsolidierung der Soziologie besonders forciert. Folgerichtig versuchte man die mit der Thematisierung des Phänomens der Sprache drohenden Grundlagenprobleme dadurch zu umgehen, daß man aus der Interviewtechnik das kommunikative Element als unerwünschten Einfluß der untersuchten empirischen Subjekte so weit wie irgend möglich verbannte. Allerdings ließ sich das prinzipielle Problem nicht überwinden, daß der Interviewer und durch ihn der Forscher mit den Erhebungspersonen sprechen mußte. Ja, das forschungslogische Dilemma der Interviewtechnik wurde durch die Verdrängung der Sprachproblematik nur noch verschärft, denn je mehr der Einfluß der interviewten empirischen Subjekte ausgeschaltet werden konnte, desto stärker präformierten der soziologische Theoretiker und zum Teil davon noch unabhängig und in einer anderen, theoretisch unbeabsichtigten, Richtung der Interviewer die Antwortmöglichkeiten der Erhebungspersonen. Und so drohte immer unabwendbarer die prinzipielle Gefahr, die durch die empirischen Subjekte sprechende gesellschaftliche Wirklichkeit zu verzerren. Der Versuch, im Methodeninstrumentarium ohne die Berücksichtigung der sprachlichen Konstitution und Vermittlung der Forschungsinstrumente auszukommen, führte mithin in eine prinzipielle Aporie, die ausführlich von Cicourel und Habermas beschrieben worden ist.[24]

Ähnlich wie die Thematiken der gesellschaftlichen Aprioris und des religiösen Problemkontextes wurde auch das Thema der Sprache in der Phase ihrer empiristischen Konsolidierung aus der zünftigen Soziologie in andere Diskurssysteme verbannt. Interessant und für die mangelnde soziologische Reflexion bezeichnend ist die Gestalt, die das Problem der Sprache in der damals vorherrschenden Philosophie annahm. Gerade weil das Phänomen der Sprache nicht mehr soziologisch gesehen werden konnte, degenerierte Sprache in der Konzeption der analytischen Philosophie (unter Einschluß ihres „mißratenen" Ablegers: der Allgemeinen Semantik — „mißraten" in der Perspektive der analytischen Philosophie) zu einem symbolischen Medium für die detachierte theoretische und deskriptive Darstellung von Sachverhalten und mithin natürlich auch zu einem symbolischen Medium für die *Verzerrung* von Sachverhalten. All die interaktionsmäßigen Funktionen der Sprache, die nicht mit ihrer Funktion der Abbildung von Sachverhalten zusam-

[24] Vgl. Jürgen Habermas: Zur Logik . . ., l.c., insbesondere die Abschnitte II, 4, III, 6 und III, 7.
Und Aaron V. Cicourel: Method and Measurement in Sociology. Glencoe 1964, Kap. II und III, VIII und IX.

menhingen, konnten nur noch als Verzerrung und Zerstörungen eben jener Darstellungsfunktion verstanden werden und wurden deshalb auf das Schärfste bekämpft.[25]

Im Rahmen der Soziologie, wenn auch nur an ihrer Peripherie, verfolgten allein noch die Mead-Schüler im Symbolischen Interaktionismus und Alfred Schütz den Problemüberhang der Sprache sowohl für die soziologische Theoriebildung als auch für das soziologische Methodeninstrumentarium weiter – allerdings ohne hierbei noch zu konkreten Ansätzen empirischer Forschung vorstoßen zu können, wie Bernstein in einer Rückschau auf diese Versuche zu Recht bemängelt.[26] Mead

---

[25] Für dieses extreme Einschränkung der „gesellschaftlichen" Funktionen der Sprache in der Analytischen Philosophie wollen wir uns auf die diesbezüglich prominenteste Äußerung, nämlich diejenige des Wittgensteinschen Tractatus, beschränken: „4.01 Der Satz ist ein Bild der Wirklichkeit. Der Satz ist ein Modell der Wirklichkeit – so wie wir sie uns denken. ... 4.1 Der Satz stellt das Bestehen und Nichtbestehen der Sachverhalte dar. 4.11 Die Gesamtheit der wahren Sätze ist die gesamte Naturwissenschaft ...". Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus. In: Schriften I, Frankfurt 1963, S. 26 und 31. Sofern Sprechakte andere gesellschaftliche Funktionen als die der abbildenden Beschreibung von Sachverhalten wahrnehmen, können sie im Rahmen dieser Position streng genommen nur noch Leerformeln zum Ausdruck bringen.

[26] Vgl. Basil Bernstein: Lernen und soziale Struktur. Ein sozio-linguistischer Aufsatz. In: Basil Bernstein, Ulrich Oevermann, Regine Reichwein und Heinrich Roth: Lernen und soziale Struktur. Amsterdam 1970, S. 9 und 11. Zwar wurde im Symbolischen Interaktionismus empirisch geforscht (vgl. etwa den Sammelband von Arnold M. Rose, Hg.: Human Behavior and Social Processes. An Interactionist Approach. London 1962. Und den Sammelband von Jerome G. Manis und Bernard N. Meltzer, Hg.: Symbolic Interaction. A Reader in Social Psychology. Boston 1967, insbes. Teil V), jedoch richtet sich das Forschungsinteresse des Symbolischen Interaktionismus nicht gezielt auf das sprachliche Symbolmedium der Kommunikation. Ausgenommen seien von diesem Diktum allerdings ausdrücklich die interessante kleine Arbeit von Leonard Schatzman und Anselm Strauss: Social Class and Modes of Communication. In: AJS 60 (1955), S. 329–338; und die vorbildliche größere Untersuchung von John H. Flavell et al.: The Development of Role-Taking and Communication Skills in Children. New York, London, Sidney, Toronto 1968. Sofern sich der Symbolische Interaktionismus explizit mit Sprache beschäftigte, tat er das lediglich theoretisch. Abgesehen von Mead selbst sind hier zu nennen:

Charles Morris, der jedoch exakter als pragmatistischer Positivist denn als Symbolischer Interaktionist anzusehen ist (Charles Morris: Signs, Language and Behavior. Englewood Cliffs 1946);

Anselm Strauss: Spiegel und Masken. Frankfurt 1968; Kap. 1: Sprache und Identität; und

Arnold M. Rose: A Systematic Summary of Symbolic Interaction Theory. In: A. M. Rose, Hg.: Human Behavior ..., l.c., S. 3–19.

Dasselbe gilt für Alfred Schütz und die mehr von ihm beeinflußten Theoretiker im Umkreis des Symbolischen Interaktionismus, obwohl es den Anschein hat, daß in der Schütz-Schule die auf Sprache abzielende Theorieentwicklung in den letzten Jahren in ein konkreteres Stadium tritt. Zu nennen sind hier:

Alfred Schütz selbst: Collected Papers, Bd. 1, l.c., S. 260–356;

Peter Berger und Thomas Luckmann: The Social Construction of Reality.

und Schütz galten seinerzeit für die zeitgenössische zünftige Soizologie, die sich auf die empirische Konsolidierung des soziologischen Forschungsansatzes konzentrierte, jedoch nur als philosophische Randfiguren, und erst eigentlich durch ihre heutigen Schüler und „Enkelschüler" dringen ihre soziologischen Grundlagentheorien in das Zentrum der modernen soziologischen Methoden- und Theorienbildung vor.[27]

Die Hauptleistung für die Bewahrung der Sprachproblematik im Bewußtsein der Sozialwissenschaften erbrachten mithin die Psychologie und die Ethnologie. In der Psychologie sind vornehmlich drei Bereiche zu nennen: a) die Entwicklungspsychologie, die sich mit dem

---

Garden City 1966. Kap. I, 3 und Conclusions;

Thomas Luckmann: The Constitution of Language in Everyday Life. In: Phenomenology and Social Science. Hgg. von Maurice Natanson. Evanston 1973. Ders.: Theorie der Sozialkommunikation. In: Lexikon der germanistischen Linguistik, hgg. von H. P. Althaus, H. Henne, H. E. Wiegand. Tübingen 1973;

Aaron V. Cicourel: Cognitive Sociology, Harmondsworth 1973; ders. und R. Boese: Sign Language Acquisition and the Teaching of Deaf Children. In: D. Hymes, C. Cazden und V. John, eds.: The Functions of Language: an Anthropological and Psychological Approach. N. Y. 1972. Rolf Kjolseth: Making Sense: Natural Language and Shared Knowledge in Understanding. In: Joshua A. Fishman, ed.: Advances in the Sociology of Language. Vol. II, The Hague 1972, S. 50–76.

Über ihren Lehrer Harold Garfinkel ist auch die Forschungsrichtung der ethnomethodologischen Konversationsanalyse mit der Schütz-Tradition verbunden. Hier werden seit Mitte der sechziger Jahre einschlägige grundlagentheoretische und empirische Forschungsarbeiten zur Abwickelung sprachlicher Kommunikation (insbes. zur Leistung des Erzählens und Verstehens von Geschichten; zur Verteilung und Sequenzierung von Redebeiträgen, zur Segmentierung einzelner Kommunikationsfiguren, zu Interaktionspostulaten, zu Prozessen des Andeutens und Verstehens als Realisierung der dokumentarischen Methode der Interpretation) durchgeführt, die zunehmend von der linguistischen Pragmatik im Sinne der Sprechakttheorie und der linguistisch-pragmatischen Feldforschung im Stile der Ethnographie des Sprechens und Labovs als echte Ergänzung eigener Forschungstraditionen betrachtet werden. Vgl. hierzu:

Harold Garfinkel und Harvey Sacks: On Formal Structures of Practical Actions. In: John C. McKinney und Edward Tiryakian, Hg.: Theoretical Sociology, N. Y. 1970, S. 337–366;

Harvey Sacks: Lectures, MS Herbst 1967 / Frühjahr 1972; ders.: On the Analyzability of Stories by Children. In: John J. Gumperz und Dell H. Hymes: Directions in Sociolinguistics, N. Y. 1972, S. 325–345; sowie

die Arbeiten von Jefferson, Moerman, Sacks, Schegloff, Speier, Turner und Twer in David Sudnow, Hg.: Studies in Interaction, N. Y. 1972.

[27] Zu nennen sind hier vor allem Aaron *Cicourel*, l.c., Jack D. *Douglas:* Deviance and Respectability: The Social Construction of Moral Meanings, im vom Autor hgg. gleichnamigen Buch, N. Y. 1970, S. 3–30; sowie ders.: The Experience of the Absurd and the Problem of Social Order. In: Robert A. Scott und J. D. Douglas, Hg.: Theoretical Perspektives on Deviance, N. Y./London 1972; Harold *Garfinkel*, l.c.; sowie Erving *Goffman*, Frame Analysis, l.c.; Harvey *Sacks:* An Initial Investigation of the Usability of Conversational Data for Doing Sociology. In: D. Sudnow, Hg., l.c., S. 31–74.

Verhältnis der ontogenetischen Entwicklung von Sprach- und Denkfähigkeit beschäftigte (Wygotski, Piaget), b) die Lernpsychologie (unter anderen Forschern insbesondere Skinner) und die Psychologie emotiver und kognitiver Vorgänge, die sich vor allem um die Entwicklung sprachbezogener Forschungstechniken in den Sozialwissenschaften wie etwa um die Entwicklung des Polaritätenprofils und diverser Techniken der Inhaltsanalyse verdient machte, (Osgood u.a.) und c) die Schizophrenieforschung. Gerade von der letzteren gehen heute sehr nachhaltige und vielversprechende Einflüße auf mögliche sozialwissenschaftlich-integrale Theoriemodelle für Sprachverhalten aus (Watzlawick, Lorenzer).[28]

Ähnliches läßt sich für die Ethnologie, vor allem die amerikanische, sagen. Als besonders glücklich muß hier der Umstand angesehen werden, daß die Ethnologie durch solche Autorität sowohl in der Ethno-

---

[28] Zu a): Lew Semjonowitsch Wygotski: Denken und Sprechen. Frankfurt 1969; Hans G. Furth: Piaget and Knowledge. Theoretical Foundations. Englewood Cliffs 1969 (Im Band von Furth findet sich auch eine meisterhafte Auswahl von Piaget-Textstellen.) und John H. Flavell et al., l.c..

Zu b): Zu lernpsychologischen Arbeiten in Richtung auf sprachliches Verhalten vgl. insbes. die Kapitel X und XI sowie auch die Kapitel V—VII der ausgezeichneten zusammenschauenden Darstellung der Entwicklung der Psycholinguistik bei Hans Hörmann: Psychologie der Sprache. Berlin, Heidelberg und New York 1967. (In diesem Werk findet sich eine reichhaltige Bibliographie zu den Arbeiten Skinners und anderer Lernpsychologen, die sich mit Sprache beschäftigten.) Außerdem können diesbezüglich mit Gewinn folgende Sammelbände herangezogen werden: Charles E. Osgood und Thomas A. Sebeok, Hg.: Psycholinguistics. A Survey of Theory and Research Problems, 2. Aufl., Bloomington und London 1965, und hier insbesondere der Überblick von A. Richard Diebold, Jr.: A Survey of Psycholinguistic Research, 1954—1964, der den Inhalt des folgenden Sammelbandes, herausgegeben von Saporta, darstellt und kommentiert; und Sol Saporta: Psycholinguistics. A Book of Readings. New York/Chicago/San Francisco/Toronto/London 1961. Zur Kritik lernpsychologischer Arbeiten vgl. die außerordentlich interessante Kritik von Noam Chomsky: A Review of B. F. Skinners „Verbal Behavior". In: Jerry A. Fodor und Jerrold J. Katz, ed.: The Structure of Language. Readings in the Philosophy of Language, Englewood Cliffs 1964, S. 547—578.

Zu psychologischen Ansätzen in Richtung Inhaltsanalyse vgl. Charles E. Osgood: The Representational Model and Relevant Research Methods. In: Ithiel de Sola Pool, Hg.: Trends in Content Analysis, l.c., S. 33ff. Eine gute Einführung bietet hier: Hansjörg Bessler: Aussagenanalyse. Gütersloh 1970.

Zu c): Aus dem reichhaltigen Schrifttum zu schizophrenen (und neurotischen) Sprachstörungen seien hier nur erwähnt:

Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation. Bern und Stuttgart 1969 sowie Gregory Bateson u. a.: Schizophrenie und Familie. Frankfurt 1969.

Alfred Lorenzer: Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs, Frankfurt 1970; ders.: Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse, Frankfurt 1970; ders.: Symbol, Interaktion und Praxis. In: Psychoanalyse als Sozialwissenschaft, Frankfurt 1971, S. 9—59.

logie wie auch in der Linguistik wie Boas, Sapir und Whorf[29] stets in ganz enger Berührung mit der Linguistik blieb, so daß sich sogar ein eigenes interdisziplinäres Interessengebiet zwischen Linguistik und Ethnologie herausbilden konnte, das im letzten Jahrzehnt stark expandierte, heute bereits die Pluralität unterschiedlicher paradigmatischer Orientierungen aufweist und für die Explikation soziologischer Theorien und Methoden in Richtung Sprache ungemein anregend ist: insbesondere in den theoretischen Konzepten der Sprechsituation und der Sprachfunktionen (entwickelt von der „Ethnographie der Kommunikation") sowie im methodischen Instrumentarium der Komponentenanalyse (entwickelt von der „Ethnotheorie").[30] Der Ethnolinguistik

---

[29] Bezüglich der Schriften von Boas, Sapir und Whorf vgl. den von Dell Hymes mit reichhaltigen bibliographischen Angaben herausgegebenen Sammelband: Dell Hymes, ed.: Language in Culture and Society. A Reader in Linguistics and Anthropology. New York, Evanston und London 1964. Deutsche Übersetzungen:

Franz Boas: Sprache, Rasse und Kultur. In: Carl August Schmitz, Hg.: Kultur, Frankfurt 1963, S. 65–76.

Edward Sapir: Die Sprache. In: Wilhelm Emil Mühlmann und Ernst W. Müller, Hg.: Kulturanthropologie. Köln und Berlin 1966, S. 108–136; und Benjamin Lee Whorf: Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Reinbek 1963.

[30] Die Ethnolinguistik hat sich in den letzten fünfzehn Jahren in zwei unterschiedliche Richtungen entwickelt, die jedoch auf mannigfaltigsten Wegen miteinander in Kontakt bleiben: in die Ethnographie des Sprechens (bzw. der Kommunikation) und in die Ethnotheorie (ethnoscience).

Zur Ethnographie des Sprechens:

Dell H. Hymes: Die Ethnographie des Sprechens. In: Alltagswissen ..., l.c., S. 338–432;

ders., Hg.: Language in Culture and Society, l.c.;

John J. Gumperz und Dell Hymes: The Ethnography of Communication. Sonderheft des American Anthropologist, Vol. 66 (1964), No. 6, Part 2, insbes. die Einleitung;

dieselben, Hg.: Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication, l.c., insbes. die einleitenden Artikel von Gumperz und Hymes sowie die Arbeiten von Mitchell-Kernan und Sherzer/Darnell.

Die Ethnolinguistik in der Version der Ethnographie des Sprechens entwickelt in den letzten Jahren zunehmend einen interaktionistischen Charakter mit mikrotheoretischen Kernannahmen (vgl. die Herausgeber-Anm. 1c zum Aufsatz von Hymes „Die Ethnographie des Sprechens"), obwohl sie von ihrer interaktionistischen Perspektive her keineswegs eine totalisierende gesellschaftliche Perspektive ausschließt (die dann aber logischerweise eine auf Ortsgesellschaft bezogene sein muß – vgl. die Herausgeber-Anm. 1e zum angegebenen Aufsatz von Hymes). Sie tritt damit in grundlagentheoretischen und methodologischen Gegensatz zu einer genuin makrotheoretischen Ausrichtung, die bereits in ihren Anfängen sprachliche Phänomene in komplexen Industriegesellschaften untersuchte und sich selbst als „Soziolinguistik" bzw. „Sprachsoziologie" vorstellte – repräsentiert insbesondere durch die Arbeiten von Fishman und Labov. (Zur Gegenüberstellung der interaktionistischen Perspektive der Ethnographie der Sprechens und der „korrelativistischen" Forschungslogik derartiger makrotheoretischer Ansätze vgl. neben der Anm. 1c zum oben genannten Artikel von Dell Hymes die Einleitung

ist es zu verdanken, daß von der allgemeintheoretischen Linguistik heute Sprachmodelle geliefert werden, die prinzipiell in umfassende sozialwissenschaftliche Theoriebildungen integrierbar sind (Sidney Lamb; Kenneth Pike; die pragmatische Wendung der Theorie der Generativen Grammatik: insbesondere Charles Frake).[31] Schließlich muss auch noch

---

der Herausgeber zum Artikel von Joshua A. Fishman: Domains and the Relationship between Micro- and Macrosociolinguistics. In: Gumperz und Hymes, Hg.: Directions..., l.c., S. 435–437.) Aber auch in den Sammelbänden mit betont makrotheoretisch-soziolinguistischer Ausrichtung finden sich eine ganze Reihe ethnolinguistischer Arbeiten, und zwar sowohl in der Version der Ethnographie des Sprechens (und verwandter Richtungen: Bock, Ervin-Tripp, Fischer, Friedrich, Gumperz, Hymes, Lennard/Bernstein) als auch in derjenigen der Ethnotheorie (und verwandter Richtungen: Basilius, Conklin, Frake, Goodenough, Lounsbury).

Derartige makrotheoretisch orientierte Sammelbände sind:

William Bright, ed.: Sociolinguistics. Den Haag und Paris 1966.

Stanley Lieberson, ed.: Explorations in Sociolinguistics, Bloomington 1967.

Joshua A. Fishman, ed.: Readings in the Sociology of Language. Den Haag und Paris 1968.

Zur Ethnotheorie und ihrem spezifischen Instrument der Komponentenanalyse:

Charles O. Frake: Die ethnographische Erforschung kognitiver Systeme. In: Alltagswissen, l.c., S. 323–337;

A. Kimball Romney und Roy Goodwin D'Andrade, ed.: Transcultural Studies in Cognition, Sonderheft des American Anthropologist, Vol. 66 (1964), No. 3, Part 2;

Eugene A. Hammel, ed.: Formal Semantic Analysis. Sonderheft des American Anthropologist, Vol. 67 (1965), No. 5, Part 2;

Florence M. Voegelin, ed.: Ethnoscience. In: Anthropological Linguistics, Vol. 8 (1966), No. 8 (gesamtes Heft).

Die Ethnotheorie hat neben interaktionistischen Anklängen (insbes. bei Frake) auch starke Ähnlichkeiten mit dem makrotheoretischen Strukturalismus der Durkheim-Tradition, welche stets auf die Analyse gesamtgesellschaftlich geteilter Kultur konzentriert war (der späte Durkheim, Mauss, Lévi-Strauss).

[31] Sidney M. Lamb: The Sememic Approach to Structural Semantics. In: A. K. Romney und R. G. D'Andrade, eds.: Transcultural Studies in Cognition, l.c., S. 57–78. Ders.: Kinship Terminology and Linguistic Structure. In: E. A. Hammel, ed.: Formal Semantic Analysis, l.c., S. 37–64. Kenneth L. Pike: Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior. 2. revidierte Auflage. Den Haag 1967.

Charles O. Frake: Die ethnographische Erforschung..., l.c., Ders.: A Structural Description of Subanun ‚Religious Behavior', l.c.. Ders.: Notes on Queries in Ethnography. In: A. K. Romney and R. G. D'Andrade, eds., l.c., S. 132–145.

Marshall Durbin: The Goals of Ethnoscience. In: Anthropological Linguistics, Vol. 8 (1966), No. 8, S. 22–41.

Die grundlagentheoretischen Beziehungen zwischen Linguistik und Sozialwissenschaften deutet an:

Heinz Göhring: Generative Grammatik und Kulturanthropologie. In: Anthropos, Bd. 62 (1967), S. 802–814.

Einen ausgezeichneten Überblick über die oben aufgezählten Ansätze der Theorie der Generativen Grammatik, von Pike, von Lamb und der Ethnotheorie vermittelt Dell Hymes: Directions in (Ethno-) Linguistic Theory. In: A. K. Romney und R. G. D'Andrade, eds.: l.c., S. 6–66; und ders.: Linguistics: The Field.

an die heutigen Nachfahren der Durkheim-Schule gedacht werden, die das Thema der Sprache unter sozialwissenschaftlichem Blickwinkel weiterführten und weiterentwickelten: die französischen Strukturalisten. Ihr Standort in der Wissenschaftsgeschichte bezüglich der Reflexion des Verhältnisses von Sprache und Gesellschaft und seiner Implikationen für die soziologische Methode ist jedoch nicht so zentral, wie es hierzulande noch vor wenigen Jahren aussehen wollte. (Mit den Übersetzungen der Arbeiten von Lévi-Strauss[32] wurde allerdings in der deutschen Nachkriegssoziologie das Nachdenken über das Problem des Verhältnisses von Sprache und Gesellschaft und über sprachliche Implikation der soziologischen Methode überhaupt erst wieder in Gang gebracht: sie wirkten als Initialzündung sprachbezogener Reflexion in der deutschen Nachkriegssoziologie.)

Insgesamt läßt sich sagen, daß sich die Verbannung der Sprachproblematik aus dem Bereich der Soziologie für das Thema der Sprache nicht ganz so verheerend auswirkte, wie etwa die Verbannung der Konstitutionsproblematik oder der Religionsproblematik für die entsprechenden Themenbereiche. Die letzteren Themenbereiche wanderten in ihrer ernstzunehmenden Form völlig aus den Sozialwissenschaften ab und müssen heute in Rückbesinnung auf die Klassiker Simmel und Durkheim für die Soziologie ganz neu thematisiert werden. Der soziologische Traditionszusammenhang dieser Themenbereiche ist unterbrochen, und einer Neuformulierung der Problemfelder von Konstitution oder auch von Religion begegnet die heutige Soziologie mit nahezu vollständigem Mißverständnis, heimlicher Abneigung oder gar offener Ablehnung. Dagegen wurde die Sprachproblematik von der Psychologie und von der Ethnologie und über Vermittlung der letzteren zum Teil sogar von der Linguistik für die Soziologie in einer offenen Fragestellung paratgehalten, so daß gegenwärtig eigentlich alle Schulen bzw. Lager der soziologischen Theoriebildung – sieht man einmal von gewissen Versionen ökonomistischer oder auch physikalisierender Soziologie ab – daran dringend interessiert sind, den jeweils aus ihrer unterschiedlichen Sicht interpretierten Problemüberhang bezüglich des

---

In: International Encyclopedia of the Social Sciences. London und New York 1968f., Vol. 9, S. 351–371.

[32] Anstelle einer überflüssigen Aufzählung der seit 1960 erfolgten Übersetzungen von Lévi-Strauss' Arbeiten sei lediglich auf die lebhafte Diskussion der Gedankengänge Lévi-Strauss' in Deutschland hingewiesen. Nur die niveauvollsten Arbeiten seien hier erwähnt:

Alfred Schmidt: Der strukturalistische Angriff auf die Geschichte. In: Schmidt, Hg.: Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie, l.c., S. 194–265.

Wolf Lepenies und Hans Henning Ritter, Hg.: Orte des wilden Denkens. Materialien zu Claude Lévi-Strauss. Frankfurt 1970.

Einflusses der Sprache auf Interaktion und Gesellschaft sowie auf die Akte der empirischen Forschung reflektierend anzugehen und allmählich aufzuarbeiten.

Wir hatten weiter oben auf den methodologischen Problemüberhang angespielt, den Sprache für das soziologische Forschungsinstrumentarium bedeutet. Durch die Bewußtmachung dieses Problemüberhanges ist es Habermas in seiner Diskussionsschrift „Zur Logik der Sozialwissenschaften" gelungen, die Sprachthematik in die methodologische Grundlagendiskussion der „zünftigen" Soziologie Nachkriegsdeutschlands nicht nur wieder einzuführen, sondern auch noch darüber hinaus ausgesprochen hoffähig zu machen.[33] Aber neben der *methodologischen* Problematik der Sprache für die Soziologie gibt es noch eine zweite, die zwar mit der ersten eng zusammenhängt, sich jedoch zunächst einmal der soziologischen *Theoriebildung* stellt. Insbesondere der englische Soziologe Basil Bernstein hat die deutsche Soziologie in empirischen Untersuchungen und theoretischen Expositionen daran erinnert, daß sich die gesellschaftliche Wirklichkeit mit sprachlichen Mitteln strukturiert. Die unterschiedlichen Lebensmilieus und Subkulturen der englischen Arbeiter- und Mittelschicht seien nicht ohne die entsprechenden unterschiedlichen Sprachformen denkbar, die gleichsam Kodierer derjenigen Rollensysteme seien, durch die sich die Lebensweisen der englischen Unter- und Mittelschicht entscheidend voneinander abhöben.[34] Und kurze Zeit später erschienen die Forschungen und Grundlagenreflexionen von Lévi-Srauss in deutscher Übersetzung, welche die Bedeutung des sprachlichen Struktursystems für die kulturelle, soziale und ökologische Struktur einer Gesellschaft immer wieder aufzeigen.[35] Aber der Hinweis auf die „soziogene Kraft" der Sprache ist, um es noch einmal zu sagen, keineswegs innerhalb der deutschen Diskussion neu. In der Philosophie wurde er schon ausführlich von Wilhelm von

---

[33] Vgl. Jürgen Habermas: Zur Logik ..., l.c., insbes. die Abschnitte II, 4, III und IV.

[34] An dieser Stelle sei lediglich die frühe deutsche Veröffentlichung von Bernstein erwähnt: Basil Bernstein: Soziokulturelle Determinanten des Lernens. Mit besonderer Berücksichtigung der Rolle der Sprache. In: Peter Heintz, Hg.: Soziologie der Schule. KZfSS, Sonderheft 4 (1959), S. 52–79.
Wiederabgedruckt in: Basil Bernstein: Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten. Aufsätze 1958–1970, Amsterdam 1970, S. 8–35.

[35] Wenn auch streng genommen Lévi-Strauss mehr auf die reine Analogie zwischen Sprache und Sozialstruktur wertlegt (vgl. Kap. 2 dieser Arbeit). Aber sobald Lévi-Strauss komponentenanalytisch und klassifikatorisch arbeitet wie insbesondere in „Das wilde Denken" (Frankfurt 1968) und in den „Mythologica" (Mythologica I. Das Rohe und das Gekochte. Frankfurt 1971), zeigt er die soziale Funktion der Sprache als symbolischen Kodierers von Gesellschaft auf. Er setzt somit genuin die Tradition der paradigmatischen Untersuchung von Durkheim und Mauss (De quelques formes ..., l.c.) fort.

Humboldt und Cassirer entwickelt, und in der Soziologie hat Alfred Schütz seine Soziologiekonzeption systematisch von der Hypothese her aufgebaut, daß die gesellschaftliche Wirklichkeit eine sprachlich konstituierte und semantisch strukturierte ist.[36]

Natürlich hängt das methodische Problem der Sprache eng mit dem theoretischen zusammen: gerade weil die gesellschaftliche Wirklichkeit zumindest in ihrem Zustandsaspekt auf einer besonders wichtigen ihrer Repräsentationsebenen[37] aus den sprachlich strukturierten Vorstellungs-

---

[36] Wilhelm von Humboldt: Schriften zur Sprachphilosophie. In: Werke. Bd. 3. Darmstadt 1963.
Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen. 4. Aufl., Darmstadt 1964.
Alfred Schütz: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Wien 1932, S. 131–140; ders.: Collected Papers, Vol. I, l.c., S. 260–356.

[37] Unter grundlagentheoretischem Gesichtspunkt muß man prinzipiell zwischen dem Praxisaspekt und dem Zustandsaspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit unterscheiden. Repräsentationsebenen des Praxisaspektes sind etwa: physische Bewegungsabläufe und Verformungen, Planen und Rollenübernahme, außersprachliche und sprachliche Handlungen, soziohistorischer Wandel – um nur einige Phänomene zu nennen. Repräsentationsebenen des Zustandsaspektes außer der schon genannten sprachlichen Repräsentationsebene der Sprechkodes und der elementaren Weltansicht (der elementaren Propositionen, die in den sprachlich formulierten Typen/Vorstellungsgehalten des alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans impliziert sind) sind die objektiven statistischen Daten über Bevölkerungszusammensetzung, materielle Anlagen und Ressourcen einer Gesellschaft usw. sowie die ökologische Struktur einer Gesellschaft. Abgesehen von den physischen Verformungen und Bewegungsabläufen sowie den aus heteronomen Systembedingungen des Handelns erwachsenden routinisierten Praktiken, die als situativ erzwungene unbewußte Verhaltensweisen hinter dem Rücken der Interaktionspartner ablaufen, ist die Praxisebene der gesellschaftlichen Wirklichkeit vornehmlich über die sprachliche Repräsentationsebene greifbar. Und dasselbe gilt *in noch stärkerem Maße* für den Zustandsaspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit, sofern man von den materiellen Ressourcen, der ökologischen Struktur und dem nicht durch sprachliche Festlegung von Einheiten superstrukturierten Teil der objektiven sozialstatistischen Daten absieht (zum letzteren gehört die Alters-, nicht jedoch die Verwandtschafts- und Berufsstruktur einer Gesellschaft). Denn zentral für den Zustandsaspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist insbesondere ihr elementarer alltagsweltlicher Erwartungsfahrplan, der *das* in impliziten kosmisierenden Propositionen festlegt, was in einer bestimmten Gesellschaft üblicherweise in einer geordneten Aufeinanderfolge „der Fall" ist. Dieser elementare Erwartungsfahrplan erfaßt in seinen Propositionen schwerpunktmäßig das, was in einer Gesellschaft zuständig ist bzw. gewesen ist und wieder sein wird, und zwar grundsätzlich ausgerichtet an den sozialen Einheiten der Lebenswelt und ihren regelhaften Zuständen. In diesem Sinne werden selbst genuin außersprachliche Bereiche wie materielle Ressourcen, ökologische Strukturen und objektive sozialstatistische Daten wie Alter und Hautfarbe durch die impliziten Propositionen des alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans superstrukturiert, indem sie nämlich innerhalb elementarer Definitionsprozesse mit sozialen Einheiten als deren relevante Eigenschaften und Zustände in Beziehung gesetzt werden. Dagegen geraten von den prinzipiell außersprachlichen Dimensionen des Praxisaspektes lediglich die Praxis*voraussetzungen* und *-ergebnisse* (die aufgegebenen bzw. erreichten Ausgangs- bzw. Ergebniszustände routinisierter Praktiken, physischer Bewegungs-

gehalten der Gesellschaftsmitglieder besteht – wie Schütz sagt: dem common sense –, müssen die Daten über die Gesellschaftsstruktur zumindest zum Teil auch sprachlich erhoben werden. Mit dem Thema der Verschränkung dieser beiden Fragestellungen beschäftigt sich nun aber auch die vorliegende Arbeit. Allerdings fragt sie nicht grundsätzlich, also in einem *systematisch durchgehaltenen* protosoziologischen Diskurs[38], nach der gegenseitigen Konstitution von Sprache und Gesellschaft oder nach den Implikationen sprachlicher Kommunikation für die soziologischen Forschungsinstrumente (etwa für die Interviewtechnik), sondern ganz speziell nach denjenigen theoretischen und forschungslogischen Konsequenzen, die sich aus der gezielten Betrachtung der sprachlichen Konstitution von Wirklichkeit in soziohistorisch konkreten sprachlichen Kodes, Texten und Systemen von Sprechakten ergeben. Sie legt sich mithin die Frage vor, inwieweit sozialwissenschaftliche Untersuchungen soziohistorisch besonderer sprachlicher Manifestationen (sozialwissenschaftliche Untersuchungen von Texten, von linguistischen Kodes, von Subsprachen[39] bzw. von Soziolekten, von situationsspezifischen linguistischen Superstrukturen[39] usw.) der soziologischen Gesellschaftsanalyse dienlich sein könnten.

---

abläufe und Verformungen) in den Blick des alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans als grundlegendem Kognitionszusammenhang der Orientierungsgrößen von Welt.

Wie man die Frage des Unterschiedes zwischen Zustands- und Praxisaspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit hinsichtlich ihres jeweiligen Versprachlichungsgrades auch immer entscheiden will, auf jeden Fall wird sich die generelle Hypothese durchhalten lassen, daß die sprachliche Repräsentation der gesellschaftlichen Wirklichkeit entscheidende Konstitutionsfunktion für die gesellschaftliche Wirklichkeit besitzt. (Vgl. hierzu F. Schütze, W. Meinefeld, W. Springer u. A. Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In: Alltagswissen ..., l.c., S. 435–473). Daß jedoch auch am sprachlichem Symbolmedium vorbei – wenn auch nicht jenseits von Sprache überhaupt – Untersuchungen über gesellschaftliche Zustandsstrukturen möglich sind, haben gerade die so eminent „sprachbewußten" Forscher Durkheim, Marcel Mauss und Lévi-Strauss bewiesen. Vgl. Emile Durkheim: Le Suicide. Paris 1960.

Marcel Mauss: Division et proportion des divisions de la sociologie. In: Année sociologique, N. S.. Jg. 1924f..

Claude Lévi-Strauss: Strukturale Anthropologie, l.c., S. 135–180 und S. 313–321.

[38] Kursorisch wird selbstverständlich der protosoziologische Gesichtspunkt in dieser Arbeit immer wieder zum Zuge kommen, denn die methodologische und forschungslogische Frage nach der Bedeutung der Sprachanalyse (im weitesten Sinne) für die Soziologie ist nur unter prototheoretischer Perspektive angehbar. Für explizite Andeutungen zur Protosoziologie vgl. die Unterabschnitte 2.2, 6.21, 10.1, 11.1 und 11.6.

[39] Im Verlauf dieser Arbeit wird zwischen Subkodes bzw. Subsprachen auf der einen Seite und Superkodes bzw. Superstrukturen auf der anderen Seite unterschieden.

Nun hat Habermas in „Zur Logik der Sozialwissenschaften" auch eine mögliche forschungslogische Konsequenz der Analyse des Komplexes der beiden ineinander verwobenen sprachbezogenen Überhangprobleme innerhalb der Soziologie für die moderne soziologische Forschung angedeutet. Wenn die gesellschaftliche Wirklichkeit auf der entscheidenden Repräsentationsebene ihres Zustandsaspekts[40] aus sprachlich strukturierten Normensystemen und Vorstellungsgehalten besteht und der soziologische Forscher deshalb mit den Gesellschaftsmitgliedern sprechen muß, um einen wesentlichen Teil der sozialen Fakten erfassen zu können, dann trete – so Habermas – der Objektbereich mit dem Theoriebereich des Forschers in flexible, durch die doppelte Kontingenz der normalen menschlichen Interaktionsreziprozität gekennzeichnete Kommunikation. Mithin könne es innerhalb der Soziologie (mit Ausnahme der verhaltenswissenschaftlichen Kleingruppenforschung) keine feste forschungslogische Relation zwischen Daten, Methoden und theoretischen Konzepten geben, und deshalb müsse der Anspruch der Forschungslogik theoretisch-empirischer Erfahrungswissenschaft für die Soziologie aufgegeben werden. Die Soziologie habe sich statt dessen an hermeneutische Methoden zu halten, die allerdings keine im Sinne des Objektivitätsideals der Erfahrungswissenschaften intersubjektiv nachprüfbare Feststellungen zu produzieren in der Lage seien, sondern nur dazu dienen könnten, den welthistorischen Bildungsprozeß der Menschheit zu verstehen und kritisch zu reflektieren.[41]

Mit Superstrukturen bzw. Superkodes sind all die linguistischen Formmittel und Regeln des Sprachgebrauchs gemeint, die dem Handelnden zur Verfügung stehen, um auf der Grundlage eines geteilten Sprachsystems gruppenspezifisch, personell und/oder situationell das kommunikative Handlungstableau zu differenzieren. Mit Subsprache ist die Gesamtsumme derartiger den Basiskode differenzierender Sprachformen gemeint, wie sie von einer Gruppe konsistent auf der Grundlage einer die Gruppe transzendierenden Basissprache gesprochen werden. Die Subsprache verbindet also eine Auswahl von Superstrukturen, die dem Basiskode aufliegen, zu einem konsistenten sprachlichen Gesamtregelsystem, das von den Mitgliedern der Gruppe systematisch befolgt wird. Nach den Befunden von Bernstein, Oevermann, Labov u. a. sprechen die Sozialschichten in westlich-kapitalistischen Industriegesellschaften derartige Subsprachen. Viele Elemente einer Subsprache haben allerdings lediglich halbsymptomatischen Charakter, d. h., stellen für sich gesehen keine diskreten Orientierungsgrößen sprachlichen Handelns dar wie vollausgebaute linguistische Superstrukturen (z. B. Anredeformen).

[40] s. Anm. 37 dieses Kapitels.

[41] Vgl. Jürgen Habermas: Zur Logik ..., l.c., S. 58–60, 62, 65 f., 70, 72, 75 f., 95, 98–105, 109–111, 115–124, 154–160, 164–179, 195.

Natürlich kann es sich hier nur um eine vergröbernde Umschreibung der Habermasschen Argumentationsfigur handeln. Wichtig für die Klärung seines Standpunktes ist vor allem seine Auseinandersetzung mit dem phänomenologischen Ansatz (Schütz, Cicourel, Garfinkel) in Abschnitt III, 6. Habermas' Kritik insbes. an Alfred Schütz scheint uns jedoch nicht haltbar zu sein.

Eine derartige forschungslogische Konsequenz der Reflexion über Sprache innerhalb der Soziologie wäre natürlich äußerst bitter, weil letztlich mit ihr der Anspruch wissenschaftlicher Objektivität im Sinne der Forschungslogik der Erfahrungswissenschaften aufgegeben würde. Deshalb muß in der künftigen Diskussion geprüft werden, ob diese Konsequenz sprachbezogener Grundlagenreflexion innerhalb der Soziologie wirklich zwingend ist. Für Habermas selbst scheint sie heute nicht mehr zwingend zu sein, da dieser neuerdings nach allgemeintheoretisch formulierbaren, für jede Gesellschaftsform gültigen und empirisch zumindest in ihren Konsequenzen erforschbaren Universalien der Interaktionssituation und der kommunikativen Kompetenz forscht.[42] Diese Universalien besitzen schon für sich als formalpragmatische, jeder semantisch-spezifischen Ausgestaltung vorausgehende Funktionsbedingungen des Interaktionsablaufes eine überhistorische, auf alle denkbaren semantisch gefüllten und mithin soziohistorisch besonderen Gesellschaftsinhalte bezogene Geltung, und sie überziehen den Objektbereich der Soziologie mit einem festen formalpragmatischen Raster. Zudem könnten die formalpragmatischen Universalien der Interaktion in der Lage sein, ein festes Übersetzungsgerüst formalpragmatischer Kriterien für die Überführung semantisch-empirischer Daten in die soziologische Theorie und umgekehrt zu liefern. Und diese formalpragmatischen Übersetzungskriterien könnten dann vielleicht sekundär und indirekt die konstante oder zumindest kontrollierte Beziehung zwischen theoretischen Begriffen, Methoden und semantisch-empirischen Daten wiederherstellen.[43]

---

[42] Vgl. Jürgen Habermas: Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: R. Bubner, K. Cramer, R. Wiehl, Hg.: Hermeneutik und Dialektik. Bd. I. Tübingen 1970, S. 73–103. Ders.: Nachgeahmte Substantialität. Eine Auseinandersetzung mit Arnold Gehlens Ethik. In: Merkur, Heft 4, April 1970, S. 313–327, insbes. S. 320–323.

Ders.: Toward a Theory of Communicative Competence. In: Hans Peter Dreitzel, Hg.: Recent Sociology 2: Patterns ..., l.c., S. 114–148.

Ders.: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. Und ders.: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Eine Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann. Die beiden letzten Arbeiten in: Jürgen Habermas–Niklas Luhmann, l.c., S. 101–141 und S. 142–290. Im zuletzt genannten Aufsatz insbes. die Abschnitte II, III und VI.

Ders.: Notizen zum Begriff der Rollenkompetenz 1972. In: Ders.: Kultur und Kritik, Frankfurt 1973, S. 195–231.

In den beiden zuletzt genannten Arbeiten versucht Habermas, die Lücke zwischen der grundlagentheoretischen Unterstellung pragmatischer Universalien jeder Interaktionsbeziehung und der Tatsache unterschiedlicher Gesellschaftsformationen durch eine welthistorisch-„entwicklungslogische" Theorie der Evolution von Gesellschaftsformationen und entsprechender Identitätsstrukturen (der Interaktionspartner) im Stile Meads und Bellahs zu füllen.

[43] Das ist in ungefähr der Gedankengang von Alfred Schütz. Vgl. Alfred Schütz: Collected Papers, Vol. I, l.c., S. 3–66, und Vol. II, l.c., S. 3–19.

Mit der Suche nach formalpragmatischen Universalien der Interaktion bekommt dann aber die soziologisch-theoretische Frage nach den Konstitutionsbedingungen der Sprache für Interaktion und Gesellschaft (und umgekehrt) erneut Vorrang vor der methodologischen Frage nach den Konsequenzen der Sprachproblematik für die Forschungstechniken; der *theoretische* Problemüberhang der Soziologie bezüglich Sprache ist in seinem forschungsstrategischen Stellenwert gegenwärtig wieder gewichtiger als der methodologische.[44] Denn die Universalien der kommunikativen Kompetenz bieten sich zunächst einmal im Objektbereich der Soziologie der theoretischen Erfassung an, nämlich in den lebensweltlichen Interaktionen der Gesellschaftsmitglieder. Da aber auch die soziologische Forschung gesellschaftliche Praxis ist, könnten derartige in der Alltagswelt eruierte formalpragmatische Universalien sodann auf die Akte der Formulierung soziologischer Theorien und der Entwicklung und Anwendung des methodischen Instrumentariums der Soziologie übertragen werden (ein zentraler Gedanke in der Forschungslogik von Alfred Schütz)[45]. Wäre die Erforschung der formalpragmatischen Interaktionsuniversalien weit genug entwickelt und gründlich genug in ihrer Auswirkung auf die soziologischen Forschungsmethoden reflektiert, dann könnte es eines Tages möglich sein, daß die soziologische Theoriebildung, ihr Methodeninstrumentarium und ihre deskriptive Beobachtungssprache mit demselben einzigen Satz von formalpragmatisch formulierten Konzepten sprechen könnten: universaltheoretischen Konzepten, die gleichzeitig auch methodische Forschungsanweisungen sind.

Hierzu müßte man jedoch in der grundlagentheoretischen Analyse ziemlich tief in den Konstitutionsaufbau der gesellschaftlichen Wirklichkeit, wie er sich im Handeln, in der Interaktion, in der Selbstidentität und in sozialen Einheiten darstellt, eindringen. Einerseits wird mit dieser Konstitutionsanalyse eine Grundlagentheorie universaler Funktionsbedingungen von Gesellschaft verfolgt, andererseits handelt es sich hier, jedenfalls in seinem Kern, um eine synthetisch-apriorische Interaktionslogik, die sowohl dem Forschungshandeln als auch dem

---

[44] Ähnlich hatte bei den Klassikern soziologischer Sprachbetrachtung die theoretische Fragestellung hinsichtlich Sprache den Vorrang von der methodischen. Dennoch waren sich Autoren wie Durkheim, Mead und Schütz der forschungslogischen Implikationen ihrer prototheoretischen Überlegungen hinsichtlich Sprache für die soziologische Methode durchaus bewußt. Vgl. hierzu etwa die Kritik Meads an Watson mit der typisch prototheoretischen Forderung, daß die Tätigkeit des Wissenschaftlers in der Theoriebildung voll berücksichtigt werden müsse. Vgl. Mead: Geist . . ., l.c., S. 146 f.. Cf. auch Schütz: Coll. Pap., Vol. I, l.c., S. 53 f..

[45] Vgl. Schütz: Coll. Pap., Vol. I, l.c., S. 5., 35f., 43, 53–63, 125–127, 131, 137. Vol. II, l.c., S. 4, 7–10, 16, 19, 87f., 233.

alltagsweltlichen Handeln vorausgeht und von Schütz als die epistemologische Ebene des Verstehensvorgangs bezeichnet worden ist.[46]

So weitreichende Überlegungen können wir allerdings im engen Rahmen unserer Arbeit nur am Rande andeuten. In unserer Arbeit geht es zunächst einmal nur um die Frage, inwieweit die Ausrichtung des Forschungsinteresses auf Phänomene des soziohistorisch situationsgebundenen Sprechens und der soziohistorisch besonderen Sprache für die herkömmlichen theoretisch-empirischen und zugleich soziohistorisch spezifizierten Fragestellungen der Soziologie ertragreich sein könnte: inwieweit mithin Sprachanalyse Gesellschaftsanalyse sein bzw. werden kann. Und das sollte natürlich an den heute vorhandenen Vorschlägen, auf sprachanalytischem Wege soziohistorisch spezifizierende Soziologie zu betreiben, kritisch geprüft werden. Erst im Vollzuge der Prüfung dieser Ausgangsfrage wird es dann auch sekundär möglich, in der notwendigen *Konkretion* soziohistorisch spezifischer Betrachtungen nach den wechselseitigen Konstitutionsbedingungen von Sprache und Gesellschaft und nach den methodologischen Implikationen einer derartigen sprachbezogenen Protosoziologie zu fragen. Denn nur über jene erste methodisch-technische Fragestellung, die im Mittelpunkt bisheriger sprachbezogener Betrachtungen und Forschungen innerhalb und im Umkreis der Soziologie gestanden hat, läßt sich mit Hilfe der Konkretion empirischer Bezüge ein Zugang zu den protosoziologischen Fragestellungen finden.

Endgültig beantwortet werden könnte jene erste Fragestellung, ob die Sprachanalyse zur Gesellschaftsanalyse zu werden vermag, allerdings erst, nachdem auch die protosoziologischen Problemstellungen eine zureichende Reflexion erfahren haben. Denn ob sprachliche Phänomene ein Indikator für gesellschaftliche Verhälnisse sind, hängt von der Beantwortung der Doppelfrage ab, ob sprachliche Phänomene Gesellschaft symbolisch kodieren und in welchem Umfang sie das leisten: eine Doppelfrage, die auf das Verhältnis gegenseitiger Kon-

---

[46] Schütz: Coll. Pap., Vol. I, l.c., S. 56–58.
Es handelt sich hier um die Grundidee einer „Protosoziologie". Das Programm einer Protosoziologie muß davon ausgehen, daß sowohl das Forschungshandeln als auch das Alltagshandeln idealen Anforderungen unterliegt, die in den elementarsten Problemstellungen des Handelns selbst begründet liegen. Da jedes Handeln in seinen Grundlagen interaktiv ist (obwohl das wissenschaftliche Handeln in seiner *eigenen* Perspektive versuchen kann, den Interaktionsbezug systematisch auszublenden – vgl. die Abschnitte 9.1–9.4; es handelt sich dann aber lediglich um eine künstlich-institutionelle Ausblendung auf der faktischen Grundlage von Interaktivität), muß eine Prototheorie der Sozialwissenschaften in ihrem Kern interaktionslogisch formuliert sein. Vgl. die Abschnitte 11.5 und 11.6 sowie Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann, Grundlagentheoretische Voraussetzungen . . ., l.c..

stitution von Sprache und Gesellschaft abzielt. Insofern beginnen wir lediglich auf einem Kreisumfang, vorausgesetzt, wir wollen die soziologische Sprachproblematik in dieser Figur symbolisieren, ein erstes kleines Stück Weges zurückzulegen, wobei wir freilich mitunter, die eigentlich verbotene und sicherlich voreilige Abkürzung über die Kreisfläche einschlagend, schon einen Abstecher zur anderen Hälfte des Kreisumfanges in die Region protosoziologischer Fragestellungen zu unternehmen wagen, um die Frage nach dem Für und Wider soziologischer Sprachanalyse wenigstens vorläufig beantworten zu können.

Die Beschränkung unserer Reflexion der soziologischen Sprachproblematik auf die forschungsmäßige Wirksamkeit sprachanalytischer Methoden (im weitesten Sinne des Wortes) hängt natürlich mit unserem Wunsche zusammen, zunächst einmal den Wissensaspekt bzw. den Aspekt der symbolischen Repräsentation soziohistorisch konkreter Gesellschaften – denn die symbolische Repräsentation der Gesellschaft ist in erster Linie durch die (Umgangs- bzw. Alltags-) Sprache ermöglicht – soweit wie praktikabel mit exakten Methoden angehen zu können. In diesem Sinne sprechen wir von „empirischer Wissenssoziologie". Dieser Begriff ist nicht im Sinne eines sich nach außen abschließenden Schulparadigmas gemeint, das grundsätzlich objektivistische Ansätze ablehnt: etwa ökologische und sozialökonomische. Er impliziert allerdings die Behauptung, daß auch die objektivistischen Ansätze in der empirischen Forschung auf die symbolischen Medien, insbesondere das Medium der (Umgangs- bzw. Alltags-) Sprache, verwiesen sind, in denen sich die Prinzipien („Stile") der räumlichen und zeitlichen Verteilungsproportionen, die Wertsysteme, die Rollenverflechtungen und die Organisationsstrukturen zur Aufordnung der elementaren gesellschaftlichen Praxisabläufe wie etwa der Arbeit und des Wohnens konstitutieren. Gerade etwa das für eine soziohistorisch besondere Gesellschaft spezifische System der Arbeitsteilung ist stets durch normative (zum Teil speziell rechtliche) Regelsysteme etwa des Besitzverhältnisses, der Herrschaft, der Konkurrenzsteuerung und -kontrolle und der gegenseitigen Kooperation aufgeordnet. Derartige normative Regelsysteme setzen die wechselseitigen Rollenerwartungen derjenigen Gesellschaftsmitglieder, die den gesellschaftlichen Produktionsprozeß direkt oder indirekt aufrechterhalten oder beeinflußen, über den Rückkoppelungsmechanismus der Erwartungserwartungen miteinander in systematische Sinnbeziehungen. Sowohl die normativen Regelsysteme selbst als auch der von ihnen gesteuerte Prozeß der signifikanten Rollenübernahme (d.h. der gegenseitigen Rückkoppelung durch ein wechselseitiges Geflecht von Erwartungserwartungen) sind jedoch nur im Medium eines Systems signifikanter Symbole formulierbar, und das

elementarste System signifikanter Symbole ist das der Umgangs- bzw. Alltagssprache.

Wir können nun weiterdenkend davon ausgehen, daß der soziale Austausch, d.h. das wechselseitige Erzeugen und Verstehen, signifikanter Symbole je nach Art der im Produktionsprozeß in versachlichter Geltung befindlichen normativen Regelsysteme und der von ihnen gesteuerten typischen Reziprozitätsverhältnisse der arbeitsteiligen Interaktion sowie nach Art der „objektiven Bedingungen" für diese Reziprozitätsverhältnisse und für die sie steuernden normativen Regelsysteme in unterschiedliche Profile des Symbolaustausches strukturiert ist. Wenn man jedoch in diesem Sinne von einer systematischen Beziehung zwischen dem interaktiven Austauschen signifikanter Symbole und den normativen und materiellen Situationsbedingungen dieses Austauschens ausgeht, dann müssen zwei problematisierende Gesichtspunkte bedacht werden.

(a) Einesteils ist es hinsichtlich jeder konkreten Interaktion mit symbolischen Mitteln stets erneut eine offene empirische Frage, inwieweit sich jetzt umgekehrt die Regelsysteme der Interaktion und die „hinter ihnen liegenden objektiven Bedingungen" wiederum durch innovative Entäußerungsprozesse des Interaktionsablaufes verändern lassen. Ein minimales Ausmaß der Vornahme von Veränderungen an den steuernden Regelsystemen der Interaktion ist im übrigen stets, d.h. für jeden Interaktionspartner und in jedem ablaufenden Interaktionsprozeß, gegeben, da z.B. auch die Regelsysteme der arbeitsteiligen Interaktion von den Interaktionspartnern zunächst einmal orientierungsmäßig aufgenommen und angewandt werden müssen, um überhaupt verhaltenswirksam zu werden. Indem nämlich die Interaktionspartner die normativen Regelsysteme der Interaktionssteuerung in ihre sinnhaften Handlungsorientierungen aufnehmen und in der Handlungspraxis anwenden, können sie nicht umhin, diese zugleich für das Tableau ihrer eigenen Handlungsproblematiken zu interpretieren. Und in jeder Interpretation bekanntlich steckt bereits ein Kern von Abweichung gegenüber ihrer normativen „Vorlage", die eben nur zum Teil exakt und operational formulierbar ist.

(b) Das ist jedoch nur der eine der beiden problematisierenden Gesichtspunkte. Der andere richtet sich auf den grundlagentheoretischen Stellenwert des Konzeptes der „objektiven Bedingungen". Die „objektiven Bedingungen" für die normativen Regelsysteme der Interaktionsreziprozität bestehen nur zum Teil – bzw., bei Ausschließlichkeitsanspruch der objektivistischen Perspektive, allein unter

einem von den soziokulturellen Aufordnungsleistungen abstrahierenden Aspekt – aus den materiellen Vorgegebenheiten des Entwicklungsstandes der Produktivkräfte, der Rohstoffquellen, der Raumbeschaffenheit, der Zeitressourcen usw. Den größeren Anteil an ihrem Bereich macht die Verschränkung von verschiedenartigen, und damit dem eigentlichen Interaktionsablauf z.T. fremden, versachlichten normativen Regelsystemen unter Einschluß der von ihnen ermöglichten Sekundär-Aufordnungen, wie etwa der diversen Marktmechanismen, ineinander aus. Fremd sind diese Regelsysteme z.T. deshalb, weil sie jenseits der unmittelbaren Veränderungsmöglichkeit von seiten derjenigen Interaktionspartner stehen, die an der untersuchten besonderen Produktionssituation durch Arbeit beteiligt sind. Denn jene fremden Regelsysteme umfassen zusätzlich oder gar überwiegend Interaktionsbereiche außerhalb der untersuchten besonderen Produktionssituation oder gar außerhalb der gesamten Produktionssphäre im engeren Sinne; derartige Interaktionsbereiche werden nun aber von anderen Gesellschaftsmitgliedern getragen, und insofern gehen in ihre Regelsysteme naturgemäß heteronome Interessen[47] ein. Ein wesentliches Kriterium für den Intensitätsgrad der Objektivität bzw. der Versachlichung (oder gar der Verdinglichung) von Bedingungen der Interaktion ist die Anzahl der dem untersuchten Interaktionsprozeß heteronomen Entscheidungssphären[47] und der diesen entsprechenden normativen Regelsysteme.

---

[47] Obwohl das Konzept der heteronomen Handlungsbedingungen nicht im Zentrum der vorliegenden, auf sprachliche Phänomene bezogenen Arbeit steht, soll es aus den folgenden Betrachtungen keineswegs ausgeklammert werden – vgl. Kapitel 10 sowie die Abschnitte 9.8, 9.9, 11.1 (besonders Punkt le) und 11.4. Cf. auch Joachim Matthes und Fritz Schütze: Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. In: Alltagswissen..., l.c., S. 11–53, insbes. S. 34 ff. Heteronome Handlungsbedingungen können als handlungsrelevante Ereignismengen verstanden werden, die Handlungssphären außerhalb des gerade ablaufenden Interaktionsprozesses entstammen. Heteronome Handlungsbedingungen bestehen nicht nur aus den sachstrukturellen Voraussetzungen des Interaktionstableaus: etwa aus den vorhandenen materiellen und psychischen Ressourcen, sondern auch aus den in fremden Interaktionskontexten gefällten *Entscheidungen über* die Zuteilung der sachstrukturellen Voraussetzungen des unmittelbaren Handlungstableaus (obwohl diese Entscheidungen in der Regel keinen intentionalen Bezug zur unmittelbaren Interaktionssituation haben, sondern in der Regel unbeabsichtigt, d. h., durch ihre Systematik bzw. z. T. sogar durch ihre ungeplanten Konsequenzen zur sachstrukturellen Voraussetzung des unmittelbaren Interaktionstableaus werden). Tauchen heteronome Handlungsbedingungen in einem umrissenen Interaktionsfeld gehäuft und mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf, so kann man von heteronomen *System*bedingungen des Handelns sprechen. Der soziologische Analytiker nimmt in diesem Falle an, daß die in heteronomen Handlungssphären vollzogenen Entscheidungen und die entscheidungsvorgängigen Tendenzen des untersuchten gesellschaftlichen Teilbereiches Ausdruck eines Systemzusammenhanges sind, der durch unterschiedliche Interaktionsebenen durchläuft. Innerhalb

Großenteils sind also selbst die sogenannten „objektiven Bedingungen" wiederum in Systemen signifikanter Symbole konstituiert oder doch zumindest im Medium von Symbolsystemen reglementiert und von außen beeinflußt („superstrukturiert"), und hier stellt sich erneut die Frage nach unterschiedlichen (Situations-, Anwendungs-)Typen von Symbolstrukturierungen.

Einerseits müßte man nun versuchen, die symbolischen bzw. sprachlichen Manifestationen der normativen Steuerungssysteme von Interaktionsabläufen und ihrer „objektiven Bedingungen" soweit als eben möglich auf den Rahmen noch umfassenderer Bedingungskonstellationen zu beziehen, damit es möglich wird, bis zur „totalisierenden" makrosoziologischen Erforschung von Gesellschaften und ihrer grundlegenden Entscheidungsstrukturen, insbesondere hinsichtlich ihres jeweiligen Produktionsbereiches, mit Hilfe der Sprach- und Kommunikationsanalyse im weitesten Sinne des Wortes vorzustoßen. (Und in der Perspektive derartiger makrosoziologisch-sprachanalytischer Forschungen werden dann auch „gesellschafts- und epochentotalisierende" praktische Theorien und Situationsinterpretamente mit historischer Perspektive interessant, welche das symbolische „Aufschichtungssystem" der „objektiven Bedingungskonstellationen" sekundär legitimieren sollen.)

Andererseits müssen wir uns natürlich fragen, ob sich die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse und ihre Derivate in spezielleren Situa-

---

des ortsgesellschaftlichen Handlungsbereiches der Kommunalpolitik z. B. können heteronome Systembedingungen des Handelns Ausdruck des systematischen Zusammenhanges zwischen der Vernachlässigung des Infrastrukturbereiches in spätkapitalistischen Gesellschaften und den Versuchen der Landesplanung sein, dieser Tendenz durch Gemeindezusammenlegungen entgegenzuwirken. Vielleicht können z. T. derartige Systemzusammenhänge bis auf globale Gesellschaftsformationen und das ihnen entsprechende Regelsystem der Produktionsverhältnisse zurückgeführt werden.

Heteronome Handlungsbedingungen werden nur zum kleineren Teil von den unmittelbar handelnden Interaktionspartnern *intentional* „in Rechnung gestellt"; zum überwiegenden Teil werden sie jenseits der Handlungsplanung der Interaktionspartner als unkontrollierte Hemmnisse oder Begünstigungsfaktoren des Handlungsprozesses wirksam — Phänomene, die sich insbesondere in Diskrepanzen zwischen früheren Handlungsplanungen und später eingetretenen Handlungsergebnissen (einschließlich neuer Handlungsplanungen) niederschlagen. Diese Diskrepanzen werden nur in den seltensten Fällen bewußt: der Handelnde versucht mit ihnen durch routinisierte Praktiken des Ausweichens, Umgehens, Kompensierens, Rationalisierens fertig zu werden. Routinisierte Praktiken, die dazu dienen, heteronome Systembedingungen des Handelns zu bewältigen, müssen streng von denjenigen routinisierten Praktiken geschieden werden, die aus dem Absinken ursprünglich sprachlich thematisierter und semantisch strukturierter Orientierungsregeln des Handelns in das Unbewußte habitualisierter Abläufe hervorgehen. Routinisierte Praktiken im Rahmen heteronomer Systembedingungen des Handelns sind prinzipiell außersprachlich und dürfen nicht nach dem Modell intentionalen Handelns analysiert werden.

tionsbereichen nicht auch in der konkreten, nämlich alltagsweltlich ablaufenden, Interaktion widerspiegeln. Zudem wird allein in den konkret in der Alltagswelt ablaufenden Interaktionen für den lebensweltlich bzw. existenziell relevanten Erfahrungsbereich der Gesellschaftsmitglieder darüber entschieden, inwieweit die von ihnen getragene und zugleich erlittene Gesellschaftsstruktur vom Ideal objektiver Möglichkeiten an Herrschaftsfreiheit, Kooperativität und Gerechtigkeit immer noch entfernt ist. Wir glauben, daß sich dieses Defizit, wenn auch nur sehr gebrochen und höchst indirekt, in der Struktur sprachlicher Kommunikation niederschlägt — allerdings am wenigsten innerhalb ihrer linguistischen Sphäre, sondern viel eher innerhalb ihrer pragmatischen Sphäre: nämlich im Ausmaße der Wechselseitigkeit und Gleichgewichtigkeit der permanent durchgeführten interaktiven Rollenübernahmen. Wie im Verlaufe der vorliegenden Arbeit noch deutlich werden soll, versuchen wir, diese Frage von einer grundlagentheoretisch unterstellten Extremtypologie aus anzugehen, deren fester Pol die vollständig egalitär strukturierte kommunikative Interaktion ist, denn ihr Ideal wohnt allen sprachlichen Interaktionen als halbbewußte bzw. unbewußte „Entelechie" inne. Die faktischen herrschafts- und machtstrukturierten Abweichungen von dieser Entelechie egalitärer Kooperation sind allerdings in den gegenwärtigen Gesellschaftssystemen beträchtlich, und deshalb auch werden die konkreten Interaktionsbeziehungen, insbesondere im Produktionsbereich, von den Interaktionspartnern in mehr oder weniger hoher Bewußtseinsintensität als „nicht ideal" oder gar als ungerecht empfunden.

Jedoch kann in dieser Arbeit nur die *Idee* zu einem derartigen, auf Herrschaftsstrukturierungen bezogenen sprachanalytischen Ansatz entwickelt werden. Die Explikation eines systematischen diesbezüglichen Forschungsparadigmas ist im enggesteckten Rahmen unserer Arbeit noch nicht möglich. Es sollte aber bereits an dieser Stelle deutlich geworden sein, daß es sich die empirische Wissenssoziologie sehr wohl und mit aktiv erwiderndem Einverständnis gefallen läßt, auf die „objektiven Bedingungen" des Wissens und der sprachlich-symbolisch vermittelten Interaktion in entfremdenden Herrschaftsstrukturen in ihrem erkenntnisleitenden Interesse ausgerichtet zu werden — entfremdende Herrschaftsstrukturen, die sie ihrerseits durch Verzerrung und Brüche der signifikanten Symbolisierung indizieren lernen sollte.

Eine umfassende Behandlung der Sprach- und Wissensproblematik in der Soziologie müßte mithin folgende Diskussionskomplexe umfassen, von denen wir allerdings in der vorliegenden Arbeit allein den ersten systematisch behandeln können:

1. Überlegungen zum Stellenwert der Sprach- und Wissensanalyse

für die soziologische Erforschung und Kritik soziohistorisch konkreter Gesellschaften;

2.1 grundlagentheoretische Überlegungen zur gegenseitigen Konstitution von Sprache und Sprechen auf der einen, von Handeln, Interaktion, versachlichten gesellschaftlichen Strukturen und Selbstidentität auf der anderen Seite;

2.2 Überlegungen zu einem Schema wesentlicher grundlagentheoretischer Begriffe für die empirische Wissenssoziologie;

2.3 spezielle Überlegungen zu der Frage, inwieweit die empirische Wissenssoziologie makrosoziologische Problemstellungen erfolgreich angehen kann (allerdings nicht nur bezüglich Gesamtgesellschaften, sondern auch bezüglich kommunaler Gesellschaften bzw. „Ortsgesellschaften": hier wäre eine Wiederbelebung der in den letzten Jahren vernachlässigten Gemeindesoziologie vonnöten) — makrosoziologische Problemstellungen, die sich insbesondere auf die sogenannten „objektiven Bedingungen" des Wissens und der dieses Wissen erzeugenden, aufrechterhaltenden oder verändernden Interaktionskontexte beziehen;

3. Überlegungen zum sprach- und wissensanalytischen Methodensatz der Soziologie; und schließlich

4. Überlegungen zum Erkenntnisinteresse und zu gesellschaftspolitischen Konsequenzen der empirischen Wissenssoziologie.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich vornehmlich mit dem ersten Punkt, nämlich der Frage, inwieweit die Sprach- und Wissensanalyse der kritischen Erforschung soziohistorisch besonderer Gesellschaften dienen kann.[48] Da sich die bisher prominent gewordenen Überlegungen

---

[48] Da die Leitfrage der vorliegenden Arbeit lautet, inwieweit die empirische Sprach- und Wissensanalyse der Erforschung und Kritik soziohistorisch besonderer Gesellschaften dienen könne, müssen wir es uns in den engen Grenzen ihres Rahmens versagen, die außerhalb der Soziologie vorliegenden grundlagentheoretischen Überlegungen zum Komplex der Sprache in systematischer und detaillierter Form abzuhandeln: etwa die Grundannahmen der Theorie der Generativen Grammatik, die entwicklungspsychologischen Überlegungen von Wygotski und Piaget, die sprachtheoretischen Annahmen der Schizophrenieforschung (Watzlawick, Lorenzer und andere) und die prototheoretischen Annahmen von Kenneth Pike zur Sprache. (Die systematische Abhandlung der Ansätze dieser Autoren würde unter die Punkte 2.1 und 2.2 des eben angedeuteten globalen Forschungstableaus fallen.)

Allerdings werden die genannten Autoren wenigstens zum Teil inhaltlich zu Worte kommen (zu Wygotski und Piaget vgl. Exkurs 9.92, zur Schizophrenieforschung vgl. Exkurs 9.62, zu Pike vgl. Abschnitt 6.313), und selbstverständlich haben wir unsererseits für unsere Kritik der vorliegenden sprachanalytischen Ansätze einen eigenen dezidiert grundlagentheoretischen Standpunkt gewählt, nämlich denjenigen von George Herbert Mead und Alfred Schütz.

Dieselben Einschränkungen gelten auch für die Behandlung der übrigen Punkte:

zur Beziehung zwischen sprachbezogenen und gesellschaftsbezogenen beschreibenden sowie theoretischen Anstrengungen hauptsächlich auf diese Frage zugespitzt haben, fällt die kritische Darstellung der heute vorhandenen sprachbezogenen Ansätze im Umkreis der Soziologie weitgehend mit der Behandlung der Frage zusammen, welchen Stellenwert die Sprach- und Wissensanalyse für die soziologische Erforschung konkreter Gesellschaften hat. Allerdings geht der erste Unterabschnitt zu den analogisierenden Denkansätzen auch schon dezidierter auf grundlagentheoretische Fragen ein, und unsere Kritik der bisherigen sprachbezogenen Ansätze im Umkreis der Soziologie ist immer schon notwendigerweise von grundlagentheoretischen („protosoziologischen") Überlegungen her gedacht.[49] Schließlich ist gerade auch die Frage nach den Möglichkeiten und Funktionen der Sprachanalyse für die kritische Erforschung soziohistorisch besonderer Gesellschaften und Interaktionssituationen nur aus einer dezidiert grundlagentheoretischen Perspektive her angehbar. Unsere grundlagentheoretische Perspektive ist die, daß Sprechen weitgehend ein Handeln ist, das eine kooperative Verständigungsgrundlage zwischen den Interaktionspartnern idealisiert und induziert.[50] Aus dieser Kernthese entwickeln sich gegen Ende der Arbeit (Kap. 10) Überlegungen zum dritten hier angesprochenen Diskussionskomplex: Vorschläge zum sprach- und wissensanalytischen Methodensatz (d.h. zu operationalisierbaren sprachlichen Indikatoren) der Soziologie.

---

auch sie kommen nur kursorisch in der Diskussion des enggesteckten Rahmens unserer Arbeit zur Andeutung. (Zum Punkt 2.1 vgl. allerdings die Versuche in 9.9, 10.1 und 11.1; zu Punkt 2.3 die Überlegungen in 9.8 und 10.16).

[49] S. Anm. 38 und 46 dieses Kapitels.

[50] Vgl. die Abschnitte 9.51, 9.6, 9.9, 10.1 und 11.1 unserer Arbeit.

2. ANALOGISIERENDE DENKANSÄTZE

Es „ist klar, daß der Anthropologe ... eine ähnliche Methode verwendet wie der Sprachwissenschaftler. Beide sind darauf bedacht, konstitutive Einheiten zu Systemen zu ordnen. Aber es wäre vergeblich, die Parallele noch weiter zu treiben, z.B. zu versuchen, Wechselbeziehungen zwischen der Struktur der Verhaltensweisen und dem Phonemsystem oder der Syntax der betreffenden Gruppe zu finden. Das Unternehmen hätte keinen Sinn.

Versuchen wir unser Problem noch enger einzukreisen. Während unserer Diskussionen sind der Name und die Ideen von Whorf häufig erwähnt worden. Tatsächlich hat sich Whorf dafür eingesetzt, Wechselbeziehungen zwischen Sprache und Kultur zu entdecken, ohne allerdings, so scheint mir, überzeugen zu können. Liegt das nicht daran, daß er der Kultur weniger abverlangt als der Sprache? Die letztere betrachtet er als Linguist (ob gut oder schlecht, will ich nicht beurteilen); d.h., daß das Objekt, mit dem er sich befaßt, nicht durch eine empirische und anschauliche Erfassung der Wirklichkeit gegeben ist; vielmehr erfaßt er es im Laufe einer methodischen Analyse und mit beträchtlicher Abstraktionsarbeit. Aber die kulturelle Einheit, die er damit vergleicht, ist kaum durchgearbeitet und so belassen, wie eine oberflächliche Beobachtung sie liefert. Whorf versucht, zwischen Objekten Zusammenhänge zu entdecken, die sowohl durch die Qualität der Beobachtung wie den Genauigkeitsgrad der Analyse, der beide unterworfen werden, auf zwei ganz verschiedenen Ebenen liegen."

Claude Lévi-Strauss, Strukturale Anthropologie.[1]

In den letzten Jahren ist im Bereich der Sozialwissenschaften eine gewisse Annäherung zwischen der Soziologie und der Linguistik zu beobachten, und zwar sowohl im Duktus der theoretischen Überlegungen als auch in der Wahl der Methoden wie auch in der Ausrichtung auf Themenkomplexe, die jeweils auf die andere Disziplin verweisen. Die zunehmende Zusammenarbeit zwischen beiden Wissenschaften ist sicherlich weitgehend in der Sache begründet; trotzdem ist es aber auch nicht ganz abwegig, von einer Modeerscheinung zu sprechen, wenn Soziologen heute in zunehmendem Maße – mehr oder weniger thematisch, methodisch und theoretisch fundiert – linguistische Sprechweisen übernehmen.

---

[1] Vgl. Claude Lévi-Strauss: Strukturale Anthropologie. Frankfurt 1967, S. 86–87.

Von einer linguistischen Mode in der deutschen Soziologie kann wohl erst gesprochen werden, seitdem Werke des französischen Strukturalismus in deutschen Übersetzungen vorliegen. Kennzeichnend für das theoretische und methodische Vorgehen ihres führenden Vertreters Claude Lévi-Strauss – aber auch für das Vorgehen der anderen französischen Strukturalisten – ist die Betrachtung und Analyse der Gesellschaftsstruktur in *Analogie zur* Struktur der Sprache. Allerdings wird diese analogisierende Betrachtungsweise von Lévi-Strauss nicht zureichend begründet. Er beschränkt sich auf die Feststellung, daß sowohl Gesellschafts- als auch Sprachstruktur Entäußerungsleistungen des menschlichen Geistes – oder gar der menschliche Geist in seiner Unbewußtheit selbst – sind.[2] Wenn man also annehmen kann, daß sowohl Sprache als auch Gesellschaft von der unbewußten Tätigkeit des menschlichen Geistes in ihrer Struktur geprägt sind, dann läßt sich für beide Strukturierungen auch prinzipiell dieselbe Methode verwenden. Da nun die Sprache ein direkterer Ausfluß des Geistes ist als die Gesellschaft und deshalb in der Sprache die Strukturierungen des Geistes deutlicher zu Tage treten als in der Gesellschaft – dem entspricht im Vergleich mit der heutigen Soziologie die sehr viel größere theoretische und methodische Exaktheit der heutigen Sprachwissenschaft –, ist es selbstverständlich, daß theoretischer Duktus und Methode der Linguistik die Soziologie beeinflussen und nicht umgekehrt.

Auch Pike bietet – wenn auch von anderen: nicht *mentalistischen,* sondern *behavioristischen* Voraussetzungen her und in einer noch viel stärker ins Einzelne gehenden Analogiebetrachtung – eine ähnliche Übertragung linguistischer Konzepte auf die Soziologie an.[3] Er erhebt den grundlagentheoretischen Anspruch, die seiner Meinung nach streng parallelen Strukturierungen von Sprache und soziokulturellem System aufzuweisen. Zwar gelingt es ihm, für nicht verbale und verbale Handlungen identische Prinzipien der kognitiven Organisation aufzudecken und dementsprechend identische Analysekategorien für den Forscher zu entwickeln wie etwa „Schwelle der Aufmerksamkeit", „Aufmerksamkeitsrichtung", „Breite der Aufmerksamkeit", „Aufmerksamkeitsspannweite", „Aufmerksamkeitstiefe", die als Anzahl der beachteten Aufmerksamkeitsschwellen definiert ist, sowie die Kategorie „Korrela-

[2] Vgl. Lévi-Strauss, l.c., S. 46–84.

[3] Vgl. Kenneth L. Pike: Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior. 2. revidierte Auflage. The Hague 1967.

tion von Stelle und Klasse", welche den Verteilungsrahmen der Handlungseinheiten im übergeordneten Handlungssystem erfaßt und somit die hierarchische Struktur des umfassenden Handlungssystems kennzeichnet.[4] Derartige Kategorien könnten für die Analyse und Erklärung aller Arten menschlichen Verhaltens eine angemessene universale Beschreibungsfolie bieten. Außerdem wäre es möglich, von der sachlichen Grundlage der identischen Organisationsprinzipien für sprachliches und nichtsprachliches Verhalten aus zu einer sachlich motivierten Theorie über die Beziehung zwischen Sprache und soziokulturellem System,

---

[4] Vgl. Pike, l.c., insbes. S. 73–149.

Mit dem Konzept der Aufmerksamkeit (bei Pike „focus") und dessen analytischen Unterkategorien kann Pike alle denkmöglichen und verhaltenswirksamen Dimensionen der Handlungsorientierung angeben. Pikes „Focus-Konzepte" sind für eine Grundlagentheorie („Protosozialwissenschaft") der Handlungsfiguriertheit gesellschaftlicher Interaktionen und Kommunikationen außerordentlich brauchbar und lassen sich sehr sinnvoll mit anderen soziologisch-analytischen Versuchen zur formalanalytischen Aufordnung der Handlungsfigur verbinden.

Insbesondere (a) Meads Überlegungen zu den Stadien der Handlung und (b) Schütz' Überlegungen zu den Handlungs- und Aktortypen sowie zur Zeitperspektive des Handelns wären hier zu nennen:

Zu (a): Cf. George Herbert Mead: Philosophie der Sozialität. Aufsätze zur Erkenntnisanthropologie. Frankfurt 1969, S. 102–129. – Ders.: The Philosophy of the Act. Chicago 1938. Dort insbesondere die Abhandlungen II, IV, V, VII–XIII, XX, XXI und XXII. Die Abhandlung IX ist in deutscher Übersetzung auch im deutschen Auswahlband „Philosophie der Sozialität" enthalten. Einen ausgezeichneten Überblick über Meads Handlungstheorie und ihre philosophischen Hintergründe sowie ihre Implikationen für die Erkenntnisanthropologie gibt die lange Einleitung der Herausgeber des posthumen Sammelbandes „The Philosophy of the Act": Charles W. Morris, John M. Brewster, Albert M. Dunham und David L. Miller. Introduction, l.c., S. VII–LXXIII, insbes. XXII–XXXIV, XL/XLI und XLIX.

Zu (b): Cf. Alfred Schütz: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Wien 1960, insbes. S. 37–83, 93–105, 177–181 und S. 262–272. – Ders.: Collected Papers, Vol. I: The Problem of Social Reality. The Hague 1962, insbes. S. 7–34, 67–96, 207–259 und 306–328.

Auch wir werden in dieser Arbeit kursorischen Gebrauch von Pikes stimulierendem Angebot an protosoziologischen Konzepten machen. Die Konzepte der Aufmerksamkeitsspannweite (bei Pike „height of focus") und der Aufmerksamkeitsschwelle („level of focus") werden im Verlaufe unserer Arbeit zur Charakterisierung des Common-Sense-Denkens, zur Bestimmung von soziokultureller Institutionalisierung und zur Unterscheidung zwischen der Oberflächenebene und der Tiefenebene des Konstitutionssystems einer interaktiven Kommunikationsbeziehung bzw. des soziokulturellen Systems insgesamt verwandt. Das Konzept der Beziehung zwischen einer strukturellen Verhaltensstelle und der Klasse von Verhaltensweisen, welche diese Stelle adäquat auszufüllen in der Lage sind (bei Pike „slot-class-correlatives"), und insbesondere der „motifemischen" Beziehung zwischen einer strukturellen Verhaltensstelle und der Klasse von bedeutungstragenden, sinnhaften, geplanten Verhaltensweisen, die diese Stelle adäquat ausfüllen können (bei Pike „roleme" und speziell bei Sprechakten „tagmeme" – cf. Pike, l.c., S. 194–195) wird von uns z. B. für das Konzept der Sprachfunktionen verwendet.

zwischen Sprechakten und nichtsprachlichen Handlungen, zwischen nichtsprachlichen Handlungen und Sprache und zwischen Sprechakten und soziokulturellem System zu gelangen.

So geht aber Pike gerade nicht vor. Er schließt den sicherlich nur sehr mühsam konkretisierbaren Theoriebogen zwischen Sprache und soziokulturellem System kurz und begnügt sich mit einer dogmatischen Parallelkonstruktion sprachlicher und soziokultureller Einheiten. Das tertium comparationis ist hier nicht eine sachliche Identität von Elementen sprachlichen und nichtsprachlichen Verhaltens – der einzige ontologisch reale Ort, wo sich Sprache und Gesellschaft treffen –, sondern der formale Schemen einer allgemeinen Systemordnung, die sowohl für Sprache als auch für Gesellschaft wie auch für jedes *andere menschliche* Ordnungsgefüge unterstellt werden muß. Tertium comparationis ist demnach etwa der formale Gesichtspunkt, daß alle Systeme eine kleinste bzw. unterste und eine größte bzw. oberste Einheit haben – und dieser hierarchischen Entsprechung scheint Pike nachgegangen zu sein.

So setzt er etwa Individuum mit Phonem, Familie mit Silbe, Verwandtschaftssystem mit phonologischer Hierarchie, organisierte Gruppe der Gesellschaft wie etwa eine Fußballmannschaft mit Syntagmen (Pikes Ausdruck für Satztyp), Gesellschaft mit System einer Sprache insgesamt, Statusposition mit Auswahl- und „Entscheidungs"-Stelle innerhalb der syntagmatischen Abfolge von grammatischen Einheiten in einem Satz und Rolle mit Tagmem analogisierend gleich, wobei „Tagmem" von Pike definiert ist als die Beziehung zwischen (je) einer (der kleinsten) strukturellen Stelle(n) innerhalb des Satzablaufes und derjenigen Klasse von (kleinsten) bedeutungstragenden Einheiten, welche diese Stelle grammatisch richtig ausfüllen können.[5] Ganz abgesehen davon, daß diese Parallelkonstruktion nur ein formales und dogmatisches Analogisieren ist, muß auch noch berücksichtigt werden, daß die soziostrukturelle Seite dieser Analogie nicht nur zu schwach strukturell differenziert, sondern überhaupt nur von der sprachlichen Seite der

---

[5] Vgl. Pike, l.c., S. 641–664.
Pike weist im übrigen darauf hin, daß dem Tagmem nicht eigentlich nur die *Rolle* als das speziell auf die Problemstellungen der Statusposition abzielende Problemlösungsverhalten im Gesamtrahmen des von den übrigen Gesellschaftsmitgliedern erwarteten und hinsichtlich der Statusposition für adäquat gehaltenen Gesamtverhaltens der Person als formales Analogon entspricht, sondern außerdem b) die Klasse derjenigen Personen, welche die in Rede stehende Statusposition aufgrund ihrer sozialen Merkmale wie etwa ihrer Berufsqualifikation ausfüllen können *und* c) die vom Common Sense zugeschriebenen stereotypen persönlichen und professionellen Merkmale, die jeder Inhaber der in Rede stehenden Statusposition aufzuweisen haben sollte. – Cf. S. 648.

Analogie her gedacht ist, also keine sachlich fundierte, aus sich selbst heraus aufgebaute Eigensystematik enthält. Damit ist die Parallelkonstruktion nicht nur formalistisch analogisierend, sondern obendrein nahezu tautologisch.

Der entscheidende Mangel solcher globalen Analogiebetrachtungen besteht darin, daß keine wirklich ernsthafte Rechtfertigung für den theoretischen und methodischen Aufbau der Soziologie nach Analogie der Linguistik geliefert wird. So bleibt die Plausibilität der Analogie recht eigentlich an das Minderwertigkeitsgefühl der Soziologen gegenüber den imponierenden Leistungen der Linguistik in der Ausbildung exakter Theorien gebunden. Die Linguistik wird als Spezialdisziplin der Sozialwissenschaften angesehen, die sich mit einer besonders hochgradig strukturierten Art des sozialen Verhaltens, nämlich mit dem Sprachverhalten, beschäftigt. Weil das Sprachverhalten so hochgradig strukturiert ist, sind auch hochgradig strukturierte Theorien über diesen Spezialbereich sozialer Wirklichkeit möglich. Das übrige gesellschaftliche Verhalten ist meistenteils weniger deutlich strukturiert – aber gerade deshalb kann nach Auffassung der Analogiedenker die Linguistik ein Paradigma für die ganze Sozialwissenschaft sein. Wesentlich undeutlicher als im Bereich der Sprache existieren nach dieser Auffassung in der gesellschaftlichen Wirklichkeit dennoch Strukturierungen, und während es unmöglich ist, diese aus sich selbst heraus zu entwickeln, liefert die Linguistik eine vorfabrizierte Folie, welche – nach den apriorischen Annahmen jedenfalls – paßt.

Eine ganz ähnliche Analogiebetrachtung kann man auch bei den Soziologen entdecken, die an der wirtschaftswissenschaftlichen Theoriebildung ausgerichtet sind. Aber immerhin ist hier die Grundlage für die Analogie sehr viel konkreter angehbar: Gesellschaftliche Interaktionen werden nach dieser Analogie als Austauschprozesse verstanden und analysiert.[6] Damit wird aber auch die Analogie sehr viel leichter

---

[6] Hier ist natürlich in erster Linie an George Caspar Homans und Peter M. Blau zu denken.

George C. Homans: Elementarformen sozialen Verhaltens. Köln und Opladen 1968, insbes. S. 44–70.

Peter M. Blau: Exchange and Power in Social Life. New York 1964.

Blau weist allerdings ausdrücklich darauf hin, daß für ihn der wirtschaftliche Austausch nur eine Unterform der Verhaltensklasse des allgemeinen sozialen Austausches sei, die auch *nicht* zweckrational-kalkulierte Verhaltensweisen umgreife, und er bezieht sich für dieses Konzept des allgemeinen sozialen Austausches auf die „antiökonomistischen" Austauschkonzeptionen von Marcel Mauss bezüglich des Geschenkaustausches in primitiven Gesellschaften (Die Gabe. Frankfurt 1968) und von Claude Lévi-Strauss bezüglich des Frauentausches in den unterschiedlichen Verwandtschaftssystemen primitiver Gesellschaften (Les Struc-

kritisierbar. Prinzipiell kann jetzt nämlich danach gefragt werden, ob gesellschaftliche Interaktionen *immer* als Austauschprozesse verstanden werden können oder nicht. Eine solche eindeutige Testfrage ist bezüglich der analogisierenden Liebeswerbung des Soziologen gegenüber der Linguistik nicht möglich. Natürlich böten sich als konkrete Grundlage für die Analogie das Gespräch und die Gesprächssituation an — über diese Gegenstandsbereiche hat aber die heutige Linguistik mindestens ebenso wenig zu sagen wie die Soziologie: hier ist die Linguistik vielleicht stärker noch auf die Soziologie angewiesen als umgekehrt.[7]

---

tures élémentaires de la Parenté. 2. Aufl., Paris und Den Haag 1967, Kap. III–X und XXVII–XXIX).

Vgl. Peter Blau: Social Exchange. In: International Encyclopedia of the Social Sciences, London und New York 1968ff., Bd. 7: 4. Teil der Artikelreihe unter dem Stichwort „Interaction", S. 452–458, insbes. S. 452, 454f.. Aber selbst in der verallgemeinerten Austauschkonzeption von Blau bleiben noch wichtige Denkfiguren der Nationalökonomie wie diejenige des Grenznutzentheorems erhalten.

Die Problematik des Ansatzes von Homans sei hier lediglich in der Aufzählung einiger wesentlicher Mängel seiner Theorie angedeutet: Homans berücksichtigt nicht den symbolischen, insbesondere den sprachlichen Aspekt der Interaktion; er vernachlässigt im Gegensatz zu Blau die Herrschaftsstrukturen, in die Interaktionen gewöhnlich eingelassen sind: er hypostasiert einen ausschließlich zur Nutzenmaximierung freigestellten Handelnden als Common-Sense-Spieltheoretiker; seine prototheoretischen Grundannahmen sind nicht, wie es forschungslogisch gefordert ist, selbstreflexiv auch auf die Gesetze der eigenen Theorie- und Methodenbildung anwendbar (vgl. Anm. 44 und 45 unseres ersten Kapitels), denn die von Homans den alltagsweltlich Handelnden unterstellten Verhaltensmaximen reichen nicht aus, um Homans' eigene *Praxis* der soziologischen Theoriebildung und Forschung zu erklären; das einzige Verhaltensprinzip, mit welchem Homans einen Schritt auf die Komplexität alltagsweltlicher Interaktionen hin unternehmen kann: das Prinzip der ausgleichenden Gerechtigkeit, nach welchem sich lebensweltliche Interaktionen richten, ist nicht aus Homans' sonstigen der Ethologie und Ökonomie entlehnten Verhaltensgesetzen ableitbar. Und an Peter Blau läßt sich natürlich die Frage stellen, ob nicht die von ihm durchgeführte Verallgemeinerung des Austauschkonzeptes lediglich eine Immunisierungsstrategie gegenüber der Kritik an dessen allgemeiner Anwendbarkeit und Brauchbarkeit darstellt.

[7] Zwar gibt es linguistische Forschungsansätze, die sich für konkrete Kommunikationsabläufe zu interessieren beginnen: man denke etwa an neuere Entwicklungen der Sprechakttheorie. Vgl. hierzu etwa: Dieter Wunderlich: Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. In: Der Deutschunterricht 22, Heft 4 (1970), S. 5–41; sowie Veronika Ehrich und Günter Saile: Über nicht-direkte Sprechakte. In: Dieter Wunderlich (Hg.): Linguistische Pragmatik, Frankfurt 1972, S. 255–287. — Die am weitesten in Richtung Gesprächsanalyse fortgeschrittene linguistische Forschungsrichtung, die Ethnographie des Sprechens, ist jedoch sehr eng mit der ethnologischen (bzw. ethnographischen) Forschungstradition als Sozialwissenschaft im engeren Sinne verkoppelt, und neuerdings nimmt sie dezidiert soziologische, insbesondere interaktionistische und ethnomethodologische, Grundlagenüberlegung und Forschungskonzepte zur Situationsanalyse in sich auf — vgl. etwa John J. Gumperz: Introduction. In: John J. Gumperz und Dell Hymes, Directions in Sociolinguistics, New York (Holt) 1972, S. 1–25, insbes. S. 14–18.

An der „ökonomisierenden" Soziologie wird übrigens eine Gefahr sehr viel deutlicher, die auch für die „linguistisierende" Soziologie besteht: nämlich *solche* gesellschaftlichen Phänomene nach Art einer bestimmten Ökonomie oder Linguistik zu betrachten, die einfach so nicht analysiert werden dürfen – wenn etwa das zweckrationale Modell eines homo oeconomicus zur Erklärung stark wertorientierter oder emotional geprägter Verhaltensweisen eingesetzt werden soll.[8] Würde man zum

---

Vgl. auch Anm. 1 c der Herausgeber zum Aufsatz von Dell H. Hymes: Die Ethnographie des Sprechens. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek 1973, S. 394–403.

Sehr viel eindeutiger noch widmet sich jedoch seit einigen Jahren ein Zweig der (soziologischen) Ethnomethodologie unter Führung von Sacks der Analyse alltäglicher Interaktionen. Vgl. David Sudnow, ed., Studies in Social Interaction, New York 1972; sowie Harvey Sacks: Lectures, Irvine, Herbst 67 und Frühjahr 72.

[8] Die Hypostasierung eines zweckrationalen Modells des Gesellschaftsmitgliedes und seiner Handlungen findet sich nicht nur bei Autoren, die sich *in erster Linie* hinsichtlich ihrer Theoriebildung an der Nationalökonomie orientieren wollen. Anflügen von zweckrationalistisch-ökonomisierendem Denken konnte mitunter auch schon Max Weber nicht entraten, wenn er konkretes soziales Handeln als Abweichung vom Extremtypus des „streng zweckrationalen" Handelns, wie es insbesondere in den Gesetzen der Volkswirtschaftslehre expliziert ist, sinnadäquat soziologisch verstehend erklären wollte. (Vgl. Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Studienausgabe. Köln und Berlin 1964, S. 5, 7 und 13.) Allerdings schränkt er an den erwähnten Stellen sogleich auch wiederum ein, er wolle mit dieser seiner rationalistisch-extremtypologischen Methode keineswegs die vollständige Zweckrationalität menschlichen Handelns unterstellen. Trotzdem liegt hier natürlich eine gefährliche Einengung der soziologischen Perspektive vor, denn nicht vollständig zweckrationales Handeln kann nur noch als Abweichung von den als voll zweckrational unterstellten Normen der modern-kapitalistischen Gesellschaft aufgefaßt werden. Zudem tendiert Weber dazu, die „wertrationalen" und emotiv-affektuellen Bedingungen zweckrationalen Handelns im Orientierungs- und Einstellungsbereich zu ignorieren, so daß bei ihm die moderne westlich-kapitalistische Gesellschaftsstruktur zum zweckrationalen Funktionsautomaten wird. (Vgl. Max Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. 5. Aufl.. Tübingen 1963, S. 204).

Der Gefahr der fälschlichen Unterstellung eines ausschließlich zweckrationalistisch konzipierten homo oeconomicus als konkretem Interaktionspartner in der gesellschaftlichen Wirklichkeit kann in Anlehnung an Max Weber (und auch Talcott Parsons) mitunter selbst Alfred Schütz nicht entfliehen. Seine konkrete Forschungstechnik sozialwissenschaftlicher Typenbildung läuft auf die Konstruktion von Homunculi – bei Schütz auch „Marionetten" genannt – hinaus, welche die Maximen der Spiel- und Entscheidungstheorie souverän beherrschen. (Alfred Schütz: Coll. Pap. I, l.c., S. 15f., 36–65; Coll. Pap. II, Studies in Social Theory. The Hague 1964, S. 18.) Gelegentlich fordert Schütz sogar innerhalb seines Systems methodologischer Postulate, daß die Soziologie vornehmlich mit Extremtypen vollrationalen Handelns arbeiten solle. (Vgl. Schütz: Der sinnhafte Aufbau . . ., l.c., S. 270–272. Und ders.: Coll. Pap. I, l.c., S. 42, 45; Coll. Pap. II, l.c., S. 79, 86). Das widerspricht selbstverständlich dem wichtigsten Forschungspostulat, das Schütz aufgestellt hat: nämlich dem Postulat der Adä-

Beispiel die Theorie der Generativen Grammatik – was bisher noch nicht geschehen ist – *systematisch* auf eine pragmatische Grundlage stellen, dann müßte man das Konzept des idealen Sprechers/Hörers durch das Konzept der idealen Sprechsituation ersetzen.[9] Eine solche ideale Sprechsituation wäre von nicht-kommunikativen gesellschaftli-

---

quatheit der in der soziologischen Theorie entwickelten wissenschaftlichen Typen mit den in der gesellschaftlichen Wirklichkeit vorliegenden Typen des Common Sense (Schütz: Coll. Pap. I, l.c., S. 44), und damit dem „wahren Geist" der Schützschen Forschungslogik. Gerade aufgrund ihres rationalistischen Vorurteils ist die Typustechnik von Schütz für die verstehende Erklärung von Interaktionsprozessen weitgehend unbrauchbar.

[9] Zum Konzept der Sprechsituation allgemein vgl. die Einleitung von Dell Hymes zu dem von John J. Gumperz und ihm herausgegebenen Sonderheft des American Anthropologist „The Ethnography of Communication", Vol. 66 (1964), No. 6, Part 2, S. 1–34, hier S. 13 und 22f.; sowie den Aufsatz von Dell Hymes: Models of the Interaction of Language and Social Setting. In: John Macnamara: Problems of Bilingualism. The Journal of Social Issues, Vol. XXIII (1967), No. 2, S. 8–28, hier S. 18–22.

Dell Hymes verwendet allerdings das Wort „Sprechsituation" selbst erst in jüngster Zeit systematisch. Früher bevorzugte er die Ausdrücke „speech event", „communicative event" und „communicative setting". Der Begriff des „speech event" bzw. des „communicative setting" in den *älteren* Arbeiten der Ethnographie des Sprechens ist jedoch mit dem Begriff der Sprechsituation in den *neueren* Arbeiten der Ethnographie des Sprechens praktisch identisch. Sowohl Hymes als auch Gumperz versuchen in ihren *neueren* Arbeiten, die Konzepte des Sprechereignisses, des Schauplatzes („setting") und der Situation voneinander zu differenzieren (vgl. die von den Herausgebern erweiterte Anm. 5 zum Aufsatz von Hymes: „Die Ethnographie des Sprechens", l.c., S. 421f.; sowie Jan-Petter Blom und John J. Gumperz: Social Meaning in Linguistic Structures: Code Switching in Norway, in: J. J. Gumperz und D. H. Hymes, eds.: Directions . . ., l.c., S. 422f.).

Habermas arbeitet nicht wie die Ethnographie des Sprechens die Faktoren und Funktionen des Sprechereignisses heraus; er beschäftigt sich lediglich mit einem speziellen Aspekt im Erwartungsfahrplan der Interaktionspartner als einem besonderen Faktor der Sprechsituation: mit der Art und Wiese, wie die Interaktionspartner eine solidarische Reziprozitätsgrundlage herstellen. Hierbei weist er auf einen Aspekt hin, der von der Ethnographie des Sprechens immer noch weitgehend ignoriert wird (sieht man von jüngsten Andeutungen bei Gumperz ab): daß die Konstitution einer gemeinsamen Interaktionsgrundlage über wechselseitige praktische Unterstellungen erfolgt, welche eine Situation vollständiger Kooperativität idealisieren. Ähnliche Überlegungen finden sich bei Mead, Schütz, Garfinkel und Grice (vgl. insbes. Exkurs 9.51), und von hier aus beginnen derartige Überlegungen allmählich auch in die Ethnographie des Sprechens einzudringen (vgl. Herausgeber-Anm. 1c zum Artikel von Hymes: Die Ethnographie des Sprechens, l.c., S. 394–403).

Habermas und die Ethnographie des Sprechens vertreten heute diejenigen Ansätze in der allgemeinen interaktionistischen Strömung innerhalb der Sozialwissenschaften, die am exponiertesten das klassische Situationskonzept des Interaktionismus weiterzuentwickeln versuchen. Für Literaturangaben zur Verwendung des Konzeptes der Sprechsituation bei Habermas s. die nächste Anmerkung.

chen Bedingungen frei (also frei von verzerrenden Zwängen). Würde nun eine sich an der Linguistik (der pragmatischen Generativen Grammatik) orientierende Soziologie das Konzept der idealen Sprechsituation ohne relativierende Reflexion übernehmen – dieses Konzept also als zureichende Beschreibung konkreter Sprechsituationen akzeptieren –, dann wäre eine solche Soziologie wohl kaum in der Lage, Herrschaftsphänomene zu erkennen, geschweige denn zureichend zu analysieren.

Natürlich kann das Konzept der idealen Sprechsituation auch umgekehrt gerade kritisch eingesetzt werden, indem man es zum Maßstab für das Maß von Herrschaftsdeterminiertheit empirischer Interaktionssituationen macht. (In diese Richtung laufen die jüngeren theoretischen Anstrengungen von Habermas.[10]) Aber in einer solchen kritischen Verwendung muß das Konzept der idealen Sprechsituation zu einem idealen Extremtypus umfunktioniert worden sein, mit dessen Hilfe das Bild einer idealen herrschaftsfreien Gesellschaft, in der alle Konflikte durch rationale Diskussionen gelöst werden, der konkreten herrschaftsgebundenen Gesellschaft gegenübergestellt wird. Da nun allerdings die *empirischen* Interaktionssituationen analysiert und erklärt werden müssen und nicht die idealen, ist es notwendig, die Interaktionsprinzipien der idealen Kommunikation für empirische Interaktionen umzuformen. Das bedeutet jedoch: das ursprünglich linguistische Konzept muß – soll es nicht von vornherein Phänomene des soziologischen Objektbereiches ausklammern – im Hinblick auf die gegenüber dem idealisierten Modell stets andersartigen empirisch-gesellschaftlichen Phänomene soziologisch umgeformt werden. Gerade dadurch wird aus einer nur analogisierenden Verbindung von Soziologie und Linguistik eine in der Sache und in der Theorie vermittelte.

---

10 Vgl. Jürgen Habermas: Nachgeahmte Substantialität. Eine Auseinandersetzung mit Arnold Gehlens Ethik. In: Merkur, Heft 4, April 1970, S. 313–327, insbes. 320f.. Ders.: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Jürgen Habermas–Niklas Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt 1971, S. 101–141, insbes. S. 101–103, 109–114, 122, 136–141.

Ohne systematische Verwendung des Ausdrucks „Sprechsituation", jedoch statt dessen des Terminus „Szene" (im Sinne des szenischen Verstehens des Psychoanalytikers – vgl. Alfred Lorenzer: Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Frankfurt 1970, Kap. V), entwickelt Habermas seine Theorie der idealen Sprechsituation in Kontrast zur kommunikativ verzerrten Sprechsituation aufgrund psychogener Sprachstörungen (mit einem gesellschaftlichen Verursachungshintergrund) in „Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: R. Bubner, K. Cramer, R. Wiehl, Hg.: Hermeneutik und Dialektik. Bd. I. Tübingen 1970., S. 73–103, hier insbes. S. 85–88 und 96–100.

Nun soll hier nicht grundsätzlich die Fruchtbarkeit eines Analogieansatzes bestritten werden, wie er etwa von Lévi-Strauss vorgetragen wird. Lévi-Strauss erzielt mit seiner analogisierenden Betrachtungsweise bezüglich der Analyse von ökologischen, gesellschaftsstrukturellen und wissensmäßigen Strukturen durchaus imponierende Erfolge. Fruchtbar kann aber die Analogie nur deshalb sein, weil sich auch Lévi-Strauss unbewußt auf konkrete Vermittlungspunkte zwischen Sozialwissenschaft und Linguistik stützen kann. Und die heißdiskutierten Fragwürdigkeiten und Ungereimtheiten der Analysen von Lévi-Strauss sind grundsätzlich umgekehrt darauf zurückzuführen, daß er sich die konkreten Grundlagen seiner Analogie nicht genügend verdeutlicht. Die „harten Kerne" der Analogie von Lévi-Strauss sind wohl vor allem in zwei Momenten aufzusuchen: (a) im grundlagentheoretischen Konzept der Interaktionssituation als Informationsaustausch im weitesten Sinne des Wortes[11] und (b) in der konkreten methodisch-technischen Vorgehensweise der Aufschlüsselung sozialer und kultureller Phänomene in „komponentenanalytische" Merkmale. (Jedes einzelne soziokulturelle Phänomen ist in dieser Aufschlüsselung bestimmbar als systematische Kombination einer beschränkten Anzahl unterschiedlicher Merkmale, und die einzelnen Merkmale sind meßbar als feste Werte in den entsprechenden Variablendimensionen. Über die Verflechtung der unterschiedlichen Variablendimensionen verbinden sich die einzelnen Phänomene miteinander zu soziokulturell je besonderen Taxonomien und Paradigmata als „denknotwendigen" Strukturen der soziokulturellen Wirklichkeit.[12]) Die zweite Legitimationsgrundlage der Analogie ist also eine der methodischen Verwandtschaft oder gar Identität: sie betrifft den Umstand, daß Lévi-Strauss, wenn auch in einer recht idiosynkratischen Version, eine Forschungsmethode zur Anwendung bringt, die für die moderne Linguistik konstituierend ist: die Komponentenanalyse.

---

[11] Vgl. Lévi-Strauss: Strukturale Anthropologie, l.c., S. 321f.; und ders.: Les Structures . . ., l.c..

[12] Vgl. Lévi-Strauss: Strukturale Anthropologie, l.c., Kap. 2, S. 4, 5, 8, 11 und 12, insbes. S. 99–111, S. 151f., 158, 162f., 165, 167–172, 178, 235–237, 242–249, 257–262.

Ders.: Das wilde Denken. Frankfurt 1968, Kap. III und V–VII.

Ders.: Mythologica I: Das Rohe und das Gekochte. Frankfurt 1971, Abschnitte „Ouvertüre" und z. B. „Fuge der fünf Sinne". Ein exemplarisches Beispiel für Lévi-Strauss' komponentenanalytische Aufschlüsselung von Mythen ist seine Untersuchung: „Die Sage von Asdiwal". In: Carl August Schmitz, Hg.: Religionsethnologie. Frankfurt 1964. S. 154–195.

Damit ist ein Stichwort angegeben worden, das vielleicht am deutlichsten die schon erbrachten Leistungen fruchtbarer Zusammenarbeit zwischen Linguistik und Sozialwissenschaften repräsentiert. Die Komponentenanalyse ist zunächst einmal von der tschechischen strukturalistischen Schule für die eindeutige Bestimmung und Systematisierung der Phoneme einer beliebigen Sprache entwickelt worden.[13] Als kleinste lautliche Einheiten einer Sprache lassen sich ihre Phoneme als Matrizen distinktiver phonologischer Merkmale definieren. Die in der deutschen Sprache unterschiedlichen Phoneme /k/ und /g/ z.B. unterscheiden sich nur durch die Merkmalsdimension gespannt/ungespannt; ansonsten sind beide Phoneme nicht-vokalisch, konsonantisch, kompakt, oral, dunkel, dauernd — die sonst noch für das deutsche phonologische System relevanten Unterscheidungsdimensionen tief/nicht tief und scharf/mild spielen für die Definition der deutschen Phoneme /k/ und /g/ keine Rolle. Jede Sprache benutzt eine ganz bestimmte Anzahl von Merkmalsdimensionen, die aus einem universalen Inventarium von Merkmaldimensionen ausgewählt sind. (Die Anzahl der Merkmalsdimensionen in diesem Inventarium von universalistischen Unterscheidungskriterien ist außerordentlich begrenzt: mit rund fünfzehn distinktiven Merkmalen können alle Phoneme aller menschlichen Sprachen eindeutig gekennzeichnet werden. Das deutsche Phonemsystem läßt sich mit neun Merkmalsdimensionen eindeutig definieren.)[14] Und jede Sprache „entscheidet" für sich, welche Phoneme mit Hilfe der von ihr eingesetzten Merkmalsdimensionen differenziert werden sollen. So wird z.B. im Japanischen nicht zwischen den liquiden Lautwertkomplexen (r) und

---

[13] Vgl. Nicolai S. Trubetskoy: Grundzüge der Phonologie. 2. Auflage. Göttingen 1958.

Roman Jakobson: Selected Writings. Bd. I: Phonological Studies. 's-Gravenhage 1962. In diesem Band insbesondere folgende Arbeiten: Zur Struktur des Phonems, S. 280–310; Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze, S. 328–401; For the Correct Presentation of Phonemic Problems, S. 435–442; Typological Studies and their Contribution to Historical Comparative Linguistics, S. 523–532; Why „Mama" and „Papa"?, S. 539–545.

Roman Jakobson und Morris Halle: Phonology and Phonetics. In: Fundamentals of Language. 's-Gravenhage 1956, S. 1–51, hier insbes. S. 11–17, 20, 22, 26–32, 40, 44–49.

Einen knappen Überblick über die phonologischen Arbeiten des Prager Linguistenkreises gibt Manfred Bierwisch: Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden. In: Kursbuch 5 (Mai 1966), S. 77–151, insbes. S. 86–92.

[14] Vgl. das Schaubild hinsichtlich der distinktiven Merkmale der Phoneme des Deutschen bei Hans Hörmann: Psychologie der Sprache. Berlin/Heidelberg/New York 1967, S. 45.

(l) getrennt, das Unterscheidungsmerkmal abrupt/dauernd wird also von der japanischen Sprache bezüglich des Liquida-Gesamtkomplexes nicht verwendet. Die Entscheidung auf einer einmal gewählten Unterscheidungsdimension wird im übrigen weitgehend binär vollzogen, was bedeutende Konsequenzen für die Computeranalyse phonologischer Systeme hat.

In der phonologischen Forschung haben sich demnach um die Methode der Komponentenanalyse herum folgende Prinzipien herausgebildet. (a) Das Lautsystem einer Sprache läßt sich mit einer kleinen Anzahl von Unterscheidungsdimensionen, in Matrizenschemata zusammengefaßt, untersuchen und definieren. (b) Die Anzahl der Merkmalsdimensionen und die Art ihrer Anwendung und Verknüpfung ist für jede Sprache prinzipiell unterschiedlich. (c) Deshalb kann die Lautstruktur einer Sprache als soziokulturell besonders institutionalisiertes und obligatorisches Unterscheidungs- und Entscheidungssystem verstanden werden. (d) Wie dieses Unterscheidungs- und Entscheidungssystem im konkreten soziokulturellen Fall, also für eine besondere Sprache, aussieht, kann nur eruiert werden, wenn man die Unterscheidungen entweder in Befragungen von muttersprachlichen bzw. „eingeborenen" Sprechern (etwa im same-different-test) künstlich nachkonstruiert oder wenn man die Unterscheidungen in ungestellten Situationen mit ihren natürlichen Sprachproduktionen beobachtet (etwa wenn man die regelmäßige Verteilung von Phonemen — oder „Phonen", wie man hier zunächst einmal, d.h. vor Aufdeckung des Phonemsystems der untersuchten Sprache, korrekt sagen müßte — in Sprachproduktionen erforscht und dabei unterschiedliche systematische Verteilungen ähnlicher Phoneme feststellt, die jedoch keine sich wechselseitig ausschließende bzw. „komplementäre" Verteilung haben dürfen, denn in diesem Falle würde es sich in der Regel um Phonemvarianten bzw. Allophone handeln; oder wenn man zu dem Ergebnis kommt, daß sehr ähnliche Phoneme — bzw. auch hier zunächst einmal wieder korrekter gesagt: „Phone" — bedeutungsunterscheidende Wirkung auf das Morphem haben, was sich in unterschiedlichen Reaktionen des Hörers ausdrückt[15]). Die Analyse eines soziokulturell besonderen phonematischen Unterscheidungssystems läßt sich also nur in Bezug auf konkretes —

[15] Das Herausfinden von sprachlichen Unterscheidungen, welche der Sprecher in natürlichen Sprachproduktionen vollzieht, geschieht also entweder distributionsanalytisch oder funktionalistisch-semantisch bzw. (in der Regel) vermittels einer Kombination beider Methoden. Für die distributionsanalytische Vorgehensweise (mit ihren aufeinander aufbauenden Entdeckungsprozeduren des Segmentierens, Substituierens, des Feststellens der jeweiligen Umgebung und des Klassifizierens) vgl. Karl-Dieter Bünting: Einführung in die Linguistik, Frankfurt 1971, S. 65—75; für die funktionsanalytische Vorgehensweise vgl. Bünting, l.c., S. 75—78.

künstliches oder natürliches – Unterscheidungs- und Entscheidungsverhalten durchführen. (e) Der ontologische Ort des phonologischen Systems einer Einzelsprache ist also der praktische Grundvollzug des Unterscheidens (paradigmatisch gesehen) und darauf aufbauend des Entscheidens (syntagmatisch gesehen).

Im großen und ganzen treffen nun aber diese Prinzipien der phonologischen Komponentenanalyse auch auf die Erfordernisse der ethnographischen Feldforschung zu, und deshalb ist die Komponentenanalyse nicht nur auf die semantische Analyse von sprachlichen Bedeutungssystemen übertragen worden. Die ontologische Grundlage für das Phänomen der gleichfruchtbaren Anwendung der Komponentenanalyse sowohl in der Phonologie, in der Semantik und in der sozialwissenschaftlichen Feldforschung ist die Tatsache, daß in allen drei Fällen – auf einer allgemeinen Ebene faktisch gesehen – praktische Grundvollzüge des Unterscheidens und Entscheidens erforscht werden, die zwar in ihrer Art recht unterschiedlich sind, aber in allen drei Fällen ein weitgehend unbewußtes und institutionalisiertes Unterscheidungs- und Entscheidungssystem des Sprechens, Bedeutens bzw. „Definierens" oder Handelns bzw. Wissens (einschließlich stillschweigender Handlungsroutinen) realisieren. Das tertium comparationis liegt also konkret in den praktischen Vollzügen des Unter- und Entscheidens.

Auf dieser Grundlage werden dann auch sekundär die recht verschiedenen Unterscheidungssysteme der Lautebene, der Bedeutungsebene und der institutionalisierten Handlungsebene (bzw. der Wissensebene) vergleichbar, ja es wird möglich, eine grundlegende gemeinsame Eigenschaft dieser Systeme festzustellen: daß sie nämlich aus institutionalisierten Unterscheidungen und Entscheidungen bestehen. Und sofort werden weitere Implikationen dieser gemeinsamen Eigenschaft sichtbar: als institutionalisierte Unter- und Entscheidungsvollzüge müssen diese Systeme von Menschen produziert sein, und sie sind deshalb auch in ihren Einzelheiten von den soziohistorischen Bedingungen abhängig, denen die produzierenden Menschen unterworfen waren oder sind. Es handelt sich also bei ihnen um soziohistorische besondere kulturelle Subsysteme, deren Eigenschaften nicht am grünen Tisch entwickelt werden können, sondern nur in empirischen Feldforschungen eruierbar sind. Insbesondere die grundlegenden Unterscheidungsdimensionen selbst, aus denen alle niedrigen und höheren Einheiten der kulturellen Subsysteme des Sprechens, des Bedeutens bzw. „Definierens" und des institutionalisierten Handelns bzw. Wissens zusammengesetzt sind, können nicht unter unreflektierten universalistischen Annahmen einfach postuliert werden als elementarste Analysekategorien und grundlegen-

ste theoretische Kategorien (wie etwa bei Lévi-Strauss und Chomsky[16]), sondern eine Hauptschwierigkeit der empirischen Forschung besteht gerade darin, herauszubekommen, welche konkreten Merkmalsdimen-

---

[16] Vielleicht ist diese Formulierung ein wenig zu scharf, denn allgemeine Gegensatzkategorien wie etwa Kultur und Natur, Vermischung und Trennung der Geschlechter sowie diametraler und konzentrischer Dualismus bei Lévi-Strauss oder etwa belebt und unbelebt, menschlich und nichtmenschlich sowie Individuativum und Kontinuativum bei Chomsky besitzen eine derartige binsenweisheitliche Plausibilität, daß die Berechtigung ihrer Anwendung nicht erst aus grundlagentheoretischen Überlegungen hergeleitet werden müßte. (Für Literaturhinweise auf Gegensatzpaare bei Lévi-Strauss vgl. Anm. 12 dieses Kapitels. Für die Gegensatzpaare in der Theorie der Generativen Grammatik vgl. Noam Chomsky: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt 1969, S. 89, 112, 229; Jerrold J. Katz und Paul M. Postal: An Intergrated Theory of Linguistic Descriptions. Cambridge, Mass. 1964, S. 14–18 und S. 28; sowie Jerrold J. Katz: Philosophie der Sprache. Frankfurt 1969, S. 141–145.)

Aber aus drei Gründen ist eine grundlagentheoretische Ableitung – nach unserer Auffassung: eine interaktionslogische Ableitung aus den Handlungserfordernissen elementarer gesellschaftlicher Praxis – selbst derartig binsenweisheitlicher Merkmalsdimensionen wünschenswert:

1. Zwar sind die bei Lévi-Strauss und in der Theorie der Generativen Grammatik angewandten binsenweisheitlichen Unterscheidungskategorien universal einsetzbar, die ihnen entsprechenden Merkmalsdimensionen erfahren jedoch in einem soziohistorisch je besonderen gesellschaftlichen bzw. sprachlichen System eine je besondere Interpretation und Formulierung, sie weisen ein je besonderes Maß an gesellschaftlicher oder individueller Bewußtheit und einen je besonderen Grad der Dominanz gegenüber anderen Unterscheidungsdimensionen auf, sie kommen in je besonderen Praxisvollzügen zur Anwendung und auf je besonderen Manifestationsebenen (wie der Dorfökologie, der Verwandtschaftsstruktur, des Mythos und des Rituals) zum Ausdruck und sie sind in derartig hochgradig soziohistorisch spezifischer Weise mit allen übrigen Merkmalsdimensionen in einem Gesamtsystem der kognitiven Kulturstruktur verbunden, daß die soziohistorisch spezifizierende Weise der Anwendung solcher universalistisch-binsenweisheitlicher Kategorien auf die Analyse eines konkreten soziokulturellen Systems sehr viele theoretische und methodologische Vorentscheidungen erforderlich macht. Zwischen den möglichen Alternativen der so erforderlichen Vorentscheidung kann nur dann sinnvoll und eindeutig ausgewählt werden, wenn a) die Merkmalsdimensionen aus ihrem soziokulturell und historisch besondern Kontext heraus in exakten Techniken, wie sie die Ethnotheorie entwickelt hat, expliziert werden; diese exakte Explikation macht aber nun wiederum b) systematische grundlagentheoretische Überlegungen über die formalpragmatischen Grundbeziehungen dieser Merkmalsdimensionen untereinander in einem System elementarer Problemkontexte von Gesellschaft und ihrer soziokulturellen Lösungsstrategien notwendig. (Solche grundlagentheoretischen Überlegungen sind auch noch in der Ethnotheorie weitgehend implizit; aber immerhin existiert in dieser Forschungsrichtung schon eine technisch exakte Explikationsprozedur.)

2. Erklärt und nicht nur beschrieben werden kann das kognitiv-kulturelle System einer Gesellschaft allein dann, wenn die dieses System analytisch beschreibenden Gegensatzkategorien bzw. die von ihnen erfaßten Merkmalsdimensionen ihrerseits aus Aufgabenkontexten und Lösungsprozessen der elementaren gesellschaftlichen Praxis hergeleitet werden.

Der reichhaltige Katalog von universalistischen Unterscheidungskategorien bei Lévi-Strauss (und natürlich auch der weniger reichhaltige in der Semantik der

sionen das jeweilige kulturelle Subsystem des Sprechens, Bedeutens oder Handelns konstituieren.

Das Problem der Anfangsfragen wird in der Phonologie und in der komponentenanalytisch arbeitenden Ethnographie gewöhnlich so

---

Theorie der Generativen Grammatik) müßte auf eine interaktionslogische Landkarte von Praxisproblemen und der sie und ihre Lösungsstrategien definierenden Merkmalsdimensionen als elementaren Interessengesichtspunkten der Interaktionspartner zurückgeführt werden. So könnte Lévi-Strauss die Struktur z. B. eines speziellen Mythos tatsächlich, wie er das beabsichtigt, aus der Lebenspraxis der entsprechenden Gesellschaft erklärend herleiten. Die bemerkenswerte Komplexität der zu explizierenden und implizit immer bereits existenten protosoziologischen Landkarte von Merkmalsdimensionen läßt sich dann erahnen, wenn man einmal ein paar der von Lévi-Strauss am häufigsten verwendeten Gegensatzkategorien hintereinanderstellt:

a) formale Gegensätze: Form und Inhalt, Wachstum und Struktur, Veränderung und Dauer, diametraler und konzentrischer Dualismus, ausgeprägt und nicht ausgeprägt, endogen und exogen, zentral und peripher;

b) „natürliche" Gegensätze: Leben und Tod, weiblich und männlich, alt und jung (Greis und Kind), Erzeuger und Produkt, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, trockene und nasse Jahreszeit, Himmel und Erde/Wasser, Erde und Wasser, süß und sauer;

c) „soziokulturell geleistete" Gegensätze: Kultur und Natur, Vermischung und Trennung der Geschlechter, vorgeschriebene und verbotene Verbindung, Wohnort von Bedeutung und ohne Bedeutung, roh und gekocht, heilig und profan.

Lévi-Strauss scheint jene Gegensatzpaare einem universalen Repertoire von Merkmalsdimensionen zu entnehmen, dessen logische Binnenstruktur von ihm jedoch nur selten reflektiert wird. (Das geschieht allerdings in dem Einleitungskapitel zu „Les structures élémentaires de la parenté" „Natur und Kultur", dt. Übersetzung in: Wilhelm Emil Mühlmann und Ernst W. Müller, Hg.: Kulturanthropologie. Köln und Berlin 1966, S. 80–107).

3. Da Lévi-Strauss und Chomsky die universalistisch-binsenweisheitlichen Merkmalsdimensionen ihrer „Komponentenanalyse" nicht in deren hintergründiger Konstitutionsproblematik reflektieren, können sie auch nicht den kategorialen Unterschied der universalen Merkmalsdimensionen zu soziohistorisch singulären Sonder-Merkmalsdimensionen aufzeigen, die durch hermeneutisch-informelle Interpretation etwa eines Mythostextes oder einer komplexen Wortbedeutung eruiert worden sind. Und genau deshalb ist es unmöglich, soziohistorisch spezielle Unterscheidungsdimensionen mit Hilfe des formal-exakten Instrumentariums der *universalen* Konzepte von Merkmalsdimensionen technisch eindeutig zu explizieren. So ist es z. B. in Lévi-Strauss' Interpretation der Ödipussage nicht unzweideutig einsichtig, daß Kadmos' Töten des Drachen und Ödipus' Töten der Sphinx die Verneinung der Autochthonie des Menschen bedeuten, während die Namen Ödipus (Schwellfuß), Labdakos (vielleicht = Hinkender) und Laios (vielleicht = Linkischer) auf die Beständigkeit der menschlichen Autochthonie hindeuten. Vgl. Lévi-Strauss: Strukturale Anthropologie, l.c., S. 235–237. Wenn auch diese Interpretation Lévi-Strauss' sehr geistreich ist, bleibt doch selbst für den unbefangenen Leser ein Zweifel an ihrer Adäquanz und Zuverlässigkeit (an ihrer intersubjektiven Interpretationskonstanz) zurück. Zur Kritik an der Beliebigkeit der Mythos-Interpretationen von Lévi-Strauss vgl. Gerhard Hauck: Die „Strukturale Anthropologie" von C. Lévi-Strauss. In: Sociologus. Neue Folge. 18 (1968) S. 63–74, insbes. S. 71–73.

Zur Problematik von Wörterbucheinträgen in der orthodoxen Theorie der Generativen Grammatik vgl. Uriel Weinreich: Explorations in Semantic Theory.

gelöst, daß eine universale physikalische Taxonomie – die *etische* Taxonomie[17] in der Terminologie von Pike: eine an den linguistischen Begriff „pho*net*isch" im Gegensatz zu „pho*nem*isch" angelehnte Wort-

---

In: Thomas A. Sebeok, ed.: Current Trends in Linguistics, Vol. III. The Hague 1965, S. 395–477, insbes. S. 399–412, 419, 429–432, 446f., 450–455, 468–473. Und Edward H. Bendix: Componential Analysis of General Vocabulary: The Semantic Structure of a Set of Verbs in English, Hindi and Japanese. The Hague und Bloomington 1966, S. 12 und 16.

[17] Zur Unterscheidung von „etischer" und „emischer Ebene der Wirklichkeit" in der wissenschaftlichen Analyse vgl. Pike: Language in Relation..., l.c., S. 37–42. Eine knappe, aber plastische Einführung in Pikes Grundlagentheorie bietet Pikes Aufsatz: „Towards a Theory of the Structure of Human Behavior" (In: Dell Hymes, ed.: Language in Culture and Society. New York/Evanston/London 1964, S. 54–62).

Pike geht hier von der scheinbaren „Unversöhnlichkeit zwischen der Tatsache aus, daß ein Verhaltensereignis oft ein physisches Kontinuum ohne Zwischenräume ist, in welchen das Ereignis zum Stillstand gekommen sein könnte" und „der Tatsache, daß menschliche Wesen auf ihr eigenes Verhalten und das anderer Individuen reagieren, als ob es in diskrete Stücke unterteilt sei." (Pike: Towards..., l.c., S. 54).

Der Sozialwissenschaftler (im weitesten Sinne des Wortes, also auch der Linguist) ist nun nach Pike aufgerufen, beide Aspekte, nämlich den emischen und den etischen, in seinem methodischen Vorgehen zu berücksichtigen, obwohl sich sein Hauptinteresse auf den Bereich der von den Gesellschaftsmitgliedern unterstellten diskreten Stücke, welche die soziokulturelle Wirklichkeit konstituieren, richtet. Der erste Aspekt kann aber schon deshalb nicht unberücksichtigt bleiben, weil „es für jede zweckgerichtete Einheit menschlichen Verhaltens eine zu Grunde liegende physikalische Basis gibt...". (Op. cit., S. 54f.)

Diese physikalische Basis ist nicht wie etwa in Husserls Konstitutionstheorie des physischen Substratums eine stabile, nicht fluktuierende Struktur (Edmund Husserl: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Zweites Buch: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution. Husserliana, Bd. IV. Den Haag 1969), sondern es gibt hier „so etwas wie ‚Wellen' von Aktivität. Diese Aktivitätswellen sind Wellen von physischer Bewegung ...". Das in diesem Sinne dynamisch als Bewegungsablauf aufgefaßte physische Substratum hat eine Eigenstruktur, die in etwa derjenigen entspricht, die Husserl für den Strom des inneren Zeitbewußtseins (Edmund Husserl: Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins. Husserliana Bd. 10. Den Haag 1966. Und ders.: Phänomenologische Psychologie. Husserliana Bd. 9. Den Haag 1968. S. 126f. und S. 150–192.) beschrieben hat: es gibt ein Stärker- und Schwächerwerden der Aktivität sowie stabile und sich wandelnde Bewegungsniveaus. Man kann das an der Wellenanalogie verdeutlichen: hohe Aktivitätsgrade und stabile Bewegungsniveaus bilden die Kulminationspunkte der Wellenbewegung, niedrige Aktivitätsgrade und Bewegungswandlungen das Tal bzw. den Umkehrpunkt der Wellenbewegung. (Vgl. Pike: Towards..., S. 54).

Die Eigenstruktur des aktiv-dynamischen physischen Substratums kann nun vom Sozialwissenschaftler benutzt werden, um die Struktur der anderen erwähnten Ebene, nämlich derjenigen zweckgerichteter menschlicher Verhaltensorientierungen, aufzuschlüsseln. Die etische Ebene der Analyse wird so zum heuristischen Indikator für die emische: über die materielle Ebene der Wirklichkeit als „Manifestationsmodus" der soziokulturellen Aktivitäten und Zustände der Gesellschaftsmitglieder kann die soziokulturelle Wirklichkeit erschlossen werden: allerdings ist

pragung – von Analysekategorien zunächst einmal als Ausgangsfragestellung der Untersuchung zugrundegelegt wird: etwa das internationale auf akustisch-artikulatorischen Unterscheidungskriterien beruhende phonetische Alphabet der Association Phonétique Internationale oder das System rein biologischer Verwandtschaft.[18] Sodann wird gefragt, was die untersuchte Gesellschaft von diesen physikalischen Unterscheidungsmerkmalen und den durch sie zusammengesetzten Grundeinheiten für die Konstitution ihres kulturellen Systems tatsächlich auswählt. Die so entstehende Struktur ist eine zweite, die physikalische Ebene überlagernde, praktisch geleistete, kulturelle oder gar mentale Wirklichkeit, die Pike die „*emische*" Ebene[17] nennt. Diese zweite, die kulturelle oder emische Wirklichkeit ist in ihrer vollen strukturellen Ausprägung immer soziohistorisch spezifisch. Genau deshalb kann sie auch nicht der Untersuchung in allgemeinen Analysekategorien vollständig vorgegeben werden.

Die Anwendbarkeit der Komponentenanalyse auf den so unterschiedlichen Fachgebieten der Phonologie, der Semantik und der sozialwissenschaftlichen Feldforschung führt also über die Entdeckung ihres tertii comparationis, ihrer gemeinsamen ontologischen Basis in Unterscheidungshandlungen, zur allgemeinen Differenzierung zwischen naturaler oder etischer und kultureller oder emischer Wirklichkeit. Die Komponentenanalyse hat in allen drei Fachbereichen die gemeinsame Aufgabe, die soziohistorisch besonderen emischen Strukturen einer Kultur herauszufinden. Natürlich sind diese emischen Strukturen nur dann aus ihrem etischen Substrat explizierbar, wenn sie unmittelbar in

---

das nur möglich, wenn die Reaktionen der Gesellschaftsmitglieder mitberücksichtigt werden. (Op. cit., S. 55–57 und 60).

18 *Zur Taxonomie biologischer Wahlverwandtschaftsbeziehungen:* Vgl. Ward H. Goodenough: Componential Analysis and the Study of Meaning. In: Language 32 (1956), S. 195–216, insbes. S. 196–205, 215. Und ders.: Cultural Anthropology and Linguistics. In: Dell Hymes, ed.: Language..., l.c., S. 37–39. Im letzteren Aufsatz sagt Goodenough ganz allgemein, daß die ikonischen Zeichen der materiellen Sphäre zwingende Vorbedingung und das unverzichtbare Mittel für die Analyse der Bedeutung der nicht-ikonischen Zeichen der symbolisch höherstufigen Sphären der soziokulturellen Wirklichkeit seien. Vgl. Goodenough: Cultural Anthropology..., l.c., S. 39L. Die häufig vertretene Gegenposition hierzu nimmt etwa William C. Sturtevant ein: Studies in Ethnoscience. In: A. Kimball Romney und Roy Goodwin D'Andrade, eds.: Transcultural Studies in Cognition. Sonderheft des American Anthropologist. Vol. 66 (1964), No. 3, Teil 2, S. 99–131, hier S. 102. (An der angeführten Stelle findet sich auch weiterführende Literatur zu dieser Problematik.) Insbesondere für die neuere Entwicklung der Ethnotheorie ist der physikalistische Reduktionismus Goodenoughs nicht akzeptabel, da die neuere Ethnotheorie gerade die höhersymbolischen Domänen der soziokulturellen Wirklichkeit erforschen will.

Zur phonetischen Systematik:
Vgl. Pike: Language in Relation..., l.c., S. 44–51 und S. 341–344.

der physischen Wirklichkeit repräsentiert sind, wie etwa das Phonem im akustischen Ton oder die Verwandtschaftsrolle in einem organischen Träger mit biologischen Verwandtschaftsbeziehungen.

Die etische Explikation versagt dann, wenn höhersymbolisch appräsentierte kulturelle Gehalte, die nicht unmittelbar in einem physischen Substratum repräsentiert sind, wie etwa das religiöse Vorstellungssystem einer Gesellschaft, analysiert werden sollen. Hier muß ein neuer Zugang zu Anfangsfragen gefunden werden. Nun ist jedes kulturelle System eine institutionalisierte Struktur von Entscheidungs- und Unterscheidungsvollzügen, und diese sind ihrem Wesen gemäß handlungssteuernd. Das neue Inventar von Ausgangsfragen kann also von den allgemeinen formalpragmatischen Problembereichen gesellschaftlichen Handelns (der Konstitutionsvoraussetzungen von Handlung und Interaktion) her entwickelt werden. Diese allgemeinen Problembereiche können ihrerseits als aus elementaren Merkmalsdimensionen zusammengesetzt definiert werden. Damit wird aber auch für den emischen Bereich der Wirklichkeit eine Schicht von Universalien behauptet, die letzten Endes aus einer Logik der Interaktion apriorisch postuliert werden können (allerdings nur die formalen Problembereiche und nicht die auf sie bezogenen konkreten Problemlösungsmechanismen!).

Die Annahme, daß es universale Strukturen der Kultur gibt, widerspricht der Ansicht von Pike und auch der Ansicht der klassischen ethnographischen Komponentenanalyse (etwa der von Goodenough),[19] ist aber die denknotwendige Konsequenz einer sich auf alle Wirklichkeitsbereiche — auch die hochsymbolischen — ausdehnenden Komponentenanalyse.[20] Bestehen bleibt aber trotzdem das grundlegende For-

---

[19] Vgl. Pike: Language in Relation..., l.c., und die in der vorhergehenden Anmerkung angegebenen Arbeiten von Goodenough.

[20] Universalistische Annahmen in der neueren Ethnotheorie bezüglich der soziokulturellen Struktur der menschlichen Lebenswelt finden sich implizit in den Gesichtspunkten zur Auswahl bestimmter grundlegender Interaktionskontexte als Ausgangspunkt für die komponentenanalytische Explikation eines fremden kulturellen Systems: Interaktionskontexte wie die des gemeinsamen Essens, der Ernte und der Jagd (Nahrungserwerbung), der Geburt, des Todes und der Initiationsfeier. Der Ethnotheoretiker muß ja zumindest stillschweigend von der Voraussetzung ausgehen, daß derartige Interaktionskontexte in allen Gesellschaften zentrale Praxisfelder sind. (Vgl. hierzu Charles O. Frake: The Diagnosis of Disease Among the Subanun of Mindanao. In: Hymes, ed.: Language..., l.c., S. 193–211. Ders.: How to Ask for a Drink in Subanun. In: Gumperz und Hymes, eds.: The Ethnography of Communication, l.c., S. 127–132. Ders.: A Structural Description of Subanun „Religious Behavior". In: William A. Lessa und Evon Z. Vogt: Reader in Comparative Religion. New York/Evanston und London 1965, S. 582–593.)

Und selbst wenn der Ethnotheoretiker derartig radikal frei von universalistischen Voraussetzungen arbeiten will, daß er sogar seine Ausgangsfragen zunächst einmal in den „eingeborenen" Fragekontexten der fremden Kultur zu entdecken

schungspostulat der klassischen Komponentenanalyse, daß nämlich die konkreten Merkmalsdimensionen und die Einheiten einer besonderen soziohistorischen Kultur nur empirisch eruiert werden können. Vorausgesetzt werden dürfen nur die Ausgangsfragen der Forschung und das auch nur aufgrund einer streng entwickelten Interaktionslogik.

---

sucht, um nicht seinen Objektbereich, die fremde Kultur, durch unkontrolliert europazentrische Voraussetzungen vorab jeder empirischen Forschung bereits zu verzerren (Frake: Notes on Queries in Ethnography. In: A. K. Romney and R. G. D'Andrade, eds.: Transcultural Studies in Cognition, l.c., S. 132–145, insbes. S. 132–134 und S. 143f.), so muß er doch als Voraussetzung dieser Explikation das universalistische Wissen von den für die fremde Kultur *grundlegenden* Fragen mitbringen, nämlich welche Interaktionskontexte „gewöhnlich" – mithin in *jeder* Gesellschaft – besonders frageintensiv sind: etwa die Interaktionskontexte der Primärsozialisation und der Krankenbehandlung.

An expliziten universalistischen Grundlagentheorien kann man in den Sozialwissenschaften vier Richtungen unterscheiden (sofern einmal genuin marxistische Ansätze hier ausgeklammert werden):

a) eine interaktionslogische Orientierung. Unter diese müßten auch die pragmatisch zu reinterpretierenden transzendental-phänomenologischen und phänomenologisch-psychologischen Ansätze von Husserl subsumiert werden. Aber auch die übrigen hier zu nennenden Autoren wie Schütz, Mead, Lorenzen, Habermas weisen kein explizit interaktionslogisches Selbstverständnis auf: die einen, wie etwa Mead, übersehen das logische Moment ihrer Theoriebildung, die anderen, wie etwa Lorenzen, das interaktionistische. Trotzdem läßt sich bei allen diesen Autoren eine implizite Interaktionslogik nachweisen.

b) die systemtheoretische Orientierung wie etwa bei Parsons und Luhmann, aber auch bei einigen Schizophrenieforschern wie Watzlawick.

c) die biologistisch-mentalistische Denkrichtung wie bei Chomsky, Katz und Lenneberg. Und

d) die lernpsychologisch-verhaltenstheoretische Ausrichtung wie etwa bei Homans, Malewski und Stendenbach.

Zu a) Edmund Husserl: Ideen . . ., Bd. 2, l.c.; ders.: Phänomenologische Psychologie, l.c.; ders.: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Husserliana Bd. VI, 2. Aufl.. Den Haag 1962. George Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt 1968; ders.: Philosophy of the Act, l.c.. Alfred Schütz: Collected Papers I, l.c., S. 3–66, 118–139, 207–259, 287–356; Coll. Pap. II, l.c., S. 226–273. Paul Lorenzen: Methodisches Denken. Frankfurt 1968; ders.: Normative Logic and Ethics. Mannheim und Zürich 1969; Wilhelm Kamlah und Paul Lorenzen: Logische Propädeutik. Mannheim 1967; Kuno Lorenz: Elemente der Sprachkritik. Frankfurt 1970, Teil II. Zu Habermas vgl. Anm. 10 dieses Kapitels und Anm. 42 des 1. Kapitels.

Zu b) Paul Watzlawick, Janet H. Beavin und Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation. Bern und Stuttgart 1969, insbesondere Kap. 1 und Kap. 4. (Angaben zu Parsons und Luhmann erübrigen sich.)

Zu c) Noam Chomsky: Language and Mind. New York/Chicago/San Francisco/Atlanta 1968. Jerrold J. Katz: Philosophie der Sprache. Frankfurt 1969. Eric H. Lenneberg: Biological Foundations of Language. New York/London/Sidney 1967.

Zu d) George C. Homans: Elementarformen . . ., l.c.. Andrzej Malewski: Verhalten und Interaktion. Tübingen 1967. Franz Josef Stendenbach: Zur Theorie sozialen Handelns. In: KZfSS, 16. Jg. (1964), S. 50–74. Und ders.: Soziale Interaktion und Lernprozesse. Köln und Berlin 1968.

Das Problem der Anfangsfragen wird besonders deutlich in der (paradigmatischen[21]) Semantikforschung, weil die überwältigende Mehrheit der Bedeutungseinheiten nicht auf physische Referenten reduzier-

---

21 Obwohl es selbstverständlich die engsten theoretischen Beziehungen zwischen der syntagmatischen und der paradigmatischen Semantikforschung gibt, haben sich doch in den sechziger Jahren zwei unterschiedliche Forschungstraditionen abgezeichnet. Die syntagmatische Semantikforschung hat sich weitgehend auf eine kalkulatorische Herleitung morphologisch-syntagmatisch komplexer Bedeutungen (insbes. Satzbedeutungen) aus morphologisch-syntagmatisch einfachen Bedeutungen (Morphemen) im Wege der Kombination beschränkt. Diese Vorgehensweise kennzeichnet die Semantik-Versuche der orthodoxen Theorie der Generativen Grammatik. Es seien hier nur genannt: Jerrold J. Katz und Jerry A. Fodor: The Structure of Semantic Theory. In: J. A. Fodor und J. J. Katz (Hg.): The Structure of Language. Englewood Cliffs 1964, S. 479–518. Jerrold J. Katz und Paul M. Postal: An Integrated Theory of Linguistic Descriptions. Cambridge, Mass. 1964.

Die klassische paradigmatische Semantikforschung hat dagegen die Fragen der syntagmatischen Zusammensetzung von Bedeutungen vernachlässigt. Hier sind zunächst einmal die klassische und moderne deutsche Sprachinhaltsforschung zu nennen (Trier, Porzig, Weisgerber, Glinz, Gipper). Statt einer Aufzählung der zahlreichen Schriften vgl. H. Gipper: Bausteine zur Sprachinhaltsforschung. Düsseldorf 1963. Harold Basilius: Neo-Humboldtian Ethno-Linguistics. In: Joshua A. Fishman, ed.: Readings in the Sociology of Language. The Hague 1968, S. 447–459. Suzanne Öhman: Theories of the „Linguistic Field". In: Word 9 (1953), S. 123–134. Robert L. Miller: The Linguistic Relativity Principle and Humboldtian Ethnolinguistics. The Hague 1968. Die letzte Arbeit knüpft bereits eine Verbindung zur modernen ethnographischen Komponentenanalyse, wie sie von der Ethnolinguistik und ihren Vorläufern betrieben wird. Vgl. hierzu die Anm. 28 und 29 des 1. und die Anm. 16, 18 und 21 dieses Kapitels.

Eine Integration der syntagmatischen und der paradigmatischen Ebene versuchen in der Tradition der amerikanischer Linguistik: Uriel Weinreich: On the Semantic Structure of Language. In: Joseph H. Greenberg, ed.: Universals of Language, 2. Aufl., Cambridge, Mass. 1968. Ders.: Explorations in Semantic Theory, l.c.. Ders.: Semantics and Semiotics. In: International Encyclopedia of the Social Sciences. London und New York 1968 ff., Vol. 14, S. 164–169. Und Edward H. Bendix: Componential Analysis . . ., l.c..

In der Tradition der französischen und der deutschen Sprachwissenschaft werden Beziehungen zwischen der paradigmatischen und der syntagmatischen Ebene von Eugeniu Coseriu herausgearbeitet. Vgl. E. Coseriu: Lexikalische Solidaritäten. In: Kallmeyer, Klein, Meyer-Herrmann, Netzer, Siebert: Lektürekolleg zur Textlinguistik, Bd. 2: Reader, Frankfurt 1974, S. 74–86. Ders.: Die lexematischen Strukturen. In: Ders.: Sprache – Strukturen und Funktionen, Tübingen 1971, S. 191–211. Innerhalb der Ethnolinguistik versucht die theoretisch außerordentlich interessante Arbeit von Susan Ervin-Tripp: On Sociolinguistic Rules: Alternation and Co-occurrence. In: Gumperz und Hymes: Directions . . ., l.c., S. 213–250, paradigmatische (alternationsbezogene) und syntagmatische (kookkurrenzbezogene) Regeln des Sprechhandels zu unterscheiden und aufeinander zu beziehen.

Die paradigmatische Ebene der Semantikforschung ist für die sozialwissenschaftliche Forschung wichtiger als die klassische syntagmatische, weil sie über die grundlegenden Interessengesichtspunkte in der Weltansicht einer Gesellschaft Aufschluß gibt, während die (gewöhnlich auf die Aufmerksamkeitsspanne des Satzes beschränkte) Kalkulation von einfachen Bedeutungen (Morphemen) in syntagmatisch zusammenhangesetzte komplexe Bedeutungen (Sätze) ein relativ

formaler Vorgang mit extrem kurzer Aufmerksamkeitsspannweite ist. Gesellschaftliche Interessengesichtspunkte kommen eher in den Blick, wenn die Aufmerksamkeitsspannweite über den Vorgang des Erzeugungs von Sätzen hinausführt. Das kann allerdings streng genommen sowohl im Rahmen der paradigmatischen als auch im Rahmen der syntagmatischen Analyse erfolgen — sofern letztere über ihre traditionellen Beschränkungen hinausführt.

Im Rahmen der paradigmatischen Analyse ist es möglich, nach den sozialzeitlich institutionalisierten Implikationen zentraler Begriffsinhalte einer Kultur bzw. Sprechgemeinschaft zu fragen: z. B. welche zeitlich in der Regel (bzw. „erwartbar") nachfolgenden „Behandlungsprozeduren" sind mit dem Auftreten einer bestimmten Krankheit in der untersuchten Ortsgesellschaft verbunden — einschließlich eventueller „religiöser" Veranstaltungen, die wiederum im sozialzeitlich institutionalisierten Rahmen eines Festkalenders gesehen werden müssen, der eventuell für die untersuchte Ortsgesellschaft „sakrale Bedeutsamkeit" hat. (Vgl. hierzu Charles O. Frake: A Structural Description . . ., l.c..) Es geht mithin in der paradigmatischen Sequenzierungsanalyse darum, den institutionalisierten zeitlichen Erwartungsfahrplan der regelmäßig auftretenden Handlungs- und Ereigniskonstellationen innerhalb der untersuchten Ortsgesellschaft an Hand der zentralen Termini ihrer Kultur zu explizieren: die mit diesen Termini gemeinten sozialen Kategorien bzw. sozialen Einheiten stehen nämlich über die ihnen entsprechenden „kategoriengebundenen Aktivitäten" zumindest zum Teil in systematischer zeitlicher Beziehung zueinander. (Zum Konzept der kategoriengebundenen Aktivitäten vgl. Harvey Sacks: On the Analyzability of Stories by Children. In: Gumperz und Hymes: Directions . . ., l.c., S. 325—345, insbes. S. 335—338) In den zentralen Termini der Kultur einer Ortsgesellschaft ist mithin ihr sozial geteilter Zeitplan erwartbarer Ereignisse impliziert: ein Zeitplan, der auf verschiedenen Ebenen der Aufmerksamkeitsspannweite (insbesondere des Tages und des Jahres) zyklisch aufgebaut ist und als Verschachtelung allgemeiner Geschichtenfolien für Ereignisabläufe in der Ortsgesellschaft verstanden werden kann. (Vgl. hierzu Abschnitt 9.8) Um diese Geschichtenfolien analysieren zu können, ist es sinnvoll, sie in Erzählungen von für die in den untersuchten Termini angesprochenen sozialen Kategorien typischen Ereignisabläufen (bzw. kategoriengebundenen Aktivitäten) explizieren zu lassen. Das leitet allerdings bereits auf eine der Formen *syntagmatischer* Semantikforschung über: die Geschichtenanalyse. In der Geschichtenanalyse können „kondensierte" Erfahrungszusammenhänge wesentlicher Ereignissequenzen einer Biographie, einer Sozialbeziehung, einer Ortsgesellschaft analysiert werden. Vgl. Sacks, On the Analyzability . . ., l.c..; William Labov und Joshua Waletzky: Erzählanalyse: mündliche Versionen persönlicher Erfahrungen. In: Jens Ihwe, Hg.: Literaturwissenschaft und Linguistik, Bd. 2, Frankfurt 1973, S. 78—126; sowie Abschnitt 9.8 dieser Arbeit. — In der Konversationsanalyse ethnomethodologischer Prägung kann untersucht werden, wie soziale Ereigniskonstellationen mit Hilfe des signifikanten Symbolsystems der Sprache zu intentionalen Orientierungseinheiten konstituiert und in „Aktualtexten" (vgl. Abschnitt 9.8) sprachsymbolisch verarbeitet werden. Vgl. Sacks, Lectures, l.c. — In der Ethnographie des Sprechens wird schließlich der Versuch unternommen, innerhalb des Erwartungsfahrplans der untersuchten Ortsgesellschaft geordnete Aneinanderreihungen von Kommunikationsinstitutionen (mit ihren jeweiligen Sprechaktsequenzen) in den Griff zu bekommen. Vgl. Jan-Petter Blom und John J. Gumperz: Social Meaning in Linguistic Structures: Code Switching in Norway, l.c., S. 421—426; Dell H. Hymes: Models of the Interaction of Language and Social Life, l.c., S. 56, 65—70.

Auf all den gerade angedeuteten über die Aufmerksamkeitsspannweite des Satzes hinausgehenden Erfahrungsebenen der sprachlichen Kommunikation sind gerade deshalb wesentliche Aspekte der gesellschaftlichen Wirklichkeit der untersuchten Ortsgesellschaft/Sprachgemeinschaft erfaßt und mittels des sprachlichen Symbolmediums institutionalisiert, weil diese Erfahrungsebenen den Auf-

bar ist. Deshalb muß etwa Apresjan[22] eine universalistische Metasprache des analysierenden Forschers schaffen, die interessanterweise in ihrem Vokabular ebenfalls pragmatisch von einem heuristischen Schema von Elementarsituationen ausgeht, also von einem System der elementaren Anforderungen an gesellschaftliches Handeln. In der ethnographischen Forschung war das Problem zunächst nicht virulent, weil man sich im ersten Entwicklungsstadium der ethnographischen Komponentenanalyse auf direkt physisch repräsentierte Domänen beschränkte: die Farbdomäne einer Kultur, ihr Verwandtschaftssystem und ihre Botanik.[23] Aber schon die Analyse des Pronominalsystems mit seinen komplizierten funktionalen und deiktisch auf das Ich rückgewendeten Beziehungen brachte originär-interaktionslogische Momente in das Inventarium der Ausgangsfragen der Komponentenanalyse hinein[24], und noch mehr

---

merksamkeitsspannweiten der alltagsweltlichen Existenz der Gesellschaftsmitglieder exakt entsprechen. Gerade die über die Satzebene hinausgehenden Sequenzierungsanalysen des Sprechvorgangs und seiner paradigmatischen Einzelverweisungen können mithin sinnvoll als sprachanalytische Instrumente der soziohistorisch konkreten Gesellschaftsanalyse eingesetzt werden. Darüberhinaus ist die universalistische Analyse der formalpragmatischen Struktur dieser Erfahrungsebenen für die sozialwissenschaftliche Grundlagentheorie zentral.

[22] Vgl. Ju. D. Apresjan: Ob èksperimental 'nom tolkovom slovare russkoge jazyka. In: Voprosy Jazykoznanija 1968, H. 5, S. 34–49, insbes. S. 38 und 40.
Thomas Kleinknecht: Lexikologie und strukturelle Semantik erläutert am Beispiel von Ju. D. Apresjans experimentellem Definitionswörterbuch (tolkovyj slovar'). Unveröffentlichte Seminarvorlage, Münster 1969.

[23] Vgl. Harold C. Conklin: The Relation of Hanunóo Culture to the Plant World. Unpublished Ph. D. Dissertation in Anthropology. Yale University 1954. Ders.: Hanunóo Color Categories. In: Hymes, ed.: Language..., l. c., S. 189–192. Ders.: Lexicographical Treatment of Folk Taxonomies. In: Fishman, ed.: Readings..., l. c., S. 414–433.
Ward H. Goodenough: Componential Analysis..., l. c..
Floyd G. Lounsbury: A Semantic Analysis of the Pawnee Kinship Usage. In: Language 32 (1956), S. 158–194. Ders.: The Structural Analysis of Kinship Semantics. In: Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists, Cambridge, Mass. 1962. The Hague 1964, S. 1073–1093.
Anthony F. C. Wallace und John Atkins: The Meaning of Kinship Terms. In: American Anthropologist 62 (1960), S. 58–80.
Eine ausgezeichnete allgemeine Darstellung der Ethnotheorie bzw. der komponentenanalytisch vorgehenden Ethnographie und ihrer Entwicklungsphasen liefert der Aufsatz von William C. Sturtevant: Studies in Ethnoscience, l. c., insbes. S. 113–122.

[24] Vgl. Harold C. Conklin: Lexicographical Treatment of Folk Taxonomies, l. c., S. 423f. und S. 427–429.
Floyd G. Lounsbury: The Structural Analysis of Kinship Semantics, l. c., S. 1086f..
Yuen Ren Chao: Chinese Terms of Address. In: Language, Vol. 32 (1956), No. 1, S. 217–241.
Die logischen Implikationen der ethnographischen Komponentenanalyse werden besonders deutlich – vor allem in bezug auf die Analyse von Verwandtschaftssystemen – im gesamten von Eugene A. Hammel herausgegebenen Sam-

war dann die Analyse aller anderen Bereiche der Kultur, auch der höhersymbolischen (des Krankheitssystems, des Religionssystems[25] u.a.), auf interaktionslogische Anfangskategorien angewiesen, die von den grundlegenden Erfordernissen des Handeln und der Interaktion ausgingen (das Logische dieser pragmatischen Ausgangskategorien blieb natürlich weitgehend unbeachtet!). Gerade die Analyse der höhersymbolischen Domänen einer Kultur mit ihren komplexeren Anforderungen an die Forschungsstrategie machte die ethnographische Komponentenanalyse dann zu einem Kristallisationspunkt für eine neue ethnographische Wissenschaft mit hohem Standard der Forschungstechniken und ziemlich überraschenden, nicht mehr selbstverständlichen Ergebnissen, welche den Aha-Effekt klassischen Verstehens, den Effekt der „Einweihung", hatten: die Ethnotheorie (insbesondere Frake).[26]

---

melband: Formal Semantic Analysis. In: American Anthropologist 67 (1965), No. 5, Part 2.

[25] Vgl. die in Anm. 20 dieses Kapitels genannten Arbeiten von Frake. Eine interessante komponentenanalytische Untersuchung über das Rechtssystem einer einfachen Gesellschaft führte durch: Leopold Pospisil: A Formal Analysis of Substantive Law: Kapauka Papuan Laws of Land Tenure. In: E. A. Hammel, ed., l. c., S. 186–214.

Vgl. auch Sturtevant, l. c., S. 119–122.

[26] Die drei besten einführenden Arbeiten zur Ethnotheorie sind:

Charles O. Frake: Die ethnographische Erforschung kognitiver Systeme. In: Alltagswissen . . ., l. c., S. 323–337.

Harold C. Conklin: Lexicographical Treatment of Folk Taxonomies, l. c..

William C. Sturtevant: Studies in Ethnoscience, l. c.

Die Ethnotheorie („ethnoscience") muß eindeutig von der Ethnomethodologie von Harold Garfinkel geschieden werden (vgl. Anm. 19 des 1. Kapitels unserer Arbeit). Vergröbert gesagt, versucht die Ethnotheorie eine Methode zu entwickeln, welche möglichst wenig Transfermerkmale der Forschungsinstrumente und ihrer erkenntnisleitenden Interessen auf den Common Sense der zu erforschenden fremden soziokulturellen Einheit überträgt: die zu untersuchenden Bewußtseingehalte sollen möglichst wenig von der Forschungsmethode (insbesondere ihren Fragen) determiniert und verzerrt werden, um den fremden Common Sense als Forschungsobjekt *so* explizieren zu können, wie er ist. Stattdessen versucht Garfinkel zumindest in seinen älteren Arbeiten, durch „Schockexperimente" den Common Sense dahingehend zu beeinflussen, daß seine alltagsweltlich eingespielten Strukturen zusammenbrechen und auf diesem Wege als solche deutlich werden. Andere Gegensätze sind: Garfinkel arbeitet nicht komponentenanalytisch und bezieht sich bewußt auf den Common Sense der eigenen Kultur als Forschungsobjekt. Das letztere impliziert, daß Garfinkel nicht fremde Kulturen verstehen will, sondern ausgehend vom mühelosen und trügerischen Vorverständnis der eigenen Alltagswelt sich selbst und seine Gesellschaft verstehen will, indem er dieses Vorverständnis in die Einzelelemente seines Konstitutionszusammenhangs seziert.

Allerdings darf nicht übersehen werden, daß die neuere, kommunikationsanalytische Entwicklung der Ethnomethodologie von der interventionistischen Methodenversion des frühen Garfinkel nicht nur nicht abgerückt ist, sondern sich wie die Ethnotheorie dem Ideal der Nichtreaktivität ihrer Forschungsmethoden verschrieben hat: Aktualtexte ablaufender Interaktionen und Erzähl-

texte werden möglichst unter Minimisierung des Forschereinflusses aufgenommen und von den sozialen Kontexten der Aufnahmesituation getrennt analysiert (vgl. Sacks: On the Analyzability..., l. c., sowie Sacks: Lectures, l. c.). Selbst wenn Erzähltexte unter Interviewbedingungen aufgenommen werden, soll der Einfluß des Forschers minimisiert und kontrolliert werden (vgl. Fritz Schütze: Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung — dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Kommunikative Sozialforschung, München (Fink) 1975. Insbes. Abschnitt 4.1). — Gerade im Gegensatz zu dieser neueren Entwicklung der Ethnomethodologie muß die *faktische* Reaktivität ethnotheoretischer Forschungstechniken — was den Datenerhebungsvorgang selbst anbelang — gesehen werden: die ethnotheoretische Fragetechnik der Aufdeckung von Gegensatzanordnungen wirkt außerordentlich stark auf den ablaufenden Untersuchungs- bzw. zu erhebenden Interaktionsvorgang ein. (Allerdings beschränkt sich diese Reaktivität weitgehend auf die durch den Datenerhebungsvorgang als solchen hervorgerufene Störung des Ablaufs des zu untersuchenden natürlichen Interaktionsprozesses und auf die sekundären Interpretationsprozesse, welche die Probanden mit dieser Störung verbinden. Die Reaktivität ethnotheoretischer Erhebungsverfahren ist mithin kaum in bewußten oder auch unbewußten Versuchen begründet, den Untersuchungsbereich *inhaltlich* nach dem eigenen *Vorverständnis* zu strukturieren. Denn das macht ja gerade den wesentlichen Gesichtspunkt ethnotheoretischer Methodik aus: soweit wie eben möglich das eigene Vorverständnis des Forschers zu kontrollieren und von der Weltansicht der Probanden auszugehen.) Die ethnotheoretische Fragetechnik zur Aufdeckung von Gegensatzordnungen hat stets „künstlichen" Interviewcharakter und sollte deshalb von der vorgeschalteten Phase teilnehmender Beobachtung zum Zwecke der Eruierung adäquater, d. h. der untersuchten Kultur entsprechender Fragekontexte, Termini und Fragefiguren strikt getrennt werden. Für die Verbindung der ethnotheoretischen Fragetechnik mit teilnehmender Beobachtung vgl. Werner Meinefeld: Ein formaler Entwurf für die empirische Erfassung elementaren sozialen Wissens. (In: Arbeitsgruppe..., Kommunikative Sozialforschung, l.c.). Für die Verbindung von ethnotheoretischen Frage- und Analysetechniken mit denen der kognitiven Psychologie und der Psycholinguistik vgl. Ansgar Weymann: Empirische Analyse komplexer kognitiver Strukturen: Sind die Ansätze von Ethnotheorie und experimenteller Sprachpsychologie integrierbar? In: Zeitschrift für Soziologie 73 (H. 4), S. 384–396. Das oben der Ethnotheorie unterstellte Ideal der Nichtreaktivität der Forschungsmethoden kann vielleicht am ehesten dann eingelöst werden, wenn aus Aktual- und/oder Erzähltexten, die mit dem Tonband aufgezeichnet wurden, im Wege der Funktions- (Bedeutungs-) und Distributionsanalyse (vgl. Anm. 15 dieses Kapitels) *nachträglich-interpretativ* Gegensatzanordnungen, Merkmalsdimensionen, soziale Kategorien, kategoriengebundene Aktivitäten und Relationen zwischen sozialen Kategorien eruiert werden.

Hinsichtlich der grundlagentheoretischen Gemeinsamkeiten und methodisch-technischen Unterschiede zwischen Ethnomethodologie und Ethnotheorie vgl. Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In: Alltagswissen..., l. c., S. 433–495.

Trotz der Unterschiede zwischen Ethnotheorie und Ethnomethodologie scheint es so, daß Garfinkel seinen Terminus „Ethnomethodologie" in Anlehnung an den Terminus „ethnoscience" geprägt hat, der die zeitliche Priorität besitzt: Garfinkel beteiligte sich an sozio- und ethnolinguistischen Kolloquien (vgl. etwa seine Diskussionsbeiträge in William Bright, ed.: Sociolinguistics. The Hague 1966, S. 110 f.). Der Terminus „Ethnomethodologie" könnte sich zukünftig vielleicht auch für die aus der Amalgamierung der Schütz-Schule und des symbolischen Interaktionismus hervorgangene empirisch arbeitende Wissens-

Das Problem der Anfangsfragen in der Komponentenanalyse wird aber nicht nur *gelöst* durch das Ausgehen von ihrem realen Objekt: dem Handeln und Interagieren von Gesellschaftsmitgliedern (nämlich durch die Entwicklung einer Interaktionslogik). Der grundlagentheoretische Bezug auf die Handlungen und Interaktionen der Gesellschaftsmitglieder hat innerhalb der ethnographischen Komponentenanalyse einen noch elementareren Stellenwert: das Anfangsproblem wird überhaupt erst von der konkretistischen Einstellung des Komponentenanalytikers *ausgelöst,* kulturelle Systeme aus konkreten Handlungsentscheidungen heraus, welche empirisch beobachtbar sind, rekonstruieren und analytisch beschreiben zu wollen. Dem entspricht nämlich die ontologische Grundannahme, daß kulturelle Strukturen institutionalisierte Handlungsentscheidungen sind. Und diese können wiederum soziohistorisch unterschiedlich von in unterschiedlichen gesellschaftlichen Situationen Interagierenden produziert werden. Da man nun aber annehmen muß, daß die Kulturen verschiedener Gesellschaften prinzipiell unterschiedlich aufgebaut sind, läuft man als Forscher die prinzipielle Gefahr, immer schon durch ein inadäquates Instrumentarium von Ausgangsfragen, das aus dem eigenen kulturellen Vorverständnis gewonnen ist, das Forschungsobjekt vor Beginn jeder konkreten empirischen Forschung zu verzerren.[27]

Gerade einer sowohl linguistisch als auch sozialwissenschaftlich erfolgreich arbeitenden Forschungsmethode, deren die Übertragung aus der Linguistik in die Sozialwissenschaft legitimierendes tertium comparationis im konkreten Entscheidungshandeln der Gesellschaftsmitglieder nachgewiesen wurde: ein tertium comparationis, das empirisch beobachtbar ist, – gerade einer solchen Methode erwachsen bezeichnenderweise konkrete technische Schwierigkeiten, nämlich diejenigen der Ausgangsfragen. Gerade weil gesellschaftliche Unter- und Entscheidungsvollzüge konkret beobachtbar sind, haben sie auch historisch mannigfaltige Kriterien zum Inhalt und werden so gegenüber dem Vorverständnis des Forschers zum empirisch „ganz Anderen" der gesellschaftlichen Wirklichkeit, welches das Problem der Anfangsfragen und allgemeiner formuliert: des Fremdverstehens aufwirft. Ist das tertium comparationis nicht beobachtbar wie etwa die Struktur des unbewußten

---

soziologie einbürgern. Vgl. Hans Peter Dreitzel in seiner Einleitung zu: Recent Sociology No. 2: Pattern of Communicative Behavior. Eight articles that demonstrate what *ethnomethodology* is all about (Hervorhebung von F. S.). New York und London, S. VII. Dreitzel definiert an dieser Stelle, daß sich die Ethnomethodologie mit den Mustern kommunikativen Verhaltens beschäftige, die allen gesellschaftlichen Interaktionen zugrundelägen.

[27] Und darum will Frake die zu stellenden Ausgangsfragen als natürliche Fragetypen in der fremden Gesellschaft selbst eruieren. Vgl. Anm. 20 dieses Kapitels.

Geistes bei Lévi-Strauss, dann kann problemlos ein universalistisches System von Merkmalsdimensionen dieser Geiststruktur – ohne jede Reflexion in einer Interaktionslogik! – schon als Basissystem jeder empirischer Kultur angenommen werden. Das Anfangsproblem taucht nicht auf, dafür ist jedoch das Ergebnis der empirischen Forschung recht unbefriedigend. Eine grundsätzliche Forderung an die Übertragung linguistischer Methoden auf die Soziologie besteht also darin, daß das tertium comparationis empirisch beobachtbar und das eigentliche, das konkrete Objekt der Forschung sein muß.

Die gerade geführte Kritik und die daraus resultierende Forderung an den Aufbau der Forschungsmethode gilt cum grano salis auch für die Semantiktheorie der Generativen Grammatik, wenn auch ihr Mangel gerade nicht in einer unreflektiert durchgeführten Übertragung begründet ist, sondern im Fehlen jeder Übertragung sozialwissenschaftlicher Überlegungen in die Linguistik. Die Semantiktheorie der Generativen Grammatik geht apriorisch ohne jede Reflexion von Merkmalsdimensionen wie belebt/unbelebt, menschlich/nichtmenschlich aus, die sie natürlich in der eingeborenen linguistischen Kompetenz des menschlichen Hirns universal begründet sieht[28]. Zwar sind die von der generativen Sprachtheorie postulierten semantischen Merkmalsdimensionen empirisch recht erfolgreich – das aber auch nur, weil sie binsenweisheitliche apriorische Unterscheidungsdimensionen einer allgemeinen, von der Theorie der Generativen Grammatik jedoch nicht explizierten, Interaktionslogik darstellen. Würde die generative Semantiktheorie nicht nur die Probleme der syntagmatischen Kombination von Bedeutungseinheiten zu übergeordneten Satzeinheiten behandeln – also nicht nur eine Satzkalkulatorik sein-, sondern sich auch der Analyse der paradigmatischen Bedeutungsfelder empirischer Sprachen stellen, würde sich die schmale Basis der apriorischen Ausgangskategorien, die selbstverständlich vernünftig, aber binsenweisheitlich sind, bald als Hemmschuh der empirischen Semantikforschung erweisen. Auch die generative Semantiktheorie beachtet nicht, daß die semantischen Merkmalsdimensionen weniger unbeobachtbare mentale Strukturen denn Interessengesichtspunkte und Entscheidungskriterien der beobachtbaren gesellschaftlichen Praxis sind.[29] Würde die generative Semantiktheorie

---

[28] Vgl. Anm. 16 dieses Kapitels. Es handelt sich bei den semantischen Merkmalsdimensionen in der Terminologie von Chomsky um substantielle und nicht um formale Universalien. Vgl. Chomsky: Aspekte . . ., l.c., S. 43–47.

[29] Das ist der harte Kern der sonst ziemlich pauschalen Kritik an der Semantik der Theorie der generativen Grammatik von Hans Martin Gauger: Die Semantik in der Sprachtheorie der transformationellen Grammatik. In: Linguistische Berichte 1 (1969), S. 1–18, insbes. S. 8–14.

Sofern an der Theorie der generativen Grammatik orientierte Forscher in jüngerer Zeit versuchten, diese nicht nur auf semantische, sondern sogar auf pragmatische Füße zu stellen, gehen sie nicht eigentlich von den paradigmatischen Merkmalsdimensionen des Wörterbuches und von den hinter diesen paradigmatischen Merkmalsdimensionen stehenden gesellschaftlichen Praxisinteressen aus, sondern von Problemen der syntagmatischen Abwicklung des Satzes, die zur Beachtung pragmatischer Aspekte (der Sprechsituation) zwingen. Es geht hier insbesondere um die situationsdeiktischen Bezüge von Frage, Befehl, Pronominalsystem, Kennzeichnung und von performativen Ausdrücken (einschließlich der illokutiven Sprechakte). Vgl. etwa Dieter Wunderlich, Pragmatik, Sprechsituation, Deixis. In: Beiträge zur Literaturwissenschaft und Linguistik, Bad Homburg 1971. So sehr die Entwicklung der Theorie der generativen Grammatik in Richtung einer pragmatischen Behandlung der syntagmatischen Probleme der Satzerzeugung positiv zu beurteilen ist, so wenig kann doch darüber hinweggesehen werden, daß die fast ausschließliche Orientierung auf den *syntagmatischen* Aspekt die linguistische Pragmatik im Rahmen einer prinzipiell formalistischen Betrachtung der Fragen der Konstitution von Sprechsituation gefangen hält: pragmatische Fragen werden im Rahmen der Theorie der generativen Grammatik nur in soweit behandelt, wie sie sich im Rahmen der Grammatik, insbesondere der Syntaktik, stellen. Nicht jedoch scheint bisher ein genuines Interesse an der gesellschaftlichen Konstitution von Interaktionssituationen mit dem Instrument der Sprache und an der Konstitution der Weltansicht und höhersymbolischer Wissenssysteme einer Gesellschaft aus ihren Praxisproblemen im Medium der Sprache zu bestehen.

Allerdings ist in Konkurrenz zur transformationsgrammatischen Orientierung — zum Teil allerdings auch in Verbindung mit transformationsgrammatischen Fragen — in den letzten Jahren das Aufkommen einer sprechaktanalytischen Orientierung zu beobachten. Die Sprechakttheorie betrachtet sprachliche Äußerungen als intentionale Handlungsfiguren bzw. Teile von diesen, fragt nach den Voraussetzungen ihres Vollzuges (Interaktionspostulate, Regeln der Konstitution bestimmter Sprechakte — vgl. Exkurs 9.51), nach den Mitteln ihrer Realisierung (z. B. direkte und nicht-direkte Sprechakte — vgl. Kap. 10) sowie nach den Regeln der Sequenzierung von Sprechakten (wie Frage — Antwort, Vorwurf — Entschuldigung). Zwar steht auch in der bisherigen Entwicklung der *Sprechakttheorie* die Kookkurrenz-Orientierung (bzw. die syntagmatische Ausrichtung) im Vordergrund. Auswahlprinzipien für Sprechakte, die in der gegebenen Situation bei jeweilig unterschiedlichen Interaktionsstrategien alternativ angemessen gewesen wären, werden nicht erörtert. Andererseits kommt in der Analyse der Voraussetzungen und Mittel des Vollzuges von Sprechakten durch den Aufweis synchron ablaufender, für den ausgewählten Sprechakt notwendiger Basisakte des Idealisierens von Interaktionspostulaten, des Voraussetzens stillweigender Annahmen (Präsuppositionen) und der Auswahl des Wirklichkeitsmodus, in dem gesprochen werden muß (Scherz und Ernst bei indirekten Sprechakten), sowie durch die Bestimmung eines Grundkataloges von Sprechaktfiguren für die Konstruktion konkreter Sprechakte dennoch der alternationsbezogene, paradigmatische Aspekt indirekt zum Zuge und damit die Frage konstitutiver Merkmalsdimensionen von Welt und Interaktion (vgl. insbesondere Utz Maas und Dieter Wunderlich: Pragmatik und sprachliches Handeln, Frankfurt 1972; sowie die Aufsätze von Wunderlich, Leist, Ehlich, Ehrich und Saile, Rehbein. In: Wunderlich, Hg., Linguistische Pragmatik, l. c.). Im Gegensatz zu dezidierten paradigmatischen Semantik-Theorien fehlt es jedoch der den Praxisaspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit beschreibenden Sprechakttheorie an einer grundlagentheoretischen Konzeption elementarer Weltansicht, welche den Zustandsaspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit in den Griff zu bekommen versucht.

ihr konkretes tertium comparationis zu den anderen beiden Disziplinen bezüglich der Komponentenanalyse berücksichtigen, dann käme sie gar nicht umhin, sich die Frage der semantischen Merkmalsdimensionen empirisch zu stellen.

Um nun die kritischen Überlegungen zum analogisierenden Liebeswerben der Soziologie um die Linguistik abzuschließen: Wenn eine Analogie fruchtbar sein soll, dann darf sie eben nicht nur eine Analo-

---

Eine von den Praxisproblemen der Interaktion und der gesellschaftlichen Problemkontexte ausgehende Behandlung der Semantik, die sich nichtsdestoweniger auf den Zustandsaspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit konzentriert und deshalb dem paradigmatischen, alternationsbezogenen Aspekt der sprachlichen „Bedeutungsproduktion" in besonders intensiver Weise Rechnung trägt, scheint schon eher von den Überlegungen Weinreichs und Bendix' her möglich zu sein. Außer den in Anm. 21 dieses Kapitels genannten Arbeiten dieser Autoren vgl. Uriel Weinreich: Lexicographic Definition in Descriptive Semantics. In: F. W. Householder, Jr., and Sol Saporta, eds.: Problems of Lexicography. Bloomington 1962, S. 25—43. Dasselbe gilt natürlich für Apresjan und sein prinzipiell pragmatisch-„protosoziologisches" Konzept der Elementarsituation (s. Anm. 22 dieses Kapitels).

Außerdem muß hinsichtlich der pragmatisch-„soziologischen" Hinterfragung paradigmatischer semantischer Merkmalsdimensionen paradoxerweise gerade an Benjamin Lee Whorf gedacht werden, dem man in seinen mehr für das Fachpublikum bestimmten Arbeiten kaum den so oft in seinem Namen beschworenen linguistischen Determinismus vorwerfen kann. Vgl. Benjamin Lee Whorf: Linguistische Betrachtungen über das Denken in primitiven Gesellschaften. In: Ders.: Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Reinbek bei Hamburg 1963, S. 110—132. Und außerdem: Ders.: Über einige Beziehungen des gewohnheitsmäßigen Denkens und Verhaltens zur Sprache. In: Ders.: Sprache . . ., l. c., S. 74—101, daselbst S. 98—101. An diese Tradition von Whorf knüpft Dell Hymes in folgenden drei Aufsätzen an: Dell H. Hymes: Functions of Speech: An Evolutionary Approach. In: Frederick C. Gruber, ed.: Anthropology and Education. Philadelphia 1961, S. 55—83. Ders.: Linguistic Aspects of Cross-Cultural Personality Study. In: Bert Kaplan, ed.: Studying Personality Cross-Culturally. New York, Evanston, London 1961, S. 313—359. Ders.: Two Types of Linguistic Relativity. In: William Bright, ed.: l. c., S. 114—167.

Zudem haben interessante Überlegungen angestellt zur „soziologischen Ableitung" paradigmatischer Merkmalsdimensionen gesellschaftlicher Weltansicht: A. Irving Hallowell: The Self and its Behavioral Environment. In: Ders.: Culture and Experience. Philadelphia 1955. Sowie Anthony F. C. Wallace: The Psychic Unity of the Human Group. In: Bert Kaplan, ed.: Studying . . ., l.c., S. 129—163; ders.: Revitalisierungs-Bewegungen. In: Carl August Schmitz, Hg.: Religions-Ethnologie. Frankfurt 1964, S. 404—427.

Und schließlich sei auch noch erwähnt, daß die grundlagentheoretische Konzeption der Alltagswelt bei Alfred Schütz implizit eine Verbindung zwischen paradigmatischen Merkmalsdimensionen der „relativ-natürlichen Weltanschauung" (des semantischen Systems der gesellschaftlich institutionalisierten Sprache bzw. ihrer Weltansicht) und den Praxisinteressen der Gesellschaftsmitglieder leistet: nämlich über das Theorem der Relevanzstruktur. Vgl. Schütz: Coll. Pap. I, l.c., S. 285f.

gie sein. Sie muß eine konkrete Legitimationsgrundlage haben, und im Falle der Beziehung zwischen Soziologie und Linguistik besteht diese Grundlage in miteinander verwandten theoretischen Konzepten und ähnlichen Methoden, und die Verwandtschaft und Ähnlichkeit müssen letzten Endes in für die Soziologie und für die Linguistik gemeinsamen Vorgängen der gesellschaftlichen und physischen Wirklichkeit grundgelegt sein — obwohl sicherlich Soziologie und Linguistik diese gemeinsamen Vorgänge durchaus unterschiedlich betrachten können. Zudem sollten derartige gesellschaftliche und physische Vorgänge — sowohl im Bereich der Linguistik als auch im Bereich der Soziologie — in irgendeiner Form empirisch beobachten sein. Ein modisches „Linguistisieren" in der Soziologie kann nur dann überwunden werden, wenn jene gemeinsamen Vorgänge und Interessengebiete zum konkreten Vorwurf der Forschungsarbeit gemacht werden.

2.3 Nachtrag zu Hartig/Kurz und ihrem Identischsetzen von sprachlicher und sozialer Kontrolle in der Ambivalenz zwischen heuristischem Kunstgriff und grundlagentheoretischer Annahme

Daß analogisierende Ansätze überhaupt keine inhaltlichen Vorstellungen über die Beziehung zwischen Sprache und Gesellschaft entwickeln, taucht in der Literatur relativ selten auf. Allerdings tendieren Hartig/Kurz[30] in diese Richtung, indem sie annehmen, daß die Strukturen von sozialer und sprachlicher Kompetenz identisch aufgebaut seien. Trotzdem finden sich selbst bei ihnen vage Vorstellungen darüber, warum ihre Entscheidung, einen „starken Formalismus" auszuwählen mit seiner Annahme, „daß das Regelsystem in Sozialstruktur und Sprachverhalten das gleiche ist" (113), berechtigt sei. Legitimiert wird diese ihre Entscheidung von der, wenn auch sehr abstrakt gehaltenen, inhaltlichen Idee, daß sowohl der sprachliche als auch der nichtsprachlich-handlungsmäßige Verhaltensbereich aus Systemen erzwungener Aktvollzüge bestehen, beide also von Strukturen sozialer

[30] Vgl. Matthias Hartig und Ursula Kurz: Sprache als soziale Kontrolle. Neue Ansätze zur Soziolinguistik. Frankfurt 1971. Verweise auf Seitenzahlen dieser Schrift sind in Klammern hinter das entsprechende Zitat von Hartig und Kurz gestellt.

Kontrolle im weiteren Sinne des Wortes[31] gesteuert sind. Sprachliche Strukturen haben dann nach Hartig/Kurz irgendwie die Funktion, die soziale Kontrolle im engeren Sinne zu kanalisieren und zu verstärken; andererseits sind die sprachlichen Strukturen auch wiederum durch gesellschaftliche Faktoren kontrolliert.

Konkretere Aussagen machen Hartig/Kurz allerdings nur zum zweiten Gesichtspunkt, also zu der Frage, durch welche sozialstrukturellen Faktoren die Sprachstruktur und das Sprechverhalten in Kommunikationssituationen kontrolliert werden. Um diese Frage empirisch in Angriff nehmen zu können, gehen sie vom Modell der Sprechsituation von Dell Hymes[32] aus. Zunächst einmal entwickeln sie rein kombinatorisch ein Schema, das alle denkmöglichen Kombinationen der Konstanthaltung und Variabilität der universalen Faktoren einer jeden Sprechsituation (Sprecher, Hörer, Übertragungskanal, Kode, Information) enthält. Die Konstanthaltung eines Faktors der Sprechsituation sodann bedeutet gewöhnlich, daß dieser Faktor durch die sozialstrukturellen Bedingungen der Sprechsituation, also durch gesellschaftliche und kulturelle Faktoren, die den Kommunikationspartnern in der Sprechsituation als versachlichte Norm-, Rollen- und Wissensstrukturen vorgegeben sind, kontrolliert wird.[33] Die verschiedenen denkmöglichen

---

[31] Die linguistische Kontrolle (im engeren Sinne) über die Konstitution von Handlungs- und Interaktionsprozessen sowie über die Kodifizierung von institutionellen Norm- und Rollenstrukturen wird von uns unter systematischem Gesichtspunkt als Unterklasse der sozialen Kontrolle im weiteren Sinne des Wortes aufgefaßt, weil wir davon ausgehen, daß sowohl soziale wie sprachliche Strukturen in Interaktionsprozessen geschöpft werden, umgekehrt aber auch funktional auf deren Konstitutierung, Organisation und Steuerung einwirken.

[32] Vgl. Anm. 9 dieses Kapitels.

[33] In einzelnen Fällen ist von Hartig und Kurz auch die umgekehrte Interpretation vorgesehen — nämlich prinzipiell dann, wenn allein die ‚mehr sprachlichen' Faktoren, nämlich Sprachkode und Information, konstant sind oder in der Kombination mit anderen konstanten Faktoren aus sachlichen Gründen Dominanz aufweisen. Allerdings wird in unserer Kritik am Ansatz von Hartig und Kurz noch aufgezeigt werden, daß genau dieses Hinweisen auf die Determinations- und Kontrollkraft des Sprechkodes und des Informationsgehaltes in der Sprechsituation gewollt oder ungewollt nur die *primäre* Determinations- und Kontrollkraft einer verdinglicht aufgefaßten Gesellschaftsstruktur zum Ausdruck bringt. Gerade durch den Konstanzzustand der ‚mehr sprachlichen' Faktoren in der Sprechsituation, nämlich durch die Konstanz von Sprachkode und Information, die mithin von Sprecher und Hörer nicht mehr beeinflußbar sind, wird die *‚primäre'* gesellschaftliche Kontrolle durch die Sozialstruktur — zumindest in der Perspektive eines derartigen theoretischen Analyseschemas, wie es Hartig und Kurz wählen — auf die Kommunikationspartner in der Sprechsituation übertragen. Genau in einem Ansatz, der auf der oberflächenstrukturellen Ebene sprachliche und nichtsprachliche Faktoren unterscheidet, ohne ihre gegenseitige Konstitution auf der tiefenftrukturellen Ebene zu beachten, wird die Sichtweise der sprachlichen Faktoren als sekundär-passive Verstärker einer als verdinglicht aufgefassten Sozialstruktur unausweichlich, die nicht mehr theoretisch konzi-

Kombinationsprofile für die Faktoren der Sprechsituation geben demnach unterschiedliche Typen von sozialer Kontrolle und individuell-interaktionsmäßiger Entäußerungsfähigkeit (mithin den Kreativitätsgrad des wissensdialektischen Zirkels[34] in Typen von Sprechsituationen) an.

Unter diesem Leitgesichtspunkt werden die zunächst nur formalen Kombinationstypen von Hartig/Kurz schließlich inhaltlich als ziemlich konkret umrissene Faktorensyndrome sozialer Kontrolle, d.h. als gesellschaftliche Situationstypen sozialer Kontrolle, interpretiert. Um einen noch verhältnismäßig einleuchtenden von Hartig/Kurz geschilderten Fall zu nennen: Bei Konstanz von Sprecher, Kode und Information wird die von einem bestimmten Sprecher in einem bestimmten Kode formulierte und inhaltlich festgelegte Kommunikation über beliebige Übertragungskanäle von beliebigen Hörern verstanden. Es handelt sich hier um die relativ ritualisierten Kommunikationen der Veranstaltungseröffnung (Grußbotschaften z.B.) und Bekanntmachung (etwa Traueranzeigen). Grundsätzlich besteht bei vollständiger Kontrolle der Informationsinhalte und Kodes durch den Sprecher (Botschaftsproduzenten) keine Beschränkung der Reichweite der Botschaft und ihrer Adressaten; deshalb ist nach Hartig/Kurz eine derartige Kommunikationsform politisch totalitären Regimen wahlverwandt. — Eine prinzipielle Beliebigkeit derartiger soziologisch-interpretativer Zurechnungen ist allerdings bei Hartig/Kurz nicht zu übersehen.

Darin liegt jedoch die entscheidende und tiefgehende Schwäche des Ansatzes von Hartig/Kurz. Abgesehen davon, daß die Interpretation einiger Kombinationstypen beliebig-unsignifikant ist, wird ja bei allen Kombinationstypen immer nur die Feststellung gemacht, *daß* der eine oder andere Faktor festgelegt („konstant") ist oder nicht. Weder wird unterschieden zwischen Situationen, in denen die Faktoren der

---

piert ist als aus schöpferischen Interaktionen der Gesellschaftsmitglieder hervorgegangen.

(Die Begriffe „Oberflächen-" und „Tiefenstruktur" werden hier nicht im Sinne von Chomsky, sondern im Sinne von Pike aufgefaßt, der freilich nicht ausdrücklich von „Oberflächen-" und „Tiefenstruktur" spricht, der aber die dem Common Sense bewußte und verwandte Aufmerksamkeitsspannweite der Handlungsfigur und Interaktionsstory von unter der Aufmerksamkeitsschwelle des Alltagslebens und des Common Sense liegenden kürzeren Aufmerksamkeitsspannweiten unterscheidet, die jedoch gerade für die Konstitution von Handeln und Sprechen sowie kommunikativer Interaktion relevant sind. — Zu den Begriffen der Aufmerksamkeitsspannweite und der Aufmerksamkeitsschwelle („height of focus" und „level of focus") vgl. Kenneth L. Pike: Language in Relation . . ., l.c., S. 78–82 und S. 106–112.

[34] Vgl. 6.31481 dieser Arbeit und die in Anm. 12 des 4. Kapitels angeführte Arbeit von Hans Haferkamp.

Sprechsituation durch individuelle, institutionsspezifische, subgruppenmäßige oder gesamtgesellschaftliche Faktoren bestimmt sind – Werte wie Sprecher-, Hörer-, Kode-, Informations-, Kanalfestgelegtheit können ja sowohl von den Interaktionspartnern individuell-interaktionsmäßig geprägte als auch durch die versachlichten Situationsbedingungen gekennzeichnete Ursachen haben –, noch wird festgehalten, in welchem Ausmaße und in welcher Hinsicht (also bezüglich welcher soziokulturellen Merkmale) eine Determination oder Variabilität der verschiedenen Faktoren der Sprechsituation vorliegt – die Konstanz eines Faktors der Sprechsituation kann ja etwa nur eine bestimmte Phase der Sprechsituation betreffen oder beständig verunsichert sein; und sie mag sich nur auf besondere soziokulturelle Merkmale einer Person, eines Kode usw. beziehen: etwa darauf, daß der Sprecher eine Mutter, der Hörer ein Kind und daß der von ihnen gewählte Kode vertraulich-intim zu sein habe bei sonstiger Freiheit dieser Faktorenvariablen –, noch werden schließlich die Mittel und Wege aufgezeigt, also die symbolischen, physischen, ökonomischen, interaktionsmäßigen Vermittlungsmechanismen, über die eine Determination, d.h. soziale Kontrolle, der verschiedenen Faktoren der Sprechsituation vonstatten geht.

Nehmen wir den Fall der Konstanz von Kode und Information und der Variabilität von Sprecher, Hörer und Kanal. Von Hartig/Kurz wird dieser formale Kombinationstyp als diejenige Kommunikationssituation interpretiert, in der eine Sprache und ihre besondere Sinnwelt sozialisiert werden sollen. Ganz abgesehen davon, daß gerade für die Induktion eines gemeinsamen, vorher noch nicht geteilten Sprachkodes zunächst einmal in nichtsprachlichen Parakodes oder anderen Sprachkodes kommuniziert werden muß, sind es nicht nur Probleme sprachlicher Verständigungsschwierigkeiten, welche die Einübung eines konstanten Kode und konstanter mit dem Kode verbundener Informationen erforderlich machen. (Kodes können wohl nur bei prinzipieller Konstanz der Informationen erlernt werden – ein Gesetz des Spracherwerbs und der Übersetzung.) Nicht nur das Aufeinanderstossen unterschiedlicher Kodes oder gar das totale Fehlen jedes Sprachkodes bei der einen Interaktionspartei erzwingt die Konstanthaltung – oder genauer: die Induktion einer Konstanz – der Kodes und Informationen zwischen Hörer und Sprecher. Auch wenn die Interaktionspartner ihren Sprachkode schon teilen (und vielleicht auch andere Para- und Superkodes) sind Situationen oder Interaktionsphasen vorstellbar, in denen die Konzentration der Kommunikation auf einen konstanten Kode und eine konstante Information erforderlich ist: man denke etwa an die Eröffnungsphasen vertraulicher Kommunikationen; an den small talk zwischen Personen, die sich zwar nichts zu sagen haben, aber aus in-

stitutionellen Gründen miteinander sprechen müssen (z.B. Kollegen aus unterschiedlichen Abteilungen einer Verwaltung); an unverbindlich-inhaltsleere Äußerungen (Produktion von Leerformeln) in politischen Interaktionen usw.

Grundsätzlich könnte man für den formalen Kombinationstyp der Konstanz von Kode und Information bei Varianz von Hörer, Sprecher und Kanal folgende konstituierende und verursachende Alternativ-Problemkontexte des gesellschaftlichen Funktionierens unterscheiden: a) die Notwendigkeit der Herstellung eines bisher noch nicht geteilten Sinn- und Kommunikationsuniversums, b) die Notwendigkeit der Herstellung von Interaktionsreziprozität und gegenseitiger Vertrauensbasis, c) die Notwendigkeit der spielerischen Einübung der Interaktions- und Kommunikationsfähigkeit, d) die Notwendigkeit von psychischer Entlastung durch spielerische Kommunikation, e) den institutionellen Zwang zu Sprechinteraktionen als solchen in bestimmten organisationsgesteuerten Sozialbeziehungen, und f) die Notwendigkeit bzw. Strategie der Verschleierung von entscheidenden Verständigungsschwierigkeiten (Kode- und Weltansichtsdifferenzen). Über derartige strukturelle Alternativ-Ursachen der Konzentration auf einen konstanten Kode und eine konstante Information machen Hartig/Kurz keine Aussage, wenn man einmal von ihren Andeutungen zur ersten Ursachenalternative absieht. Es wäre hierfür nämlich erforderlich gewesen zu fragen, was denn nun eigentlich an konkreten gesellschaftlichen Faktoren der sozialen Kontrolle bestimmte Faktoren der Sprechsituation zur Konstanz zwingt und über welche vermittelnden Interaktionsstrategien (Situationsdefinitionen, Sprachfunktionen, Orientierungen an verallgemeinerten Anderen und an Bezugsgruppen) das geschieht. Außerdem ist von ihnen in keiner Weise vergegenwärtigt worden, daß ja auch bestimmte soziale Merkmale der „freien" Faktoren der Sprechsituation durch die von uns erwähnten Problemkontexte des gesellschaftlichen Funktionierens in unterschiedlichem zeit- und intensitätsmäßigem Ausmaße determiniert werden: etwa ist es in der primären Sprachsozialisationssituation erforderlich, daß der eine Interaktionspartner ein Kleinkind, der andere ein Elternteil (bzw. signifikanter Erwachsener) ist.

Hartig/Kurz gehen bei der Interpretation ihrer formalen Kombinationstypen nicht von den tatsächlichen gesellschaftlichen Problemsituationen der Konstitution und Produktion derartiger Typen von Faktorenkonstellationen der Sprechsituation aus, sondern reproduzieren nur einige extremtypologische Denkschemata des Common Sense über unterschiedliche Kommunikationsprozesse und deren typische Faktorenkonstellationen. Natürlich ist eine derartige Explikation des Common Sense sehr wichtig, denn sie deckt das Betriebswissen auf, das in der

Alltagswelt tatsächlich die Kommunikationsprozesse strukturiert.[35] Außerdem weisen Hartig/Kurz in Explikation des Common Sense auf spezifische Gesetze oder „Grammatiken" der Kombination von Faktorenvariablenwerten (Komponenten) der Sprechsituation zu Typenkonstellationen hin, die zum Teil auch schon Dominanz- bzw. Kausalitätsangaben über die Beeinflussung der Werte der verschiedenen Faktorenvariablen untereinander beinhalten. (Man denke etwa an das Gesetz des Spracherwerbs sowie der Sprachentschlüsselung und/oder Äquivalenzierung zweier Sprachen als Grundlage jedes Übersetzungsvorganges – insbesondere der Herstellung zweisprachiger Wörterbücher und Grammatiken –, daß nämlich die Induzierung eines Kode oder die äquivalenzierende bzw. entschlüsselnde Überführung zweier Kodes ineinander die Konstanz, d.h. hier insbesondere: die von den beiden Sprachen unabhängige Bekanntheit und Gewißheit, der Bedeutungsgehalte erfordert, über die beim Induktions- oder beim Entschlüsselungs- bzw. Äquivalenzierungsprozeß gesprochen und/oder gehandelt wird.)

Nun sind derartige Kommunikationstypen des Common Sense mit ihren impliziten Relationsgesetzen nur die im mühelosen Routinewissen auf Dauer gestellte und garantierte Bewußtmachung und Bewußterhaltung grundlagenmäßiger bzw. „protosozialer"[36] Gesetzmäßigkeiten der Kommunikation, die wiederum nur die interaktionslogische Implikation formalpragmatischer Problemkontexte der Konstitution von kommunikativer Reziprozität und der Sprechsituation mit ihren konstitutionsnotwendigen Faktoren sind. Gerade auf derartige Hinweise wäre es aber im Ansatz von Hartig/Kurz angekommen, um die konkreten Vermittlungsmechanismen von sozialer Kontrolle und Sprachverhalten sowie sprachlich-kommunikativer Kontrolle und Sozialverhalten aufdecken zu können. Deshalb muß man letzten Endes enttäuscht konstatieren, daß Hartig/Kurz nicht etwa die konkreten, nach Möglichkeit auch empirisch beobachtbaren, Vermittlungsmechanismen zwischen sprachlicher und sozialer Kontrolle herausarbeiten, die über das unfruchtbare Analogiedenken hinausführen könnten, sondern daß sie eigentlich doch nur die verschiedenen Faktorenvariablen des Spre-

---

[35] Ähnlich geht auch Alfred Schütz vor. Vgl. Coll. Pap. I, S. 34–36, 43f., 59f..

[36] „Protosozial" ist der lediglich protosoziologisch-interaktionslogisch erfaßbare formalpragmatische Funktionsmechanismus der gesellschaftlichen Wirklichkeit: diejenige Schicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die stets bereits interaktionslogische Voraussetzung der Konstitution von Handeln, Interaktion, Einheitskonstitution und Selbstidentität ist. Zum Pendant „Protosoziologie" vgl. die Unterabschnitte 6.21 sowie 11.1 und 11.6.

Protosoziale Gesetzmäßigkeiten sind im Kern nur interaktionslogisch und nicht theoretisch-empirisch (hypothetisch) erfaßbar.

chens sozialstrukturellen Faktoren korrelativ-äußerlich zurechnen, ohne dann noch wirkungsvoll und überzeugend die Konstitutionsleistungen der Sprache für aktuelles und geronnenes gesellschaftliches Handeln (Sozialstruktur) aufdecken zu können, wie sie das programmatisch fordern.

Zwar können sie auch bei der Interpretation mancher ihrer formalen Kombinationstypen darauf hinweisen, daß hier ein mehr sprachlicher Faktor (nämlich entweder der Kode oder die Information) den Kommunikationsverlauf und damit die mehr sozialstrukturellen Faktoren (also Sprecher, Hörer, Kanal) dominiere — womit die „soziale Kontrolle" (im weiteren Sinne) angedeutet wäre, welche die Sprache über Sozialstruktur und soziales Verhalten ausübe. Aber das ist eine recht äußerliche Aufspaltung zwischen mehr sprachlichen und mehr nichtsprachlichen Faktoren, die nicht berücksichtigt, daß die Selbstidentität der Sprecher und Hörer bereits sprachlich-kommunikativ konstituiert ist. (Und die Auswahl des Kommunikationskanals hängt zumindest in bestimmten Situationen a) von den Interaktionsstrategien und b) von der Art der elementaren sowohl moralischen wie kognitiven Verständigungsbasis der durchzuführenden Interaktion ab, mithin also indirekt ebenfalls von sprachlichen Konstitutionsprozessen.) Und umgekehrt wird bei einer derartigen dichotomischen Aufspaltung auch nicht gesehen, daß die hauptsächlich sprachlichen Faktorenvariablen des Kode und der Information ihrerseits hinwiederum von mehr sozialstrukturellen Faktoren, insbesondere Systemen von Rollenerwartungen, unter deren Bedingungen Kodes und Informationen produziert und/oder angewandt werden, kontrolliert sind.[37]

Man betrachte etwa denjenigen Kommunikationstyp, in welchem Sprachkode und Hörer konstant sind, Sprecher, Information und Kanal jedoch variabel — für Hartig/Kurz derjenige Kommunikationstyp, der für die restringierte Sprechweise der Arbeiterschicht[38] (gegenüber den Angehörigen ihrer eigenen Schicht und Mittelschicht- bzw. Oberschichtvertretern[39]) bezeichnend ist. Nach Bernstein und Oevermann

[37] Freilich geben das Hartig und Kurz, ohne es zu wollen, indirekt zu, indem sie Sprache als im Auftrag der Sozialstruktur funktionierendes „soziales Kontrollorgan" bezeichnen. Und als „soziales Kontrollorgan" lenke und rückverstärke die Sprache „die inhaltliche, kulturelle Bedeutungszuweisung und deren hierarchische Struktur in Begriffen von herrschaftsgesteuerter Dominierung und Subordination, also Zugänglichkeit und Exklusivität im Bereich der sozialen Differenzierung ..." (152). Die Sprache wird nach Hartig und Kurz dadurch sozialfunktional, daß „sie die Funktion der sozialen Kontrolle erhält". (165)

[38] Vgl. die Unterpunkte 7.33 und 7.34 zum Konzept der restringierten Sprechweise der Unterschicht in der Theorie von Bernstein und Oevermann.

[39] Die Konstanz des Hörerfaktors bedeutet, daß der Adressat einer kommunikativen Äußerung vorgeprägte restringierende Erwartungen an die Kommunika-

determiniert ja in diesem Fall der einmal erworbene restringierte Sprechkode die Lebensführung und Denkweise der Angehörigen der Arbeiterschicht. Aber sie sagen auch gleichzeitig, daß diese Determinierung nur eine sekundäre ist, denn der restringierte Kode werde seinerseits wiederum durch die rigiden, entfremdenden Rollensysteme der Arbeiterexistenz und die ihnen entsprechenden Sozialisationsprozesse erzeugt: gerade durch den Denk- und Handlungszwang des restringierten Sprechkodes würden also die sozialstrukturellen Bedingungen der Arbeiterexistenz ihre volle Wirkung, ja totale Wirkung, erlangen. Mithin werden auch in diesem Falle, wo Hartig und Kurz (neben ähnlich gelagerten Fällen ihrer Taxonomie) eine sprachliche Kontrolle der Sozialstruktur annehmen, eigentlich nur die Mechanismen der sozialen Kontrolle (im engeren Sinne) durch eine sekundäre sprachliche Kontrolle, die erst von der sozialen Kontrolle (im engeren Sinne) produziert ist, verstärkend an den Mann gebracht, d.h. über die Orientierungen der Gesellschaftsmitglieder verhaltenswirksam gemacht. Mit anderen Worten: eine „genuine" Kontrolle der Sozialstruktur durch sprachliche Prozesse und Strukturen, die ebenso wie die „genuine" soziale Kontrolle als aus sinnschöpfenden Interaktionsprozessen hervorgehend konzipiert werden müßte, ist im taxonomischen Ansatz von Hartig/Kurz gar nicht denkmöglich.

Die Konstitutionsbedingungen und damit die genuine soziale Kontrolle (im weiteren Sinne), die Sprache für die Planung, Segmentierung, Signifikanz und Steuerung gesellschaftlichen Verhaltens und die Organisation gesellschaftlicher Strukturen ins Feld führt, sowie die eigentlichen konkreten Vermittlungsprozesse zwischen den sprachlichen und den rollenmäßigen (sozialstrukturellen) Steuerungsmechanismen, also zwischen den Mechanismen der sprachlichen und der sozialen Kontrolle (im engeren Sinne), müßten detailliert grundlagentheoretisch und empirisch untersucht werden, um aus der unfruchtbaren rein analogisierenden Betrachtungsweise herauszukommen. Diese führt letztlich bei Hartig/Kurz (aber auch bei anderen Autoren entweder in materialistischer oder idealistischer Alternative) zu einer verdinglichenden Sicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit, welche den Objektbereich der Soziologie vor Anbeginn jeder hypothetisch-empirischen Forschung bereits nicht nur vorstrukturiert, sondern verzerrt.

---

tionsleistung des Sprechers stellt (ob nun von einem höheren Sozialstatus aus in einer Überlegenheitshaltung oder vom selben Sozialstatus aus mit Konformitätsforderung) und der Sprecher derartige restringierende Erwartungen in Rollenübernahmen als eigene Kommunikationsziele übernimmt. Vorgeprägt sind derartige restringierende Erwartungen, weil sie in einer bestimmten sozialen Sphäre (der oberen bzw. der unteren Schicht) als soziale Normen festgelegt sind.

Die Konstitutionsfunktion der Sprache für Handeln, Interaktion, soziale Einheiten, Selbstidentität und andere Instanzen der gesellschaftlichen Wirklichkeit, mithin die in der Tiefenschicht des gesellschaftlichen Konstitutionsaufbaus wirkende soziale Kontrolle, die Sprache für gesellschaftliche Strukturierungen und auch für die manifeste soziale Kontrolle hat, die auf der Oberflächenebene der gesellschaftlichen Bewußtheit (des Common Sense) die Handlungen der Gesellschaftsmitglieder steuert, kann so nicht berücksichtigt, geschweige denn gebührend reflektiert werden. Wird aber die Sprache nicht in ihrer Konstitutionsfunktion für Handeln und Interaktion (um von den anderen kategorialen Instanzen der Gesellschaftskonstitution wie Selbstidentität und soziale Einheiten der Einfachheit halber einmal abzusehen) ernst genommen, dann ist es auch kaum noch möglich, die kreative Produktionsfunktion von Interaktion und ihrer individuellen Entäußerungsmomente zu berücksichtigen: die interaktionslogisch-wissensdialektische Ausrichtung der Soziologie wird hinfällig, denn es kann nicht mehr der dialektische Zirkel zwischen Entäußerungs-, Versachlichungs- und Verinnerlichungsphasen berücksichtigt werden.

Eine derartige verdinglichende Perspektive der Soziologie ist nur dann umgehbar, wenn die konkrete Vermittlung von sprachlicher Konstitutionsleistung und sozialer Kontrolle grundlagentheoretisch und empirisch erforscht wird — jenseits aller analogisierenden Bequemlichkeit, die von Hartig/Kurz dadurch auf die Spitze getrieben wird, daß sie kurzer Hand die *Identität* zwischen sprachlicher Konstitution und sozialer Kontrolle postulieren.[40] Die konkrete Vermittlung von sprachli-

---

[40] „Wir gehen ... von einer logischen Gleichordnung und strukturellen Gleichwertigkeit der zugrunde liegenden sprachlich-sozialen Strukturen" (der „Sprachkompetenzstruktur" und der Struktur der sozialen „Performanzkompetenz") „aus ... Die bestimmenden soziologischen und sprachlichen Komponenten werden erst oberhalb ihrer eigenen Ableitungsstruktur interreliert" (und damit unterschieden) „und dann zur Beschreibung konkreter sozial-sprachlicher Phänomene hin entfaltet. Da aber in der Linguistik bisher nur die Kompetenzebene hinreichend entwickelt worden ist, dagegen in der Soziologie die Performanzebene, baut sich die konkrete sozialsprachliche Performanz aus den Ergebnissen der linguistischen Kompetenz und der soziologischen Performanz auf." (121).

Mit diesem Zitat dürfte feststehen, daß Hartig und Kurz — jedenfalls beim gegenwärtig geringen Entwicklungsstand der soziologischen Kompetenztheorie —

a) von einer Identität sprachlicher und sozialer Steuerungs- und Konstitutionssysteme auf der Tiefenebene kommunikativer Interaktionen ausgehen wollen, daß es aber genau deshalb

b) ihnen nicht mehr möglich ist, die prinzipielle Dimensionsverschiedenheit sprachlicher und sozialer Steuerungs- und Konstitutionssysteme zu beachten und die gegenseitige Verzahnung ihrer Konstitutionsleistungen aufzuzeigen, und daß deshalb

c) ‚mehr sprachliche' und ‚mehr soziale' Faktoren nur noch auf der Oberflächenebene „soziologischer Performanz", welche allein innerhalb der Aufmerksam-

cher Konstitution und sozialer Kontrolle kann aber nur dann erforscht werden, wenn man von der „Aufmerksamkeitsschwelle" (Pike) der gesellschaftlichen Oberfläche, die durch die Aufmerksamkeitsspannweite der Handlungsfigur, der Interaktionsgeschichte[41] und der Sprechsituation geprägt ist und diese Topoi mit dem (hypostatischen)[42] Be-

---

keitsspannweite des Alltagswissens (Common Sense) konstituiert ist und überblickt werden kann, untheoretisch miteinander korreliert, jedoch nicht mehr in ihrer gegenseitigen Konstitutionsverzahnung und gegenseitigen Steuerungskontrolle aufgezeigt werden können.

Zwar betonen Hartig und Kurz an anderer Stelle, daß Sprache mit der sozialen Kontrolle nicht identisch sei, sondern daß soziale Kontrolle Sprache voraussetze (165); mit diesem Hinweis meinen sie aber die Sprache selbst qua *zuständigem* Symbolmechanismus und nicht etwa die Kontrollfunktion der Sprache, die eben bei ihnen mit derjenigen der sozialen Kontrolle identisch gesetzt wird. Und selbst wenn unsere Interpretation nicht richtig sein sollte, so muß doch daran festgehalten werden, daß für die konkrete Durchführung ihres Modells der Sprechsituation das Identischsetzen von sprachlichem und sozialem Steuerungssystem konstitutiv ist.

[41] Wir haben den Begriff der Interaktionsgeschichte in Anlehnung an die außerordentlich klugen Überlegungen Arthur C. Dantos zu „Geschichten" und „narrativen Sätzen" gewählt. Vgl. Arthur C. Danto: Analytical Philosophy of History. Cambridge 1968, Kap. VII und VIII. Auf die Implikationen der Dantoschen Reflexionen für unser Konzept der Interaktionsgeschichte kann im begrenzten Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden, da sie sehr komplex sind.

[42] In der Hypostase vergegenständlicht der Handelnde seine eigene Handlung und das vor ihm liegende Handlungstableau zu reflektierten Aufmerksamkeitsobjekten. Er muß dabei aus dem natürlich dahinfliessenden Strom seiner „unbewußten" Intentionen (der Bewußtseinsaktivitäten des „I" in der Meadschen Terminologie bzw. des „inneren Zeitbewußtseins" in der Terminologie von Husserl und Schütz) austreten und sich, detachiert vom Handlungskontext, auf diesen rück- und vorwenden. Derartige praktisch-lebensweltliche Hypostasen werden von den Interaktionspartnern permanent in der natürlich dahingelebten alltagsweltlichen Einstellung in Handlungsplanungen (Zielvorstellungen) und „Reflexionen" bzw. Vergegenwärtigungen über den bisherigen Handlungsablauf sowie in Typisierungen über begegnende Interaktionsobjekte (als Endstadien von Handlungsplanungen) und in praktischen Unterstellungen darüber, wie der alltagsweltliche „Laden läuft", sowie über den Zustand der eigenen Selbstidentität geleistet. Vgl. G. H. Mead: Geist, Identität und Gesellschaft, l. c., S. 236—266. A. Schütz: Coll. Pap. I, l. c., S. 19—27 und 86—88.

Der Terminus der Hypostase selbst stammt von Kenneth L. Pike: Language..., l. c., insbes. S. 107 und 157. An letzterer Stelle sagt Pike: „Wir nehmen an, daß der grundlegende Zweck oder die grundlegende Bedeutung einer nichtverbalen Aktivität wie auch einer verbalen durch die objektive Bewertung objektiver Verteilungsdaten von hervorgerufenen Reaktionen, wie sie vom analysierenden Forscher zu beachten sind, erschlüsselt werden. Eingeschlossen in die letzthin zu analysierenden Daten sind jedoch auch die Feststellungen der Interaktionspartner (der Teilnehmer der untersuchten soziokulturellen Einheit), mit denen sie ihre Absichten zu verbalisieren trachten. Die Zweckeinheiten, die in diesem zweiten Typ von Daten zu analysieren sind, mögen ganz unterschiedlich von denjenigen sein, die im ersten Datensatz entdeckt wurden, und der zweite Analysetyp konstituiert eine Analyse der von den Interaktionspartnern

wußtsein des Common-Sense-Betriebswissens überzieht, herunterschaltet auf kürzere Aufmerksamkeitsspannweiten (etwa der Handlungsimpulsphase, der Wahrnehmungsphase, der Manipulationsphase, der Handlungsvollendungsphase: also der Meadschen Handlungsstadien[43] und ähnlicher Elementarsegmente der sonst bewußtseinsüblichen kategorialen Figuren der sozialen Wirklichkeit) und auf den Ebenen dieser unbewußten („nichthypostatischen") Aufmerksamkeitschwellen die Beziehung zwischen Sprache auf der einen und Handeln und Interaktion auf der anderen Seite untersucht. Nur hier können die gegenseitigen Konstitutions- und Kontrollprozesse aufgedeckt werden — nicht aber auf der Ebene der alltäglichen Aufmerksamkeitsschwelle der Sprechsituation und der Konstanz bzw. Variabilität ihrer Faktoreninstanzen. Hier ist letztlich nur die korrelative Zurechnung von Sprache und Sozialstruktur möglich, und diese unterliegt gemeinhin dem Denkzwang, sozialdeterministisch erklärt zu werden.

---

konzeptualisierten und unterstellten *(„hypostasierten")* Zwecke, während der erste — der nichtverbale — Datentyp zu einer Analyse von Verhaltenseinheiten führt, in denen *eine* der Komponenten die nicht-hypostatisch zweckhafte ist." (Übersetzung an einigen Stellen etwas frei; Hervorhebung von F. S.).

In diesem Zitat ist sowohl von der „systematischen Hypostase" des Wissenschaftlers als auch von „funktionalen Hypostasen" des beobachteten Interaktionspartners die Rede. (Der lebensweltlich Handelnde kann jedoch auch seinerseits zum Analytiker fremder Handlungsintentionen werden; dann vollzieht er in der Terminologie Pikes eine „analytische Hypostase", sofern er die fremde Handlung aus dem ihr eigenen Sinnkontext herauslöst und in den eigenen überführt. — Vgl. Pike: Language . . ., l. c., S. 108.)

[43] Vgl. Anm. 4 dieses Kapitels mit Verweisen auf Meads Überlegungen zu den Stadien der Handlung.

3. KORRELIERENDE DENKANSÄTZE: EXPOSITION

Nun ist aber die Zusammenarbeit zwischen Linguistik und Soziologie nicht nur durch die analogisierende Mode gefährdet, welche die Sicht auf wirklich konkrete Verbindungsstücke zwischen Soziologie und Linguistik verunklart. Eine andere, wenn auch zum Teil mit einem impliziten Analogiedenken verbundene, Gefahr entspringt aus der bisherigen konkreteren oder gar „zünftigen" Zusammenarbeit zwischen Soziologen auf der einen und Linguisten bzw. Sprachphilosophen (Vertretern der Analytischen Philosophie) auf der anderen Seite.[1] Eine gefährliche Neigung der bisherigen Zusammenarbeit liegt darin, daß die Denkweisen der beteiligten Disziplinen zu wenig miteinander integriert werden. Denn man versucht, auch in der interdisziplinären Zusammenarbeit[2] die Konzepte und Methoden der eigenen Disziplin durchzuhalten.

Die Konsequenz ist zunächst die, daß man dazu neigt, die Konzepte und Methoden der anderen beteiligten Disziplinen zu vereinfachen: etwa entwickeln die an Sprache interessierten Philosophen der Analytischen Philosophie (wie Topitsch, Albert und Degenkolbe – aber auch Ryle und Austin) keine befriedigenden Konzepte von Gesellschaftsstruktur, Handeln, Interaktion und von ähnlichen gesellschaftlichen Größen; umgekehrt scheint Bernstein seine Konzeption des elaborierten und restringierten Sprechkodes zu stark von soziologischen Idealtypen schichtspezifischer Lebensführung her zu entwickeln und dabei wesentliche Aspekte sprachlicher Kodes und der mit diesen verbundenen Größen (man denke etwa an seine Verwechslung von Performanz und Kompetenz!) zu unterschlagen.

Damit jedoch noch nicht genug: durch die Verzerrung der Konzepte und Methoden der Nachbardisziplinen werden tendenziell auch die

---

[1] Da dieses Kapitel nur einen knappen Überblick über die unterschiedlichen (theoretisch) korrelierenden Denkansätze ermöglichen soll, werden in ihm keine Literaturhinweise gegeben. Sie sind den Anmerkungen zu den folgenden Kapiteln zu entnehmen.

[2] Zu den Möglichkeiten interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Soziologie auf der einen, Linguistik und Sprachphilosophie auf der anderen Seite, vgl. auch die Unterpunkte 6.1 und 11.4.

eigenen autochthonen Konzepte und ihre methodische Anwendung verzerrt. Die analytischen Sprachphilosophen zum Beispiel, um auf die obigen Beispiele zurückzukommen, können ihre sprachanalytischen und sprachkritischen Konzepte der Kategorienfehler, Sprachfunktionen und Sprechakte (usw.) nicht in den theoretischen Rahmen von Interaktionsprozessen einbeziehen – und das bewirkt den partikularen Bewertungscharakter (Bewertung am normativen Ideal einer ganz bestimmten Wissenschaftsauffassung oder einer ganz bestimmt und relativ dezisionistisch definierten Normalsprachlichkeit) und die Unergiebigkeit ihrer Forschungsmethoden für die deskriptive Analyse von Kommunikationsprozessen. Um noch ein anderes Forschungsbeispiel anzuführen: Der Soziologe Bernstein postuliert zwei voneinander völlig unabhängige schichtspezifische Sprechkodes, welche das schichtspezifische gesellschaftliche Verhalten (die schichtspezifische persönliche Lebensführung) determinieren. Er nimmt von diesen schichtspezifischen Sprechkodes an, daß sie nicht über die Basisstruktur einer gesamtgesellschaftlich verteilten Sprache vermittelt sind, die wie die schichtspezifischen (Sub-) Kodes selbst mit gesellschaftsrelevanter bzw. handlungsorientierender Weltansicht angefüllt wäre. So ist er auf Gedeih und Verderb gezwungen, soziologisch einen Ansatz separatkultureller Subkulturen durchzuführen, wobei er notwendigerweise das Konzept einer Struktur der Gesamtgesellschaft aus den Augen verliert (mit allen Folgen sowohl soziologisch-theoretischer als auch gesellschaftspolitischer Art).[3]

---

[3] Diese kritische Darstellung trifft auf die mittlere Periode des Bernsteinschen Werkes zu. In seinen jüngeren Untersuchungen scheinen Bernstein und seine Mitarbeiter (insbesondere Dorothy Henderson) die rigide sozialdeterministische These der hermetischen „Plombierung" der beiden Teilsozialstrukturen der Unter- und der Mittelschicht durch schichtspezifische „linguistische Kodes" dadurch zu relativieren, daß sie in der empirischen Analyse unterschiedlicher Einstellungen der Unter- und der Mittelschichtmütter zur Funktion der Sprache in der Primärsozialisierung und der praktischen Theorien der Mittel- und der Unterschichtmütter über die Verwendung von Sprache als Kommunikationsmittel zu Bernsteins ursprünglicher mehr die komplexen Konstitutionsverflechtungen zwischen Sprache und Sozialstruktur berücksichtigenden Perspektive zurückkehren. Während letztere Perspektive jedoch in der ersten Periode der Bernsteinschen Theorieentwicklung nur implizit und ohne Bezug auf empirische Forschung formuliert war, wird in jüngeren, der dritten Werkperiode angehörigen Arbeiten Bernsteins und seiner Mitarbeiter stärker theoretisch expliziert und auf empirische Forschung hin operationalisiert. Vgl. die Unterabschnitte 7.31 bis 7.33 dieser Arbeit.

Allerdings: solange der Terminus „linguistischer Kode" und das mit ihm verbundene prototheoretische Konzept nicht aufgegeben wird – und darauf wird auch in den jüngeren Forschungsarbeiten nicht verzichtet, obwohl das Kodekonzept dort kaum noch eine Rolle spielt – läßt sich die prinzipiell sozialdeterministische Auffassung von Sprechakten und sonstigem Handeln nicht vermeiden.

Aber selbst wenn man fair zu sein und die Konzepte der Nachbardisziplinen so zu benutzen versucht, wie es in diesen Disziplinen selbst geschieht — diese Fairness muß man grundsätzlich den empiristische Soziolinguistik betreibenden Linguisten wie etwa Fischman und Labov zugestehen —, dann bleibt der entscheidende Mangel bestehen, daß man die Konzepte der beteiligten unterschiedlichen Disziplinen nur äußerlich aneinander heranzuführen versucht, ohne sie in den Kategorien einer integralen sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie nicht nur systematisch, sondern auch tiefgehend miteinander zu verbinden. Ergebnis ist die Verdinglichung der nur äußerlich zusammengeführten Konzepte der Linguistik und Sprachphilosophie auf der einen und der Soziologie (unter Einschluß der Ethnologie) auf der anderen Seite zu sphärengetrennten Entitäten verschiedener interaktionslogisch („transzendental") konstituierter Wirklichkeitsebenen, die einander nicht gegenseitig zu ihrer jeweiligen Konstitution bedürfen, und nur noch über die gegenseitige oder gar einseitige Adaption einander beeinflussen können.

Zumindest die Konzepte der einen Seite, wenn nicht gar die Konzepte beider Seiten, sind dann nicht mehr durch die gesellschaftlich-interaktive Veränderungspraxis beeinflußbar; sie sind zu verdinglichten Strukturen geronnen, die außerhalb der Sphäre gesellschaftlichen Handelns und gesellschaftlicher Interaktion stehen. Die eine oder u.U. gar die beiden interaktionsunabhängig und deshalb verdinglicht aufgefaßten Zurechnungssphären bewegen sich nur noch allein nach sphärenautonomen Strukturgesetzen in ihrer Entwicklung fort — wie etwa bei Bernstein die verdinglichten Schichtstrukturen und ihr Derivat: die schichtspezifischen Sprechkodes, wie etwa bei den philosophischen Sprachanalytikern die Struktur der Wissenschaftssprache oder die Struktur der normalen, vernünftigen Umgangssprache, und wie etwa bei den Soziolinguisten paradoxerweise gewöhnlich die Gesellschaftsstruktur, als deren passiver Reflex Sprachwandel angesehen wird —; die andere Seite, sofern nur von *einer* Seite angenommen wird, daß sie sphärenautonomen Strukturgesetzen ihrer Entwicklung unterliegt, kann dann nur noch als passiver Reflex betrachtet werden: sie hat sich nach dieser einseitigen Zurechnungslogik an die determinierende sphärenautonome Seite schon längst automatisch passiv anpassen müssen oder soll sich ihr zumindest in Zukunft anpassen. Mithin dürften in dieser Perspektive Versuche, die gesellschaftspolitisch nur auf die Veränderung der als abhängig aufgefaßten nicht sphärenautonomen Seite abzielen (wie etwa Bernsteins und Oevermanns Konzept der kom-

pensatorischen Spracherziehung)[4], eigentlich gerade in der Sicht dieser Perspektive keinen durchschlagenden Erfolg haben.

---

[4] Vgl. Ulrich Oevermann: Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse. In: Basil Bernstein, Ulrich Oevermann, Regine Reichwein und Heinrich Roth: Lernen und soziale Struktur. Aufsätze 1965–1970. Amsterdam 1971, S. 138–197, insbes. S. 181–185. Ders.: Klassenbildung. Sender Freies Berlin, III. Programm, Sendung vom 20. 12. 1968 (MS.), S. 38–43.

Der Begriff der kompensatorischen Erziehung selbst wird allerdings von Bernstein strikt abgelehnt, da er das bildungsbürgerliche Vorurteil der Schule und der sie tragenden Mittelschicht impliziere, den Unterschichtkindern und ihren Familien „fehle etwas". Bernstein meint dagegen eine positivere Vorstellung vom Unterschichtlebensmilieu und dessen Stil der Versprachlichung von Umwelt- und Interaktionsbeziehungen zu besitzen. Vgl. Basil Bernstein: Der Unfug mit der „kompensatorischen" Erziehung. In: Basil Bernstein u. a.: Lernen und soziale Struktur, l. c., S. 34–47, insbes. S. 36f..

Auf der anderen Seite betont aber Bernstein gerade auch in diesem Aufsatz, daß die partikularistisch orientierten Unterschichtkinder eine festere kontextuelle Situationsbindung in der Sprachverwendung aufweisen (S. 40f.) und nicht in dem Maße allgemeine Bedeutungen über Abstraktionsprozesse realisieren können wie Mittelschichtkinder (S. 45). Er deutet somit darauf hin, daß die Unterschichtkinder zumindest kognitiv entfremdet („depraviert") sind – was durch die Machtverhältnisse der Sozialstruktur verursacht sei (S. 46). Und gerade um diese Entfremdung aufzubrechen, sei mehr notwendig, als die Sprachperformanzen der Unterschichtkinder anzureichern mit sprachlichen Instrumenten der Mittelschicht-Kommunikation. Mit Recht lehnt Bernstein eine derartige kompensatorische Erziehung ab, da sie einen Keil zwischen das Unterschichtkind und seine Familie treibe und das Kind seiner eigenen Selbstidentität entfremde. Stattdessen sei eine allgemeine (nicht kompensatorische) Erziehung notwendig, welche den semantischen Themenschatz des Unterschichtkindes mäeutisch expliziere und im Anknüpfen an seinen spezifischen Erfahrungsschatz das Unterschichtkind zur selbstgeleisteten Aufklärung veranlasse. (S. 44f.)

Obwohl Bernstein an dieser Stelle fast bis zur interessanten Theorie Oskar Negts zur praktischen Aufklärung durch exemplarisches Lernen vorstößt, die eine semantische Thematisierung der eigenen klassenmäßig geteilten entfremdeten Lebenslage anzielt und die Probleme dieser Entfremdung durch gesellschaftlich geteiltes teamartiges praktisches Handeln bewältigen und als Problembestand bewußt werden lassen will (Oskar Negt: Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen. Zur Theorie der Arbeiterbildung. Frankfurt 1968), verläßt Bernstein an anderen Stellen seines Aufsatzes jedoch wieder die Position einer praktisch-aufklärerischen Entfremdungstheorie und geht dort davon aus, daß die Unterschicht lediglich eine andere Subgruppenfolklore besitze und einen anderen Dialekt spreche als die Mittelschicht. (S. 40/45) Und damit verharmlost Bernstein ganz eindeutig das Problem der kognitiven (und natürlich auch interaktiven!) Entfremdung der Unterschicht. Das Entfremdungsproblem degeneriert nun zur Frage der technischen Schwierigkeiten inter-subkultureller sprachlich-kognitiver Verständigung, die den Lehrer (üblicherweise mit Mittelschichthintergrund) zum Erlernen der Unterschichtsprache und ihrer Thematisierungen zwinge. Die Technologie der expliziten kompensatorischen Erziehung wird so durch eine Technologie des verstehenden und trotzdem kalkulierten „Sich-Hinabbeugens" ersetzt, die implizit nichts anderes als kompensatorische Erziehung darstellt, da sie lediglich das Verstehensdefizit des Unterschichtkindes über taktische Tricks auszugleichen sucht. Wurde dem Unterschichtkind in der klassischen kompen-

satorischen Erziehung der Wert- und Vorstellungsgehalt der Mittelschicht-Lebenswelt oktroyiert, so jetzt die mittelschichttypische generalisierte Verständigungseinstellung als taktisches Prinzip der Interaktionsabwicklung.

Nun muß man allerdings betonen, daß die negative Haltung gegenüber der klassischen kompensatorischen Erziehung, wie sie Bernstein in seinem erwähnten Aufsatz entwickelt, eine relativ späte und reaktive Einstellung darstellt, die in erheblichem Gegensatz zur früheren Meinung Bernsteins über die Umsetzbarkeit seiner Theorie in die erzieherische Praxis steht. Bernstein ist erschrocken über die Aporien einer dem Anspruch nach sozialpolitisch progressiven Erziehung, die bestimmte Fähigkeiten des Kindes aus dem Gesamtkomplex von interaktiven Fähigkeitsdimensionen isoliert und über formalistisch-didaktische Techniken anreichern will. Eine derartige technologisch konzipierte isolierende Erziehungsstrategie ist nur dann möglich, wenn man Sprache und kognitive Fähigkeiten zu sphärenautonomen, interaktions-unabhängigen Gebilden verdinglicht. Bernstein plädiert in Ablehnung einer solchen Erziehungstechnologie für die Einbeziehung des Familienkontextes des Unterschichtlebensmilieus in die Erziehungsanstrengungen der Schule. Er sieht, daß die lediglich punktuell auf isolierte Fähigkeitsdimensionen des Unterschichtkindes abzielende Strategie der klassischen kompensatorischen Erziehung dieses von seinem angestammten alltäglichen Interaktionskontext entfremdet und deshalb im Normalfall das schulische Versagen des Unterschichtkindes zur Konsequenz hat.

Bernstein begreift jedoch nicht zureichend, daß die Ursachen für die Aporie der klassischen kompensatorischen Erziehung systematische sind und auch auf seine eigenen bildungspolitischen Vorstellungen zutreffen. (Nicht von ungefähr legitimiert die bildungspolitische Strategie der kompensatorischen Erziehung ihren Ansatz in erster Linie gerade an den Forschungen und theoretischen Interpretationen Bernsteins; ja sie ist z. T. gar von den Gedankengängen Bernsteins *ursprünglich motiviert.*) Die Ursachen für die bildungspolitische Aporie liegen nicht allein in einer fest etablierten Herrschaftsstruktur, die alle gesellschaftspolitisch progressiven Erziehungsstrategien in die Sackgasse unpolitischer Symptombehandlung abgedrängt, nicht aber Maßnahmen zuläßt, welche tendenziell die Sozialstruktur verändern. (S. 46) Die Ursache für die bildungspolitische Aporie ist vor allem auch die, daß der gegenwärtige sozialstrukturelle Zustand westlich-kapitalistischer Industriegesellschaften ein gesellschaftliches Bewußtsein schafft, welches Kultur, Kosmisation und Sprache als sphärenautonome Grössen dem interaktionsunabhängig aufgefassten sozialstrukturellen System der Schichtung theoretisch korrelativ gegenüberstellt. Der Gesamtbereich politisch innovativer Interaktionen mit soziogener Wirkung wird aus dieser theoretisch-korrelativen Perspektive ausgeklammert. Das so beschaffene falsche vorherrschende gesellschaftliche Bewußtsein der (theoretisch) korrelativen Apartsetzung übernimmt auch Bernstein. Zwar beschreibt Bernstein den faktisch gegebenen aporetischen gesellschaftlichen Zustand bildungspolitischer Maßnahmen in westlich-kapitalistischen Industriegesellschaften sicherlich ziemlich adäquat; er verdinglicht ihn jedoch — wie schon Herbert Marcuse Max Weber hinsichtlich dessen Beschreibung des kapitalistischen Systems als „stahlharten Gehäuses" vorwarf (Herbert Marcuse: Industrialisierung und Kapitalismus im Werk Max Webers. In: Ders.: Kultur und Gesellschaft 2, Frankfurt 1965, S. 107—129, insbes. S. 121, 126—129) — zu einer interaktionsunabhängig aufgefassten unveränderlichen Struktur.

Die adäquate gesellschaftspolitische Reaktion auf einen derartig faktisch verdinglichten gesellschaftlichen Zustand wäre nicht die gewesen, eine ursprünglich gesellschaftspolitisch progressiv angetretene Veränderungsstrategie (nämlich diejenige der kompensatorischen Erziehung), die bestenfalls nur bis zur Symptombehandlung abgesunken ist, wenn nicht gar zusätzliche und überflüssige entmutigende Frustrationen schafft, dadurch zu kritisieren, daß man behauptet, der gesellschaftliche Zustand des Unterschicht-Lebensmilieus sei in Wirklichkeit gar nicht so entfremdet (d. h. die Kosmisations-, Lebensplanungs- und Sprechweise

Gewöhnlich werden sodann in der methodisch verdinglichenden Zurechnungslogik die Sprach- und Wissensstrukturen mit der soziokulturellen Superstruktur der gesellschaftlichen Wirklichkeit als solcher gleichgesetzt, die nur symbolisch appräsentiert wird und die physische Realität mit einem Netz soziokultureller Sinnstrukturen überzieht (Husserl, Schütz; Pike: emische Strukturen der Wirklichkeit), und die gesellschaftlichen (sozialstrukturellen, ökonomischen) Bedingungen des Wissens und Sprechens werden mit dem physischen Substratum jeder gesellschaftlichen Wirklichkeit identifiziert, das für die Realisierung jedes Sprechens, Handelns, Interagierens und ihrer Entäußerungs- und Versachlichungsergebnisse (Rollen-, Norm-, Wissensstrukturen) das gegenständliche Material und die objektive Voraussetzung ist. (Für das Sprechen sind etwa das akustische Signal mit seinen Schallwellen, die Artikulation beim Produzieren der Schallwellen, das Zittern der Gehörmembran bei Aufnahme des akustischen Signals und die elektrochemischen Vorgänge beim Übertragen der Nervenerregungsimpulse vom Zentralhirn zu den Rezeptoren und umgekehrt Teile des notwendigen physischen Substratums; für das Interagieren unter anderem Bewegungsabläufe; für die Konstituierung von Organisationen geographische Lokalitäten, Gebäude usw.). Die Gleichsetzung der theoretisch-empirischen Größen des Sprechens und der Sprache, des Denkens, Erfahrens und Wissens (diese Variablen aufgefaßt in soziohistorisch besonderen Werten) mit der prototheoretischen Größe (im Sinne von Husserl, Schütz, Lorenzen, Pike)[5] der soziokulturellen Superstruktur

---

der Unterschicht sei lediglich eine dem Mittelschichtbetrachter fremde Folklore) und bedürfe nur noch der explikativ-mäeutischen Pflege und Stilisierung. Die adäquate Reaktion wäre hingegen die gewesen, die Entfremdung des Unterschicht-Lebensmilieus in seiner Verzahnung mit subkulturell folkloristischen Thematisierungen in einer strikten Entfremdungs- und Verdinglichungstheorie aufzuzeigen. Eine unabdingbar forschungslogisch notwendige Eigenschaft dieser Entfremdungstheorie wäre jedoch die, daß alle relevanten Dimensionen der gegenseitigen Konstitution von Sprache und Gesellschaft Beachtung fänden (vgl. den Exkurs 6.314 dieser Arbeit) und insbesondere die Dimensionen des Handelns und der Interaktion theoretisch und empirisch expliziert würden. Und erst auf dieser Grundlage wäre die von Oskar Negt anvisierte Strategie der praktischen Aufklärung durch exemplarisches Lernen (im Rahmen der interaktiven Bewältigung politisch dimensionierter Problemstellungen) theoretisch fundiert und eine echte bildungspolitische Alternative zum Konzept der klassischen kompensatorischen Erziehung, die Bernstein mit Recht so dringend fordert.

Zur gesellschaftspolitischen Aporie der kompensatorischen Erziehung vgl. auch Oskar Negt: Soziologische Phantasie ..., l. c., S. 56ff. Zu einem Konzept emanzipatorisch-kompensatorischer Erziehung, das den gerade geäußerten Problematisierungen gerecht zu werden versucht, vgl. Punkt 11.43.

[5] Die theoretisch-empirischen Phänomene des Sprechens und der Sprache, des Denkens, Erfahrens und Wissens beschränken sich in ihrer logisch-„transzendentalen" wie auch in ihrer empirischen Extension nicht auf die Wirklichkeitsschicht

jeder gesellschaftlichen Wirklichkeit und die Gleichsetzung der theoretisch-empirischen Größen des Handelns, Interagierens, der Gesellschafts- und Schichtungsstrukturen(diese Variablen ebenfalls aufgefaßt in soziohistorisch besonderen Werten) mit der prototheoretischen Größe des physischen Substratums – diese unreflektierten und forschungslogisch nicht haltbaren Gleichsetzungen, die etwa für das Handlungsphänomen die unausweichliche Konsequenz der Reduzierung auf physische Bewegungs- und Verformungsabläufe im Rahmen des „äußeren" Verhaltens haben (sofern man nur wirklich konsequent ist), sind die eigentliche Ursache der verdinglichenden Betrachtung der erwähnten theoretisch-empirischen Größen. Aufgefaßt als Entitäten (apriorisch-logisch) dimensionsgetrennter Wirklichkeitssphären können sie nur noch als eigengesetzlich oder in heteronomer Bestimmung (also in passiver Adaption an die andere, eigengesetzliche und deshalb dominante Seite) sich verändernde Strukturen analysiert werden, die mit produktivem und veränderndem interaktiv-gesellschaftlichem Handeln nichts mehr zu schaffen haben.

---

der symbolischen Appräsentation bzw. der hypostatischen und nichthypostatischen Aufmerksamkeitsinhalte (Bewußtseins-, Bedeutungs-, Sinninhalte), sondern treten nur dann in die konkrete gesellschaftliche Realität – und das bedeutet: sind nur dann interaktionslogisch konstituiert und mit empirisch-assertorischen Eigenschaften behaftet –, sofern sie sich auf der Wirklichkeitsebene der Materialisierung und räumlichen Ausdehnung, also des physischen Substratums, realisieren. Jedes gesellschaftliche Phänomen hat mithin prinzipiell an allen („transzendentalen") interaktionslogisch-apriorischen Dimensionen der gesellschaftlichen und physischen Wirklichkeit Anteil. Jeder einseitige Zurechnungsversuch ist methodische Verdinglichung.

Die Wirklichkeitsdimensionen der soziokulturellen Superstruktur (der emischen Strukturen, symbolischen Appräsentation usw.) und des physischen Substratums sind keine erst empirisch konstituierten Merkmalsdimensionen, sondern apriorisch-synthetische – und unserer Auffassung nach (cf. Punkt 11.1 und 11.6) interaktionslogisch geleistete – Bedingungen der Kosmisation von Wirklichkeit (der handelnden Anstrengung des Menschen, sich eine Lebenswelt zu schaffen). Deshalb nennen wir diese Dimensionen „prototheoretisch", denn sie sind auch die Bedingungen der Möglichkeit für jede sozialwissenschaftliche (jedoch auch jede naturwissenschaftliche) Theoriebildung. Die Bezeichnung „transzendental" für derartige prototheoretische Unterscheidungsdimensionen ist eigentlich nicht adäquat, denn jene werden nicht in der isolierten Subjektivität des menschlichen Geistes, sondern aus den Sachnotwendigkeiten der gesellschaftlichen Handlung und Interaktion konstituiert, und deshalb ist über die Konstituierung jener prototheoretischen Größen auch eine Evolutionstheorie (Meadscher Prägung) menschlicher Interaktionsleistungen möglich. Der Ausdruck „transzendental" wird hier also unter großem Vorbehalt nur illustrierend verwendet, um auf apriorisch-synthetische Sachverhalte der Konstitution von gesellschaftlicher Wirklichkeit hinzuweisen, die in der philosophischen Tradition, insbesondere des deutschen Idealismus (nicht aber des angelsächsischen Pragmatismus), stets unter dem Rubrum und den Voraussetzungen der kantianischen Transzendentalphilosophie (unzureichend!) behandelt wurden.

Erst wenn man das physische Substratum der Sprache und des Wissens betrachtet – denn realisiert werden diese Größen in gesellschaftlichen Akten des Sprechens, des Unterscheidens usw., und diese wiederum weisen physische Bedingungen ihrer Performanz auf – und erst wenn man die soziokulturelle Superstrukturierung der räumlich-physisch verortbaren gesellschaftlichen Strukturen (wie Schichten, Organisationen) betrachtet – denn auch diese werden realisiert, also produziert, aufrechterhalten, verändert oder eliminiert, in gesellschaftlichen Handlungen und Interaktionen, die allerdings nicht nur als Elemente des physischen Substratums (also als Verformungen und Bewegungsabläufe) anzusehen sind, sondern organisiert werden von sinnhaften Planungen –, erst dann kann man die Verdinglichung der Größen beider korrelativ miteinander in Beziehung gesetzten Seiten aufheben. Das bedeutet aber: sowohl die Strukturen der Sprache und des Wissens als auch die gesellschaftlichen Strukturen (insbesondere der Produktion und der Besitzverhältnisse) müssen auf ihre Erzeugung, Aufrechterhaltung, Wandlung und Eliminierung in elementaren gesellschaftskonstitutiven Handlungsvollzügen, die wiederum interaktiv sind, hin reflektiert werden. In diese gesellschaftskonstitutiven Handlungsvollzüge gehen sowohl sprachliche wie nichtsprachliche Elemente ein; – die Ausgestaltung dieser Andeutung gehört jedoch bereits in das Kapitel einer elementaren sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie, die sowohl Soziologie als auch Linguistik begründet,[6] und nicht mehr in den Zusammenhang einer Darstellung der korrelativen Ansätze, die Sprache und Sozialstruktur nur äußerlich miteinander vermitteln, sowie in den Bereich der Frage, was die korrelativen Ansätze für die konkrete Gesellschaftsanalyse zu leisten imstande sind.

Um diese Exposition zur Darstellung der korrelativen Ansätze abzurunden, muß noch eindeutig darauf hingewiesen werden, daß es hier nicht um eine – sicherlich unberechtigte – Kritik methodisch-technischer Korrelationen als solcher von Sprache und Sozialstruktur geht, sondern um die forschungslogische Kritik *inhaltlich* korrelativen Zurechnens auf der Ebene theoretisch-empirischer Ergebnisaussagen, die von einer falschen Grundlagentheorie in die Irre geleitet sind. Diese falsche Grundlagentheorie nimmt eine totale Sphärentrennung von Sprache und Sozialstruktur in logisch-apriorischen Merkmalsdimensionen vor, die als nicht miteinander zur gegenseitigen Konstitution be-

[6] In ihrem vollständigen Ausbau; zunächst einmal geht es jedoch hauptsächlich um die grundlagentheoretische Reflexion *soziologischer* Kategorien und Probleme, soweit es die Soziologie angeht: die Soziologie kann der Linguistik ihren Teil an der Ausgestaltung der Grundlagentheorie nicht abnehmen. Vgl. die Unterpunkte 6.1, 6.21, 11.1, 11.4 und 11.6.

dürftig gedacht sind. Allerdings wird es ein empirisches Ergebnis unserer Darstellung sein, daß die methodisch-technischen Korrelationen immer dann auch zur theoretisch verdinglichenden Apartsetzung und der damit kombinierten sekundären theoretischen Zurechnung neigen, wenn sie nicht tief genug über die Bedingungen der Möglichkeit ihrer Korrelationstechnik reflektieren, soweit diese die prinzipiell interaktionsmäßige Qualität des soziologischen Objektbereichs betreffen.

Neben dem diffusen Analogiedenken gibt es also eine weitere Hauptgefahr für das sprachbezogene Denken im Umkreis der Soziologie, die gerade im Gegensatz[7] zum diffusen Analogiedenken aus der *konkreteren* Zusammenarbeit zwischen Soziologen und Linguisten entspringt und aus der gezielten Anwendung sprachphilosophischer Überlegungen auf soziologische (oder allgemeiner: gesellschaftsbezogene) Themen. Insbesondere bei der gesellschaftlichen Verteilung von Dialekten und unterschiedlichen (Sub-)Sprachen bzw. Soziolekten, bei der Erforschung schichtenspezifischer Sprachunterschiede und bei der Kritik alltagsweltlicher, praktisch-institutioneller und wissenschaftlicher Argumentationskontexte im Bezug auf ihre jeweiligen konkreten alltagsweltlichen oder institutionellen Sozialstrukturen (Produktions- und Anwendungsverhältnisse) wurden Sprache und gesellschaftliche Struktur als aparte theoretische Größen miteinander („sekundär") korreliert.

Noch einmal: nicht daß gegen die Erforschung empirischer Korrelationen grundsätzlich etwas einzuwenden wäre. Aber unreflektiert durchgeführte Korrelationsforschungen laufen immer Gefahr, die linguistischen bzw. sprachphilosophischen Größen einerseits und die soziologischen Größen andererseits zu von der jeweiligen anderen Seite

---

[7] Der Gegensatz bezieht sich jedoch mehr oder weniger nur auf die theoretisch-empirische „Oberflächebene" der soziologischen Argumentation. Gerade auf der „Tiefenebene" der sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie herrscht häufig genug in Parallele zu den verdinglichenden Korrelationsfiguren auf der „Oberflächenebene" theoretisch-empirischen Vorgehens ein die Korrelation gerade erst ermöglichendes und motivierendes Analogiedenken vor, das notwendig ist, um die fehlende Interaktionsperspektive zu ersetzen, die ansonsten die protosoziologischen Voraussetzungen (nämlich einer Zurechnungsmöglichkeit, eines gemeinsamen Substratums) für die methodisch-technische Korrelation schafft. Der Preis für dieses Surrogat in Gestalt des Analogiedenkens ist die theoretische Verdinglichung.

Eine derartige grundlagentheoretische Analogiefigur (sogar in ihrem Extrem: dem Identischsetzen) läßt sich besonders plastisch bei Hartig und Kurz beobachten. — Cf. Abschnitt 2.3 der vorliegenden Arbeit. — Zur Kritik am Korrelationsdenken von Seiten der Ethnographie des Sprechens (insbes. in der Prägung von Gumperz), die von ähnlichen grundlagentheoretischen Überlegungen ausgeht wie wir, vgl. Herausgeber-Anmerkung 1c zum Aufsatz von Dell Hymes: Die Ethnographie des Sprechens. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg.: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek 1973, insbes. S. 396–403.

unabhängigen Instanzen zu verdinglichen. Das bedeutet aber: Sprache und Sozialstruktur werden nicht nur methodisch als selbständige, unabhängig voneinander meßbare Größen behandelt, sondern obendrein theoretisch als voneinander sachlich – d.h. in der gesellschaftlichen Praxis – unabhängige Entitäten konzipiert, die ausschließlich je auf einer von zwei unterschiedlichen (prototheoretisch gemeinten) Ebenen der gesellschaftlichen Wirklichkeit liegen, nämlich einerseits auf der Ebene des physischen Substratums und andererseits auf der Ebene der soziokulturellen Superstruktur, und die sich deshalb im Rahmen dieser Auffassung erst sekundär gegenseitig beeinflußen können, die also nicht als Momente und Produkte einer in sich identischen Interaktionspraxis angesehen werden.

Es wird dann einerseits vergessen, daß Sprache über ihre Erzeugung in Kommunikationssituationen und über ihre institutionelle und subinstitutionelle Aufbereitung in kulturellen Traditionszusammenhängen immer schon gesellschaftlich konstituiert und vermittelt ist, und es wird andererseits darüber hinweggesehen, daß umgekehrt sowohl individuelles Handeln, gesellschaftliche Interaktionen als auch versachlichte und institutionalisierte gesellschaftliche Strukturen durch die unterschiedlichsten Sprechakte oder doch zumindest durch ihre unterschiedlichen symbolischen Planungsschemata und natürlich durch das allgemeine Planungsschema der Sprache insgesamt konstituiert und definitionsmäßig stabilisiert sind.

4. KORRELIERENDE DENKANSÄTZE: PRÄSTABILIERTE HARMONIE

Zunächst ist bezüglich der korrelativen Denkweise an eine doppelseitige Apartsetzung der beiden Größen Sprache und Sozialstruktur zu denken. Diese doppelseitige Verdinglichung ist eine moderne Version der philosophischen Dualitätslehren, in deren Perspektive sich Geist und Materie – hier verkörpert durch Sprache und wirtschaftliche Basisstruktur – im ewigen Zweikampf befinden.

4.1 Die Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen Wissensmodalitäten und sozialstrukturellen Konstellationen in der Kirchensoziologie und in der klassischen Wissenssoziologie

Eine derartige Denkungsart findet sich recht häufig auch heute noch in der Kirchensoziologie, wenn etwa das „eigentliche Wesen" der Religion als von „weltlichen Entwicklungen" unabhängig angenommen wird, umgekehrt Religion aber auch – nun unter dem Aspekt ihrer gegenwärtigen historischen Erscheinung gesehen – als ein völlig unsoziales und unpolitisches Phänomen interpretiert wird, das bestenfalls einen weltlich-konkreten Ort im stillen Kämmerlein der Privatsphäre oder in psychischen Syndromen hat.[1] Entsprechend wird Gesellschaft

[1] Vgl. die Kritik von Joachim Matthes an der Religion und Gesellschaft apartsetzenden Säkularisierungsthese, von der sich die Religionssoziologie total bestimmen und ihr Objektfeld auf einen Randbereich der Gesellschaft abdrängen läßt. (Vgl. Joachim Matthes: Religion und Gesellschaft. Einführung in die Religionssoziologie I. Reinbek 1967, S. 70–73, 78–83, 99.) Und der Kern dieses „gesellschaftlichen Randphänomens", sofern man jedenfalls vom Selbstverständnis der Kirchen und der Religionsdefinition der Kirchensoziologie ausgeht, wird „zum Trost" als übergesellschaftliche Wesenheit ewiger Gültigkeit aufgefaßt, der auch der welthistorische Prozeß der Hinausdifferenzierung der manifesten („kirchlichen") Religion in einen Randbereich der Gesellschaft nichts anhaben konnte. Die übergesellschaftliche „Wesenheit" der Religion wurde insbesondere

in einer derartigen dichotomisierenden Perspektive nur noch als zweckrationaler Funktionsautomat begriffen, der nicht mehr durch transzendierende, „nichtdeskriptive" Wissensphänomene wie Religion oder politische Zukunftsintuitionen („Utopien") veränderbar ist.[2] In ähnlicher

---

von der Religionsphänomenologie hypostasiert. (Vgl. hierzu die Kritik von Matthes an Rudolf Otto und Joachim Wach: l. c., S. 11–15, 21–24.)

[2] Nicht nur die konventionelle Kirchensoziologie und ihre religionsphänomenologischen Vorläufer vertreten die These von der Abdrängung der Religion in einen Randbereich der Gesellschaft. Diese These wird in modifizierter Form auch von Thomas Luckmann übernommen, in welchem die Kirchensoziologie ihren schärfsten Kritiker erfahren hat. Allerdings wird bei Luckmann die These der Apartheit der Religion in konsequent soziologischer Theoriebildung vollzogen, während die Kirchensoziologie für ihre These des „Eigenwesentlichen der Religion" das Diskurssystem der Soziologie verläßt und bewußt zu Glaubensaussagen ihre Zuflucht nimmt.

Luckmann geht von einem welthistorischen Evolutionsprozeß der Differenzierung von Institutionsbereichen und der Rationalisierung bzw. Säkularisierung aus, der im Endergebnis zu einer Aufspaltung zwischen einem Bereich strikt zweckrationaler Primärinstitutionen (der Produktion, Verwaltung, Herrschaft, Forschung usw.) und einem Bereich von um die Privatsphäre und den Freizeitraum sowie die dort auftretenden „psychisch-irrationalen" Bedürfnisse zentrierten Sekundärinstitutionen (der Religion, Vergnügungsindustrie usw.) führt. (Vgl. Thomas Luckmann: The Invisible Religion. The Transformation of Symbols in Industrial Society. New York, insbes. S. 87, 91, 94–98; Peter Berger und Thomas Luckmann: Secularization and Pluralism. In: Joachim Matthes, Hg.: Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie 2: Theoretische Aspekte der Religionssoziologie I. Köln und Opladen 1966, S. 73–86.)

Während in den noch nicht in Primär- und Sekundärinstitutionen aufgespaltenen primitiven Gesellschaften (und in abgeschwächtem Maße auch noch in den frühen Hochzivilisationen) Religion die Funktion erfüllte, das gesellschaftliche System in einem allumfassenden Wissenssystem, dem heiligen Kosmos, aufzuordnen und das Individuum in dieses Wissenssystem lückenlos orientierungsmäßig einzufügen, indem sich die Selbstidentität des Individuums als Gesellschaftsmitglied ausschließlich über das gesamtgesellschaftlich institutionalisierte Wissenssystem des heiligen Kosmos auskristallisierte, ist Religion in modernen Gesellschaften ausschließlich auf den Bereich der Privatsphäre beschränkt, die von den Sekundärinstitutionen marktmäßig verwaltet wird. Da lediglich die Primärinstitutionen nach Luckmann gesellschaftspolitisch relevant sind, verliert mithin Religion in modernen Gesellschaften tendenziell jeden soziogenen Einfluß. Umgekehrt verdinglicht sich die Gesellschaft zu einem zweckrationalen Funktionsautomaten, der von politisch-soziogenen Aktivitäten der Interaktionspartner vollständig unabhängig unter der Strukturvorgabe stetig zu steigernder zweckrationaler Effizienz weiterläuft und permanent sich selbst reproduziert. Beschränkt auf die zweckrationalen Primärinstitutionen, wird so Gesellschaft bar jeder politisch gehaltvollen wertrationalen Diskussion.

Zwar wird Luckmann wie auch schon Max Weber (vgl. Kap. 1 unserer Arbeit und die entsprechenden Anmerkungen sowie die Anm. 4 in unserem 3. Kapitel) die *tatsächliche* Dichotomisierung zwischen den zweckrationalen Primärinstitutionen und einem auf reine Affektivität heruntergekommenen Bereich „wertrationaler" Sekundärinstitutionen ziemlich adäquat beschrieben haben; er begreift aber nicht den forschungslogischen Status dieses Befundes als allein faktische Verdinglichung in einer soziohistorisch spezifischen Epoche, der stets relativiert ist von der prototheoretischen Grundfähigkeit der Interaktionspartner zur Wis-

Weise war auch die Schelersche Wissenssoziologie dualistisch, indem sie nämlich Idealfaktoren und Realfaktoren und dementsprechend das Heils- und Bildungswissen dem Herrschafts- und Leistungswissen gegenüberstellte. Die Ideal- und die Realfaktoren wurden von ihm als in einer gleichgewichtigen, harmonischen Beziehung befindlich angenommen, die schon deshalb keine Dominanzkonflikte aufweisen durfte, weil die Realfaktoren von Scheler letzten Endes wie die Idealfaktoren ebenfalls als eine Inkarnation der platonischen Ideenwelt angesehen wurden. Jeder gesellschaftlichen Gruppe und jeder sozialen Schicht entsprach so in der Schelerschen Perspektive eine besondere Wissensmodalität mit Wesensnotwendigkeit.[3] Mannheim versuchte diesen apartsetzenden Dualismus zu überwinden, indem er die grundsätzliche Seinsverhaftetheit des Wissens im totalen Ideologieverdacht postulierte[4], damit aber die strukturelle Lage des Wissens — und das bedeutet vor allem: die wirtschaftlich determinierten gesellschaftlichen Strukturen (wie etwa die Klassenlage) — verabsolutierte. (Außerdem konnte auch Mannheim nicht umhin, sich in der freischwebenden Intelligenz einen Rest von gesellschaftlich unbeeinflußter Idealsphäre zu erhalten, und damit wurde auch bei ihm das dualistische Weltbild nicht vollständig abgetötet.[5]).

In der heutigen empirisch betriebenen Sprachsoziologie und natürlich auch in der gegenwärtig von Linguisten betriebenen (empiristi-

---

sensdialektik (vgl. Abschnitt 6.31481 dieser Arbeit); Luckmann verstellt sich diese Einsicht durch seine apodiktische, den soziologischen Objektbereich bereits vor jeder empirischen Aussage verzerrende, Evolutionstheorie der Institutionsdifferenzierung (und mithin des welthistorischen Verfalls), die nicht nur theoretisch-empirisch, sondern auch forschungslogisch falsch ist. Und so gelangt er schließlich doch wie die von ihm so scharf kritisierte Kirchensoziologie zu einer nicht nur im theoretisch-empirischen Diskurssystem über faktische soziohistorisch besondere Gesellschaftszustände, sondern gerade auch im grundlagentheoretischen bzw. protosoziologischen Aussagensystem erfolgenden Apartsetzung sphärenautonomer Gebilde von Religion und Gesellschaft.

[3] Vgl. Max Scheler: Die Wissensformen und die Gesellschaft. 2. Aufl.. Bern und München 1970, insbes. S. 19–23, 31f., 171–175.

[4] Vgl. Karl Mannheim: Ideologie und Utopie. 3. vermehrte Aufl.. Frankfurt 1952, insbes. S. 53–56, 61–64, 70–73. Und ders.: Wissenssoziologie. In: Alfred Vierkandt, Hg.: Handwörterbuch der Soziologie. Stuttgart 1959, S. 659–680, insbes. S. 660, 662. (Dieser Artikel ist auch in der oben erwähnten dritten Auflage von „Ideologie und Utopie" abgedruckt; wir zitieren hier jedoch nach der ursprünglichen Erscheinungsweise.) Mannheim zieht es im übrigen in letzterem Aufsatz vor, den Terminus „totaler Ideologieverdacht", der von ihm in „Ideologie und Utopie" propagiert worden war, durch den neutraleren Terminus „seinsverbundene" bzw. „standortgebundene Aspektstruktur" zu ersetzen. (Op. cit., S. 660 L).

[5] Vgl. Karl Mannheim: Ideologie und Utopie, l.c., S. 134–143 und 164–167. Und ders.: The Problem of Intelligentsia. In: Ders.: Essays on the Sociology of Culture. London 1956.

schen) Soziolinguistik dürfte kaum noch diese doppelte, dichotomisierende und „gleichberechtigende" Verdinglichung in Gestalt einer konkreten Untersuchung anzutreffen sein, wie sie für den Vorläufer der heutigen Sprachsoziologie, nämlich die Wissensoziologie, typisch war.

4.2 Tendenzen bei Bernstein und Oevermann in Richtung der Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen den Regelsystemen der Kommunikation und der Sozialstruktur

Allerdings scheint es, daß die Arbeiten von Bernstein und Oevermann, insbesondere diejenigen aus der „mittleren Schaffensperiode" Bernsteins, zumindest zeitweilig in diese Richtung tendieren, da sie von einem Idealtypus der theoretisch konzipierten Wahlverwandtschaft zwischen der Arbeitsweise und der Lebensweise der Arbeiterschicht ausgehen, unter den gerade auch das sprachliche Verhalten des Arbeiters – determiniert vom unterschichttypischen restringierten Sprachkode und dieser wiederum determiniert von der materiellen Lage der Arbeiter – fällt.[6] Im Idealtypus der Lebensweise der Unterschichten wird eine genuine Wahlverwandtschaft zwischen der materiellen Lage einschließ-

[6] Vgl. die Unterpunkte 7.31, 7.32, 7.34, 7.341 und 7.342. Die idealtypologische Vorgehensweise von Bernstein und Oevermann wird besonders deutlich in Ulrich Oevermanns Arbeit: Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse. In: Basil Bernstein u. a.: Lernen und soziale Struktur. Aufsätze 1965–1970. Amsterdam 1971, S. 138–197. Insbesondere S. 145–150.

Insgesamt ist es sehr schwierig, zu den Arbeiten von Bernstein und Oevermann eine analytisch-kritische Stellungnahme abzugeben, da ihre Ansätze immer noch in der Entwicklung befindlich sind. Gerade die enorme Dynamik des von ihnen freigesetzten Forschungsprozesses zwingt den Stellungnehmenden immer wieder zu einer gewissen Ungerechtigkeit, da er jeweils nur über bestimmte Teilstadien der Entwicklung der Bernsteinschen und Oevermannschen Forschung sprechen kann. Eine Stellungnahme gerade auch zur (heute in ihren forschungslogischen und grundlagentheoretischen Implikationen z. T. überwundenen) mittleren Arbeitsepoche von Bernstein bzw. zur ersten Arbeitsperiode von Oevermann ist jedoch erforderlich, da die Bernstein-Oevermannsche Forschungsrichtung gerade über die Veröffentlichungen dieser Arbeitsepoche bekanntgeworden ist.

Zudem soll ausdrücklich hervorgehoben werden, daß die Ansätze von Bernstein und Oevermann in Europa bisher die einzigen sind, die innerhalb der sozialwissenschaftlichen Diskussion der Sprachproblematik systematische Forschungskonsequenzen hatten. Das Verdienst dieser Forschungsrichtung sowohl für die grundlagentheoretische Einbeziehung des Themas „Sprache" in Soziologie, Psychologie und Pädagogik als auch für die theoretisch-empirische Forschung in diesen Bereichen kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Schließlich muß an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß insbesondere Oever-

lich der Arbeitsbedingungen und -anforderungen) und den Kosmisationsanstrengungen der Inhaber dieser arbeiterschichtspezifischen materiellen Lage behauptet, welcher beide Seiten der idealtypischen Wahlverwandtschaft nicht entkommen können – es sei denn durch totale, radikale Aufgabe auch des Zustandes der jeweiligen anderen Seite. Die idealtypologische Wahlverwandtschaftsdenkweise hat dann aber gesellschaftspolitisch zur Folge, daß nur die individuelle Flucht aus den Bindungen der Lebensführung des Arbeiters denkmöglich ist – oder aber nur eine totale unhistorisch-undialektisch gedachte Aufhebung der gesamten materiell-produktiven Arbeit in der heutigen Form. Nicht mehr ist denkmöglich eine klassenweite Veränderung oder gar Aufhebung der Zwänge der materiellen Lebensweise durch eine Umstrukturierung der Kosmisationsanstrengungen der Arbeiterklasse aus sich selbst heraus – ausgehend von den konkreten Praxisthemen der materiellen Lage der Arbeiterklasse: eine Denkmöglichkeit, wie sie neuerdings Oskar Negt erörtert.[7]

Bernstein und Oevermann sind theoretisch Materialisten, indem sie annehmen, die Gesellschaftsstruktur determiniere vollständig die Kosmisationsanstrengungen der Gesellschaftsmitglieder, und gesellschaftspolitisch Idealisten, indem sie darauf rechnen, die entfremdenden Kosten einer ungerechten Gesellschaftsstruktur könnten durch die (doch immer nur punktuelle) Veränderung der sprachlichen Struktur der Kosmisationsanstrengungen der unter jenen ungerechten sozialstrukturellen Bedingungen lebenden Menschen vermieden werden.

Die idealtypologische Denkweise mit ihrer apodiktischen Annahme einer tiefgehenden Wahlverwandtschaft zwischen Kosmisations- und Sozialstrukturen vor dem Hintergrund einer beide Bereiche konstituierenden und durchdringenden Lebensweise versetzt die beiden Seiten der Korrelation in ein apriorisches Gleichgewicht, das gesellschaftspolitische Strategien der Veränderung jener idealtypischen Lebensweise (gleich, ob bei der einen oder der anderen Seite angesetzt wird) im Eigentlichen (in der konsequenten Durchführung der idealtypischen Denkweise, sofern sie mit dem Wahlverwandtschaftskonzept arbeitet) ad absurdum führt.[8]

---

mann in neueren Arbeiten eine strikt interaktionistische und damit nicht-analogisierende und nicht-korrelativistische Forschungsperspektive entwickelt. Vgl. hierzu stellvertretend für weitere Äußerungen: Ulrich Oevermann, Lothar Krappmann und K. Kreppner: Elternhaus und Schule. Projektvorschlag. MPI für Bildungsforschung, Berlin 1968.

[7] Vgl. Oskar Negt: Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen. Zur Theorie der Arbeiterbildung. Frankfurt 1968.

[8] Zur Kritik an der idealtypischen Denkweise bei Bernstein und Oevermann vgl. Matthias Hartig und Ursula Kurz: Sprache als soziale Kontrolle. Frankfurt 1971. S. 75–93.

Nun muß allerdings ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß sowohl Bernstein in neuesten Forschungen als auch Oevermann in den letzten Kapiteln seiner überarbeiteten Dissertation eine mehr interaktionistische Haltung bezüglich der Konstitution von Sozialstruktur und schichtspezifischer Lebensweise einnehmen.[9] Jede genuin interaktionistische Perspektive geht jedoch davon aus, daß die Sozialstruktur einer Gesellschaft, ihre Kommunikations- und Sprachformen und die Regeln über die Art und Weise, wie bestimmte Kommunikationsformen in besonderen sozialstrukturellen Kontexten verwendet werden können, in konkreten Interaktionen zwischen den Gesellschaftsmitgliedern produziert sind.

Da Kommunikations- und Sprachformen die Strukturen symbolisch abgekürzter Probehandlungen sind, die aus den retardierenden Bedingungen materieller Arbeit zumindest in ihrer symbolinhaltlichen Ebene entlassen sind und den Interaktionspartnern das Durchspielen vergangener Interaktionen und zukünftiger Handlungsmöglichkeiten und damit die Freisetzung schöpferischer Planungsspontaneität vor jeder der materiell-arbeitsmäßigen Handlungsrealisierungen ermöglichen,[10] welche stets den Bedingungen gesellschaftlicher Entfremdung (im Rahmen der sozialstrukturellen Regelsysteme) obligatorisch unterliegen, muß in interaktionistischer Perspektive stets von einer je spezifischen Diskrepanz zwischen den Regelsystemen der Kommunikation und denjenigen der Sozialstruktur ausgegangen werden. In einer je besonderen Weise konstituieren die symbolischen Planungsschemata der Kommunikations- und Sprachformen die sozialstrukturellen Regelsysteme und die von ihnen implizierten Lebensweisen mit: nämlich indem sie als symbolische Organisationsprinzipien den sozialstrukturell möglichen Handlungsweisen vorauslaufen und so die Konstitution und Auswahl von Alternativen des Handelns ermöglichen, in die Zukunft gerichtete Spannweiten der Handlungsorientierung begründen und Handlungsfiguren in geordnete Segmente zerlegen – und indem sie die gesellschaftsstrukturellen Regelsysteme der Arbeits-, Besitz- und Machtverteilung im symbolischen Medium kodieren. Umgekehrt sind die Regelsysteme der Kommunikation und der Sprache immer aus den Bedingungskonstellationen mitkonstituiert, die von den sozialstrukturellen Regelsystemen festgelegt sind, allerdings ohne daß die elementare Eigenstruktur des kommunikativen Regelsystems (insbesondere die

---

[9] Vgl. die Unterpunkte 7.31–7.33.

[10] Vgl. den Unterpunkt 9.5 unten, den Unterpunkt 9.6 oben und den Unterpunkt 9.9. Zur Konzeption des Sprechens als Probehandeln vgl. John Dewey: Experience and Nature. Neudruck der 2. Aufl. New York 1958, insbes. Kap. V: Nature, Communication and Meaning.

Basissprachstruktur) angreifbar wäre, da dieses in Grundaspekten innerhalb aller sozialstrukturell unterschiedlich bedingten Interaktionskontexte anwendbar bleiben muß.[11]

Interaktionistisch gesehen ist mithin die Beziehung zwischen sozialstrukturellen Kontexten und Kommunikationsformen eine je soziohistorisch spezifische, die stets erst empirisch festgestellt werden muß und nicht aus der Perspektive eines sowohl die sozialstrukturelle wie auch die kommunikative Ebene einbeziehenden Idealtypus der Lebensweise als immer schon vorentschieden angesehen werden kann. Ob in der Beziehung mehr sozialstrukturelle oder mehr kommunikative Variablen dominieren, hängt vom besonderen (schöpferischen, variierenden[12] oder verdinglichenden) Zustand des gesellschaftlichen Prozesses der Erzeugung, Versachlichung und Verinnerlichung von sozialstrukturellen Bedingungskonstellationen (die zu einem wesentlichen Teil aus versach-

---

[11] Zum Konzept der Basissprachstruktur vgl. die Unterabschnitte 9.6, 9.9, 10.1 und 11.1.

[12] Wenn man davon ausgeht, daß die sozialstrukturellen Bedingungskonstellationen, jedenfalls soweit sie aus Regelsystemen der Produktions- und der Verteilungssphäre bestehen, und die Kommunikationsformen faktisch durch Überkreuzung gesellschaftlich geleisteter Merkmalsdimensionen der kosmisierenden Aufordnung definiert sind, dann ist der Phasenzirkel bzw. der wissensdialektische Elementarprozeß der Erzeugung, Versachlichung und Verinnerlichung von sozialstrukturellen und kommunikativen Regelsystemen *schöpferisch*, wenn neue Merkmalsdimensionen zum Zuge kommen; *variierend*, wenn die Werte auf den schon verwendeten Merkmalsdimensionen zwar verändert, nicht aber neue Merkmalsdimensionen einbezogen werden; und *verdinglichend*, wenn die schon bestehenden Werte auf den alten Merkmalsdimensionen lediglich reproduziert und bestätigt werden. — Dieser Taxonomievorschlag stammt von Hans Haferkamp: Kriminelle Karrieren und gruppengebundene Lernprozesse. Zwischenbericht zum Forschungsprojekt. Unveröffentlichtes MS, Universität Bielefeld 1970. Eine weniger komplexe Version dieser Taxonomie findet sich in Hans Haferkamp: Die Struktur elementarer sozialer Prozesse. Stuttgart 1973, S. 142–144. — Vgl. auch Abschnitt 6.31481 der vorliegenden Arbeit.

Allerdings beschränkt sich der gerade diskutierte Klassifizierungsvorschlag für sozialstrukturelle Zustände auf die *Regel*aspekte von Sozialstruktur und berücksichtigt nicht die wechselseitigen, intentional-situativ nicht kontrollierbaren partiellen Wirksamkeitsbeschneidungen bzw. auch Wirksamkeitssteigerungen (d. h. Eingrenzungen, Ausschließungen bzw. verstärkende Überlagerungen), die zwischen Entscheidungen, Ereigniskonstellationen und Regelsystemen unterschiedlicher Interaktionssphären auftreten und sich situativ in heteronomen Systembedingungen des Handelns ausdrücken. Es ist eine plausible Hypothese, daß gerade im Rahmen verdinglichter sozialstruktureller Regelsysteme der Anteil derartiger intentional nicht kontrollierbaren Eingrenzungen, Ausschließungen bzw. verstärkenden Überlagerungen besonders hoch ist. Denn gerade in derartigen verdinglichten Situationen besteht keine Möglichkeit, die Regelsysteme dem jeweiligen soziohistorischen Entwicklungsstand entsprechend umzustrukturieren und der aktuellen Handlungskontrolle zu unterwerfen. Stattdessen greifen die Interaktionspartner zu unbewußten routinisierten Praktiken, die nicht vor dem Forum intentionalen Handelns gerechtfertigt werden müssen (vgl. Kap 1, Anm. 47).

lichten Normen- und Rollenkomplexen bestehen und sich in Verhältnissen der ungleichgewichtigen Arbeits-, Besitz- und Machtverteilung niederschlagen[13]) und der Erzeugung, Versachlichung und Verinnerlichung von Kommunikations- und Sprachformen ab.

---

[13] Die „materielle" Bedingungskonstellation des Standes der Produktivkräfte und der ökonomischen Ausstattung einer Gruppe oder Gesellschaft soll hier nicht unterschätzt werden. Aber einerseits ist die materielle Bedingungskonstellation großenteils von gesellschaftlichen Regelsystemen abhängig, die von den Interaktionspartner eingegangen worden sind, und andererseits schlägt sie sich ihrerseits wiederum in neuen gesellschaftlichen Regelsystemen nieder. (Vgl. hierzu auch F. Schütze, W. Meinefeld, W. Springer und A. Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg.: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit Reinbek 1973, S. 433—495, daselbst insbes. S. 469—473.) Die objektiven sozialstrukturellen Bedingungen einer Gruppe bzw. Gesellschaft bestehen großenteils aus denjenigen versachlichten heteronomen Regelsystemen, die zwar für eine Interaktionssituation orientierungsrelevant sind, nicht aber in dieser selbst erzeugt, verändert bzw. auch nur intentional gestützt werden. Die Regelsysteme der versachlichten sozialstrukturellen Bedingungen werden mithin in gesellschaftlichen Bereichen erzeugt, die der Interaktionssituation „fremd", und von Menschen, die den Interaktionspartnern „fremd" sind. Die Objektivität bzw. Versachlichung einer gesellschaftlichen Bedingungskonstellation für Interaktionen ist meßbar an der Anzahl und am Orientierungsgewicht heteronomer, d. h. aus „interaktionssituationsfremden" Entscheidungsbereichen stammender, Regelsysteme, welche die Interaktion mitbestimmen und die Interaktionspartner mitorientieren können, ohne daß letztere die Möglichkeit hätten, solche Regelsysteme zu verändern.

Das Konzept der „objektiven Bedingungen" bzw. der versachlichten Phase innerhalb der Wissensdialektik des Phasenzirkels ist nicht in der Absicht entwickelt worden, ausschließlich die *materiellen* Bedingungen im engsten Sinne des Wortes der Erzeugung, Behandlung und Verwendung von Wissen theoretisch-empirisch zu erfassen, sondern in der allgemeineren Intention, den Grad der Orientierung der Interaktionspartner an *objektiven* Bedingungen der Interaktion abschätzen zu können — Bedingungen, die sich in der untersuchten Interaktionssituation in Gestalt heteronomer Regelsysteme niederschlagen, die eine physische Substratschicht aufweisen. Das Konzept zielt mithin auf die dem eigentlichen Orientierungsvorgang innerhalb des wissensdialektischen Elementarprozesses gegenüber metasprachliche Bedingungskonstellation der Orientierungsvorgänge (und ihrer Sprache) ab: auf den Grad der Versachlichung der totalen gesellschaftlichen Konstellation, innerhalb derer sich die konkrete Interaktionssituation abspielen und der sich ihr entsprechende wissensdialektische Elementarprozeß vollziehen muß. Paradox ausgedrückt, bezieht sich das Konzept der objektiven Bedingungen auf den Versachlichungszustand eines über die betrachtete Interaktionssituation hinausgehenden sekundären Prozesses von Wissensdialektik, dem der primäre wissensdialektische Prozeß innerhalb der Interaktionssituation steuerungsmäßig im Verhältnis von Objekt- zur Metasprache unterliegt. Anders formuliert: der sekundäre Prozess der Wissensdialektik ist bereits in die Unbewußtheit höhersymbolisch institutionalisierter Regelsysteme vergegenständlicht (d. h. kognitiv kosmisiert) worden. (Vielleicht sollte man hier von Formalisierung sprechen.)

Vgl. auch Kap. 1 der vorliegenden Arbeit.

Die gesellschaftlichen Regelsysteme der Arbeits-, Besitz- und Machtverteilung sowie der Kommunikation werden in konkreten Interaktionen erzeugt, zu versachlichten Strukturen verfestigt und z.T. sogar ausdrücklich institutionalisiert[14] und von den Interaktionspartnern, am nachhaltigsten im Prozeß der Primärsozialisierung, in ihren Handlungsorientierungen auch wieder verinnerlicht. Die in Interaktionen erzeugten, versachlichten und verinnerlichten gesellschaftlichen Regeln sind – da sie dem Bewußtsein der Interaktionspartner entspringen und von ihnen per Handlungsorientierung zur Anwendung gebracht werden – Wissenselemente elementarster (und mithin relativ unbewußter) Art, die allerdings einen Doppelcharakter mit zwei gegensätzlichen („dialektischen") Polen aufweisen: einerseits unterliegen sie der „Behandlungsmacht", insbesondere den Neuschöpfungsmöglichkeiten, der Interaktionspartner, andererseits sind sie diesen als versachlichte Strukturen des Interaktionskontextes vorgegeben.

Der in diesem Sinne *wissensdialektische* Prozeß[15] der Erzeugung, Versachlichung und Verinnerlichung von gesellschaftlichen Regeln

---

[14] Wir schlagen vor, zwischen Versachlichung und Institutionalisierung in dem Sinne zu unterscheiden, daß erstere durch den „Objektivierungseffekt" der Interaktionssituation heteronomer Regelsysteme automatisch gegeben ist, während Institutionalisierung als ein Zustand ausdrücklicher Einrichtung durch interaktionsmäßig geleistete gesellschaftliche Akte (wie z. B. durch performative Namensgebungsakte) der Einheitskonstitution anzusehen ist.

Der hier vorgeschlagene Institutionalisierungsbegriff ist im übrigen sehr viel enger und bezeichnet eine sehr viel komplexere gesellschaftliche Leistung als der Institutionalisierungsbegriff von Berger und Luckmann (The Social Construction of Reality. Garden City 1966, S. 51). Bei Berger und Luckmann ist Institutionalisierung bereits dann gegeben, wenn zwei Handelnde (bzw. Aktor*typen*) Handlungen, die zwischen ihnen eingespielt („habitualisiert") sind, reziprok typisieren. Wir ziehen es jedoch vor, in diesem Fall von der Herstellung einer signifikantsymbolisch rückgekoppelten Verständigungsgrundlage zu sprechen bzw. von „Auf-Dauer-Stellung". Während Berger und Luckmann folgende Reihe zunehmender Leistungskomplexität interaktiver Strukturen vorschlagen: Habitualisierung, Institutionalisierung, Versachlichung, Vergegenständlichung (= kognitive Kosmisation), ziehen wir die Behauptung nachstehender Aufeinanderfolge vor: Habitualisierung, Vergegenständlichung, Versachlichung, Institutionalisierung. Auf die Implikationen der hier angedeuteten Begriffe und ihrer Aufordnung kann im begrenzten Rahmen unserer Arbeit nicht eingegangen werden.

[15] Andere Autoren, wie etwa Hans Haferkamp (vgl. Anm. 12 dieses Kapitels und Haferkamps Arbeit: Soziologie als Handlungstheorie, Düsseldorf 1972, S. 33–35, 59f.), ziehen in Anlehnung an Talcott Parsons' „Working Papers in the Theory af Action" (zusammen mit Robert F. Bales und Edward A. Shils, Glencoe 1953, insbes. S. 64–70, 166f., 183ff.) den Ausdruck „Phasenzirkel" vor. Da wir den dialektischen Charakter der von uns implizit herangezogenen Interaktionstheorie von Berger und Luckmann zum Ausdruck bringen wollen (die Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft, Entäußerung und Versachlichung, Schöpfung und Verdinglichung, Praxis und Vergegenständlichung bzw. kognitiver Kosmisation), bleiben wir bei unserer eigenen Begriffsbildung des „wissensdialektischen Elementarprozesses".

mag nun im Falle einer konkreten Gesellschaft oder bestimmter ihrer Bereiche mehr den schöpferischen Impulsen der Interaktionspartner Spielraum geben: dadurch, daß schöpferische Neuerzeugungen möglich sind, daß versachlichte Strukturen umdefiniert, ersetzt oder beseitigt werden können und/oder daß das interpretative Element in der verinnerlichenden Aneignung der versachlichten Regelsysteme nachhaltig zum Ausdruck kommt. In diesem Falle erfährt das Regelsystem der Kommunikation eine beträchtliche Freisetzung aus dem Kontext der übrigen, nämlich der sozialstrukturellen, Regelsysteme. (Soll die kompensatorische Spracherziehung realistische Erfolgschancen haben, dann müssen hinsichtlich des Interaktionssystems der Sprachsozialisation zunächst einmal die wissensdialektischen Bedingungen für die partielle und auf den Sozialisationsprozeß bezogene Freisetzung schöpferischer Impulse sowie des kommunikativen Komplexes künstlich erzeugt werden![16])

Ein derartiger Zustand des wissensdialektischen Elementarprozesses ist allerdings keineswegs die Regel: der wissensdialektische Prozeß kann im soziohistorisch konkreten Falle auch dahingehend funktionieren, daß die bereits vorgegebenen versachlichten oder gar institutionalisierten Strukturen des Interaktionskontextes nur noch hoffnungsloser verdinglicht werden.[17] Aber selbst wenn der wissensdialektische Prozeß verdinglichende Konsequenzen aufweist, werden die gesellschaftlichen Regelsysteme immer noch durch die Leistung der Interaktionspartner erzeugt und/oder aufrechterhalten. Und da die Kommunikations- und Sprachstruktur als Formaspekt symbolischer Probehandlungen gewöhnlich den subjektiven Veränderungsimpulsen stärker unterworfen ist als die sozialstrukturellen Regelsysteme, läßt sich selbst im verdinglichenden Zustand der Wissensdialektik noch eine je situationsspezifische Spannung zwischen den Regeln von Kommunikation und Sprache auf der einen und der Sozialstruktur auf der anderen Seite feststellen und keineswegs eine automatische Sphärenharmonie zwischen diesen beiden Regelbereichen.

---

[16] Diese Freisetzungsstrategie müßte sich insbesondere auf die normativen und die kognitiven Regeln richten, von denen die Prozesse der primären und der sekundären Sozialisation gesteuert sind. Tendenziell verändert werden können die Regeln der Sozialisation im Sinne einer schöpferischen Aneignung durch das (Sich-Selbst-) Stellen von Problemkontexten und ihre Bewältigung in kooperativen Probehandlungen (Negt: exemplarisches Lernen).

Die „Freisetzungsstrategie" würde mithin weder der romantisierenden Strategie der „Pflege" der unterschichtspezifischen Subgruppenfolklore entsprechen, wie sie zeitweilig Bernstein propagiert, noch dem Konzept der klassischen kompensatorischen Erziehung. (Vgl. die Anm. 4 unseres 3. Kapitels.)

[17] Vgl. Anm. 12 dieses Kapitels.

Die neueren Arbeiten von Bernstein und Oevermann tendieren nun in einem gewissen Ausmaße in Richtung des interaktionistischen Ansatzes, der die Beziehungen zwischen den Regelsystemen der Kommunikation und der Sozialstruktur nicht als immer schon vorentschieden betrachten will und sich nicht der bequemen Meinung hingibt, man könne, sofern die eine Seite der Beziehung bekannt sei, automatisch auf die andere Seite schließen. Stattdessen ist der interaktionistische Ansatz geneigt — und Bernstein und Oevermann kommen dieser Direktive in einem gewissen, wenn auch noch nicht ausreichenden Maße nach[18] —, die soziohistorisch je besondere Disparatheit der beiden Regelsysteme der Kommunikation und der Sozialstruktur, gewissermaßen die Reibung zwischen diesen beiden, vor dem Hintergrund ihrer gegenseitigen Konstitution empirisch zu erforschen. Am deutlichsten wird man natürlich die Disparatheit der Regelsysteme der Kommunikation und der Sozialstruktur in denjenigen gesellschaftlichen Situationen aufschlüsseln können, die dazu eigens bestimmt sind, die soziokulturellen Regelsysteme neuen Gesellschaftsmitgliedern zu übertragen: die Situationen der familiären Primärsozialisierung und der schulischen Sekundärsozialisierung. Denn die Sozialisationsagenten sind gezwungen, für ihr eigenes Sozialisationsunternehmen eine relativ eindeutige Definition der Beziehung zwischen den beiden Regelsystemen vorzunehmen — eine Definition, die gewöhnlich durch praktische Theorien über die Nützlichkeit des einen oder des anderen Regelsystems legitimiert ist. So stellt Bernstein fest, daß Mütter von Arbeiterkindern das sprachliche Regelsystem als relativ unwichtig definieren,[19] und genau diese Definition schwächt die Stellung des sprachlichen und des kommunikativen Regelsystems gegenüber dem sozialstrukturellen.

Bernsteins und Oevermanns Untersuchungen entfernen sich mithin in jüngster Zeit immer weiter sowohl von der korrelativ zurechnenden Konzeption der prästabilierten Harmonie zwischen den Regelsystemen

---

[18] Behindert werden die interaktionistischen Bezüge bei Bernstein und Oevermann auch in ihren jüngeren Arbeiten durch das Festhalten an der Konzeption der monolithischen unter- und mittelschichtspezifischen linguistischen Kodes. Vgl. die Unterpunkte 7.31 bis 7.34 unserer Arbeit.

Betont werden muß allerdings, daß Oevermann und seine Mitarbeiter im seit längerem laufenden Forschungsprojekt „Elternhaus und Schule" auch Kommunikationen in natürlichen Kontexten erforschen. Diese Analysen gehen von einem komplizierten, z.T. von Watzlawick entlehnten, interaktions- und kommunikationstheoretischen Modell aus, das nicht mehr durch den idealtypologisch apartsetzenden Denkstil gekennzeichnet ist und unter Rückgriff auf grundlagentheoretische Überlegungen von Mead, Freud, Piaget und Habermas durch Explikation empirischer Interaktionsstrukturen fortlaufend weiterentwickelt wird.

[19] Vgl. Basil Bernstein und Dorothy Henderson: Social Differences in the Relevance of Language to Socialization. In: Sociology. Vol. III (1969), S. 11–17.

der Kommunikation und der Sozialstruktur als auch von der korrelativ zurechnenden Konzeption der sozialstrukturellen Determination des kommunikativen Regelsystems. Sie gehen nun aber nicht umgekehrt von einer sprachlichen Determination der Sozialstruktur aus, sondern neigen immer stärker zu der prototheoretischen Annahme, daß sich das kommunikative und das sozialstrukturelle Regelsystem in konkreten Gesellschaftssituationen in je besonderer Weise zueinander verhalten.

In den älteren Arbeiten von Bernstein und Oevermann (allerdings weniger in den ältesten Arbeiten von Bernstein, die gerade in ihrer Unfertigkeit noch differenzierter gedacht sind[20]) ist dagegen die prototheoretische Konzeption darüber, wie sich die Regelsysteme der Kommunikation (unter Einschluß des Sprechens) und der sozialstrukturellen Verhältnisse zueinander verhalten, ausgesprochen widersprüchlich und undurchsichtig. Solange Bernstein und Oevermann die Genese der schichtspezifischen Subkodes aufzeigen wollen — diese sind als solche schon die Fiktion der sozialstrukturellen Determination par excellence[21] —, neigen sie dazu, die kommunikativen Regelsysteme durch

---

[20] An frühen Arbeiten vgl. insbesondere Basil Bernstein: Some Sociological Determinants of Perception. An Inquiry into Sub-Cultural Differences. In: Joshua A. Fishman, ed.: Readings in the Sociology of Language. The Hague 1968, S. 223–239. Ders.: Soziokulturelle Determinanten des Lernens. In: Ders.: Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten. Aufsätze 1958–1970. Amsterdam 1970, S. 8–35.

In diesen Veröffentlichungen wird der Begriff der „linguistischen Kodes" noch nicht verwendet. Mithin taucht dort auch noch nicht die prototheoretische Konzeption sphärenautonomer sprachlicher (und sprachgebrauchsmäßiger) Kodesysteme auf, die bereits qua linguistischer Kalkül und ohne Vermittlung des Handlungs- und Interaktionssystems die Sozialstruktur (hier die beiden unterschiedlichen Schichtmilieus) determinieren könnten. Das geschieht erst in der mittleren Periode der Bernsteinschen Theorieentwicklung (die in der obigen Textstelle als „ältere Arbeiten" gekennzeichnet wurde) — vgl. Basil Bernstein: Elaborierte und restringierte Codes. Ihre soziale Herkunft und einige Auswirkungen. In: Ders.: Soziale Struktur . . ., l.c., S. 99–116.

[21] Gerade die Unterstellung von schichtspezifischen Subkodes, von denen Bernstein und Oevermann in quasi-whorfianischer Manier annehmen, daß sie die Sozialstruktur (sekundär) determinieren, führt zur sozialdeterministisch verdinglichenden Aufspaltung der Sozialstruktur in zwei voneinander apartgesetzte Hälften, die von den schichtspezifischen Sprechkodes „symbolisch plombiert" werden. Man könnte die von Bernstein und Oevermann apartgesetzten Hälften bzw. Schichten der Sozialstruktur „Separatkulturen" oder auch „Kontrakulturen" nennen. Im letzteren Terminologievorschlag müßte jedoch deutlich sein, daß Bernstein und Oevermann nicht eindeutig auf das Yingersche Konzept der Kontrakultur abzielen, das einerseits eine eindeutige Entfremdungstheorie impliziert (was in Bernsteins und Oevermanns Theorie der sozialstrukturellen Aufspaltung zwischen den Schichten nicht eindeutig genug der Fall ist) und andererseits die Mittel- und die Unterschicht keineswegs orientierungsmäßig total voneinander separiert, sondern umgekehrt die Depravation der Unterschicht gerade aus ihrem Sich-

die sozialstrukturellen determiniert zu sehen.[22] Hier scheint mithin die Sphärenharmonie einseitig in Richtung der Determination der kommunikativen Regelsysteme durch die sozialstrukturellen Regelsysteme auf-

---

-Messen an der Mittelschicht-Lebenswelt (ihren Werten, Vorstellungen und ihrem Maß an Bedürfnisbefriedigung) und ihrer symbolischen Absetzung von der letzteren entstehen und bewußtwerden läßt. Vgl. Abschnitt 7.341 unserer Schrift.

[22] Um einige sozialdeterministische Äußerungen von Bernstein und Oevermann aneinanderzureihen:

„... die soziale (Struktur) transformiert sprachliche Möglichkeiten in einen spezifischen Sprachcode, der seinerseits solche Beziehungen hervorbringt, generalisiert und verstärkt, die für den Fortbestand der sozialen Struktur notwendig sind." (B5, S. 62). „Die Form der Sozialbeziehung wirkt selektiv hinsichtlich des Code-Typs, der zum symbolischen Ausdruck dieser Beziehung wird und darüber hinaus die Art der Interaktion regelt. Kurz, die Konsequenzen, die sich aus der Form der Sozialbeziehungen ergeben, werden durch den Code auf psychologischer Ebene vermittelt und aufrechterhalten." (B5, S. 67) „... die Form der sozialen Beziehung oder, allgemeiner, die Sozialsktruktur, (bringt) verschiedene linguistische Formen oder Codes hervor, und diese *Codes übermitteln die Kultur und bestimmen so das Verhalten.*" (B9, S. 13). „Unterschiedliche Formen sozialer Beziehungen können ganz unterschiedliche Sprachsysteme (speech systems) oder linguistische Codes erzeugen, indem sie das Planungsverhalten beeinflussen. Diese unterschiedlichen Sprachsysteme oder Codes schaffen für ihre Sprecher unterschiedliche Relevanz- und Relationsordnungen. Die Erfahrung der Sprecher kann also transformiert werden durch das, was durch die unterschiedlichen Sprachsysteme als signifikant oder relevant signalisiert wird. Dies ist eine soziologische Argumentation, denn das Sprachsystem wird hier als die Folge der Form sozialer Beziehungen angesehen oder, um es allgemeiner zu sagen, als eine Eigenschaft der Sozialstruktur." (B9, S. 15).

„Hauptfunktion (restringierter) Codes ist, die Form der sozialen Beziehungen zu definieren und zu verstärken, indem die verbale Signalisierung individueller Erfahrung restringiert wird." (B9, S. 20). „Die verursachende Determinante für die Art der Orientierung, Auswahl und Organisation (der Sprach- und Aussageformen) ist die Form der Sozialbeziehung oder allgemeiner, die Beschaffenheit der Sozialstruktur. Die Codes, linguistische Umsetzungen der Sinngehalte der Sozialstruktur, sind nichts anderes als verbale Planungstätigkeiten auf psychologischer Ebene und *nur auf dieser Ebene können sie als vorhanden bezeichnet werden.*" (B9, S. 24). „Die Konsequenzen, die sich aus der Form der Sozialbeziehung ergeben, werden durch die Codes, die im individuellen Bereich aus verbalen Planungsprozessen bestehen, übermittelt und gestützt. Den linguistischen Codes sind besondere Beziehungsstrukturen zu Objekten und Personen inhärent. Diese Beziehungsstrukturen werden dann spontan vom Individuum hergestellt, wenn sich die verbalen Planungsprozesse stabilisieren. Demzufolge modifizieren Wandlungen in der Sozialstruktur und in der Organisation der Formen der Sozialbeziehungen das Sprachsystem oder die linguistischen Codes. Diese wiederum wandeln durch die verbalen Planungsvorgänge die Bedeutungshierarchie (order of significance), die die Individuen spontan als Folge ihrer Sprechakte ausbilden und die, indem sie gebildet wird, die Sprachakte umformt. Sicherlich werden nicht alle Momente der Sozialstruktur in Elemente des linguistischen Codes umgesetzt, aber es wird angenommen, daß die Hauptmomente auf diese Weise umgesetzt werden." (B9, S. 24).

„In den linguistischen Codes schlagen sich die Eigenschaften einer Sozialbeziehung nieder, die ihrerseits von den objektiven Bedingungen der umfassenden Sozialstruktur geprägt ist. In soziologischer Betrachtung haben die linguisti-

gelöst oder vorentschieden zu sein. Andererseits gehen sie in ihren gesellschaftspolitischen Direktiven hinsichtlich kompensatorischer Erziehung (wenn auch Bernstein diesen Begriff ablehnt[23]) von der angeblichen Potenz des sprachlichen Regelsystems aus, die Interaktionsfähigkeit und Lebensweise der Träger eines restringierten Sprechkodes zu verändern und damit auch den sozialstrukturellen Bedingungskontext, unter dem diese leben müssen.[24] Der gesellschaftspolitische Ansatz von

---

schen Codes also den Status von abhängigen Variablen. Situativ im Akt des Sprechens und lebensgeschichtlich im Prozeß des Spracherwerbs „verinnerlicht" das Individuum die Eigenschaften und Traditionen der umgebenden Sozialstruktur, sie werden in diesen Vorgängen zur psychischen „Realität". Im Verhältnis zum Individuum kommt den linguistischen Codes daher der Status von unabhängigen Variablen im Sinne von verhaltenssteuernden Mechanismen zu. Ihre Struktur determiniert das individuelle Handeln, indem sie bestimmte Verhaltensalternativen eröffnet oder verschließt, die kognitive Relevanz von Objekten und Personen konstituiert und allgemein den Erfahrungshorizont bestimmt. Das Individuum „übernimmt" also im Akt des Sprechens und im Prozeß des Spracherwerbs den sozial vorgegebenen Erfahrungshorizont seiner Umgebung und bestätigt diese gleichsam in einem negativen Rückkoppelungsprozeß." (Oe5, S. 40).

Eingeführte Abkürzungen für Texte von Bernstein und Oevermann: B5 = Basil Bernstein: Linguistische Codes, Verzögerungsphänomene und Intelligenz. In: Ders.: Soziale Struktur . . ., l.c., S. 62–83.

B9 = Basil Bernstein: Lernen und soziale Struktur. In: Ders. u.a.: Lernen . . ., l.c., S. 7–33.

Oe5 = Ulrich Oevermann: Sprache und soziale Herkunft. Ein Beitrag zur Analyse schichtenspezifischer Sozailisationsprozesse und ihrer Bedeutung für den Schulerfolg. Berlin 1970.

23 Vgl. Anm. 4 des 3. Kapitels.

In dem dort erwähnten Aufsatz wendet sich Bernstein jedoch eher gegen die Überlegenheitshaltung des Mittelschichtlehrers gegenüber dem Unterschichtlebensmilieu, die vom klassischen Konzept der kompensatorischen Erziehung impliziert ist, nicht jedoch eigentlich gegen die Idee der Sprachanreicherung selbst, die allerdings von Bernstein in diesem Aufsatz zu einer Strategie der „pflegenden Explikation" des Unterschichtlebensmilieus umgedeutet wird.

24 Einige bildungspolitische Äußerungen von Bernstein und Oevermann: „Wenn der Sprachgebrauch tatsächlich eine wichtige Variable darstellt, die das Niveau der funktionellen Fähigkeit bestimmt, dann hat die dem Kind aus der Arbeiterklasse angemessene Art der Schulbildung noch nicht einmal begonnen . . . (Es) kann nicht genug betont werden, wie nötig es ist, die Schwirigkeiten zu verstehen, mit denen das Kind aus der Arbeiterklasse bei der Bildung elementarer Begriffe zu kämpfen hat, und wie wichtig es ist, ihm eine adäquate Verbalisierung zu erleichtern, und zwar unter Bedingungen, die ein Verhältnis *gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Vertrauens* zu schaffen vermögen. Die Schule sollte nicht versuchen, den *öffentlichen* Sprachgebrauch auszurotten, der ja nicht nur seine eigene Ästhetik besitzt, sondern den Sprechenden auch psychisch mit seinesgleichen und seinen lokalen Traditionen verknüpft. Es handelt sich vielmehr darum, diesen Sprachgebrauch zu ergänzen . . . Die allgemeinste Schlußfolgerung, die sich aus dieser Übersicht und der Analyse der sozio-kulturellen Einflüsse auf das formale Lernen ergibt, lautet, daß sozio-kulturelle Faktoren das Niveau der funktionalen Fähigkeit und Leistung durch den Erwerb oder Verlust sprachlicher Geschicklichkeiten entscheidend beeinflussen können." (B2, S. 28).

Bernstein und Oevermann scheint also im Gegensatz zu ihrem kausalanalytischen Aufriß die prästabilierte Harmonie zwischen kommunikativem und sozialstrukturellem Regelsystem in Richtung auf die Dominanz des kommunikativen Regelsystems hin aufzulösen.

Insofern ließe sich, solange man den kausalanalytischen und den gesellschaftspolitischen Ansatz von Bernstein und Oevermann jeweils isoliert für sich betrachtet, keineswegs von der Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen den Regelsystemen der Kommunikation und der Sozialstruktur bei Bernstein und Oevermann sprechen. Andererseits stellt sich jetzt unabweisbar die Frage, wie denn nun Bernstein und Oevermann die Widersprüchlichkeit zwischen ihrem kausalanalytischen und ihrem sozialpolitischen Ansatz überhaupt forschungslogisch und theoretisch verkraften können. Sie benötigen offensichtlich ein Vehikel zur Verschleierung dieses Widerspruchs, sofern sie ihn nicht grundsätzlich auflösen können oder wollen: ein Verschleierungsvehikel, dem sie selbst Glauben zu schenken vermögen. Die Anforderungen an ein derartiges Verschleierungsvehikel erfüllt der Idealtypus

---

„Bei Kindern, die innerhalb der Mittelschicht sozialisiert wurden, kann man erwarten, daß sie sowohl über einen elaborierten als auch über einen restringierten Code verfügen, wogegen man bei Kindern, die innerhalb der Arbeiterschicht, sozialisiert wurden, annehmen kann, daß sie auf den restringierten Code beschränkt sind. Wenn ein solches Kind Erfolg haben soll, wenn es die Schule durchläuft, wird es entscheidend für das Kind, über einen elaborierten Code zu verfügen, oder sich zumindest auf einen solchen hin zu orientieren. Die relative Rückständigkeit von Kindern der unteren Arbeiterschicht kann sehr wohl eine Form von kulturell bedingter Rückständigkeit sein, die durch die Implikationen des linguistischen Prozesses auf die Kinder übertragbar wird." (B2, S. 29/30).

„Festzuhalten ist, daß die sozial bedingten schichtenspezifischen Sprechweisen einerseits genuin die kognitive Entwicklung beeinflussen, andererseits aber für die Kinder der Unterschicht gilt, daß ihr manifester aktiver Sprachgebrauch die Qualität ihres kognitiven Leistungspotentials erheblich unterschätzen läßt. Die Sprachbarrieren stellen ... in der Tat eine ernste und in alle Verhaltensbereiche hineinreichende Behinderung der Unterschichtkinder in der Teilnahme an institutionalisierten schulischen Ausbildungsgängen dar ... Aus der hier vorgeschlagenen Theorie der linguistischen Kodes ergibt sich zwingend die Notwendigkeit einmal zu vorschulischen kompensatorischen Erziehungsprogrammen für Kinder der Unterschicht und zum zweiten zu einer Veränderung schulischer Leistungskriterien. ... (Die Lehrer) könnten sich als jemanden betrachten, der in einer lebensgeschichtlich kritischen Phase des Kindes Sozialisationsprozesse zu ermöglichen versucht, die prinzipiell die Ausbildung autonom und emanzipiert handelnder Subjekte zum Ziel haben. ... nun münden beide Probleme, das der sozialstrukturellen Verursachung von Lern- und Ausbildungsbarrieren und das ihrer Beseitigung, ein in die Notwendigkeit gesamtgesellschaftlicher Strukturveränderungen." (Oe3, S. 38f., 43).

Eingeführte Abkürzungen für Texte von Bernstein und Oevermann: B2 = Basil Bernstein: Sozio-kulturelle Determinanten des Lernens. In.: Ders.: Soziale Struktur ..., S. 8–35.

Oe3 = Ulrich Oevermann: Klassenbildung. Zur Soziologie von Begabung. Sender Freies Berlin III, Sendung vom 20.12. 1968, Typoskript.

der durch das Schichtmilieu bedingt gedachten Lebensweise[25], der allerdings nicht etwa von Bernstein und Oevermann erst sekundär eingeführt wird, sondern für ihr Denken konstitutiv ist. Da in den Idealtypus der schichtenspezifischen Lebensweise ungeschieden kommunikative und sozialstrukturelle Variablen eingehen, die miteinander als im Gleichgewicht (in „prästabilierter Harmonie") befindlich unterstellt sind, ist es mithin auch möglich, je nach erkenntnisleitendem Problemstand einmal, nämlich im Falle der Kausalanalyse, die Sozialstruktur als Determinator und ein anderes Mal, nämlich im Falle des gesellschaftspolitischen Aufrisses, die Sprachstruktur als Determinator anzunehmen.

Unsere Darstellung krankt allerdings nun vielleicht ein wenig daran, daß wir die idealtypologische Denkweise bei Bernstein und Oevermann zu sehr – jedenfalls in der Anlage unserer Argumentation – als eine aufgefaßt haben, welche die Widersprüche zwischen ihrem kausalanalytischen und ihrem gesellschaftspolitischen Ansatz *sekundär verschleiere*. Das ist natürlich in der Tendenz nicht richtig, denn die idealtypologische Denkweise, jedenfalls in der Art, wie sie von Bernstein und Oevermann realisiert wird[26], ermöglicht diesen Widerspruch überhaupt erst dadurch, daß sie ihn – abgesehen vielleicht vom letzten Arbeitsstadium Bernsteins und Oevermanns – unbemerkt und unausgetragen läßt. Andererseits darf hier aber auch nicht der Eindruck entstehen, jede idealtypische Denkweise bezüglich schichtspezifischer Lebensführungen verschlage schon als solche denjenigen, der sich auf sie einläßt, in das beschriebene Dilemma. Gefährlich wird die idealtypische Denkweise unter dem Leitkonzept der schichtspezifischen Lebensführung erst dann, wenn sie a) nicht interaktionstheoretisch konzipiert ist und die Erzeugung der kommunikativen, der gesellschaftsstrukturellen und auch der auf die persönlichen Lebenskarriere bezogenen Regelsysteme in konkreten gesellschaftlichen Interaktionen ignoriert und wenn sie b) die verschiedenen Variablen des Idealtypus der schichtspezifischen Lebensführung nicht forschungslogisch unabhängig voneinander definiert und nicht methodisch voneinander isoliert. Nimmt man diese Mängel hin, dann ist nicht mehr die Konstruktion von forschungslogisch akzeptablen theoretisch-empirischen *Real*typen über die

---

[25] Vgl. Anm. 6 dieses Kapitels.

[26] Die idealtypologische Vorgehensweise von Bernstein und Oevermann verstößt gegen den forschungslogischen Grundsatz, die Variablendimensionen des idealtypologischen Erklärungsmodells analytisch zu isolieren, und deshalb ist es in ihr auch nicht möglich, die komplexe gegenseitige Konstitution und Beeinflussung der Variablendimensionen aufzuzeigen.

kommunikativen und sozialstrukturellen Variablen der Lebensweisen und Interaktionsformen möglich, die für das jeweilige Schichtmilieu typisch sind.

4.3 Die Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen der Bildungsschichtung (unter Einschluß von unterschiedlichen Niveaus der Sprachbeherrschung und der Wissenskomplexität) und der ökonomischen Schichtung in der gesellschaftlich weitverbreiteten „konservativen Sprachsoziologie" des Alltagsdenkens

Wenn diese Fehler in der mittleren Periode des Bernsteinschen Werkes auch beträchtlich zum Zuge kommen, so läßt sich doch im Ganzen sagen, daß der diesen Fehlern entsprechende korrelative Ansatz der prästabilierten Harmonie in den heutigen Sozialwissenschaften kaum noch verbreitet ist. Diese doppelte, dichotomisierende und „gleichberechtigende" Verdinglichung von Sprache und Gesellschaftsstruktur und ihre erst sekundäre Verknüpfung miteinander spielt aber in den praktischen, also nichtwissenschaftlichen, gesellschaftspolitischen Theorien über den Beziehungs- und Ausbildungssektor, wie sie in den kapitalistisch-industriellen Gesellschaften verbreitet sind, immer noch eine entscheidende Rolle, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach weniger in professionell-institutionsspezifischen Erzeugungskontexten von Wissen (wie etwa in den Programmdiskussionen politischer Parteien und Gewerkschaften) – auch die offiziellen Wissens- und Meinungserzeuger außerhalb der Wissenschaft können sich in ihren professionellen Statements kaum noch den Standpunkt der prästabilierten Harmonie erlauben – denn im Common Sense des durchschnittlichen Mitgliedes kapitalistisch-industrieller Gesellschaften: im Alltagswissen der „schweigenden Mehrheit" oder, um es mit einem treffenden Ausdruck Peter Bergers zu sagen, der „Gesellschaft der Respektablen"[27]. Die Alltagstheorie über die prästabilierte Harmonie zwischen den Regelsystemen der Kommunikation und den Regelsystemen der sozialstrukturellen Verhältnisse unterstützt die politische Retardierung einer die Unterschicht begünstigenden Bildungsreform und hat insofern eine

[27] Vgl. Peter L. Berger: Kirche ohne Auftrag. Am Beispiel Amerikas. Stuttgart 1962, S. 94f..

erhebliche gesellschaftliche Relevanz. Und deshalb seien die wichtigsten „forschungslogischen Aprioris" dieser konservativen „praktischen Sprachsoziologie" hier kurz erwähnt.

Selbstverständlich kann es sich bei dieser „verstehenden" Nachzeichnung einer praktischen Theorie des Common Sense[28] nur um eine intuitive und lückenhafte Skizze handeln, die nicht nur falsch sein mag, sondern auch in keiner Weise den Standards theoretisch-empirischer Sozialforschung entspricht, denen sich die empirische Wissenssoziologie unbedingt zu unterwerfen hat. Einerseits wird ohne jede Vorsichtsmaßnahme vorausgesetzt, daß die verschiedenen Aussagen und Argumentationsfiguren innerhalb der von uns unterstellten praktischen Sozialtheorie über die prästabilierte Harmonie zwischen Sprache und Sozialstruktur tatsächlich eine *realtypische Konstellation* in den Kosmisationsanstrengungen des durchschnittlichen Gesellschaftsmitgliedes (bzw. der Mehrheit der gesellschaftspolitisch Einflußreichen) in industriell-kapitalistischen Gesellschaften darstellen — ein Aussagensyndrom, das erst noch in seinem faktischen Zusammenhang als Realtypus durch eine Kombination von Inhaltsanalyse und statistische Gruppierungstechniken empirisch nachgewiesen werden müßte —; und andererseits wird ungeprüft angenommen, daß ein solcherart unterstelltes realtypisches Aussagensyndrom gesellschaftlich relativ breit verteilt oder zumindest in gesellschaftspolitisch einflußreichen Kreisen, z.B. in den Privatmeinungen der professionellen nichtwissenschaftlichen Wissenserzeuger, orientierungswirksam ist — eine Annahme, die ebenfalls erst empirisch nachgewiesen werden müßte, und zwar in einer wissenssoziologischen Verteilungsanalyse.

Aber in Anbetracht des Umstandes, daß auch Bernstein und seine Mitarbeiterin Dorothy Henderson[29] neuerdings auf die gesellschaftliche Relevanz derartiger Common-Sense-Theorien bezüglich des Sozialisations- und Ausbildungskontextes hinweisen (insbesondere auf diejenige praktische Prästabilitätstheorie, an der sich der durchschnittliche Lehrer als Repräsentant der Mittelschicht hinsichtlich des Zusammenhanges zwischen dem Sprachniveau, dem Intelligenzgrad, der möglichen Leistungsfähigkeit und der sozialstrukturellen Lage des Arbeiterkindes orientiert und sein Verhalten legitimiert, und auf die Relevanz- und

---

[28] — und zwar des Common Sense nur ganz bestimmter, wenn auch zentraler, Gruppen der Gesellschaft (wie der Führungskreise in Wirtschaft und Politik sowie der Gruppen des „breiten Mittelstandes"). Der Terminus „Common Sense" ist an dieser Stelle nicht wie im 9. Kapitel unserer Arbeit grundlagentheoretisch gemeint und impliziert deshalb an dieser Stelle nicht die unbedingte Gleichverteilung des im folgenden skizzierten praktischen Theoriesyndroms über die Orientierungssysteme der Gesellschaftsmitglieder hinweg.

[29] Vgl. Anm. 19 dieses Kapitels.

Angemessenheitstheorie bezüglich der Unwichtigkeit und der eingeschränkten Verwendungsmöglichkeiten von Sprache in der Primärsozialisierung, an der sich die Unterschichtmutter bei der Erziehung ihres Kleinkindes orientiert und ihr Verhalten legitimiert), erlauben wir uns in Richtung einer ersten diffusen Hypothesenformulierung diese idealtypische Konstruktion, um ernsthafte und systematische Forschungen bezüglich derartiger praktischer Sozialtheorien anzuregen, vielleicht gerade im Zuge des Protestes gegen die offenkundige Oberflächlichkeit unserer Skizze — Forschungen bezüglich praktischer Sozialtheorien, die Relevanz für irgendeinen der Bereiche des gesellschaftlichen Sozialisationskontextes besitzen.

Es wird in der von uns als reales Aussagensyndrom behaupteten konservativen „praktischen Sprachsoziologie", von der wir zudem annehmen, daß sie gesellschaftlich weit verbreitet ist, kritiklos vorausgesetzt, daß die gehobene Stufe der Beherrschung von Sprache und Wissen mit Kultur und Lebensweise des gebildeten Bürgertums verknüpft sei, während mindere Sprachbeherrschung und Wissenskomplexität an die „unteren" Schichten gebunden bleibe. Nun scheint diese Voraussetzung des Common Sense[30] zunächst einmal nicht viel mehr als eine Tautologie zu sein, denn das gehobene Bürgertum ist ja gerade durch seine etablierte Bildungskultur und die damit ursächlich zusammenhängenden entsprechenden Berufstätigkeiten und Ausbildungsprozeduren definitorisch gekennzeichnet. Informativ wird diese Common-Sense-Theorie erst dadurch, daß gleichzeitig die ökonomische Ausstattung gesehen wird, die mit der bürgerlichen Lebensweise faktisch oder auch nur — getäuscht von Prestigesymbolen der „conspicuous consumption" — unterstelltermaßen verbunden ist. Und so steht hinter der Primärerfahrung der Wahlverwandtschaft zwischen Bürgertum und Bildung (einschließlich der Beherrschung von Sprache und Wissen) die apodiktische, nicht falsifizierbare These, daß bestimmte Stufen der Beherrschung von Sprache und Wissen mit bestimmten Stufen der ökonomisch definierbaren Schichtungsdimension der materiellen Ausstattung (Einkommen, Besitz u.ä. — der strukturelle Aspekt der Verfügungsmacht über Produktionsmittel wird allerdings vom Common Sense spätkapitalistisch-industrieller Gesellschaften beharrlich ausgeblendet) mit Wesensnotwendigkeit, also „früher immer schon" und „für alle Zukunft", gekoppelt sind — wenn auch diese These in ihrer vollen Schärfe nicht ganz bewußt ist. (Diese Harmonie zwischen Bildung und ökonomischer Ausstattung ist selbstverständlich eine nur unterstellte auf der Wissens-

---

[30] — des Common Sense ganz bestimmter, aber dennoch breiter Gruppen der Gesellschaft. Vgl. Anm. 28 dieses Kapitels.

ebene. Was die *faktische* Situation anbelangt, so scheint es in den bürgerlichen Mittelschichten eher divergierende Tendenzen zu geben: *eine* Spezialisierung zielt auf die Akkumulierung von Wissen ab; eine andere auf die Akkumulierung von materiellem Reichtum; eine dritte auf soziale Sicherheit; usw.. Während jedoch die ökonomische Situation dieser unterschiedlichen sozialen Aggregate innerhalb der bürgerlichen Mittelschichten außerordentlich divergiert, besteht auf der anderen Seite eine zumindest subjektiv beruhigende Minimalschwelle der ökonomischen Sicherheit, die für die gesamte Mittelschicht existenzbestimmend ist. Auf dieser Grundlage subjektiver Sicherheit werden Situationsdefinitionen zur Einordnung der eigenen Position in die Gesellschaft erzeugt, welche im Gesellschaftsbild und schichttypischen Selbstverständnis harmonisierend ist. Nicht gesehen wird in solchen Situationsdefinitionen insbesondere die ökonomisch-herrschaftsmäßige Abhängigkeit breiter Bestandteile der Mittelschichten von den privatkapitalistischen und staatlichen Großorganisationen, welche gerade erst jenes Mindestmaß an „sozialer Sicherheit bis auf weiteres" bürokratisch verwalten und sicherstellen.)

Die Prästabilitätstheorie des Common Sense folgt mithin in der Logik der Zurechnung aparter Größen der Schelerschen Entgegensetzung von Real- und Idealfaktoren — oder vielmehr umgekehrt sind Schelers „Real"- und „Idealfaktoren" nur die verfeinernde Ausgestaltung einer für den Common Sense typischen Denkweise.[31] Unsere stilisierende Darstellung dieser praktischen Sozialtheorie wird der für sie typischen Dichotomie mehr oder weniger genau folgen, um die Prästabilitätstheorie verstehend nachvollziehen zu können. Einer zum Common Sense metasprachlichen soziologischen Analyse ist natürlich klar, daß die Unterstellung zweier Lebenssphären, deren eine von materiellen Bedingungen menschlicher Existenz völlig befreit ist und einer „eigengesetzlichen Welt des Geistes" angehört, theoretisch-empirisch unhaltbar ist. Der entscheidende Punkt ist, daß die Prästabilitätstheorie den prototheoretischen Denkkomplex zweier verschiedener interaktionslogischer, d.h. nur analytisch getrennter Schichten einer einzigen iden-

---

[31] Daß Schelers Unterscheidung von Ideal- und Realfaktoren nicht wesentlich über die Explikation einer praktischen Theorie des Common Sense hinausgelangt ist (nämlich der Prästabilitätstheorie hinsichtlich Bildung und Sozialstruktur), zeigt sich insbesondere daran, daß Scheler es für überflüssig hält, diese theoretischen Konzepte durch exakte Definition einzuführen (die selbstverständlich nicht nominalistisch zu sein hätte, sondern unter Umständen systematisch von Common-Sense-Vorstellungen ausgehen könnte und auf jeden Fall nicht per fiat hypostasiert werden dürfte), sondern den Bedeutungsumfang dieser Begriffe als selbstverständlich unterstellt.
Vgl. Max Scheler: Die Wissensformen . . ., l.c., S. 18—23.

tischen gesellschaftlichen Wirklichkeit mit dem empirisch-soziologischen Denkkomplex zweier unterschiedlicher Institutionsbereiche und zweier unterschiedlicher Regelsysteme gleichsetzt.

In der soziologischen Grundlagentheorie („Protosoziologie") muß man natürlich – etwa in Anlehnung an Husserl, Schütz, Pike und Chomsky – zwischen einem physisch-materiellen („etischen") Substratum der gesellschaftlichen Wirklichkeit, greifbar im materiellen Aspekt gesellschaftlicher Gegenstände oder im physischen Bewegungs- und Veränderungsvorgang von Handlungen, und einem kulturellen, lebensweltlichen, symbolisch appräsentierten („emischen") Aspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit, greifbar etwa in kulturellen Systemen, Handlungsplänen, symbolhaften Bewegungsfiguren, Bedeutungsgehalten, unterscheiden.[32]

Gesellschaftliche Praxis kann sich nur realisieren vermittels und auf der Grundlage des physischen Substratums, gewinnt aber in dieser Realisierung eine kulturelle Eigenstruktur.

Nun ist es natürlich so, daß sich die institutionellen Bereiche der Sprache, Kosmisation und Bildung und das ihnen entsprechende kommunikative Regelsystem mehr oder weniger stark auf die kulturellen Superstrukturen der gesellschaftlichen Wirklichkeit ausrichten, gewissermaßen in einer selbstreflexiven Beschäftigung mit sich selbst, während der Bereich der materiellen Produktion und des materiellen Besitzes und das ihm entsprechende sozialstrukturelle Regelsystem sich stärker auf die gesellschaftliche Organisation des physischen Substratums ausrichten. Damit ist aber nicht gesagt, daß der Bildungssektor dementsprechend nur der kulturellen Superstruktur angehöre und der Produktionssektor demgegenüber nur dem physischen Substratum. Während Sprache, Kosmisation und Bildung allein über eine kompliziert übereinandergeschichtete Fülle physischer Substratschichten realisierbar sind, kann menschliche Produktion – und in gewissem Rahmen auch die tierische – nur als gesellschaftlich-kulturell organisierte Praxis betrieben werden. Sowohl der „Sprach-, Wissens- und Bildungsfaktor" auf der einen Seite als auch der „Faktor der Produktion und des materiellen Lebensniveaus" auf der anderen Seite haben (gleichermaßen) Anteil am physischen Substratum als auch an der kulturellen Super-

[32] Vgl. die Anm. 37 des 1., die Anm. 17 und 18 des 2. und die Anm. 5 des 3. Kapitels.
Bei Chomsky, auf dessen Gedankengänge in den genannten Anmerkungen nicht hingewiesen wurde, ist die physische Substratschicht in der menschlichen Hirnstruktur aufzusuchen, in welche die Befähigung zur Produktion linguistischer Universalien und mithin diese selbst eingeboren sind. Cf. Noam Chomsky: Language and Mind. New York/Chicago/San Francisco/Atlanta 1968, insbes. S. 16 und Kapitel 3.

struktur. Beide Faktoren sind nichts anderes als Teilabschnitte der gesellschaftlichen Interaktionspraxis und ihrer Erzeugungsergebnisse – Teilabschnitte, die zugleich eine materielle und eine soziokulturelle Realisierungsschicht aufweisen.

Werden aber der „Ideal"- und der „Realfaktor" als institutionsspezifische Interaktionsweisen und deren jeweilige Erzeugungsergebnisse (Reichtum, Bildung u.ä.) aufgefaßt, dann wird auch denkbar, daß sie bis zu einem gewissen Maße – nämlich bis zur Grenze der Stabilität eines gesellschaftlichen Systems und auch darüber hinaus oder genauer: bis zur Grenze physischer Ressourcen und vorhandener soziokultureller „Schaltpläne" – voneinander relativ unabhängig veränderbar sind. Indem der Sprach- und Bildungsbereich allein als appräsentierte, soziokulturelle Superstruktur der gesellschaftlichen Realität, der Produktionsbereich und das System der materiellen Lebensbedingungen dagegen allein als physisches Substratum der gesellschaftlichen Wirklichkeit aufgefaßt werden (nämlich in der forschungslogisch falschen Konzeption von Ideal- und Realfaktoren), gerinnen sie zu verdinglichten Entitäten, die dann nur noch entweder in das Verhältnis einer strikten prästabilierten Parallelität oder aber in das Verhältnis der Determination der einen uneigentlichen Wirklichkeitssphäre durch die andere eigentliche gebracht werden können. In beiden Fällen ist – konsequent gedacht – Innovation, Kreativität, Veränderung des bestehenden Verhältnisses sowohl theoretisch als politisch-praktisch denkunmöglich.

Wir können von der konservativen praktischen Schichtungstheorie annehmen, daß sie im Alltagswissen der „Gesellschaft der Respektablen" verbreitet ist und daß sie von den Instanzen des bürgerlich-mittelständischen Bildungsmonopols fortlaufend in unreflektierten Alltagswissensbeständen gespeist, in ihrer Geltung über verschiedene Mechanismen routinisierter Strategien der Auswahl und Begünstigung von Sozialisanden aus der Mittelschicht aufrechterhalten und über explizite praktische Legitimationstheorien sekundär abgesichert wird. Gerade weil sie das physische Substratum menschlicher Handlungen mit dem Institutionssektor der materiellen Produktion und dem entsprechenden sozialstrukturellen Regelsystem gleichsetzt und die symbolisch appräsentierte Superstruktur mit dem Institutionsbereich (oder den verschiedenen Institutionssektoren) der Wissensproduktion und Ausbildung und dem entsprechenden kommunikativen Regelsystem, ist sie gezwungen, zwischen den Stufen der Sprachbeherrschung sowie der Wissenskomplexität und den Stufen der ökonomischen Schichtung eine prästabilierte Harmonie anzunehmen, die sich in einer Wahlverwandtschaft zwischen gehobenem Sprach- und Wissensniveau und gehobener materieller Ausstattung – beide verklammert in der „kultivierten" Lebens-

weise des Bürgertums – ausdrückt. Verboten ist es innerhalb dieser von uns tentativ unterstellten[33] praktischen Sozialtheorie, (a) nach der Genese jener prästabilierten Harmonie zu fragen, (b) die Möglichkeit zu erwägen, daß die Werte auf beiden Variablen eventuell in bestimmten Teilbereichen diskrepant gegeneinander versetzt sein könnten: daß also etwa ökonomischer Reichtum mit geringem Bildungsstand, d.h. geringem Sprach- und Wissensniveau, gekoppelt sein könnte und umgekehrt, oder (c) gar zu bedenken, ob nicht der jeweilige Bildungsstand ursächlich vom jeweiligen materiellen Lebensniveau einschließlich insbesondere der Art der Berufstätigkeit abhängt oder ob nicht vielleicht umgekehrt die Bildung der Motor zum Aufstieg auf der ökonomsichen Erfolgsleiter werden kann. Jede dieser kritisch zweifelnden Fragen würde die Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen „Bildung und Reichtum" gefährden. In ihrer völlig unthematisierten Selbstverständlichkeit ist aber diese Annahme die beste ideologische Legitimation für die Aufrechterhaltung der ökonomischen und politischen Herrschaftsposition der gegenwärtigen mittleren und gehobenen Gesellschaftsschichten in der Bundesrepublik.

4.4 Zwei Wege der Destruktion der konservativen praktischen Sozialtheorie über die prästabilierte Harmonie zwischen den Strukturen von Sprache, Wissen und Bildung auf der einen Seite und der Sozialstruktur auf der anderen Seite, die dem Alltagsdenken mühelos zur Verfügung stehen

Würde in diesem kritischen Sinne (a) nach der Genese der prästabilierten Harmonie von Bildung und Reichtum gefragt, dann müßte man sowohl Bildungs- und Sprachniveau und das ihnen entsprechende kommunikative Regelsystem als auch materiellen Besitz und das ihm entsprechende sozialstrukturelle Regelsystem auf ihre Produktion in konkreten Interaktionen durch konkrete Gesellschaftsmitglieder zurückführen. In einer derartigen empirischen Analyse würde es sich zeigen, daß die Zuordnung von Sprachfähigkeit bzw. Wissen und Ver-

[33] Die folgende Aufzählung von Sätzen jener von uns unterstellten praktischen Sozialtheorie klingt zwar ziemlich apodiktisch, ist aber nur die erste diffuse Skizze zu einer Hypothese über den Realtypus der konservativen praktischen Schichtungstheorie in westlich-kapitalistischen Industriegesellschaften, die einer systematischen empirischen Überprüfung zugeführt werden muß.

fügungsgrad über materielle Güter jeweils für eine bestimmte empirische Interaktionssituation — die allerdings gesamtgesellschaftlich auf Dauer institutionalisiert sein kann — soziohistorisch ganz spezifisch ist und daß diese Zuordnung erst sekundär durch ideologische Legitimationsprozesse zu einer prästabilierten Harmonie dogmatisiert wird. Es würde deutlich, daß das Verhältnis zwischen kulturellem Niveau und versachlichten gesellschaftlichen Lebensbedingungen, insbesondere ihrer ökonomischen Komponente, immer eines der „dialektischen Reibung" ist. Soziale Situationen, in denen die versachlichten gesellschaftlichen Lebensbedingungen die sozialisierende Vermittlung von Wissens- und Sprachniveau rigide determinieren, werden von gesellschaftlichen Situationen abgelöst, in denen ein innovativer Bildungssektor und das ihm entsprechende kommunikative Regelsystem auf die übrigen gesellschaftlichen Strukturen Veränderungsdruck ausüben — ob nun „allein" durch die innovatorische Kraft neu produzierter Ideen (man denke etwa an die Protestantische Ethik) oder durch reformerische Sozialisationsprozesse (man denke etwa an das Stein-Hardenbergsche Reformwerk, das einen gewaltigen Einfluß auf die Emanzipation der preußischen Bourgeoisie hatte). Und dieselben Phasen können natürlich auch in umgekehrter Reihenfolge miteinander abwechseln.

Genau diese Erkenntnis würde aber auch von einer positiven Antwort auf die zweite innerhalb der Prästabilitätstheorie verbotenen Frage, ob vielleicht die Korrelation von Bildung und Reichtum[34] em-

[34] Die Ausdrücke „Bildung" und „Reichtum" sind ziemlich diffuse Termini, die den Argumentationsstil des Common Sense widerspiegeln sollen. In soziologischer Perspektive stehen hinter diesen unpräzisen Alltagskonzepten einerseits das kommunikative und sprachliche Regelsystem, das von den Institutionsbereichen der Primär- und Sekundärsozialisierung (Familie und Ausbildungswesen) übertragen, entwickelt, aufrechterhalten und einer besonderen Pflege unterzogen wird, und andererseits das sozialstrukturelle Regelsystem der Rollenverflechtungen im Wirtschafts- und Herrschaftssystem mit seinen Implikationen für die schichtungsmäßige Über- bzw. Unterordnung. Zwischen dem kommunikativen und dem sozialstrukturellen Regelbereich besteht zwar eine enge Konstitutionsverflechtung, denn die materielle Produktion und die von ihr implizierte Herrschaftsabwicklung kann nicht ohne Kommunikation geregelt werden, und umgekehrt ist Kommunikation nicht ohne die vom Produktionssektor miterzeugte materielle Basis möglich. Konkreter: die Abwicklung wirtschaftlicher Prozesse setzt Ausbildungsqualifikationen voraus, und der Ausbildungssektor kann umgekehrt nur auf der Grundlage wirtschaftlicher Ressourcen funktionieren. Trotzdem muß man die beiden Regelsysteme bzw. Institutionsbereiche voneinander analytisch trennen, weil sich der Institutionssektor der Ausbildung auf die Förderung des kommunikativen Bereichs der gesellschaftlichen Wirklichkeit spezialisiert, während sich der wirtschaftliche Institutionsbereich auf die Reproduktion des physisch-materiellen Substratums verlegt, soweit dieses für die gesellschaftliche Bedürfnisbefriedigung relevant ist. (Vgl. Abschnitt 4.3).
Im folgenden werden die Ausdrücke „Bildung" und „Reichtum" im Sinne von soziohistorisch konkreten Institutionsbereichen mit je besonderen Regelsystemen

pirische Diskrepanzen aufweist (b), gestützt und nahegelegt, nämlich von der Feststellung, daß die Variablen der ökonomischen Schichtung und der Bildungsschichtung tatsächlich nicht in ihren Werten absolut parallel laufen. Ganz abgesehen davon, daß eine solche Erkenntnis auch den Verdacht auf Ungerechtigkeit in der Verteilung von Bildung und Besitz impliziert.

Ist aber erst einmal festgestellt, daß das Verhältnis zwischen Bildung und materieller Lage tatsächlich diskrepant ist, dann wird sogleich die dritte die Prästabilitätstheorie unterminierende Frage nach der ursächlichen Verbindung zwischen Bildung und materieller Lage (c) virulent. Die für heute zutreffende Erkenntnis dürfte die der vulgärmaterialistischen Einstellung sachlich nahestehende Feststellung sein, daß Bildung und Sozialisation von Bildung weitgehend von den ökonomischen Lebensbedingungen des jeweiligen Gesellschaftsmitgliedes abhängen. Diese Einschätzung würde aber sogleich wiederum die Frage aufwerfen, weshalb dann nicht ganz einfach die gesellschaftlichen Bedingungen für Bildung radikal verändert werden. Die gehobene Position auf der ökonomischen Schichtungsdimension würde sich nicht mehr durch den Hinweis auf das Innehaben eines höheren Kulturniveaus gegenüber den Besitzlosen rechtfertigen lassen, sobald dieses Kulturniveau seinerseits nur als ein passiver Ausfluß der ökonomischen Lebensbedingungen erkannt worden ist. Aber selbst die einer vulgärmaterialistischen Einstellung entgegengesetzte Position, daß nämlich Bildung und Wissen Ferment gesellschaftlicher Veränderungen und Motor des individuellen gesellschaftlichen Aufstiegs sind, bedeutet für die Prästabilitätstheorie eine schwere Gefahr, weil nämlich dann keine beschwichtigende Antwort mehr auf die kritische Frage gegeben werden kann, warum eigentlich noch nicht eine einschneidende Bildungsreform eingeleitet wurde, die die ungerechten Verhältnisse in der Verteilung von materiellen Gütern und Macht tendenziell beseitigen könnte.

Betrachtet man die psychologische Genese dieser für die Prästabilitätstheorie tödlichen Fragen, dann scheint die Erkenntnis, daß das Verhältnis zwischen Bildung und materieller Lage diskrepant und deshalb „ungerecht" sei[35], am Anfang aller diesbezüglichen gesellschafts-

verwendet: Regelsysteme, die sich prototheoretisch gegenseitig konstituieren, und Institutionsbereiche, deren Erzeugungstätigkeiten sich gegenseitig konkret voraussetzen.

[35] Damit ist nicht gesagt, daß etwa unter rigorosen ethischen Gesichtspunkten ein harmonisches Verhältnis zwischen Bildung und materieller Lage gerecht wäre (also eine absolute Proportionalität zwischen den Schichtungsvariablen der Bildung und der Einkommensverhältnisse). Worauf hier hingewiesen werden soll, das sind nur die „Punkte des Anstoßes", an denen der Common Sense sozial-

politischen Reflexionen und Aktivitäten zu stehen. Gewöhnlich dürfte in Reaktion auf diese „kognitive Dissonanz" die bohrende Frage aufkommen, welche Variable denn von welcher ursächlich abhängt – ohne daß man bereit wäre, ein komplexes dialektisches Verhältnis der Wechselwirkung hinsichtlich der Genese und Stabilisierung der beiden Größen und hinsichtlich der Gestaltung ihrer Beziehung zueinander anzunehmen.

Das bedeutet aber: die direkte Frage nach der Genese des gesellschaftlich nun einmal so und nicht anders produzierten und definierten Verhältnisses zwischen Bildung und Sozialstruktur wird zunächst einmal gar nicht aufgeworfen, denn diese ziemlich detachierte Frage gehört einer höheren Reflexionsstufe sozialpolitischen Denkens an, die erst dann erreicht und bewältigt wird, wenn die sachlogischen Apo-ien des gerade angedeuteten sozialpolitischen „Kurzschlusses" für das konkrete politische Handeln deutlich geworden sind – des „Kurzschlusses" sogleich auf die im detachiert-systematischen Gedankengang

politisch nachdenklich wird. Bei stärkerer Aufklärung sollte auch der Common Sense dahin gebracht werden können, daß er *jede* ungleiche Verteilung des gesellschaftslichen Reichtums, sofern sie nicht auf moralischen Sonderleistungen beruht, für prinzipiell ungerechtfertigt hält. Unter rigorosen ethischen Gesichtspunkten müßte die gesellschaftspolitische Aufgabenstellung des Common Sense dahin gehen, jeden Bürger der Gesellschaft gleichermaßen in dem Ausmaße mit Sprach-, Denk- und Wissensbildung auszustatten, daß jedenfalls vom Bildungsniveau her dem Einzelnen keine Schranken mehr gesetzt sind, die moralischen Aufgaben der gesellschaftlichen Praxis voll zu übernehmen und dementsprechende Leistungen zu vollbringen. Das bedeutet jedoch: unter rigorosen ethischen Gesichtspunkten darf Bildung nicht nur nicht zur Richtschnur und Legitimation von ökonomischer Schichtung werden, sondern sollte sich darüber hinaus völlig egalitär verteilen.

Mit dieser Maxime soll allerdings angesichts des gegenwärtigen epochalen Niveaus der gesellschaftlichen Produktivkräfte nicht einer gesellschaftlichen Organisationsweise das Wort geredet werden, in der keine ökonomische Leistungsschichtung gegeben ist: eine derartige Gesellschaft wäre zumindest unter den heutigen Lebensbedingungen, soweit sie von den Produktivkräften bestimmt sind, wohl kaum ökonomisch funktionsfähig. Die ökonomische Schichtung sollte jedoch tendenziell nach den Kriterien einer persönlich-*moralischen* Leistung (in den produktiven Bereichen der Gesellschaft – wenn auch nicht nur *materiell*-produktiven –) vorgenommen werden und nicht nach den Kriterien einer immer schon zugeschriebenen Leistungsfähigkeit (die von ungleich verteilten Bildungschancen u.ä. mitbestimmt ist).

Das ist aber nur ein ideales gesellschaftspolitisches Fernziel, welches nicht etwa eine „technologische" Strategie thematisch neutraler kompensatorischer (Sprach-) Erziehung als unmittelbar-automatische Operationalisierung impliziert, wie sie von Bernstein und Oevermann zeitweilig verfolgt wurde. Gerade weil die materiellen Bedingungen für eine derartige gleichverteilte Bildungsausstattung *nicht* gesellschaftlich gegeben sind, sollte man mit einer auch inhaltlich-thematisch unterschichtsspezifischen Bildungskampagne beginnen, welche von den Praxisschwerpunkten der Unterprivilegierten ausgeht (O. Negt). Der Intention nach inhaltlich-thematisch schichtneutrale Bildungsprogramme (Bernstein, Oevermann) kommen in ihrer globalen Auswirkung, insbesondere aber auch in ihrer konkreten Bildungsförderung, nur den Mittel- und Oberschichten zugute.

eigentlich erst an dritter Stelle stehenden Frage nach der in einer soziohistorisch besonderen Gesellschaft vorherrschenden kausalen Richtung des Verhältnisses zwischen Bildung und materieller Lage.

Die Quelle für die sachlogische sozialpolitische Aporie, auf die gerade angespielt wurde, liegt in dem Irrtum zu meinen, die Frage nach dem kausalen Verhältnis zwischen Bildung (Sprach- und Wissensniveau) und materieller Lage monokausalistisch nur im Sinne *einer* der beiden möglichen Wirkungsrichtungen beantworten zu müssen, — also anzunehmen, daß die beiden möglichen Antworten, die Bildung beeinflusse die materielle Lage, oder umgekehrt, die materielle Lage wirke auf die Bildung ein, sich gegenseitig logisch ausschlössen, d.h. kontradiktorisch zueinander seien. Diese Interpretation ist aber wiederum darauf zurückzuführen, daß jeweils eine der beiden Variablen der Kausalfrage, ob nun Bildung oder materielle Lage, nicht als originäre Größe der gesellschaftlichen Wirklichkeit anerkannt wird — eine Größe, die immer schon für jedes gesellschaftliche Handeln relevant ist. Ein monokausalistisches Verständnis der Frage nach dem kausalen Verhältnis zwischen Bildung und materieller Lage impliziert also die Annahme, daß eine der beiden Variablen — ob nun Bildung oder materielle Lage — lediglich ein sekundäres Phänomen sei, das erst von der jeweiligen anderen Größe ohne aktive Eigenbeteiligung und eigene Sachgesetzlichkeit in die Welt gesetzt wird. Die aus der monokausalistischen Interpretation der Frage nach dem kausalen Verhältnis zwischen den Variablen der Bildung und der materiellen Lage entstehende sachlogische Aporie für das gesellschaftspolitische Handeln stellt sich im übrigen dann zwangsläufig ein. Im Rahmen der monokausalistischen Interpretation gibt es auf die gestellte Frage nur zwei sich gegenseitig ausschließende Antworten und politische Strategien.

4.41 *Die materialistische Destruktionsalternative*

Die praktische Konsequenz der einen möglichen Antwort, nämlich Bildung sei nur ein passiver Reflex der materiellen Lage, besteht in dem sozialpolitischen Ziel, die gesellschaftlichen Verhältnisse radikal ändern zu wollen. Das hat aber wiederum nur dann Erfolgsaussichten, wenn man für eine gewaltlose Veränderung einer Gesellschaft den Konsens der Mehrheit der Mitglieder dieser Gesellschaft erhält oder wenn man für eine gewaltsame Veränderung der Gesellschaftsstruktur eine Kaderorganisation mit intellektueller Führungsgruppe schafft, die unter dem kognitiven Druck steht, eine absolut richtige Revolutionstheorie und eine absolut verläßliche Revolutionsstrategie entwickeln

zu müssen. In beiden möglichen „materialistischen" Strategien sind also für die radikale Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse enorme Anstrengungen auf dem „Bildungssektor" (im weitesten Sinne des Wortes) erforderlich, die das ursprüngliche Theorem von der Widerspiegelung des Seins im rein passiven Bewußtsein Lügen strafen.

Die intellektuellen Impulse der Kaderelite als Avantgarde des Proletariats oder umgekehrt die als fast paradoxes Bewußtseinsphänomen zu bewertende Tatsache, daß aus den materiellen Bedingungen der bürgerlichen Lebensweise hervorgangene Gesellschaftsmitglieder sich einer dieser bürgerlichen Lebensweise und ihren Interessen zuwiderlaufenden gesellschaftspolitischen Tätigkeit zuwenden, und die erhoffte, das materielle Lebensmilieu der Unterschichten transzendierende Bewußtseinslage der revolutionären Massen in Wohlstandsgesellschaften, die ja kein materielles Massenelend mehr kennen und deshalb auch eine revolutionäre Bewußtseinslage nicht rein materiell-ökonomisch erzwingen, — diese Bewußtseinsphänomene lassen sich ja nicht mit der materialistischen Widerspiegelungstheorie erklären. Und eine revolutionäre Bewegung, die die Widerspiegelungstheorie für ihr praktisches Handeln dogmatisiert hat und Konsequenzen haben läßt (indem sie sich etwa auf den Putsch durch den Kader verläßt und den Kader selbst nicht mehr als aus politischen Entscheidungen produziertes und durch politische Entscheidungen kontrollierbares „Bewußtseinsphänomen" reflektiert), ist gemeinhin zum Scheitern verurteilt. (Auch der *erfolgreiche* Kaderputsch kann nicht die Revolutionierung und Mitarbeit der Massen nach sich ziehen: eine neue ungleiche Verteilung von Macht und Besitz ist geradezu zwangsläufig, denn die Kader müssen nach der Revolution — wenn auch gewöhnlich in einer anderen Zusammensetzung — die Gesellschaft weiterhin elitär steuern.)

Eine dogmatisch materialistische Revolutionstheorie verdinglicht mithin den Gesellschaftssektor der materiellen Produktion und die gesamtgesellschaftliche Struktur der Besitzverhältnisse (des Produktionsverhältnisses und seiner Sekundärerscheinungen im Rahmen der persönlichen Lebensfristung) zum isolierten physischen Substratum. Tatsächlich ist es aber so — und das ist nur eine grundlagentheoretische Binsenweisheit —, daß der Gesellschaftssektor der Produktion und die gesamtgesellschaftlichen Besitzverhältnisse soziokulturelle sinnhafte Leistungen bzw. deren versachlichte Ergebnisse sind, die allerdings auf die gesellschaftliche Aktivierung und Organisation derjenigen Aspekte des physischen Substratums spezialisiert sind, die der Erfüllung menschlicher Lebensbedürfnisse dienen. Aufgrund einer derartigen methodischen Verdinglichung der Produktions- und Besitzstrukturen bleibt es

dann logischerweise nur noch möglich, die gesellschaftlichen Kosmisations- und Bildungsanstrengungen und die entsprechenden Institutionssektoren in falschem Idealismus mit der nur als interaktionslogischer Teilaspekt jedes totalen gesellschaftlichen Phänomens erfaßbaren soziokulturellen Superstruktur der gesellschaftlichen Lebenswelt gleichzusetzen, die – beraubt der auf sie spezialisierten, aber nicht mit ihr identifizierbaren gesellschaftlichen Anstrengungen – dann nur noch als passive Widerspiegelung des physischen Substratums betrachtet werden kann: eine Widerspiegelung, der keine eigenständigen Entwicklungsmöglichkeiten gegeben sind.

Gleichgesetzt mit der nur als interaktionslogischem Schnitt analytisch isolierbaren soziokulturellen Superstruktur der gesellschaftlichen Wirklichkeit als solcher (der „emischen" Dimension der gesellschaftlichen Wirklichkeit – Pike) kann der „Bildungssektor" (im weitesten Sinne des Wortes, also unter Einschluß der Dimensionen sprachlicher und elementar-kosmisierender Sozialisation) nicht mehr, wie es soziologisch-wissenschaftlich sinnvoll wäre, als eigenständiges gesellschaftliches Unternehmen aufgefaßt werden. Zwar vermag der „Bildungssektor" auch dann, wenn er als eigenständiges gesellschaftliches Unternehmen erkannt wird, allein über die gesellschaftlichen (handlungs- und interaktionsmäßigen) Realisierungen des physischen Substratums, das ebenfalls nur im Sinne eines analytischen Schnittes grundlagentheoretisch isolierbar ist, sowohl in der gesellschaftspolitischen Konzeption als auch in der gesellschaftspolitischen Praxis in die soziale Wirklichkeit einzutreten. Mit anderen Worten: das gesellschaftliche Unternehmen des Bildungssektors ist gerade durch die vom Produktionssektor und seinen Nachfolgeinstitutionen organisierten und bereitgestellten materiellen Mittel systematisch eingeschränkt. Aber dennoch ist der Bildungssektor, erkannt als eigenständiges gesellschaftliches Unternehmen, auch in Sozialstrukturen spätkapitalistisch-industrieller Gesellschaften im Zuge systematischer gesellschaftspolitischer Strategien mit gewissen Freiheitsspielräumen gesellschaftlich organisierbar und veränderbar. Wie schon an verschiedenen Stellen angedeutet, besteht eben der Kardinalfehler aller einseitig oder doppelseitig apartsetzenden und sekundär zurechnenden Ansätze darin, daß Sprache und Bildung sowie das kommunikative Regelsystem auf der einen Seite und Produktion und materielles Lebensniveau sowie das sozialstrukturelle Regelsystem auf der anderen Seite zu interaktions- und handlungsunabhängigen Strukturen einerseits idealistisch, andererseits materialistisch verdinglicht werden, die dann autonomen, prinzipiell nicht interaktionsmäßig beeinflußbaren und deshalb untereinander nicht in konkre-

ter Verbindung stehenden Realitätssphären angehören. Physisches Substratum und soziokulturelle Superstruktur sind aber nur logisch-analytisch unselbständige Aspekte der *einen* gesellschaftlichen Wirklichkeit, die aus Interaktionspraxis und deren Leistungsergebnissen besteht. Sowohl das Sprechen, das Erzeugen von Wissen und das Bilden und Ausbilden (sowie ihre sozialstrukturellen Voraussetzungen) als auch die materielle Produktion (und ihre Nachfolgestrukturen) sind eigenständige gesellschaftliche Unternehmen mit *beiden* logisch-konstitutiven Aspekten der gesellschaftlichen Wirklichkeit: dem physischen Substratum und der soziokulturellen Superstruktur. In strikter Interaktionsperspektive ist also die nur *sekundäre* theoretische Zurechnung von zwei als essentiell unabhängig, als passiv und deshalb als je eigenkonstituierte Dinge gedachten, tatsächlich jedoch nur analytisch isolierbaren Strukturen der Wirklichkeit gar nicht möglich.

4.42 *Die idealistische Destruktionsalternative*

Nun aber zu der anderen, der idealistischen Alternative, die dem Alltagsdenken ebenso wie die materialistische Alternative typischerweise zu Gebote steht, um die Prästabilitätstheorie zu destruieren. Die praktische Konsequenz der anderen möglichen Antwort auf die Frage nach der kausalen Richtung des Verhältnisses von Bildung und materieller Lage, also die „idealistische" Annahme, daß die Bildungsvariable (Sprach- und Wissensniveau) die materielle Lage einseitig bedinge, ist die einschneidende Bildungsreform. Diese ist aber wiederum nur dann finanziell zu ermöglichen, wenn sich die „Mächtigen der Gesellschaft" von ihrer Notwendigkeit überzeugen lassen oder wenn man eine Massenbewegung für die Bildungsreform zu schaffen in der Lage ist, die dann über die Techniken des gewaltlosen Widerstandes die Budgetzuteilung für die Bildungsreform erzwingt. Auf jeden Fall ist also die Bildungsreform von materiellen Bedingungen abhängig, von materiellen Ressourcen, die erst einmal politisch mobilisiert werden müssen und die — da die erste mögliche idealistische Strategie, diejenige der Aufklärung und Überzeugung der Mächtigen, angesichts der materiellen Interessengebundheit dieser Kreise zum Scheitern verurteilt ist — den materiellen Druck gewaltloser Zwangsanwendung (bildungsreformerische Probehandlungen, alle Arten der Arbeitsverweigerung) gemeinhin erforderlich macht. Damit nun aber die Massenbasis für den gewaltlosen Widerstand gegeben ist — nur dann hat er Aussicht auf Erfolg — muß eine breit angelegte, auf Massenwirkung abgestellte Aufklärungskampagne für die Bildungsbewegung durchgeführt werden. Ver-

spricht diese in den immer schon bildungsorientierten Mittelschichten einen gewissen Erfolg, so stößt die Aufklärungskampagne bei ihren eigentlichen Adressaten, die die Bildungsreform am nötigsten hätten: also in den Unterschichten, auf die hartnäckige Schwierigkeit, die eingefahrenen Denkgleise des durch materielle Zwänge verhältnismäßig stark determinierten Lebensmilieus der Unterschichten zu überwinden. Mit anderen Worten: nicht nur die notwendigen Mittel zur Bildungsreform sind „materiell", sondern auch ihre entscheidensten Widerstände. Der „idealistische" Bildungsreformer darf nicht, wenn er Erfolg haben will, so idealistisch sein, daß er die materiellen Randbedingungen seiner Reformanstrengungen unberücksichtigt läßt. Ein strikter Idealismus führt also genauso in die sachlogisch erzwungene gesellschaftspolitische Aporie wie ein strikter Materialismus.

Auch die *idealistisch*-monokausalistische Strategie, die dem Alltagsdenken neben der materialistisch-monokausalistischen Strategie typischerweise zur Verfügung steht, um die Prästabilitätstheorie des Common Sense[36] zu destruieren, zeichnet sich mithin wiederum negativ aus durch die Reduzierung eines totalen gesellschaftlichen Interaktionsphänomens, nämlich der Bildungskampagne, auf eine protosoziale logisch-apriorische Merkmalsdimension, nämlich die symbolische Appräsentationsschicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die niemals für sich allein ein gesellschaftliches Totalphänomen konstituieren kann, von jedem dieser gesellschaftlichen Totalphänomene aber zur Konstitution vorausgesetzt wird.

Gerade indem die idealistische Strategie ihre aus gesellschaftlichen Interaktionen — mit deren notwendiger Subschicht: dem physischen Substratum — bestehende Kampagne idealistisch als reine Mobilisierung der nur symbolisch appräsentierten soziokulturellen Superstruktur auffaßt, verkennt sie zunächst einmal die Eigengesetzlichkeiten und Bedingungen des materiellen Substratums innerhalb des gesellschaftlichen Institutionssektors der Bildung und Erziehung. Darüber hinaus kann sie aber auch nicht zu der Erkenntnis kommen, daß die Organisation derjenigen Aspekte des physischen Substratums, welche für die materielle gesellschaftliche Bedürfniserfüllung (indirekt dann auch für Bildung) notwendig sind, sich in einem durch interaktive Entäußerungsleistungen *veränderbaren* soziokulturellen Institutionssektor und seinen institutionellen Nachfolgestrukturen (in Produktionsverhältnissen, im Gefälle des materiellen Lebensniveaus, in unterschiedlichen Lebensführungen) vollzieht — *veränderbar*, sofern einerseits berücksichtigt wird, daß auch der Gesellschaftssektor der materiellen Produktion

[36] Vgl. Anm. 28 dieses Kapitels.

nur eine von den Gesellschaftsmitgliedern geschaffene, aufrechterhaltene und veränderbare institutionelle Norm- bzw. Regelstruktur ist, und sofern andererseits die gesellschaftspolitischen Veränderungshandlungen die materiellen Bedingungen des physischen Substratums mitberücksichtigen.

Demnach muß auch hier wieder eine Apartsetzung von Sprach- und Bildungsstruktur auf der einen Seite und Produktions- und Besitzstruktur auf der anderen Seite durch die reduzierende Gleichsetzung mit den beiden „übereinanderlagernden" logisch-apriorischen Realitätsschichten des physischen Substratums und der soziokulturellen Superstruktur diagnostisiert werden. Die tatsächlich stattfindenden gesellschaftlichen Handlungen und Interaktionen sowohl im Bildungs- als auch im Produktionsbereich und die zwischen diesen und anderen Institutionssektoren vermittelnden gesellschaftspolitischen Handlungen und Interaktionen werden so zu eigengesetzlichen, handlungsunabhängigen Strukturen auseinandergerissen.

Auch die idealistische Betrachtungsweise bewirkt also nicht nur eine idealistische Verdinglichung des Bildungssektors in ihrer definitorischen Reduzierung dieses Gesellschaftsbereiches auf die logisch-analytische soziokulturelle Superstruktur, sondern darüber hinaus, allerdings ohne es zu wollen, eine materialistische Verdinglichung des Produktionssektors in seiner Gleichsetzung mit dem logisch-analytischen physischen Substratum — letzteres gerade dadurch, daß sie sowohl die Sachnotwendigkeiten des physischen Substratums im Rahmen des Bildungssektors selbst als auch die Bedingungskonstellation für Bildung durch den Produktionssektor insgesamt ignoriert.

Während die Nichtbeachtung des physischen Substratums bei Sprach- und Bildungshandlungen zunächst zur idealistischen Verdinglichung des Sprach- und Bildungssektors durch Reduzierung auf die nur symbolisch appräsentierte kulturelle Superstruktur führt und dann sekundär-unausdrücklich im Wege der logischen Entgegensetzung ihres Pendants auch zur materialistischen Verdinglichung des Produktions- und Besitzsektors durch Reduzierung auf das physische Substratum, — so führt die Nichtbeachtung der soziokulturellen Superstruktur im Produktionssektor und im Bereich seiner Nachfolgestrukturierungen in den Besitzverhältnissen und im materiellen Lebensniveau zunächst zur materialistischen Verdinglichung des Produktionssektors durch Reduzierung auf das physische Substratum und sodann aber auch sekundär-ungewollt zur unausdrücklichen idealistischen Verdinglichung des Bildungssektors durch Reduzierung auf die soziokulturelle Superstruktur. Letztere mag dann sogar ein gewisses Eigengewicht als Sekundärdeterminator der Lebensführung und von Interaktionsprozessen erhalten,

wie etwa an Bernsteins Konzeption des restringierten Sprechkodes – entwickelt aufgrund verdinglichender materialistischer Überlegungen – ganz deutlich wird.[37] Der forschungslogische Kardinalfehler in beiden Fällen: die gesellschaftliche Wirklichkeit wird nicht in ihrer prinzipiellen logisch-analytischen Zweischichtigkeit (des physischen Substratums und der soziokulturellen Superstruktur) gesehen; dieser Fehler läßt sich aber nur dann vermeiden, wenn man von der beide logisch-analytische Strata vermittelnden Praxis gesellschaftlicher Handlungen und Interaktionen ausgeht.

4.5 Möglichkeiten einer reflektierten Überwindung der konservativen praktischen Sozialtheorie der Prästabilität im Alltagsdenken

Erst das aporetische Schicksal der „rein materialistischen" und der „rein idealistischen" sowohl theoretischen als auch gesellschaftspolitisch-praktischen Antwort auf die zu schnell gestellte und damit nur monokausalistisch verstandene Frage nach dem kausalen Verhältnis der beiden Variablen Bildung und materielle Lage erzwingt die höhere, detachiertere Reflexion des einmal eingespielten Zustandes der von den Herrschenden unterstellten prästabilierten Harmonie zwischen Bildung und materieller Lage, die in Wirklichkeit ein ganz besonderes, von konkreten gesellschaftlichen Situationen geprägtes Verhältnis der institutionanalisierten Ungleichgewichtigkeit ist. Es muß also jetzt berücksichtigt werden, daß konkrete kulturelle und konkrete sozialstrukturelle Faktoren immer schon gemeinsam in die Genese eines derartigen

---

[37] Vgl. Anm. 22 dieses Kapitels.
Um auch noch eine der Formulierungen Bernsteins anzuführen, in der sich ein ausdrücklicher Bezug auf Whorf findet:
„Die These, die hier entwickelt werden soll, legt die Betonung auf den Wandel der Sozialstruktur, der aufgrund seiner Wirkungen auf die Konsequenzen des Sprachgebrauchs den Hauptfaktor bei der Bildung oder Umwandlung einer gegebenen Kultur bildet. Sie teilt mit Whorf seine Ansicht über den kontrollierenden Einfluß auf die Erfahrung, die den Strukturschemata zugeschrieben werden, die implizit im Sprachgebrauch enthalten sind. Die These weicht insofern ab von Whorf und relativiert ihn vielleicht, als behauptet wird, daß im Zusammenhang mit einer gemeinschaftlichen Sprache, im Sinne eines allgemeinen Code, verschiedene linguistische Formen – Sprechweisen – auftauchen werden, die den Sprecher veranlassen, auf *unterschiedliche* Weise mit Objekten und Personen in Beziehung zu treten. ... Sie hat ... spezifisch soziologischen Charakter in der Betonung des Systems von Sozialbeziehungen." (B9, S. 14).

Verhältnisses der Ungleichgewichtigkeit eingehen und ein solches System dann sekundär stabilisieren. Daß diese beiden Faktorengruppen immer in einer historisch ganz besonderen Weise ungleichgewichtig das Verhältnis zwischen Bildung und materieller Lage konstituieren, wird jedoch weniger an der Frage der Aufrechterhaltung als der Frage der Genese des Systems deutlich, denn Fragen nach der Genese implizieren, daß *vor* der Genese des nun einmal eingespielten gerade bestehenden Systems ein anderes konkretes Verhältnis zwischen Bildung und materieller Lage bestand, das bestehende Verhältnis zwischen diesen Größen also keineswegs naturgegeben und ewig ist. Selbstverständlich muß die Frage nach der Genese auch die sekundären Veränderungsprozesse mit einschließen — die Frage nach der Genese meint *alle* wirksamen Konstitutionsfaktoren des Verhältnisses zwischen Bildung und materieller Lage, insbesondere den Aspekt seiner gesellschaftlichen Voraussetzungen. Nur durch eine so verstandene genetisch-funktionale Betrachtung können die das System tragenden Konstruktionsprinzipien theoretisch isoliert und zum Ansatzpunkt verändernder Sozialpolitik gemacht werden. Eine derartige schon ziemlich detachierte Frage nach den Genese- und Funktionsbedingungen des Verhältnisses zwischen Bildung und materieller Lage steht dann jedoch bereits an der Schwelle zu einer sozialwissenschaftlichen Betrachtung, die keine monokausalistischen Patentrezepte mehr kennt.

Ganz abgesehen von den ins Einzelne gehenden gesellschaftspolitischen Rezepten für eine derartige nicht mehr monokausalistische und deshalb realistische progressive sozialpolitische Einstellung dürfte wohl in den westlichen „Überflußgesellschaften" (die zumindest nicht mehr das *direkte* materielle Elend großer Bevölkerungsteile kennen) eine weder dogmatisch-idealistische noch dogmatisch-materialistische, also eine realistische Strategie radikaler Veränderung des eingespielten Verhältnisses zwischen Bildung und materieller Lage von einer auf Massenwirkung abzielenden Bildungskampagne ausgehen, die weniger die mächtigen Schlüsselfiguren der Wirtschaft zu überzeugen versucht, gegen ihre Interessen zu handeln, als über die aktive, auch persönliche opfervolle Hilfe der aufgeklärten Öffentlichkeit die Bildungsreform zum wahlentscheidenden Politikum und zur massenweise schon immer freiwillig betriebenen Praxis der Mehrheit der Bevölkerung macht. Die materiellen Bedingungen werden hier demnach insofern berücksichtigt, als (a) der immense Kostenfaktor der Bildungsreform berücksichtigt, als (b) die Mitarbeit der politisch einflußreichen Wirtschaftskreise mehr oder weniger negativ eingeschätzt wird und als (c) Zwangsmittel des gewaltfreien Widerstandes (eine Kombination aus systematischem Rollenentzug und systematischen Probehandlungen) gezielt eingesetzt wer-

den.[38] Der Fragenkatalog, welche besonderen Strategien zum Einsatz gelangen sollen, in welcher Dosierung und in welcher konkreten komplexen Verschränkung sozialstruktureller und kultureller Faktoren, insbesondere aber auch die Ausarbeitung einer komplexen Theorie und Strategie des gewaltlosen Widerstandes, – alle diese Reflexionen zwingen den von der kurzgeschlossenen Aktivität Enttäuschten und den zunächst von der unmittelbaren politischen Praxis Entfremdeten und im Vollzug des Reflektierens Detachierten dazu, den Bereich der praktischen Theorien zu verlassen und die Schwelle der Sozialwissenschaften zu betreten.

4.6 Absicherung der konservativen Prästabilitätstheorie des Common Sense durch sekundäre Legitimationen. Die „forschungslogischen" Konsequenzen dieser Alltagstheorie

Aber nun zurück zur praktischen Sozialtheorie des Common Sense. Natürlich müßte bei einer wissenssoziologischen Untersuchung der oben entwickelten konservativen praktischen Sozialtheorie über die prästabilisierte Harmonie zwischen unterschiedlichen Graden der Verfügung über Wissen bzw. Sprache und ökonomischer Schichtung auch gefragt werden, durch welche Grundsatzüberlegungen diese Theorie selbst wieder begründet oder wenigstens legitimiert ist. Gerade die Analyse der

---

[38] Vgl. Theodor Ebert: Gewaltfreier Aufstand. Alternative zum Bürgerkrieg. Freiburg 1968, insbes. S. 21–86. Allerdings läßt Eberts theoretische Explikation der grundlegenden Strategien des gewaltlosen Widerstandes zu wünschen übrig. Es fehlt der systematische Bezug auf die soziologische Theorie, insbesondere die Interaktionstheorie. Geht man mit Mead davon aus, daß die gesellschaftliche Wirklichkeit, insbesondere das Status- und Herrschaftssystem, über Rollenprojektionen bezüglich der typischen Handlungen der Interaktionspartner und über Rollenübernahmen bezüglich der Rollenwartungen, von denen ego glaubt, daß die Interaktionspartner sie von dem für ihn typischen Verhalten hegen, und an denen er sein eigenes Verhalten orientiert und stabilisiert, interaktiv geleistet wird, dann läßt sich das eingespielte gesellschaftliche Status- und Herrschaftssystem sowohl durch Ansinnen neuer Rollenprojektionen in Experimentierhandlungen als auch durch systematische Ablehnung von Rollenübernahmen und durch systematischen Entzug von Rollenprojektionen in „Verweigerungshandlungen" verunsichern und tendenziell verändern. Die abwechselnde Anwendung von Probehandlungen und Verweigerungen kann als gewaltfreie gesellschaftspolitische Veränderungsstrategie außerordentlich situationsflexibel gehandhabt werden. Wir müssen uns im Rahmen der vorliegenden Arbeit leider auf diese Andeutung beschränken.

sekundären Legitimationsprozesse des schon eingespielten Systems – selbst wenn diese Analyse ihrerseits nur auf der Common-Sense-Ebene des aufgeklärten Bürgers durchgeführt wird – ist eine wichtige Voraussetzung für einen aufklärerischen sozialpolitischen Angriff auf das System. Wahrscheinlich wären für die sekundäre Legitimation des einmal eingespielten, mehr oder weniger als prästabilierte Harmonie unbewußt, also ohne jede Reflexion akzeptierten Verhältnisses zwischen Bildung und materieller Lage religiöse Begründungsversuche, wie sie sich zum Beispiel im zum Verhaltensstil vulgarisierten Puritanismus finden („Dem Tüchtigen schenkt Gott die Welt" – und das entsprechende Bildungsniveau.), von szientistischen Begründungsversuchen, wie etwa demjenigen des Sozialdarwinismus (Ökonomische Überlegenheit und hohes Bildungsniveau sind von Erbfaktoren abhängig und Ergebnis eines Prozesses natürlicher Auslese.), zu trennen.

Sowohl in der Kirchen- und Wissenssoziologie wie auch in der Sprachsoziologie, sei es des Common Sense oder der Wissenschaft, hat die Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen dem kulturellen und dem sozialstrukturellen Niveau der Lebensführung als gesamtgesellschaftlicher Institutionsanalisierung die folgenden forschungslogischen Konsequenzen:

a) Die gesellschaftlichen Bedingungsstrukturen der individuellen Lebensführung können nicht in ihrer Entstehung, Veränderung und Stabilisierung aus konkreten Interaktionen hergeleitet werden – Interaktionen, die sprachliche und nicht-sprachliche Momente vereinen. Die gesellschaftlichen Strukturen können also nur als verdinglichte Größen aufgefaßt werden, die nicht der Veränderungspraxis der Gesellschaftsmitglieder unterliegen.
b) Umgekehrt ist aber auch keine genuin soziologische Durchdringung und Relativierung von Geist, Kultur, Sprache, Bildung und Sozialisationsprozeß möglich, denn diese Größen werden nicht in ihrer Produktion, Realisierung und Stabilisierung durch interaktives Handeln gesehen, das sich seinerseits immer schon im Rahmen versachlichter gesellschaftlicher Bedingungskonstellationen abwickelt.
c) Unterstellt wird also eine monolithische statische Konstellation, in der immer schon kulturelle und sozialstrukturelle Faktoren absolut parallel verlaufen, ohne sich je berühren zu können. Zwischen diesen beiden Faktorengruppen wird keine dialektische Dynamik gesehen. Weder das gemeinsame sprachliche Kodesystem einer Gesellschaft noch der spezifische Sprachstil und das spezifische Wissensniveau einer besonderen gesellschaftlichen Gruppierung (wie der Schicht der ökonomisch Etablierten als „Gesellschaft der Respektablen") können als produziert und verändert in kommunikativen

Sprechakten interpretiert werden, die ihrerseits Elemente von in versachlichte Strukturzusammenhänge eingebetteten sozialen Interaktionen sind. Umgekehrt ist es in dieser Perspektive nicht möglich, gesellschaftliche Strukturen als stabilisiert durch institutionalisierte sprachliche „Definitionen" zu begreifen.

Ergibt sich gerade aus der Dialektik zwischen kulturellen auf der einen und sozialstrukturellen Faktoren der Interaktion und des gesellschaftlichen Funktionssystems auf der anderen Seite die Tendenz zu sozialen Veränderungen, die allerdings zeitweilig repressiv durch eine Kombination von ideologisierenden Legitimationsversuchen und herrschaftlichen Gewaltdemonstrationen aufgestaut werden können, so täuscht die Prästabilitätstheorie einen konflikt- und problemlosen gesellschaftlichen Urzustand vor, in welchem alle gesellschaftlichen Kräfte im Gleichgewicht sind. Die Prästabilitätstheorie definiert die historisch zufälligen augenblicklichen Verhältnisse zwischen kulturellen und sozialstrukturellen Faktoren als apodiktisch notwendig, immer so gewesen und immer auch in Zukunft so seiend: darf man heute sicherlich von einem Dominieren der sozialstrukturellen Faktoren über die kulturellen sprechen — eine wirklich demokratische Bildungsreform wird durch die ökonomischen Machtverhältnisse verhindert —, so täuscht die Prästabilitätstheorie ein beschauliches und zufriedenstellendes Gleichgewicht der wechselseitigen Beeinflussung vor.

Zwar ist man Idealist und läßt Sprache, Kultur und Bildung aus einer transzendenten Sphäre des reinen Geistes oder durch Selbstzeugung entsprungen sein, aber der Idealismus geht niemals so weit, daß er die gegenwärtigen ökonomischen Verhältnisse transzendieren könnte. Deshalb kann man auch gleichzeitig ein Materialist sein, der die ökonomischen und technischen Zusammenhänge als zweckrationalen Funktionsautomaten begreift, der aber nie so weit gehen kann, über die sozialstrukturellen Bedingungen der kulturellen Sphäre nachzudenken. Dieser Widerspruch wird durch eine zumindest implizite („manichäische") Lehre von zwei Welten verschleiert, die sich niemals mit nachhaltiger Wirksamkeit gegenseitig ins Gehege kommen und die unter gänzlich unterschiedlichen Lebensgesetzen stehen. So kann der Vertreter der Prästabilitätstheorie, der eine ziemlich verlogene — wenn auch meist nicht bewußt verlogene — Doppelexistenz zu führen hat, in keinem Augenblick ein die kulturelle und sozialstrukturelle Sphäre dialektisch verbindender Realist sein. Aber gerade weil er kein Realist ist, spricht er mit seiner Prästabilitätstheorie nur den sattsam bekannten gesellschaftlichen Schein aus, der stets politisch konservativ ist.

Soweit die doppelseitige Apartsetzung der beiden Größen Sprache und Sozialstruktur, die sich insbesondere in der praktischen Sozialtheorie ihrer prästabilierten Harmonie auf der vorwissenschaftlichen Ebene des Common Sense niederschlägt. In wissenschaftlichen Überlegungen dagegen ist sehr viel häufiger entweder die Verabsolutierung des sprachlichen Aspektes gegenüber dem sozialstrukturellen oder umgekehrt die Verabsolutierung des sozialstrukturellen, insbesondere des ökonomischen Aspektes, gegenüber dem sprachlichen anzutreffen. Interessanterweise scheinen die beiden Alternativen korrelativen Denkens, die heute in wissenschaftlichen Überlegungen hinsichtlich der Beziehung zwischen Sprache und Sozialstruktur vorherrschen, den beiden Destruktionswegen zu entsprechen, die auch dem Common Sense mühelos zur Verfügung stehen, um der Prästabilitätstheorie zu entkommen: Destruktionswege, denen ihrerseits wiederum Kurzschlüssigkeit attestiert werden mußte — zumindest, was ihre Formulierung im Common Sense anbelangt.

5. ZWEI ARTEN VON DETERMINISTISCH-KORRELATIVEN ANSÄTZEN: DAS AUSGEHEN VON DER ÖKONOMISCHEN DETERMINATION SPRACHLICH-INTERAKTIVEN HANDELNS UND DAS AUSGEHEN VON DER SPRACHLICHEN DETERMINATION SOZIALEN HANDELNS

Man sollte eigentlich annehmen, daß die linguistisch ausgebildeten Soziolinguisten[1] den sprachlichen Aspekt bei ihren Forschungen zur Korrelation von sprachlichen und sozialstrukturellen Variablen überbetonen – falls sie überhaupt eine Seite der Korrelation überbetonen. In ihren inhaltlichen Aussagen ist eigentlich genau das Gegenteil der Fall: sie stellen gewöhnlich eine Determination der Unterschiede oder des Wandels sprachlicher Kodes durch sozialstrukturelle Unterschiede oder Wandlungen fest.[2] Und das liegt daran, daß die Soziolinguisten gewöhnlich a) entweder die Verteilung sprachlicher Subkodes (z.B. Dialekte) bzw. Superkodes (z.B. linguistischer Anredekonstruktionen) über gesellschaftliche Strukturen beschreiben oder aber b) Sprachwandel durch gesellschaftliche Bedingungen erklären wollen. Mit anderen Worten: gerade weil das eigentliche Interesse der Soziolinguisten sich richtet auf die differenzierte Beschreibung unterschiedlicher Sprachstrukturen und ihrer Wandlungen, also auf die ins Einzelne gehende Beschreibung und Erklärung sprachlicher Phänomene, liegen der Beschreibungsrahmen für Sprache und die Prinzipien ihrer Erklärung mit einer gewissermaßen „zwingenden Logik" außerhalb des sprachlichen Phänomens selbst.

---

[1] Der Begriff der (empiristischen) Soziolinguistik, so wie er von uns im Rahmen dieser Arbeit verwendet wird, erfährt im nächsten Kapitel eine genauere Definition. Hier nur so viel: die empiristische Soziolinguistik wird von uns als genuin *linguistische*, also nicht-soziologische, Forschungsrichtung aufgefaßt, welche das übliche linguistische Variableninstrumentarium verfeinern will, um genauere Beschreibungen und Prognosen über geordnetes linguistisches Verhalten machen zu können, und dabei in den Bereich soziologischer Variablen gerät. Dazu im Gegensatz steht die Bernsteinsche Sprachsoziologie, die genuin *soziologisch* gedacht ist, nur eben linguistischer „Hilfskonzepte" nicht entraten kann. Vertreter der empirischen Soziolinguistik sind Labov, Ferguson, z.T. Friedrich, z.T. Fishman und andere.

[2] Da dieses Kapitel nur eine expositive Übersicht über Kapitel 6–8 geben soll, werden zu den hier angedeuteten Ansätzen keine Literaturangaben gemacht. Hierzu sei auf die folgenden Kapitel verwiesen.

Das braucht nun aber eigentlich nicht die Konsequenz zu haben, daß die Differenzierungen und Wandlungen der Sprache deterministisch-eindimensional auf Faktoren der Sozialstruktur zurückgeführt werden: eine moderne Version einfaktorieller Kausalanalysen in den Sozialwissenschaften. Diese Fehlkonzeption wird erst dann durch die Logik einer falschen Vorgehensweise unabdingbar vorgeschrieben, wenn man die Variablen der Sprache und der Sozialstruktur ohne innere sachliche Vermittlung miteinander verbindet: d.h. ohne darauf zu reflektieren, daß sowohl sprachliche Strukturen als auch gesellschaftliche Strukturen in gesellschaftlichen Entäußerungshandlungen erzeugt, in nachfolgenden Routinehandlungen versachlicht und insbesondere durch die Verinnerlichungsmechanismen der Sozialisierung sowie sozialen Orientierung immer wieder neu interpretiert und somit stetig neu konstituiert und gewandelt werden, ist die Verdinglichung von Sprach- und Gesellschaftsstrukturen und ihre einfaktorelle Erklärung kaum zu umgehen. Nur in systematischem Bezug auf Interaktionen läßt sich die gegenseitige Konstitution von Sprache und gesellschaftlichen Strukturen erfassen. Eine derartige Vorgehenweise würde aber voraussetzen, daß sich die Soziolinguistik nicht ausschließlich für die *Strukturierung* und *Wandlung* von Sprache interessieren dürfte, sondern insbesondere auch für den Konstitutionsbeitrag, den sprachliche Strukturierungen für die Konstitution gesellschaftlicher Handlungen und Strukturierungen leisten.

Der fast umgekehrte, fast spiegelbildliche Fall einer forschungsstrategischen Entwicklung liegt bei den sprachsoziologischen Untersuchungen Bernsteins und Oevermanns vor. Als Soziologen interessieren sich Bernstein und Oevermann für schichtenspezifische Unterschiede der Sozialisation und ihrer Auswirkungen auf die Kosmisationsfähigkeit – und damit speziell auf die Sprachfähigkeit, also für die gesellschaftlichen Bedingungen des Sprach- und Bildungsniveaus und ihrer Auswirkungen auf die Lebensführung. Zwar bleiben sie dabei, daß letzten Endes die jeweiligen schichtenspezifischen Lebensführungen und ihre sozialstrukturellen Hintergründe die schichtenspezifischen Sozialisationsweisen und mithin auch die schichtenspezifischen Sprechweisen bedingen. Ähnliches gibt auch Whorf in seinen mehr wissenschaftlich gehaltenen und deshalb vorsichtiger formulierten Aufsätzen bezüglich des Einflusses der ökologischen Lebensbedingungen, der historischen Entwicklungen und der konkreten Sozialstrukturen der von ihm untersuchten Indianer-Gesellschaften auf die entsprechenden Sprachstrukturen zu. Aber ganz ähnlich wie Whorf räumen Bernstein und Oevermann dann doch über die Annahme zweier voneinander völlig

unterschiedlicher und sozial getrennter sprachlicher Subkodes[3], die in gewisser Weise das sprachtheoretische Pendant zum soziologischen Konzept der Kontrakulturen (von Yinger und anderen) sind, der Sprache bzw. den hypostasierten sprachlichen Subkodes einen ungeheuren Spielraum an Determinationsfähigkeit bezüglich der jeweiligen schichtspezifischen Kosmisations- und Lebensweisen (entsprechend den gesamtgesellschaftlichen Weltansichten bei Whorf) ein. Das Interesse an den gesellschaftlichen Bedingungen der Sozialisation und ihren sozialstrukturellen Unterschieden (speziell an ihren schichtenspezifischen Unterschieden) führt bei Bernstein und Oevermann also paradoxerweise zur inhaltlichen Behauptung einer (wenn auch nur sekundären) Dominanz der Sprache über die gesellschaftlichen Lebensbedingungen.

Auch die Hypostasierung von handlungs- und gesellschaftsdeterminierenden schichtspezifischen Sprachkodes läßt sich wiederum auf die Logik korrelativen Zurechnens von in ihrer Grundlagenqualität wesensverschiedenen Entitäten zurückführen, die ausschließlich (und damit fälschlicherweise) *verschiedenen* grundlegenden („protosozialen")[4] Dimensionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit, wie etwa der „Symbol"- und der „Verhaltensebene" der gesellschaftlichen Wirklichkeit, zugeordnet werden. Die ausschließliche Verortung von Interaktionsphänomenen wie Sprache und Sozialstruktur auf je unterschiedlichen protosozialen (interaktionslogisch konstitutiven) Dimensionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist eine besonders interessante Form der methodischen Verdinglichung, die häufig hinter nicht interaktionistisch durchdachten korrelativen Vorgehensweisen steht. Verdinglicht wird in diesem Falle deshalb, weil die prinzipiell-interaktionslogische Zugehörigkeit eines jeden Interaktionsphänomens (also auch der Sprache) zu *allen* protosozialen Dimensionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit übersehen wird. Nur in ausschließender Beschränkung auf nur einen Aspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit (also auf nur eine oder

---

[3] Bernsteins zentrale Kategorie der Sprechkodes ist mehrdeutig. Einerseits handelt es sich bei den Sprechkodes um normative Erwartungsstrukturen, andererseits aber auch um gruppenspezifische personengebundene Fähigkeiten des Sprechens (linguistische Kapazitäten bzw. Sprachperformanzkapazitäten). Der Einfachheit halber wird in dieser Übersicht nur der erste Aspekt der Kategorie der Sprechkodes diskutiert. Für ihren zweiten Aspekt cf. Kapitel 7 und Abschnitt 11.4.

[4] Zum Konzept der „protosoziologischen" Grundlagentheorie vgl. die Unterpunkte 6.21, 11.1 und 11.6 der vorliegenden Schrift; sowie F. Schütze, W. Meinefeld, W. Springer und A. Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg.: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek 1973, S. 433–495.

wenige protosoziale Dimensionen) ist verdinglichende Substantialisierung zu interaktionsautonomen Entitäten möglich.

Die fälschliche Zurechnung von Sprache und Sozialstruktur zu unterschiedlichen protosozialen Dimensionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit impliziert, daß beide nicht mehr als Erzeugungsprodukte konkreter Interaktionen angesehen werden können, denn die protosozialen Dimensionen der sozialen Realität bestehen natürlich als interaktionslogische Größen immer schon vor jeder konkreten Interaktion. Werden Sprache und Sozialstruktur mit diesen gleichgesetzt, gerinnen sie zu dinggleichen Entitäten ohne die Befähigung, sich durch konkrete Interaktionen beeinflussen zu lassen. Auch im Ansatz von Bernstein und Oevermann kann mithin nicht mehr in zureichendem Ausmaße gesehen werden, daß sowohl die (hier schichtenspezifischen) Lebensbedingungen der Gesellschaftsstruktur und ihre Auswirkung auf Sozialisationsvorgänge als auch sprachliche Kodes jeder Art (hier speziell die schichtenspezifischen Subkodes einer gesellschaftsallgemeinen Sprache) in gesellschaftlichen Interaktionen erzeugt, aufrechterhalten und verändert werden. Immer dann, wenn die Dimension gesellschaftlichen (interaktiven) Handelns aus dem Forschungsprozeß korrelativen Zurechnens ausgespart wird[5], gerinnen die korrelativ zugerechneten Produkte gesellschaftlichen Handelns, nämlich Sprach- und Gesellschaftsstruktur, zu gesellschaftlich unveränderbaren, verdinglichten Entitäten. Die Aussparung gesellschaftlichen Handelns und Interagierens aus der Betrachtung korrelativen Zurechnens ist aber nur dann möglich, wenn die Fragestellung der Untersuchung — die *Frage*stellung, nicht unbedingt die konkrete *methodisch-technische* Durchführung, die bei statistisch exakten Korrelationen stets beide Variablenbereiche berücksichtigen muß — wenn also die Fragestellung der Untersuchung sich einseitig auf die Beschreibung und Erklärung von Sprachstrukturen oder aber von Gesellschaftsstrukturen — jedesmal aufgefaßt als dimensionsautonome Entitäten — beschränkt.

Dasselbe läßt sich nun auch von der Vorgehensweise der „linguistischen Aufklärung" (der Analytischen Philosophie) sagen. Das isolierte, auf die eine Zurechnungsseite begrenzte Interesse ist hier nicht nur die Beschreibung und die Erklärung, sondern auch die Propagierung logisch

---

[5] Das gilt, wie wir schon ausführten, nicht mehr für die neueren Forschungsanstrengungen Oevermanns. Vgl. Kap. 4, Anm. 18. Damit wird auch das Konzept der Sprechkodes interaktionistisch als „soziale Strategien des Symbolgebrauchs" umformuliert. Vgl. Ulrich Oevermann: Forschungsbericht des Projektes „Elternhaus und Schule" am MPI für Bildungsforschung in Berlin für die Tagung „Forschungsprobleme der Sprachsoziologie" vom 24.11.–27.11.72 im Zentrum für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld.

und sachlich fehlerfreier und informationsreicher Aussagensysteme – also ihre soziale Verbreitung nicht nur auf das wissenschaftliche, sondern auch auf andere institutionsspezifische Diskussionsuniversa und die Sprachspiele des Common Sense, die von ihrer jeweiligen Interaktionsproblematik und der dieser entsprechenden pragmatischen (Interaktions-)Logik her solange ungebrochen bestimmt sind, als in die ihnen entsprechenden alltagsweltlichen Interaktionskontexte keine heteronomen Regelbestimmungen aus den organisierten Institutionsbereichen eingehen.[6] Also auch der linguistischen Aufklärung muß eine Abwendung ihrer Fragestellung von den Problemen der *interaktiven Leistung*

---

[6] Der Terminus „Sprachspiel" soll deshalb an dieser Stelle für die alltagsweltlichen, d.h. dem Common Sense zugehörigen, Argumentationsfiguren verwendet werden, weil in den alltagsweltlichen kommunikativen Interaktionen – die sich nach unserer Definition sowohl außerhalb des wissenschaftlichen als auch außerhalb anderer Institutions- und Organisationskontexte abspielen, welche von institutions- und organisationsbesonderen Superregeln der Kommunikation und Interaktion oberhalb der Kommunikationsregeln des Common Sense mitgesteuert sind – die elementaren pragmatischen Regeln kommunikativer Interaktionen ungebrochen von institutionellen Superregeln zum Ausdruck kommen. Die von institutionellen und organisatorischen Sonderbestimmungen freien Kommunikationsregeln alltagsweltlicher Interaktionen weisen den Charakter interaktionslogischer Notwendigkeit auf, während die kommunikativen Superregeln besonderer Institutionssektoren und Organisationen soziohistorisch je besondere Metaregelungen von Kommunikation darstellen, die keineswegs den Anspruch erheben können, für *jede* sachlich entsprechende Interaktionsproblematik und jeden beliebigen Interaktionspartner Gültigkeit zu besitzen. Wittgensteins Ausdruck der Sprachspiele, für die eine je spezifische „Tiefengrammatik" oder ein je spezifisches interaktionslogisches Regelsystem expliziert werden kann, scheint uns die interaktionslogische Qualität der alltagsweltlichen Argumentationsfiguren des Common Sense (der Terminus „Common Sense" hier aufgefaßt im grundlagentheoretischen Sinne und nicht wie in Kapitel 4 – cf. die Anmerkung 28 des vierten Kapitels) gut zu treffen und gegen die nicht allein interaktionslogisch fundierten Diskursuniversa der organisierten Institutionsbereiche abzugrenzen.

Verfolgte man diesen durch die Wahl unserer Terminologie angedeuteten Gedankengang weiter, dann würde die normative Vorstellung, wissenschaftliche Diskursregeln müßten alltagsweltliche bestimmen und in jedem Falle „zur Wahrheit führen", immer fragwürdiger. Wissenschaftliche Diskursregeln sind umgekehrt als eine Zuspitzung und Einengung alltagsweltlicher aufzufassen. Vgl. die Unterpunkte 9.1–9.5.

Im übrigen werden wir in späteren Zusammenhängen (vgl. Kap. 9, Anm. 40) den Terminus „Sprachspiel" auch allgemeiner verwenden in dem Sinne, daß er dort sowohl die die kommunikativen Regelsysteme der alltagsweltlichen als auch der institutionsspezifischen Interaktion umfaßt. Der Ausdruck „Sprachspiel" wird an jenen Stellen allgemein auf jedes pragmatische Regelsystem der Kommunikation zur Anwendung gebracht – auch auf diejenigen, die nicht mehr rein interaktionslogisch ableitbar sind.

Als gemeinsamer Nenner beider Verwendungsweisen bleibt Wittgensteins Intention, mit dem Begriff des Sprachspiels die idealtypische Figur prototypischer Kommunikationssituationen und ihrer Interaktionskontexte zum Ausdruck zu bringen – Kommunikationssituationen, die von je unterschiedlichen idealisierten Regelvorstellungen über ihren jeweiligen Problemkontext gesteuert werden.

von Sprache, und hier, ihrer Thematik entsprechend, insbesondere von fehlerfreien und informationshaltigen Aussagensystemen, attestiert werden.

Aber der forschungsstrategische Gang der Überlegungen der linguistischen Aufklärung schlägt weniger paradoxe Haken, als das etwa bei den Arbeiten der Soziolinguisten oder den Arbeiten Bernsteins der Fall ist: er verdinglicht – hier nun allerdings auf eine „idealistische" Weise – direkter und durchsichtiger, als das bei den beiden anderen Ansätzen der Fall ist. Während bei den Soziolinguisten und bei Bernstein immerhin noch beide Seiten der Zurechnung methodisch-technisch mehr oder weniger ernst genommen werden, indem die Soziolinguisten etwa mit bewährten soziologischen Methoden Schichtung erfassen und indem Bernstein mit bewährten textstatistischen Methoden unterschiedliche sprachliche Performanzarten mißt, ignorieren die philosophischen Sprachanalytiker die Aufgabe, die Variablen der Gesellschaftsstruktur auch empirisch-methodisch bearbeiten zu müssen, vollständig. Sie beschränken sich auf mehr oder weniger diffuse sozialphilosophische Deutungen oder gar mehr oder weniger vorwissenschaftliche Vorverständnisse gesellschaftlicher Verhältnisse und legitimieren ihre soziologisch-methodische Abstinenz mit der kühnen Behauptung, daß sie bereits allein aus den Verzerrungen des sprachlichen Materials heraus gesellschaftliche Verzerrungen sicher festzustellen in der Lage seien. Im übrigen gehe es ihnen ja weniger um die Beschreibung und Kritik von Gesellschaftsstrukturen als gerade umgekehrt um die „Reinerhaltung" sprachlicher Aussagensysteme von verzerrenden gesellschaftlichen Bedingungen.

Was in einer derartigen Argumentation nicht gesehen wird, ist zunächst einmal der Umstand, daß die totale, nämlich die interaktions- und gesellschaftsbezogene Bedeutung von Aussagen in Texten nicht ohne die gesellschaftlichen Situationsbedingungen derjenigen Sprechakte und Kommunikationsprozesse, in denen Texte und ihre Aussagen erzeugt werden, erschlossen werden kann. Die Bedeutung einer kommunikativen Äußerung ist grundsätzlich und immer auf die sie produzierende Interaktion und auf deren gesellschaftlichen Situationskontext bezogen; und gerade dadurch erhält sie gesellschaftliche Signifikanz. Zwar weisen die meisten Äußerungen auch eine situationsallgemeine Bedeutungsschicht auf (die allerdings letzten Endes auch nur die stets wiederkehrenden Elementar*situationen* der Lebensführung betrifft); diese ist aber für die meisten konkreten Gesellschaftsanalysen gerade uninteressant.

Zudem kann die puristische Kampagne zur Reinerhaltung von Aussagensystemen schon deshalb nicht auf die Reflexion gesellschaftlicher

Bedingungen und interaktiver Kommunikationsprozesse verzichten, weil in ihr konkret situationsgebundene Texte aus den unterschiedlichsten nichtwissenschaftlichen Institutionsbereichen (oder auch aus dem Bereich der „faktischen Wissenschaft") und aus dem Bereich des alltagsweltlichen Common Sense am Maßstab eines idealen wissenschaftlichen Sprachspiels oder aber eines idealen „ungestörten" Sprachspiels der „normalen" Sprache (bzw. des idealisierten Common Sense) bewertet werden sollen. Diese Aufgabe ist doppelt schwierig. Denn erstens werden in einer solchen Bewertung Sprachspiele aus grundlegend unterschiedlichen Kommunikationsbereichen miteinander verglichen: Sprachspiele aus dem wissenschaftlich-institutionellen Kommunikationsbereich auf der einen Seite und Sprachspiele aus dem einen oder anderen der außerwissenschaftlich-institutionellen Kommunikationsbereiche bzw. aus dem alltagsweltlichen Kommunikationsbereich auf der anderen Seite oder aber Sprachspiele aus den alltagsweltlichen Kommunikationskontexten der normalen Umgangssprache auf der einen Seite und aus den durch institutionsspezifische „Superregelsysteme" (wissenschaftsinstitutioneller bzw. anders-institutioneller Art) kontrollierten Kommunikationsbereichen auf der anderen Seite. (Sofern man einmal von der Beurteilung *faktischer* wissenschaftlicher bzw. *faktischer* alltagsweltlicher Texte am *normativen Ideal* des wissenschaftlichen Diskurses bzw. des „normalen" alltagsweltlichen Sprechens absieht; aber gerade hier müßte einerseits der gesellschaftliche Kontext der konkreten Produktion von wissenschaftlichen bzw. alltagsweltlich-umgangssprachlichen Texten und der in ihnen enthaltenen Erkenntnisse und andererseits die konkrete gesellschaftlich-interaktive Produktion und Aufrechterhaltung des normativ-idealen Maßstabs sowie seine kritische Anwendung in konkreten Interaktionssituationen mitberücksichtigt werden.) Zweitens tritt die Problematik auf, daß von der linguistischen Aufklärung die *faktischen,* in natürlichen Kommunikationssituationen produzierten Texte (ob diese nun wissenschaftlich-institutioneller oder anders-institutioneller Art sind) mit *idealisierten Modellkonstruktionen* von Texten des wissenschaftlichen bzw. des alltagsweltlich-normalsprachlichen Kommunikationsbereichs verglichen werden, ohne daß von ihr das idealisierende Moment dieses Vergleichs mit all seinen Schwierigkeiten reflektiert würde.

Die linguistische Aufklärung *könnte* — sie tut es nicht — ihre doppelte Aufgabe nur unter folgenden Bedingungen ohne apodiktische Attitüde bewältigen:

— wenn sie *erstens* nicht nur die idealisierten, sondern auch die natürlich produzierten faktischen Texte der Maßstabsseite (d.h. des wis-

senschaftlichen bzw. des normalsprachlich-alltagsweltlichen Kommunikationsbereiches) in ihre kritische Analyse mit einbezöge;

– wenn sie *zweitens* die konkreten sozialen Verschiedenheiten der in ihren Texten verglichenen Kommunikationssituationen (also der Kommunikationssituationen der Maßstabs- und der Beurteilungsseite) und der ihnen entsprechenden sozialstrukturellen Kontexte mitberücksichtigte: d.h. die unterschiedlichen Regelsysteme („Sprachspiele") der Kommunikation, die unterschiedlichen systematischen Eigenschaften der jeweiligen Personalbestände einschließlich der je typischen internen und externen sozialen Beziehungen der zu ihnen gehörenden Einzelpersonen (Kooperations- und Herrschaftsbeziehungen der unterschiedlichsten Art), die je nach Kommunikationskontext unterschiedlichen sozialen Aufgaben (etwa der spezialisierten Wahrheitsfindung, der spezialisierten Rechtsschöpfung und -findung oder der Bewältigung der tagtäglichen Angelegenheiten des Alltagslebens), sowie die unterschiedliche Art und den unterschiedlichen Grad der Verfügung über materielle Ressourcen;

– wenn sie *drittens* die Fragen der faktischen sozialen Schöpfung und Aufrechterhaltung des idealisierten und zum normativen Maßstab gemachten Kommunikationsmodells und die konkreten Schwierigkeiten bei der sich in natürlichen Kommunikationssituationen vollziehenden Anwendung des idealisierten Kommunikationsmodells als Beurteilungsmaßstab für faktische Kommunikationen in ihrer Analyse anginge;

– und wenn sie *viertens* die konkreten gesellschaftlichen (interaktiven und sozialstrukturellen) Beziehungen zwischen den miteinander verglichenen sozialen Produktions- und Anwendungssystemen von Texten und Wissen empirisch erforschte: insbesondere die Frage, ob das ideale Kommunikationsmodell der Maßstabsseite *faktisch*, d.h. in den empirisch erhobenen Orientierungen der Gesellschaftsmitglieder, Beurteilungsnorm derjenigen Kommunikationen ist oder nicht, die sich in den natürlichen Interaktionssituationen der Beurteilungsseite abspielen; inwieweit die Anwendung derartiger „heteronomer" Maßstäbe von besonderen gesellschaftlichen Konstellationen sowie von speziellen gesellschaftspolitischen – unter Umständen ideologisch verzerrenden – Werbekampagnen abhängen könnte und ob die Übernahme von und die Orientierung an „heteronomen" Beurteilungsmaßstäben unter dem einen oder anderen sozialtheoretischen Gesichtspunkt sinnvoll ist oder nicht.

Auch die linguistische Aufklärung müßte mithin ihre Analyse auf konkrete Kommunikationsprozesse und deren gesellschaftliche Situationen ausrichten – Situationen, in denen die Angemessenheit von Äußerungen auch immer schon durch die empirischen Gesellschaftsmitglie-

der beurteilt wird. Eingeschlossen in eine solche konkrete Analyse wäre also die theoretisch-empirische Forschungsfragestellung, ob und wie die Gesellschaftsmitglieder in ihren Rollen als „Alltagslaien", als Vertreter nichtwissenschaftlicher Institutionsbereiche (wie etwa als Richter, Verkaufsmanager usw.) und als Wissenschaftler sowohl den handlungsmäßigen als auch den vorstellungsmäßigen Bezug auf den jeweilig anderen Kommunikations- und Interaktionsbereich leisten: nämlich den idealisierend-vorstellungsmäßigen zur Wissenschaft bzw. zu normalsprachlich-alltagsweltlichen Kommunikationskontexten und den faktisch-handlungsmäßigen zur faktischen Alltagswelt, zum faktischen Wissenschaftsbetrieb bzw. zu den faktischen nichtwissenschaftlichen Institutionsbereichen. Daß die linguistische Aufklärung eine solche konkret-interaktionistische Analyse nicht vollzieht und selbst noch nicht einmal eine statistisch-technisch exakte *korrelative* Zurechnung der textlichen Aussagensysteme zu (nicht-interaktionistisch aufgefaßten) Gesellschaftsstrukturen zu Wege bringt und deshalb also die gesellschaftlichen Strukturen (ob nun interaktionistisch oder verdinglicht aufgefaßt) methodisch und theoretisch fast vollständig ignoriert, – dieser doppelte Mangel hat natürlich die fast automatische Folge, daß die linguistische Aufklärung sprachliche Aussagensysteme mehr oder weniger als einseitige Determinatoren der Gesellschaftsstruktur auffaßt.

Zum Abschluß dieses kurzen Kapitels, das der Einführung in den Denkstil deterministisch-korrelativer Ansätze zur Analyse der sprachlichen Dimension der gesellschaftlichen Wirklichkeit diente, soll für diese Ansätze die merkwürdige Verschränkung zwischen dem Forschungsinteresse (bzw. der eigentlichen erkenntnisleitenden Fragestellung), den eingesetzten Methoden und Konzepten und den mit ihrer Hilfe erarbeiteten inhaltlichen Aussagen noch einmal in einer Übersicht verdeutlicht werden. Zum Vergleich stehen an

– die beiden Ansätze, die von der ökonomischen Determination interaktiv-sprachlichen Handelns ausgehen, nämlich die Ansätze der empiristischen Soziolinguistik (Kap. 6) und der von Bernstein geprägten Sprachsoziologie (Kap. 7); sowie

– der Ansatz der linguistischen Aufklärung, der von der sprachlichen Determination sozialen Handelns ausgeht (Kap. 8).

Übersicht über die jeweilige Fragestellung, die jeweilig eingesetzten Methoden und Konzepte sowie die vorausgesetzten bzw. erzielten inhaltlichen Hauptaussagen der drei wichtigsten Ansätze sprachbezogenen Denkens innerhalb und im Umkreis der Soziologie: der empiristischen Soziolinguistik, der Sprachsoziologie von Bernstein und Oevermann und der linguistischen Aufklärung (der Analytischen Sprachphilosophie)

1) A *Erkenntnisleitendes Interesse und Fragestellung der Soziolinguistik:*
Beschreibung, Erklärung und Prognose sprachlicher Strukturen, ihrer Unterschiede und ihres Wandels

1) B *Erkenntnisleitendes Interesse und Fragestellung der Sprachsoziologie von Bernstein und Oevermann:*
Beschreibung und Erklärung gesellschaftlicher Strukturen, insbesondere Aufweis der schichtspezifischen Bedingungen der Sozialisation, Kosmisation und Bildung

1) C *Erkenntnisleitendes Interesse und Fragestellung der linguistischen Aufklärung:*
Methodologische Definition, Beschreibung, Erklärung und Propagierung sprachlogisch fehlerfreier und informationsgefüllter Aussagensysteme; Versuch ihrer gesellschaftlichen Durchsetzung über den Kommunikationsbereich wissenschaftlichen Sprechens hinaus, in erster Linie jedoch dort

2) A *Eingesetzte Methoden und theoretische Konzepte der Soziolinguistik:*
Analyse von linguistischen Kodes (Sub- und Superkodes) und textstatistische Methoden der Sprachwissenschaft auf der einen Seite *sowie* soziologische Forschungstechniken und Variablen (insbesondere der Schichtung) auf der anderen Seite

2) B *Eingesetzte Methoden und theoretische Konzepte der Sprachsoziologie von Bernstein und Oevermann:*
Einsatz eines von der soziologischen Theorie (insbesondere hinsichtlich der von Oevermann so genannten „sozialen Strategien des Symbolgebrauchs") her gedachten idealtypischen Modells von schicht- und gruppenspezifischen Sprachkodes, das in seiner Gesamtfigur unlinguistisch gedacht ist, jedoch linguistische Einzeltechniken für seine Verifikation verwendet (insbesondere textstatistische Methoden)

2) C *Eingesetzte Methoden und theoretische Konzepte der linguistischen Aufklärung:*
Versuch des Auskommens mit rein textimmanenten Konzepten und Methoden zur Analyse und Kritik von Aussagensystemen und ihrer gesellschaftlichen Bedingungen. — Keine genuin soziologischen Konzepte und Forschungstechniken zur Analyse der gesellschaftsstrukturellen Bedingungen der Verzerrung von Texten (geschweige denn ihrer interaktionsmäßigen Realisierungsprozesse)

3) A *Vorausgesetzte und/oder erarbeitete inhaltliche Aussagen der Soziolinguistik:*
Die Gesellschaftsstruktur (insbesondere die Schichtungs- und Mobilitätstruktur, aber auch die ethnisch-subgruppenmäßige Unterscheidungsstruktur u.a.) ist Determinator der Sprachstruktur.

3) B *Vorausgesetzte und/oder erarbeitete inhaltliche Aussagen der Sprachsoziologie von Bernstein und Oevermann:*
Grundsätzlich determieren unterschiedliche sozialstrukturelle Bedingungen die Differenzierung und Ausgestaltung sprachlicher Subkodes („Sprechkodes"). Einmal konstituiert, werden aber die Subkodes zu relativ monolithisch-unveränderlichen symbolischen Strukturierern und Speichersystemen für die Erfahrungen, Handlungsplanungen, Interaktionsstrukturen — kurz, für die gesamte Lebensführung ihrer Träger. Sie stabilisieren mithin die gesellschaftlichen Unterscheidungsstrukturen (etwa zwischen den Schichten) noch zusätzlich, werden also zu sekundären Determinatoren der Gesellschaftsstruktur und der Lebensführung.

3) C *Vorausgesetzte und/oder erarbeitete inhaltliche Aussagen der linguistischen Aufklärung:*
Sprachlichen Aussagensystemen wird eine mehr oder weniger einseitige Determinationskraft für Interaktionsprozesse und gesellschaftliche Strukturen zugeschrieben

4) A *Berücksichtigung der Handlungs- und Interaktionsdimension in der Soziolinguistik:*
Die empiristische Soziolinguistik kennt grundsätzlich keine Ausrichtung auf die Interaktionsebene. Ausnahmen: Bei Labov wird der intentionale Einsatz von Sprechstilen (des Stils hyperkorrekten Sprechens) zur Orientierung, Symbolisierung und Erleichterung individueller Aufstiegsmobilität (im Sinne der an-

tizipatorischen Sozialisation und ihrer Folgen) berücksichtigt, bei Brown/Gilman und Friedrich der Beitrag linguistischer Anredekonstruktionen zur Kodierung gesellschaftlicher Unterschiede

4) B *Berücksichtigung der Handlungs- und Interaktionsdimension in der Sprachsoziologie von Bernstein und Oevermann:*
Bernsteins und Oevermanns Sprachsoziologie kennt – zumindest in der Version der mittleren Bernsteinschen Arbeitsperiode, die am bekanntesten und bisher am forschungsrelevantesten geworden ist — grundsätzlich keine Ausrichtung auf die Handlungs- und Interaktionsebene. Ausnehmen muß man von diesem Urteil bis zu einem gewissen Grade die idealtypische Beschreibung der Lebensweise der Arbeiterklasse und die Herleitung ihres sprachlichen Subkode (der restringierten Planungsstrategie des Sprechens) aus diesem Idealtypus (insbesondere bei Oevermann). Aber: die Lebensweise wird nicht wirklich als Interaktionsprozeß begriffen. Deshalb unterstellen Bernstein und Oevermann durch einfaches definitorisches Äquivalentsetzen die Wahlverwandtschaft zwischen den (fälschlicherweise als rein linguistisch interpretierten) Sprachkodes und den gesellschaftlichen Schichtungsstrukturen, indem sie den sprachlichen und den schichtungsmäßig-sozialstrukturellen Aspekt in die Kategorie der monolithisch-unveränderlichen Struktur der Lebensweise zusammenziehen. (Der Vorwurf der Ausklammerung der Interaktionsebene gilt nicht mehr hinsichtlich der jüngsten Arbeitsphase von Bernstein und Oevermann, in der die sozialen Strategien des Symbolgebrauchs, die ihnen entsprechenden Wissenssysteme alternativer Symbolauswahl und -verwendung und die diese Strategien bedingenden und zugleich von ihnen gesteuerten Interaktionsprozesse in den Blick geraten.[7])

4) C *Berücksichtigung der Handlungs- und Interaktionsdimension in der linguistischen Aufklärung:*
Die linguistische Aufklärung kennt grundsätzlich keine Ausrichtung auf die Handlungs- und Interaktionsebene. Partielle Ausnahmen: die Sprechakte bei Austin, die Sprachspiele bei Wittgenstein, die implizite Theorie der Sprachfunktionen bei Albert.

Nun ist es in dem uns gestecken Rahmen nicht sinnvoll, den Vergleich auf allen vier der in diesem Überblick erwähnten Ebenen weiterführen zu wollen. Besonders wichtig scheint es uns jedoch zu sein, zum Zwecke der schwerpunktmäßigen Fundierung unserer Kritik an der äußerlich-korrelierenden Denk- und Vorgehensweise noch einmal näher auf die *inhaltliche* Ebene des Vergleiches einzugehen, hatte sich doch auch bisher schon unsere Kritik korrelativer Forschungsansätze auf die inhaltlichen Probleme konzentriert: wir wollten Ansätze, die von einer „Sphärenharmonie" zwischen sprachlichen und gesellschaftlichen Strukturen inhaltlich ausgehen, und Ansätze, welche eine Determination sprachlicher und wissensmäßiger Strukturen durch sozialstrukturelle, insbesondere ökonomische, inhaltlich annehmen, sowie Ansätze, welche von einer sprachlichen Determination der gesellschaftlichen Wirklichkeit inhaltlich ausgehen, miteinander vergleichen (also nicht etwa Ansätze, welche die sprachliche oder die sozialstrukturelle Seite der Korrelation etwa „nur" in ihrem *erkenntnisleitenden Interesse* und/oder

---

[7] Vgl. Kap. 4, Anm. 6 und 18.

in ihrem *methodischen Vorgehen* besonders stark betonen). Mithin stehen im folgenden nun diejenigen Theorien zur Debatte, welche von einer ökonomischen bzw. sozialstrukturellen Determination der aus den verschiedensten erkenntnisleitenden Interessen heraus erfaßten Sprach- und Wissensstrukturen bereits theoretisch-inhaltlich ausgehen oder doch zumindest nachträglich zu einem solchen theoretisch-inhaltlichen Ergebnis gelangen. Angesichts eines derartigen Begrenzungsrahmens bleiben in den beiden folgenden Kapiteln, welche die These der ökonomischen Determination interaktiv-sprachlichen Handelns in ihrer linguistischen Version (Kap. 6) und in ihrer soziologischen Version (Kap. 7) behandeln, der linguistische Ansatz der Soziolinguistik, aber auch der soziologische Ansatz der Bernsteinschen und Oevermannschen Sprachsoziologie zu erörtern, da ja auch Bernstein und Oevermann grundsätzlich ihre Überlegungen bei einer Determination der Sprachstrukturen bzw. Sprechkodes durch (hier: schichtspezifische) Sozialstrukturen beginnen lassen, wenn sie dann auch schließlich in einer wesentlichen Unterhypothese und im Ergebnis zur Behauptung und Feststellung einer sekundären Determination der (schichtspezifischen) persönlichen Lebensweise und Interaktionsform durch sprachliche Kodes gelangen. Der Ansatz der linguistischen Aufklärung gehört dagegen in Absetzung von den Ansätzen, welche die These der ökonomischen Determination vertreten, in ein separates anschließendes Kapitel (Kap. 8), da von der linguistischen Aufklärung die inhaltliche These der *sprachlichen* Determination sozialen Handelns vertreten wird.

6. KORRELATIVES DENKEN IN DER LINGUISTIK UND IHR AUSGEHEN VON DER ÖKONOMISCHEN DETERMINATION SPRACHLICH-INTERAKTIVEN HANDELNS: DIE EMPIRISTISCHE SOZIOLINGUISTIK

„Wir meinen, daß die Sprache im gegenwärtigen theoretisch-methodischen Verständnis der Soziolinguistik fast ausschließlich als abhängige Variable (und in der allgemeinen Soziologie schlicht als Konstante) behandelt wird, daß sie aber zumindest versuchsweise als unabhängige Variable bei der Untersuchung sprachlich-sozialer Prozesse eingesetzt werden muß. Dies scheint uns die wichtigste methodologische Forderung zu sein, die man im Augenblick an die soziolinguistische Forschung stellen muß." „Betrachtet man die bekannten Repräsentations- und Kausalmodelle, so fällt auf, daß der eigene strukturelle ‚Zwang', den Sprache auf den sozialen Aktor oder ein soziales Stratum ausübt, nicht berücksichtigt wird. Es lassen sich in der Literatur bisher kaum Ansatzpunkte dafür finden, wie die Sprache, obwohl sie mit dem sozial-kulturellen System eng verflochten ist und dadurch von diesem mit determiniert wird, als systematisch begrenzter Kausalfaktor auf die Sozialstruktur einwirkt."

Matthias Hartig/Ursula Kurz: Sprache als soziale Kontrolle[1]

6.1 Zum Begriff der empiristischen Soziolinguistik: die empiristische Soziolinguistik kann nur als der heutigen Sprachwissenschaft immanente Erweiterung der Linguistik aufgefaßt werden. Obwohl sie prinzipiell unsoziologisch gedacht ist, geht sie bereits vor jeder empirischen Untersuchung von einer Determination der Sprachstruktur durch die Gesellschaftsstruktur aus

Wenn hier der „Ansatz" der Soziolinguistik dargelegt werden soll, so handelt es sich im Rahmen dieses Kapitels gerade nicht um ein dezidiertes und wohlabgegrenztes Forschungsparadigma, um das sich eine

[1] Matthias Hartig und Ursula Kurz: Sprache als soziale Kontrolle. Neue Ansätze zur Soziolinguistik. Frankfurt 1971. Zitat: S. 101. Zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Ansatz von Hartig und Kurz vgl. Unterabschnitt 2.3 der vorliegenden Arbeit.

konkrete Fachdisziplin mit bestimmtem theoretisch und methodisch distinktem und klar umrissenem Ansatz ausgebildet hätte. Natürlich liegen heute andererseits auch dezidierte Programme der Soziolinguistik mit integralem theoretischem Anspruch vor. (Man denke etwa an die Überlegungen von Hartig und Kurz[1]). Das sind aber — überschaut man einmal den Entwicklungsgang der Zusammenarbeit zwischen Soziologen und Linguisten — erst neuere und sekundäre Erscheinungen. Wissenschaftshistorisch gesehen herrschte und herrscht auch heute noch der Versuch extrem deskriptiv-empirisch arbeitender Linguisten vor, ihre Sprachvarianten auf soziale Faktoren zu beziehen, um diese Sprachvarianten überhaupt erst einmal in eine verstehbare, sinnvolle Ordnung bringen zu können. (Kennzeichnend hierfür sind etwa die schon klassischen Sammelbände von Bright 1966, Lieberson 1967 und Fishman 1968: Die letztere Anthologie bietet allerdings auch bereits grundlagentheoretisch integrale Ansätze[2].) Nur in diesem Sinne der

---

[2] William Bright, ed.: Soziolinguistics. The Hague 1966. Stanley Lieberson, ed.: Explorations in Sociolinguistics. Sonderheft der Zeitschrift: „Sociological Inquiry". Bloomington 1967.

Joshua A. Fischman, ed.: Readings in the Sociology of Language. The Hague 1968.

Die jüngsten, stärker theoretisch-programmatisch vorgetragenen Überlegungen von Ervin-Tripp, Labov und Fishman im von Joshua A. Fishman herausgegebenen Sammelband „Advances in the Sociology of Language", Bd. I, Den Haag 1972, konnten im vorliegenden Kapitel nicht mehr berücksichtigt werden, da zum genannten Erscheinungstermin das Manuskript für diesen Teil der Arbeit bereits abgeschlossen war. Neuere, mehr „interaktionistische" Überlegungen von Labov zu invarianten Regeln der Gesprächsführung werden zumindest thematisch in Abschnitt 10.3 und zur Geschichtenanalyse in Abschnitt 9.8 aufgegriffen. Ebenso wird in den Kapiteln 9 und 10 wiederholt mit Ervin-Tripps sinnvoller Unterscheidung zwischen Alternativ- und Kookkurrenzregeln gearbeitet. Die Überlegungen Ervin-Tripps können allerdings ohnehin nicht dem im vorliegenden Kapitel speziell diskutierten korrelativistischen Ansatz der empiristischen Soziolinguistik zugerechnet werden. Ihre Arbeiten sind eher für die Ethnographie des Sprechens repräsentativ, die als stark von der soziologisch-interaktionistischen Handlungstheorie beeinflußte Forschungsrichtung hier nicht zur Debatte steht. (Zur Ethnographie des Sprechens vgl. Kap. 1, Anm. 30 sowie Kap. 2, Anm. 9.) Auch die auf Phänomene des Bi- und Multilingualismus bezogenen Arbeiten von Fishman erscheinen uns für eine genuin *sprachwissenschaftliche* Einbeziehung sozialer Faktoren des Sprechens nicht so typisch wie die Arbeiten von Labov. Fishmans Arbeiten haben — so die treffende Charakteristik Labovs — in erster Linie die Wechselwirkung zwischen gröberen sozialen Faktoren und der Einstellung gegenüber Sprachen und Dialekten als Gesamtheiten sowie der Auswahl zwischen ihnen zum Analyseziel — ebenfalls eine mehr genuin soziologische, wenn auch im Gegensatz zur Ethnographie des Sprechens stärker makrotheoretische, Orientierung. (Vgl. die deutsche Übersetzung des Artikels von Labov im von Fishman herausgegebenen Sammelband „Advances...": Das Studium der Sprache im sozialen Kontext. In: Wolfgang Klein und Dieter Wunderlich, Hg.: Aspekte der Soziolinguistik, Frankfurt 1971, S. 111–194, daselbst S. 111.) Labov versucht dagegen eine allgemeine sprachwissenschaftliche Feinanalyse des Sprech-

(hilfsweisen) Ausweitung und Ergänzung linguistischer Variablensets durch soziologische Variablen soll an dieser Stelle von „Soziolinguistik" gesprochen werden.

Gedacht ist hier mithin lediglich an diejenigen Fragestellungen, die versuchen, mehr oder weniger korrelativ und „äußerlich" grundlagentheoretisch unabhängig konzipierte Strukturen der Sprache auf grundlagentheoretisch unabhängig konzipierte Strukturen der Sozialstruktur zu beziehen. Ausgeklammert aus der Kritik einer derartig verstandenen Soziolinguistik sind von vornherein die „Ethnographie des Sprechens" (bzw. „Ethnographie der Kommunikation"), die von Dell Hymes und John J. Gumperz inauguriert wurde, und die Ethnotheorie[3]. Letztere sind keine korrelativen Vorgehensweisen. Im Gegenteil gehen sie prinzipiell von einer grundlagentheoretischen Verflechtung oder gar Identität von Sprechen und Handeln, Sprachstruktur und Gesellschaftsstruktur aus. Zudem scheinen sie sich — das gilt insbesondere für die Ethnotheorie — mehr für gesellschaftliche Wissens- und Interaktionsstrukturen als für Sprachstrukturen zu interessieren; letztere werden hier nur als methodisch bequemer und exakter Zugang zu ersteren aufgefaßt.

Dagegen interessiert sich die korrelativ zurechnende Soziolinguistik in erster Linie für die Determination sprachlicher Phänomene durch gesellschaftliche Faktoren, insbesondere durch die gesellschaftlichen Faktoren des Sprachwandels. Es geht ihr also eigentlich nur um eine noch exaktere Beschreibung sprachlicher Phänomene, als sie die bisherige auf gesellschaftsallgemeine Sprachstrukturen (früher „Hochsprache", heute „Standardsprache") abhebende Linguistik leisten konn-

---

vorgangs, die gerade aus ihrem genuin *linguistischen* Beschreibungs -und Erklärungsbedürfnis zur Einbeziehung des „sozialen Kontextes" der Sprechsituation kommt. (Vgl. Labov, Das Studium ..., l.c., S. 112 f..) Und genau ein derartiger Ansatz scheint uns am deutlichsten zum Ausdruck zu bringen, was genuin linguistische Denkansätze im besten Sinne des Wortes für die Erforschung des Sprechvorgangs als soziale Handlungsform leisten können — ganz davon abgesehen, daß sich Labovs Paradigma der Analyse des Sprechvorgangs im sozialen Kontext als prominenter Ansatz der Soziolinguistik in der linguistischen Diskussion immer mehr durchzusetzen beginnt. — Da zudem gerade die frühen Arbeiten Labovs die Kernüberlegungen der empiristischen Soziolinguistik enthalten und der neuere zusammenfassende Aufsatz Labovs lediglich eine kodifizierte Fassung dieser Überlegungen darstellt, erschien es uns nicht sinvoll, das vorliegende Kapitel zur empiristischen Soziolinguistik umzuarbeiten.

Eine detaillierte Übersicht über unterschiedliche Forschungen der empiristischen Soziolinguistik findet sich in Kapitel 6 des Forschungsberichtes von Norbert Dittmar: Soziolinguistik. Frankfurt 1973.

[3] Vgl. die Anmerkung 30 im ersten, die Anmerkungen 9, 18, 20, 23, 24 und 26 — insbes. 9 und 26 — im zweiten sowie 198 und 199 im neunten Kapitel der vorliegenden Arbeit.

te, und die Vorhersagen bestimmter Prozesse des Sprachwandels. Soweit nämlich Linguisten am praktischen Sprechverhalten einer Sprachgemeinschaft interessiert sind — und unterschiedliche Stile dieses Sprechverhaltens, insbesondere auch gruppenspezifischer Subkodes bzw. Soziolekte bilden im Rahmen des (in einigen Wertdimensionen und auf einer elementaren Ebene verhältnismäßig) identischen Wertsystems einer Sprachgemeinschaft ein kohärentes System — und nicht nur am allgemeinen Basiskode einer Sprachgemeinschaft oder gar an den Universalien sprachlicher Kodes überhaupt (wie etwa die Theorie der Generativen Grammatik), dann stoßen sie in den letzten Jahren immer wieder auf gruppen- und situationsspezifische Unterschiede des Sprechverhaltens — ganz gleich, ob es sich um die grundlegenden Funktionen der Sprachverwendung, um Unterschiede der konkreten Sprachgebrauchsstruktur oder um unterschiedliche Subkodes handelt.

Aber vielleicht sollte man noch etwas genauer spezifizieren: Der Ansatz der deskriptiv-empiristischen Soziolinguistik, welche in den letzten Jahren, insbesondere in den linguistischen Diskussionskontexten der USA und der skandinavischen Länder aufgekommen ist, unterscheidet sich von den mannigfaltigen „strukturalistischen" Versionen der Frage nach dem Basissprachsystem einer Sprechgemeinschaft (etwa in der Sapir-Whorfschen, in der Bloomfieldschen, oder auch in der Chomskyschen Konzeption[4]) nicht eigentlich einfach nur dadurch, daß er im Gegensatz zu den „strukturalistischen" Ansätzen vom Sprach-

[4] Bei dieser groben Einteilung muß selbstverständlich ignoriert werden, daß Chomsky zusammen mit seinem engeren Anhängerkreis die Kennzeichnung seiner Schule als „strukturalistisch" strikt ablehnt; er schränkt diesen Terminus ein auf den verteilungstheoretischen, von einer eigenwertigen Bedeutungsebene strikt absehenden, in der philosophisch-wissenschaftstheoretischen Position behavioristischen Ansatz Bloomfields und seines eigenen Lehrers Zellig Harris („taxonomische Linguistik" bzw. „Distributionalismus"). Außerdem muß hier der Unterschied zwischen dem programmatischen deterministischen Kulturrelativismus von Sapir, Whorf und ihrer Schule auf der einen Seite und dem universalistischen Anspruch der Theorie der Generativen Grammatik sowie den universalistischen behavioristischen Grundannahmen der taxonomischen Linguistik (etwa in der Kodifizierung durch Skinner) auf der anderen Seite übersehen werden. Ebenso der Unterschied der philosophischen Positionen: der Unterschied zwischen Sapirs und Whorfs Kulturmentalismus, Bloomfields und Harris' positivistischem Behaviorismus und Chomskys biologistischem Mentalismus. Gemeinsam jedoch ist diesen so heterogenen Ansätzen, a) daß sie die linguistischen Basiskodes einer Sprachgemeinschaft losgelöst von situationsspezifischen Bedingungen des Sprachgebrauchs entdecken und erforschen wollen — derartige Spezifizierungen würden nämlich zur Feststellung und Untersuchung von Superstrukturen des linguistischen Kodes und des Sprachgebrauchs führen und ein gewisses Eindringen in die pragmatische Dimension erforderlich machen — und daß sie sich b) prinzipiell auf einen einzigen native speaker als Informanten beschränken können, da ihrer Auffassung nach jedes Mitglied der Sprachgemeinschaft die Basisstruktur der Sprache gleichermassen beherrsche — abgesehen von Unterschieden in der aufgrund margi-

gebrauch ausgeht. Beide hier gegenübergestellten Vorgehensweisen, also sowohl die strukturalistische als auch die soziolinguistische, sind gezwungen, vom aktuellen Sprechverhalten auszugehen, um sprachliche

---

naler organischer und/oder kultureller Ausstattungsdifferenzen abgestuften psychologischen Kapazität der „glatten Sprachbeherrschung", abgesehen auch von Unterschieden der situationsspezifischen Ermüdung usw.

Zur taxonomischen Linguistik vgl.
Leonard Bloomfield: A Set of Postulates for the Science of Language. In: Sol Saporta, ed.: Psycholinguistics. A Book of Readings. New York/Chicago/San Francisco/Toronto/London 1961, S. 26–33.
Ders.: Language. Revidierte Aufl. New York/Chicago/San Francisco/Toronto/London 1951.
Zellig S. Harris: Methods in Structural Linguistics. Chicago 1951.
Der.: Discourse Analysis. In: Jerry A. Fodor und Jerrold J. Katz, eds.: The Structure of Language. Englewood Cliffs 1964, S. 355–383.
Ders.: Distributional Structure. In: J. A. Fodor und J. J. Katz, l.c., S. 33–49.
Zur behavioristischen Begründung von Sprache cf.
B. F. Skinner: Verbal Behavior. New York 1957.

Zur Abgrenzung zwischen der Sprachtheorie des taxonomischen Distributionalismus und der Sprachtheorie der Generativen Grammatic cf.
Noam Chomsky: Current Issues in Linguistic Theory. In: J. A. Fodor und J. J. Katz, l.c., S. 50–118, daselbst S. 52f, 61, 88 Anm. 35, 92f. und 104–106. (Im übrigen stellt Chomsky in dieser Arbeit fest, daß die taxonomische Linguistik zwar generative Grammatiken konstruiere, daß sie jedoch in diesen keine Unterscheidung zwischen Tiefen- und Oberflächenstruktur vornehme und mithin keine Transformationsregeln aufstelle. – cf. S. 52f.)
Manfred Bierwisch: Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden. In: Kursbuch 5, Mai 1966, S. 77–151, hier S. 100–105.

Zum linguistischen Kulturrelativismus von Sapir und Whorf cf.
Edward Sapir: The Status of Linguistics as a Science. In: David G. Mandelbaum, ed.: Selected Writings of Edward Sapir. Berkeley and Los Angeles 1949, S. 160–166. Edward Sapir und Morris Swadesh: American Indian Grammatical Categories. In: Dell H. Hymes, ed.: Language in Culture and Society. New York/Evanston/London 1964, S. 100–107.
(Im übrigen hindert Sapir die Betonung der Unterschiedlichkeit verschiedener Sprachsysteme und ihres Einflusses auf Denken und Verhalten ihrer Träger nicht, zugleich die Uniformität der gesellschaftlichen Funktionen von Sprache zu betonen. Vgl. Edward Sapir: Die Sprache. In: W. E. Mühlmann und E. W. Müller, Hg.: Kulturanthropologie. Köln und Berlin 1966, S. 108–136, insbes. S. 111–120.)
Benjamin Lee Whorf: Naturwissenschaft und Linguistik. In: Ders.: Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Reinbek 1963, S. 7–18. Und ders.: Über einige Beziehungen des gewohnheitsmäßigen Denkens und Verhaltens zur Sprache. In: Ders.: Sprache ... l.c., S. 74–101.

Zur Unterscheidung zwischen Sprachuniversalismus und Sprachrelativismus:
Dell Hymes kommt durch Unterscheidung zwischen einer auf Einzelsprachen konzentrierten Linguistik und einer sprachvergleichenden Linguistik und zwischen einer Linguistik, die sich auf die formale Kodestruktur von Sprache konzentriert, und einer Linguistik, die ihr Interesse auf die verschiedenen Funktionen von Sprache richtet, zu einer Achtfeldertafel bezüglich der Behandlung des Univer-

Strukturen zu entdecken, und beide Seiten des Vergleiches sind im eigentlichen nicht an aktueller Sprachperformanz, sondern an den Kompetenzen der Sprecher und an den von ihnen geteilten Sprachkodes interessiert. Aber die empiristische Soziolinguistik nimmt den tatsächlichen Datenerhebungsbereich, nämlich das aktuelle Sprachverhalten, ernster als die hier – sicherlich sehr grob und unzureichend – als „strukturalistisch" etikettierten Ansätze. Die empiristische Soziolinguistik verwendet sehr viel feinere Erhebungsvariablen, um auch systematische Unterschiede zwischen den Sprechern einer Sprechgemeinschaft feststellen zu können. Während die „strukturalistischen" Ansätze dahin tendieren, Varianten als zufallsverteilte Abweichungen von einem einzigen einheitlichen Grundmuster einer gesamtgesellschaftlich verteilten Sprache abzutun, versucht die empiristische Soziolinguistik, gerade in diesen Abweichungen eine dynamische Systematik zu entdecken. Während die „strukturalistischen" Sprachforscher prinzipiell mit einem einzigen „native speaker" auskommen könnten, benötigt der empiristische Soziolinguist ebenso viele Sprecher, wie es Sprachvarianten in einer Sprechgemeinschaft gibt. Da ihm deren Anzahl und Art vor Antritt seiner Erstuntersuchung nicht genau – also allenfalls im alltagsweltlichen Vorverständnis – bekannt ist, muß er für die Sprechgemeinschaft, die gewöhnlich mit mehr oder weniger soziologischem

---

salienproblems in der amerikanischen Linguistik. Während nach dieser Taxonomie Sapir und Whorf die strukturelle Unterschiedlichkeit der verschiedenen Sprachen der Welt herausarbeiteten, zeigten sie doch gleichzeitig die Einheitlichkeit der Grundfunktionen der Sprache, insbesondere das Denken und Handeln zu bestimmen. Die Theorie der Generativen Grammatik ist nach dieser Übersichtstafel dagegen sowohl im Strukturaspekt als auch im Funktionsaspekt universalistisch. Vgl. Dell Hymes: Why Linguistics Needs the Sociologist. In: Social Research, Vol. 34 (1967), No. 4, S. 632–647. Und ders.: Two Types of Linguistic Relativity. In: W. Bright, ed., l.c., S. 114–167, insbes. S. 114–116.

Zur Abgrenzung zwischen behavioristischer und biologistisch-mentalistischer Begründung von Sprache cf.
Noam Chomsky: A Review of B. F. Skinner's „Verbal Behavior". In: J. A. Fodor und J. J. Katz, eds.: The Structure . . ., S. 547–578.

Zur Kritik am biologistischen Mentalismus der Theorie der Generativen Grammatik vom Standpunkt eines interaktionistisch reinterpretierten Kulturmentalismus aus cf.
Dell Hymes: Directions in (Ethno-) Linguistic Theory. In: A. K. Romney und R. G. D'Andrade, eds. Transcultural Studies in Cognition. American Anthropologist, Special Publication. Vol. 66, (1964), No. 3, Part 2, S. 6–56, insbes. S. 41–44.
Eine typisch kulturmentalistisch-interaktionistische Position nimmt auch Hansfried Kellner: „On the Sociolinguistic Perspective of the Communicative Situation" (In: Social Research, Vol. 37 (1970), No. 1, S. 71–87) ein, obwohl der Gegensatz zur biologistisch-mentalistischen Position Chomskys hier nur indirekt zum Ausdruck kommt.

und linguistischem Recht operational mit einer politischen Kommunalgesellschaft wie z.B. New York City gleichgesetzt wird, repräsentative statistische Sample von Sprechern — jedenfalls in seiner ersten Untersuchung — benutzen. (Später kann er dann seine Sprecherauswahl auf die begrenzte Anzahl singulärer „Variablenrepräsentanten" beschränken.)

Die empiristischen Soziolinguisten stellen an die Spezifität ihrer Variablen und die Genauigkeit ihrer Messungen derartig hohe Anforderungen, daß bei ihren informellen Voruntersuchungen zunächst häufig der Eindruck ensteht, daß bezogen auf eine konkrete Sprechgemeinschaft überhaupt nicht von einem geordneten Sprachsystem die Rede sein könne. So scheinen z.B. zunächst einmal die recht unterschiedlichen Aussprachevarianten der Phoneme /r/, /th/ und /a/ in New York City wahllos, also ohne jede soziologisch und/oder linguistisch formulier- und beobachtbare Geregeltheit, je für sich durcheinanderzugehen. Dem widerspricht jedoch das vorwissenschaftliche Einverständnis der New Yorker, daß die eine Ausspracheart besser, korrekter oder eleganter sei als die andere. Und daraus läßt sich folgern, daß die unterschiedliche Aussprache derartiger Phoneme in New York City — jedenfalls läßt das ein vorwissenschaftliches Gefühl vermuten — nach relativ einheitlichen Kriterien auf einem einheitlichen Wertmaßstab bewertet wird. Dem würden die Hypothesen entsprechen, daß a) New York City — da diese Ortsgesellschaft einheitliche Bewertungen von Sprechweisen vornimmt und somit über ein einheitliches „Sprachwertsystem" verfügt — eine soziokulturelle und damit auch sprachlich wohlabgegrenzte Sprechgemeinschaft darstellt, und daß b) die Varianten des Sprachgebrauches bezüglich dieser Phoneme unterschiedliche Superkodes bilden, welche der Basisstruktur des englischen Phonemsystem" verfügt — eine soziokulturelle und damit auch sprachlich fendes Sprachgebrauchssystem bilden. (a) und b) sind in ihrer Aussagesubstanz eigentlich äquivalent!) Mit anderen Worten: gerade die ins Einzelne gehende Erforschung der Varianten des Sprachgebrauchs führt zu einer neuen dynamischen Konzeption von Sprachstruktur, welche die dem strukturalistisch orientierten Sprachforscher völlig ungeordnet erscheinenden linguistischen Varianten in einem umfassenden, für eine soziohistorisch wohlabgegrenzte Sprechgemeinschaft spezifischen Sprachgebrauchssystem aufeinander bezieht und in eine nicht mehr rein linguistisch formulierbare, sondern soziokulturelle („dynamische") Ordnung bringt. (Labov[5])

---

[5] Den Hintergrund unserer Argumentation entnehmen wir den Untersuchungen Labovs zur „linguistischen Schichtung" von New York City. Für unsere Argu-

Um derartige Variantenunterschiede im Rahmen einer Sprechgemeinschaft und ihres umfassenden Sprachgebrauchssystems erklären und prognostizieren zu können, ist natürlich der Bezug auf soziologische Variablen unbedingt erforderlich. Aber man stellt im Zuge solcher differenzierenden Untersuchungen nicht nur fest, daß sich das Sprachverhalten nach gesellschaftlichen Faktoren *differenziert*, sondern auch, daß die unterschiedlichen Stile des Sprachverhaltens im Rahmen eines dynamischen Systems *aufeinander bezogen sind* — eines Systems, das auch wiederum seine *gesellschaftlichen* Entsprechungen hat oder gar mit diesen gesellschaftlichen Entsprechungen identisch ist: das System einer Sprechgemeinschaft, welches die unterschiedlichen Sprechstile nach identischen Wertkriterien[6] unterschiedlich bewertet (in der Art, daß etwa die eine oder andere Stilvariante gemessen an einem ortsspezifischen „hochsprachlichen" Standard elegant, korrekt, stigmatisierend sei) und in ein gemeinsames kognitives Bezugssystem der Symboldeutung bringt (daß etwa die eine Stilvariante unterschichtspezifisch sei, die andere einer bestimmten religiösen Minorität entspreche usw.). Anders formuliert: um die verschiedenen Varianten des Sprechens doch

---

mentation werden wir folgende Arbeiten Labovs heranziehen und für ihre Zitation folgende Abkürzungen verwenden:
L1 = William Labov: Phonological Correlates of Social Stratification. In: J. J. Gumperz und D. H. Hymes, eds.: The Ethnography of Communication. A Special Publication, Vol. 66 (1964), No. 6, Part 2, S. 164–176.
L2 = Ders.: The Reflection of Social Processes in Linguistic Structures. In: J. A. Fishman, ed., l.c., S. 240–251.
L3 = Ders.: Hypercorrection by the Lower Middle Class as a Factor in Linguistic Change. In: W. Bright, ed., l.c., S. 84–113.
L4 = Ders.: The Effect of Social Mobility on Linguistic Behavior. In: S. Lieberson, ed., l.c., S. 58–75.

[6] Wir definieren das Phänomen der Sprechgemeinschaft also nicht nur am Kriterium eines dichten Kommunikationsnetzes in dem Sinne, daß kommunikative Kontakte innerhalb der Gruppe häufiger zustande kommen als in Außenkontakten der Gruppenmitglieder mit anderen Gruppen — dieser Vorschlag wurde gelegentlich von Gumperz unterbreitet —, sondern mit Labov und Dell Hymes *zusätzlich* am Kriterium des geteilten Werthorizontes bezüglich sprachlichen Verhaltens und der Funktionen von Sprache. Vgl.
John J. Gumperz: Types of Linguistic Communities. In: J. A. Fishman, ed., l.c., S. 460–472, insbes. S. 463.
William Labov: L 2, S. 247 und 251, L 3, S. 105, L 4, S. 74f. .
Dell Hymes: Two Types . . ., l.c., S. 132 ff..
Ders.: Models of the Interaction of Language and Social Setting. In: John Macnamara, ed.: Problems of Bilingualism. The Journal of Social Issues, Vol. III (1967), No. 2, S. 8–28, daselbst S. 18.
Nähere Ausführungen zur Entwicklung und Problematik des Konzeptes der Sprechgemeinschaft finden sich in der Herausgeber-Anm. 1e zum Artikel von Dell Hymes: Die Ethnographie des Sprechens. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg.: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek 1973, S. 405–415.

noch in ihrer augenscheinlichen Interdependenz (also in ihrer letztlich doch sinnhaften, wenn auch unbewußt-sinnhaften, Alternativität) verstehen und erklären zu können, ist der Bezug auf den umfassenden gesellschaftlichen Faktor der Sprechgemeinschaft vonnöten – der Sprechgemeinschaft, die mit dem Wertsystem einer „Ortsgesellschaft" im Sinne der sozialen Ausdehnung (also in bezug auf die Grundgesamtheit der Mitglieder jener Ortsgesellschaft *und* in bezug auf die von den Mitgliedern der Ortsgesellschaft geteilten kulturellen Merkmalsdimensionen für die Kosmisation von Umwelt, Gesellschaft und Selbsidentität) umfanggleich ist. Nicht nur der Diversifikationsversuch von Variablen variantenmäßigen Sprechverhaltens, sondern auch der daran anschließende sekundäre Integrationsversuch einer strikt empirisch vom Sprechverhalten ausgehenden Linguistik – der Versuch, die Varianten des Sprechverhaltens zu einem integralen soziokulturellen Wertsystem der Sprechgemeinschaft zu integrieren – kann mithin soziologischer Kategorisierung – und Erklärungshilfen nicht entraten. Mit der Heranziehung soziologischer Zusatzvariablen haben aber die derartig extrem empirisch-deskriptiv arbeitenden Linguisten noch keineswegs das Gebiet der Linguistik verlassen und das Feld eines neuen, interdisziplinären Fachbereiches betreten (nämlich das Feld der Soziolinguistik als eines wohlabgegrenzten Faches mit eigenen prototheoretischen Voraussetzungen, eigenen erkenntnisleitenden Interessen und Fragestellungen sowie eigenen Methoden) oder gar das Interessen- und Arbeitsfeld der Soziologie. Trotz der Berücksichtigung gesellschaftlicher Faktoren bzw. soziologischer Variablen bleiben derartige Arbeiten in ihrer erkenntnisleitenden Fragestellung doch noch mehr oder weniger linguistisch.

Nicht daß dagegen irgend etwas Wesentliches einzuwenden wäre. Aber in der erkenntnisleitenden Fragestellung der Linguistik, zumindest wie sie heute betrieben wird, liegt doch eine bedenkliche forschungslogische Implikation. Das ziemlich ausschließliche Interessenfeld heutiger Linguistik ist die grundlagentheoretisch von protosozialen Dimensionen des Handelns und der Interaktion unabhängig gedachte, also auf die sprachliche Dimension hin isolierend konzipierte Struktur der Sprache und ihres Gebrauches; die Sprachgebrauchsstruktur erweist sich in dieser eingegrenzten Perspektive allein als beachtenswert im Sinne einer lediglich vom Forschungsinteresse an sprachlichen Alternativen und Varianten geleiteten Kasuistik abstrakter Situationstypen, nicht jedoch im Sinne einer soziologisch-grundlagentheoretischen Typologie von elementaren oder auch soziohistorisch hochspezifischen Interaktionsproblemen, die sich in der Kommunikations- und Sprachstruktur niederschlagen. Paradoxerweise kann nun aber gerade eine in diesem Sinne von der Handlungs- und Interaktionsdimension unabhän-

gig konzipierte Struktur der Sprache und ihres Gebrauches allein angenommen werden als passiv determiniert von einer Gesellschaftsstruktur, welche die sprachlichen Phänomene differenziert und letztlich zu umfassenden Systemen von Sprechgemeinschaften verbindet.

Gerade weil die erkenntnisleitende Absicht heutiger Linguistik die Beschreibung und Erklärung sprachlicher Kodes und ihrer rein sprachisolierend konzipierten Sprachgebrauchsstruktur sowie die Prognostizierung sowohl der von den Kodes und ihrer Sprachgebrauchsstruktur „erzeugten" Sprachperformanzen als auch der zukünftigen Entwicklung der Kodes und ihrer Sprachgebrauchsstruktur ist, geht sie von der Struktur der Sprache und ihres Gebrauches als passiver Wirkung aus und versucht die Erklärung bzw. die Ursache für die „Wirkungsstruktur" in Bereichen außerhalb der Sprache zu finden — eine Vorgehensweise, welche an die verschiedenen „Einfaktortheorien" erinnert, mit denen die Soziologie des 19. Jahrhunderts gesellschaftliche Phänomene auf biologische, psychische, mentale oder materielle bzw. ökonomische Faktoren monokausal rückzuführen gedachte.[7] In der Linguistik herrscht heute bei den deskriptiven Empiristen („Soziolinguisten" im weitesten Sinne des Wortes) der Versuch vor, sprachliche Phänomene einfaktoriell auf äußerlich zugerechnete Faktoren der Sozialstruktur zu reduzieren, und bei den universalistischen Rationalisten (Theoretikern der Generativen Grammatik) der Versuch, sprachliche Phänomene auf mentale Mechanismen und ihre physiologisch-neurologischen Voraussetzungen zurückzuführen.

Natürlich können unserer Meinung nach die Struktur und das Funktionieren sprachlicher Phänomene nicht ohne die Beachtung der gesellschaftlichen Dimension beschrieben und erklärt werden. (Und letztlich auch nicht ohne die hirnphysiologisch-neurologische Dimension, sofern man zu universalistischen Grundlagenüberlegungen vorstößt. Diese biologische Erklärungsdimension, nämlich der theoretische und empirische Bezug auf die hirnphysiologisch-neurologische Grundlage für die dem Menschen als Gattungswesen von Geburt an eingeborenen universalen Kompetenzen zur Interaktion und zur Kommunikation, darf aber nicht wie etwa bei den orthodoxen Theoretikern der Generativen Grammatik dahingehend verabsolutiert werden, daß lediglich nach den organischen Voraussetzungen eines *von Handeln und Interaktion isolierten* Sprachvermögens[8] und nicht etwa darüber hinaus auch nach den orga-

---

[7] Vgl. Niklas Luhmann: Soziologische Aufklärung. In: Soziale Welt, Jg. 18 (1967), Heft 2/3. S. 102.

[8] Die von Chomsky und Lenneberg inaugurierte Erforschung der biologischen Voraussetzungen der Kommunikation scheint weitgehend diese isolierende Perspektive einzunehmen. Vgl.

nischen Voraussetzungen des Gesamtkomplexes der Interaktions- und Kommunikationsfähigkeit gefragt wird. Statt dessen muß die „biologische" Erklärungsdimension grundsätzlich im formalpragmatischen Bezugsrahmen der Kommunikationssituation, ihrer universalen und elementaren Problemkontexte und ihrer Kommunikationsakte verortet und theoretisch entwickelt werden, deren organische Voraussetzungen und Mittel die „biologisch" erklärte Substratschicht von Handeln, Interaktion und Sprechen bereitstellt.) Entgegen der „statuarisch"-direkten Zurechnung einer immer schon monolithisch versachlichten Gesellschaftsstruktur zu einer ebenso endgültig strukturierten Sprachstruktur wäre jedoch die Einbeziehung der konkreten Vermittlungsebene zwischen Sprache und Gesellschaftsstruktur, nämlich die theoretische und nicht nur methodisch-technische Beachtung der Ebene der Sprechakte des Handelns und der Interaktion vonnöten.

Auch eine ausdrückliche Beachtung von Sprechakten, wie sie neuerdings von den Sprachphilosophen der englischen „Philosopie der normalen Sprache" und von den empiristischen Sprachforschern der Ethnolinguistik und Soziolinguistik gefordert wird,[9] bleibt so lange

---

Noam Chomsky: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt 1969, Kapitel 1, insbes. S. 13–21, 41–47, 68–83.
Ders.: Cartesian Linguistics. New York/Evanston/London 1966.
Ders.: Language and Mind. New York/Chicago/San Francisco/Atlanta 1968, insbes. Kapitel 3.
Eric H. Lenneberg: The Capacity for Language Acquisition. In: J. A. Fodor und J. J. Katz, eds., l.c., S. 579–603.
Ders.: A Biological Perspective of Language. In: Ders., Hg.: New Directions in the Study of Language. 3.Aufl. Cambridge, Mass., 1967, S. 65–88.
Ders.: Biological Foundations of Language. New York/London/Sidney 1967.
Einen Überblick über die im Rahmen des Chomskyschen Theorieparadigmas erfolgten Forschungen hinsichtlich der psychologischen (und mittelbar damit auch biologischen) Grundlagen des Spracherwerbs und der Sprachproduktion (bzw. des Sprachverstehens) gibt Hans Hörmann: Psychologie der Sprache. Berlin/Heidelberg/New York 1967, Kapitel XI, XIII, XIV, XV.
Zur Kritik an den biologisch-mentalistischen Voraussetzungen Chomskys und Lennebergs cf. die Arbeiten von Hymes und Kellner, die in Anmerkung 4 dieses Kapitels diesbezüglich genannt wurden.

[9] Zur Analyse der Sprechakte in der englischen Philosophie der normalen Sprache vgl. insbesondere:
John Langshaw Austin: How to do Things with Words. Oxford 1962.
John R. Searle: Sprechakte. Frankfurt 1971.
Eine soziologische Weiterentwicklung der Theorie der Sprechakte nimmt Jürgen Habermas vor: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: J. Habermas und N. Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt 1971, S. 101–141.
Für die Einbeziehung des Konzeptes des Sprechaktes in die Ethnolinguistik ist etwa folgende Arbeit von Dell Hymes repräsentativ:

formalistisch-unsoziologisch – d.h. berücksichtigt gesellschaftliche Voraussetzungen und Faktoren allein als äußere Randbedingungen der Sprachproduktion und des Sprachverstehens –, wie die Sprechakte nicht in ihrer konkreten Verflechtung in solche Interaktionsstrategien und Interaktionsprozesse gesehen werden, die auch nichtsprachliche Handlungsabschnitte und -sequenzen übergreifen. (Und die methodologisch geforderte übergreifenden Perspektive ist eigentlich schon dann für die Analyse eines jeden gesellschaftlichen Interaktionsprozesses realisiert, wenn man seinen auslösenden Problemkontext mitberücksichtigt!) Natürlich kann eine derartige isolierte, formalistische und unsoziologische Auffassung von Sprechakten für die Befriedigung der Erkenntnisinteressen der Linguistik durchaus funktional sein – und sie *ist* es sicher auch bei derem heutigen Erkenntnisstand.

Solange das von uns, jedenfalls für *soziologische* Untersuchungen sprachlicher Phänomene, geforderte Ausgehen von der Handlungs- und Interaktionsebene nicht erfolgt, ist die nur äußerliche korrelative Zurechnung von als je unabhängig und monolithisch aufgefaßten Sprach- und Gesellschaftsstrukturen die notwendige forschungsstrategische Konsequenz, und diese nur äußerliche Zurechnung impliziert wiederum den methodischen Zwang, die eine Seite der Zurechnung durch die andere zu erklären – und zwar das in einem deterministisch-einfaktoriellen Sinne, gerade weil keine dialektisch differenzierende Sichtweise möglich ist. Da es nun der Soziolinguistik um eine möglichst lückenlose Sprachbeschreibung geht, die auch die Berücksichtigung soizologischer Variablen erforderlich macht, also um eine Sprachbeschreibung des konkreten Sprechverhaltens und nicht nur einer abstrakten Basissprachstruktur, ist die notwendige Folge dieser erkenntnisleitenden Fragestellung, daß vorab jeder empirischen Forschung schon eine Determination der einer methodisch-technischen Diversifikation zu unterziehenden Sprachstruktur durch die Gesellschaftsstruktur und der aus ihr hervorgehenden Diversifikationsfaktoren angenommen werden muß – beide Seiten aufgefaßt als grundlagentheoretisch unvermittelte Variablen-Konstellationen. (Diese kritische Beobachtung kann natürlich nur für diejenigen Untersuchungen gelten, die sich überhaupt an Kausalerklärungen heranwagen und *nicht nur* linguistische Zusammenhänge *beschreiben* wollen. Die reine Deskription ist allerdings erkenntnispsychologisch fast unmöglich[10], und deshalb ziehen die empiristischen Lingui-

---

Dell H. Hymes: Models of the Interaction of Language and Social Setting, l.c., S. 19f.

Vgl. auch die Abschnitte 9.11 und 9.12 der vorliegenden Arbeit.

[10] Denn jede Beschreibung impliziert bereits ihre (mehr oder weniger versteckte) Theorie. „Wir können keinen wissenschaftlichen Satz aussprechen, der nicht

sten aus ihren „soziologisierenden" Sprachbeschreibungen auch fast immer Kausalschlüsse.)

Natürlich ist es angesichts dieser Kritik an der empiristischen Soziolinguistik auch notwendig, die Gegenfrage zu stellen, warum nicht auch der Ansatz der Sapir-Whorf-These oder der Ansatz der „linguistischen Aufklärung" (der gesellschaftsbezogenen Sprachkritik der analytischen Philosophie) zur prototheoretischen, also schon vor jeder empirischen Forschung entschiedenen Auffassung gelangen, daß die Sprachstruktur einseitig durch die Gesellschaftsstruktur determiniert sei, unternehmen doch auch sie eine mehr oder weniger äußerliche Zurechnung. Beide Ansätze kommen zu dem gegenteiligen Schluß, daß nämlich die Gesellschaftsstruktur durch die Sprachstruktur determiniert sei. (Die Sapir-Whorf-These allerdings nur in ihrer oberflächlichen Version; in seinen reflektierteren, direkter an die *Fach*ethnologie und die *Fach*linguistik gerichteten Aufsätzen neigt Whorf eher zu einer historisierend-interaktionistischen Ansicht, die von soziohistorisch-ökologisch bedingten und diesbezüglich spezifischen Sprechakten in ihrer konkreten Verflechtung mit nichtsprachlichen Handlungen und „übersprachlichen" Interaktionsprozessen im Rahmen der von den soziohistorischen und ökologischen Konstellationen bedingten typischen Lebensführungsmuster einer Sprechgemeinschaft ausgeht; allerdings besteht in diesen vorsichtig-distanzierten Arbeiten von Whorf umgekehrt sogar die Gefahr des Umschlagens in einen ökologisch-ökonomistischen Determinismus.[11])

über das, was wir ‚aufgrund unmittelbarer Erlebnisse' sicher wissen können, weit hinausgeht (‚Transzendenz der Darstellung'); jede Darstellung verwendet allgemeine Zeichen, Universalien, jeder Satz hat den Charakter einer Theorie, einer Hypothese." (Karl Popper: Logik der Forschung. Tübingen, 2. Aufl. 1966, S. 61.) „Beobachtungen und erst recht Sätze über Beobachtungen und über Versuchsergebnisse" sind „immer *Interpretationen* der beobachteten Tatsachen" und zwar „Interpretationen im Lichte von Theorien." (l.c., S. 72 Anm. 2, vergl. auch S. 71/72).

Nun weisen Durbin und Micklin darauf hin, Labovs Forschungsziel sei eigentlich nur die deskriptive Assoziation (bzw. Korrelation) sprachlicher und sozialstruktureller Daten, um die phonologische Struktur des modernen amerikanischen Großstadtenglisch exakt beschreiben zu können. (Vgl. Marshall Durbin und Michael Micklin: Sociolinguistics: Some Methodological Contributions from Linguistics. In: Foundations of Language, Jg.4 (1968), S. 319–331, daselbst S. 320 und 330.) Das mag stimmen; aber gerade die Verfolgung dieses Forschungszieles verführt Labov notgedrungen auch zu Kausalschlüssen. Und deshalb ist Durbins und Micklins Unterscheidung zwischen statistisch-assoziativem (bzw. korrelativem) und kausalem Vorgehen allein als Differenzierung hinsichtlich der Ebene der Forschungsmaximen sinnvoll, nicht jedoch hinsichtlich der Ebene der konkreten Forschungspraxis. (Vgl. Durbin und Micklin, l.c., S. 320f..)

11 Vgl. Anmerkung 29 des zweiten Kapitels sowie den Unterabschnitt 8.1 und die dort angegebene Literatur.

Die Gründe für den Sprachdeterminismus Whorfs und der linguistischen Aufklärung liegen auf der Hand. Whorf geht es zunächst in seinen Analysen um das grundlegende Basissprachsystem einer Gesellschaft bzw. Sprechgemeinschaft sowie dessen Weltansicht. Es ist für ihn deshalb überflüssig, auf besondere sozialstrukturell diskriminierende soziologische Variablen zurückzugehen, um Varianten des Sprachgebrauches (situations- und/oder person- bzw. gruppengebundene Superkodes, Soziolekte u.ä.) festzustellen und in einem Kategoriensystem von sozialrelevanten Sprachgebrauchsvarianten zu ordnen sowie die auf diesem „soziologischen" Wege eruierten Varianten des Sprachgebrauches in ihrer „sozialen" Interdependenz innerhalb des Systems der Sprechgemeinschaft zu erklären. Entgegen dem äußeren Anschein geht es Whorf sodann um eine Erklärung gesellschaftlichen Verhaltens, insbesondere seiner kulturellen Unterschiede. Aus den beiden parallelen Interessenrichtungen des Whorfschen Ansatzes ergibt sich mithin im Resultat die Fragestellung, inwiefern Denken und soziales Verhalten einer Sprechgemeinschaft bzw. Gesellschaft durch ihr gesamtgesellschaftlich geteiltes Basissprachsystem bedingt sein könnten. Da Whorf nicht auch die umgekehrte Frage stellt[12] – dem entspricht das Fehlen einer sowohl theoretischen als auch empirisch-operationalen Konzeption von Sozialstruktur und ihrer Variablen sowie einer theoretisch differenzierten und empirisch-operational gefaßten Taxonomie von unterschiedlichen Handlungs- und Interaktionsformen –, ist die prototheoretische Grundannahme der Determinierung des Denkens und Handelns einer Sprachgemeinschaft durch ihr Basissprachsystem die denknotwendige Konsequenz des Whorfschen Ansatzes *vor* jeder empirischen Erörterung: eine prototheoretische Leitorientierung, die innerhalb des Whorfschen Untersuchungshorizontes als diskutable hypothetische Fragestellung überhaupt gar nicht mehr empirisch angegangen werden kann.

---

[12] Ob diese Frage nun als einfaches Pendant in die umgekehrte Richtung verdinglichend und verzerrend aufgeworfen wird, indem folgendermassen formuliert wird: „inwiefern nämlich die Gesellschaftsstruktur (als unabhängig von jeder Interaktion versachlichtes System) die Sprachstruktur determiniert" *oder* ob dieser „umgekehrten" Frage – die dann eben nicht mehr die einfach umgekehrte ist, sondern die dann auf einer qualitativ höheren Ebene steht – die folgende soziologisch zureichende Formulierung gegeben wird: „inwiefern nämlich das im Rahmen einer soziohistorisch konkreten Gesellschaftsstruktur sich abspielende soziale Verhalten einschließlich von Denkakten, welche gemäß unserer an Mead und Lorenzen ausgerichteten Auffassung symbolisch angedeutete und entlastete gesellschaftliche Vollzüge des Handelns und der Interaktion (zusammengesetzt aus Elementarvollzügen) sind, die Strukturen des Sprechens, der Sprache und ihrer Weltansicht bedingt."

Der linguistischen Aufklärung geht es um die appellative Durchsetzung bestimmter methodologischer Standards der Leistung wahrer Aussagen in den Wissenschaften, aber auch in den übrigen gesellschaftlichen Diskursen: die Durchsetzung und Sicherstellung von „Wahrheitsstandards" als gesamtgesellschaftlich legitimiertem und sanktioniertem Normensystem für die Hinleitung sprachlicher Kommunikationsprozesse auf Wahrheit, ohne daß – ähnlich wie bei Whorf – eine ernsthafte Konzeption von Sozialstruktur und Interaktionsprozessen entwickelt würde. Zumindest in der psychologischen Konsequenz ist so durch den Forscher, der sich auf das „sprachimmanente" Instrumentarium der Sprachphilosophie beschränkt, ebenfalls ein unreflektierter Sprachdeterminismus impliziert.

6.2 Prototheoretische Vorentscheidungen der empiristischen Soziolinguistik (sowie des vulgarisierten Whorfianismus und der orthodoxen Theorie der Generativen Grammatik)

6.21 *Zur Zweistufigkeit soziologischer Theoriebildung und zu den (je unterschiedlichen) grundlagentheoretischen („prototheoretischen") Annahmen, die jede theoretisch-empirische Forschung machen muß*

Nun muß noch die Feststellung, daß die empiristische Soziolinguistik, wie wir mit einer kaum vermeidbaren Unbeholfenheit sagten, „vorab jeder theoretisch-empirischen Forschung schon" eine Determinierung der Sprachstruktur durch die Gesellschaftsstruktur annehme (und die Vertreter der Sapir-Whorf-These sowie der linguistischen Aufklärung umgekehrt von einer Determinierung der Gesellschaftsstruktur durch die Sprachstruktur „bereits vor Antritt des theoretisch-empirischen Forschungsganges" ausgingen), noch genauer geklärt werden. Prinzipiell ist es nötig, zu unterscheiden zwischen den ins Einzelne gehenden soziohistorisch spezifizierenden Hypothesen sowie dem konkreten und spezifischen Ergebnis, das eine theoretisch-empirische Untersuchung zutage fördert, auf der einen Seite und den inhaltlichen (also synthetischen, wenn auch nicht ausschließlich empirischen) Voraussetzungen, welche die theoretisch-empirische Untersuchung immer schon bezüglich ihres Objektbereiches zu machen gezwungen ist, auf der anderen Seite. Im letzteren Falle handelt es sich mithin um die in der Regel still-

schweigenden Unterstellungen, die stets bereits jeder konkreten Hypothesenbildung vorangehen. Während die Ergebnisse der theoretisch-empirischen Forschung immer nur assertorisch ausgesagt werden können, im Zustand nur hypothetischer Geltung verharren und jederzeit der Möglichkeit der Falsifizierung durch die empirischen Ergebnisse jeder beliebigen erneuten Untersuchung unterworfen bleiben, können die inhaltlichen *Grund*voraussetzungen einer theoretisch-empirischen Untersuchung über ihren Objektbereich, d.h. über die Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände des Objektbereiches (Husserl: die denk- und sachnotwendigen Voraussetzungen ihrer Konstitution, welche sich in den elementaren Merkmalsdimensionen derartiger Gegenstände niederschlagen[13]) nicht im Rahmen ihres eigenen Relevanz- und Referenzsystems (im Rahmen ihrer erkenntnisleitenden Interessen und des darauf analytisch aufbauenden logischen Bezugssystems) kritisiert und falsifiziert werden. Zumindest dem Sprachspiel der soziohistorisch konkreten theoretisch-empirischen Forschung einschließlich ihrer Hypothesenbildung sind die inhaltlichen Grundvoraussetzungen über den zu untersuchunden Objektbereich apodiktisch vorgegeben.

Allerdings weisen derartige der empirischen Untersuchung vorgegebene inhaltliche Annahmen in einem allgemeineren, universalen, soziohistorisch unbegrenzten Bezugsrahmen z.T. wiederum nur hypothetisch-empirische Geltung auf. Innerhalb der soziologischen Grundlagentheorie muß man nämlich zwei Ebenen unterscheiden:[14]

a) eine Diskussionsebene der *interaktionslogisch, also absolut* apriorisch einzuführenden Universalien über die Bedingungen der Möglichkeit soziologischer Theoriebildung als interaktivem Handlungsvollzug sowie über die Bedingungen der Möglichkeit ihres Objektbereiches nicht nur als Problem- und Interaktionsfeld des *theoretischen* Handlungsvollzuges, der *theoretisch* bleibt, auch wenn die das wissenschaftliche Problemfeld tragenden, nämlich „Wissenschaft" betreibenden Interaktionspartner mitberücksichtigt werden, sondern ebenso auch als „existentiell zwingendes" Problem- und Interaktionsfeld der alltagsweltlichen Praxis. (Zwar hat Schütz recht, wenn er darauf hinweist, daß sich der wissenschaftliche Theoretiker, auch der soziologische Theoretiker, stets allein fühlt, wenn er im Akt des Theoretisierens begriffen ist, und daß er den von ihm zu erklärenden Objektbereich kognitiv vergegenständlicht sowie sich selbst total

---

[13] Vgl. Edmund Husserl: Phänomenologische Psychologie. Husserliana Bd. IX, Den Haag, 2. Aufl. 1968, S. 64–120, insbes. S. 64–92.

[14] Vgl. auch die Unterabschnitte 2.2, 2.3 sowie 11.1 und 11.6.
Sowie F. Schütze, W. Meinefeld, W. Springer und A. Weymann, l.c..

von diesem detachiert.[15] Aber die einsame Haltung der theoretischen Vergegenständlichung ist nur eine vorgestellte, eine intentional abgezielte: eine Bewußtseinsleistung, die zunächst einmal im Kommunikationsprozeß des wissenschaftlichen Institutionsbereiches interaktiv erbracht werden muß. Die Einsamkeit des wissenschaftlichen Theoretikers ist eine normative, wenn auch mehr oder weniger unbewußte, Regel der Grammatik des kommunikativen Sprachspiels der Wissenschaft bzw. des „kognitiven Stils" der „finiten Sinnprovinz" der Wissenschaft. Aber diese normative Regel der Grammatik bzw. des kognitiven Stils des Sprachspiels bzw. der finiten Sinnprovinz „Wissenschaft" muß zunächst einmal — bei Schütz in der „Alltagswelt" — interaktiv konstituiert werden, und auch die Orientierung an dieser normativen Regel bleibt interaktiv: die einsame Haltung der Vergegenständlichung ist lediglich der symbolisch appräsentierte Vorstellungsinhalt eines interaktiven Orientierungsprozesses an der entsprechenden Norm der einsamen theoretischen Vergegenständlichung.[16] — Und deshalb behalten auch für die Vollzüge des wissenschaftlichen Theoretisierens die apriorischen Gesetze der Interaktionslogik ihre Gültigkeit.)

b) eine Diskussionsebene empirischer Universaltheoreme über den soziologischen Objektbereich, die auf die für jede empirische menschliche Gesellschaft festgestellten empirischen Sachgesetzlichkeiten abzielen, deren interaktionslogische Notwendigkeit allerdings (noch?) nicht nachgewiesen werden kann und die deshalb lediglich als *hypothetische*, jederzeit falsifizierbare Universaltheoreme formuliert werden dürfen.

Die Grenze zwischen den beiden gerade angedeuteten Bereichen einer soziologischen Grundlagentheorie steht jedoch keineswegs fest; wahrscheinlich wird sie sich im Zuge der Entwicklung einer Interaktionslogik zugunsten des Bereiches der absolut apriorischen Universaltheoreme verschieben. Zuvor wird jedoch der Bereich der hypothetisch-empirischen Universaltheoreme gewaltig anwachsen, wenn der gegenwärtige Trend zur universalistischen Theoriebildung in den Sozialwissenschaften anhält.

Wie auch immer die weitere Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie verlaufen wird, auch für die heutige Situation hat der forschungslogische Satz Geltung, daß sich theoretisch-empiri-

---

[15] Vgl. Alfred Schütz: On Multiple Realities, Abschnitt V: The World of Scientific Theory. In: Collected Papers I, The Hague 1962, S. 245–259, insbes. S. 253–259.

[16] Vgl. Unterabschnitt 9.3 und 9.4 sowie die in der vorhergehenden Anmerkung nachgewiesenen Überlegungen von Schütz.

sche Fragestellungen erst auf der Grundlage (zumeist nur impliziter) prototheoretischer Annahmen kristallisieren, die eng mit den erkenntnisleitenden Interessen hinsichtlich eines Forschungsgebietes zusammenhängen. Der deskriptive Gehalt der erkenntnisleitenden Interessen — Interessen können nur auf der Plattform von deskriptiven Annahmen über diejenigen Objekte, auf die sich ihr Interesse richtet, formuliert werden — besteht aus grundlagentheoretischen Annahmen über Wirklichkeit, Praxis, Existenz und ähnliche „durchlaufende" bzw. „transzendentale"[17] Kategorien, welche die eigenen Forschungsinteressen sowie Erkenntnisvollzüge und den entsprechenden Objektbereich umgreifen.

Die prototheoretischen Grundannahmen eines vulgarisierten Whorfianismus etwa bestehen in den beiden Voraussetzungen, daß die Basisstruktur einer gesamtgesellschaftlich geteilten Sprache

a) die unbewußten und bewußten Denkstrukturen einer Gesellschaft lückenlos repräsentiert, und daß sie
b) mit diesen Denkstrukturen zusammen eine von den Ebenen des soziohistorisch konkreten Handelns und der ökologisch-wirtschaftlichen Voraussetzungen des Handelns unabhängige und unbeeinflußte kulturelle Eigenexistenz (gewissermaßen in der Autonomie des objektiven Geistes) führt.

Die grundlagentheoretischen bzw. prototheoretischen Prämissen der Theorie der Generativen Grammatik in deren orthodoxer Prägung durch Chomsky und Katz andererseits lassen sich in den beiden Grundannahmen aufsuchen, daß sich

a) die sinnhaft-kulturellen Merkmalsdimensionen, die das aktuelle Sprachverhalten steuern, auf psychische Sprachmechanismen restriktiv zurückführen lassen, welche allein über die Dimension sprachimmanenter Gesichtspunkte („linguistischer" Aspekte im engsten Sinne) verfügen und ex definitione nicht die Ebene der person-, gruppen- und situationsspezifischen kulturell bewerteten und normierten Sprachgebrauchtsstrukturen, die Ebene der kulturell bewerteten oder auch der soziokulturell unterdrückten Sprachfunktionen und die Ebene der sozialen Grundlagenkompetenz mitberücksichtigen, die also, um es prägnant zu sagen, die pragmatische Dimension des sprachlichen Kommunizierens ignorieren; und daß sich
b) die psychischen Sprachmechanismen (die Elemente der „linguistischen Kompetenz") hinwiederum auf die hirnphysiologische und neurologische Ausstattung des menschlichen Denkapparates zurückführen lassen. (Es handelt sich hier um eine biologistische Konkre-

[17] Zur Inadäquatheit des Terminus „transzendental" für die soziologische Grundlagentheorie vgl. Anmerkung 5 des dritten Kapitels.

tisierung der Descartesschen Theorie der eingeborenen Ideen, gewissermaßen um einen „biologistischen Mentalismus“[18]).

Universalien menschlicher Kommunikation sind nach den prototheoretischen Grundannahmen der Chomskyschen und Katzschen Version der Theorie der Generativen Grammatik letzten Endes nur im Rückgriff auf die allen Menschen prinzipiell gemeinsame organische Hirnausstattung der menschlichen Gattung begründbar, nicht jedoch im Rückgriff auf formalpragmatische Interaktionserfordernisse.

6.22 *Die prototheoretischen Theorievoraussetzungen der empiristischen Soziolinguistik*

Die prototheoretischen Theorievoraussetzungen der empiristischen Soziolinguistik, in deren Forschungstexten zumeist nur implizit angedeutet, hier jedoch verdeutlichend expliziert, bestehen in den folgenden Annahmen:

6.221 *Sprache ist ein autonomes geistiges System*

Auch die empiristische Soziolinguistik geht noch wie die klassische „strukturalistische“ Linguistik von einem Konzept der in sich selbst ruhenden, von Interaktions- und Gesellschaftsfaktoren losgelösten Sprachstruktur aus, die mehr oder weniger der Sphäre des „objektiven Geistes“ angehört (welche wiederum als der Gesellschaftssphäre völlig disparat konzipiert ist: nicht grundlagentheoretisch gedacht ist als mit dieser in Konstitutionsverflechtung verbunden). Zwar sieht die empiristische Linguistik auf der anderen Seite sofort ein, daß es zur sensiblen Beschreibung der tatsächlichen Sprachgebrauchsvarianten nicht ausreicht, mit ihrer Forschungsaktivität im sprachimmanenten Orientierungsraum der Basisstruktur einer Sprache zu verbleiben, welche gerade in der Ausschaltung aller individuellen und gruppenmäßigen Sprachgebrauchsvarianten und somit ohne Bezug auf soziologische Variablen der Sozialstruktur definiert ist und eruiert werden kann. Aber ihr Rekurs auf soziologische Variablen ist just allein von dem Versuch motiviert, die (interaktions- und gesellschafts-) autonome Struktur einer Sprache genauer explizieren zu können.

---

[18] Vgl. Anmerkung 8 und 4 dieses Kapitels.

6.222 *Es gibt vom Interaktionsprozeß isolierte Sprechakte, die kein soziales Handeln sind*

Zwar entwickelt die empiristische Soziolinguistik ihre linguistischen Kodes, ihre Superkodes und das diese Kodestrukturen umfassende Sprachgebrauchssystem der Sprechgemeinschaft aus konkreten Sprechakten; die im Rahmen der Forschungstechnik herangezogenen Sprechakte werden jedoch wie das Konzept der autonomen Sprachstruktur, von dem erkenntnisleitend ausgegangen wurde, als von konkreten gesellschaftlichen Interaktionen, d.h. als von der Verquickung mit nichtsprachlichen Handlungszügen und als von den sozialstrukturell-institutionellen Bedingungen der Interaktions- und Kommunikationssituation unabhängig angesehen. Sprechakte besitzen wie auch die Sprachstruktur selbst in der Perspektive der empiristischen Soziolinguistik eine von Handeln, Interaktion und Gesellschaft aparte Qualität; sie sind für die Soziolinguistik „geistige" Betätigungen im Gegensatz zu „sozialen" Betätigungen. Die Isolierung der Sprechakte vom Bereich gesellschaftlicher Interaktionen wäre erst dann überwunden, wenn die untersuchten Sprechakte nach gesellschaftlich definierten Interaktions- und Kommunikationssituationen sowie nach den sich innerhalb solcher Interaktions- und Kommunikationssituationen strukturierenden und sowohl simultan als auch sequenziell ineinander verzahnten Interaktionsstrategien unterschieden, geordnet und aufeinander bezogen würden.

Einer derartigen interaktionistischen Erforschung von Sprechakten bieten sich im übrigen je nach Erkenntnisinteresse unterschiedliche Forschungswege an. Ob die Situationen und Strategien der Interaktion und Kommunikation nun institutionell auf Dauer festgelegt sind oder aber von den Interaktionspartnern und ihrem Publikum als „interaktionshistorisch" ganz spezifisch und einzigartig gedeutet werden oder gar eine konkrete Mischung aus institutionell festgelegten Schichten und interaktionshistorisch spezifisch gedeuteten Schichten darstellen – das ist eine jeweils in der empirischen Forschung zu klärende Frage. Die Soziologie der soziohistorisch konkreten (allerdings nicht unbedingt interaktionsgeschichtlich besonderen) Interaktion kann je nach sachlichen Voraussetzungen des Forschungsfeldes – ob die beobachtete Interaktion eine institutionell stark präformierte ist oder nicht – und Interessenstand – ob sich der Interaktionssoziologe mehr für die „ephemeren" Typisierungsleistungen der konkreten Interaktionspartner oder aber für die strukturellen Zwänge der Interaktion interessiert – auf die eine oder die andere der unterschiedlichen Forschungsperspektiven abheben. Schließlich gibt es bezüglich Interaktionsprozessen und

ihrer in sie eingelassenen Sprechakte noch eine dritte soziologische Fragestellung, die allerdings erst durch einen sekundären Akt analytischer Einklammerung aus den zwei anderen schon erfolgreich betriebenen entwickelt werden kann: die protosoziologische, die nach universalen formalpragmatischen Problemkontexten der Interaktion und ihren Lösungsmechanismen, einschließlich elementarer Sprechakte und elementarer Interaktionsstrategien aus Systemen von Sprechakten und ggf. auch nichtsprachlichen Handlungen, fragt.

Aber zurück zur Soziolinguistik. Natürlich arbeitet auch die empiristische Soziolinguistik mit dem Rezept der Differenzierung verschiedener Sprachsituationen – das aber nur, um zu Variationen der uninteraktionistisch aufgefaßten Sprechperformanz zu gelangen, die im theoretischen Aufwand weitaus weniger als ein interaktions-, personen-, situations- und gesellschaftsbezogener Sprachgebrauch ist: Labov unterscheidet etwa zwischen informell-alltäglichem Sprechen, formalem Sprechen und künstlich hervorgerufenen Steigerungsstufen der Aussprachеformalität, die durch Probevorlesen, Vorlesen von einzelnen Wörtern und Vorlesen von Wortpaaren, welche sich nur durch ein Merkmal unterscheiden und deshalb eine besonders exakte Artikulation erforderlich machen, erzeugt werden können.[19] Die alleinige Absicht der Auffächerung derartig unterschiedener (z.T. künstlich erzeugter und/oder einzig in besonderen Krisensituationen des Verständigungszusammenbruchs natürlich vorfindlicher und mithin nicht sozialstrukturell signifikanter) Sprechkontexte ist bei Labov die, die Konstanz bzw. den Wandel der linguistischen Varianten und der verschiedenen Bedingungen der sprachimmanenten Sprachperformanz zu testen, um den Unterschied zwischen der institutionalisierten Sprachnorm, die in einer Sprachgemeinschaft gilt, und dem aktuellen Sprechen herauszuarbeiten (und um die Sprachnorm überhaupt erst einmal aus dem konkreten Sprechen eruieren und explizieren zu können).

Erst wenn Labov fragen würde, in welchen sozialtypischen, nämlich institutionell definierten oder doch zumindest sozialstrukturell eingegrenzten, Interaktionskontexten formal und in welchen informell gesprochen wird, in welchen also die allgemeine und offizielle Sprachnorm strikt beachtet und in welchen von dieser vielleicht gar unter Anleitung situationsspezifischer und/oder gruppenspezifischer Spezialnormen (unter Anleitung der situations- und gruppenspezifischen Superstrukturen des normierten Sprachgebrauchs), abgewichen wird – die beiden Frageformulierungen (d.h. die Parallelisierung von „formal" und „allge-

[19] Vgl. L 1, S. 167f., L 2, S. 244f., L 3, S. 87, und L 4, S. 60f..
(Zu unserer Abkürzung Labovscher Arbeiten vgl. Anmerkung 5 dieses Kapitels.)

mein", „informell" und „situations-" bzw. „gruppenspezifisch") sind allerdings nicht immer äquivalent, besonders nicht bezüglich derjenigen Kreise der oberen Mittelschicht, in denen selbst in informellen Kontexten „ortsgesellschaftshochsprachlich" gesprochen wird —, würde er die ausschließliche Orientierung an einer als autonom aufgefaßten, also als immer schon versachlicht angesehenen, Sprachstruktur transzendieren und auch die interaktionsmäßige Leistung der Sprechkodes, d.h. ihre Konstitution aus Veränderungen schon bestehender Kodes wie auch ihre permanente Aufrechterhaltung in Neuproduktionen, zureichend beachten.

Allerdings: genau diesen Übergang hat die ebenfalls aus linguistischen Fragestellungen hervorgegangene Anredeforschung, welche insbesondere die Paradigmata der Anrede-Personalpronomina (d.h. der Personalpronomina der zweiten und dritten Person) auf ihre gesellschaftliche Entwicklung und ihre gesellschaftlichen Funktionen hin untersucht, schon geleistet. Damit sprengt sie aber auch zugleich den linguistisch-restriktiven Rahmen der empiristischen Soziolinguistik.[20]

Gedacht ist hier an die exemplarischen Arbeiten von Brown/Gilman, Brown/Ford, Friedrich[21] und anderen, die sich nicht allein damit zufriedengeben, die Alternativen innerhalb der Anredeparadigmata auf einen steuernden sprachimmanenten Regelsatz zurückzuführen — so ging noch die klassische Paradigmaforschung vor —, sondern die darüber hinaus erforschen wollen, welche Alternativen des Anredeparadigmas jeweils in den für eine soziohistorisch konkrete Gesellschaft typischen elementaren Interaktionskontexten gewählt werden. Interessant ist mithin für diese Forscher eigentlich kaum, welcher aus rein sprachimmanenten Erwägungen heraus formulierte minimale Regelsatz die Alternativen des Anredeparadigmas zureichend differenzieren

---

20 Vgl. unseren Exkurs 9.61.

21 Die wichtigsten Arbeiten auf diesem Gebiet sind:
Roger Brown und Albert Gilman: The Pronouns of Power and Solidarity. In: J. A. Fishman, ed., l.c., S. 252–275.
Roger Brown and Marguerite Ford: Address in American English. In: D. Hymes, ed.: Language in Culture and Society, l.c., S. 234–244.
John L. Fischer: Words for Self and Others in Some Japanese Families, In: J. J. Gumperz und D. Hymes, eds.: The Ethnography . . ., l.c., S. 115–126.
Paul Friedrich: Structural Implications of Russian Pronominal Usage. In: W. Bright, ed., l.c., S. 214–259.
Ders.: The Linguistic Reflex of Social Changes from Tsarist to Soviet Russian Kinship. In: S. Lieberson, ed., l.c., S. 31–57.
Vgl. auch die in Anmerkung 24 des zweiten Kapitels genannte Literatur zur Komponentenanalyse von Verwandtschaftssystemen. Letztere hat allerdings gewöhnlich nicht die für die Anredeform typische soziohistorische Perspektive einschließlich der Unterscheidung konkreter Typen unterschiedlicher Anrede- und Interaktionssituationen.

könnte; die Fragestellung geht – ein wenig vereinfacht gesagt – nicht vom Anredeparadigma selbst aus, denn von den situativen Interaktionstypen einer konkreten Gesellschaft – von Interaktionstypen, die eine bestimmte sprachliche Verarbeitung verlangen. (Und erst anschließend ist die Konstruktion eines minimalen Regelsatzes, allerdings *jetzt* unter Berücksichtigung aller gesellschaftlich für die in Rede stehenden Anredeformen relevanten Merkmalsdimensionen, vorgesehen.)

6.223 *Sprache ist lediglich ein passives Kommunikationsmedium*

Unter auf den Interaktionsprozeß eingestelltem pragmatischem Blickwinkel, den sie allerdings nie explizit einnimmt, erscheint der empiristischen Soziolinguistik in der für sie so typischen prototheoretischen Implizitheit die Sprache allein als passives und neutrales Medium für Kommunikationen, gewissermaßen nur als Symbolspeicher für in „Botschaften" ausgesandte Informationen, ob diese nun in einem konkreten Interaktionsfall intendierte Sinngehalte umfassen oder lediglich unintendierte, jedoch gleichwohl sinnhaft gedeutete Prestigesymbole. Die Sprache wird nicht ihrerseits als ein Handeln und Interaktion mitkonstituierender Planungs- und Deutungsprozeß und Symbolmechanismus erachtet; sie kommt nicht in Sicht als aktiver Strukturierer von Sinnentäußerungen, die in Interaktionen produziert werden, und als notwendiger Vermittler der „realisierenden" Umwandlung der Sinnprojektionen in gesellschaftliches Handeln und ihre Versachlichungsprodukte. Die empiristische Soziolinguistik faßt nicht Sprechen als Handeln auf, das subjektiven Sinn und gesellschaftliche Strukturen dialektisch miteinander vermittelt. Ohne die theoretische Auffassung des Sprechens als situations- und mithin gesellschaftsstrukturiertes Handeln kann subjektiver Sinn (Projektionen von Handlungsfiguren, Handlungszielen und Handlungsmitteln; Interaktionstypisierungen; Situationsdefinitionen – kurz: alle Formen des subjektiven Wissens) nicht zureichend in seinem Umschlag in Handeln und dessen versachtliche Produkte verstanden werden – und umgekehrt vermag man dann nicht die Kosmisation und Verinnerlichung der versachlichten Gesellschaftsstrukturen in Wissen zu durchschauen. Der wissensdialektische Zirkel der interaktiven Produktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit mit seinem das individuelle Schöpfungs- und Lernpotential der Interaktionspartner betreffenden Pol der subjektiven Entäußerung und der verinnerlichenden Interpretation auf der eine Seite und mit seinem die Produktionsergebnisse der Interaktion betreffenden Pol der typisierten, versachlichten, integrierten und institutionalisierten gesellschaftlichen Strukturen auf

der anderen Seite kann theoretisch nicht mehr zureichend erfaßt, geschweige denn ernsthaft empirisch erforscht werden.

6.224 *Die Sprachstruktur und das sprachliche Verhalten reagieren passiv auf die Sozialstruktur: die Interaktionspartner haben nicht die wissensdialektische Chance, über sprachliches (und natürlich auch nichtsprachliches) Handeln gesellschaftliche (und auf demselben Wege natürlich auch sprachliche) Strukturen zu verändern*

Gerade weil einerseits die empiristische Soziolinguistik in ihrer erkenntnisleitenden Fragestellung von der autonomen, von Gesellschaft und Interaktion isolierten Sprachstruktur ausgeht, die sie in sensibler Anlehnung an den aktuellen Sprachgebrauch lediglich exakter und differenzierter in ihre Verästelungen verfolgen will, als das die herkömmlichen „strukturalistischen" Ansätze für erforderlich halten, und weil sie dabei konsequenterweise die gesellschaftliche Ebene des Handelns und Interagierens bis auf die Beachtung von handlungs- und interaktionsisolierten Sprechakten völlig übergeht, gerade weil sie andererseits jedoch auf soziologische Variablen des Sprachgebrauchs genau deshalb eingehen muß, um eine minutiöse Deskription der Sprachstruktur zu erzielen, — gerade aus diesen sich eigentlich widersprechenden Forschungsmaximen heraus ist sie gezwungen, der autonomen Sprachstruktur eine autonome Gesellschaftsstruktur gegenüberzustellen. Und die den soziologischen Variablen aufliegenden linguistischen Superstrukturen (etwa die klare /r/ — Artikulation in den Alltagsgesprächen zwischen jüngeren Mitgliedern der New Yorker Oberschicht sowie die Vernachlässigung des /r/ in der Alltagssprache der unteren New Yorker Sozialschichten — Labov[22]) *können* dann natürlich nur noch als determiniert von der Gesellschaftsstruktur (hier der Schichtungsstruktur) angenommen werden.

Ist erst einmal eine korrelative Zurechnung linguistischer und soziologischer Variablen ohne Beachtung der Dimension der interaktiven Produktions-, Aufrechterhaltungs- und Veränderungshandlungen dieser Korrelationen vollzogen, dann kann nur noch ein „prototheoretisch tief" verankerter Sozialdeterminismus die Konsequenz sein.

Bezeichnend sind in diesem Zusammenhang die unklaren Vorstellungen, die Labov bezüglich der Ursachen des „Sprachwandels von unten" (aus Bereichen unterhalb der Bewußtseinsschwelle) und bezüglich der Ursachen des „Sprachwandels von oben" (aus Bereichen hochbewußter

[22] L 1, S. 170f.; L 2, S. 242, 245–257; L 3, S. 87 f., 95–101; L 4, 61–70, 72f..

symbolischer Kontrathematiken) entwickelt[23]. Der „Sprachwandel von unten" erfaßt nach Labovs Definition das gesamte Sprachsystem und bleibt aus diesem Grunde, also gerade wegen der mangelnden Konturierung vor dem Hintergrund des Sprachsystems, unthematisch; der „Sprachwandel von oben" betrifft einzelne Superstrukturen des Sprechens, und seine Ergebnisse können deshalb eine vom übrigen Kode eines (ihm gegenüber relativ) stabilen Gesamtsprachsystems abgehobene thematisierte Symbolkraft (etwa des Prestiges oder des Stigmas) erhalten. Zwar verfolgt Labov die interessante Theorie, daß sich symbolisch signifikante, wohlabgegrenzte singuläre Superkodes schneller gesellschaftlich durchsetzen oder auch umgekehrt aus der Sprachgemeinschaft eliminiert werden als die unbewußten Gesamtstrukturen, die „von unten" ihren Ausgang nehmen. Aber Labov kann eigentlich nicht recht plausibel machen, a) warum überhaupt ein Sprachwandel eintritt und b) warum in dem einen Falle ein Sprachwandel produziert wird, der das gesamte Sprachsystem betrifft (man denke etwa an die Erniedrigung der Aussprache von Vokalen im gesamten Vokalsystem des amerikanischen Englisch), und in dem anderen Falle ein Sprachwandel, der nur isolierte Variablen betrifft (wie etwa die „Wiedereinführung" der Aussprache des endgestellten sowie vorkonsonantischen /r/ in New York City).

Abgesehen von einem vagen Hinweis auf die soziale Bewertung von Sprachgebrauchsvarianten – ein Hinweis, der beide Weisen des Sprachwandels betrifft, denn es kann auch unbewußt bewertet werden – macht Labov keine Angaben über die unterschiedlichen gesellschaftlichen Genesesituationen der bewußten und unbewußten Korrelationen zwischen linguistischen und sozialen Variablen (d.h. des „Sprachwandels von oben" und des „Sprachwandels von unten"); er ist nicht in der Lage, die gesellschaftlichen Produktionshandlungen dieser differenten Korrelationen aufzudecken und deren gesellschaftliche Bedingungen.

Außerdem müssen einige Zweifel angemeldet werden bezüglich der linguistischen Stichhaltigkeit der Unterscheidung zwischen partiellem und allgemeinem Sprachwandel. Die Entscheidung dafür, ob der Sprachwandel einer linguistischen Variablen als allgemein oder begrenzt bezeichnet wird, hängt sicherlich von der Möglichkeit ab, diese linguistische Variable im Zusammenhang einer allgemeinen Veränderungsdimension interpretieren zu können. Warum sollte nicht die Option

---

[23] L 3, S. 85f., (95–102), 104f..

zugunsten einer exakten Aussprache des /r/ Phonems – Labovs Paradebeispiel für einen begrenzten und bewußten „Sprachwandel von oben" – mit der Option zugunsten einer exakten Aussprache anderer Phoneme einen einheitlichen sprachlichen Entwicklungsprozeß bilden, der als „Rückkehr zu den Standards der englischen Hochsprache" bezeichnet werden könnte?

Wird jedoch erst einmal die Unterscheidung zwischen partiellen und allgemeinen Sprachwandlungen fragwürdig, gerät auch die differenzierende Erklärung in Gefahr, weshalb die einen Sprachgebrauchswandlungen eine hohe und bewußte Symbolkraft aufweisen (nämlich die angeblich gegenüber dem übrigen Sprachsystem wohlabgegrenzten speziellen Variablenänderungen, deren Wohlabgegrenzheit jetzt fragwürdig wird), die Veränderungen anderer sprachlicher Variablen aber nicht.

Unabhängig von der Wohlabgegrenztheit und Partikularität der Veränderung einer Sprachgebrauchsvariablen, etwa des New Yorker (r), scheint auch die Schnelligkeit des Eindringens ihrer Prestigevariante in die Sprechgemeinschaft ihren Bewußtseinsgrad und ihre Symbolisierungsfähigkeit zu beeinflussen. Das sieht auch Labov; es taucht dann aber sofort die Frage auf, warum denn eine solche Prestigevariante sich derart schnell durchsetzt. Und hier ist man geneigt, zirkulär zu antworten: weil sie so bewußt ist. Mithin ist man wiederum beim Faktor der Wohlabgegrenzheit als Ursache der Bewußtheit angelagt – sofern man nicht außerlinguistische Vorgänge einbeziehen will, wie etwa das idiosynkratische Vorbild berühmter Persönlichkeiten, das sprachliche Beispiel neuer oder auf der sozialen Schichtungsleiter aufgestiegener ethnischer Minderheiten usw.: also pragmatische Faktoren der Interaktionsdimension.

Insgesamt liegt der Schluß nahe, daß Labov nur deshalb auf eine klare Typologie und Begrifflichkeit des Sprachwandels, seiner Ursachen und seiner Funktionen verzichtet hat, weil er bereits vor jeder theoretisch-empirischen Einzelanstrengung sich auf die diffuse Globalannahme verlassen kann, daß die (interaktionsunabhängig aufgefaßte) Sprachstruktur durch die (interaktionsunabhängig aufgefaßte) Gesellschaftsstruktur determiniert sei. Erst wenn Labov die pragmatische Dimension gesellschaftlicher Interaktionen zureichend einbezöge, könnte er eine Konzeption des Sprachwandels entwickeln, die nicht mehr widersprüchlich ist und sich zwanglos in den Rahmen einer Konzeption *sozialen* Wandels insgesamt einbeziehen ließe.

6.225 *Die Sozialstruktur ist ein dinggleiches Phänomen, das den gesellschaftlichen Interaktionen immer schon als übermächtiger determinierender Zwang vorgegeben ist*

Mit dieser Kritik an der korrelativen Denkweise der Soziolinguistik soll nicht gesagt sein, linguistische Variablen variierten nicht korrelativ zu sozialstrukturellen Variablen und die individuelle Sprechweise hinge nicht von der gesellschaftlichen Position des jeweiligen Sprechers ab (von seinem sozioökonomischen Status, von seiner Mitgliedschaft in ethnischen oder religiösen Subgruppen usw.). Aber in einer derartigen korrelativen Zurechnung wird schon die Sozialstruktur selbst als verdinglichtes, mehr oder weniger physikalistisch nach dem Vorbilde eines materiellen Dinges konzipiertes Gebilde erfaßt, und nicht allein die *Korrelation* zwischen der Sozialstruktur und ihrer sprachlichen Ausdruckssymbolik. Sowohl die Sozialstruktur für sich als auch ihre Korrelation mit sprachlichen Symbolen ist immer schon Handlungen und Interaktionen monolithisch-unveränderlich und unbeeinflußbar vorgegeben; sie müssen nicht mehr erst erzeugt werden, geschweige denn ist ihre stetige interaktive Geleistetheit und ihre permanente und allmähliche latente (oder auch in gesellschaftlichen Krisensituationen abrupte und rasche bewußte) Veränderung im interpretativen Aneignungsprozeß möglich. Das individuelle Gesellschaftsmitglied vermag sich dieser verdinglichten Sozialstruktur nur noch passiv anzupassen, seine Entäußerungsleistungen haben keine Chance mehr, auch nur in stark veränderter Form versachlicht und institutionalisiert zu werden: die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft kann keine politische (im elementaren Sinne) werden.

6.23 *Zur Frage der „forschungslogischen Harmlosigkeit" der prototheoretischen Annahmen der empiristischen Soziolinguistik*

Nun mag die gerade durchgeführte Fassung der prototheoretischen Voraussetzungen, welche die empiristische Soziolinguistik bereits *vor* jeder theoretisch-empiristischen Forschung, wenn auch z.T. nur implizit, unserer Meinung nach macht – Forschungen, die sich stets auf die nur äußerliche Korrelation von linguistischen und sozialstrukturellen Variablen beziehen – stark übertrieben sein. Man kann sich nämlich auf den Standpunkt stellen, daß unter der Prämisse eines erkenntnisleitenden Interesses, das sich allein auf die Erforschung sprachimmanenter linguistischer Kodes ausrichtet, die Analyse der Dimension des interaktiv-kommunikativen Sprachgebrauchs im Rahmen gesellschaft-

lich definierter Situationen vollkommen überflüssig sei und man sich lediglich auf die korrelative Verknüpfung der linguistischen superstrukturellen Variablen mit uninteraktionistisch aufgefaßten Variablen der Sozialstruktur beschränken könne. Die „äußere", also nicht die Interaktionsebene berücksichtigende, Korrelation von Sprach- und Sozialstruktur sei vom Erkenntnisinteresse her forschungslogisch und forschungsstrategisch als rein methodischer Schritt gerechtfertigt — die Sprachstruktur könne eben nur unter Heranziehung einiger soziologischer Variablen aus dem Bereiche der Sozialstruktur zureichend erfaßt werden —, und diese Korrelation mache keine inhaltlichen Aussagen über die „eigentliche Natur" der Sprache und der Sozialstruktur — zumindest jedoch keine Wesensaussagen über die Sozialstruktur. Man müsse deutlich unterscheiden zwischen den von den Forschungsmethoden und -techniken her motivierten arbeitshypothetischen Hypostasen von Sprach- und Gesellschaftsstruktur und den möglichen, aber nicht forschungslogisch notwendigen inhaltlichen Annahmen über den tatsächlichen Grad ihrer Verdinglichung.

Nun mag ein solcher Entlastungsversuch so lange berichtigt sein, als die empiristische Soziolinguistik tatsächlich nur linguistische Kodes genauer spezifieren will als das in der bisherigen linguistischen Deskription üblich war und a) nicht prätendiert, Annahmen über das kausale Verhältnis zwischen Sprachstruktur und sozialer Struktur zu machen[24] und b) nicht meint, sie habe mit einer auf die Variablen der Sozialstruktur hin differenzierten Untersuchung alle wesentlichen Aspekte der kulturellen Sprachstruktur erfaßt, ohne zugleich die die Sprachkultur aktualisierenden Sprechakte in ihrer konkreten Integration und Verzahnung mit nichtsprachlichen Handlungszügen im Rahmen des Gesamtverlaufes von Interaktionsprozessen betrachten zu müssen.

Derartiger inhaltlicher Prätentionen kann aber die empiristische Soziolinguistik nur in den seltensten Fällen entraten. Zumindest in den Konklusionen ihrer Forschungsberichte wird gewöhnlich eine ontologisierende inhaltliche Interpretation der im rein methodisch-technischen Rahmen legitimen Korrelation geboten; aus methodologischen Erwägungen konzipierte Variablensets werden zu ontischen Strukturen auf sphärengetrennten Ebenen der Wirklichkeit verdinglicht. Überspitzt ausgedrückt: der soziologische Anspruch der inhaltlichen Sekundärinterpretation von soziolinguistischen Korrelationsforschungen überfrachtet und überfremdet einen ursprünglich dezidiert linguistisch angelegten Ansatz und führt zur Hypostasierung verdinglichter Sprach- und Sozialstrukturen.

---

[24] Vgl. Anmerkung 10 dieses Kapitels.

Die empiristische Soziolinguistik ist also, forschungslogisch gesehen, ein recht ambivalentes Aussagensystem. Aufgefaßt als rein technische Erweiterung der „strukturalistischen" Untersuchung von sprachimmanenten Kodes ist gegen sie rein methodologisch nichts einzuwenden; sobald sie jedoch beansprucht, mit ihrer uninteraktionistisch bewerkstelligten Einbeziehung sozialstruktureller Variablen die Sprachstruktur einer konkreten Sprache (auch ihrer linguistischen Kodes im engeren Sinne) erschöpfend theoretisch-empirisch entwickeln zu können, und sobald sie gar für sich das Recht fordert, die in rein methodischer Absicht isolierte Korrelation zwischen den Strukturen von Sprache und Gesellschaft kausal interpretieren zu dürfen — und zwar das notwendigerweise in Richtung eines soziologistischen bzw. vulgärmaterialistischen Determinismus, da die Interaktionsebene von ihr vernachlässigt wird —, verzerrt und verdinglicht sie sowohl das Konzept der Sprache wie auch das Konzept der Gesellschaft.

(Aber muß nicht selbst jede „rein" *linguistische* Analyse prototheoretische Grundannahmen machen, die den Objektbereich der Linguistik entweder adäquat strukturieren mögen oder aber verdinglichen können? Denn auch die „reine" Linguistik ist keine Formal-, sondern eine Materialwissenschaft. So ist es immerhin denkbar, daß manche der prototheoretischen Annahmen der heutigen „reinen" Linguistik dem gerade aufgezählten Sündenkatalog prototheoretischer Fehler der empiristischen Soziolinguistik kongenial sind — einem Sündenkatalog, der allerdings unter der Voraussetzung entwickelt wurde, daß die empiristische Soziolinguistik auch soziologische Prätentionen hegt.)

6.3 Die Typen der inhaltlichen Aussagen, zu denen die empiristische Soziolinguistik befähigt ist

Die stringentesten und für den Soziologen interessantesten Untersuchungen der empiristischen Soziolinguistik werden vielleicht von Labovs Arbeiten zur linguistischen Stratifikation von New York City verkörpert[25], und deshalb haben wir unseren Katalog von Aussagetypen

---

[25] Vgl. Anmerkung 5 dieses Kapitels.
Neben den in dieser Anmerkung erwähnten Arbeiten muß noch Labovs Dissertation erwähnt werden: The Social Stratification of English in New York City. Washington, D. C., 1966.
Und bevor Labov seine ausgedehnten phonologischen Untersuchungen in New York City durchführte, beschäftigte er sich mit der Beziehung zwischen sprach-

in der Hauptsache an den Überlegungen und Thesen Labovs ausgerichtet. In einem kurzen Überblick zusammengefaßt beschränkt sich Labov im wesentlichen auf folgende Grundaussagen:

1. Die regelmäßige, häufiger unbewußte als bewußte, Entscheidung unterschiedlicher Gesellschaftsmitglieder für unterschiedliche phonologische (morphologische) Varianten reflektiert symbolisch Schichtungsunterschiede zwischen diesen Gesellschaftsmitgliedern.

2. In einem gleich hohen Masse reflektiert sie symbolisch Mobilitätsunterschiede: eine aufstiegsorientierte Gruppe paßt sich in ihrer Auswahl linguistischer Varianten an die nächst höhere Gesellschaftsschicht an.

3. Die linguistische Hyperkorrektheit der unteren Mittelschicht ist ein verläßlicher Indikator für den Sprachwandel, indirekt sogar für den („allgemeinen") soziokulturellen Wandel der entsprechenden Ortsgesellschaft (Sprechgemeinschaft).

4. Ein dynamisches sozialspezifisches Zusammenspiel linguistischer Varianten konstituiert das auf sprachliches Handeln konzentrierte Teilwertsystem einer kohärenten Sprechgemeinschaft (im Rahmen einer Ortsgesellschaft), und das Sprachwertsystem einer Sprechgemeinschaft reflektiert das auf *alle* Formen sozialen Handelns generell bezogene Gesamtwertsystem einer kohärent-solidarischen Ortsgesellschaft.

Soweit ein noch unsystematischer Voreindruck von den Aussagemöglichkeiten der empiristischen Soziolinguistik, die dieser auf der Plattform ihrer oben entwickelten prototheoretischen Grundannahmen zur Verfügung stehen. Eine erste Beschränkung ihrer theoretischen Komplexität erfahren allerdings derartige und andere mögliche Aussagetypen der Soziolinguistik schon allein dadurch, daß das empirische Erhebungsmaterial, auf welchem jene theoretisch-empirischen Aussagetypen fussen, vornehmlich[26] aus statistischen Korrelationen von linguistischen und soziologischen Variablen besteht — Korrelationen, die ihrerseits die Interaktionsebene und damit die Prozesse der konkreten („ontischen") wechselseitigen Vermittlung von Sprach- und Sozialstruktur weitgehend unberücksichtigt lassen.

Lediglich die Forschungen zum Sprachenkontakt und zum Bilingualismus lösen sich ein wenig aus den Fesseln des korrelativen Denkens[27],

---

lichem (phonologischem) Wandel und sozialen Faktoren auf der Insel Martha's Vineyard: The Social Stratification of Sound Change. In: Word 19 (1963), S. 273–309. In der zuletzt genannten Arbeit entwickelte Labov seine spezifische phonologische Teststrategie, die zwischen verschiedenen Sprechstilen differenziert.

[26] Zumindest in den durch Labovs Arbeiten exemplarisch repräsentierten Punkten 6.31–6.34.

[27] Vgl. Unterpunkt 6.35 und die in den entsprechenden Anmerkungen angegebene Literatur sowie die Anmerkung 165 dieses Kapitels.

tauschen diese Befreiung allerdings auf der anderen Seite wiederum entweder durch eine Neigung zum Psychologismus oder aber durch die den Objektbereich der Soziologie verzerrende restriktive Vorstellung ein, gesellschaftliche Veränderungsprozesse würden nur durch interkulturelle Konflikte (die gegenseitige Wertdiffusion unterschiedlicher kultureller Systeme) im Zuge des Aufeinanderstoßens unterschiedlicher soziokultureller Systeme mit unterschiedlichen sprachlichen Media ausgelöst. Auch im letzteren Falle kann keineswegs die (Wissens-) Dialektik zwischen den Produktionsprozessen interagierender Individuen und den schon versachlichten gesellschaftlichen Strukturen berücksichtigt werden: zwar gibt es gesellschaftliche Veränderungsprozesse; diese sind aber in einer derartigen „Sprachenkontakt-Denkweise", die bestenfalls den Sorokinschen Überlegungen zur soziokulturellen Dynamik zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen und Subsystemen nahekommt[28], nicht etwa auf die Schöpfungsleistungen individueller Interaktionspartner, sondern auf das mehr oder weniger mechanistisch interpretierte „Aufeinanderprallen" unterschiedlicher, schon je für sich vollständig versachlichter soziokultureller Strukturen zurückzuführen.

Nun aber zu den Typen theoretisch-empirischer Aussagen, welche der empiristischen Soziolinguistik in den engen Grenzen möglich sind, die vorab durch ihre prototheoretischen Vorentscheidungen festgelegt wurden.

6.31 *Zur sprachlichen Reflexion gesellschaftlicher Unterschiede und des sozialen Wandels*

Die empiristische Soziolinguistik kann Aussagen über die sprachliche Widerspiegelung von gesellschaftlichen Unterschieden machen, welche die soziale Position von Gesellschaftsmitgliedern definieren (ihren sozioökonomischen Status, ihre Zugehörigkeit zu einer religiösen und/oder ethnischen Subgruppe usw.), und sie vermag Aussagen über die sprachliche Widerspiegelung des gesellschaftlichen Wandels bestimmter sozialstruktureller Variablen zu liefern.

---

[28] Vgl. Pitirim A. Sorokin: Social and Cultural Mobility. 4. Aufl., Glencoe 1964; insbes. Teil 6: The Results in Social Mobility sowie den Anhang, übernommen aus Sorokins monumentalem Werk: Social and Cultural Dynamics, Vol. IV, Kap. 5: Genesis, Multiplication, Mobility, and Diffusion of Sociocultural Phenomena in Space.

6.311 *Exkurs über die auf die* Sozial*struktur bezogenen Variablen der empiristischen Soziolinguistik*

Auf seiten der soziologischen Variablen (SV), die für die korrelative Vorgehensweise der empiristischen Soziolinguistik erforderlich sind, ist inzwischen schon eine beachtliche theoretische und methodische Differenzierung erreicht worden.

6.3111 *Sozioökonomische Schichtung (SV1)*

Labov stellt in seinen Untersuchungen fest, daß sich die nach sozioökonomischen Kriterien definierten unterschiedlichen Sozialschichten einer Ortsgesellschaft eindeutig bezüglich eines unterschiedlichen Wahlmusters von Varianten in wenigen linguistischen Merkmalsdimensionen unterscheiden. Das setzt allerdings voraus, daß die betreffende Ortsgesellschaft zugleich eine kohärente Sprechgemeinschaft darstellt, was bei Ortsgesellschaften mit einer einzigen Hauptverbreitungssprache grundsätzlich angenommen werden darf.

Labov hat seine These an den beiden Ortsgesellschaften Martha's Vineyard und New York City empirisch überprüft und sich insbesondere mit phonologischen Variablen beschäftigt; er weist aber auch auf die soziale Signifikanz morphologischer und grammatischer Merkmalsdimensionen und ihrer Varianten hin[29]. Wenn in einer sozialen Gruppe

---

[29] Vgl. insbes. L 2, S. 240f, 245–248; aber auch L 1, S. 168–174; L 3, S. 88, 93, 105, 180f.; L 4, S. 68f., 74. Labov untersucht vor allem die fünf phonologischen Dimensionen: (1) /th/, d.h. die Aussprache des stimmlosen Anfangskonsonanten in „thing", „through" usw. (Drei unterschiedliche Aussprachetypen wurden von Labov beobachtet und als Meßeinheiten standardisiert: die ideale frikative Ausspracheart [θ], die affrikative Ausspracheart [tθ], mithin eine Mischung aus Verschluß- und Reibelaut, und die Ausspracheart mit behauchtem Verschlußlaut [t']. Das schichtspezifische Sozialprestige ist bei der frikativen Aussprache am höchsten, bei der mit Verschlußlaut am geringsten.); (2) /dh/, d.h. die Aussprache des stimmhaften Anfangskonsonanten in „this", „then", „the" usw. (Auch auf dieser phonologischen Dimension unterscheidet Labov drei Aussprachewerte: die ideale frikative Aussprache [ð] als Prestigeform, die affrikative ausspracheart [dð], mithin eine Mischung aus stimmhaftem Verschlußlaut mit stimmhaftem Reibelaut, und die am meisten stigmatisierte Ausspracheart mit stimmhaftem Verschlußlaut [d].); (3) Konsonantisches /r/ in endgestellter oder präkonsonantischer Position wie in „beard", „beer", „guard", „car", „board" und „bore", aber nicht wie in „red", „berry" oder „four o' clock". (Im traditionellen New Yorker Sprachmuster, insbesondere auch in der Prestigeform, kann man ebenso wie im britischen und ostneuenglischen Aussprachemuster /r/ nicht vor Konsonanten und in Endposition hören. So sind Wörter wie „guard" und „god" homonym, „bared" und „bad", „source" und „sauce". Seit Ende des zweiten Weltkrieges drängt sich jedoch mit großer Geschwindigkeit bei den ge-

oder gar lediglich in einem sozialen Aggregat ohne „Wir"-Integration (etwa in einer der sozioökonomischen Schichten einer unpolitischen Konsumgesellschaft) ein bestimmtes Wahlmuster linguistischer Varian-

---

bürtigen New Yorkern ein neues Prestigeaussprachemuster in den Vordergrund mit historischem bzw. orthographischem /r/ vor Konsonanten und in Endposition. Allerdings übertrifft in den am stärksten formalisierten und am intensivsten der Kontrolle des Bewußtseins unterworfenen Sprechkontexten die untere Mittelschicht die obere Mittelschicht noch an Korrektheit bei der Aussprache des historischen /r/ in den genannten Stellungen: da die Aussprache des historischen /r/ eine mit Prestige beladene Innovation und damit ein Anzeichen für kulturelle Superiorität ist, die untere Mittelschicht sich aufgrund ihres Aufstiegwillens und ihrer sozialen Unsicherheit aber allen prestigebeladenen soziokulturellen Neuerungen anzupassen sucht, zeigt sie bezüglich des historischen /r/ eine überkorrekte Aussprache in denjenigen Sprechkontexten, die sie mit ihrem Bewußtsein kontrollieren kann. Auszunehmen von der gerade beschriebenen Entwicklung ist lediglich das /r/, das dem betonten zentral-mittelgestellten Vokal folgt, wie in „bird", „work", „shirt". Die schnelle Beseitigung des traditionellen Vokals [a y] in diesen Wörtern hat zu einer frühen und ziemlich einheitlichen Anwendung des /r/ diesbezüglich in allen Bevölkerungskreisen geführt. — Labovs phonologischer Index bezüglich des /r/ in vorkonsonantischer oder endgestellter Position abzüglich der gerade erwähnten Ausnahme ist einfach der prozentuale Anteil der Wörter mit historischem /r/ in den genannten Positionen.); (4) /eh/, d.h. die umgangssprachliche Erhöhung des diaphonemischen Vokals /æ/ in monosyllabischen Morphemen und ihren Ableitungen, die in anderen Dialekten einen kurzen niedrigen Frontvokal vor stimmhaften Verschlußlauten, Nasalen und stimmlosen Reibelauten aufweisen wie in „bad", „dance", „ask" und „half". (Die umgangssprachlichste Ausspracheart für „bad" ist in New York City [bɪ:ᵊd] mit dem Vokal von „here". Die ganz korrekte Aussprache in formalisierten Sprechkontexten — etwa wenn Prosa vorgelesen werden soll — ist [b æ:d]. Allerdings tendiert stärker die untere Mittelschicht in ihrer „linguistischen Überkorrektheit" zu diesem korrekten Aussprachemuster in den am meisten reflektierten und formalisierten Sprechkontexten als die obere Mittelschicht, die sich bei formalisiertestem Sprechstil, wenn nämlich Wortpaare vorgelesen werden sollen, deren Glieder sich bis auf einen einzigen Lautwert gleichen, nach einer älteren Aussprachenorm richtet in der Mitte zwischen hoher und tiefer Intonation: [bæ:ⱶd]. Da die obere Mittelschicht jedoch nur in formalisiertesten Sprechkontexten zur „mittleren" altertümlichen Aussprachenorm zurückkehrt und in weniger formalisierten Kontexten weitaus tiefer intoniert als alle anderen Sozialschichten, läßt sich mit Recht sagen, daß die Aussprache [b æ:d] die Prestigeform angibt.); (5) /oh/, d.h. die umgangssprachliche Erhöhung (und auch Schließung) des O-Vokals in Wörtern wie „caught", „core", „law", „coffee", „office", „awful" usw. (Allerdings ist diese letzte phonologische Variable für die eigentliche Unterschicht nicht stilistisch signifikant: die Unterschicht unterscheidet bezüglich dieser Variablen nicht zwischen umgangssprachlicher und formalisiert-reflektierter Sprechweise. Immerhin läßt sich jedoch auch bezüglich dieser letzten wichtigen phonologischen Variablen sagen, daß die Prestigeaussprache eine Senkung und Öffnung des Vokals bedeutet wie etwa in [ᵃfɪs] für „office", während die umgangssprachlichste Ausspracheweise den Vokal zu [u:ᵊf] wie für „off" erhöht und verschließt. Im übrigen gilt auch für die (oh)—Variable die Überkorrektheit der unteren Mittelschicht, welche letztere dazu treibt, in höchst formalisierten und reflektierten Sprechkontexten die obere Mittelschicht in der Einhaltung der „Erniedrigungsnorm" noch zu übertreffen.)
Hinsichtlich der Definition der phonologischen Dimensionen vgl. für /th/ L 1,

ten bezüglich einer oder mehrerer linguistischer Merkmalsdimensionen auszumachen ist, dann kann nach Labov legitimerweise der Schluß gezogen werden, daß dieses linguistische Wahlmuster von derjenigen sozioökonomischen Position determiniert wird, welche die jeweilige Sprechergruppe in der Schichtungsstruktur der jeweiligen Ortsgesellschaft innehat.

6.3112 *Mobilitätsunterschiede (SV2)*

Labov stellt darüber hinaus fest, daß sich nicht nur gesellschaftliche *Schichten* in ihrem Wahlmuster bezüglich linguistischer Varianten mit sozial signifikanten Merkmalsdimensionen unterscheiden, sondern in mindestens ebenso deutlichem Masse auch unterschiedliche *Mobilitätsgruppen,* also die sozialen Aggregate der aufwärtsmobilen, abwärtsmobilen und positionsstabilen Gesellschaftsmitglieder.[30] Die Gruppe[31] der Aufwärtsmobilen übernimmt die Sprachnormen der zunächst höheren sozialen Schicht; die Gruppe der positionsstabilen Gesellschaftsmitglieder orientiert sich an den Sprachnormen ihrer eigenen Sozialschicht; und die Gruppe der sozialen Absteiger weicht zwar einerseits von den Normen ihrer Ursprungsschicht ab, orientiert sich aber andererseits auch nicht systematisch an den Sprachnormen anderer Gesellschaft-

---

S. 168 und L 2, S. 242; für /dh/ L 4, S. 62f.; für /r/ L 1, S. 170f., 176 Anm. und L 2, S. 242; für /eh/ L 1, S. 172f. und L 3, S. 89; und für /oh/ L 1, S. 173f. und L 3, S. 89f..

Labov erwähnt immerhin auf der morphologischen Ebene auch noch das Suffix /-ing/ als sprachlichen Schichtungsindikator: Sprecher, die eine Vorliebe für die Verlaufsform aufweisen, scheinen einer relativ hohen Sozialschicht anzugehören. Allerdings handelt es sich bei dieser Variablen wie auch bei den phonologischen Variablen (th) und (dh) um stabile, nicht dem Sprachwandel unterliegende phonologische Dimensionen, denen gegenüber die untere Mittelschicht auch keinen Anreiz verspürt, eine überkorrekte Artikulation in formalisierten Kontexten durchzuführen. (L 3, S. 91. Vgl. auch L 2, S. 240f, 249f.; und L 1, S. 166, IV; 172, I; 176 Anm. 6 und 7 — hinsichtlich anderer morphologischer und semantischer Indizes für soziale Unterschiede.)

[30] Vgl. L 4, S. 64, 68f. und insbes. 74f.. Zum soziologischen Konzept der antizipatorischen Sozialisation vgl. Robert K. Merton: Social Theory and Social Structure. Glencoe und London 1964, S. 265–286.

[31] „Gruppe" hier nicht im soziologisch prägnanten Sinne als soziale Einheit mit besonderem Rollen- und Herrschaftssystem, sondern als rollen- und herrschaftsmäßig unstrukturiertes statistisches Aggregat mit einer „durchlaufenden" verbindenden Eigenschaft.

(Hat diese verbindende Eigenschaft eine gewisse soziale Relevanz, wird es bei näherem Hinsehen natürlich doch sozialstrukturelle Verbindungsstücke zwischen den individuellen Angehörigen des sozialen Aggregats zu entdecken geben, die bis zu regelmäßigen Interaktionsbezügen und somit Rollensystemen reichen können).

schichten: sie weist mithin keine einheitliche normative Ausrichtung auf (denn sie orientiert sich an keiner eigenen einheitlichen aggregatsinternen oder -externen Bezugsgruppe).

Befindet sich eine der sozial signifikanten linguistischen Unterscheidungsdimensionen im Sprachwandel — man denke etwa an das Aufkommen der Aussprache des präkonsonantischen oder endgestellten /r/ im New York der Nachkriegszeit —, dann drücken die Aufwärtsmobilen in der unteren Mittelschicht und in der Arbeiterschicht ihre Aufstiegsorientierung, gleichzeitig aber auch ihre soziale, kulturelle und bezugsgruppenmäßige Unsicherheit, dadurch aus, daß sie in formalen Sprechsituationen exakter die neue Sprachnorm erfüllen und diese bei der Beurteilung des Sprachverhaltens anderer sehr viel rigoroser zur Anwendung bringen als die gehobene Mittelschicht, daß sie aber im alltäglichen, unambitionierten Sprechen weit hinter der „Sprachkorrektheit" der oberen Mittelschicht zurückbleiben. Labov prägt hierfür die termini „Hyperkorrektheit" und „Hypersensitivität der Aufwärtsmobilen", und er findet die so benannten sprachlichen Verhaltensstile insbesondere in der unteren Mittelschicht vor, die vielleicht insgesamt durch eine mehr oder weniger starke Aufstiegsorientierung gekennzeichnet und sozial typisiert ist.[32] Über die bezugsgruppenmäßige Orientierung an der nächst höheren Statusgruppe — eine Orientierung, welche die Funktion der antizipatorischen Sozialisation erfüllt, — wirkt im Falle überkorrekten (und übersensitiven) Sprachverhaltens der Mobilitätsfaktor auf die Sprachstruktur ein.[33]

---

[32] Vgl. L 3, S. 88, 92, 101f. und L 4, S. 69, 74f..

[33] Vgl. insbes. L 4, S. 74f.
Daß die linguistische Hyperkorrektheit und Hypersensitivität von „Emporkömmlingen" nicht erst eine Erscheinung der Megalopolis des Zwanzigsten Jahrhunderts ist, beweist das carmen 84 von Catull:

C. Valerius Catullus: carmen 84

„Chommoda" dicebat, si quando „commoda" vellet
dicere, et „insidias" Arrius „hinsidias",
et tum mirifice sperabat se esse locutum,
cum, quantum poterat, dixerat „hinsidias".
credo, sic mater, sic Liber, avunculus eius,
sic maternus avus dixerat atque avia.
hoc misso in Syriam requierant omnibus aures:
audibant eadem haec leniter et leviter
nec sibi postilla metuebant talia verba,
cum subito affertur nuntius horribilis
Ionios fluctus, postquam illuc Arrius isset,
iam non Ionios esse, sed — Hionios.

Erblicher Sprachfehler

„Chommodus!" rief unser Arrius stets, wenn er „Commodus!" rufen wollte, und ein „Insekt" nannte er immer „Hinsekt",

Schließlich weist Labov auch noch darauf hin, daß a) die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Subgruppe die aktuelle Variantenwahl bezüglich besonderer linguistischer Merkmale beeinflußen kann: z.B. diffe-

---

und dann wähnte er, wunder wie fein gesprochen zu haben,
wenn er, so laut es nur ging, redete von dem „Hinsekt".
So hat doch wohl seine Mutter gesprochen und Liber, sein Oheim,
so seiner Mutter Geschlecht und ihre Urahne schon.
Als er nach Syrien mußte, da ruhten die Ohren sich alle
aus; denn leise und lind klang ihnen jegliches Wort.
Und sie befürchteten nicht, inskünftig die rauhen zu hören,
als eine gräßliche Post plötzlich hinübergelangt:
daß die ionische See, seit Arrius drüber gefahren,
nicht die „ionische" mehr, nein, die „hionische" sei!

Die Übersetzung wurde folgender Ausgabe entnommen: Catullus, C. Valerius: Liebesgedichte und sonstige Dichtungen. Lateinisch und Deutsch. Neu übersetzt und mit einem Essay „Zum Verständnis des Werkes", Anhang und Bibliographie herausgegeben von Otto Weinreich. Hamburg 1960, S. 115.
Die Überschrift „Erblicher Sprachfehler" über der deutschen Übersetzung stammt von Weinreich. Sie ist entweder, sofern sie buchstäblich gemeint ist, nicht treffend, oder sie muß ironisch interpretiert werden in dem Sinne, daß der „ererbte Sprachfehler" Teil des manierierten Lebensstils bzw. des überkorrekten Sich-Gebens ist, das mit dem Emporkommen einer obskuren gens (man achte auf den Freigelassenennamen „Liber"!) mit Notwendigkeit verbunden ist; mithin dem Sprößling eines derartigen Emporkömmlingsgeschlechtes als natürliches („ererbtes") Verhaltensmuster in die Wiege gelegt ist.
Interessanterweise wird in Catulls Gedicht aber nicht wie in Labovs Forschungen eine kulturell neue Stilvariante des Sprechens positiv bewertet und mit allergrößter Anstrengung vom Emporkömmling nachgeahmt, sondern gerade umgekehrt eine altehrwürdige. Um 50 v. Chr. schwand die Aussprache mit h-Anlaut (habere > abere), galt jedoch noch als korrekt, wenn eben auch manieriert. Arrius, über den sich Catulls Gedicht mokiert, kommt aus einer Emporkömmlingsfamilie (Onkelname „Liber": typischer Freigelassenenname) und will sich überkorrekt demjenigen Aussprachemuster angleichen, von dem er meint, daß es besonders elegant und in der von ihm bewunderten Oberschicht verbreitet sei.
Daß Arrius dieses angestrebte Sprechideal in der Vergangenheit suchen kann, ist allein in einer Gesellschaft möglich, welche die Vergangenheit als altehrwürdige hochbewertet. Und ein derartiger pristinierender Rückbezug ist selbstverständlich in der um jeden Preis zukunftsausgerichteten Stadtkultur New York Citys (jedenfalls in den sechziger Jahren) nicht denkbar. Hier sind umgekehrt gerade die neu eingeführten Stilvarianten des Sprechens mit hohem Sozialprestige behaftet.
Es scheint allerdings so, daß man sich mit einer antikisierenden Sprechweise grundsätzlich — und nicht nur in modernistisch ausgerichteten Gesellschaften — eher lächerlich machen kann als mit einer innovatorischen. Während der sich an einem neuen Sprechstil ausrichtende überkorrekt sprechende Emporkömmling einer mobilen Großstadtgesellschaft der Gegenwart nur einen leichten Verdacht von „Unechtheit" um sich verbreitet — und das auch lediglich bei den „Kennern" der oberen Sozialschichten —, ist die Lächerlichkeit von Arrius' Verhalten für

renziert der schwarze New Yorker nicht zwischen /i/ und /e/ vor Nasalen, also etwa zwischen „pin" und „pen".[34] Und außerdem können b) das Aufkommen einer neuen ethnischen Subgruppe, der soziale Auf-

---

fast jeden Römer offensichtlich und außer jeder Diskussion. Arrius vertritt nämlich einen Sprechstil (und wahrscheinlich auch Verhaltensstil insgesamt), den die von ihm bewunderte römische Oberschicht längst abgestreift hat: eine solche Gefahr des lächerlichen Nachhinkens droht dem *überkorrekten* Emporkömmling, der eine kulturell neue Stilvariante etwas zu nachdrücklich propagiert, niemals, obwohl letzterer sich mit seiner modernistischen Sprechweise natürlich ebenfalls vergreifen kann. Sein sprachlicher Fehlgriff kann jedoch nie total sein, denn der modernistisch Überkorrekte richtet sich stets am Vorbild lebender Gruppen und Personen aus, auf die er im Zweifelsfall verweisen kann. Und der Sprachwandel, insbesondere der phonologische, kann sich wie die Mode gewöhnlich lediglich am puren Faktum seiner Verbreitung und Neuheit legitimieren.

Und noch auf einen weiteren soziologischen Gesichtspunkt spielt Catull in seinem Gedicht an: die antizipatorische Sozialisation des Emporkömmlings beinhaltet nicht etwa eine Rollenübernahme, die mit Notwendigkeit das Verhalten der Bezugsgruppe genau *so* erfaßt, wie es *tatsächlich* sich abspielt, und die Vorstellungen und Erwartungen der fremden Bezugsgruppe von normalem Verhalten genau *so* aufnimmt, wie sie von jener Bezugsgruppe *tatsächlich* gehegt werden. Die antizipatorische Sozialisation zeichnet das Leben und Denken der fremden Bezugsgruppe entsprechend der eigenen Perspektive und der eigenen Wunschvorstellungen des Statuskletterers und ist deshalb grundsätzlich gegenüber der Eigenkosmisation der fremden Bezugsgruppe bis zu einem bestimmten Maße diskrepant. Das bestätigen auch Labovs Untersuchungen, die grundsätzlich feststellen, daß die obere Mittelschicht weniger Wert auf die totale Korrektheit der Artikulation legt (d.h. in hochformalisierten Sprechkontexten mit intensiver Bewußtseinskontrolle weniger korrekt artikuliert) als die untere Mittelschicht. Und im Falle der (eh)-Variablen tendiert die obere Mittelschicht sogar in Richtung eines anderen, älteren Ausspracheideals. (Vgl. Anmerkung 29 dieses Kapitels). Die Diskrepanz zwischen den Wunschvorstellungen sowie der Lebensperspektive der Gruppe von sozial Aufsteigenden und der bereits die oberen Statuspositionen einnehmenden fremden Bezugsgruppe ist nicht allein die von Mead und Habermas beschriebene protosozial notwendige Verständnisdiskrepanz zwischen den Standpunkten der Interaktionspartner in gewöhnlichen alltagsweltlichen Interaktionen ohne systematische Positions-, Rollen- und Statusunterschiede. (Vgl. etwa Jürgen Habermas: Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: R. Bubner, K. Cramer, R. Wiehl, Hg.: Hermeneutik und Dialektik, Bd. I. Tübingen 1970, S. 73–103, daselbst S. 89f.) Denn diese Diskrepanz wird durch die praktisch-moralischen Identitätsunterstellungen der Interaktionspartner auf der Basis der kooperativen Gegenseitigkeit permanent minimisiert, wenn auch nur im Bereiche der metasprachlich-praktischen Idealisierungen und der entsprechenden Interaktionspraxis. (Vgl. Kap. 9, Anm. 166). Die durch das Zusammentreffen von Statuskletterern und etablierten Oberschichtsangehörigen entstehende Verständigungsdiskrepanz im Rahmen der antizipatorischen Sozialisation wird demgegenüber gewöhnlich nicht durch praktische Identitätsunterstellungen minimisiert; die etablierten Oberschichtsangehörigen halten sie stattdessen stillschweigend aufrecht und bringen sie von Zeit zu Zeit in all denjenigen Situationen betont zum Ausdruck, in denen sie ihre Statuspositionen von den Emporkömmlingen bedroht fühlen.

Schließlich muß hinsichtlich der soziolinguistischen Interessen Labovs noch betont werden, daß die antikisierende Überkorrektheit beim Sprechen, solange sie nicht

stieg einer alten ethnischen Subgruppe und/oder der Konflikt der vorherrschenden ethnischen Gruppe mit anderen ethnischen Gruppen zur Produktion neuer linguistischer Varianten führen. Die linguistischen Einheiten, in deren Varianten ethnische Subgruppen differieren, sind in der Regel nicht mit denjenigen sprachlichen Einheiten identisch, deren Varianten auf der Schichtungs- und Mobilitätsdimension soziale Unterscheidungssignifikanz besitzen. (Allerdings ist es möglich, daß die in einer ethnischen Subgruppe neu geschöpfen linguistischen Varianten genau dann in die Schichtungs- und Mobilitätsdimension übertreten, wenn die ethnische Subgruppe insgesamt Aufstiegsmobilität entwickelt.)

6.3114 *Einheit der Ortsgesellschaft bzw. der Sprechgemeinschaft (SV4)*

Bilden die Variablen der sozialsignifikanten linguistischen Varianten untereinander ein geordnetes System, stimmen also die Untersuchungspersonen bezüglich der sozialen Bedeutsamkeit und kulturellen Wertigkeit der Variantendimensionen überein und beziehen sie die Varianten auf dasselbe einheitliche ideale Normsprachsystem als soziokulturell verbindlichen Kriterienkatalog für die Bewertung des aktuellen Sprachverhaltens, dann werden die Untersuchungspersonen auch die verschiedenen gesellschaftlichen Schichten und Subgruppen, die sich durch besondere Variablenwerte auf den Variantendimensionen des Sprachverhaltens voneinander unterscheiden, bewußtseinsmäßig in ein geordnetes System der Ortsgesellschaft mit einem einheitlichen Wertsystem bringen.[35] Das geordnete System der Variablen linguistischer Varianten ist nur möglich aufgrund der soziokulturellen Einheit der Ortsgesellschaft, die zugleich Sprechgemeinschaft ist, insbesondere also auf der Grundlage ihres Wertsystems. Die „Kollektivvorstellungen" dieser Ortsgesellschaft bzw. die Bestimmungen ihres „verallgemeinerten Anderen" (d.h. die Ortsgesellschaft als Bezugsgruppe auf der Grundlage einer von ihren Bewohnern nur vorgestellten oder aber auch realen soziokulturellen, ökologischen, verkehrstechnischen, politischen und wirtschaftlichen Einheit der Ortsgesellschaft verstanden) definieren im übrigen nicht nur die „sprachimmanenten" Einheiten des Sprachsystems, die soziale

---

massenhaft als „neue Mode" auftritt, selbstverständlich nicht — wie Labov bezüglich der modernisierenden Überkorrektheit beim Sprechen argumentiert — den Sprachwandel erklärt, sondern gerade umgekehrt von letzterem (mit-)erklärt wird, zumindest was ihre sozialen Konsequenzen (des Lächerlich-Wirkens) anbelangt.

[34] Vgl. L 1, S. 174f. und L 2, S. 248.

[35] Vgl. L 1, S. 164 f., 174f.; L 2, S. 247; L 3, S. 105f.; und L 4, S. 62, 64 und 74f.. Siehe auch Anmerkung 6 dieses Kapitels.

Unterscheidungssignifikanz erlangen sollen, sondern darüber hinaus auch die Aufgaben bzw. Funktionen, die eine Sprache in einer konkreten Gesellschaft wahrzunehmen hat. Aber diesen sehr viel dezidierter soziologischen und pragmatischen Standpunkt vermag Labov aufgrund seiner prototheoretischen Fesseln nicht mehr einzunehmen. Wir haben ihn aus Überlegungen von Dell Hymes übernommen.[36]

6.3115 *Sozialer Wandel (SV5)*

Die verschiedenen Dimensionen sozialen Wandels, die nach Meinung der empiristischen Soziolinguistik für sprachliche Wandlungsprozesse relevant sind, können hier nicht im einzelnen aufgeführt werden. Das Aufkommen solidarischer Sozialbeziehungen z.B. hat die Sprachgebrauchsstruktur oder gar den linguistischen Formengehalt der Anredepronomina verändert (Brown/Gilman, Friedrich[37]). Die linguistische Hyperkorrektheit der unteren Mittelschicht scheint ein Hinweis darauf zu sein, daß die Oberschichten einen raschen kulturellen Wandel propagieren. Und noch manches andere Beispiel könnte angeführt werden. Um das Beispiel der „linguistischen Überkorrektheit" ein wenig genauer zu analysieren:

Die Überkorrektheit der unteren Mittelschicht im Vollzuge des Sprechens in formalen Interaktionssituationen und ihre Überempfindlichkeit (Hypersensitivität) bezüglich der Bewertung sprachlicher Varianten und Formen ist für Labov zunächst einmal und in erster Linie ein Indikator für Sprachwandel.[38] Die aufstiegsorientierte untere Mittelschicht ist in besonderer Weise darauf angewiesen, die neuesten kulturellen Trends, zu denen auch gerade sprachliche Veränderungen gehören, aufzugreifen, um das für ihren sozialen Aufstieg vermeintlich oder tatsächlich erforderliche „Am-Ball-Bleiben" sicherzustellen. (Das Funktionieren dieses Antizipationsmechanismusses setzt natürlich voraus, daß die kulturellen Innovationen, selbst wenn sie von unterprivilegierten Gruppen erzeugt werden sollten, zunächst einmal von den Oberschichten akzeptiert und sanktioniert werden müssen und daß sie dann erst den Gang ihrer gesellschaftlichen Verbreitung antreten können — eine plausible, wenn auch ungeprüfte implizite Voraussetzung Labovs[39].)

---

[36] Vgl. D. Hymes: Two Types..., l.c., S. 132–134 und ders.: Models of Interaction..., l.c., S. 18f. und 24f..

[37] Vgl. unseren Exkurs 9.61 und die Literatur, die in Anmerkung 21 dieses Kapitels genannt wurde.

[38] Vgl. L 2, S. 245f. und L 3, S. 91–93, 95, 98, 101f., 104f..

[39] Vgl. Pitirim Sorokin, l.c., S. 312, 519–521, 559–565, 573, 589.

Neben dieser mehr linguistischen Signifikanz für den *Sprach*wandel haben die Überkorrektheit und Überempfindlichkeit der unteren Mittelschicht bei der Sprachaktualisierung und -bewertung aber auch mehr soziologische Implikationen für den *gesellschaftlichen* Wandel. Zunächst einmal drücken sie den soziokulturellen Innovationsvorsprung der Oberschichten und die gleichzeitige soziokulturelle Orientierungs- und Verhaltensunsicherheit der unteren Mittelschicht aus. Sodann lassen sich von der Feststellung dieser sprachlichen Verhaltensstile ausgehend globalere Aussagen über den soziokulturellen Wandel im allgemeinen entwickeln:

a) Das soziokulturelle Wandlungselement muß zunächst von der Oberschicht kulturell akzeptiert und legitimiert worden sein, bevor es den Weg seiner gesamtgesellschaftlichen Verbreitung antritt (Sorokin).
b) Der soziokulturelle Wandel weist einen sprachlichen und einen sozialkulturellen Aspekt auf. Letzterer drückt sich in sozialer Unsicherheit, ersterer in linguistischer Hyperkorrektheit aus.
c) Die linguistische Überkorrektheit ist Ausdruck des Konfliktes zwischen der intentionalen und bewußten Orientierung an neuen Normen und den traditionalistisch eingeschliffenen Verhaltensweisen. Besonders kraß wird dieser soziokulturelle Widerstreit bei einem Sprachwandel sein, der sich schneller als im üblichen Generationenintervall durchsetzt. (Man denke etwa an die Aussprache des präkonsonantischen und endgestellten /r/ in New York City[40]). Hier ist der Aufstiegsorientierte dazu verurteilt, einen besonders willkürlichen intentionalen Kraftakt zu vollziehen, der nicht etwa bereits in der Primärsozialisierung grundgelegt ist.

Ende des Exkurses 6.311 über soziologische Variablendimensionen

6.312 *Hinweise der Soziolinguistik auf die handlungsmäßigen und interaktiven Funktionen von Sprachunterschieden und Sprachwandlungen im Rahmen individualisierten Handelns*

Obwohl die soziologischen Variablen, welche gewöhnlich die empiristische Soziolinguistik korrelativ heranzieht, weitgehend nicht-interaktionistisch gedacht sind, gibt es doch auch, gerade wenn die empiristische Soziolinguistik ihre Korrelationen sekundär reflektiert und theoretisch interpretiert, ermutigende Weiterentwicklungen. So weist Labov darauf

---

[40] Vgl. L 1, S. 170–172; L 2, S. 242, 245–248; L 3, S. 87f, 92, 95–102; L 4, S. 61f., 67–70.

hin, daß die linguistischen Varianten nur dann zu Symbolisierern von Mobilität werden können, wenn die Mitglieder von Mobilitätsgruppen sich *sinnhaft* auf höhere Sozialstrata als Bezugsgruppen, auf die eigene Gesellschaftsschicht als Bezugsgruppe oder auf diffuse, nicht konsistente Orientierungsgrößen, letzteres mit anomischer Wirkung, beziehen.[41] Das sei aber nur auf der Grundlage der Generalausrichtung an einem relativ einheitlichen Wertsystem möglich, von dessen Kriterienkatalog aus die Kultur- und Sprachmuster der einzelnen Bezugsgruppen relativ konsistent bewertet werden könnten.[42] Zudem müsse die sozio-historische Globalbedingung einer offenen Gesellschaftsstruktur gegeben sein – d.h. einer Gesellschaft, in der die sinnhafte Orientierung an Bezugsgruppen zu objektivem Positionswechsel auf der Stufenleiter der sozioökonomischen Schichtung zu führen vermag –, damit sich überhaupt die Sprachsymbolik der Mobilität ausprägen und eine soziale Funktion erhalten könne.[43]

Mit anderen Worten: Labov weist darauf hin, daß die lebensweltlich-tatsächliche Vermittlung der Sprach- und der Gesellschaftsstruktur (mithin auch das theoretisch-inhaltliche In-Beziehung-Setzen der phonologischen Variablen, nämlich der Unterscheidungsvarianten, mit der Mobilitätsvariablen) nur über die konkrete Handlungsebene der Gesellschaftsmitglieder geleistet werden kann, von denen jedes je für sich eine persönliche Karriereplanung seiner Lebensführung hat und von denen jedes je für sich seine Planungen sowie seine Selbst-, Fremd- und Handlungsbewertungen an einer oder an mehreren konkreten Bezugsgruppen orientiert, mit welcher oder mit welchen es mehr oder weniger in Interaktion steht und ein allgemeines Basiswertmuster (mit einer Unterkomponente für das Sprachverhalten) teilt. Theoretische Konzepte wie Interaktion, Rollenübernahme, interaktive Ausbildung von Selbstidentität (die nach der Auffassung des Symbolischen Interaktionismus im Vollzuge interaktiver Rollenübernahmen durch Orientierung an den vermeintlichen oder tatsächlichen Werthaltungen, Situationsdefinitionen und Karrierekonzeptionen der Bezugsgruppen sowie durch Deutung der Fremdeinschätzungen konstituiert wird, welche jene Bezugsgruppen der eigenen Vermutung nach von einem selbst hegen), theoretische Konzepte schließlich wie die Position des verallgemeinerten Anderen als reale und logische Plattform des die verschiedenen Gruppen verbindenden Basiswertsystems – all das scheint an theoretischen Ausarbeitungsmöglichkeiten in den Abschlußinterpretationen, die Labov

---

41 Vgl. L 4, S. 66–75, insbes. S. 74f., cf. auch L 3, S. 99–102.
42 Vgl. L 4, S. 62, 64, 74f.. Siehe auch Anm. 35 dieses Kapitels.
43 Vgl. L 4, S. 75, aber auch L 3, S. 99–102.

seinen jüngeren Untersuchungen[44] angedeihen läßt, schon angelegt zu sein. Immerhin wird hier Sprache zu einem Instrument a) der sozialen Unterscheidung, b) zur Herstellung eines gruppenverbindenden Grundkonsensus, c) der zeitlich vorlaufenden Sozialisierung, d) zur Symbolisierung von Positionen und Aspirationen — ein Instrument, das von den individuellen Gesellschaftsmitgliedern auf der soziohistorisch konkreten Interaktionsebene gehandhabt wird und so zum situationsgebundenen und situationsdifferenzierenden Sprechen wird.

Nun handelt es sich hierbei natürlich nur um die Ebene des durch gesellschaftliche Definitionen und Prozesse individualisierten Handelns und Interagierens. Diese Ebene wird bei Labov nicht nur durch die ausschließliche Beschränkung seiner expliziten Interessen auf sie überbetont, sondern auch dadurch bereits in der prototheoretischen Anlage seines Gedankenganges verzerrt, daß er die komplexen gesellschaftlichen Interaktionsprozesse ignoriert, die einen derartigen von politisch-gesellschaftlichen Prozessen abgegrenzten Freiraum für individuelle Mobilität überhaupt erst im Wege der Produktion ideologischen Wissens, der Definition des Wertsystems der Schichtung und der entsprechenden Institutionalisierung von Positionen und deren Rollenmustern gesellschaftlich-praktisch zustande bringen. Mithin verdinglicht er die Ebene des durch gesellschaftliche Strukturierungsprozesse „künstlich" individualisierten Handelns zu einer als „ewiger" anthropologischer Konstante interaktiv nicht veränderbaren und politisierbaren („politisierbar" im allgemeinsten und elementarsten Sinne dieses Wortes) Privatsphäre und deren Innenstrukturierung. Labov orientiert sich noch ungebrochen am Gesellschaftsbild der amerikanischen Soziologie der fünfziger Jahre, daß nämlich „moderne Industriegesellschaften" nach den Prinzipien des individuellen Leistungsaufstiegs und -abstiegs organisiert seien und daß individuelle Motivationsantriebe, die vielleicht noch gar nicht einmal als objektive Leistungen nachweisbar sind — denn abgesehen vom klar definierten Leistungskriterium innerhalb des Wirtschaftssektors (Leistung als wirtschaftlicher Erfolg) fehlen dieser „subjektivistischen" Schichtungs- und Mobilitätsforschung für gesellschaftliche Leistungen die Kriterien — daß also individuelle Motivationsantriebe unbegrenzte Möglichkeiten der Positionseinnahme auf der Aufstiegsleiter der Schichtungsdimension eröffnen könnten.[45]

---

[44] Vgl. L 3: Hypercorrection as a Factor in Linguistic Change (1966); und L 4: The Effects of Social Mobility on Linguistic Behavior (1967).
Für die näheren bibliographischen Angaben siehe Anmerkung 5 dieses Kapitels.

[45] Siehe Anmerkung 43 dieses Kapitels.

6.313 *Hinweise der Soziolinguistik auf soziogene Komponenten in Sprachunterschieden und Sprachwandlungen: Sprachfunktionen und Basisakte*

Aber entgegen diesem Hinweis auf die sprachliche Ausprägung der Ebene individualisierten (Mobilitäts-) Verhaltens als spezieller Komponente gesellschaftlicher Interaktionen — einer Ebene, die bei Labov relativ explizit herausgearbeitet ist — lassen sich in der empiristischen Soziolinguistik sogar implizite (allerdings *nur* implizite) Hinweise auf diejenigen Dimensionen sprachlicher Handlungs- und Interaktionsvollzüge entdecken, die nicht nur für das an die vorgegebenen Gesellschaftsstrukturen passiv angepaßte individualisierte Mobilitätsverhalten relevant sind, sondern in ihrer das ortsgesellschaftliche Normen-, Rollen- und Bewertungssystem strukturierenden (stabilisierenden oder wandelnden) Kraft gesehen werden müssen. Derartige Dimensionen sprachlichen Handelns — und natürlich auch nichtsprachlichen Handelns, sofern dieses auf der Steuerungsbasis kommunikativer und speziell sprachlicher Kompetenz fußt — sind als Allgemeinklasse und als deren formale Struktur, wenn auch nicht in allen ihren zum Teil soziohistorisch spezifischen Einzeltypen, prinzipiell innerhalb all der sprachlichen Handlungen nachweisbar, die nicht künstlich erzeugt, sondern in natürlichen gesellschaftlichen Situationen produziert sind; mithin gilt es, sie auch hinter den von Labov „individualistisch-isolierend" konzipierten sprachlichen Verhaltensweisen der Mobilität als das diese bedingende und strukturierende institutionelle Arrangement (welches seinerseits selbst nur aus versachlichten *Interaktions*ergebnissen besteht!) zu entdecken. Im Medium ihrer konkreten soziohistorischen Füllung realisieren — d.h. erhalten aufrecht oder führen gar im Wege von Definitionsakten innovatorisch ein — die „soziogenen" Dimensionen sprachlichen Handelns (und kommunikativen Handelns insgesamt) diejenigen für eine besondere Ortsgesellschaft spezifischen sozialen Funktionen, die eine ortsgesellschaftlich verbreitete Sprache für das interaktive „Funktionieren" dieser Ortsgesellschaft, also für die permanente Konstituierung und Aufrechterhaltung symbolischer Reziprozität in den Interaktionsprozessen dieser Ortsgesellschaft — das jedoch in einer für diese Ortsgesellschaft soziohistorisch besonderen Version —, als symbolischer Regelmechanismus wahrnimmt. Die für eine soziohistorisch besonderer Gesellschaft spezifischen Sprachfunktionen üben ihrerseits eine abgeleitete soziogene Kraft auf singuläre Sozialbeziehungen und Interaktionen aus.

Natürlich muß man nun unterscheiden zwischen dem protosoziologischen Katalog universaler Dimensionen der Gesellschaftsrelevanz

(sprachlicher und nichtsprachlicher) kommunikativer Handlungen, also zwischen einem universalistischen Katalog allgemeiner Basisakte[46] und Sprachfunktionen, und der für eine konkrete (Orts-)Gesellschaft spezifischen institutionellen Auswahl aus diesem Katalog universaler Basisakte und Sprachfunktionen, ihrer besonderen Betonung einzelner universaler Basisakte und Sprachfunktionen und ihrer soziohistorisch spezifischen Interpretation und „sozialen Einordnung" dieser universalen Basisakte und Sprachfunktionen. Beschränken wir uns zunächst auf die Unterklasse der Sprachfunktionen. Die in allen Gesellschaften verbreitete Direktionsfunktion des Sprechens für Interaktionsprozesse[47] z.B. wird in einigen Gesellschaften egalitärer ausgeübt als in anderen, und sie mag in den ersteren auch weniger stark institutionalisiert und legitimiert sein als in den letzteren.

6.3131 *Sprachfunktionen*

Was nun die spezifische institutionelle Auswahl anbelangt, die eine besondere Gesellschaft aus dem Katalog universaler Sprachfunktionen trifft, so könnte man sich allerdings vielleicht auch auf den Standpunkt stellen, daß Sprachfunktionen, die in einer Gesellschaft nicht als institutionelle Arrangements realisiert werden, auch nicht als menschheitsuniversal anzusehen seien. Das gilt sicher für einen Großteil der empirisch vorfindlichen soziohistorisch konkreten Sprachfunktionen, sofern sie nicht je für sich auf der Basis einer je spezifischen Komponente der kommunikativen Kompetenz fussen und je für sich als notwendige Medien der Problemlösung in Kommunikationsprozessen interaktionslogisch *jeder* sprachlichen Interaktion als implizites Strategieinstrumentarium vorgegeben sind. Nun existieren aber auch elementare, d.h. interaktionslogisch notwendige, Sprachfunktionen, die zwar nicht in jeder Gesellschaft explizit ausgeprägt und gesamtgesellschaftlich institutionalisiert sind, jedoch zum impliziten, wenn auch nicht institutionell definierten und offiziell anerkannten (legitimierten) Repertoir der individuellen Kommunikationen in dieser Gesellschaft gehören.

Ein gutes Beispiel hierfür ist die von Malinowski für die Trobriander herausgearbeitete Sozialitätsfunktion[48], die nach Dell Hymes in man-

[46] Vgl. die Unterpunkte 6.3132 und 6.3133; sowie insbesondere Unterpunkt 6.3146; Unterkapitel 11.1 und 11.61 sowie Kap. 11, Anm. 15. Siehe aber auch die Abschnitte 2.2 und 2.3.

[47] Vgl. die Abschnitte 6.3146 sowie 9.9.

[48] Bei Malinowski „phatic communion" genannt. Cf. Bronislaw Malinowski: Coral Gardens and Their Magic, Teil II: The Language of Magic and Gardening, Lon-

chen Indianergesellschaften, etwa bei den Wishram Chinooks, als gesellschaftlich institutionalisierte Norm für die Strukturierung von Kommunikationen fehlt.[49] Malinowski hatte festgestellt, daß bei den Trobriandern ein Großteil des sprachlichen Kommunikationsaustausches, insbesondere zu Beginn eines Kommunikationsprozesses, als „small talk" oder „Geplauder" ganz einfach nur die interaktive Funktion hat, eine Plattform emotiver Solidarität und diffuser kommunikativer Verständigung zwischen den Interaktionspartnern zu induzieren. Genau diese Funktion wird nun nach Hymes bei den Wishram Chinooks durch (längere) Sequenzen gemeinsamen Schweigens ersetzt.

Festzuhalten ist, daß in der Indianergesellschaft der Wishram Chinooks das „Geplauder" als Einleitungsphase von Kommunikationen institutionell nicht vorgesehen ist. Um es mit Pike zu sagen: die spezifischen sprachlichen Aktivitäten der Sozialitätsfunktion des Sprechens haben sich in dieser (Orts-) Gesellschaft nicht zu einem ausdrücklich institutionalisierten Behaviorem des „Geplauders" im zeitlichen Fahrplan des Gespräches (als dem übergeordneten Syntagmem) an der besonderen „Stelle" von dessen Einleitungsphase auskristallisiert[50]; die

---

don 1935; und seinen Beitrag „The Problem of Meaning in Primitive Languages" im Werk von C. K. Ogden und I. A. Richards: The Meaning of Meaning, 10. Aufl., (5. Druck) London 1960, S. 296–336, daselbst S. 315f..

49 Dell Hymes: *Two Types of Linguistic Relativity*, l.c., S. 134.

50 Der Terminus „Behaviorem" meint eine im alltagsweltlichen Wissen des Gesellschaftsmitgliedes in Bezug auf ihren zweckhaft-intentionalen Inhalt, ihre Aufmerksamkeitsbreite, ihre Aufmerksamkeitstiefe, insbesondere jedoch in Bezug auf ihre zeitliche Ausdehnung im Fahrplan des Ereignisablaufes der soziokulturellen Lebenswelt festumrissene natürliche soziokulturell-emische Verhaltenseinheit. (Vgl. Kenneth L. Pike: Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior, 2. revidierte Auflage. The Hague 1967. S. 121).

Grundlagentheoretisch außerordentlich bedeutsam ist das „Behaviorem"-Konzept von Pike deshalb, weil gewöhnlich in den Sozialwissenschaften nicht exakt die Untersuchungseinheit festgelegt werden kann — insbesondere hinsichtlich der Frage, wann eine Handlungsfigur beendet ist und eine neue beginnt. Pike dagegen kann die Handlungseinheit, in seiner Terminologie das „Behaviorem", exakt bestimmen an der „Fokushöhe", d.h. der Aufmerksamkeitsspannweite (vgl. Kap. 2, Anm. 4), mit der die Interaktionspartner die vor ihnen liegenden sozialen Aktivitäten — gewöhnlich nach einer soziokulturell in der Weltansicht der entsprechenden Gesellschaft vorgeprägten Schablone mit symbolisch-kulturellen Interpretations-, Plausibilitäts- und Anwendungsschlüsseln — in hintereinander liegende Einheiten segmentieren. Mit dem vom handelnden Interaktionspartner vollzogenen Wechsel der Aufmerksamkeitsspannweite bzw. der Aufmerksamkeitsebene ändern sich natürlich auch die erfaßten Handlungseinheiten bzw. Behavioreme. Das (Hyper-) Behaviorem des Fussballspiels z.B., enthält eine ganze Reihe von Einzelbehavioremen einzelner Spielzüge, einzelner Zweikämpfe usw., die allerdings gewöhnlich nicht schon geraume Zeit vor und nicht mehr geraume Zeit nach einem Fuballspiel ins Bewußtsein der fußballinteressierten Teilgesellschaft dringen. (Vor dem Spiel interessieren gewöhnlich nur die Gewinnchancen; nach dem Spiel — jedenfalls nach Verstreichen einer gewissen Frist, sofern es

Sozialitätsfunktion des Sprechens – das Konzept der Sprachfunktion nun aufgefaßt als eindeutige Relation zwischen einer oder zumindest einigen festumrissenen Stellen im zeitlichen Fahrplan des gesellschaftlichen Prozesses (Stelle verstanden als fester Zeitpunkt in einer Sequenz von Interaktionsepisoden oder noch genauer formuliert: im Verteilungsrahmen eines zeitlich unmittelbar vorauslaufenden und eines zeitlich unmittelbar nachfolgenden Handlungsereignisses, die beide als

---

sich nicht um ein Spiel mit exorbitanten Szenen handelt – interessiert allein das erzielte Spielergebnis.) Die Einzelbehavioreme des Fußballspiels kommen lediglich während des Spielverlaufes in Betracht, wenn der Fußballbegeisterte eine oder gar zwei bis drei Aufmerksamkeitsstufen „herunterschaltet" und Einzelaktivitäten von Spielern, Spielzüge sowie Angriffs- und Verteidigungsstrategien auf dem Spielfeld beobachtet.

Das alltagsweltlich interagierende Gesellschaftsmitglied kann allerdings nicht beliebig die Aufmerksamkeitsebenen und -spannweiten wechseln, sondern es muß sich diesbezüglich nach der vorgeprägten standardisierten Kosmisationsschablone der jeweiligen Interaktionssituation bzw. sogar der allgemeinen Grundschablone alltagsweltlicher Interaktionssituationen richten. Zudem gibt es Aufmerksamkeitsspannweiten sowohl im Mikro- als auch im Makrobereich gesellschaftlichen Verhaltens, welche die alltagsweltlich interagierenden Gesellschaftsmitglieder aus Gründen kognitiven Anders-Eingestelltseins und mangelnder kognitiver Kapazität nicht mehr einnehmen können, sondern die sich nur noch in einer künstlichen Bewußtseinseinstellung (im Rahmen einer symbolisch appräsentierten finiten Sinnprovinz, insbesondere im Rahmen der Wissenschaft) erfassen lassen: etwa das Abrollen des Balles über den Fuß allein noch vom „Sachverständigen in Balltechnik" (mithin gewöhnlich vom Trainer). Diese unteren bzw. zeitlich kurzen und oberen bzw. zeitlich ausgedehnten künstlichen Verhaltenseinheiten sind keine (im Common Sense einer Gesellschaft institutionalisierten) Behavioreme. (Vgl. Pike, l.c., S. 129).

Ein einzelnes Behaviorem ist, sofern es nicht zu den am weitesten in der Aufmerksamkeitsspannweite ausgedehnten gehört, stets eingelassen in grössere Verhaltenseinheiten („Hyperbehavioreme"). Die Beziehung zwischen Behaviorem und Hyperbehaviorem ist aber nicht allein eine des ***klassenmäßigen*** („mengentheoretischen") Einschlusses nach komponentiell („merkmalsdimensional") festgelegten Kriterien. Der Einschluß ist darüber hinaus auch ein zeitlich mehr oder weniger genau festgelegter: das Hyperbehaviorem kann verstanden werden als syntagmatische zeitliche Sequenz von Verhaltensstellen, die mit Klassen von motifemischen Einheiten bzw. Behavioremen dem soziokulturell-syntagmatischen Verhaltenskontext adäquat ausgefüllt werden können. (Vgl. Pike, l.c., S. 450). Anders ausgedrückt: das übergeordnete Hyperbehaviorem ist ein Syntagmen, d.h. eine zeitlich ablaufende Sequenz von verschiedenen aufeinander folgenden Verhaltenseinheiten. (Vgl. Pike, l.c., S. 128–133, 450f.).

Und umgekehrt ist das einmal in Betracht gezogene Behaviorem seinerseits wiederum hierarchisch-zeitlich in Unterbehavioreme sowie nach den drei Organisationsmodi der physischen Manifestation („Manifestationsmodus"), der komponentiell-merkmalsdimensionalen Aufgliederung seiner Intentions-, Zweck- und Bedeutungsebene („Merkmalsmodus") und der syntagmatisch-paradigmatisch verschränkten („tagmemischen") Verteilung seiner emischen Untereinheiten auf Leerstellen bzw. Verhaltensstadien („Distributionsmodus") im Rahmen des oben erwähnten allgemeinen soziokulturellen und alltagsweltlich-vertrauten Verhaltenskontextes strukturiert und institutionalisiert. (Pike, l.c., S. 121–133, insbes. S. 121).

Rollenaktualisierungen innerhalb eines institutionalisierten Sozialsystems eindeutig erwartbar und prognostizierbar sind[51]) und einer begrenzten und wohldefinierten Klasse sprachlicher Handlungen als Ausfüller oder Realisierer dieser Stellen, die ihrerseits prototheoretisch stets als *leere* Stellen aufgefaßt werden müssen — die Sozialitätsfunktion des Sprechens also besitzt bei den Wishram Chinooks nicht den Status eines institutionell fesgelegten Tagmems (Rolems[52]) innerhalb der offiziell gesellschaftlich vordefinierten Folie des kommunikativen Prozesses in dieser Gesellschaft, d.h. den Status einer fest institutionalisierten Beziehung zwischen der sozialzeitlichen Stelle der Gesprächseinleitung innerhalb der allgemeinen Ablaufsfolie des Kommunikationsprozesses und den sprachlichen Aktivitäten, die als emische Verhaltensklassen in der Lage sind, irgendwelche Stellen im Kommunikationsablauf, die der Solidaritätsinduzierung vorbehalten sind, auszufüllen. Einfacher ausgedrückt: die Sozialitätsfunktion ist bei den Wishram Chinooks nicht institutionalisiert als Tagmem (Rolem) der Sozialitätsinduzierung im Rahmen der Gesprächseröffnung.

Aber selbst wenn die Sozialitätsfunktion des Sprechens in der Ortsgesellschaft der Wishram Chinooks nicht als offizielles Tagmem der Solidaritätsinduzierung innerhalb der Gesprächseinleitung oder an einer anderen Stelle des Gesprächsablaufes institutionell auskristallisiert ist, kann doch plausibel angenommen werden, daß auch die Wishram Chinooks als Gesprächspartner einige Sequenzen von Sprechakten oder vielleicht auch nur einige synchrone Nebenkomponenten des Sprechens in hauptsächlich anders funktionierten Sprechakten der Unterstützung, der Wiederauffrischung und/oder der Neuinduzierung der Plattform ihrer Gesprächssolidarität widmen. Anders ausgedrückt: die Sozialitätsfunktion des Sprechens als Beitrag zur Induzierung von elementarer

---

51 Ein vorbildliche Analyse des zeitlichen Verteilungsrahmens bzw. des „Fahrplanes" einer (wenn auch lediglich) einfachen Gesellschaft bezüglich ihrer heiligen Zeiten, um die sich allerdings der gesamte übrige entscheidende Ereignisablauf jener Gesellschaft rankt, hat Charles O. Frake mit seiner Studie „A Structural Description of Subanun ‚Religious Behavior'" (In: W. A. Lessa und E. Z. Vogt: Reader in Comparative Religion. New York/Evanston/London 1965, S. 582—593) geleistet.

52 Vgl. Kapitel 2, Anmerkung 4 und 5 sowie Abschnitt 2.1 unserer Arbeit.
Korrekter ist vielleicht in der obigen Textstelle, auf die unsere Anmerkung abzielt, der Ausdruck „Rolem", weil es in ihr ja nicht um den immanenten Verteilungsmodus von Sätzen, sondern von pragmatischen bzw. nicht ausschließlich sprachlichen Verhaltenssequenzen (Hyperbehavioremen bzw. nicht ausschließlich sprachlichen Syntagmemen) geht. Andererseits sind die emischen Einheiten, welche die tagmemischen Leerstellen innerhalb des gesellschaftlichen Hyperbehaviorems soziokulturell adäquat auszufüllen in der Lage sind, explizit sprachliche: die Sprechakte zur Realisierung der Sprachfunktionen.
(Cf. auch Pike, l.c., S. 194f.)

Reziprozität in Gesprächenssituationen ist auch in Gesellschaften, welche die Sozialitätsfunktion nicht ausdrücklich im zeitlichen Fahrplan ihrer Interaktionsabläufe institutionalisiert haben, ein interaktionslogisch vorgesehenes Universal der Sprechsituation, über das die Interaktionspartner in ihrer Interaktionskompetenz selbst dann verfügen, wenn sie es nur sehr selten und/oder nur andeutungsweise zur Anwendung bringen.

Nun lautet natürlich die entscheidende Frage: was bedeutet hier Institutionalisierung? Mutet doch die logische Beziehung zwischen zwei Aussagen, von denen die eine behauptet, die Relation FS, d.h. die Sozialitätsfunktion des Sprechens, sei in einer bestimmten Ortsgesellschaft nicht institutionalisiert, von denen die andere jedoch prätendiert, die Relation FS gehöre trotzdem zum festen Repertoire der Interaktionspartner in dieser Ortsgesellschaft, ziemlich paradox an. Der Eindruck der Widersprüchlichkeit rührt jedoch nur daher, daß man zwei unterschiedliche Spannweiten der Aufmerksamkeit[53], innerhalb derer gesellschaftliche Ereignisse betrachtet werden können, auf ein und dieselbe Ebene der Aufmerksamkeitsspannweite zu heben versucht — was forschungslogisch unmöglich ist. Die in natürlicher Einstellung in ihrer Alltagswelt dahinlebenden Interaktionspartner[54] betrachten soziale Ereignisse innerhalb der Aufmerksamkeitsspannweiten a) der bis zu ihrer Zielerfüllung hin ablaufenden Handlungsfigur, b) der Interaktionsgeschichte[55], die einzelne Handlungsfiguren bis zum Interaktionserliegen hin verkettet, und c) manchmal auch innerhalb von Aufmerksamkeitsspannweiten, die sozialzeitlich ausgedehntere Sequenzen umspannen wie

---

53 Vgl. Kapitel 2, Anm. 4 und 33 sowie den Schluß des Abschnitts 2.3 der vorliegenden Arbeit.

54 Hätte Alfred Schütz das Werk von Kenneth L. Pike gekannt, so hätte er vielleicht den kognitiven Stil der natürlichen Einstellung in der Alltagswelt (cf. A. Schütz: Collected Papers, Vol. I. The Hague 1962, S. 218—222, 226—233, 341—343, insbes. S. 230) mit Hilfe des relativ exakten Konzeptes der Aufmerksamkeitsspannweite zusätzlich gekennzeichnet.

55 Wir übernehmen und ergänzen an dieser Stelle Dantos Ausdruck der „(historical) story". — Vgl. Anm. 41 des zweiten Kapitels. Leider müssen wir es uns versagen, auf die Konsequenzen dieses bei Danto schon sehr komplex ausformulierten Konzeptes für die soziologische Theorie, insbesondere für die sozialwissenschaftliche Grundlagentheorie und die Einzelfallforschung, einzugehen. Für die erstere Fragestellung cf. Jürgen Habermas: Zur Logik der Sozialwissenschaften. Tübingen 1967, daselbst die Unterpunkte 2.3 und 8.3 (insbes. S. 161—167) sowie die Seiten 188—195 mit dem von Dantos „story"-Begriff mitbeeinflußten Konzept des „Bildungsprozesses" (das allerdings in erster Linie in Anlehnung an Gadamer und Freud von Habermas entwickelt worden ist). Und ders.: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt 1968, Kap. 10—12, insbes. S. 320ff. und S. 332. Für die Implikationen des „story"-Konzeptes hinsichtlich der Erstellung und der Funktion von Einzelfallstudien vgl. unseren Unterpunkt 6.31482 und die dort geäußerten Andeutungen zum Konzept der Interaktionsgeschichte.

etwa die eine gesamte Lebensspanne umfassenden individuell konzipierten und/oder institutionell vorgeprägten Karriereplanungen für die eigene bzw. fremde Lebensführung. (Die letztere Aufmerksamkeitsspannweite betrifft allerdings direkt eigentlich nicht mehr den Bereich der *alltagsweltlichen* Erwartungsmuster, sondern, um es mit Schütz zu sagen, den Bereich der Erwartungsmuster höhersymbolischer finiter Sinnprovinzen[56] wie etwa derjenigen der Religion – Erwartungsmuster, die mittelbar jedoch auch in der Alltagswelt als „metasprachliche" Globalstrukturierer der „bodenständigen" Erwartungsmuster der Alltagswelt ihre soziale Relevanz besitzen.)

Die alltagsweltlich eingefahrenen Aufmerksamkeitsspannweiten lehnt der in natürlicher Einstellung dahinlebende Interaktionspartner allein in Krisensituationen des Interaktionsprozesses ab, wenn seine Erwartungsmuster nicht mehr den tatsächlich eintreffenden Ereignissen entsprechen, wenn also die eingespielte flexible Interaktionsreziprozität gestört ist.[57] Nur dann bequemt sich der Interaktionspartner dazu, auch kleinere Aufmerksamkeitsspannweiten kognitiv zur Anwendung zu bringen, als sie der Interaktionsgeschichte und der abgegrenzten Handlungsfigur entsprechen. Er beginnt dann, die verschiedenen Phasen der Interaktionsgeschichte und der einzelnen Handlungsfigur in einem bewußten soziogenetischen Prozeß neu aufzuordnen. Mithin sind auch die extrem niedrigen Aufmerksamkeitsstufen der Handlungs- und Interaktionsdimension, zumindest im expliziten Prozeß der Neuinduzierung von Handlungsfiguren und Interaktionsgeschichten, sozial geleistet. In alltagsweltlichen Interaktionskontexten allerdings werden die unterhalb der Schwellen der Interaktionsgeschichte und der Handlungsfigur liegenden Aufmerksamkeitsspannweiten und die ihnen entsprechenden Dimensionen und Segmente der Handlungs- und Interaktionsfigur nur noch mehr oder weniger unbewußt in sozialen Produktionen geleistet. Sie sind eigentlich nicht mehr als wohlabgegrenzte Themen

---

[56] Vgl. A. Schütz, l.c., S. 230–233, 252–259, 330–332, 338f., 341–343, 351–353. Cf. auch Thomas Luckmann: The Invisible Religion. The Transformation of Symbols in Industrial Society. New York und London 1967, S. 43f., 57–61, 71 zur symbolischen Transzendenz des „heiligen Kosmos" als religiöser „Sinnprovinz" über die Alltagsrealität.

[57] Vgl. Schütz, l.c., S. 77–84, 94f., 228, 231–233, 343f.

Vgl. hinsichtlich besonders tiefgehender Krisensituationen, welche die gesamte alltagsweltliche Kosmisation in Zweifel ziehen: Peter L. Berger: A Rumor of Angels. Modern Society and the Rediscovery of the Supernatural. Garden City 1969, S. 75–86, insbes. jedoch S. 92–94.

Auch den Mechanismus der Krise hätte Schütz noch deutlicher herausarbeiten können, insbesondere hinsichtlich seiner Konsequenzen für die Redefinition alltagsweltlicher Kosmisationen, wenn er Pikes Konzept der Spannweite und Schwelle der Aufmerksamkeit gekannt hätte.

der Kultur derjenigen Gesellschaft, in welcher der Interaktionspartner lebt, explizit institutionalisiert. Institutionalisierung, zumindest explizite, bezieht sich mithin stets auf die Aufmerksamkeitsschwellen der Handlungsfigur, der Interaktionsgeschichte und sozialzeitlich ausgedehnterer Einheiten, die in säkularisierten Gesellschaften aber kaum noch über die Zeitspanne der individuellen Lebenskarriere (mithin auch der Lebenskarriere der Kindergeneration bis hin zu deren „Halbzeit", wenn die Enkelkinder erwachsen sind) hinausreicht.

Trotz mangelnder Institutionalisierung besitzen die sozialen Einheiten niedrigerer Aufmerksamkeitsschwellen jedoch nicht weniger soziale Realität als diejenigen höherer Aufmerksamkeitsschwellen, denn selbst sie sind gesellschaftlich geleistet, wenn auch nicht semantisch-kulturell thematisiert. Es handelt sich bei ihnen demnach nicht etwa nur um rein nominalistisch-künstlich konstruierte Einheiten aus der Feder des soziologischen Forschers in rein methodischer Absicht, die mithin nicht die „natürliche" Realität der gesellschaftlichen Wirklichkeit besitzen. Regelmäßig bewußt eingenommen werden allerdings die extrem kurzen Aufmerksamkeitsspannweiten zugegebenermaßen nur vom detachierten soziologischen Analytiker; lediglich für ihn sind sie kognitiv typisch. Und da der alltagsweltlich Handelnde gewöhnlich nicht soziale Ereignisse innerhalb der extrem kurzen Aufmerksamkeitsspannweiten bewußt betrachtet, sollen diese Aufmerksamkeitsspannweiten und die ihnen entsprechenden sozialen Einheiten als „künstlich-analytische" bezeichnet werden. Eine derartige künstlich-analytische Perspektive kann allerdings gerade auch der vom soziologischen Forscher beobachtete Interaktionspartner einnehmen, sobald er in Interaktionskrisen verwickelt wird.

Das gilt nun ebenfalls für die fragliche Sozialitätsfunktion des Sprechens bei den Wishram Chinooks. Bei den Wishram Chinooks ist die Sozialitätsfunktion zwar nicht zu einer fest umrissenen Interaktionssequenz ausgebaut worden innerhalb eines ausdrücklich institutionalisierten Handlungsrahmens. Die Sozialitätsfunktion besitzt jedoch auch bei den Wishram Chinooks als soziokulturelle Einheit mit extrem knapper sozialzeitlicher Ausdehnung innerhalb einer extrem kurzen Aufmerksamkeitsspannweite unterhalb der alltagsweltlichen Bewußtseinschwelle eine latente gesellschaftliche Realität. Verläßt man die Aufmerksamkeitsebene institutioneller Sequenzeinheiten, schaltet man von der Aufmerksamkeitsschwelle der natürlichen Einstellung in der Alltagswelt (die, wie gesagt, durch die Aufmerksamkeitsspannweiten des abgeschlossenen Handlungszuges und der Interaktionsgeschichte festgelegt ist), herunter auf eine künstlich-analytische Aufmerksamkeitsschwelle mit wesentlich geringerer Spannweite, etwa auf diejenige

von elementaren Teilstadien sprachlicher und nichtsprachlicher Handlungen oder auch auf diejenige der Nebenkomponenten einzelner sprachlicher oder nichtsprachlicher Akte[58], dann würde man wohl schließlich doch auf ziemlich feststrukturierte Tagmeme der Sozialitätsfunktion und auf die ihr entsprechenden Behavioreme (Sprechakte des small talk oder noch kleinere Einheiten) an klar definierten Stellen innerhalb des Interaktionsprozesses in der Ortsgesellschaft der Wishram Chinooks stoßen. Diese sind jedoch, da sie unterhalb der Aufmerksamkeitsschwelle der natürlichen Einstellung liegen, nicht im Sinne von festumrissenen semantischen Themen institutionalisiert.

6.3132 *Basisakte*

Die Unterscheidung zwischen verschiedenen Schwellen der Aufmerksamkeit ist nun aber nicht nur im Rahmen der Frage interessant, welche der interaktionslogisch notwendigen universalen Funktionen des Sprechens für den kommunikativen Interaktionsablauf in einer Gesellschaft als bewußte und explizite semantische Themen institutionalisiert sind, sondern auch für die Frage, im Wege welcher gesellschaftlichen Anstrengungen, insbesondere mit Hilfe welcher elementaren Aktvollzüge, überhaupt die feste Institutionalisierung von Sprachfunktionen zustandegebracht wird. Wir kommen somit jetzt auf die zweite Unterklasse der „soziogenen" Dimensionen des Sprechens zurück, die wir zunächst zugunsten der Analyse des Konzeptes der Sprachfunktionen unberücksichtigt ließen: die Unterklasse der Basisakte der Funktionszuschreibung und Bewertung (wenn man einmal von anderen Typen von Basis- und Sprechakten absieht, die für uns im Rahmen einer Würdigung der Labovschen Arbeiten uninteressant sind[59]).

Entgegen der oben durchgeführten Unterteilung der Sprach*funktionen* in universale und soziohistorisch spezifische nehmen wir nicht an, daß es neben den universalen Basis*akten* des Funktionszuschreibens und Bewertens (und andern universalen Basisakten wie etwa denjenigen des

---

[58] „Teilstadien" im Sinne der „Stadien der Handlung" bei Mead — vgl. Anm. 4 des zweiten Kapitels und Abschnitt 2.3 (Schluß) unserer Schrift. Die Nebenkomponenten einzelner sprachlicher und nichtsprachlicher Akte fallen in der Pikeschen Terminologie unter das Konzept der Aufmerksamkeitsbreite (cf. Pike, l.c., S. 112–118: „Breadth of Focus"). Diese ist aber sachlich von der Aufmerksamkeitsspannweite in ihrer Auswahl abhängig.

[59] Derartige andere Basisakte sind das Kennzeichnen, Prädizieren, Detachieren, aufzählen, Idealisieren u.a. (vielleicht auch Erzeugen, Dirigieren, Zuteilen). Für andere Stellen in unserer Arbeit, in denen von Basisakten die Rede ist, siehe die Anmerkung 46 dieses Kapitels.

Kennzeichnens und Idealisierens), die kommunikative Interaktionsprozesse mitsamt ihres Systems von Sprachfunktionen überhaupt erst konstituieren, auch noch soziohistorisch spezifische, also nicht in allen menschlichen Gesellschaften vorhandene Typen von kommunikationskonstituierenden Basisakten geben könne. Die individuelle Beherrschung der verschiedenen Typen von Basisakten gehört unserer Meinung nach in den Bereich der sozialen Grundlagenkompetenz, die zur universalen, nämlich unabdingbaren, Interaktionsausstattung jedes sozialisierten Menschen gehört.

Der Klarheit zuliebe sei auch noch angedeutet, daß im Rahmen der Pikeschen Terminologie, sofern man diese auch in bezug auf Elementarvollzüge orthodox durchhalten wollte, Basisakte als elementare Behavioreme, mithin die verschiedenen Typen von Basisakten als unterschiedliche Klassen von emischen Handlungseinheiten angesehen werden müßten, die jeweils bestimmte Typen von Stellen innerhalb von Handlungs- und Interaktionssequenzen auszufüllen vermöchten. Typen von Basisakten wären demnach, in der Pikeschen Terminologie formuliert, keine Relationen zwischen Klassen und Stellen (Roleme) wie die Sprachfunktionen, sondern allein für sich betrachtet lediglich paradigmatische Klassen von emischen Handlungsalternativen, die in der Lage wären, Typen von (hier und da möglicherweise bereits vorhandenen) leeren Stellen in elementar-soziogenen und dennoch bereits fest strukturierten Interaktionssequenzen auszufüllen. Basisakte könnten dann allerdings ihrerseits, sofern man tatsächlich auch für sie einen elementaren Verteilungsrahmen mit Leerstellen annehmen dürfte – Leerstellen, die immanent und implizit gekennzeichnet sind durch das Zuschreiben von Sprachfunktionen, exmanent und explizit beobachtbar jedoch, und das wäre allein forschungstechnisch entscheidend, durch Bestimmungen des Verteilungsrahmens nach Art der Selektionsbeschränkungen in der Linguistik[60] –, Basisakte könnten dann gewissermaßen die „metasprachliche Sprachfunktion" wahrnehmen, Sprachfunktionen zu definieren!

---

[60] „Selektionsbeschränkungen drücken notwendige und hinreichende Bedingungen dafür aus, daß sich die Lesarten, in denen sie erscheinen, mit anderen verbinden lassen, um abgeleitete Lesarten zu bilden. Eine solche Bedingung stellt eine Anforderung an den Inhalt dieser anderen Lesarten dar." – Jerrold J. Katz: Philosophie der Sprache. Frankfurt 1969, S. 146. Auf die interessante Kritik, die Uriel Weinreich am Konzept der Selektionsbeschränkungen geübt hat und die bei einer Übertragung dieses Konzeptes in die soziologische Grundlagentheorie (aber sekundär dann auch in die konkrete theoretisch-empirische Soziologie) berücksichtigt werden müßte, kann im begrenzten Rahmen dieser Arbeit leider nicht eingegangen werden. Cf. Uriel Weinreich: Erkundungen zur Theorie der Semantik. Tübingen 1970, S. 18f., 51–54.

Allerdings muß hier nun auch gesehen werden, daß die Pikesche Terminologie in der Anwendung auf *Basisakte* absurd zu werden beginnt bzw. zumindest überstrapaziert wird: das für die Pikesche Theorie konstitutive Konzept der Relation von Klasse und Stelle – Relationen, die sich in Rolemen/Tagmemen und Hyperrolemen/Hypertagmemen institutionell kristallisieren – setzt voraus, daß immer schon eine soziokulturelle (emische) Strukturierung von Handlungen in festen sozialstrukturellen Verteilungsrahmen vorliegt. Gerade das ist aber bei den Basisakten noch nicht der Fall, denn diese sollen ja überhaupt erst die elementarsten Strukturen des Interaktionsablaufes (sozusagen „aus dem soziokulturellen Nichts" heraus) konstituieren. Es hat deshalb auch keinen Sinn, den formalistischen Verlockungen des Pikeschen Begriffsschemas, das nach dem Willen des Autors prinzipiell auf sämtliche Ebenen emischer (soziokultureller) Leistungen von Gesellschaftsmitgliedern anzuwenden ist, nachgeben zu wollen und auch für die Basisakte nach entsprechenden, von diesen Basisakten auszufüllenden, Leerstellen zu fragen, die durch klar umrissene und fest strukturierte Umgebungen, kristallisiert in sozialen Ereignissen (hinter denen wiederum eine komplexe und feste Struktur von Ereignisketten und -paradigmata stünde), soziokulturell definiert wären. Derartige Verteilungsrahmen sozialer Ereignisse als komplexe normative Strukturen können zu einem Zeitpunkt des soziogenen Prozesses, an dem ganz einfach noch gar keine festen symbolischen Erwartungsstrukturen produziert und versachlicht worden sind, auch beim besten Erkenntniswillen des soziologischen Forschers nicht schon existieren; sie müssen umgekehrt zusammen mit den Sprachfunktionen gerade erst vermittels der Basisakte aufgebaut werden. Mithin kann man mit einer gewissen Berechtigung sagen, daß Basisakte noch eine undifferenzierte Einheit aus Klassenelementen und Stellen des gerade erst sich entfaltenden symbolisch-kommunikativen Interaktionsprozesses darstellen.

Hinzugefügt werden sollte allerdings die zusätzliche Bemerkung, daß wir die letzten Überlegungen nicht nur auf die phylogenetische (entwicklungsgeschichtliche) und die ontogenetische (den Sozialisationsprozeß betreffende) Ebene von Interaktionsprozessen beziehen, sondern ebenfalls auch auf die mikrogenetische Ebene einzelner sich entwickelnder Interaktionsprozesse. Nach Arieti ist Mikrogenese das unmittelbare Sich-Entfalten eines Phänomens, d.h. „die Sequenz derjenigen Schritte, die für das Auftreten eines psychologischen" – und wir dürfen Arietis Formulierung die Ergänzung hinzufügen: eines sozialen – „Prozesses notwendig sind".[61] Gerade auch auf der mikrogenetischen Ebene des

[61] Vgl. Silvano Arieti: The Intrapsychic Self. New York und London 1967, S. 5.

tagtäglichen „ephemeren" Interagierens stellen Basisakte immer wieder diffuse dynamische Einheiten aus handlungsmäßigen Klassenelementen und sozialzeitlichen Stellen dar, welche zusammen mit der Innovationskraft des „I" innerhalb der Selbstidentität der individuellen Interaktionspartner (oder um es nicht nur mit Mead, sondern auch mit Hegel und Marx zu sagen: zusammen mit der schöpferisch-spontanen Entäußerungsfähigkeit der individuellen Interaktionspartner) die „Triebkraft" des soziogenen Prozesses innerhalb von Interaktionsabläufen bereitstellen.

Soweit das Problem der Anwendung der Pikeschen Terminologie auf das Phänomen der Basisakte. Wenn nun Funktionen des Sprechens für Interaktionsabläufe gesellschaftlich institutionalisiert werden sollen, müssen in eigens dafür hervorgebrachten Aktvollzügen als selbständigen gesellschaftlichen Leistungen bestimmte Sprechakte bestimmten gesellschaftlichen Aufgaben (bzw. durch „Entscheidungsknoten" charakterisierten sozialzeitlichen Stellen in den Ablaufsfolien der für diese Gesellschaft typischen Interaktionsprozesse) zugewiesen werden. In gesellschaftlichen Krisensituationen, die durch den Zusammenbruch des Reziprozitätsmusters der gegenseitigen Erwartungen der Interaktionspartner gekennzeichnet sind, geschieht das auf ausdrückliche Weise, nämlich in vollständig ausgeprägten und abgeschlossenen elementaren Handlungsfiguren der Funktionszuweisung und der Bewertung, ob diese nun von den Interaktionspartnern zu *dem* Zwecke zum Einsatz gebracht werden, die Institutionalisierung der alten Funktionen des Sprechens, sei es konservativ bewahrend oder sei es interpretativ verändernd, aufrechtzuerhalten, oder ob sie gar die Institutionalisierung neuer Sprachfunktionen zum Ziel haben. Allerdings sind dann die vollständigen Handlungsfiguren des Funktionszuweisens und des Bewertens nicht selbst als Basisakte anzusehen, da sie ja eine ganz spezifische soziohistorische Ausprägung aufweisen mit besonderen Rahmenbedingungen, die aus semantisch explizit strukturierten Stellenumgebungen bestehen, sondern sie sind aufzufassen als soziohistorisch spezifischer Mantel, der die Basisakte umgibt und ihre indirekte gesellschaftliche Explizierung erlaubt.

In alltäglichen Interaktionsprozessen dagegen sinkt die Einheitslänge der Funktionszuweisungsakte — die selbst hier jedoch immer noch permanent gesellschaftlich geleistet werden müssen — unter die Schwelle derjenigen Aufmerksamkeitsspannweite ab, welche der voll ausgeprägten Handlungsfigur adäquat ist. Auf der Ebene alltäglicher Interaktionsvorgänge bzw. der alltäglichen Aufmerksamkeitsspannweite kann man nun endlich mit vollem Recht von (kooperativen) „Elementarvollzügen" oder „Basisakten" sprechen, die eigentlich für *jede* gänzlich

ausgeprägte interaktive Sprechleistung immer schon eine notwendige Leistungsvoraussetzung sind, obwohl sie sich nur in Krisensituationen ihrerseits zu selbständigen Handlungsfiguren vollständig auskristallisieren – Handlungsfiguren, die sich allerdings dann bereits wiederum über die eigentlichen Basisakte als soziohistorisch spezifischer Umfassungsmantel um einen universalen Kern hinausentwickelt haben. Basisakte sind mithin in einer je spezifischen Mischung ihrer beiden möglichen Aggregatzustände in allen kommunikativen Handlungstypen der Ortsgesellschaft gleich verteilt (abgesehen davon, daß sie auch für jede mögliche Gesellschaft in toto eine universale Interaktionsvoraussetzung sind!). Auch die kooperativen Basisakte der Funktionszuweisung (bzw. des Definierens) und des Bewertens liegen allen sprachlichen Kommunikationshandlungen einer (Orts-) Gesellschaft als Basisperformanzkomponente zugrunde und kristallisieren sich nur selten zu selbständigen spezialisierten Handlungszügen, die eine wohlabgegrenzte Oberflächenperformanzform aufweisen.

6.3133 *Die Beziehung zwischen Basisakten und Sprachfunktionen*

Und damit sind wir wiederum bei Labov, der Soziolinguistik und den impliziten Hinweisen, welche diese zugegebenermaßen bezüglich der soziogenen Kraft bestimmter Dimensionstypen innerhalb von Sprechakten immerhin doch zuwege bringt. Es geht hierbei allerdings – in Erweiterung der Labovschen Intentionen – eigentlich nicht nur um Sprechhandlungen im engeren Sinne explizit sprachlichen Verhaltens, sondern um *jede* gesellschaftliche Handlung mit kommunikativer Funktion auf der Grundlage des sprachlichen Symbolsystems. Eingeschlossen sind mithin weite, d.h. die kommunikativen, Bereiche „nicht sprechender" Handlungen, denn diese begrenzen ja sachlich und zeitlich den Funktionsbereich des *expliziten* Sprechens, wenn auch nicht den Bereich der Konstitutionsleistungen der Sprache für Handeln (der auch auf sie selbst zutrifft); sie „definieren" also die diversen gesellschaftlichen Funktionen einer Sprache in einer konkreten (Orts-) Gesellschaft im elementaren Sinne des Wortes „definieren", der soviel wie „abgrenzen" beinhaltet. – In jeder kommunikativen Handlung – dieser Begriff in bewußter Erweiterung des Labovschen Konzeptes der Sprachfunktionen gewählt – werden über das Medium der permanent geleisteten kooperativen Basisakte der Funktionszuweisung (des Definierens) und des Bewertens, die in allen gesellschaftlichen Interaktionsprozessen als Handlungskomponenten gleich verteilt sind (und manchmal sogar als eigenständige Handlungssegmente auftreten), der Sprache, die in einer Ortsgesellschaft mit ihrer Basisstruktur und ihren der Basisstruk-

tur aufliegenden ortsgesellschaftsspezifischen Superstrukturen verbreitet ist, immer wieder soziohistorisch spezifizierte, d.h. von Ortsgesellschaft zu Ortsgesellschaft prinzipiell unterschiedlich interpretierte, unterschiedlich institutionell ausgewählte oder sogar allein in dieser Ortsgesellschaft eingeführte gesellschaftliche Aufgaben bzw. *Funktionen* zugeschrieben, die jeweils relativ eindeutig mit dem entsprechenden sprachlichen *Struktur*bereich zusammenhängen: der Basisstruktur oder einer der besonderen Superstrukturen der ortsgesellschaftlich verbreiteten Sprache. (Die prinzipielle Unterschiedlichkeit der Aufgabenstellung gilt natürlich nicht für die erwähnten universalen Basisfunktionen des Sprechens für den Interaktionsprozeß, die für diesen bereits interaktionslogisch — apriorisch notwendig sind. Zudem lassen sich auch innerhalb der Textur der soziohistorisch spezifischen Sprachfunktionen bzw. der soziohistorisch spezifischen *Interpretationen* und institutionellen Auswahlen von Sprachfunktionen bei Vergleich mancher Gesellschaften recht ähnliche Elementarfiguren soziokultureller Normstrukturierung feststellen.)

Die soziohistorisch spezifizierten Sprachfunktionen entwickeln nun ihrerseits eine gewisse soziogene Wirksamkeit. Labov z.B. weist implizit a) auf die soziale Unterscheidungsfunktion (Prestige- und Stigmatisierungsfunktion) hin, welche phonologische Superkodes für die Selbst- und Fremdabgrenzung der gesellschaftlichen Schichten und Subgruppen voneinander haben, b) auf die Funktionen der phonologischen und morphologischen Superkodes für die anpassende Rollenübernahme, die der pragmatische Interaktionsmechanismus dafür ist, Werthaltungen einer Bezugsgruppe übernehmen zu können, und c) auf ihre Verbindungsfunktion, denn die linguistischen Superkodes bekräftigen und symbolisieren in ihrer dynamischen Kohärenz ein gemeinsames Wertsystem der Ortsgesellschaft.[62] Hymes weist, wie schon erwähnt, darauf hin, daß in bestimmten Indianergesellschaften die Sozialitätsfunktion der Sprache, d.h. ihr Einsatz zur Induzierung einer emotiven Solidaritätsplattform, nicht als institutionelle Normstruktur auskristallisiert ist — eine Funktion, deren Institutionalisierung in den übrigen Gesellschaften der Welt, insbesondere wohl auch in den westlichen Industriegesellschaften, sehr verbreitet ist. — Selbstverständlich ließen sich aus

---

[62] Vgl. an Nachweisen bei Labov:
a) für die soziale Unterscheidungsfunktion:
L 1, S. 170, 172f., 174; L 2, S. 245–248; L 3, S. 107f; L 4, S. 59 und 68;
b) für die Funktion anpassender Rollenübernahme:
L 2, S. 247f.; L 3, S. 91–93, 95, 100f., 108f.; L 4, S. 62, 64, 69, 74f.;
c) für die Verbindungsfunktion:
L 2, S. 242, IV, 247, II, 250f.; L 3, S. 105; L 4, S. 62 und 74.

dem empirischen Material der Soziolinguistik und der ihr verwandten Interessengebiete, insbesondere der Ethnographie der Kommunikation, noch eine beträchtliche Anzahl anderer Sprachfunktionen nennen.[63]

Die soziohistorisch besonderen Funktionen, institutionellen Funktionsauswahlen und Funktionsinterpretationen hinsichtlich einer Sprache (und ihrer Superkodes) müssen immer wieder auf der kollektiven Handlungsebene der gesamtgesellschaftlich verteilten Basisakte definiert werden — Basisakte verstanden als mit gesellschaftsallgemeiner Relevanz versehene und auf alle kommunikativen Interaktionsprozesse der Gesellschafts gleich verteilte Elementarvollzüge, die in den Bewußtseinsgehalten des verallgemeinerten Anderen dieser Ortsgesellschaft gespeichert und normiert sind, die nicht mehr durch das Wechselspiel aktueller Rollenübernahmen gewonnen, konturiert, definiert und geordnet werden müssen und über die das Gesellschaftsmitglied deshalb, da es stets (auch) auf den verallgemeinerten Anderen hin orientiert ist, in einer mühelosen sozialen Kompetenz verfügt. Sodann muß der soziohistorisch spezifische Komplex der Sprachfunktionen immer wieder auf der Interaktionsebene vermittels wechselseitiger Orientierung, Interpretation und Rollenübernahme abgestimmt werden. Und er wird schließlich auf der Ebene individualisierten Handelns (etwa im individualistisch aufstiegsorientierten überkorrekten Sprechen) und auch auf der Ebene nicht individualisierten soziogenen Handelns immer wieder zur konsequenzenreichen praktischen Realisierung gebracht — konsequenzenreich für das Normgefüge, welches die Interaktionsprozesse in der betreffenden Ortsgesellschaft steuert, mithin also auch für deren Herrschaftsstruktur.

Und die soziohistorisch spezifische Dimension der Funktionszurechnung auf der kollektiven Handlungsebene der Basisakte (d.h. die Frage, welche Sprachfunktionen vermittels der Basisakte des Funktionszuschreibens gesellschaftlich eingeführt werden) hängt natürlich von den konkreten soziohistorischen (sozialstrukturellen und materiellen) Bedingungen einer Gesellschaft ab: die empiristische Soziolinguistik stößt also in einer vagen Form sogar bis zur Einbeziehung sozialgeschichtli-

---

[63] Innerhalb der Soziolinguistik etwa Einar Haugen: Linguistics and Language Planning. In: William Bright, ed.: Sociolinguistics, l.c., S. 52, 59, 63 und Paul Garvin and Madeleine Mathiot: The Urbanisation of the Guarani Language. In: Joshua A. Fishmen, ed.: The Sociology of Language, l.c., S. 369–371;
innerhalb der Ethnographie der Kommunikation etwa Dell H. Hymes: Functions of Speach: An Evolutionary Approach. In: Fred Gruber, ed., Anthropology and Education, Philadelphia 1961. S. 55–83; ders.: Die Ethnographie des Sprechens, l.c., 361–376; ders.: Introduction: Toward Ethnographies of Communication. In: John J. Gumperz and Dell Hymes, ed.: The Ethnography of Communication, l.c., S. 22f..

cher Bedingungskonstellationen von Sprechakten und sprachlichen Superstrukturen vor.[64]

Soweit die soziologischen Variablen, welche die empiristische Soziolinguistik bei ihren Korrelationsforschungen zum Einsatz bringt, deren Ergebnisse von ihr inhaltlich – abgesehen von den gerade erwähnten Nachfragen und Zusatzreflektionen – doch im großen und ganzen ziemlich eintönig-global dahingehend interpretiert werden, daß sozialstrukturelle Faktoren die (Super-) Strukturen der Sprache determinieren.

6.314 *Exkurs über schon herangezogene oder noch in Zukunft verwendbare* sprach*bezogene Variablen in Forschungen, welche die Beziehung zwischen Sprache und Gesellschaft untersuchen wollen, und über die forschungslogisch ungerechtfertigte Beschränkung der Auswahl* sprach*bezogener Variablen in der empiristischen Soziolinguistik (aber auch in der Bernsteinschen Sprachsoziologie)*

Während die empiristische Soziolinguistik in der Auswahl ihrer schon praktizierten „soziologischen" Forschungsvariablen ein gewisses Maß an Differenzierung erreicht hat und im Zuge ihrer Interpretationsanstrengungen zu weiteren *theoretischen* Variablen gelangt, die künftig auf ihre Relevanz hin für Unterschiede sprachlichen Verhaltens empirisch überprüft werden müßten (Bezugsgruppenauswahl, soziale und kulturelle Unsicherheit, Innovationsdominanz und ähnliche Variablen), ist paradoxerweise gerade die „linguistische" Seite der Korrelationsanstrengungen, was die prinzipiellen Dimensionen (etwa die Dimensionen des Grundkodes, der Superkodes, der Performanzstile usw.) einer umfassenden sprachtheoretischen Analyse anbelangt, noch außerordentlich undifferenziert. Damit soll nicht etwa gesagt werden, die „soziologischen" Variablen der soziolinguistischen Forschungspraxis seien schon zureichend differenziert; im Gegenteil wurde ja gerade auf die Grobheit und die mangelnde Interaktionsausgerichtetheit dieser Variablen hingeweisen – methodologische Konzeptionsfehler, die nur Ausdruck einer undialektischen Betrachtungsweise der Beziehung zwischen Sprache und Sprechen auf der einen Seite und Handeln, Interaktion sowie deren sozialstrukturellen Versachlichungsprodukten auf der anderen Seite und noch allgemeiner formuliert: nur Ausdruck einer undialektischen, verdinglichenden Betrachtungsweise von Gesellschaft sein können.

---

[64] Vgl. Anm. 43 dieses Kapitels.

6.3141 *Das begrenzte Repertoire der Soziolinguistik: die Sprachvariablendimensionen des Basiskode und der linguistischen Superstrukturen. Übersicht über die von der Soziolinguistik vernachlässigten sprachbezogenen Forschungsdimensionen*

Jedoch: obwohl die empiristische Soziolinguistik ein genuin linguistisches Unternehmen darstellt, ist die Vielfalt der prinzipiellen Analysedimensionen, innerhalb derer sprachliche Phänomene grundsätzlich untersucht werden können, in ihren Forschungen noch wesentlich unzureichender berücksichtigt als die Vielfalt möglicher „soziologischer" Variablen. Aber dieses Defizit ist nur auf den ersten Blick paradox. Die erkenntnisleitenden Fragestellungen sowohl der traditionellen wie auch der verbreitetsten Richtungen der modernen Linguistik (der Spielarten des Strukturalismus[65] und der Theorie der Generativen Grammatik sowie anderer Richtungen) beschränken sich fast ausschließlich auf eine einzige der möglichen Hauptdimensionen sprachwissenschaftlicher Forschung („sprachwissenschaftlich" hier im weitesten Sinne des Wortes), nämlich auf diejenige der Erforschung linguistischer Grundkodes von Sprachen (Sprachvariablendimension SVD1). Die empiristische

---

[65] Unter „Strukturalismus" verstehen wir an dieser Stelle die Arbeiten der tschechischen phonologischen Schule, die „glossematischen" Arbeiten der Kopenhagener Schule (Hjelmslev, Uldall u.a.) und die taxonomische Linguistik der USA (Harris, in gewissen Aspekten auch Pike u.a.). — Vgl. Manfred Bierwisch: Strukturalismus . . ., l.c., S. 81—104, zur inhaltlichen Umreißung des Arbeitsfeldes jener unterschiedlichen Richtungen des Strukturalismus. — Die Theorie der Generativen Grammatik schließen wir im Gegensatz zu Bierwisch deshalb aus unserer Strukturalismus-Definition aus, weil Chomsky sich ausdrücklich gegen diese Bezeichnung verwahrt hat. — Vgl. Anm. 10 dieses Kapitels. Sowohl für die hier genannten strukturalistischen Richtungen als auch für die Theorie der Generativen Grammatik ist es kennzeichnend, daß sie den formalen Basiskalkül natürlicher Sprachen unabhängig von pragmatisch-interaktiven Dimensionen erforschen wollen.

Ausnehmen von diesem Diktum muß man allerdings bis zu einem bestimmten Maße Kenneth Pike. Und selbstverständlich fallen die neueren Entwicklungen in der linguistischen Pragmatik, wie sie in den Arbeiten von Wunderlich, Ehlich, Ehrich und Saile, Flader, Rehbein und anderen (vgl. Dieter Wunderlich, Hg.: Linguistische Pragmatik, Frankfurt 1972) repräsentiert sind, keineswegs dem von uns erhobenen Vorwurf anheim. — Im übrigen entwickelt Wunderlich einen mit unserem Exkurs 6.314 in der Absicht teilweise vergleichbaren Katalog von Variablendimensionen der Sprechsituation im Rahmen eines „Modells für sprachliches Verhalten", der im Gegensatz zu unseren Überlegungen auch außersprachliche Variablen der Sprechsituation auflistet (die wir aus technischer Beschränkung unserer Argumentation weitgehend ausblenden müssen) und explizit auf den aktuell-situativen Sprechvorgang bezogen ist, während es uns um die im Durkheimschen Sinne „objektiven" Strukturfaktoren der Sprechsituation geht. Vgl. Dieter Wunderlich: Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. In: Der Deutschunterricht 22, H. 4 (1970), S. 5—41, daselbst S. 18—21.

Soziolinguistik weitet dieses „sprachkodeimmanente" Interesse lediglich auf linguistische Superkodes situations- und personspezifischer Variantenwahl aus (SVD2).

Im nachfolgenden Exkurs soll nun eine Liste derjenigen sprachlichen Dimensionen aufgestellt werden, die eigentlich von „soziolinguistischer" und/oder „sprachsoziologischer" Seite berücksichtigt werden müßten, wenn sich die diesbezüglichen Forschungsansätze ernsthaft aus der Zwangsjacke dichotomisch-korrelativen Denkens befreien wollten. Diese Dimensionen seien in einer Vorübersicht schon einmal zusammenhängend genannt:

A. Bereich gesellschaftlicher Normierungen

SVD1 der linguistische Basiskode
SVD2 linguistische Superkodes
SVD3 die situationsdifferenzierte und für alle ihre linguistischen Formen spezifizierte Sprachgebrauchsstruktur des linguistischen Grundkodes und der linguistischen Superkodes
SVD4 gesellschaftlich normierte Funktionen des Sprechens: Sprachfunktionen
SVD5 soziokulturell normierte Sprachperformanzstile

Für eine breitere soziologische Betrachtung müßten außerdem berücksichtigt werden:

VD 5a soziokulturell normierte Handlungsperformanzstile
VD 5aa soziokulturell normierte Performanzstile der Elementarakte, die für jedes Sprechen und Handeln vorausgesetzt werden müssen
VD 5ab soziokulturell normierte Performanzstile der sprachkonstituierten Interaktion und Kommunikation

B. Bereich menschheitsallgemeiner und persongebundener Fähigkeiten

SVD6 die von den sozialstrukturellen Bedingungen und den Normen des Sprachperformanzstils abhängige persongebundene *Sprachperformanzkapazität,* die den persongebundenen Verfügungsgrad über die kategoriale, jedem gesunden Menschen prinzipiell zukommende, linguistische Kompetenz umfaßt
SVD7a die linguistische Basiskompetenz zur Beherrschung aller menschlicher Sprachen
SVD7 die sprachspezifische Fakultät zur Beherrschung besonderer Sprachen (insbesondere der Muttersprache)
SVD8 die (explizit) sprachrelevante soziale Kompetenz, die für jede systematische sprachliche Interaktion erforderlich ist und von der die linguistische Kompetenz eine Teilmenge darstellt
SVD9 die (explizit) sprachrelevante Kapazität, welche den personspezifischen Verfügungsgrad über die kategoriale sprachrelevante soziale Kompetenz betrifft

Für eine breitere soziologische Betrachtung müßten außerdem berücksichtigt werden:

VD 8a die soziale Kompetenz: die kategoriale Gesamtfähigkeit des Menschen zum nichtsprachlichen und sprachlichen Handeln
VD 8aa die soziale Grundlagenkompetenz, die elementare Vollzüge ermöglicht, welche allem Sprechen und nichtsprachlichem Handeln bereits als Voraus-

setzung der kommunikativen Interaktion zugrundeliegen (Kennzeichnen, Unterscheiden, Idealisieren und ähnliche Fähigkeiten)

VD 8ab die kommunikative Kompetenz, welche die bereits sprachlich konstituierten höheren Schichten der sozialen Kompetenz zum Handeln und Interagieren umfaßt

VD 9a die persongebundene soziale Kapazität

VD 9aa die persongebundene soziale Grundlagenkapazität

VD 9ab die persongebundene kommunikative Kapazität

(Für die nähere Bestimmung der VD 9a, 9aa, 9ab vergleiche die entsprechenden Bestimmungen für die VD 8a, 8aa, 8ab.)

C. Bereich aktueller Performanz

Ausgeklammert ist im folgenden Exkurs weitgehend die Ebene des *aktuellen* gesellschaftlichen Handelns und Interagierens selbst, die jedoch in Einzelfalluntersuchungen faktischen (Sprech-) Handelns historisch spezifischer gesellschaftlicher Prozesse zum Zuge käme. Die Variablen ließen sich parallel zu den Fähigkeitsdimensionen, allerdings unter Einbeziehung noch anderer Gesichtspunkte, entwickeln. Ein wesentlicher Variablenkomplex wäre schließlich eng damit zusammenhängend auch noch derjenige der faktisch wahrgenommenen — nicht also der gesellschaftlich geforderten und als offiziell definierte Erwartungsstruktur in bestimmten Situationen vorgegebenen — gesellschaftlichen Funktionen des Sprechens.

6.3142 *Bereich gesellschaftlicher Normierungen: Sprachgebrauchsstrukturen, Sprachfunktionen und Sprachperformanzstile*

Die Erweiterung, welche die empiristische Soziolinguistik am traditionellen Erkenntnisziel der Linguistik vornimmt, nämlich situations- und personspezifische linguistische Superkodes erforschen zu wollen, müßte streng genommen eigentlich bereits zur Erforschung der situationsspezifischen und situationsdifferenzierten Sprach*gebrauchs*struktur (SVD3) einer Sprache und ihrer person- bzw. gruppenspezifischen und/oder situations- sowie sozialbeziehungsspezifischen linguistischen Superkodes führen. Die Variablen der linguistischen Superkodes sind nämlich allein durch Spezifierung auf soziale Gruppen und Situationen, also mit Bezug auf Muster von Sozialbeziehungen und den für sie typischen Sprachgebrauch, *erklärbar* in ihrer Entstehung und in ihren gegenwärtigen Funktionsbeziehungen untereinander, wie das etwa auch für die linguistischen Variablen des pronominalen Anredeparadigmas gilt; ein Regelschema für die korrekte und natürliche (adäquate) Anwendung der Variablen der linguistischen Superkodes kann nur dann verläßliche Prognosen liefern, wenn ihre jeweiligen gesellschaftlichen Anwendungskontexte mit berücksichtigt werden. Darüber hinaus gibt es linguistische Superkodes, bei denen sogar die gegenüber dem Erklärungsversuch vergleichsweise bescheidene Absicht, sie in einer gewissen Geordnetheit („nur") zu beschreiben, allein durchführbar ist vermittels

des prinzipiellen Bezuges der linguistischen Superstrukturen auf ihren gesellschaftlichen Gebrauchskontext. Das gilt etwa für die von Labov untersuchten phonologischen und morphologischen Varianten: Labov weist darauf hin, daß frühere Forscher, die das phonologische System des New Yorker Englisch untersuchen wollten, nur ein ungeordnetes Wirrwarr von Varianten entdecken konnten, da sie nicht die sozialen Gebrauchskontexte der jeweiligen Varianten mit berücksichtigten.[66]

Allerdings verdinglicht, wie wir sahen, Labov die gesellschaftlichen Anwendungskontexte der von ihm untersuchten Varianten phonologischer Einheiten zu interaktionsunvermittelten sozialstrukturellen Variablen; d.h. er begreift nicht die interaktive Konstitution dieser gesellschaftlichen Merkmale der linguistischen Varianten und die interaktive Konstitution der dynamischen Beziehungen solcher sozialer Merkmale der verschiedenen linguistischen Varianten untereinander. Daraus folgt dann auch mit der Konsequenz einer auf falschen prototheoretischen Voraussetzungen fußenden Forschungslogik, daß Labovs System „soziologischer" Variablen viel zu schwach strukturiert ist.

Nun ist jedoch für die Untersuchung der Gebrauchsstrukturen linguistischer Superkodes (SVD3) ein Arsenal flexibler und dynamisch zueinander in Beziehung gesetzter soziologischer Variablen unabdingbar — ein Arsenal, das nur unter Berücksichtigung der interaktiven Konstitution solcher soziologischer Variablendimensionen entwickelt werden kann. Mithin vermag die Erforschung von Sprachgebrauchsstrukturen durch die bereits im prototheoretischen Bereich korrelativ vorgehende empiristische Soziolinguistik (im engeren Sinne) eigentlich nicht mehr explizit und zureichend aufgegriffen zu werden.

Dieser Aufgabe können sich erst Forschungsansätze stellen, die am Rande oder schon jenseits der korrelativistischen Soziolinguistik stehen: etwa die Forschungsansätze derjenigen Psycholinguisten und Linguisten, die sich mit den Anredeformen und ihrer gesellschaftlichen Gebrauchsstruktur beschäftigen (Brown/Gilman, Brown/Ford, Friedrich[67]) oder etwa die Forschungsansätze derjenigen „ethnotheoretischen" Ethnographen, die semantische Domänen (d.h. die Basiswissenssysteme, welche in der semantischen Struktur einer ortsgesellschaftlich verbreiteten Sprache impliziert sind) aus ihren aktuellen gesellschaftlichen Anwendungs- und Bezugssituationen heraus erforschen und in ihrer Funktion erklären wollen (insbesondere Frake[68]).

---

[66] Vgl. L 2, S. 241 Text und Anm. 4, sowie L 3, S. 85 und 105.

[67] Vgl. Anm. 21 dieses Kapitels.

[68] Vgl. den Abschnitt 2.2 unserer Schrift und die in den entsprechenden Anmerkungen angegebene Literatur sowie die Anmerkung 30 des ersten Kapitels unserer Arbeit.

Die systematische Untersuchung der speziellen Sprachgebrauchsstrukturen, die bestimmten linguistischen Superkodes angemessen sind, hängt nun aber eng mit der Analyse der gesellschaftlichen *Funktionen* zusammen, welche die Sprache in besonderen gesellschaftlichen Situationen wahrnimmt. (SVD4) Allerdings kommt man hier nun doch nicht umhin, noch genauer differenzieren zu müssen zwischen den universalen gesellschaftlichen Funktionen auf der einen Seite, welche die Basisstruktur der Sprache in *allen* nur denkbaren gesellschaftlichen Situationen wahrnimmt wie etwa diejenige der Herstellung von Interaktionsreziprozität, *und* den auf *besondere* Interaktionsprobleme hin ausgerichteten Sprachfunktionen auf der anderen Seite, welche sowohl die linguistische Basisstruktur der Sprache wie auch ihre linguistischen Superstrukturen je für sich und jeweils in unterschiedlicher Weise in unterschiedlichen soziohistorisch besonderen Interaktionssituationen als Aufgabe erfüllen: die Basisstruktur etwa die Verschleierungsfunktion, die linguistischen Superkodes etwa die Funktion der symbolischen Unterscheidung usw. Die situationsuniversalen wie auch die situationsspeziellen gesellschaftlichen Funktionen, welche die Basisstruktur der Sprache wahrnimmt, sind eben keineswegs mit den situationsspeziellen Funktionen ihrer linguistischen Superkodes identisch. Im übrigen sind auch die universalen gesellschaftlichen Sprachfunktionen strikt auf Interaktionssituationen bezogen und nicht etwa vom Interaktionsprozeß unabhängig. Im Rahmen der soziohistorisch stets spezifischen Interaktionssituationen – die allerdings unterschiedliche Grade einer universalen Typik aufweisen können! – beziehen sie sich auf Elemente der allgemeinen Grundlagenschicht kommunikativer Interaktionsprozesse, insbesondere dasjenige der permanenten Induzierung von Verständigungsreziprozität.[69]

Ohne zumindest implizite Annahmen über die situationsallgemeinen wie auch insbesondere die situationsspezifischen Sprachfunktionen ist die Analyse der speziellen Sprachgebrauchsstruktur besonderer Superkodes oder der globalen Sprachgebrauchsstruktur des linguistischen Sprachsystems insgesamt vollständig undenkbar. Aber auch hier hat die korrelativistische Soziolinguistik keine dezidierten Forschungsansätze entwickelt. Anregungen zur empirischen Erforschung der Sprachfunktionen kommen aus der Forschungsrichtung der „Ethnographie der Kommunikation" (deren wohl prononcierteste Vertreter John Gumperz und Dell Hymes sind) und aus der analytischen Sprachphilosophie (Topitsch, Albert, Philosophie der normalen Sprache). Da die analytische Sprachphilosophie in ihrer allgemeinen Denkfigur noch weiter

[69] Vgl. die Punkte 6.313–6.3133, 6.3146, 9.6, 9.7 und 9.9 unserer Arbeit.

unten dargestellt werden soll[70] und ihr Konzept der Sprachfunktionen forschungslogisch und prototheoretisch derart problematisch ist, daß es eine selbständige Abhandlung erforderlich machen würde, sei hier nur kurz auf die Konzeption eingegangen, welche die Ethnographie der Kommunikation bezüglich des Phänomens der Sprachfunktionen entwickelt.

Die Ethnographie der Kommunikation[71] hat mit der empiristischen Soziolinguistik die Forschungsabsicht gemein, über die Untersuchung von gesellschaftlichen Sprechkontexten das linguistische System einer Sprache genauer und stärker differenziert als bisher üblich bis in seine geordneten Superstrukturen hinein beschreiben zu können — also eine genuin linguistische Absicht. Aber sie unterscheidet sich von der empiristischen Soziolinguistik *forschungslogisch und forschungsstrategisch* wohl dadurch, daß sie nicht zwei im prototheoretischen Aufriß zu grundsätzlich unterschiedlichen Sphären der Wirklichkeit gehörende, immer schon versachlichte und somit von interaktivem Handeln unabhängig konzipierte Strukturen der Sprache und der Gesellschaft (bzw. der „materiellen Basis") theoretisch und nicht nur in der technischen Prozedur korrelativ zueinander in Beziehung setzt, sondern vom monistischen Konzept der kommunikativen Situation („Sprechsituation"), von deren institutionell oder subinstitutionell vorgeprägten Rollenstrukturen für die Kommunikationsteilnehmer, von den Sprechakten der Interaktionspartner und den von ihnen realisierten Sprachfunktionen ausgeht.[72] Und *in der Auswahl ihres konkreten Forschungsfeldes*

---

[70] Vgl. Unterabschnitt 8.2.

[71] Vgl. Anm. 30 des ersten Kapitels, aber auch: Anm. 9 und 29 im zweiten Kapitel sowie Anm. 6 und 9 in diesem Kapitel.

[72] Für die monistische Position der Ethnographie der Kommunikation ist folgender Passus aus Hymes' Aufsatz: „Models of the Interaction of Language and Social Setting", l.c., S. 13, besonders kennzeichnend:

„... das Versäumnis, daß kein Modell und keine Taxonomie soziolinguistischer Systeme (bezüglich des Wissens-, Wert- und Bezugsgruppensystems, soweit dieses für das gesellschaftliche System des Sprachgebrauches und seine Erwerbung bzw. Verinnerlichung in der Primärsozialisierung, kurz: für die Funktionen, die der Sprache in einer Ortsgesellschaft allgemein und situationsspezifisch zugeschrieben werden, relevant ist — cf. Hymes, l.c., S. 12, I) als Ziel (theoretischer Anstrengungen) ins Auge gefaßt wird, kann nur den schon lange andauernden unbefriedigenden Zustand der Dinge auf Dauer stellen, d.h. den Mangel wissenschaftlicher Forschung dahingehend, sich selbst den Fragen der Einheit von Sprache und gesellschaftlichem Leben zu widmen. Diese Einheit ist verwurzelt in der Anwendung der Sprache im gesellschaftlichen Leben, in der Integrität der (kommunikativen) Botschaft als (gesellschaftlicher) Handlung. In Folge der gängigen Scheidung zwischen der Erforschung von Sprache als Grammatik und der Erforschung von Gesellschaft kann die Einheit nicht in den Blick kommen. Jede der separaten Spezialdisziplinen („specialisms") abstrahiert vom Sprechakt ihren eigenen Aspekt für ihre eigenen Zwecke. Eine Theorie der Sprache in der Gesell-

und ihrer konkreten Forschungsthemen bezieht sich die Ethnographie der Kommunikation bisher (leider!) weniger als die empiristische Soziolinguistik auf kommunikative Interaktionskontexte moderner Industriegesellschaften denn auf kommunikative Interaktionskontexte re-

---

schaft, falls überhaupt in den Blick genommen, wird gewöhnlich gedacht als eine, welche die Resultate der voneinander separierten, einerseits auf institutionsfreie Grammatik und andererseits auf grammatikfreie Institutionen bezogenen, Forschungsunternehmen (sekundär) verbindet. Aber diese Forschungsunternehmungen, die ihre Abstraktionen in ganz unterschiedlichen Bezugsrahmen vollzogen und sich niemals verantwortlich fühlten für die Erforschung von Sprechakten als solchen, sind ganz unfähig, den (allgemein-sozialwissenschaftlichen) Akt der Reintegration zu unterstützen. Was vom Standpunkt der Handelnden und der Ortsgesellschaft („community") eine integrale Handlung ist, motiviert von und unterworfen geteilten Regeln der Interpretation, bleibt unsichtbar. ... Alle Ansätze, in denen die Beziehung zwischen Sprache und sozialem Leben zur Gänze als eine Angelegenheit der Korrelation oder der Variation betrachtet wird, sind beeinträchtigt durch die implizite Annahme, daß Integration eine Angelegenheit des Post-hoc-Zusammenfügens separater Resultate ist, von denen keines erhoben wurde mit dem integralen Objekt (nämlich dem gesellschaftlichen Sprechakt samt der ihm entsprechenden kommunikativen Interaktionssituation) im Blick. Kurz gesagt, es ist eine Analyse des Sprechens erforderlich, welche das eingeborene (d.h. das im Common Sense der Gesellschaftsmitglieder eingelagerte) System und die eingeborene Theorie des Sprechens zu bestimmen versucht und deren Ziel darin besteht, die kommunikative Kompetenz zu beschreiben, welche das Mitglied der Ortsgesellschaft in die Lage versetzt, zu wissen, wann gesprochen und wann geschwiegen werden muß, welcher Sprechkode wann, wo und wem gegenüber usw. angewandt werden soll."

In Anbetracht dieses Zitates scheint die Kritik Oevermanns an einem früheren Entwicklungsstadium der Ethnographie der Kommunikation nicht auf ihre heutige grundlagentheoretische Orientierung übertragbar zu sein. (Oevermann bezieht sich in seiner „kritischen Zustimmung" zur Ethnographie der Kommunikation — vgl. Oe. 5, S. 207 — auf Gumperz' Aufsatz „Types of Linguistic Communities", l.c..) Das Ziel der Ethnographie der Kommunikation kann nach der zitierten Einlassung von Hymes nicht darin bestehen, das Konzept der sozialen Rolle in ein sozialstrukturelles Substrat und eine symbolische Super- oder Mediumschicht aufzuspalten und anschließend eine Punkt-für-Punkt-Korrelation zwischen uninteraktionistisch aufgefaßten Symbolmedium-Rollen und sozialstrukturellen Substrat-Rollen vorzunehmen. (Hierbei würde in der Tat ein völlig veraltetes Rollenkonzept zur Anwendung gebracht, das von isolierten Totalrollen ausgeht und diese nicht im Rahmen mehrschichtiger und in sich ambivalenter Rollenmuster sieht, die vom einzelnen Interaktionspartner in in sich z.T. widersprüchlichen role-sets übernommen und aktualisiert werden. — Oe. 5, S. 207f.) Der integrale Ansatz kann allein dahingehend interpretiert werden, daß für beide Schichten der kommunikativen Kompetenz — die interaktions- und die sprachgebrauchsmäßige — und für beide Schichten des der kommunikativen Kompetenz entsprechenden umfassenden Normen- und Rollensystems eine einheitliche Matrix von interaktionslogisch abgeleiteten Merkmalsdimensionen verwendet wird (etwa unter Berücksichtigung der analytischen Kategorien von Kenneth Pike).

Vgl. für die Intentionen der Ethnographie der Kommunikation auch die recht treffenden Ausführungen von Hartig und Kurz, l.c., S. 36–47, 113, 137–162. (Zur abkürzenden Zitierweise Oevermannscher Schriften vgl. Kap. 4, Anm. 22 24)

lativ unkomplexer Eingeborenengesellschaften und traditionalistischer Agrargesellschaften – kurz, all derjenigen „Kulturen", die herkömmlicherweise von Ethnographen untersucht werden.

Aber auch wenn sich die Ethnographie der Kommunikation bisher auf traditionalistische und/oder wenig komplexe Gesellschaften beschränkt, ist sie insgesamt in ihren theoretischen Grundkonzeptionen wesentlich soziologischer gedacht als die empiristische Soziolinguistik, denn die in die Rollenstrukturen der Sprechsituation eingehenden soziologischen Variablen sind über das Konzept der in interaktiven Sprechakten realisierten Funktionen des Sprechens für die gesellschaftliche Interaktion („Sprachfunktionen") prototheoretisch-prinzipiell als auch theoretisch-konkret soziohistorisch-empirisch mit der Handlungs- und Interaktionsdimension verbunden. Mit dem Konzept der Sprachfunktionen schneidet also die Ethnographie der Kommunikation ein qualitativ neues Thema an, das eine weitere notwendige Analysedimension für soziologische Forschungen über Sprechaktivitäten inauguriert. Neben Versuchen von Dell Hymes und anderen, einen universalistischen Katalog von gesellschaftlichen Funktionen des Sprechens, die für jede Konstitution menschlicher Gesellschaft erforderlich sind, zu entwikkeln[73], unterscheidet die Ethnographie der Kommunikation

(a) die für eine konkrete Gesellschaft in toto besonders typischen und in allen ihren Kommunikationskontexten ausdrücklich institutionalisierten Globalsprachfunktionen, welche die bewußt thematisierte und in besonderen institutionellen Anstrengungen auskristallisierte globale Einstellung einer Gesellschaft gegenüber dem Handlungsvorgang des Sprechens repräsentieren – etwa daß Sprechen prinzipiell eine (intendierte) Sozialitätsfunktion haben solle (Malinowski)[74] – und in der theoretischen Konstruktion eine Auslese aus dem zumindest implizit vorab entwickelten universalistischen Katalog von Sprachfunktionen darstellen (nämlich eine Auslese derjenigen Sprachfunktionen, welche die betreffende Gesellschaft nicht nur *un*ausdrücklich und subinstitutionell verwenden, sondern in jeder ihrer Kommunikationskontexte ausdrücklich institutionalisieren „will"), von

(b) situationsbesonderen Sprachfunktionen zur Realisierung spezieller Interaktionsstrategien – von situationsbesonderen Sprachfunktio-

---

[73] Vgl. Anm. 63 dieses Kapitels sowie Kap. 9, Anm. 198 und 199.

[74] Für Malinowskis Überlegungen zum Problem der Sprachfunktionen vgl. die in Anmerkung 48 dieses Kapitels angegebene Literatur. Aber auch Dell Hymes hat derartige Überlegungen in ausdrücklicher Anknüpfung an Malinowski angestellt. Cf. Hymes: Two Types . . ., l.c., S. 134. Ders.: Why Linguistics . . ., l.c., S. 635–637, 640, 642. Und ders.: Models of the Interaction . . ., l.c., S. 12, 22.

nen, die z.T. in der theoretischen Konstruktion nicht mehr dem universalistischen Basiskatalog von Sprachfunktionen entnommen werden können, sondern soziohistorisch spezifische Leistungen betreffen.[75]

Die Regeln des Sprachgebrauchs (also die Bestimmungen der Sprachgebrauchsstruktur – SVD3) legen in ihrer Verknüpfung mit Sprachfunktionen (SVD4) nicht nur fest, *welche* linguistischen Formen (SVD2 oder auch 1) in welcher gesellschaftlichen Situation von welchen Interaktionsteilnehmern gewählt werden sollen, sondern auch, *wie*, d.h. in welchem Performanzstil: mit welchem Grade der Beherrschung der Sprachformen, der Gebrauchsregeln und Sprachfunktionen (letztere im Zusammenhang von Interaktionsstrategien), gesprochen werden soll. (SVD5). Derartige Sprachperformanzstile sind soziokulturell bewertet: gesellschaftliche Gruppen unterscheiden sich im Nachdruck des Wertes, den sie auf die Elaboriertheit der Sprechakte und der hinter ihr stehenden linguistischen Kapazitäten legen. (Unter linguistischer Kapazität verstehen wir die personspezifische graduelle und relative Fähigkeit der Beherrschung sprachlicher Leistungen, etwa der Komplexität der verwendeten Satzformen, der Vielzahl der verwendeten Sprachfunktionen usw. – nicht zu verwechseln mit der linguistischen *Kompetenz*, die eine kategoriale Fähigkeit *jedes* gesunden Menschen darstellt.)

Die Präferenzeinstellungen im Rahmen eines Sprachperformanzstils reichen von der gruppenspezifischen Bewertung des Sprechens als *Kunstfertigkeit* bis zur gruppenspezifischen Hinnahme des Sprechens als *notwendiges* Übel z.B. der Kommunikationsherstellung, der kognitiven Kosmisierung der Sach- und Lebenswelt, der rationalen Rechenschaftslegung über und der „Funktionalisierung" von Herrschaftsbeziehungen sowie der Abarbeitung von „Verlegenheit" (in vom Verhandlungsgehalt aus betrachtet „leeren" und dennoch hinsichtlich ihrer gesellschaftsstrukturellen und institutionellen Randbedingungen hochstrukturierten Interaktionssituationen, die nur dadurch vor Konfrontationsauslösung und/oder Reziprozitätsabbruch bewahrt werden können, daß sie mit, gemessen an der eigentlichen Thematik der Verlegenheitssituation, relativ „belanglosen" Sprechakten gefüllt werden). Und all die unterschiedlichen Präferenzeinstellungen auf dem Kontinuum zwischen den beiden geschilderten Extremen haben natürlich die ent-

[75] Ein gutes Beispiel für eine derartige soziohistorisch ganz spezifische Sprachfunktion ist etwa die von Dell Hymes bei den Wishram Chinooks beobachtete besonders hoch bewertete Verwendungsweise der Sprache, die darauf abzielt, mit den Schutzgeistern in Kontakt zu kommen. – Cf. Hymes: Two Types..., l.c., S. 132f..

sprechenden Konsequenzen für die von der Gruppe erwartete „Gewandtheit" des Sprechens. Es scheint z.B. so zu sein, daß die gehobenen Sozialschichten der gegenwärtigen westlichen Industriegesellschaften höhere und differenziertere Anforderungen an die Sprachbeherrschung stellen als die unteren Gesellschaftsschichten.

Allerdings ist noch nicht eindeutig entschieden, ob die Untersuchungsebene „Sprachperformanzstile" eindimensional ist in dem Sinne, daß sie nur die gruppenspezifische kulturelle Normierung des *Beherrschungsgrades* des Sprechvorganges berücksichtigt. Vielleicht handelt es sich hier eher um ein mehrdimensionales Geflecht, in welchem solche Gesichtspunkte wie Distanziertheitsgrad versus Emotionalitätsgrad, „genießerische" versus sachliche Einstellung und ähnliche Orientierungsalternativen der bewertenden Einstellung gegenüber dem Sprechvollzug und der Planung eigenen Sprechhandelns eine Rolle spielen.

Mit Recht könnte man hier zunächst auch von der Parsonsschen Taxonomie der Orientierungsvariablen des Handelns („pattern variables") als Vorbild und Ansatzpunkt einer eigenen theoretisch geschlossenen Taxonomie ausgehen[76]. Das Modell der Parsonsschen Orientierungsvariablen ließe sich etwa folgendermaßen auf Sprechhandlungen übertragen:

Die bewertende Einstellung einer Gruppe bzw. Gesellschaft gegenüber den Sprechleistungen ihrer Mitglieder kann die affektive Rolle der Sprache herausstellen (etwa in einer Subgruppe von Haschisch- und LSD-Konsumenten) oder ihre emotionale Neutralität (etwa in einer Wissenschaftlergruppe). Sie kann die Sprache als Mittel zum Selbstausdruck (wie etwa in der deutschen Romantik) oder zur Kollektivitätsorientierung (wie etwa in abweichenden Sekten) goutieren. Sie kann

---

[76] Vgl. Talcott Parsons und Edward Shils, eds.: Towards A General Theory of Action. New York und Evanston 1962, zahlreiche Seitenverweise im Index unter dem Stichwort „pattern variables". Zudem die beiden einschlägigen Aufsätze: Robert Dubin: Parsons' Actor: Continuities in Social Theory. In: ASR, Vol. 25 (1960), No. 4, S. 457–466. Und Talcott Parsons: Pattern Variables Revisited: A Response to Robert Dubin. In: ASR 25 (1960), No. 4, S. 467–483.

Im übrigen will auch Oevermann so vorgehen, der grundsätzlich das Fehlen einer Komponententheorie des Rollenhandelns beklagt: Es sei noch „nicht gelungen, ein allgemeines kategoriales System zur Beschreibung der Dimensionen des Rollenhandelns zu entwickeln, das eine präzise soziologische Lokalisierung konkreter sozialer Rollen zuließe." Oe. 5, S. 208. Die Folge davon sei, daß Rollen und normative Situationsstrukturen (wie etwa auch die Sprachperformanzstile) insgesamt hinsichtlich der mit ihnen verbundenen Kommunikationsprobleme nicht analytisch vergleichbar seien. Vgl. auch Oe. 5, S. 188, 194–196. Sprachperformanzstile und ähnliche normative Situationsstrukturen können nur durch ein komponentenanalytisches System von Entscheidungsalternativen universalistisch-deskriptiv aufgeschlüsselt und dem analytischen Vergleich zwischen unterschiedlichen Interaktionssituationen zugänglich gemacht werden.

die Sprache gegenüber anderen Gruppen verwenden wollen im Sinne eines partikularisierenden Unterscheidungsmittels mit „gruppenidiosynkratischen" Termini, Konstruktionen und Aussprachevarianten (wie das etwa alle diversen Drogen-Subgruppen praktizieren) oder als Mittel zur „allgemeinen Verständigung" (wie das etwa die „Gesellschaft der Respektablen" versucht, d.h. die Gruppe der mehrheitsorientierten Angehörigen der Mittelschicht[77]). Sie kann den positiven Nachdruck legen auf die Qualitäten des sprachlichen Ausdrucks selbst, die großenteils in der Primärsozialisierung im Wege einer „zuschreibenden", dem Kind von der elterlichen Kultur oktroyierten Übertragung erworben worden sind (dieser Nachdruck auf sprachimmanente Qualitäten des Sprechens findet sich etwa in der klassischen Orientierung des aus der Mittelschicht stammenden Lehrers: eine Orientierung, welche die Unterschichtkinder vom ersten Schultag an benachteiligt[78]), oder sie kann andererseits den positiven Nachdruck legen auf die mit dem Sprachvollzug erzielten Leistungen (wie das in den Institutionsbereichen der Wirtschaft, Wissenschaft und Politik üblich ist). Und sie kann schließlich vom Sprechvollzug eine hohe Spezifität und Exaktheit der Aussagefähigkeit erwarten (wie in den gerade erwähnten Institutionssektoren) oder eine gewisse flexible Diffusheit (wie in Alltagskommunikationen oder im Rahmen von Gesprächseinleitungen).

Natürlich sind die in Klammern erwähnten Beispiele völlig heterogen und z.T. auch fragwürdig; zudem kann die Parsonssche Liste der pattern variables anders in Bezug auf Sprache interpretiert werden als hier geschehen; und selbstverständlich macht die Liste dieser Bewertungskriterien des Sprechens noch nicht einmal *dann* den Eindruck der Geschlossenheit, wenn man lediglich den Standards einer vorwissenschaftlichen „gewissen Plausabilität" gerecht werden will. Die analytische Beschreibung der Sprachperformanzstile im Rahmen einer Matrix von soziokulturellen Orientierungsvariablen (Merkmalsdimensionen für die Handlungsorientierung) steht vor derselben Problematik, vor der sich auch die analytische Beschreibung (nicht sprachspezifischer) Handlungsperformanzen und ihrer soziokulturell normierten Stile ins-

---

[77] Wir verwenden hier den recht treffenden Terminus von Peter Berger. — Vgl. Anm. 27 des vierten Kapitels.

[78] Die mittelschichttypische Orientierung des Lehrers, insbesondere auch des Grundschullehrers, hinsichtlich des Sprachverhaltens mit der Konsequenz der Aufrichtung von für die Unterschichtkinder unüberwindlichen Sprachbarrieren im Klassenzimmer ist immer wieder von Bernstein und Oevermann herausgestellt worden. Cf. etwa B 10, S. 36–38, 42f., 45; sowie Oe. 3, S. 38 und Oe. 5, S. 41 und S. 249. (B 10 = Basil Bernstein: Der Unfug mit der „kompensatorischen" Erziehung. In: Basil Bernstein u.a.: Lernen und soziale Struktur. Amsterdam 1971, S. 34–47)

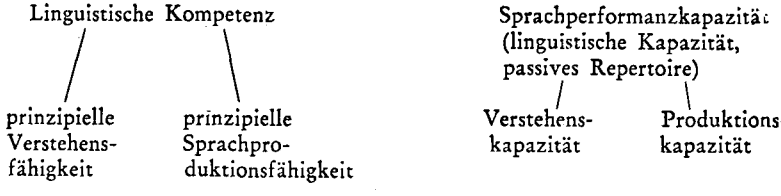
gesamt nicht weiterkommen sieht: auf theoretisch und forschungstechnisch ausgearbeitete Schemata a) interaktionslogisch notwendiger Handlungsorienterungsdimensionen und b) der darauf aufbauenden soziohistorisch ganz spezifischen, also allein für bestimmte Gesellschaften und für bestimmte Interaktionssituationen Gültigkeit besitzenden, Orientierungsdimensionen hinsichtlich der Entwicklung des eigenen Untersuchungsplans zurückgreifen zu müssen — auf theoretische und forschungstechnische Schemata, die beim heutigen Stand der Sozialwissenschaften eben noch nicht explizit ausgearbeitet sind.

6.3143 *Fähigkeitsbereich: Sprachperformanzkapazität*

Die Untersuchungsdimension „Sprachperformanzstile" (SVD5) darf nicht mit derjenigen der faktischen gruppen- oder personspezifischen Sprachperformanzart und Sprachperformanzkapazität (SVD6) verwechselt werden. In der letzteren Untersuchungsdimension wird die tatsächliche Sprechperformanz, die eine Gruppe oder Person leistet oder doch zu leisten *faktisch imstande* ist, untersucht[79] — nicht also das

---

[79] Eine wichtige Unterdimension der Sprachperformanzkapazität ist in unserer Terminologie die Verstehenskapazität. Die effektive Sprachperformanzfähigkeit, die einer Person oder Gruppe zur Verfügung steht, ist auch von der faktischen Kapazität zum *Verstehen* sprachlicher Äußerungen abhängig. Auch hier gibt es person- und gruppenspezifische Unterschiede, obwohl diese Unterschiede nicht so groß zu sein scheinen wie die Unterschiede in der effektiven Fertigkeit zur Sprachproduktion. So kommt Oevermann nicht umhin, hinsichtlich der Sozialschichten Unterschiede in der Fertigkeit, Äußerungen zu verstehen, zuzugeben (Oe. 5, S. 39, 217, 240), obwohl Oevermann andererseits den Fehler macht, nicht klar genug zwischen linguistischer Kompetenz als qualitativer Beherrschung der Regeln von Sprache und dem passiven sprachlichen Repertoire (der linguistischen Kapazität) zu unterscheiden, das jemand besitzt und das Oevermann wiederum fälschlich mit der Verstehenskapazität einer Person oder Gruppe gleichsetzt. Folgende Skizze mag die Unterschiede verdeutlichen:



Vielleicht ist der von uns gewählte Ausdruck der Sprachperformanzkapazität unglücklich, sofern er eine Gleichsetzung mit Sprachproduktionskapazität suggeriert. Sprachperformanz schließt jedoch ebenso die Aktivität des Hörens und Verstehens ein wie die der Sprachproduktion.

Die linguistische Kompetenz läßt sich allerdings analytisch schärfer isoliert über die Verstehensfähigkeit als über die Produktionsfähigkeit aufschlüsseln, weil

bewertete, normierte und institutionell erwartete Verhaltens*muster* des Sprechens. (Bei genauer Analyse müßte man freilich noch einmal zwischen der Sprachperformanzkapazität als aktueller Fähigkeit des Sprechens, die bei individuellen Interaktionspartnern und in unterschiedlichen Gruppen in verschiedenem Ausmaße ausgeprägt sein kann, und den tatsächlich ablaufenden Sprechaktivitäten — Sprachperformanzen — unterscheiden. Letztere sind allerdings als *direktes* Forschungsobjekt lediglich in Einzelfallstudien interessant; gewöhnlich stellen sie „nur" den forschungslogisch und forschungstechnisch unabdingbaren Datenbereich sowohl für die Kapazitäts- als auch Kompetenzvariablen dar.)

Natürlich sind die tatsächliche Performanz und der tatsächliche (psychische) Beherrschungsgrad des Sprechvorgangs — also die Verwendung von Sprachformen, ihrer Gebrauchsregeln und der die Sprechakte (die Amalgamierung von Sprachformen und Gebrauchsregeln durch Handeln) im Rahmen von Interaktionsstrategien integrierenden Sprachfunktionen — abhängig von der soziokulturellen Bewertung und Normierung sowie der institutionellen Erwartung des Beherrschungsgrades und der Beherrschungsart des Sprechvorganges, die wiederum als Sprachperformanzstile in ihrer Gradierung und Ausrichtung abhängen von der Einstellung der untersuchten Gruppe zur sprachlichen Kommunikation überhaupt.

Aber nicht nur der gruppen- bzw. gesellschaftsmäßig vorherrschende kulturelle Sprachperformanzstil beeinflußt die aktuelle Sprachperformanz und die auf sie bezogene psychische Fähigkeit. Abgesehen von neurotischen, endogen-psychotischen und hirnbiologischen Störungen, die nicht mehr nur die personbezogene bzw. gruppentypische Sprachperformanzkapazität angreifen, sondern die darüber hinaus selbst die linguistische und die soziale *Kompetenz* als kategoriale Grundfähigkeiten zum Sprechen und Handeln zerrütten, die dem Menschen als Gattungswesen prinzipiell immer dann zukommen müssen, wenn er die Problemkontexte kommunikativer Interaktionen zu bestehen hat, — abgesehen von diesen im engeren Verständnis krankhaften und kompetenzzerüttenden Sprachstörungen ist die Sprachperformanzkapazität im positiven Sinne von der Effektivität der sprachbezogenen Sozia-

---

erstere weniger von soziokulturellen und auch motorisch-ermüdungsmäßigen Nebenfaktoren beeinflußt ist als die Sprachproduktionsfähigkeit. Insofern kann man mit Recht von einer besonders engen Beziehung zwischen linguistischer Kompetenz und dem passiven linguistischen Repertoire — jetzt verstanden als Verstehensfähigkeit — sprechen. Man darf jedoch diese beiden Fähigkeitsschichten nicht fälschlich gleichsetzen, wie das Oevermann vorgeworfen werden muß (Oe. 5, S. 213) — ganz abgesehen von seiner Vermischung von Kompetenz und Kapazität (passivem Repertoire).

lisation und ihrer sozialstrukturellen Bedingungen abhängig, wie sie durch die Familienstruktur, das Schulsystem, die Kommunikationsstruktur der Sozialisationsagenturen am Arbeitsplatz und ähnlich hochstrukturierte Interaktionsbeziehungen bzw. Rollensysteme ins Spiel kommen. Über die Untersuchungsdimension der Sprachperformanzkapazität könnte man mithin in einer neuen Weise das Phänomen der gesellschaftlichen Entfremdung angehen, das eben nicht eigentlich in den Bereich gesellschaftlicher Normierungen, sondern in den Bereich gesellschafts- und gruppentypischer konkreter Fähigkeiten („Kapazitäten") zum Interagieren, zum Sprechen und zum Bilden von Selbstidentität gehört. (Andererseits ist das Phänomen gesellschaftlicher Entfremdung indirekt auch wiederum von gesellschaftlichen Normierungen abhängig, denn die Kapazitätsausrichtung und Kapazitätsintensität des Sprechens ist insoweit von soziokulturellen Normstrukturierungen beeinflußt, als sich die Sozialisationsagenten und mithin auch die Sozialisanden in ihren Werthaltungen und Einstellungen gegenüber dem Sprechen an gesellschaftlichen oder gruppentypischen Normen und praktischen Sozialtheorien hinsichtlich des interaktiven Komplexes des Sprechens ausrichten: wie Bernstein und Henderson explorierten, bringen die negativen oder zumindest uninteressierten Einstellungen von Unterschichtmüttern gegenüber der Anwendung von Sprache als symbolischem Sozialisationsinstrument eindeutig negative und leider auch sehr nachhaltige Einwirkungen auf die Sprachperformanzkapazität ihrer Kinder mit sich[80]. — Allerdings: natürlich sind genau solche Normen und praktischen Sozialtheorien wiederum im Rahmen sozialstruktureller Bedingungskontexte der Lebensführung erzeugt.)

Die beiden letzten Forschungsebenen der Sprachperformanzstile und Sprachperformanzkapazitäten (SVD5 und 6) sind bezeichnenderweise nicht von den Soziolinguisten, aber auch nicht von den linguistisch geschulten Ethnographen (wie etwa Dell Hymes) aufgegriffen worden, sondern von „zünftigen" Soziologen wie Bernstein und Oevermann, die unmittelbar am aktuellen *gesellschaftlichen* Verhalten und seinen so-

---

[80] Vgl. Anm. 19 des vierten Kapitels. In dem dort nachgewiesenen Aufsatz machen Bernstein und Dorothy Henderson deutlich, daß die negative wertmäßig-normative Einstellung der Unterschichtmütter zur Anwendung des sprachlichen Kommunikationsmediums insbesondere in der Primärsozialisation die Unterschichtkinder faktisch von den Möglichkeiten einer hohen Sprachperformanzkapazität und kognitiven Kapazität ganz allgemein entfremdet. Ähnlich argumentiert auch Oevermann, wenn er die indirekten Einflüsse normativer und pragmatischer Art (etwa der Fremdeinschätzung der eigenen Sprech- und Kognitionsfähigkeit) auf die Verringerung des kognitiven Niveaus mit der Konsequenz kognitiver Entfremdung betont. — Vgl. Oe. 5, S. 249.

Siehe auch die Abschnitte 7.341; 7.343, Punkt 4; sowie 7.425 der vorliegenden Schrift.

zialstrukturellen Bedingungen interessiert sind – und nicht genuin und in erster Linie an sprachlichen Phänomenen, insbesondere nicht am *Kode*aspekt der Sprache.[81] Sprachliche Variablen sind für diese Autoren nur insofern interessant, als sie nach deren Vermutung in der sozialen Wirklichkeit sozialstrukturelle Faktoren beeinflussen (im Sinne der These von der „sekundären sprachlichen Determination" der schichtspezifischen Sozialstrukturen durch die Sprachgebrauchskodes und ihre Nebenvariablen[82]), und/oder hinsichtlich der Frage, inwieweit und in welcher Art sie als methodisch-technische Indikatoren einen heuristischen Weg zur Analyse von Gesellschaftsstrukturen bahnen könnten – insbesondere jedoch aus dem ersteren Grunde. Die beiden Sprachperformanzvariablen lassen unmittelbare und zwingende analytische Rückschlüsse auf den Kausalfaktor „Gesellschaftsstruktur" zu, während die empiristische Soziolinguistik in ihrem korrelativen Vorgehen sozialdeterministische Kausalthesen nicht etwa dazu verwendet, Gesellschaftsstrukturen zu analysieren, sondern umgekehrt die sozialdeterministische

---

[81] Das, was Bernstein und Oevermann den „linguistischen Kode" nennen, ist gerade nicht der formale Kalkül der linguistischen Struktur einer Sprache und auch nicht der pragmatische Aspekt sprachlicher Kodes, sondern ein Konglomerat aus bewertender Haltung gegenüber dem Kommunikationsmittel Sprache, aus normativen Strukturen des Sprachgebrauchs, aus von der untersuchten gesellschaftlichen Gruppe bevorzugten Sprachfunktionen und aus dem von ihr gewählten Sprachperformanzstil, aus den für die Träger dieser Sprachformen typischen Sprachperformanzkapazitäten und aus den bevorzugten semantischen Strukturierungen situationsallgemeiner und textspezifischer Art. Die von Bernstein und Oevermann herausgearbeiteten „linguistischen Kodes" zielen mithin auf das Medium von mit sprachlichen Mitteln durchgeführten Interaktionen im Funktionsverbund mit den übrigen sozialstrukturellen Situationsmomenten der aktuellen Interaktionsperformanz, und sie sind kein in der Hauptzielrichtung auf die linguistischen oder auch pragmatischen *Kode*strukturen der Sprache gerichtetes Analyseinstrument. – Vgl. das gesamte Teilkapitel 7.3 (– 7.342).

Daß Bernstein weniger an den Kodestrukturen von Sprache als an den aktuellen Sozialisationsperformanzen und ihren sozialstrukturellen Bedingungen interessiert ist, zeigt der Entwicklungsgang seiner Theorie: seine erkenntnisleitende Fragestellung in den ersten Untersuchungen zielt auf die schichtmilieu-unterschiedlichen (sozialstrukturellen) Bedingungen von Sozialisation, und erst ***sekundär*** wird dabei auch das Thema der Sprache relevant. Vgl. folgende Aufsätze von Bernstein:

B 1 = Some Sociological Determinants of Perception. An Inquiry into Sub-Cultural Differences. In: Fishman, ed., l.c., S. 223–239;

B 2 = Sozio-Kulturelle Determinanten des Lernens. Mit besonderer Berücksichtigung der Rolle der Sprache. In: Basil Bernstein: Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten. Aufsätze 1958–1970. Amsterdam 1970, S. 8–35;

B 3 = Sprache und soziale Schicht. Ein Forschungs-Bericht. In: Bernstein, l.c., S. 36–42.

[82] Vgl. den gesamten Abschnitt 7.2 und den Unterabschnitt 7.335. Die Sprachgebrauchskodes strukturieren als symbolisches Eigensystem die Sozialstruktur *zusätzlich* und entziehen sie auf diesem Wege dem gesellschaftlichen Wandel.

prototheoretische Voraussetzung lediglich als (allerdings im Rahmen der soziolinguistischen Forschungskonzeption notwendige) Hilfthese für die linguistische Aufschlüsselung einer in die minutiösen Einzelheiten der superstrukturellen Sprechvariablen einer Sprechgemeinschaft verfolgten Sprachstruktur mit mehr oder weniger großer Künstlichkeit und Willkürlichkeit heranzieht.

Außerdem werden die beiden Sprachperformanzfaktoren sowohl unter prototheoretischem Gesichtspunkt (bezüglich der Konstitutionsvoraussetzungen kommunikativer Interaktionen) als auch in den soziohistorisch konkreten theoretisch-empirischen Arbeiten von Bernstein und Oevermann eindeutig zu eigenen, selbständigen Wirkgrößen des gesellschaftlichen Verhaltens, die nicht mehr nur als unselbständige Beeinflussungskraft aufgefaßt werden dürfen. Sie bergen deshalb für denjenigen Soziologen, der gesellschaftliches Verhalten erklären will, im Zuge dieser Erklärung jedoch auch sprachliche Faktoren für relevant hält, ein hohes Maß an Interesse. Wie und auf welchen konkreten Wegen dagegen die übrigen der bisher schon beschriebenen Sprachvariablendimensionen, also sprachlichen Kodes, sprachlichen Superkodes, Sprachfunktionen und Sprachgebrauchsregeln (SVD1—4) gesellschaftliches Verhalten als relativ eigenständige Wirkfaktoren beeinflussen, liegt beim heutigen Erkenntnisstand sprachbezogener soziologischer Überlegungen noch lange nicht so eindeutig auf der Hand.

Bernsteins (und mit Einschränkungen auch Oevermanns) Fehler bestehen nun aber darin, die beiden Sprachperformanzdimensionen grundlagentheoretisch, theoretisch und forschungstechnisch stets miteinander zu vermischen, ein derartig in einer falschen Prototheorie hypostasiertes Konglomerat obendrein dann auch noch „Kode" nennen zu wollen und auf diesem Wege der falschen Benennung eine prototheoretisch falsche Vermengung mit den von uns erwähnten Variablen des linguistischen Basiskodes und der linguistischen Superkodes (SVD1 und 2) heraufzubeschwören. (Schaut man noch genauer auf Bernsteins Ausführungen hin und sieht man die allmähliche Entwicklung seiner Konzeptionen einer sprachlichen Grundvariablen als globalem Kodierer der Schichtungslage in allen ihren unterschiedlichen Formulierungsstadien zusammen, dann drängt sich gar der Eindruck auf, daß in Bernsteins Schriften eine prototheoretische Vermischung *fast aller* der von uns schon erwähnten sprachbezogenen Forschungsdimensionen vorliegt.[83]) Die hier nur ganz kurz angedeutete forschungslogische Fehlbehandlung der Sprachperformanzvariablen bei Bernstein ist, wie das auch für die

[83] Vgl. den Unterpunkt 7.234 und den gesamten Punkt 7.3.

Hauptmängel fast aller mehr linguistischen Arbeiten gilt, auf ein verdinglichtes Konzept von Gesellschaft zurückzuführen.

Die sprachliche Performanzkapazität (SVD6) ist nämlich nur eine Teilmenge der allgemeinen sozialen Performanzkapazität (VD 9a); der normierte Sprachperformanzstil (SVD5) nur eine Teilmenge des allgemeinen Handlungsperformanzstils (VD 5a). Und die Variablendimensionen der allgemeinen sozialen Performanzkapazität und des allgemeinen Handlungsperformanzstils — Variablendimensionen, die von Bernstein und Oevermann andeutungsweise erst in allerjüngsten Veröffentlichungen berücksichtigt werden[84], nicht aber in ihren bekannten, schon klassisch gewordenen empirischen Untersuchungen — sind grundlagentheoretisch entwickelte Konzepte, die für die Ausarbeitung eines nicht verdinglichenden interaktionistischen Gesellschaftsbegriffes (in der einen oder anderen Formulierung ihrer konkreten Einzelheiten) forschungslogisch unbedingt erforderlich sind. Aber über die Variablendimensionen der allgemeinen sozialen Performanzkapazität und des allgemeinen Handlungsperformanzstils als Faktoren innerhalb der formalpragmatischen Konstitutionsvoraussetzungen für das gesellschaftliche Funktionssystem (mit seinen Problemkontexten des Handelns, der Interaktion, der Einheitskonstitution und der Selbstidentität) könnte nur in einer allgemeineren, nicht auf die sprachlichen Dimensionen beschränkten Protosoziologie bezüglich Handeln, Interaktion, Einheitskonstitution und Selbstidentität[85] gesprochen werden — eine Thematik, welche für diese auf die prototheoretische, theoretisch-empirische und methodische „Gesellschaftsrelevanz" der *Sprache* bezogene Arbeit viel zu weit gesteckt ist.

---

[84] Die neuen Interessenrichtungen von Bernstein und seiner Mitarbeitergruppe finden in folgenden Aufsätzen Berücksichtigung (insbesondere hinsichtlich der Spiel-, Sozialisations-, Lern-, Operations- bzw. Instrumentalitäts-, Kosmisations-, Sozialisations- vs. individuelle Diskretions- sowie Interaktionsstile und -kapazitäten):
B 12 = Basil Bernstein und Douglas Young: Social Class Differences in Conceptions of the Uses of Toys. In: Sociology, Vol. I (1967), S. 131–140;
B 13 = Basil Bernstein und Dorothy Henderson: Social Class Differences in the Relevance of Language to Socialization. In: Sociology, Vol. III (1969), S. 1–20;
B 14 = Dorothy Henderson: Contextual Specificity, Discretion, and Cognitive Socialization: With Special Reference to Language. In: Sociology, Vol. IV (1970), S. 311–338.
Oevermann kommt in seiner Dissertation auf die Variablendimensionen der allgemeinen sozialen Performanzkapazität und des allgemeinen Handlungsperformanzstils dadurch zu sprechen, daß er nach den außersprachlichen Symbolmedien fragt. — Vgl. Oe. 5, S. 194f. und S. 241–243.

[85] Für den allgemeinen Aufriß dieser Protosoziologie vgl. die Unterpunkte 11.1 und 11.6. Allerdings müßte die dort vertretene Konzeption auf nicht-sprachrelevante Problembereiche erweitert werden. Ansatzweise ist das geschehen in Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann, l.c..

Die individuelle bzw. gruppenspezifische Sprachperformanzkapazität überlagert sich nun als quantitative Ausprägung der qualitativ-kategorialen Grundlage der menschheitsallgemeinen linguistischen Kompetenz (SVD7a). Die Sprachperformanzkapazität ist der quantitative, wenn auch in die verschiedensten Merkmalsrichtungen hin ausdifferenzierte Grad der Beherrschung, des Könnens oder der Souveränität, mit dem die individuellen Sprecher oder die durch die Identität ihrer sozioökonomischen Lage zusammengehaltenen Mitglieder einer sozialen Gruppe (bzw. eines nicht als soziale Einheit konstituierten sozialen Aggregates) die linguistischen Regeln ihrer Muttersprache in aktuellen Kommunikationssituationen anzuwenden in der Lage sind. Die Dimension der Sprachperformanzkapazität beinhaltet mithin das individuelle bzw. gruppenspezifische *Niveau* des linguistischen Leistungspotentials. Aber es wäre sicherlich eine grundlagentheoretische und methodologische Fehlentscheidung, wollte man die Sprachperformanzkapazität als konkrete, praktische Befähigung zum Bilden richtiger Sätze gegenüber der linguistischen Kompetenz – diese minimalistisch interpretiert allein als die kategoriale *Möglichkeit*, die dem einzelnen gegeben ist, richtige Sätze zu bilden, die sich aber keineswegs unbedingt in der faktischen Bildung richtiger Sätze realisieren müsse – durch den Gesichtspunkt aufwerten, daß erstere eine empirisch stets vorfindliche und mithin meßbare Eigenschaft von Individuen bzw. Gruppen sei, während letztere als rein „transzendentales Potential" *jedes* Menschen, das sich nicht als konkretes Eigenschaftssyndrom definieren ließe, der Messoperation prinzipiell entzogen sei.

6.31441 *Soll die linguistische Kompetenz als Möglichkeit oder Befähigung definiert werden?*

Zunächst ist an dieser fragwürdigen Gegenüberstellung, die das Konzept der linguistischen Kompetenz (und der Kompetenz überhaupt!) prototheoretisch und methodisch-technisch abzuwerten versucht, die Verwendung des Gegensatzpaares Möglichkeit versus Befähigung illegitim, denn die linguistische Kompetenz ist durchaus eine konkrete und eindeutig definierbare *Befähigung*[86], während man auch von der

[86] Die linguistische Kompetenz beinhaltet nämlich folgende konkrete Fähigkeiten „... ein ausgewachsener Sprecher kann einen neuen Satz seiner Sprache bei geeigneter Gelegenheit produzieren, und andere Sprecher können ihn unmittelbar verstehen, obwohl der Satz gleichermaßen neu für sie ist. ... Normale Beherr-

Sprachperformanzkapazität sagen könnte, daß sie „nur" die *Möglichkeit* darstelle, auf einem bestimmten Beherrschungsniveau zu sprechen — ohne daß die entsprechenden Performanzen tatsächlich einzutreten hätten.[87] Und obendrein ist die mit der Verwendung des Gegensatzpaares Möglichkeit versus Befähigung implizierte Annahme falsch, Kapazitäten seien meßbar, da sie eben konkrete Befähigungen darstellen würden, Kompetenzen hingegen entzögen sich in ihrer Eigenschaft als „reine Möglichkeiten" jeder empirischen Messung, da das Feld der Möglichkeiten stets dem der Realisierungen vorgelagert sei und diese allein sich empirisch-operational erfassen ließen. Spätestens an dieser Stelle ist eine genauere Definition des Konzeptes der linguistischen Kompetenz vonnöten. Unter linguistischer Kompetenz wollen wir verstehen nicht nur die prinzipielle Befähigung des Menschen als Gattungswesen (qua Veranlagung), sondern auch die faktische Befähigung des Einzelmenschen a) zur Erlernung jeder menschlichen Sprache, sofern er die Gelegenheit erhält, einen entsprechenden Sozialisationsprozeß zu durchlaufen, und b) zur Bildung richtiger Sätze und Satzsequenzen im Regelsystem (Kode) jeder beliebigen Sprache, sofern er nur über Prozesse der Primär- oder Sekundärsozialisierung diese Sprache erlernt hat. (Der hier angesprochene Prozeß der Bildung richtiger Sätze ist allerdings nicht auf die Sprachlautproduktion begrenzt, sondern umfaßt auch die lautlosen Satzbildungsprozesse in der verstehenden Interpretation von Sätzen. Wir gehen wie die Theorie der Generativen Grammatik von der Annahme aus, daß sowohl für das verstehende Hören als auch für das lautliche Produzieren von Sätzen dieselben linguistischen Regeln und dieselben den linguistischen Regeln zugrundeliegenden kognitiven Mechanismen zur Anwendung gelangen.[88])

---

schung der Sprache beinhaltet nicht nur die Fähigkeit, unmittelbar eine unendliche Anzahl völlig neuer Sätze zu verstehen, sondern auch die Fähigkeit, abweichende Sätze zu identifizieren und bei entsperchender Gelegenheit ihnen eine Interpretation zuzuweisen." — Noam Chomsky: Current Issues . . ., l.c., 50. Vgl. auch derselbe: The Formal Nature of Language. In: Eric H. Lenneberg: Biological Foundations of Language, l.c., S. 397—442, daselbst S. 398, 400. Und Jerrold J. Katz, Philosophie der Sprache, l.c. S. 94f., 107—109.

87 Bernstein spricht in diesem Zusammenhang, obwohl er nicht den Begriff der „Sprachperformanzkapazität" verwendet, von unterschiedlichen *Potentialen* der verbalen Geschicklichkeit (d.h. von unterschiedlichen Graden der Sprachperformanzkapazität). — Vgl. B 2, S. 24. Potentiale sind jedoch nicht die Performanzen selbst.

88 Vgl. Morris Halle und Kenneth N. Stevens: Speech Recognition: A Model and a Program for Research. In: J. A. Fodor und J. J. Katz: The Structure of Language, l.c., S. 604—612, daselbst S. 604, die hier von „Analyse durch Synthese" sprechen — wenn auch in ihrem Falle ganz eng eingeschränkt auf die Wahrnehmung der phonologischen Oberflächenstruktur des Gesprochenen. Aber gerade diese Einschränkung ist kein abschwächendes Argument. Denn wenn selbst schon

So man unbedingt will, könnte man nun selbstverständlich mit einer gewissen Gekünsteltheit, andererseits aber auch mit einem gewissen Sinn, die Verwendung des Gegensatzpaares Möglichkeit versus Befähigung immerhin noch durch die folgende Argumentation aufrechterhalten — allerdings ohne die eigentlich entscheidende Implikation, Fähigkeiten seien meßbar, Möglichkeiten jedoch nicht. Von der linguistischen Kompetenz nur als Möglichkeit ließe sich in dem Sinne sprechen, daß jeder individuelle Mensch zwar von seiner gattungsmäßigen (biologischen und interaktionslogischen) Ausstattung her über die Möglichkeit zur Bildung richtiger Sätze verfüge, diese prinzipielle Möglichkeit bei einem historisch-konkreten Einzelmenschen jedoch nicht unbedingt in Realisierung umzuschlagen brauche.[89] Lediglich eine *Möglichkeit* wäre die linguistische Kompetenz nach diesem Verständnis insoweit, als die aktuelle Befähigung zum Bilden richtiger Sätze nur dann entsteht, wenn sich die Fähigkeit zum Sprechenlernen dadurch realisieren konnte, daß durch einen erfolgreichen Sozialisationsprozeß der Spracherwerbungsmechanismus in Gang gesetzt wurde. Wird nämlich durch prinzipielle Mängel des Prozesses der Primärsozialisierung — etwa in dem Falle, daß das Kind stumm, taub oder gar organisch taubstumm ist und seine Eltern ohne Sonderausbildung nicht in der Lage sind, ihr Kind zureichend in kommunikative Interaktionen hereinzuziehen: das Kind mithin selbst im zweiten Falle dann doch sekundär taubstumm („funktionell taubstumm") wird sowie in beiden letzteren Fällen nicht die konkrete Befähigung zu voll ausgebauten kommunikativen Interaktionen entwickelt und im ersteren Falle (der organischen Stummheit)

---

die phonologische Oberflächenstruktur einer Sprachproduktion nur durch einen „Hypothesentest" von linguistischen Theoremen (hier: phonologischer Segmentierung), die ihrerseits auf den Axiomen der generativen Regeln der (phonologischen Schicht der) Sprachstruktur fußen, an der empirischen Basis der gehörten Sprachproduktion interpretativ erfaßt werden kann (Halle und Stevens, S. 608 und 612), — um wieviel mehr dann erst die syntaktische und semantische Produktion der gehörten Sprachproduktionen. Zur theoretischen Gleichstellung von Sprechen und Hören in der Theorie der Generativen Grammatik ganz allgemein vgl. Noam Chomsky: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt 1969, S. 20f. und Katz: Philosophie . . ., S. 96f..

89 In diesem Falle würde man etwa den Kompetenzbegriff mit Lennebergs Konzept des „innately mapped-in program for behavior" gleichsetzen: ein Programm der Spracherwerbung und Beherrschung, das aber erst dann in Gang gesetzt wird, wenn es durch Umwelteinflüsse „abgerufen" wird. Vgl. Lenneberg: The Capacity of Language Acquisition. In: Fodor/Katz, eds.: The Structure . . ., S. 579—603, daselbst S. 600. Lenneberg selbst scheint allerdings diese Gleichsetzung des Kompetenzbegriffes mit einem Begriff (evolutionshistorisch gesehen) umweltbeeinflußter Anlage nicht durchzuführen. Für ihn, wie auch weiter unten für uns, ist die linguistische Kompetenz zwar eben auf dieser biologischen Anlage gegründet, jedoch eine tatsächlich realisierte kategorial-qualitative Befähigung zur Sprachanwendung.

doch zumindest erheblich *auch* in der Erwerbung der *passiven* aktuellen linguistischen Befähigung (also der linguistischen Teilfähigkeit zum richtigen Verstehen von Sätzen) wie auch in der Einübung der aktuellen Interaktionsfähigkeit retardiert wird[90] — wird also durch prinzi-

---

[90] Die organische (oder auch spezieller: die seit Geburt bestehende) Stummheit besitzt nach neueren Forschungen nicht eine so verheerende negative Auswirkung auf die Realisierung der linguistischen Kompetenz und a fortiori der kommunikativen Kapazität wie die organische (oder noch genauer: die seit Geburt bestehende) Taubheit, denn (allein) stumme (also nicht *taub*stumme) Kinder sind eher und erfolgreicher in der Lage, ohne Hilfmittel sich selbst in die interaktiven Kommunikationsprozesse ihrer Umgebung einzubeziehen. Lenneberg schreibt: „... die besondere Fähigkeit, die wir geeigneterweise nennen könnten: ‚Wissen über eine Sprache haben' ist nicht mit dem Sprechen identisch. Da Wissen über eine Sprache zustande kommen kann in der Abwesenheit von Sprechfähigkeiten, muß die erstere Fähigkeit grundlegender sein und in diesem Sinne einfacher als die zweite. Sprechen scheint zusätzliche Fähigkeiten erforderlich zu machen, aber diese sind eher zusätzlich hinzukommende als für die Sprachentwicklung entscheidende." — Lenneberg: Biological Foundations..., l.c., S. 308f..

Mit dieser Höherbewertung des Hörens (Wissens und Verstehens) über das Sprechen für die Spracherwerbung soll nicht bestritten werden, daß auch taube und taubstumme Kinder spontane symbolische Hilfsmittel für kommunikative Interaktionen entwickeln wie etwa eine relativ komplizierte Zeichensprache (das auch ohne jede Anleitung — woraus Lenneberg auf einen „eingeborenen Impuls für die symbolische Kommunikation" schließt — vgl. Lenneberg: The Capacity..., S. 589). Es scheint jedoch, daß ein lediglich stummes Kind eher und leichter die Fähigkeit zum Schreiben erwirbt als ein taubes (funktionell taubstummes) Kind (sofern nicht spezielle Hirnschädigungen vorliegen) — obwohl auch das taube (funktionelle taubstumme) Kind die Schreibfähigkeit prinzipiell erwerben und damit seine grammatische Kompetenz nachweisen kann. Vgl. Lenneberg: The Capacity..., S. 589 und ders.: Biological Foundations..., l.c., S. 322.

Die Benachteiligung des tauben Kindes gegenüber dem stummen rührt daher, daß das taube Kind „erst mit Sprache in Kontakt kommt in einem Alter, in welchem andere Kinder" und wir können Lennebergs Ausführungen hinzufügen: auch *stumme* Kinder „diese Fähigkeit voll beherrschen" (das stumme Kind allerdings nur die Verstehensfähigkeit — F. S.) „und wenn vielleicht die wichtigste Formationsperiode für die Grundlegung der Sprachfähigkeiten (language establishment) schon im Abnehmen begriffen ist; daß weiterhin ihr Kontakt mit Sprachproben, gerade auch in diesem schon fortgeschrittenen Alter, dramatisch in seinem Ausmaße reduziert ist im Vergleich mit dem Ausmaße an Sprachproben, denen ein hörendes Kind ausgesetzt ist; und daß schließlich diese Kinder das visuell zu behandeln haben, was andere Kinder über das Gehör aufnehmen. Der letzte Punkt ist nicht von geringer Auswirkung, weil es Anzeichen dafür gibt, daß das Auge langsamer in seiner zeitlichen Integration ist als das Ohr..." — Lenneberg: Biological Foundations..., l.c., S. 321. Lenneberg konstatiert knapp, daß die Sprachschwierigkeiten der Tauben (auch ihre Schreibschwierigkeiten hinsichtlich grammatischer Korrektheit) „auf einen akuten Eingabemangel („input deficiency") zurückzuführen sind", d.h. auf die Tatsache, daß sie in den kritischen ersten Jahren nicht genügend Rohdaten für die Ausbildung ihrer eigenen Sprachsynthese erhalten haben. — l.c., S. 322.

Der Spracherwerbungsmechanismus scheint mithin in erster Linie durch den Vorgang des Hörens und die daran anschließenden verstehenden Interpretations-

pielle Mängel in der Primärsozialisierung der Spracherwerbungsmechanismus nicht in Gang gesetzt oder ist der Spracherwerbungsmechanismus durch eine hirnorganische Erkrankung beschädigt, erhält das Individuum auch nicht die aktuelle Befähigung zum Bilden richtiger Sätze. Die konkrete Befähigung zur Bildung richtiger Sätze kann zudem durch hirnorganische oder psychogene Erkrankungen wieder verlorengehen, und auch in diesem Sinne darf allein davon die Rede sein, daß das menschliche Individuum nur eine prinzipielle, keineswegs stets realisierte und eine immer gefährdete Möglichkeit zum Bilden richtiger Sätze habe.

Aber: Der Sozialisationsprozeß ist stets schon dann in dem Sinne erfolgreich, daß er den Sprachwerbungsmechanismus auslöst, wenn er das hirnorganisch gesunde sowie im Gehör und/oder in der Sprechmotorik nicht gestörte (nicht taube, stumme bzw. taubstumme) Kleinkind in normale menschlich-kommunikative Interaktionsprozesse einbezieht. Insofern also das Kleinkind innerhalb der menschlichen Gesellschaft

---

(bzw. Theoriebildungs-) Versuche über die (phonologische, syntaktische, semantische, pragmatische) Struktur des Gehörten ausgelöst zu werden. Vgl. Jerry A. Fodor: Of Words and Uses. In: Inquiry, Vol. IV (1961), Nr. 3, S. 190–208, daselbst S. 199f.. Und Chomsky: Aspekte ..., l.c., S. 40f..

Obwohl Chomsky immer wieder die produktive Seite der linguistischen Kompetenz (als Regelmechanismus zur Erzeugung von Sätzen) betont, scheint diese doch eine besonders enge Beziehung zu interpretativen Aktivitäten des Hörens und Verstehens zu besitzen. Lenneberg sieht gerade diese Tatsache als Bestätigung für Chomskys Kompetenztheorie an, denn sie schlägt all *die* Theoretiker aus dem Felde, die auf der Grundlage behavioristischer Vorstellungen vom motorischen Impuls- und Reaktionsverhalten der Lautproduktion als selbst- und fremderzeugtem Stimulus für weitere Sprechtätigkeiten ausgehen wollen: „... die Sprachkenntnis eines Individuums, wie sie festgestellt werden kann über die Prüfung seiner Verständnisfähigkeit, kann bei vollständiger Abwesenheit der Fähigkeiten zu sprach- und sprechspezifischen Reaktionen, d.h. der Fähigkeit des Lernenden zum Selber-Sprechen, erworben werden. Diese Tatsache bestärkt die Wichtigkeit von Chomskys Unterscheidung zwischen Kompetenz und Performanz ...“ — Lenneberg: Biological Foundations ..., l.c., S. 326. Mithin ist der entscheidende organische Mangel bezüglich der Behinderung der Auslösung des Spracherwerbungsmechanismus nicht die organische Stummheit, sondern die organische Taubheit.

Im übrigen weist auch Oevermann sehr richtig auf die engen ontogenetischen Beziehungen zwischen dem Hör- und Verstehensprozeß und der linguistischen Kompetenz hin. Er macht jedoch den Fehler, letztere mit der Verstehensfähigkeit gleichzusetzen. Oe. 5, S. 213. (Der Fehler Oevermanns ist sogar ein doppelter: Oevermann trennt zunächst nicht zwischen Kompetenz und Kapazität, indem er nämlich die linguistische Kompetenz mit dem „passiven linguistischen Repertoire“ gleichsetzt, das aber ein person- oder gruppenspezifisches Geschicklichkeitsniveau der Sprachbeherrschung darstellt: die „linguistische Kapazität“ oder „Sprachperformanzkapazität“. Sodann schränkt er die allgemeine linguistische (Sprachperformanz-) Kapazität auf die Verstehenskapazität ein, obwohl diese zusätzlich noch eine Produktionskomponente hat — und ebenso die allgemeine linguistische Kompetenz.)

aufwächst und ohne organische Hemmnisse in vollem Umfange kommunikativ interagiert, wird auch der Spracherwerbungsmechanismus bei ihm in Gang gesetzt, und insofern der Spracherwerbungsmechanismus funktioniert hat, ist auch die unrealisierte Möglichkeit zum Bilden richtiger Sätze in eine konkrete Befähigung hierzu transformiert worden. Wenn das Kleinkind innerhalb kommunikativer Interaktionsbeziehungen zum Handeln aufgefordert wird, hirnorganisch gesund und nicht stumm, taub oder gar organisch taubstumm ist, stellt sich mithin bei ihm die vollständige kategoriale Befähigung zum Bilden richtiger Sätze mit *Notwendigkeit* ein. Für *jeden* Menschen bedeutet unter diesen Bedingungen auch eine im weiten Sinne als Veranlagung definierte linguistische Kompetenz nicht nur eine prinzipielle Möglichkeit, sondern darüber hinaus die *konkrete Befähigung,* in jeder beliebigen Sprache richtige Sätze zu bilden, sofern er diese Sprache erlernt hat. Und darum ist die Bezeichnung der linguistischen Kompetenz allein als Möglichkeit unglücklich. Sie täuscht darüber hinweg, daß der normal sozialisierte und gesunde Mensch eine *prinzipielle und dennoch konkrete Befähigung* zum Bilden richtiger Sätze besitzt, die jeder Befähigung zur Bildung von richtigen Sätzen in einer besonderen Sprache voraus ist und für jeden speziellen Grad der Fertigkeit, richtige Sätze zu bilden, eine qualitative Voraussetzung ist.

Im übrigen haben wir uns in unserer eigenen Definition der linguistischen Kompetenz noch nicht einmal auf den Veranlagungsbegriff (d.h. den begrifflichen Hinweis auf die Fähigkeit des Menschen als Gattungswesen) beschränkt. Wir meinen mit linguistischer Kompetenz noch enger die *faktische* Befähigung des Einzelmenschen zum ungestörten Erlernen jeder beliebigen Sprache und zur Bildung richtiger Sätze in dieser. Und so wollen wir dieses Konzept auch in einem späteren Exkurs (vgl. Punkt 9.62) bezüglich mental verursachter Sprachstörungen verwenden: mental verursachte Sprachstörungen werden von uns dort eindeutig als Zerstörungen der linguistischen Kompetenz betrachtet und nicht nur als Abbau der Realisierung der linguistischen Kompetenz.

Mithin ist nach unserer eigenen engen Definition der linguistischen Kompetenz der Möglichkeitsbegriff schon definitorisch ausgeschaltet: in einer Definition, die allerdings realdefinitorischen Stellenwert hat, denn sie betrifft die reale Befähigung jedes sozialisierten, hirnorganisch gesunden und nicht funktionell taubstummen Menschen zum Erlernen von Sprache und zum Bilden richtiger Sätze in ihr als qualitative Fähigkeit und nicht als quantitatives Fähigkeitsniveau.

Streng genommen muß man nämlich strikt unterscheiden zwischen a) einer prinzipiellen hirnbiologischen Veranlagung des Menschen zum

Sprechen, also der kategorialen Möglichkeit des Menschen als Gattungswesen, Sprachen zu erlernen und in ihnen richtige Sätze zu bilden, b) der aktuellen Beschaffenheit der Hirnstruktur eines Menschen als organischer Bedingung seiner linguistischen Kompetenz: diese Hirnstruktur kann im Fall des Taubstummen vorhanden sein, obwohl das aktuelle Niveau der linguistischen Kompetenz nicht erreicht wird[91]; und c) der linguistischen Kompetenz als faktischer qualitativer Sprachlern- und Sprachfähigkeit. Das spezielle Niveau der Sprachlernfähigkeit und Sprachbeherrschung — ihrerseits Ebenen der quantitativen Sprachkapazität — ist eine davon noch getrennte Untersuchungsfrage.

Hirnorganische Schädigungen (b) können zwar die aktuelle Befähigung zum Sprachlernen und Bilden richtiger Sätze angreifen (c) — nicht jedoch die hirnbiologische und sensorisch-motorische Verlangung hierzu (a). Immer dann, wenn das Konzept der linguistischen Kompetenz nicht rein linguistisch-technisch, sondern philosophisch, psychologisch oder soziologisch problematisierend diskutiert wird, tritt eine Konfusion dieser Ebenen ein, übrigens auch bei den Linguisten.[92] Wir beschränken unsere Verwendung des Konzeptes der linguistischen Kompetenz auf das dritte ganz enge und linguistisch einlösbare Verständnis.

6.31442 *Zur (allerdings nur indirekten) empirischen Erforschbarkeit der linguistischen Kompetenz*

Neben der terminologischen Unangemessenheit des Möglichkeitsbegriffes, die zu falschen Interpretationen der Dimension der linguistischen Kompetenz und mithin zu einem nicht ausreichenden Gesamtkatalog von sprachbezogenen Variablen für wissenssoziologische Forschungen führen könnte (in dem nämlich über die minimalistische Möglichkeits-

---

[91] Weil die durch Verstehens- und Sprechübungen einzuspielenden „Schaltkreisengramme" in der neuroelektrischen und -physiologischen Organisation des Hirns bezüglich der linguistischen Kompetenz naturgemäß nicht aufgebaut werden können. Vgl. etwa Hans Hörmanns (Psychologie der Sprache. Berlin. Heidelberg. New York 1967, S. 51, 98, 149, 266f.) Darstellung der Überlegungen und Forschungen K. S. Lasleys und D. O. Hebbs zu den psychischen Strukturierungsphänomenen des „priming", der „Phasensequenz" und des „generalisierten Aktionsschemas" mit neurophysiologischer und neuroelektrischer Grundlage.

[92] Wir denken hier insbesondere an die verschiedenen allgemeinen Interpretationsversuche, die Chomsky und verwandte Geister dem Kompetenzbegriff angedeihen ließen. Vgl. die in Anmerkung 86 dieses Kapitels angeführten Textstellen von Chomsky und Katz. Cf. auch Chomskys mehr philosophisch gehaltene Vorlesungsreihe „Language and Mind", l.c., passim; und seine Kritik an Skinner „A Review of B. F. Skinner's ‚Verbal Behavior', l.c., insbes. Abschnitt XI; und Chomskys „Aspekte . . .", l.c., S. 68—87. Sowie Katz, l.c., S. 112—114, insbes. aber Katz' Abschnitt über „angeborene Ideen", S. 217—254.

definition der linguistischen Kompetenz die empirische Realität einer Dimension der linguistischen Kompetenz überhaupt geleugnet werden könnte), hat die Interpretation der linguistischen Kompetenz als Möglichkeit noch die unhaltbare Implikation, die empirische Meßbarkeit der Variablen der linguistischen Kompetenz zu bestreiten. Wenn man jedoch wie wir davon ausgeht, daß die Dimension der linguistischen Kompetenz ein realer Faktor innerhalb des formalpragmatischen gesellschaftlichen Funktionssystems ist, dann muß man sich allerdings auch die Aufgabe stellen, diese empirisch zu messen. Ziele der empirischen Meßung sind zwei Teilelemente menschlicher Sprechaktivität: a) die sich auf Sprache beziehenden Lernaktivitäten des Menschen, also das Funktionieren des Spracherwerbungsmechanismusses, und b) die für die Bildung von richtigen Sätzen konstitutiven Operationen, nämlich die Anwendung der formalen und der inhaltlichen linguistischen Universalregeln, deren Befolgung eine notwendige konstitutive Vorbedingung für das Bilden richtiger Sätze ist und die etwa von der Theorie der Generativen Grammatik als linguistische Universalien beschrieben werden (wie z.B. das elementare grammatische Prinzip der zyklischen Anwendung der linguistischen Regeln — insbesondere der phonologischen und der transformatorischen — zunächst auf die am meisten eingeschachtelte und kleinste Satzphrase, sodann auf die nächst größere Satzphrase, welche die erstere in sich einschließt, bis hin auf die umfassendste, nämlich die satzlange syntagmatische Einheit[93]).

Mit dem Konzept der linguistischen Kompetenz wird also nicht nur eine empirische Theorie linguistischer Universalien schlechthin angestrebt, sondern darüber hinaus eine empirische (und auch z.T. synthetisch-apriorische) Theorie universaler *Konstitutions*voraussetzungen für das Bilden richtiger Sätze. Das nicht von ungefähr. Denn unserer Meinung nach ist in den Sozialwissenschaften das Bestreben, zu universa-

---

[93] Cf. Noam Chomsky: Language and Mind, l.c., S. 37–40. Auf die erheblichen Unterschiede zwischen einzelnen Typen linguistischer Universalien, wie etwa auf den Unterschied zwischen inhaltlichen und formalen Universalien, denjenigen zwischen syntaktischen, phonologischen und semantischen Universalien; oder etwa auf denjenigen zwischen Kompetenz- und Performanzuniversalien sowie denjenigen zwischen absoluten und statistischen Universalien kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. etwa das von Joseph H. Greenberg, Charles E. Osgood und James E. Jenkins unterzeichnete „Memorandum Concerning Language Universals". In: J. H. Greenberg, ed.: Universals of Language. Revidierte Auflage (second paperback printing). Cambridge, Mass. 1968, S. XV–XXVII. Außerdem: Chomsky: Aspekte..., l.c., S. 43–47. Und: Katz: Philosophie, l.c., S. 20f., 243–254.

Allerdings scheint uns, wie noch angedeutet wird, eine Theorie der Universalien eher im Bereich der Kompetenzen und Konstitutionsvoraussetzungen als im Bereich der Performanzen sinnvoll zu sein.

listischen Aussagen zu gelangen, letztlich nur dann wirklich interessant und in seinem Aufwand ökonomisch gerechtfertigt, wenn es die *Konstitutions*voraussetzungen etwa für das Bilden richtiger Sätze oder etwa für Handeln, Interagieren, soziokulturelle Einheiten, Selbstidentität und andere Instanzen des gesellschaftlichen Funktionssystems aufdecken will.

Natürlich können nun die universalen Strukturen der Konstitutionsvoraussetzungen für das Bilden richtiger Sätze empirisch allein über den Datenbereich der jeweiligen Fähigkeiten zur Erwerbung und korrekten Anwendung der konkreten linguistischen Regeln aus soziohistorisch besonderen Sprachen im interkulturellen Vergleich angegangen werden[94], also über den Bereich der prinzipiellen — nicht in ihrem Leistungsfähigkeitsgrad spezifierten — Fakultäten zum Sprechen der jeweiligen Einzelsprachen (SVD7), die wiederum nur über aktuelle Sprechperformanzen innerhalb des Kodesystems solcher konkreten Sprachen aufgeschlüsselt werden können.

Die linguistische Kompetenz ist also nicht direkt im Datenbereich nachweisbar. Aber das gilt — wie eigentlich für *jedes* auf die Wirklichkeit bezogene theoretische oder prototheoretische Konzept[95] — auch für die anderen erwähnten prototheoretischen Dimensionen der Sprache: auch die Sprachperformanzkapazität und die verschiedenen Fakultäten für das Sprechen besonderer Sprachen sind nur indirekt über Sprachperformanzen analysierbar — ganz zu schweigen von den diversen Kodes und Sprachfunktionen. Die entscheidende Frage nach der forschungslogischen Legitimität des Konzeptes der linguistischen Kompetenz kann demnach sehr viel bescheidener formuliert werden — nämlich dahingehend, ob die zunächst rein prototheoretisch formulierten Eigenschaften der linguistischen Kompetenz *überhaupt* eindeutig im empirischen Datenbereich nachweisbar sind — wenn auch sicherlich nur immer mit Hilfe indirekter Methoden. Prototheoretisch war von lin-

---

[94] Vgl. Chomsky: Aspekte ..., l.c., S. 41—44. Allerdings muß zur wissenschaftlichen Beschreibung der grundlegendsten grammatischen Strukturen (Universalien) schon ein Anfangsvokabular von forschungsanalytischen (und trotzdem realdefinitorischen) Grundtermen vorhanden sein, die nicht erst den empirisch vorfindlichen Grammatiken entnommen werden können, sondern bereits für den ersten Schritt ihrer Explikation erforderlich sind. Dieses Problem der forschungslogischen Notwendigkeit synthetisch-apriorischer Kategorien hat Chomsky nicht in genügender Deutlichkeit gesehen. Für die Forderung der interaktionslogischen Ableitung dieser Anfangskategorien gleichermaßen als „apriorische Fähigkeiten" des Alltagssprechers und des wissenschaftlichen Sprechers vgl. Unterkapitel 2.2 unserer Arbeit.

[95] Vgl. Rudolf Carnap: Beobachtungssprache und theoretische Sprache. In: Dialectica 12 (Neuchâtel 1958), S. 236—248, daselbst S. 237, 239, 241, 243.

guistischer Kompetenz als Sprachlernfähigkeit und prinzipieller Fähigkeit die Rede, die für alle Sprachen gültigen Grundregeln bei der Bildung von richtigen Sätzen zur Anwendung zu bringen. Und gerade in diese zunächst nur prototheoretisch formulierten Bereiche läßt es sich über die Ebene der Sprachperformanzen im Rahmen der Kodes besonderer Sprachen und über die Ebene der Fakultäten zum Sprechen besonderer Sprachen auf empirischem Wege im Zuge des interkulturellen Sprachvergleichs vordringen.

Über die empirische Analyse der durch organische Hirnschädigungen oder psychogene Geistesleiden verursachten Sprachstörungen[96], welche die gewöhnlich nur an einem einzigen Basiskode bzw. an einer einzigen Umgangssprache, orientierten Sprechperformanzen eines individuellen Sprechers aufweisen, kann man darüber hinaus möglicherweise — allerdings lediglich auf einer relativ niedrigen Ebene der Spezifität der herauszuarbeitenden Universalregeln und der auf sie bezogenen Aktivitäten — auch *ohne* den interkulturellen Sprachvergleich Aufschlüsse über Elemente der universalen linguistischen Kompetenz erhalten, indem nämlich konkret gezeigt wird, an welchen Leistungsausfällen die Bildung richtiger Sätze in dieser besonderen Sprache scheitert: etwa an der Unfähigkeit, grammatisch unterordnen zu können, mit Hilfe von „höheren", nämlich metasprachlichen, Regeln über Selektionsbeschränkungen Metaphern bilden zu können[97], das zyklische Prinzip nicht an-

---

[96] In erster Linie erweisen sich hier die durch organische Hirnschädigungen hervorgerufenen Aphasien von Interesse, weil bei ihrer Erforschung die verschiedenen Komponenten der nicht-linguistischen sozialen Kompetenz weitgehend analytisch ausgeschloßen werden können. Aber in zweiter Linie sind auch die durch Neurosen und insbesondere die durch psychogene Psychosen hervorgerufenen Sprachstörungen aufschlußreich, weil sie ziemlich regelmäßige Muster des Abbaus der linguistischen Kompetenz zu erkennen geben.
Vgl. Abschnitt 9.6 unserer Arbeit.

[97] Vgl. Gregory Bateson, Don D. Jackson, Jay Haley und John H. Weakland: Auf dem Wege zu einer Schizophrenie-Theorie. In: Gregory Bateson et al.: Schizophrenie und Familie. Frankfurt 1969, S. 11—43, daselbst insbes. S. 15f. Allerdings betonen die Autoren, daß Schizophrene zwar Metaphern bilden, diese jedoch nicht (metasprachlich) markieren können, da ihnen durch die Beziehungsfalle („Doppelbindung") zwischen dem Leidenden und der relevanten Bezugsperson (insbesondere der Mutter) — d.h. durch die Widersprüchlichkeit zwischen Kommunikationsinhalt und Kommunikationskontext sowie interpersonalem Bezug — die metasprachliche Kommunikation verwehrt ist.

Für verschiedene Typen insbesondere pragmatischer Sprachstörungen cf. Paul Watzlawick, Janet H. Beavin und Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern und Stuttgart 1969, insbes. die Kapitel 3, 5 und 6.

Interessant ist in unserem Zusammenhang auch Roman Jakobsons These von zwei grundsätzlich unterschiedlichen Aphasiearten: den Ähnlichkeitsstörungen, die das metaphorische Potential zur bildhaft-symbolischen Substitution angreifen, und den Zusammenhangsstörungen, welche die metonymischen Fähigkeit zur

wenden zu können, usw. — Im übrigen ist die Untersuchung von (durch organische Gehirnschädigungen oder psychogene Geistesleiden verursachten) Sprachzerstörungen, ob sprachvergleichend oder auf eine Einzelsprache beschränkt, spiegelbildlich und in diesem Sinne heuristisch ergänzend zu einer Analyse der Spracherwerbung: im Wege beider Untersuchungsstoßrichtungen kann sowohl auf linguistische Kodes wie auch auf sprachspezifische Fakultäten und die ihnen zugrunde liegende universale linguistische Kompetenz zurückgeschlossen werden. Gerade wenn man beide Fragestellungen systematisch miteinander verbindet, besteht eine gewisse Chance, auf „durchlaufende Kategorien" menschlicher Sprachfähigkeit zu stoßen. Das Untersuchungsparadigma für diese kombinierte Fragestellung hat Roman Jakobson mit seiner heute immer noch imponierenden Schrift: „Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze"[98] geliefert.

6.31443 *Zur Unterscheidung zwischen linguistischer Kompetenz und Sprachperformanzkapazität*

Von der Sprachperformanzkapazität unterscheidet sich die linguistische Kompetenz nach allem Gesagten mithin nicht etwa dadurch, daß sie als reine Möglichkeit nicht empirisch nachweisbar wäre, sondern allein dadurch, daß sie die qualitative Schwelle der nichthypostatischen, also nicht bewußt thematisierten, Kenntnis der für alle Sprachen geltenden Satzerzeugungsregeln betrifft, also die Leistungsfähigkeitsschwelle, die darin besteht, diese Regeln überhaupt zur Anwendung bringen zu können (ganz gleich wie flüssig, wie elegant, usw.), — während die Sprachperformanzkapazität das besondere quantitative Leistungsfähigkeitsniveau zum Bilden von Sätzen — eigentlich in jeder beliebigen Sprache, für die konkrete soziologische Forschung jedoch zumeist nur in einer speziellen Sprache — meint. (Dieselbe Trennung zwischen qualitativer und quantitativer Ebene läßt sich auch für die Unterscheidung zwischen der prinzipiellen linguistischen Fakultät zum Sprechen einer besonderen Sprache — SVD7 — und der Sprachperformanzkapazität herausarbeiten — diese allerdings nun beschränkt auf eine besondere Sprache. Nehmen wir den semantischen Teilbereich der

---

Bildung von Propositionen (insbesondere zusammengesetzten Aussagen) vernichten. Vgl. Roman Jakobson: Two Aspects of Language and Two Types of Aphasic Disturbances. In: Roman Jakobson und Morris Halle: Fundamentals of Language. 's-Gravenhage 1956, S. 53—82, daselbst insbes. S. 76.

[98] Roman Jakobson: Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze. In: Ders.: Selected Writings, Bd. I: Phonological Studies. 's-Gravenhage 1962, S. 328—401.

linguistischen Fakultät zum Sprechen einer besonderen Sprache als Beispiel. Dieser kann dadurch aufgeschlüsselt werden, daß man das untersuchte Individuum in seiner prinzipiellen Fähigkeit zeigt, überhaupt die paradigmatischen semantischen Merkmalsdimensionen dieser Sprache und ihre syntagmatischen Bedeutungskalkulationsregeln anzuwenden: prinzipiell würde für die methodisch-technische Erschließung jeder semantischen Regel dieser Sprache ein einziger erfolgreicher Anwendungsfall ausreichen.[99] Damit ist aber noch gar nichts über die Frage ausgesagt, wie geschickt, wie innovatorisch usw. das Individuum die semantischen Merkmalsdimension und Kalkulationsregeln jener Einzelsprache handhabt.) Während die linguistische Kompetenz und auch die linguistische Fakultät zum Sprechen einer besonderen Sprache abzielen auf eine die Mitglieder einer Gesellschaft, in der nur eine einzige Sprache als Hauptumgangssprache institutionalisiert ist, *verbindende* Eigenschaft, bezieht sich die Sprachperformanzkapazität auf die *individuellen Unterschiede* im Niveau der Beherrschung einer solchen Hauptumgangssprache – individuelle Unterschiede, die allerdings gruppentypisch in dieser Gesellschaft verteilt sein können.

6.31444 *Die nur indirekte theoretische Bedeutsamkeit der linguistischen Kompetenz für soziologische Forschungen*

Nun muß aber noch eines ganz deutlich betont werden: das Phänomen der linguistischen Kompetenz als solches ist für den an Handeln, Interaktion und Gesellschaft interessierten Soziologen – und zwar sowohl für den soziologischen Grundlagentheoretiker als auch für den sozio-historisch spezifizierend arbeitenden „zünftigen" Soziologen – streng genommen uninteressant.

Um zunächst die Interessenlage des soziologischen Grundlagentheoretikers hinsichtlich der linguistischen Kompetenz zu verdeutlichen:

---

[99] Diese von der Theorie der Generativen Grammatik proklamierte Beschränkung auf den idealen Sprecher/Hörer (cf. etwa Jerrold J. Katz und Jerry A. Fodor: What's Wrong with the Philosophy of Language. In: Inquiry, Vol. V (1962), S. 197–237, daselbst S. 218. Noam Chomsky: Current Issues . . ., S. 113f.. Ders.: The Formal Nature of Language, l.c., S. 398f.. Jerrold J. Katz: Philosophie . . ., l.c., S. 106–109) kann natürlich nur für die person- und situationsallgemeine Basissprachstruktur einer Sprache gelten – nicht jedoch für die diversen Super- und Subkodes, welche etwa die empiristische Soziolinguistik und die „Anredeforschung" (Brown, Friedrich usw.) untersuchen. Insofern ist Hymes Kritik am Konzept des idealen Sprecher/Hörers bzw. „native speaker" berechtigt. Vgl. etwa Hymes: Why Linguistics . . ., l.c., S. 641f. und vor allem ders.: Directions in (Ethno-) Linguistic Theory, l.c., S. 29–44.

Der soziologische Grundlagentheoretiker richtet sein Augenmerk nicht eigentlich auf die linguistische Kompetenz um ihrer selbst willen, sondern auf die konstitutiven Voraussetzungen, die diese für kommunikative Interaktionen bereitstellt, sowie auf die Praxisvoraussetzungen, welche umgekehrt die linguistische Kompetenz ihrerseits in elementaren Aktvollzügen findet. (Freilich muß in beiden Fällen das Konzept der linguistischen Kompetenz von der allgemeinen Sprachwissenschaft schon weitgehend theoretisch-empirisch expliziert worden sein, denn ansonsten könnte der soziologische Grundlagentheoretiker überhaupt keine spezifischen Aussagen über die von der linguistischen Kompetenz bereitsgestellten Voraussetzungen kommunikativer Handlungen und umgekehrt über die Praxisvoraussetzungen der linguistischen Kompetenz machen, handelt es sich hier doch in der logischen Form um Aussagerelationen[100], die auch in ihren *„linguistischen"* Stellen exakt formuliert sein müssen.)

Dem soziologischen Grundlagentheoretiker geht es mithin um das Verständnis der *umfassenden sozialen* Kompetenz in ihrem Gesamtschichtenaufbau, da diese als kategoriale „Fähigkeitsseite" für die grundlagentheoretische Rekonstruktion der formalpragmatischen Problemkontexte von Handeln, Interaktion, Einheitskonstitution und Selbstidentität und ihrer Problemlösungsmechanismen sowie des (konstitutionsmäßig sekundären) Verteilungs- und Herrschaftsproblems analytisch unverzichtbar ist. Eine besondere Schicht der umfassenden sozialen Kompetenz stellt die linguistische Kompetenz dar, in der sich auch Fähigkeiten kristallisiert haben, die als solche keine eigene Bedeutsamkeit für die erwähnten Problemkontexte der Gesellschaftskonstitution besitzen. Und der Soziologe überläßt *diesen* Aspekt der linguistischen Kompetenz, der sie zu einem handlungsunabhängigen, isolierten Kalkül macht, dem Linguisten.

Das, was von der linguistischen Kompetenz für die grundlagentheoretische Analyse der formalpragmatischen Problemkontexte der Gesellschaftskonstitution und des Verteilungs- und Herrschaftsproblems interessant ist, hat seine Entsprechung in den Eigenschaften der sozialen Grundlagenkompetenz, d.h. der kategorialen Fähigkeit zu gesellschaftlichen Elementarvollzügen, und in Eigenschaften der bereits sprachkonstituierten kommunikativen Kompetenz. Diese erheischen das volle und direkte Interesse des Soziologen, wobei der Soziologe jedoch sekundär auch ihre jeweilige andere Relationsseite, die linguistische Kompetenz, mit berücksichtigen muß. Anders gesagt: den soziologischen

---

[100] Damit ist keinswegs die korrelative Zurechnung prototheoretisch verdinglichter Strukturen von Sprache und Gesellschaft gemeint, die wir strikt ablehnen.

Grundlagentheoretiker interessieren primär die Beziehungen zwischen Sprache und Sprechen auf der einen Seite und den Konstitutionsproblemen von Gesellschaft sowie dem Verteilungs- und Herrschaftsproblem auf der anderen Seite. Die linguistische Kompetenz kommt hier nur insofern in theoretischen Betracht, als sie für die „sozialen" Beiträge der Sprache zur Gesellschaftskonstitution Relevanz besitzt.

Soweit das nur „halbdirekte" Interesse des soziologischen Grundlagentheoretikers an der linguistischen Kompetenz. Das Interesse des *soziohistorisch spezifierend arbeitenden „zünftigen" Soziologen* an der linguistischen Kompetenz ist noch indirekter. Für den an soziohistorisch konkreten Studien über besondere Gesellschaften, über besondere soziale Aggregate bzw. über historisch besondere Interaktionsabläufe interessierten theoretisch-empirisch vorgehenden Soziologen wird das Konzept der linguistischen Kompetenz nämlich lediglich in jenen Ausnahmefällen interessant, in denen er auf krankhafte Defizite der Sprachfähigkeit (d.h. nicht nur auf niedrige Kapazitätsgrade der Sprachperformanz) stößt: mithin auf Gruppen und Individuen, denen aufgrund einer besonderen Krankheitsgeschichte (aufgrund von Gehirnlesionen oder psychogenen Erkrankungen) die kategoriale Grundfähigkeit zur Bildung richtiger Sätze zumindest zum Teil abgeht. In „mental nicht krankhaften" Interaktionen bzw. „mental gesunden" sozialen Aggregaten ist hingegen die linguistische Kompetenz als kategoriale Grundfähigkeit des Menschen gleich verteilt und insofern für die konkrete soziologische Analyse uninteressant. Ein Defizit an linguistischer Kompetenz wäre also für den soziohistorisch konkret arbeitenden Soziologen allein ein Beschreibungselement für soziale Ausnahmesituationen — nämlich dafür, daß ein Individuum oder ein soziales Aggregat a) nicht voll interaktionsfähig ist und möglicherweise b) schweren sozialen Repressionen aufgrund seiner sozialstrukturellen Lage bzw. aufgrund besonderer Interaktionsstrategien mächtigerer Interaktionspartner mit der Konsequenz einer psychogenen Erkrankung ausgesetzt gewesen sein könnte —, und es ist keineswegs ein Beschreibungselement für die alltäglich-regelmäßigen soziokulturell kristallisierten Unterschiede zwischen den Interaktionspartnern.[101] (Die hirnorganisch verursachten und die psychogenen Sprachstörungen sind dagegen gerade umgekehrt als Abbau soziokultureller Kristallisierungen aufzufassen.)

Während der soziologische Grundlagentheoretiker die linguistische Kompetenz immerhin noch dezidiert als positive theoretische Erklä-

---

[101] Für die begrenzte forschungsstrategische Relevanz krankhafter Sprachstörungen vgl. Abschnitt 9.6 unserer Arbeit.

rungsgröße in seine Überlegungen einbezieht – wenn auch das zugegebenermaßen nur hinsichtlich ihrer Verzahnung mit den übrigen Schichten der sozialen Kompetenz, die den soziologischen Grundlagentheoretiker qua Soziologen primär interessieren –, haben mithin für den soziohistorisch spezifizierend arbeitenden „zünftigen" Soziologen lediglich das *negative* Faktum der *Zerstörung* der linguistischen Kompetenz und die Art ihrer Zerstörung Bedeutung. Das *Faktum* der Zerstörung der linguistischen Kompetenz wird von ihm als symbolisches Anzeichen für extreme gesellschaftliche Ausnahmesituationen interpretiert; die *Art* bzw. die näheren syntaktischen, semantischen und pragmatischen Merkmale ihrer Zerstörung werden von ihm als analytische Beschreibungselemente für jene gesellschaftlichen Ausnahmesituationen in die soziohistorisch spezifizierende Gesellschaftsanalyse einbezogen. (Insbesondere im ersteren Falle ist es nun nicht mehr notwendig, ein detailliertes Konzept der linguistischen Kompetenz von der Linguistik auszuleihen: es reicht hier eine Analyse der Zerstörung der linguistischen Einzelfakultät, um auf das Faktum der Zerstörung der linguistischen Kompetenz zurückzuschließen.)

Wenn nun aber die linguistische Kompetenz selbst für den Soziologen im strengen Sinne nicht von Interesse ist, so hat das die methodologische Implikation der Vereinfachung. Der Soziologe braucht dann auch nicht den zeitraubenden Aufwand zu treiben, die linguistische Kompetenz direkt in ihren Kalkülstrukturen durch empirische Beobachtung aufzuschlüsseln. Das ist ohnehin schon für den zünftigen Linguisten problematisch genug, denn er expliziert ja den Kalkül der linguistischen Kompetenz mehr oder weniger hermeneutisch aus dem interkulturellen Vergleich verschiedener Einzelfakultäten. In diesem Sinne läßt sich sogar sagen, daß die linguistische Kompetenz gegenwärtig selbst für den Linguisten gar nicht *direkt* empirisch beobachtbar ist – noch nicht einmal über die Vermittlung der empirisch beobachtbaren Performanzebene. Eines Tages könnte es möglich sein, die linguistische Kompetenz in Umgehung der hermeneutischen Explikation aus extensiv erforschten Einzelfakultäten in einem auf jede beliebige Mutter- und Sekundärsprache anwendbaren universalistischen Verfahren (über die Analyse ausgewählter und standardisierter Performanz- und Verständnissequenzen) unabhängig und relativ direkt – natürlich vermittelt über die Performanzebene – empirisch zu beobachten. Dahin ist es aber noch ein ziemlich weiter Weg.

Das ist jedoch für beide Schichten der Soziologie – die soziologische Grundlagentheorie und die soziohistorisch konkretisierende Soziologie – kein einschneidendes methodisch-technisches Problem, denn sie rich-

ten ja eben ihr Interesse nicht auf die linguistische Kompetenz um dieser selbst willen (hinsichtlich der ihr immanenten Kalkülstrukturen). Nur bestimmte Nebenaspekte des Gesamtkomplexes der linguistischen Kompetenz werden von ihnen theoretisch befragt, die es nicht erforderlich machen, den ausgebauten Kalkül der linguistischen Kompetenz in seiner Gänze zu studieren.

Die soziologische Grundlagentheorie interessiert sich für die Relationen der linguistischen Kompetenz mit den übrigen Schichten der sozialen Kompetenz, um die protosozialen Beziehungen zwischen Sprache und Interaktion im Rahmen von Sozialstrukturen und Herrschaftssystemen) analysieren zu können. Eine vollständige Kenntnis des Kalküls der linguistischen Kompetenz ist hierfür nicht erforderlich. Bestimmte Teilstrukturen der linguistischen Kompetenz werden — bereits von der Linguistik vorformuliert — als Ausgangspunkt der Forschung genommen[102] und dann auf ihre Relevanz für Handeln und Interaktion hin überprüft, indem ihre Verzahnung mit den übrigen Schichten der sozialen Kompetenz analysiert wird. Das ist die *eine* Möglichkeit.

Oder aber der soziologische Grundlagentheoretiker geht von bestimmten formalpragmatischen Problemstellungen von Handeln und Interaktion im Rahmen „mehr soziologischer" Schichten der sozialen Kompetenz aus und untersucht ihre regelhafte Verzahnung mit bestimmten Teilstrukturen der linguistischen Kompetenz, die wiederum durch linguistische Vorformulierungen definiert sind. Die empirischen Ansatzpunkte der „Verzahnungsforschung" lassen sich sowohl im Entwicklungsablauf der ontogenetischen Evolution der Sprach- und Interaktionsfähigkeit beim Kleinkind aufsuchen[103] als auch im ontogenetischen Entwicklungs*ab*bau der mental verursachten Sprachzerstörungen.

---

[102] Allerdings muß in diesem Falle schon ein informeller soziologischer Voreindruck von der Interaktionsrelevanz dieser Elemente der linguistischen Kompetenz bestehen.

[103] Zudem wenn man etwa die auf der Theorie der Generativen Grammatik fußenden psycholinguistischen Forschungen zur frühkindlichen Sprachentwicklung (vgl. das XV. Kapitel von Hans Hörmanns „Psychologie der Sprache", l.c., das einen ausgezeichneten Überblick über die einschlägigen Untersuchungen von Brown und Bellugi, Berko, Menyuk und Miller gibt) auf pragmatische Phänomene hin erweitert in der großen Tradition von Wygotski, Piaget und Mead und etwa wie Flavell et al. die Entwicklung der Beziehung zwischen der Fähigkeit zur aktiven und passiven Sprachperformanz und der Fähigkeit zur Rollenübernahme in der frühkindlichen Ontogenese untersucht. Vgl. John H. Flavell in Collaboration with Patricia T. Botkin, Charles L. Fry, Jr., John W. Wright und Paul E. Jarvis: The Development of Role-Taking and Communication Skills in Children. New York/London/Sidney/Toronto 1968, insbes. S. 1—41 und 207—227.

Die methodologischen und grundlagentheoretischen Anforderungen an die Kenntnis und technische Beherrschung des Kalküls der linguistischen Kompetenz sind in beiden Fällen eigentlich dieselben.[104] Bestimmte Teilstrukturen der linguistischen Kompetenz werden in ihrer Definition von der theoretischen Linguistik übernommen, um als Ausgangs- oder Zielpunkt der relationalen Fragestellung (der Verkettung der linguistischen Kompetenz mit den übrigen Schichten der sozialen Kompetenz) zu dienen. Das jedoch, was tatsächlich an Entwicklung oder Zerstörung der kategorialen Fähigkeiten des Sprechens empirisch beobachtet und gemessen wird, ist die Entwicklung oder Zerstörung der linguistischen Einzelfakultät (eines besonderen Kleinkindes oder eines besonderen Sprachgestörten). Freilich ist es andererseits nur möglich, einen Begriff von den Entwicklungen und Zerstörungen einer linguistischen Einzelfakultät zu bekommen und den Grad dieser Entwicklungen oder Zerstörungen zu bestimmen, wenn man von eindeutig linguistisch umrissenen Teilstrukturen der linguistischen Kompetenz ausgehen kann. Zudem ist klar, daß die linguistischen Einzelfakultäten gerade immer nur als abkürzende Indikatoren der linguistischen Kompetenz von Interesse sind.

5.3145 *Die forschungsstrategische Relevanz der Sprachvariablendimension der linguistischen Einzelfakultäten als „Beobachtungsersatz" bzw. empirischer Indikator für die linguistische Kompetenz*

Die soziologische Grundlagentheorie hat es in ihren empirischen Forschungen mithin *faktisch* immer nur mit den linguistischen Einzelfakultäten zu tun, denn die universale linguistische Kompetenz (SVD 7a) differenziert sich in ihrer empirischen Realisierung stets in die einzelnen sprachspezifischen Fakultäten zur korrekten Realisierung der Sprachkodes der verschiedenen Einzelsprachen (SVD7), wobei wir unter „korrekter Realisierung" die Bildung richtiger Sätze und Satzsequenzen in den jeweiligen Einzelsprachen verstehen wollen. Bestimmte Teilstrukturen der linguistischen Kompetenz dienen dem soziologischen Grundlagentheoretiker als Richtschnur, um den Entwicklungs- bzw. Zerstörungsgrad der linguistischen Einzelfakultät bestimmen zu können. (Wiewohl die grundlagentheoretische Absicht hinter der empiri-

[104] Denn die aufzubauenden und die im Abbau begriffen Sprachfähigkeiten sind, wie schon Jakobson in „Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze", l.c., insbes. S. 394–396, aber auch S. 372–393, betonte, identisch.

schen Bestimmung der Entwicklungs- oder Zerstörungsgrade der linguistischen Einzelfakultät gerade die Bestimmung der Verzahnungsarten der linguistischen Kompetenz mit den übrigen Schichten der sozialen Kompetenz ist!) Die Richtschnur definierter Teilstrukturen der linguistischen Kompetenz übernimmt der Soziologe vom Linguisten. Denn es kann ja nicht die Aufgabe des Soziologen sein, die formalen und die inhaltlichen Regeln der universalen linguistischen Kompetenz in *eigener* Forschungsarbeit explizit zu entwickeln; das überläßt er vernünftigerweise den dafür ausgebildeten Linguisten. Hegte der soziologische Grundlagentheoretiker eine solche Forschungsabsicht, dann wäre die Analyse der unterschiedlichen Fakultäten für das Sprechen von Einzelsprachen in der Tat nur ein Vor- oder Durchgangsstadium für die Verfolgung des eigentlichen Forschungszieles, nämlich einer Theorie über die (universale) Formalstruktur und die Gehalte der linguistischen Kompetenz. Die Analyse der jeweiligen *Einzel*fakultäten wäre in diesem Falle mithin nur ein Vorstadium für den interkulturellen Sprachvergleich, um die universale linguistische Kompetenz zu explizieren.

Die Analyse der Einzelfakultät dient jedoch statt dessen dem Soziologen gerade nicht dazu, in einer sekundären Zusammenschau verschiedener linguistischer Einzelfakultäten den Kalkül der linguistischen Kompetenz inhaltlich zu entwickeln, sondern der Soziologe oder genauer: der soziologische Grundlagentheoretiker will mit ihr in einem einzigen direkten Forschungsschritt die Verzahnungen der linguistischen Kompetenz, deren inhaltlicher Kalkül ihn als solcher nicht interessiert, mit den übrigen Schichten der sozialen Kompetenz analysieren.

Noch weniger relevant ist im faktischen Forschungsprozeß der Kalkül der linguistischen Kompetenz für den soziohistorisch spezifizierend arbeitenden Soziologen. Er geht ja vom Konzept der Zerstörung der linguistischen Kompetenz aus, um mit seiner Hilfe auf extreme Ausnahmesituationen gesellschaftlicher Interaktion zu schließen. Am relevantesten noch könnte der Kalkül der linguistischen Kompetenz für diejenigen soziohistorisch spezifierenden Forschungen werden, die über die Analyse der Grade und Arten von Sprachzerstörungen verschiedene Grade und Arten von Verzerrungen der Gesellschaftsstruktur entdecken und herausarbeiten wollen. Aber selbst hier brauchten nur *bestimmte* Elemente der linguistischen Kompetenz und nicht ihr Gesamtkalkül zu einem Indikator zusammengeschlossen zu werden, der wiederum über die Messung von Zerstörungen der Einzelfakultät(en) auf die konkreten Sprachproduktionen von Einzelmenschen angewandt würde. Mehr noch kann das bloße Faktum eines Defizits an linguistischer Kompetenz — ein abkürzendes globales Anzeichen für extrem verzerrte Interaktio-

nen –, da dieses Defizit immer schon krankhaft ist, bereits am Defizit der sprachbesonderen Fakultät, die eigene Muttersprache ohne systematische Defekte zu sprechen, hinreichend eindeutig empirisch erfaßt werden. Und diese „Chance zur Forschungsökonomie" ergreift natürlich der soziohistorisch konkret arbeitende Soziologe schon deshalb wie von selbst ohne jede weitere Forschungsreflexion, weil er es mit der Erforschung soziohistorisch besonderer Gesellschaftsformationen und soziohistorisch besonderer sozialer Aggregate, in denen nur eine oder wenige Sprachen als Gebrauchssprachen institutionalisiert sind, als Objekt in seiner möglichen theoretisch-empirischen Aussage zu tun hat und nicht mit universalistischen Gesellschaftsvergleichen oder mit der Analyse sozialer Aggregate, an denen er sämtliche oder auch nur eine größere Anzahl linguistischer Einzelfakultäten im Sinne eines multilingualen Muttersprachenset für jedes oder doch einen großen Teil der Mitglieder dieser Gesellschaft als integrales multilinguales Kompetenzsyndrom testen könnte. Beherrscht jemand seine Muttersprache (bzw. seine Hauptgebrauchssprache) nicht mehr, so kann der Soziologe auf eine Beschädigung seiner kategorialen linguistischen Kompetenz schließen.

Zusammenfassend läßt sich mithin über den faktischen Stellenwert des Kalküls der linguistischen Kompetenz in der empirischen soziologischen Forschung sagen: er wird in ihr durch die einfacher und direkter zugängliche Analyseebene der linguistischen Einzelfakultäten ersetzt. Die linguistischen Einzelfakultäten haben jedoch innerhalb der Soziologie letztlich immer nur forschungslogischen Sinn als abkürzende Indikatoren für die linguistische Kompetenz (bzw. für ihre Entwicklungen, Zerstörungen und ihre Bedingungsverzahnungen mit anderen Faktoren des protosozialen Beziehungsgeflechtes kommunikativer Interaktionen).

Die Erforschung linguistischer Einzelfakultäten kann sich im Rahmen der soziohistorisch spezifizierend arbeitenden Soziologie allerdings – wie auch in ihrem Rahmen das theoretische Hintergrundskonzept der linguistischen Kompetenz – nur auf extreme Ausnahmesituationen gesellschaftlicher Interaktion beziehen. Denn die empirisch beobachtbaren Beschädigungen der linguistischen Einzelfakultät (als Indikatoren für die nicht direkt beobachtbaren Beschädigungen der linguistischen Kompetenz) sind, wie schon deutlich zum Ausdruck gebracht, stets mental-*krankhafter* Natur (obwohl derartige Mentalerkrankungen, insbesondere ihre psychogene Teilmenge, wiederum von sozialstrukturellen Verhältnissen determiniert sein können): sie sind kein „normaler" Ausdruck sozialstruktureller Verhältnisse und gesellschaftlicher Interak-

tionsverzerrung[105]. Auf soziohistorisch konkrete Einzelgesellschaften ausgerichtete Sprachuntersuchungen, welche die Forschungsdimension der linguistischen Einzelfakultäten mitberücksichtigen, beziehen sich also stets auf psychopathologische Extremsituationen, die wohl nur in äußerst entfremdeten gesellschaftlichen Verhältnissen soziologisch-regelhaften Massencharakter annehmen.

Selbstverständlich gilt diese einschränkende Einschätzung des Stellenwertes der empirisch beobachtbaren Forschungsdimension der linguistischen Einzelfakultäten (als Stellvertreter der empirisch nicht beobachtbaren linguistischen Kompetenz) lediglich für die soziologische Erforschung *soziohistorisch besonderer* Gesellschaften, also für den Analysebereich der üblichen theoretisch-empirischen Soziologie. Als operationaler und vereinfachender (wenn auch nur als tentativer) Zugang zum Konzept der linguistischen Kompetenz, deren Konstitutionsleistungen für kommunikative Interaktionen und deren Konstitutions*voraussetzungen*, wie sie durch elementare Praxisvollzüge zum Aufbau der sozialen Kompetenz geleistet werden, den soziologischen Grundlagentheoretiker interessieren, ist die Forschungsdimension der linguistischen Einzelfakultäten als tentative, die Forschungsdimension der linguistischen Kompetenz vorläufig stellvertretende Formulierung der *„linguistischen"* Relationsstelle in prototheoretischen Konstitutionsaussagen hinsichtlich der Beziehungen zwischen Sprache und Interaktion für die sozialwissenschaftliche Grundlagentheorie, ganz abgesehen von diversen psychologischen und neurologischen Fragestellungen, hochinteressant.

Insgesamt kann also gesagt werden, daß die linguistischen Einzelfakultäten vorläufige, tentative und abkürzende Indikatoren für die linguistische Kompetenz sind und nur als Indikatoren für das Phänomen der linguistischen Kompetenz einen forschungsstrategischen Stellenwert innerhalb soizohistorisch konkreter und protosoziologischer Unterschungen aufweisen. Sofern sie auf Muttersprachen bezogen werden, messen allerdings diese Indikatoren ziemlich verläßlich die linguistische Kompetenz bzw. richtiger: ihre Störungen, und sie stellen innerhalb der konkreten theoretisch-empirischen Soziologie die *einzigen* Variablen dar, welche Phänomene qualitativer linguistischer Fähigkeiten (im Gegensatz zu Phänomenen quantitativer Kapazitäten) empirisch messen: sie *müssen* mithin *notwendigerweise* innerhalb der soziohistorisch konkreten Soziologie die hier nicht mögliche Messung der linguistischen Kompetenz bzw. richtiger: der Störungen der linguistischen Kompetenz ersetzen. Und obwohl in grundlagentheoretischen

[105] Vgl. Punkt 9.6 und hier insbesondere den Exkurs 9.62.

Überlegungen der Sozialwissenschaften (unter Einschluß der Linguistik) das Phänomen der linguistischen Kompetenz über Sprachvergleiche, Aphasieforschungen und Problemkontextforschung empirisch isolierbar ist, empfiehlt es sich auch hier in vielen Fällen, aus Gründen der Forschungsökonomie das Phänomen der linguistischen Kompetenz indirekt und tentativ über die Variablen der linguistischen Einzelfakultäten, bezogen auf Muttersprachen, zu messen.

6.3146 *Fähigkeitsbereich: soziale Grundlagenkompetenz und kommunikative Kompetenz*

Eine der letzten für das Thema des Verhältnisses zwischen Sprache auf der einen Seite und Interaktion und Gesellschaft auf der anderen Seite interessante sprachbezogene Dimension ist paradoxerweise eine eigentlich „unsprachliche" oder besser gesagt: „protosprachliche" Dimension – „protosprachlich" im Sinne einer systematischen und unabdingbaren Voraussetzung für Sprechakte und Sprache. Das ist aber nicht das eigentliche Definitionsmoment der Forschungsdimension der sozialen Elementarvollzüge. Die entscheidende Eigenschaft von Elementarvollzügen liegt vielmehr darin, elementare Lösungsmechanismen für die formalpragmatischen Problemkontexte von Gesellschaft bereitzustellen: also für die Problemkontexte der Handlungs-, Interaktions-, Einheits- und Selbstidentitätskonstitution. Außerdem mag ein brauchbares Unterscheidungskriterium sein, daß die Elementarvollzüge nicht aus sich herausweisen, also in der Terminologie Pikes die kürzeste Aufmerksamkeitsspannweite aufweisen.[106] (Das gilt allerdings ebenso auch für die schon sprachkonstitutierten hochkomplexen Akte der Konstitution von Gesellschaftssituationen. Diese sind jedoch im Gegensatz zu den Elementarvollzügen als integrale Teilelemente in über sie selbst hinausweisende explizite Handlungsstrategien eingebunden.) Sei dem, wie ihm sei – es geht hier um die allgemeine soziale Grundlagenkompetenz (VD 8aa), die natürlich auch unabdingbare Voraussetzung für die personbezogene bzw. gruppenspezifische allgemeine Handlungsperformanzkapazität (VD 9ab) ist, die weiter oben beiläufig erwähnt wurde. Eine besondere Schicht der sozialen Grundlagenkompetenz, die elementarste kosmisierende Akte wie Kennzeichnen, Unterscheiden, Idea-

[106] Vgl. die Anmerkung 46 dieses Kapitels und die dort angegebenen Textstellen unserer Arbeit.

lisieren, Perspektivenbilden und andere umfaßt, ist notwendige Voraussetzung für jeden Sprechakt, aber auch für jede Konstitution von linguistischen Kodes – somit also auch unverzichtbare Voraussetzung der speziellen linguistischen Kompetenz.

Durch die linguistische Kompetenz ihrerseits werden dann allerdings wiederum höhere Schichten der sozialen (VD 8a) und insbesondere der auf die eigentlichen *Kommunikations*akte bezogenen Interaktionskompetenz (VD 8ab) bedingt wie etwa die Fähigkeit zur Orientierung an einem verallgemeinerten Anderen (und natürlich die Fähigkeit zu seiner Produktion sowie zu seiner stetigen Aufrechterhaltung und Veränderung[107]), die Fähigkeit zur Planung von Interaktionsstrategien, die Fähigkeit zu kooperativer Interaktion oder die Fähigkeit zur analytischen Kosmisation (zur Abstraktion und ähnlichem).

Es wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit[108] angenommen, daß alle spezifisch menschlichen Handlungsmuster, auf der Grundlage dessen, daß sie durch Sprache zu komplexen Strukturierungsgraden befähigt werden, wie sie für die Herstellung symbolisch rückgekoppelter Reziprozität erforderlich sind, im Eigentlichen kommunikative Funktion (Verständigungsfunktion im weitesten Sinne des Wortes) besitzen; und deshalb werden in dieser Arbeit selbst diejenigen Handlungen, die nicht spezielle (d. h. sprachliche) Kommunikationsakte sind, als kommunikative Handlungen bezeichnet. Ihnen allen liegt die kommunikative Kompetenz (SVD 8ab) zugrunde, die eine durch Sprache ermöglichte kategoriale Fähigkeit zu symbolisch rückgekoppelten Interaktionen meint. Wir schlagen mithin folgende Begriffshierarchie vor:

---

[107] Und damit auch die Fähigkeit zur *signifikanten* Rollenübernahme, die eine Identität der Bedeutungsintentionen des Gebärdenproduzenten und des Gebärdeninterpreten impliziert. Die signifikante Rollenübernahme ist lediglich auf der Basis eines primären Systems signifikanter Symbole möglich, und das stellt im Rahmen der menschlichen Organausstattung allein die Sprache dar. Mithin ist die oft gestellte Frage, ob denn nun die signifikante Rollenübernahme die Sprache bedinge oder umgekehrt (diese Frage wird implizit auch von Jürgen Habermas in „Zur Logik der Sozialwissenschaften", l.c., S. 68–71 gestellt. Und ähnlich von Gregory P. Stone: Appearance and the Self. In: Arnold M. Rose, ed.: Human Behavior and Social Processes. An Interactionist Approach. London 1962, S. 86–118, daselbst insbes. S. 87–91.), von Mead selbst schon entschieden worden (vgl. Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt 1968, S. 224, 235, 268, 281 290) und im Rahmen unserer Taxonomie der Kompetenzschichten explizit formulierbar.

[108] Insbesondere in den Unterabschnitten 9.5, 9.6, 9.7 und 9.9.

Soziale Kompetenz (VD 8a — eine abstrakte Klasse, die auch vormenschliche Aktfähigkeiten umfaßt)		
soziale Grundlagenkompetenz (VD 8aa — protosprachlich) Eine Teilmenge der sozialen Grundlagenkompetenz ist Voraussetzung für die linguistische Kompetenz und für linguistische Performanzen.	**linguistische** Kompetenz (SVD 7)	kommunikative Kompetenz (VD 8ab — aufbauend auf Sprache) Eine Teilmenge der kommunikativen Kompetenz steuert spezielle (sprachliche) Kommunikationsakte.

An diesem Schema ist jedoch zu beachten, daß
a) die kommunikative Kompetenz immer schon die soziale Grundlagenkompetenz und die linguistische Kompetenz impliziert und
b) die linguistische Kompetenz immer schon die soziale Grundlagenkompetenz voraussetzt.

Soweit das Trennlinien ziehende Schema. Es ist allerdings beim heutigen Stand der soziologischen Grundlagentheorie noch nicht in *allen* Leistungsbereichen der formalpragmatischen Problemkontexte des Handels, der Interaktion, der Einheitskonstitution und der Selbstidentität möglich, in der gerade angedeuteten Art klar und deutlich in einem einfachen Entscheidungsverfahren zu unterscheiden zwischen

a) protosozialen Elementarvollzügen bzw. Basisakten für die Konstitution prinzipiell *jeder* spezifisch menschlichen, nämlich über das Medium signifikanter Symbole rückgekoppelten (und damit das Symbolsystem der Sprache und diesbezügliche Kompetenzen voraussetzenden, nicht jedoch unbedingt explizit sprachlichen bzw. „gesprächsweisen"), Interaktion und
b) kommunikativen Handlungselementen für die Konstitution von Gesprächssituationen"[109]).

Und es dürfte deshalb zunächst einmal für das interaktionslogische und theoretisch-empirische Vorgehen schwierig sein, die protosprachliche Schicht der sozialen Kompetenz, nämlich die soziale Grundlagenkompetenz, und zwar insbesondere ihre sprachrelevante Teilmenge, von der schon sprachbegründeten Schicht der sozialen Kompetenz, die man, wie schon eben angedeutet, „kommunikative Kompetenz" (SVD 8ab) nennen könnte, und zwar insbesondere von ihrer auf die eigentlichen sprachlichen Kommunikationsakte bezogenen Teilmenge, analytisch-empirisch abzutrennen. (Der Begriff der „kommunikativen Kompe-

[109] Eher im letzteren, schwächeren Sinne entwickelt neuerdings Habermas eine Konstitutionstheorie sprachlicher Kommunikation. Vgl. J. Habermas: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, l.c., insbes. Abschnitt II und III.

tenz" wird hier mithin insofern in einem weiten Sinne verwendet, als er sowohl explizit sprachliche als auch nicht-gesprächsmäßige Interaktionsfähigkeiten, deren Konstitution jedoch im Medium des signifikanten Symbols erfolgt, umfaßt. Der hier angewandte Begriff der kommunikativen Kompetenz ist jedoch auch eng insofern, als er nicht die Fähigkeitsschicht der protosozialen Elementarvollzüge erfaßt. Einen in diesem Sinne engen Begriff der kommunikativen Kompetenz zu verwenden, setzt jedoch die exakte analytische Trennung zwischen protosozialen Basisakten und Sprechsituationen konstitutierenden komplexen Handlungselementen voraus, die heute noch nicht zureichend möglich ist. Deshalb auch wird der Begriff der kommunikativen Kompetenz von uns im weiteren Verlauf der Arbeit nicht mehr in dieser engen Bedeutung verwendet. Der Begriff der kommunikativen Kompetenz schließt insbesondere im Abschnitt 9.62 auch die Fähigkeitsschicht der Basisakte ein). Wenn aber beim heutigen Stande der Forschung nicht in einem einfach handhabbaren Entscheidungsverfahren zwischen einer protosozialen Schicht der sozialen Kompetenz und einer schon sprachkonstitutierten (deren Aktfähigkeiten ihrerseits der Konstitution von Sprechsituationen dienen) unterschieden werden kann, dann wird es zunächst wohl auch nicht sinnvoll sein, in soziologischen Untersuchungen mit den analytischen Konzepten der sozialen Grundlagenkompetenz und/oder der kommunikativen Kompetenz (als sprachkonstituierter Schicht der sozialen Kompetenz) bzw. den jeweiligen entsprechenden Konzepten individueller Kapazität zu arbeiten.

Damit ist auf absehbare Zeit in soziologischen Untersuchungen sprachlicher Kommunikationsprozesse zunächst einmal nur der diffuse *Gesamt*komplex aller der aufgeführten Kompetenz- und Kapazitätsvoraussetzungen für explizit sprachliche Kommunikationsakte interessant. (Diese Diffusheit wird jedoch wettgemacht durch eine klare Beschränkung auf die Kompetenzvoraussetzungen explizit sprachlicher Interaktion, die eingegangen wird, weil allein die explizit sprachliche Teilmenge der kommunikativen Kompetenz beim heutigen Stand der Forschung empirisch isoliert werden kann.) Das jedoch impliziert eine zugleich weite als auch eingeschränkte Kategorie der sprachrelevanten sozialen Kompetenz sowie der sprachrelevanten sozialen Kapazität. *Weit* sind diese beiden Kategorien deshalb, weil sie sowohl die protosprachlichen Fähigkeiten zu Elementarvollzügen als Voraussetzungen jedes Sprechaktes als auch die erst durch Sprache konstitutierten „kommunikativen" Fähigkeiten zu symbolisch rückgekoppeltem Handeln und Interagieren als Voraussetzungen strukturierten explizit sprachlichen Interagierens umfassen. *Eng* sind diese beiden Kategorien deshalb, weil sie aus der Gesamtmenge der sozialen Kompetenz nur denjenigen

Teilbereich herausschneiden, der Voraussetzung *explizit* sprachlicher Interaktions- und Kommunikationsprozesse ist (obwohl *alle* spezifisch menschlichen, nämlich symbolisch rückgekoppelten, Handlungs- und Interaktionsfiguren die sprachkonstitutierte kommunikative Kompetenz voraussetzen!) Denn soziologische Sprachuntersuchungen interessieren ja in erster Linie die spezifischen Voraussetzungen von explizit sprachlichen Interaktionen und erst sekundär daraus verallgemeinernd, wenn überhaupt, die Kompetenz- und Kapazitätsvoraussetzungen von interaktivem Handeln insgesamt.

Aber diese theoretische Einschränkung auf die Befähigung zur expliziten Gesprächsabwicklung ist vielleicht deshalb nicht so erheblich, weil nach unserer These[110] die Voraussetzungen für explizit sprachliche Interaktionen und für „nichtsprachliche", jedoch auf der Grundlage der kommunikativen Kompetenz fußende Interaktionen weitgehend identisch sind. Die dennoch vorhandenen Unterschiede scheinen sich auf folgende Randaspekte zu beziehen. Wahrscheinlich ist es so, daß für den Bereich explizit sprachlicher Interaktionen die kommunikative Kompetenz konzentriert bzw. in mehrmaliger Verschachtelung ihrer Regelmechanismen ineinander[111] zur Wirkung gelangt. Bei nichtsprachlichen, jedoch kommunikativen Interaktionen scheinen dagegen auch Bereiche der sozialen Grundlagenkompetenz zur Wirkung zu kommen, die für die Konstitution von Sprache keine Rolle spielen — etwa viele der sozialen Grundfähigkeiten, die mit dem Komplex der Arbeit zusammenhängen. Außerdem hat es den Anschein, daß in ihnen die für Direktions- bzw. Machthandlungen mitrelevanten phylogenetisch vormenschlichen Fähigkeiten zur Interaktionssteuerung und -reaktion häufiger und stärker zum Zuge kommen als bei explizit sprachlichen Interaktionen: etwa bei physischen Konflikten.[112] (Vielleicht sind auch die nicht-sprachrelevanten Partialbereiche der sozialen Grundlagenkompetenz und die phylogenetisch vormenschlichen Fähigkeiten teilweise oder ganz identisch!)

Ob nun eine prinzipielle Identität zwischen den Voraussetzungen für explizit sprachliche Interaktionen und den Voraussetzungen für nichtsprachliche, aber dennoch kommunikative Interaktionen besteht

---

110 Vgl. das gesamte 9. Kapitel unserer Arbeit und insbesondere den Abschnitt 9.9.

111 Im Sinne von Chomskys zyklischem Prinzip, nach welchem grammatische Regeln zunächst auf die kleinste Satzphrase, sodann auf die nächst größere usw. in exakter Reihenfolge zur Anwendung gelangen, also verkürzt ausgedrückt: auf sich selbst bzw. ihre Produkte wiederholt angewandt werden (vgl. Noam Chomsky: Language and Mind, l.c., S. 37—40) — das zyklische Prinzip jetzt aber vom sprachimmanenten linguistischen System übertragen auf die pragmatische Struktur von Interaktionssituationen.

112 Vgl. die Abschnitte 9.9 und 10.11.

oder nicht – wir stellten fest, daß sich die sozialwissenschaftlichen Sprachuntersuchungen heute noch weitgehend auf die Kompetenz- und Kapazitätsvoraussetzungen von *explizit* sprachlichen Interaktionen beschränken. Das mag zwei Gründe haben.

a) Um einen bestimmten Phänomenbestand empirisch erforschen zu können, benötigt man die entsprechenden Analyseinstrumente. Bezüglich des nicht-gesprächsmäßigen Anteils an der kommunikativen Kompetenz fehlen diese Instrumente heute noch vollkommen, und es ist noch nicht einmal eine in einem einfachen Entscheidungsverfahren vollziehbare analytisch-theoretische Trennung zwischen Strukturelementen der gesprächsmäßigen (explizit sprachlichen) kommunikativen Kompetenz und der nicht-gesprächsmäßigen möglich. Zwar läßt sich bestimmen, was an kommunikativen Voraussetzungen für sprachliche Interaktionen erforderlich ist, nicht aber läßt sich davon unabhängig in einem einfachen Entscheidungsverfahren ein Bereich der nicht-gesprächsmäßigen kommunikativen Kompetenz theoretisch abgrenzen. Dafür müßte man nämlich wissen, was außer den Elementen einer sprachlich konstituierten (wenn auch nicht explizit gesprächsmäßigen) kommunikativen Kompetenz noch an *nicht*-sprachkonstitutierten Elementen sozialer Kompetenz für Interaktionen erforderlich ist.

Diese Elemente bauen sich jedoch auf der nicht-sprachrelevanten Teilmenge der sozialen Grundlagenkompetenz auf. Die nicht-sprachrelevante Teilmenge der sozialen Grundlagenkompetenz ist aber wiederum in ihrer Gänze noch nicht von der kommunikativen Kompetenz explizit und vollständig trennbar und mithin selbst noch nicht genügend erforscht. (Die mangelnde Trennbarkeit der explizit sprachlichen Teilmenge der kommunikativen Kompetenz und der *nicht*-gesprächsmäßigen kommunikativen Kompetenz ist mithin letzlich wohl verursacht durch die mangelnde Trennbarkeit zwischen sozialer Grundlagenkompetenz und kommunikativer Kompetenz, auf die wir bereits kritisierend hinwiesen.)

Da sich nun die nicht-gesprächsmäßige Teilmenge der kommunikativen Kompetenz nicht eindeutig theoretisch umreißen, geschweige denn methodisch-technisch beherrschen läßt, ist es beim heutigen Stand sprachbezogenen Denkens in der Soziologie legitim, daß sich diese auf die Erforschung der explizit sprachlichen Teilmenge der kommunikativen Kompetenz vorläufig beschränkt. Als Legitimation kommt hinzu die nicht völlig unbegründete Vermutung, daß die beiden Teilbereiche der kommunikativen Kompetenz weitgehend strukturgleich sind.

b) Zudem liegt es natürlich im Interesse der *Linguistik*, die beim heutigen Stande soziologischer Theorie- und Methodenentwicklung, wie

wir sahen[113], ein Vorbild der Soziologie ist und deren fast ausschließlich an der Weiterentwicklung exakter Methoden ausgerichteten Erkenntnisinteressen die Soziologie mithin weitgehend entgegenkommt, daß sich die soziologische Sprachforschung auf die Analyse der explizit sprachlichen Teilmenge der kommunikativen Kompetenz beschränkt. Der *Soziologie* ihrerseits steht die Legitimation zur Verfügung, gerade im Interesse ihrer eigenen Theorie- und Methodenvervollkommnung auf die interdisziplinäre Fragekonkordanz mit der Linguistik im Wege konkreter Sprechsituationsforschung eingehen zu sollen.

Da selbst diese auf den explizit gesprächsmäßigen Teilbereich der kommunikativen Kompetenz abzielenden Impulse zu empirischen soziologischen Forschungen hinsichtlich Sprache noch bescheiden sind und um eines sichtbaren Forschungserfolges zuliebe ausgebaut werden müßten, die diesbezüglich vorhandenen Ressourcen an Forschungskapazität jedoch sehr begrenzt sind, da zudem der forschungsstrategische Zugang zu empirischen Forschungen auf dem Gebiet der nichtgesprächsmäßigen kommunikativen Kompetenz noch nicht geebnet ist — schlagen wir mithin, allerdings mehr oder weniger nur notgerungen (da die ausgeschlossenen Fragestellungen gerade unter *soziologischer* Perspektive extrem interessant sind), unter den Gesichtspunkten der interdisziplinären Zusammenarbeit und der Forschungsökonomie vor, auf absehbare Zeit in erster Linie mit den noch einmal „künstlich" auf explizit sprachliche Leistungen eingeschränkten Sammelkategorien „explizit sprachrelevante soziale Kompetenz" und „explizit sprachrelevante soziale Kapazität" (SVD 8 und SVD 9) in der sprachbezogenen soziologischen Forschung zu arbeiten. (Diese Sammelkategorien umfassen, wie schon gesagt, *ohne* eine derartige „künstliche" Einschränkung auch noch die beiden großen Klassen der nicht explizit sprachlichen, jedoch durch Sprache mitkonstituierten Handlungsbefähigungen und der nicht-sprachkonstituierten Handlungsbefähigungen. Allerdings muß im Vollzuge einer solchen Beschränkung deutlich bleiben, daß die für explizit sprachliche Interaktionen vorausgesetzte und angewandte kommunikative Kompetenz untypisch „auf sich selbst konzentriert" ist und daß so nicht hinreichend die Verzahnungen der sprachrelevanten Kompetenzen und Kapazitäten mit genuin nichtsprachlichen Kompetenz- und Kapazitätsbereichen erforscht werden können, wie sie sich in den nicht für sprachliche Leistungen relevanten elementaren Aktvollzügen der sozialen Grundlagenkompetenz (insbesondere im Kontext gesellschaftlicher Arbeit) kristallisieren, die jedoch

[113] Vgl. die Unterkapitel 2.1 und 2.2 unserer Arbeit.

nicht nur für nicht-gesprächsmäßige sprachkonstitutierte Handlungen, sondern sogar für explizite Sprechakte einen äußeren Bedingungsrahmen darstellen.

6.3147 *Die verschiedenen Bereiche sozialer Kapazität*

Während die Kategorie der explizit sprachrelevanten sozialen Kompetenz (SVD8) nur in grundlagentheoretischen Untersuchungen über die universalen Voraussetzungen menschlichen Handelns, Sprechens und Interagierens — insbesondere über die Grundvoraussetzungen explizit sprachlichen Interagierens — zum Zuge kommen kann sowie in Analysen psychogener Sprachstörungen und ihrer gesellschaftlichen Bedingungskontexte — denn hier geht es um eine kategoriale Grundfähigkeit jedes gesunden Menschen —, kann der individuelle oder gruppenspezifische Verfügungsgrad über diese universale menschliche Grundfähigkeit[114], d.h. die individuelle oder gruppenmäßige explizit sprachrelevante soziale Kapazität (SVD9), zu einem durchaus entscheidenden und zudem forschungstechnisch praktikablen Indikator für sprachliche

---

[114] Noch einmal: Der Unterschied zwischen der kategorialen Kompetenz und der personengebundenen bzw. gruppenspezifischen Kapazität ist kein gradueller in dem Sinne, daß die kategorial-universale (linguistische und soziale) Kompetenz das unterste Niveau der personengebundenen (linguistischen und sozialen) Kapazität auf einer einzigen linearen Dimension und Skala sei. Tatsächlich liegen die beiden Begriffsbildungen auf völlig unterschiedlichen Dimensionsskalen.

„Kompetenz" bezeichnet die qualitative Fähigkeit, a) kulturelle Regelsysteme („Kodes") zu produzieren, b) sich an ihnen zu orientieren, c) sie in Aktvollzügen zu realisieren (anzuwenden) und d) diese in der realisierenden Anwendung zu verändern. Entscheidend für die „Kompetenzmächtigkeit" ist also die Fähigkeit an sich zur Konstitierung von kulturellen Ordnungsgebilden (wie sie auch schon vom System der Elementarakte — Kennzeichnen, Unterscheiden, Idealisieren usw. — erzeugt werden).

Interessant ist hinsichtlich der Kompetenzen nicht der Fähigkeitsgrad, mit dem derartige kulturelle Ordnungsgebilde konstitutiert sowie orientierungs- und anwendungswirksam gemacht werden können, sondern lediglich der Sachverhalt, *daß* einem Individuum oder einer Gruppe prinzipiell die Ausrichtung auf Ordnungsstrukturen möglich ist und von ihm oder ihr realisiert wird. Empirisch entscheiden läßt sich die Frage, ob jemand eine derartige kulturelle Kompetenz besitz, an folgendem Kriterium: Die Untersuchungsperson muß unter Ansehung und Einübung einer relativ geringen Anzahl von (Sprech- und Handlungs-) Performanzen das in Rede stehende kulturelle Kodesystem implizit reproduzieren können. Die Untersuchungsperson soll mithin unter Hinzuziehung einer „technisch-exakten" Prozedur, die mit einem festen Kalkül arbeitet, aus den Performanzen die ihnen zugrunde liegende Kodestruktur abzuleiten in der Lage sein.

Die personengebundene (bzw. gruppenspezifische) Kapazität dagegen erfaßt den jeweiligen Grad, mit dem ein Individuum bzw. eine Gruppe mit dem Kode „jonglieren" kann, d.h. komplexe Performanzen zu produzieren in der Lage ist.

Kommunikationsprozesse und ihre sozialstrukturellen Voraussetzungen werden. Diese Variable ist nämlich in soziohistorisch spezifizierenden Untersuchungen des sprachlichen Kommunikationsverhaltens innerhalb konkreter Gesellschaften diskriminierend und kann in besonders eindeutiger Weise Verhältnisse gesellschaftlicher Entfremdung aufdecken. Sie hängt sehr eng mit der Variablen der Sprachperformanzkapazität (SVD6) zusammen, schließt diese streng genommen ein, bezieht sich jedoch in Besonderheit auf die individuellen sozialen Voraussetzungen des expliziten Sprechens, also auf die individuelle Beherrschung der sozialen Gundlagenkompetenz, und auf die Konsequenzen des individuellen Sprechenkönnens, d.h. auf die Folgen der individuellen Sprachperformanzkapazität, für den individuellen Fähigkeitsgrad, systematisch im Rahmen explizit sprachlicher Kommunikationen zu interagieren: mithin für den individuellen Grad der Fertigkeit, die Rollen der anderen Interaktionspartner zu übernehmen usw.

Die persongebundene bzw. gruppenspezifische explizit sprachrelevante soziale Kapazität (SVD9) erfaßt demnach neben der persongebundenen (bzw. gruppenspezifischen) Sprachperformanzkapazität (SVD6) deren „sozialen Rahmen" an Fertigkeitsgraden zur Realisierung von Elementarvollzügen und interaktiv-kommunikativen Prozessen. Erfaßt werden von ihr etwa der individuelle (oder gruppenmäßige) Fertigkeitsgrad bezüglich der kategorialen Fähigkeiten zum Kennzeichnen, zum Benennen, zur Unterscheidung, zur Prädikation, zur Detachierung vom Prädikationsinhalt, zur Abstraktion, zum Wechsel der Betrachtungsperspektiven, zur Rollenübernahme, zur Ausbildung und Erhaltung einer kognitiven Position des Dritten auf der Grundlage des Vorstellungsgehaltes eines verallgemeinerten Anderen und bezüglich anderer kategorialer Fähigkeiten. Derartige Fertigkeitsgrade sind insbesondere von Schatzman/Strauss hinsichtlich ihrer Variation in der Schichtungsdimension untersucht worden, indem sie nämlich Angehörige verschiedener Sozialschichten ein außerordentliches Krisenereignis – den Hereinbruch eines Hurrikan- verbalisieren ließen[115]. Und ihre protosoziologische kategoriale Entsprechung, nämlich die explizit sprachrelevante soziale Kompetenz (SVD8), wurde insbesondere von Flavell und seinen Mitarbeitern untersucht[116], indem sie nämlich die Entwicklung der kategorialen Beziehungen zwischen den Fähigkeiten

---

[115] Vgl. Leonard Schatzman und Anselm Strauss: Social Class and Modes of Communication. In: Alfred G. Smith: Communication and Culture. Readings in the Codes of Human Interaction. New York/Chicago/San Francisco/Toronto/London 1966, S. 442–455.

[116] Den Literaturhinweis zu Flavell et al. entnehme man der Anm. 103 dieses Kapitels.

zur Rollenübernahme und zur Sprachbeherrschung („communication skills") in der Entwicklung von Kleinkindern erforschten, ohne irgendeine absichtsvolle sozialsignifikante Auswahl zwischen den untersuchten Kleinkindern zu treffen – letzteres mit der notwendigen Implikation, daß in ihren Untersuchungen nicht nach soziohistorisch besonderen sozialstrukturellen Bedingungskonstellationen differenziert werden kann.

6.3148 *Das Problem der Beschränkung der soziologischen Forschung auf die explizit sprachlichen Variablendimensionen*

Bezeichnenderweise wurden in der nun abgeschlossenen Aufzählung der sprachbezogenen Variablendimensionen, welche empirische Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Sprache und Gesellschaft zu berücksichtigen hätten, wollten sie die dichotomisierende Apartsetzung dieser beiden „Bereiche" überwinden, bestimmte Variablen überhaupt nicht oder nur am Rande erwähnt:

1. die Variable der soziokulturell normierten Handlungsperformanzstile, welche die Durchführung sprachlichen *und* nichtsprachlichen Handelns betreffen (VD 5a); und in ihrem Zusammenhang dann auch die speziellen Variablen der soziokulturell normierten Performanzstile der Elementarakte, die für jedes Sprechen und nichtsprachliches Handeln vorausgesetzt werden müssen (VD 5aa), sowie der soziokulturell normierten Performanzstile der sprachkonstitutierten Interaktion und Kommunikation (VD 5ab) – und außerdem:
2. die Variablen der sozialen Kompetenz in ihrer Gesamtheit (VD 8a), also der kategorialen Gesamtfähigkeit des Menschen zum nichtsprachliche und sprachlichen Handeln, und der persongebundenen sozialen Performanzkapazität in ihrer Gesamtheit (VD 9a), welche als persongebundener Fertigkeitsgrad das Kapazitätspendant zur sozialen Gesamtkompetenz darstellt. Da diese beiden Hauptdimensionen nicht eigentlich diskutiert wurden, verfielen natürlich auch die ihnen untergeordneten Sonderdimensionen der weitgehenden Nichtbeachtung: die soziale Grundlagenkompetenz insgesamt, also nicht nur ihr sprachspezifischer Teilbereich, (VD 8aa) und die ihr entsprechende persongebundene soziale Grundlagenkapazität (VD 9aa) in ihrer Gesamtheit, nämlich für sprachliche und für genuin nichtsprachliche Handlungselemente – sowie die sprachkonstitutierte kommunikative Kompetenz in ihrer Gesamtheit für explizit sprachliches und nichtsprachliches Han-

deln (VD 8ab) und die ihr entsprechende personengebundene kommunikative Kapazität in ihrer Gesamtheit für explizit sprachliches und nichtsprachliches Handeln (VD 9ab).

Wir hatten uns in unserer Argumentation jeweils auf die speziell sprachrelevanten bzw. z.T. auf die sogar nur für explizite Sprechsituationen konstruktiven Ausschnitte jener in ihrer Gesamtheit vernachlässigten Variablendimensionen beschränkt und diese Ausschnitte mehr oder weniger zu eigenen, selbständigen Dimensionen verdinglicht. Das entspricht natürlich nur zu sehr dem gegenwärtigen Trend, eine selbständige Fachdisziplin der Soziolinguistik oder der Sprachsoziologie zu begründen — einem Trend, vor dem wir nur entschieden warnen können. (Und deshalb hatten wir dieser Beschränkung lediglich mit großem Mißbehagen zustimmen können.) Zwar ist es innerhalb der Soziologie (und Ethnologie) möglich, sich auf explizit sprachliches Handeln und Interagieren thematisch zu konzentrieren; zureichend erklärt (und eigentlich auch zureichend beschrieben) werden kann aber dieses Handeln allein im Gesamtkontext sprachlichen und nichtsprachlichen Handelns. (Das gilt selbst für die Linguistik, sofern man von ihr auch die Beschreibung und Erklärung situationsspezifischer Superkodes verlangt!) Die Aufteilung zwischen sprachlichen und nichtsprachlichen Variablen ist deshalb nur so lange legitim, als a) die nichtsprachlichen Variablen in der sprachthematischen Untersuchung nicht vergessen werden und als b) die sprachlichen Variablen grundlagentheoretisch und als empirische Randbedingungen systematisch mit den nichtsprachlichen in Konzepten von „übersprachlichen" Handlungs- und Situationskontexten verknüpft werden.[117]

6.31481 *Skizze zum grundlagentheoretisch faßbaren protosozialen Beziehungsgeflecht der verschiedenen Faktoren und Schichten eines Handlungsereignisses; zum Konzept der Wissensdialektik*

Würde mit diesem Programm aber Ernst gemacht, dann müßte zunächst ein grundlagentheoretisches Beziehungsraster zwischen bestimm-

---

[117] Letzteres ist etwa die Strategie der Pikeschen Theoriebildung. Vgl. Anm. 50 dieses Kapitels und Abschnitt 2.1 sowie die entsprechenden Anmerkungen. Allerdings beachtet Pike nicht zureichend, daß die Trennung in gesonderte sphärenautonome Tiefenschichten sozialen Handelns und Sprechens im Sinne einer korrelierenden Apartsetzung in einer sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie ganz unterbleiben sollte. Pike nimmt die Weltentrennung zwischen Sprache und Handeln zu sehr als unproblematische Grundvoraussetzung hin.

ten Gruppen der explizit ausgeführten und der nur angedeuteten Variablendimensionen entwickelt werden. Kodes, Sprachgebrauchsstruktur, gesellschaftliche Funktionen des Sprechens und Performanzstile gehören zum Bereich soziokultureller Normierungen; die erwähnten verschiedenen Kompetenzen und Kapazitäten zur Ebene universaler bzw. personspezifischer menschlicher Fähigkeiten bzw. Fertigkeitsgrade zur Konstitutierung und Realisierung der Kodes in gesellschaftlichen Handlungen. Ausgespart wurde in unserer Aufzählung der sprachbezogenen Variablendimensionen der Bereich des aktuellen Handelns und Interagierens, der Kodes und Fähigkeiten in der gesellschaftlichen Praxis miteinander vermittelt.

Auf der Ebene eines nur virtuellen Realisierungsstatus, der für den symbolischen Vorgriff oder auch Rückgriff jenseits des aktuellen Handelns kennzeichnend ist, und im Rahmen der entsprechenden Entlastung von mühevoller gesellschaftlicher Arbeit werden sodann die Ebene der Kodes und des aktuellen Handelns durch die verschiedenen Systeme signifikanter Symbole, insbesondere durch das sprachliche als deren Grundschicht, vermittelt. Der von gesellschaftlicher Arbeit entlasteten symbolischen Vermittlung der kulturellen Regelsysteme (Kodes) und der Handlungs- bzw. auch Sprachaktualisierungen (Performanzen) ist auch die Möglichkeit zu verdanken, daß sinnvoll und vorausplanend gehandelt werden kann: das Medium individuellen Handlungssinnes vermittelt die Kode- und die Handlungsaktualisierungsebene auf symbolisch entlastetem, vorausplanendem, zeitraffendem Wege und in Rückkoppelung der eigenen und der fremden, der vorangegangenen sowie der zukünftigen Handlungsphasen in die gerade ablaufende Handlungsplanung (und mithin auch in die aktuelle Handlung) — auf der Grundlage insbesondere des sprachlichen Symbolsystems. Schließlich wird die Ebene der Fähigkeiten mit der Ebene der aktuellen Handlungsdurchführungen und mit der Ebene der institutionellen Versachlichungsergebnisse abgelaufener Handlungsaktualisierungen, insbesondere neu erzeugter Normstrukturen, durch die verschiedenen Phasen des wissensdialektischen Zirkels, nämlich die Entäußerungs-, die Versachlichungs- und Verinnerlichungsphase, und durch die verschiedenen Wirkungsgrade des wissensdialektischen Zirkels, nämlich die schöpferische Wirkung, die innerhalb nicht angetasteter versachlichter Merkmalsdimensionen verwandelnde bzw. anpassende Wirkung und die verdinglichende Wirkung, vermittelt. Denn der wissensdialektische Zirkel beinhaltet die elementaren Möglichkeiten der Wechselwirkung zwischen individuellen Fähigkeiten und gesellschaftlichen Bedingungen bzw. der innerhalb ihrer Grenzen möglichen Handlungsdurchführungen.

Vielleicht ist an dieser Stelle noch eine kennzeichnende Bemerkung zum Begriff der Wissensdialektik nötig. Die Konzeption der Wissensdialektik stammt von Berger und Luckmann.[118] Berger und Luckmann wollen durch sie die auf versachlichte Strukturen abhebenden Ansätze Durkheims sowie des Strukturfunktionalismus und die auf individuelles Handeln und seine Sinngebung abhebenden Ansätze Max Webers sowie des Symbolischen Interaktionismus miteinander vermitteln, indem sie von der bei Marx ausgesprochenen Dialektik zwischen den schöpferischen Wesenskräften des Menschen (als subjektiver Spontaneität) und der Objektivität der gesellschaftlichen Verhältnisse ausgehen.[119]

In wissensdialektischer Ausrichtung müssen drei Fundamentalsätze zugleich ernst genommen werden: (1) Gesellschaft ist ein Produkt menschlicher Entäußerungsleistungen. (2) Gesellschaft ist eine versachlichte Realität, die menschliches Handeln vorstrukturiert. Und: (3) Der Mensch, insbesondere seine Selbstidentität, ist ein gesellschaftliches Produkt, das im Verinnerlichungsprozeß aufgebaut wird.[120] Die Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft ist deshalb eine *wissens*mäßige, weil die Gesellschaft aus Kosmisationsleistungen (Typisierungen, normativen Verhaltenswartungen, Legitimationen, Theoriekonstruktionen) der Interaktionspartner hinsichtlich gemeinsamer Praxisprobleme aufgebaut wird und weil die gesellschaftlichen Strukturierungen (Normen- und Wissenssysteme) wiederum über Wissensübertragungsprozesse insbesondere elementarer Art in der Sozialisation und – allgemeiner gesehen – in allen Interpretationsvorgängen, also stets durch den Filter von Kosmisationen, verinnerlicht werden.

Der Kreislauf der Wissensproduktion, -versachlichung und -verinnerlichung kann nun a) interaktionslogisch in drei prinzipiell synchrone Stadien zerlegt werden, wenn man von der Gesamtmenge der Einzelaspekte der gerade ablaufenden Interaktionsfigur ausgeht, denn es gibt an ihr stets Momente, die gerade erst entäußert, bereits versachlicht oder schon wieder verinnerlicht werden; er kann aber auch b) zeitlich

---

[118] Vgl. Peter Berger und Stanley Pullberg: Verdinglichung und die soziologische Kritik des Bewußtseins. In: Soziale Welt, Jg. 16 (1965), H. 2, S. 97–112, insbes. 101–106. Peter L. Berger und Hansfried Kellner: Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. In: Soziale Welt, Jg. 16 (1965), H. 3, S. 220–235, insbes. S. 220–222.
Peter L. Berger und Thomas Luckmann: The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge. Garden City 1966, Teil II, Society as Objective Reality, insbes. S. 57f..

[119] Vgl. Berger und Pullberg, l.c., S. 97f. und 111f.; Berger und Kellner, l.c., S. 220; Berger und Luckmann, l.c., S. 16f., S. 177 Anm. 25, S. 179 Anm. 7, S. 180 Anm. 12, S. 181 Anm. 27.

[120] Vgl. Berger und Luckmann, l.c., S. 58.

in drei Stadien zerlegt werden, wenn man sich auf den Kreislauf eines speziellen Elementes der Handlungsfigur analytisch beschränkt. Zur weiteren Kennzeichnung des wissensdialektischen Elementarprozesses in einer Gruppe oder Gesellschaft läßt sich zudem eine weitere Fragestellung entwickeln, die auf die innovatorische, variierend-anpassende bzw. verdinglichende Wirksamkeit der Wissensdialektik abzielt.[121]

Forschungsnah definierbar sind diese drei Aggregatzustände der Wissensdialektik folgendermaßen: *Innovatorisch* funktioniert der wissensdialektische Elementarprozeß, wenn das handelnde Individuum bzw. die handelnde Gruppe die Merkmalsdimensionen ihrer Handlungsorientierung zumindest zum Teil wechselt (wenn etwa neuerdings Automobilkäufer in ihre Kaufentscheidung den zusätzlichen Gesichtspunkt der sekundären Unfallsicherheit — d.h. der Fahrgastsicherheit nach schon erfolgtem Aufprall des Wagens gegen ein Hindernis — einbeziehen). *Variierend-anpassend* funktioniert die Wissensdialektik, wenn die handelnde Einheit die Merkmalsdimensionen ihrer Handlungsorientierung zwar nicht aufgibt, allerdings die Einstufungspositionen auf den unveränderten Merkmalsdimensionen wechselt: die Handlungseinheit paßt sich so den neuen Gegebenheiten ihrer Lebenssituation *innerhalb* ihrer herkömmlichen Kosmisationsstruktur an (etwa wenn eine konservative Partei bestimmte extrem unternehmerfreundliche Elemente ihrer Gesellschaftspolitik abbaut, um die Masse des Wählervolkes in ihrer Wahlpropaganda erreichen zu können). *Verdinglichend* funktioniert der wissensdialektische Elementarprozeß, wenn die Handlungseinheit nicht nur nicht die Merkmalsdimensionen ihrer Handlungsorientierung wechselt, sondern auch auf die Einhaltung der traditionellen Positionswerte auf den Merkmalsdimensionen achtet (wie etwa eine fundamentalistische protestantische Sekte, die sich der Kapitulation vor einer säkularisierten Welt widersetzen will[122]), oder aber diese auch ohne jede bewußte Programmatik faktisch-unbewußt durchhält (wie etwa bestimmte Teile des ökonomisch extrem depravierten und in seinen Lebensverhältnissen extrem entfremdeten Subproletariats gegenwärtiger westlich-kapitalistischer Industriegesellschaften). Auf das zusätzliche Problem der Messung des Dominanzverhältnisses der einen gegenüber anderen gleichzeitig orientierungsmäßig

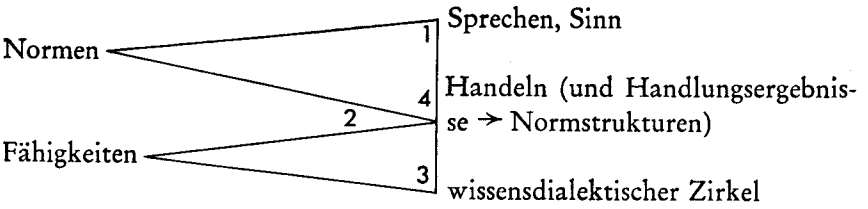
---

121 Die Idee hierzu wurde von Hans Haferkamp entwickelt, der auch diese Fragestellung als erster in einer empirischen Untersuchung verfolgte. Vgl. Anmerkung 12 des vierten Kapitels unserer Arbeit.

122 Vgl. etwa Peter L. Berger: Zur Soziologie kognitiver Minderheiten. In: Internationale Dialog Zeitschrift. Wien/Freiburg/Basel, 2. Jg. (1969), Nr. 2, S. 127–132. Und ders.: A Rumor of Angels, l.c., S. 19–24.

eingenommenen Merkmalsdimensionen sei hier nur andeutend hingewiesen: auch das Dominanzverhältnis zwischen verschiedenen gleichzeitig zur Handlungsorientierung herangezogenen Kosmisationsdimensionen ist für die Bestimmung des Intensitätsgrades der Innovation, Variation bzw. Verdinglichung des wissensdialektischen Zirkels relevant (etwa wenn verschiedene Innovationsdimensionen rezessiv, die einzige Verdinglichungsdimension aber dominant ist).

Soweit zur Definition der Wissensdialektik. Die Beziehungen zwischen den verschiedenen Untersuchungsebenen eines protosoziologischen formalpragmatischen (also für jede soziohistorische Situation, unabhängig von deren spezifischen Sinn- und Normproduktionen, gültigen) Bezugsrahmens für gesellschaftliches Handeln lassen sich nun wie folgt andeuten (< > = Vermittlungsrelationen):



Die Hauptaussagen der Skizze können in folgenden Sätzen zusammengefaßt werden:

1. Normen sind mit Handlungen über die Ebene sprachlich formulierbaren Sinnes verbunden.
2. Normen schlagen sich über die Handlungsebene in Fähigkeiten nieder.
3. Fähigkeiten realisieren sich im Handeln über die Dimensionen des wissensdialektischen Zirkels.
4. Normen konstitutieren und kristallisieren sich in subjektiv gemeintem Sinn *vor* und *in* konkreten Handlungsperformanzen.

Allerdings ist das hier beschriebene Beziehungsmuster der Wirklichkeit gegenüber stark vereinfacht. Es fehlt weitgehend die Berücksichtigung: a) der Konstitutionsleistungen der Sprache für die Formulierung und Speicherung der Normen und b) der Konstitutionsleistungen des Handelns für Schöpfung, anpassende Wandlung und Erhaltung von institutionellen Gebilden, d.h. von Norm- und Rollenstrukturen. (Obwohl auch diese Konstitutionsverhältnisse in der Skizze angedeutet sind, allerdings nur dann, wenn man die Beziehungslinien rückwärts bzw. über mehrere Distanzen hinweg liest: Normen werden durch

Handlungen produziert und verändert, diese sind aber mit den Normen lediglich über die Ebene des Sprechens und des subjektiv gemeinten Sinnes vermittelt. Die Konstitutionsleistungen des Handelns für Normstrukturen werden dann deutlich, wenn man bedenkt, daß Normen Sinnentäußerungen und Fähigkeiten voraussetzen, diese aber nur über aktuelle Handlungen realisierbar sind.) Die Diskussion derartiger Probleme würden den Rahmen dieses Exkurses sprengen.

6.31482 *Der forschungsdidaktische Appell der Einzelfallstudie zur methodischen Variablentotalisierung*

Die gegen die Absicht unserer Skizze verstoßende Trennung der explizit sprachlichen Variablen auf der einen Seite von den nicht-gesprächsmäßigen sowie den genuin nichtsprachlichen Variablen auf der anderen Seite, ohne diese beiden Seiten zugleich im konkreten Handlungskontext und seinem fromalpragmatischen Bezugsrahmen – zum Teil sogar auf prinzipielll identischen „Dimensionsschienen" (man denke an den normierten Performanzstil, an die universale soziale Kompetenz, an die persongebundene soziale Kapazität, an die kommunikative Kompetenz und an die gruppen- bzw. persongebundene kommunikative Kapazität) – miteinander verzahnt zu sehen, ist zweifellos „wissenschaftspolitisch" von strategischer Bedeutsamkeit für den Versuch, isolierte selbständige Fachdisziplinen der Soziolinguistik (von der Linguistik ausgehend) und der Sprachsoziologie (von der Soziologie her) zu etablieren. Denn als sowohl von ihren Ursprungswissenschaften wie auch von ihren Beziehungswissenschaften – treffender noch ausgedrückt: Hilfswissenschaften[123] – völlig unabhängige Fachdisziplinen sind diese Arbeitungsgebiete nur dann möglich, wenn sie sich der korrelativen Zurechnung verdinglichter, nicht über die Handlungs- und Interaktionsebene vermittelter Sprach- und Sozialstrukturen verschreiben, und zwar ausschließlich. Die korrelative Zurechnung von Sprach- und Sozialstrukturen in diesem ausschließlichen und verdinglichenden Sinne ist aber allein dann vollziehbar, wenn man Sprechen nicht in seinen konkreten Handlungskontext einbezogen sieht und wenn man die verbindenden Dimensionsschienen des sozialen Performanzstils, der

---

[123] Beziehungswissenschaft etwa für die Soziolinguistik ist die Soziologie. Da die empiristische Soziolinguistik sich angelegentlich gegen die grundlagentheoretische Diskussion innerhalb der Soziologie abschirmt, sie sich mithin nicht von der Soziologie in Frage stellen läßt, degeneriert diese für sie zur reinen Hilfswissenschaft.

sozialen Kompetenzen und der sozialen Kapazitäten in der prototheoretischen Konzeption absolut unterbricht.

Paradigmatisch könnte man sich vor diesem forschungslogischen Fehler dadurch bewahren, daß man minutiöse Einzel*fallstudien* von historisch-gesellschaftlich situationsbesonderen Interaktionsprozessen durchführte[124]. Hier wäre die Forschungsebene der Handlungsaktualisierung, also der tatsächlichen, nicht der kulturell normierten oder der

---

[124] Die Tugend der totalisierenden Einzelfallstudie wird seit dem Einschlafen der soizologisch-empirischen Gemeindeforschung nicht mehr genügend gepflegt. Gerade auf Sprache bezogene Einzelfallforschungen, die allerdings mit forschungslogischer Notwendigkeit das Phänomen der Sprache in historisch konkrete „Geschichten" (Danto) und deren sozialstrukturelle und interaktive Kontexte eingebunden sehen, wären in der Lage, die große Tradition sozialwissenschaftlicher Einzelfallstudien erneut aufzugreifen.

In kleinen Einzelfallprojekten könnten etwa nach dem Vorbild von Watzlawick, Beavin und Jackson, l.c., Kap. 5, die das Theaterstück von Edward Albee: „Wer hat Angst vor Virginia Woolf?" auf die dort stattfindenden symmetrisch eskalierenden Interaktionsprozesse und die entsprechenden Sozialbeziehungen untersuchten, in literarischen Texten ablaufende paradigmatische Interaktions- und Kommunikationsprozesse untersucht werden. (Ein ideales Betätigungsfeld wären diesbezüglich etwa die Romane Dostojewskis.) Hier könnten kombiniert inhaltsanalytische Verfahren und Techniken zur Interaktionsanalyse (etwa im Stile der Schizophrenieforschung) zum Zuge kommen, wobei die Inhaltsanalyse aus ihrem „semantischen Ghetto" befreit und zu pragmatischen Textforschungen stimuliert sowie die Interaktionsanalyse systematisch auf die Mituntersuchung der Sinnebene verpflichtet würde.

Natürlich sind auch Großprojekte im Rahmen von Einzelfallstudien möglich. So wäre es sinnvoll, die auf wenige uninteraktionistisch konzipierte Dimensionen von Sprachbarrieren beschränkten Untersuchungen Bernsteins und Oevermanns, die zudem noch daran kranken, auf wenige, von ihren natürlichen Interaktionskontexten isolierte Erhebungspersonen (isolierte einzelne Schulklassen) beschränkt zu sein, *dadurch* zu erweitern und in dieser Erweiterung sicherzustellen, daß alle von uns oben aufgezählten Sprachvariablendimensionen zuzüglich derjenigen der Wissenebene berücksichtigt werden. Und das könnte dadurch erreicht werden, daß man den historischen Prozeß der Einrichtung einer Ganztagesschule von den ersten kommunalpolitischen Auseinandersetzungen und den in diesen vorgebrachten praktischen Sozialtheorien (insbesondere hinsichtlich der einzuschlagenden Bildungspolitik) bis zum routinierten Funktionieren der etablierten Ganztagesschule über alle historischen Zwischenstufen der Einrichtungsgeschichte verfolgte. Zentrales Forschungsobjekt könnte hierbei — das allerdings lediglich im Vergleich mit herkömmlichen Schulen — die wechselseitige Veränderung der Interaktions-, Sprach- und Kognitionsfähigkeit im Vollzuge der Einrichtung und Auswirkung einer Ganztagesschule sein.

Als einen expliziten Versuch, historisch konkrete Geschichtsabläufe (hier: die Geschichte einer Gemeindezusammenlegung) über die Erhebung und Analyse von Erzähltexten zu erforschen und so der Totalität der historischen Ereigniskonstellation gerecht zu werden, vgl. Abschnit 9.8 der vorliegenden Arbeit sowie F. Schütze: Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung — dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Kommunikative Sozialforschung. München (Fink) 1975.

von den menschlich-kategorialen bzw. den individuellen Fähigkeiten her möglichen Performanz, nicht nur Datenerhebungsbereich, sondern dezidiertes Forschungsobjekt. Da sie nicht mehr methodologisch als forschungstechnische Restkategorie verharmlost werden könnte, müßten theoretisch-empirisch streng genommen alle Dimensionen der auf sie einwirkenden Norm- und Fähigkeitsfaktoren, die hier in einer Liste aufgezählt und dann in einer grundlagentheoretischen Skizze andeutungsweise protosoziologisch miteinander verzahnt wurden, also auch die nichtsprachlichen Bereiche der Sprache und Gesellschaft verbindenden Dimensionen des sozialen Performanzstils, der sozialen Kompetenzen und Kapazitäten – bzw. ihre jeweiligen nicht-gesprächsmäßigen (oder z.T. sogar genuin nicht-sprachlichen) Unterdimensionen-, explizit und ausführlich berücksichtigt werden.

Die ausdrückliche und differenzierte Berücksichtigung aller dieser Dimensionen, also auch derjenigen, die nicht explizit sprachlich sind, ist selbstverständlich auch in denjenigen innerhalb der Soziologie gängigen Untersuchungen möglich, die über den situationsgebundenen punktuellen oder auch als Interaktionsgeschichte[125] (Fallgeschichte) zeitlich ausgedehnten Einzelfall hinausgehen und auf allgemeinere, wenn auch soziohistorisch spezifische Strukturen abstellen. Nun zielen jedoch sozialwissenschaftliche Verallgemeinerungen zumeist bewußt darauf ab, aus der komplexen Faktorenkonstellation einer soziohistorisch spezifischen Epoche – Faktoren, die in ihrer Gesamtheit die Existenzweise der in dieser Epoche lebenden Gesellschaftsmitglieder bedingen – nur wenige Faktoren zu isolieren und miteinander in gesetzmäßige Beziehungen zu bringen. Nicht daß gegen eine schwerpunktmäßige Konzentration auf wenige Faktoren grundsätzlich etwas einzuwenden wäre; sie ist sogar für generalisierende soziologische Aussagen – gerade auch für bewußt nicht universalistische, sondern gesellschafts- und epochenspezifische – zumindest im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung soziologischer Empirie forschungsstrategisch unbedingt erforderlich. Aber es kommt immerhin doch darauf an, daß der ausdrückliche theoretische Bezug tendenziell – allerdings niemals umfassend in dem Sinne, daß sämtliche Faktorenvariablen in der Forschung konkret kontrolliert werden können – auf die Totalität der epochalen Faktorenkonstellation erhalten bleibt und stets erneut explizit eingeblendet werden kann, weil sonst die für die empirische Forschung herausgehobenen Faktoren prototheoretisch verabsolutiert und damit

---

[125] Den Terminus „Interaktionsgeschichte" haben wir in Anlehnung an Dantos Begriff der „(historical) story" und der „narrative sentences" entwickelt. Vgl. Anm. 55 dieses und Anm. 41 des zweiten Kapitels.

verdinglicht werden. Die Gesamtheit der Faktorenkonstellation ist jedoch in erster Linie konkret konstitutiert in der Existenz und Lebensführung der Gesellschaftsmitglieder der entsprechenden soziohistorisch spezifischen Epoche, genauer gesagt: in den Interaktionsaktualisierungen, d.h. den sozialen Performanzen, besagter Gesellschaftsmitglieder.

Es liegt nun in der Logik sozialwissenschaftlicher Verallgemeinerungen, sofern sie in der üblichen sozialwissenschaftlichen Art auf semantisch gefüllte und historisch-gesellschaftlich begrenzte soziokulturelle Strukturen abheben und nicht etwa protosoziologische oder gar naturwissenschaftliche (allein auf Bewegungsabläufe, Positionsänderungen und Verformungen abzielende) Feststellungen sind, die Ebene aktueller Handlungs- und Sprachperformanzen zu verlassen, denn die Performanzebene spielt in den auf soziohistorisch spezifische Strukturen abhebenden Sozialwissenschaften eben nur als Datenerhebungsraum eine Rolle.

Um es deutlich zu sagen: Ausgeklammert sei hier ausdrücklich die sozialwissenschaftlich-grundlagentheoretische Ebene, denn es sind auf dieser durchaus formalpragmatische Performanzuniversalien von Handeln und Interaktion nachweisbar. Im Gegensatz zu den in naturwissenschaftlichen Bewegungsstudien entdeckten Gesetzmäßigkeiten sind die protosoziologischen Performanzuniversalien letzten Endes jedoch aus der Sinnhaftigkeit der Erwartungsstrukturiertheit des Handelns und Interagierens sekundär theoretisch abgeleitet. (Man denke etwa an die von Mead beschriebenen Stadien der Handlung.[126])

Die generalisierende Untersuchung von Bewegungsabläufen ist in den Sozialwissenschaften nur dann interessant und wird auch nur dann tatsächlich durchgeführt, wenn die Bewegungsabläufe auf handlungs- und interaktionsmäßige Sinnstrukturen in den Kosmisationen und Orientierungen der Interaktionspartner bezogen werden können — selbst wenn es lediglich um die rudimentären Sinnstrukturen geht, welche die Ethologie tierischen und menschlichen Verhaltens herausgearbeitet hat (wie etwa die Ziele der Bedürfnisbefriedigung und der

---

[126] Für Literaturnachweise zu Meads Konzept der Stadien der Handlung vgl. Anm. 58 dieses Kapitels. Dasselbe läßt sich jedoch auch von Pikes Konzepten zur Analyse von Handlungen sagen: auch diese sind zwar auf Handlungsperformanzen bezogen, jedoch von der „Interaktionslogik" der Handelnden her entwikkelt. Vgl. unsere Anmerkung 4, 5, 33, 42 in zweiten sowie 50 und 58 in diesem Kapitel, außerdem Abschnitt 2.1 in unserer Arbeit. Zum ähnlich gelagerten Konzept der Basisakte vgl. Anm. 46 und 59 dieses Kapitels. Außerdem sei hier auch noch an die „etischen" Ausgangskategorien — das „etical grid" — der ethnographischen Komponentenanalyse etwa bei Goodenough und unsere in Richtung Interaktionslogik gehenden kritischen Bemerkungen hierzu erinnert — vgl. Unterkapitel 2.2.

Nutzenoptimierung[127]). Dieses Diktum gilt umso mehr für theoretisch reichhaltigere sozialwissenschaftliche Grundlagentheorien, welche die menschlich-gesellschaftlichen Bewegungsabläufe in ausdrücklich sinnkonstitutierte und sinngeformte, wenn auch enthistorisiert-formale, Performanzstrukturen des Handelns und der Interaktion einordnen.

Die Sinnbezogenheit grundlagentheoretischer Performanzforschungen in den Sozialwissenschaften legt dann jedoch dem Forscher den bequemen Ausweg nahe, sich auf eine unvollständige Auswahl der für die Handlungs- und Interaktionsperformanz konstitutiven Variablendimensionen zu beschränken. Daß die protosozialen Performanzstrukturen des Handelns und der Interaktion sinngeformt sind, impliziert nämlich ihre Organisation innerhalb unterschiedlicher Perspektiven der Aufmerksamkeitsrichtung[128] und auf unterschiedlichen Niveaus („Ebenen der Größenordnung") der Aufmerksamkeitsspannnweite. Wählt nun der soziologische Grundlagentheoretiker eine der Aufmerksamkeitsrichtungen und Aufmerksamkeitsspannweiten als durchlaufenden Analyseaspekt aus, so kommen innerhalb dieses analytischen Aufmerksamkeitsausschnittes nur die im Rahmen der entsprechenden gesellschaftspraktischen Aufmerksamkeitsrichtung und -spannweite von den Gesellschaftsmitgliedern für ihre Handlungsorientierung bewußt berücksichtigten Variablendimensionen in den Blick. Mithin verführt die in der gesellschaftlichen Praxis ihrerseits schon vorgeprägte Aufmerksamkeitsorganisation in bestimmte Richtungen und im Rahmen bestimmter Schwellen zur soziologisch-analytischen Beschränkung auf allein eine einzige der zahlreichen eigentlich in der minutiösen Einzelfallforschung erhebbaren (und zwar nicht nur bewußt, sondern auch unbewußt geleisteten) Richtungs- und Schwellenorientierungen — soweit es den soziologischen Grundlagentheoretiker anbetrifft, denn dieser ist gerade im Zuge seines abstraktiven Vorgehens nicht gezwungen, die Totalität eines Performanzereignisses zu würdigen. Statt dessen neigt er dazu, seine Forschung auf einen einzigen formalpragmatischen Aspekt zu beschränken, der in allen denkbaren Interaktionen auftaucht. Gerade der Universalisierungs- und Generalisierungszwang führt den sozoliogischen Grundlagentheoretiker zu einer isolierenden („antitotalisierenden") Vorgehensweise.

---

[127] Vgl. etwa George Caspar Homans: Elementarformen sozialen Verhaltens. Köln und Opladen 1968, Kap. IV. Und Andrzej Malewski: Verhalten und Interaktion. Tübingen 1967, Kap. III—V. Daß die Verhaltensforschung hinsichtlich menschlichen Verhaltens (und sicherlich auch hinsichtlich tierischen Verhaltens) auf rudimentäre Sinnstrukturen abzielt, ist von Jürgen Habermas in seiner Diskussionsschrift „Zur Logik der Sozialwissenschaften", l.c., S. 77—79, herausgestellt worden.

[128] Vgl. Kenneth L. Pike: Language..., S. 89—91, 106—109, 112—116, 121.

Zwar könnte auch der soziologische Grundlagentheoretiker prinzipiell alle Aufmerksamkeitsrichtungen und -spannweiten berücksichtigen, die von den Interaktionspartnern lebensweltlich zur Handlungs- und Interaktionskonstitution bewußt oder unbewußt geleistet sein müssen, und damit wäre auch eine analytische Betrachtung aller (interaktionslogisch nur denkbaren) konstitutionsrelevanten Variablendimensionen impliziert. Diese umfassende Perspektive ist jedoch – gerade wenn sie abstrakt auf ihre formalpragmatische Interaktionslogik hin durchgeführt werden soll – außerordentlich kompliziert. Aus forschungsökonomischen Gründen neigt der soziologische Grundlagentheoretiker deshalb dazu, sich auf eine einzige Aufmerksamkeitsrichtung und -spannweite zu beschränken.

Die soziohistorisch spezifizierende Einzelfallstudie dagegen ist gerade deshalb zu einer prinzipiellen Berücksichtigung aller konstitutionsrelevanten Variablendimensionen – allerdings in einer nicht abstrahierenden, nicht reflektierten und nur konkretistischen Fassung als „Faktoren" des Interaktionsgeschehens – gezwungen, weil sie allein durch „deskriptive Totalisierung" die narrative „Gestalt" der von ihr analysierten Interaktionsgeschichte (des Einzelfalls) forschungsmäßig „schließen" kann. Da derartige „narrative Gestalten" in der protosoziologischen Forschungsdimension nicht existieren, weisen die grundlagentheoretischen Performanzforschungen der Soziologie gerade *nicht* die didaktische Tugend des Totalisierungszwanges auf, d.h. des methodischen Appells zur Beachtung aller der für die Konstitution der interaktiven Ereignisabfolge relevanten Variablendimensionen. Darum zurück zu soziohistorisch spezifizierenden Untersuchungen und zu der Frage, warum innerhalb ihres Forschungsbereiches allein *Einzelfall*studien jene didaktische Tugend besitzen.

Wir sagten, daß die soziohistorisch spezifizierend arbeitenden Sozialwissenschaften aus forschungslogischen Zwängen heraus nicht in der Lage sind, wie die Grundlagentheorie auf der *Performanz*ebene zu verallgemeinern. Statt dessen generalisieren die üblichen sozialwissenschaftlichen Forschungen einerseits auf diejenigen soziohistorisch spezifischen kulturellen *Erwartungs*strukturen hin, die in der Lage sind, in gesellschaftlichem Handeln soziokulturell strukturierte Gesellschaftssituationen zu erzeugen: mithin insbesondere auf die Strukturen nicht hochbewußter und nichtreflektierter, also automatisch eingeschliffener und selbstverständlicher Erwartungen hin (etwa auf Normen, Rollen, institutionelle Definitionen, Situationsdefinitionen und auf Wissen – insbesondere nichthypostatisches Wissen – sowie auf sprachliche Kodes unter Einschluß der Sprachgebrauchsstrukturen, auf normierte Sprachfunktionen und normierte Sprachperformanzstile hin). Andererseits

verallgemeinern die üblichen sozialwissenschaftlichen Forschungen *zugleich* in Richtung auf die entsprechenden Kompetenzen und Kapazitäten, welche die Gesellschaftsmitglieder erst zu kommunikations- und interaktionsmächtigen Produzenten machen, die in der Lage sind, die durch die erwähnten soziohistorisch spezifischen kulturellen Erwartungsstrukturen vordefinierten und strukturierten Gesellschaftssituationen zu erzeugen. (In Richtung auf die Kompetenzen im Gegensatz zu den Kapazitäten generalisieren sie allerdings nur *indirekt*, und zwar lediglich im Sinne unausdrücklicher qualitativer Voraussetzungen a) für die Produktion und die Anwendung der soziohistorisch spezifischen kulturellen Erwartungsstrukturen (Kodes) sowie b) für die Ausprägung unterschiedlicher soziohistorisch spezifischer gruppen- bzw. gesellschaftsspezifischer Kapazitätsgrade.)

Kurz gesagt: die soziohistorisch spezifizierenden sozialwissenschaftlichen Forschungen können nur das verallgemeinern, was seinerseits schon in der gesellschaftlichen Wirklichkeit, nämlich im hypostatischen und auch nichthypostatischen Bewußtsein sowie in den Leistungsprodukten der Gesellschaftsmitglieder verallgemeinert ist. Da die üblichen sozialwissenschaftlichen Verallgemeinerungen demnach allein generelle Strukturen sinnhafter oder durch gesellschaftliches Handeln geleisteter und somit soziokultureller Art (um es mit Pike zu sagen: „emischer" Art) beinhalten, derartige generelle Strukturen aber stets Aspekte von Handlungserwartungen darstellen, ist in den soziohistorisch spezifizierenden Verallgemeinerungen mithin die Ebene der aktuellen Sprach-, Handlungs- und Interaktionsperformanzen eigentlich aus dem theoretischen und methodischen Aufmerksamkeitsfokus ausgeschaltet. Während die soziokulturellen Erwartungsstrukturen jedoch prinzipiell in bestimmte unterschiedliche Faktorendimensionen gebündelt sind und deshalb in der Aufmerksamkeitsausrichtung relativ stark voneinander isoliert werden können, zeichnet sich die Ebene der aktuellen Sprach-, Handlungs- und Interaktionsperformanzen, zumindest auf der soziohistorische spezifizierenden Betrachtungsebene, durch den prinzipiellen Zusammenfall aller Faktorenbündel der Aufmerksamkeit und der Erwartung aus, da diese sämtlich in die existentielle Bestimmung der Sprechakte, Handlungen und Interaktionen der Gesellschaftsmitglieder in einer soziohistorisch spezifischen Epoche eingehen. (Die mit dem Abheben auf den semantisch gefüllten Strukturaspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit in den üblichen soziohistorisch spezifizierenden theoretisch-empirischen Forschungen gegebene Verhinderung der Variablentotalisierung ist eine *notwendige* im Gegensatz zur *Neigung* der auf die Performanzebene abzielenden Protosoziologie, sich auf bestimmte Variablen zu beschränken.) Will man sich also in sozio-

historisch spezifizierenden Studien im – allerdings immer nur vorläufigen – Stande der unbedingten Sicherheit wähnen, alle wesentlichen Interaktionsfaktoren berücksichtigt zu haben, so darf man nicht eigentlich auf die sich selbst generalisierenden Erwartungsstrukturen der Lebenswelt und die entsprechenden sozialwissenschaftlichen Generalisierungen rekurrieren, sondern man muß sich dann auf sozialwissenschaftliche Aussagen über die Ebene der soziohistorisch spezifischen aktuellen Sprach-, Handlungs- und Interaktionsperformanz konzentrieren. Das bedeutet allerdings zugleich eine einschneidende Restriktion der Forschungsfragestellung. Historisch spezifizierende performanzbezogene Aussagen sind nämlich eben nur „idiographisch"[129] möglich, denn sozialwissenschaftliche Verallgemeinerungen beschränken sich notwendigerweise – sofern sie nicht grundlagentheoretischer Art sind – auf die Erwartungsebene.

Aber gerade weil sie idiographisch arbeitet, hat im Arsenal der soziologischen Forschungstypen allein die Einzelfallstudie die Qualität, auf aktuelle Sprach-, Handlungs- und Interaktionsperformanzen und ihre Praxisinhalte ausgerichtet zu sein. (Sofern man von grundlagentheoretischen Forschungen absieht, die sich jedoch allein auf die formalpragmatische Folie der aktuellen Performanzen beschränken: etwa auf Gesetze hinsichtlich der Einteilung der Handlung in Stadien.) Denn Performanzen bestehen eben konstitutionslogisch, aber in Bezug auf ihre Inhalte gesehen, lediglich aus einer Aneinanderreihung von *Einzel*ereignissen, die einander im Strom des inneren Zeitbewußtseins bzw. der durée[130] ohne eigene Verschachtelung in allgemeinere Figuren ablösen.

---

[129] Um hier den alten Windelbandschen Ausdruck aufzugreifen. Vgl. Wilhelm Windelband: Geschichte und Naturwissenschaft. In: Präludien. Aufsätze und Reden zur Philosophie und Geschichte. Zweiter Band. 9. Aufl., Tübingen 1924, S. 136–160, insbes. S. 145–159. Die Metatheorie und Methodologie der Einzelfallstudie könnte an die Vorüberlegungen der Südwestdeutschen Schule und Diltheys zur Forschungslogik der Kulturwissenschaften („Geisteswissenschaften") in einigen Punkten fruchtbar anknüpfen.

[130] Es mutet vielleicht merkwürdig an, Husserls Begriff des inneren Zeitbewußtseins, den Husserl aus Bergsons durée-Konzeption entwickelt hat, nicht auf die Konstitution des transzendentalen Bewußtseins, sondern auf die Konstitution von Handlungsperformanz als solcher („elementarer Praxis") zu beziehen. Dieser Umschlag deutet sich jedoch auch schon beim späten Husserl selbst an, nämlich in der „Phänomenologischen Psychologie" und in den „Krisisarbeiten" und ist von Alfred Schütz in einer abschließenden Kritik des Husserlschen Werkes, die vor allem das notorische letzte Zurückschrecken Husserls vor der Praxisdimension bemängelte, dezidiert gefordert worden. Wir glauben, daß weite Bereiche der Husserlschen Transzendentalphänomenologie (und selbstverständlich per se seiner Phänomenologischen Psychologie) für eine konstitutionslogische – letztlich wahrscheinlich interaktionslogische – Theorie von Handlungsperformanz uminterpretiert und reaktiviert werden könnten. Das gilt insbesondere für Husserls Konzeption des inneren Zeitbewußtseins.

(Der innere Zeitstrom kann allerdings in der Dimension einer spezifischen Aufmerksamkeitsrichtung abbrechen, und dann ist eine spezifische situationelle Ereigniskonstellation zu ihrem Ende gelangt.) – Und gerade wenn man auf die *inhaltliche* Festellung der Gehalte solcher Einzelereignisse der sozialen Performanz hinarbeitet, ist keine gleichzeitige Generalisierung möglich.

Die gerade abgehaltene Laudatio hinsichtlich des didaktischen Wertes der (soziohistorisch spezifizierenden) Einzelfallstudie läßt sich in vier Punkten knapp zusammenfassen. Will man die Konstellationstotalität derjenigen Faktoren einfangen, deren Realisierung für menschlich-kommunikative Interaktionsprozesse unabdingbar ist, so ergibt sich folgende forschungslogisch zwingende Verkettung:

(1) Eine totalisierende Erfassung aller für gesellschaftliche Interaktionsprozesse konstitutiven Faktoren ist nur möglich bei Analyse der Handlungs- und Interaktions*performanz*ebene.
(2) *Grundlagen*theoretische Analysen der Performanzebene sind deshalb nicht der Königsweg für die totalisierende Interaktionsanalyse, weil ihre notwendigerweise abstrahierende Fragestellung das Forschungsinteresse zumeist auf die Relationen nur weniger Faktorenvariablen oder gar auf die Eigenschaften allein einer einzigen analytisch einengt. Prinzipiell ist zwar in grundlagentheoretischen Untersuchungen eine Berücksichtigung aller für Handeln und Interaktion konstitutionsrelevanten Faktorendimensionen möglich; andererseits müßte jedoch die grundlagentheoretische Fragestellung zunächst einmal einen (informellen) Voreindruck davon gewonnen haben, was denn überhaupt an konstitutionsrelevanten Faktorendimensionen in Betracht gezogen werden könnte. Genau diesen Voreindruck vermag man jedoch allein durch soziohistorisch spezifizierende Analysen zureichend zu gewinnen.
(3) Von den soziohistorisch spezifizierenden Untersuchungen sind allein *Einzelfall*untersuchungen für die totalisierende Variablenexploration verwendbar. Denn auf allgemeine Strukturen abhebende soziohistorisch spezifizierende Untersuchungen bewegen sich analytisch auf der Ebene der gesellschaftlichen Normierungen (Kodes, Sprachfunktionen, Performanzstile, Rollen, Ver-

---

Zum Begriff des inneren Zeitbewußtseins cf. Edmund Husserl: Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins (1893–1917). Husserliana Bd. XI. Den Haag 1966. Zur „praxeologischen" Umdefinition dieses Konzeptes vgl. die Literaturverweise in der Anmerkung 18 des 1. Kap. der vorliegenden Schrift zu Arbeiten von Husserl und Schütz.

haltenserwartungen, Situationsdefinitionen, Wissen) und der gesellschaftlichen Kapazitäten, nicht aber auf der Ebene der aktuellen Handlungs- und Interaktionsperformanz. Die Verallgemeinerungen der soziohistorisch spezifizierenden Soziologie führen ab von jeder Analyse der Performanz- und Existenzebene, in die allein sämtliche Konstitutionsfaktoren des Handelns und Interagierens verwoben sind.

(4) Die soziohistorisch spezifizierende Einzelfallstudie legt es darauf an, eine Interaktionsgeschichte in ihrer narrativen Gestalt analytisch nachzuvollziehen. Die Forschungsabsicht, derartige narrative Gestalten analytisch-deskriptiv zu schließen, *zwingt* geradezu theoretisch und methodisch zur Beachtung aller für Handeln und Interaktion konstitutionsrelevanten Variablendimensionen. Im Gegensatz zu grundlagentheoretischen Performanzanalysen besitzt mithin die soziohistorisch spezifizierende Einzelfallstudie einen didaktischen Appellcharakter zur methodisch totalisierenden Beachtung aller für Handeln und Interaktion konstitutionsrelevanten Variablendimensionen. (Grundlagentheoretische Performanzuntersuchungen dagegen können streng genommen keine Einzelfallstudien sein und stehen deshalb auch nicht vor der Aufgabe, eine narrative Gestalt schließen zu müssen.)

Soweit noch einmal der Zusammenhang der oben geführten Begründung, warum allein die soziohistorisch spezifizierende Einzelfallstudie eine didaktische Appellfunktion zur methodischen Variablentotalisierung besitzt. Als vorklärende, begleitend kontrollierende oder sekundär „überprüfende" Untersuchungen könnten die Einzelfallstudien dafür sorgen, daß die im Rahmen einer soziohistorisch besonderen Epoche verallgemeinernden soziologischen Untersuchungen tatsächlich tendenziell und zumindest implizit all die relevanten Faktoren berücksichtigen, welche die Lebensweise der Gesellschaftsmitglieder in der betreffenden Epoche bestimmen – Faktoren, die gleichzeitig aber auch umgekehrt von der Lebensweise der Gesellschaftsmitglieder stets erneut konstituiert werden. Mithin wird in entsprechender epochenbesonderer Verkleidung von der soziohistorisch spezifizierenden Einzelfallstudie auch die Totalität der protosozialen Variablendimensionen berücksichtigt, die für Handeln, Interaktion und Lebensführung konstitutionsrelevant sind und deren sprachbezogener Teilbereich von uns weiter oben diskutiert wurde. Wo die Berücksichtigung aller entscheidenden Faktoren der soziohistorisch besonderen Schicht des Interaktionstableaus (der Schicht der epochalen Faktorenkonstallation) und a fortiori auch der protosozialen Handlungs- und Interaktionskonstitution aus

Gründen der Forschungsökonomie oder der thematischen Heraushebung nicht erreicht werden kann – diese Beschränkung ist in der theoretisch-empirischen Soziologie mit Ausnahme der Einzelfallstudie der Regelfall (und selbst die soziologische Gundlagentheorie neigt, wie wir sahen, zur Perspektivenbeschränkung) –, sollten korrespondierende Einzelfallstudien immerhin zumindest sicherstellen, daß die für die empirische Analyse herausgehobenen soziohistorisch spezifischen Faktoren immer wieder auf ihren Ursprung in der totalen soziohistorisch-epochalen Faktorenkonstellation und damit auch auf entsprechende interaktionelle Erzeugungsphasen sowie die formalpragmatische Totalkonstellation der für Handeln und Interaktion konstitutionsrelevanten protosozialen Variablendimensionen rückbezogen werden.

Die „kontrollierenden" Einzelfallstudien könnten mithin die im soziohistorisch spezifischen Rahmen verallgemeinernde soziologische Forschung darauf verweisen,

(a) die analytisch herausgehobenen Faktoren, über die in der epochenspezifischen soziologischen Forschung Verallgemeinerungen angestellt werden, aus der totalen Wirklichkeitssphäre sozialen Handelns und sozialer Interaktion heraus systematisch theoretisch-empirisch zu entwickeln und hierbei zu berücksichtigen, daß diese totale Wirklichkeitssphäre des Handelns und der Interaktion noch zusätzliche Faktoren (im Rahmen narrativer Einzelfallgestalten) beinhaltet, denen zusätzliche protosoziale Variablendimensionen entsprechen,

(b) die so doch noch indirekt in den Blick gekommene totale Faktorenkonstellation einer Gesellschaftsepoche und mit ihr auch die direkt analysierten Faktoren als soziohistorisch spezifische Ausprägung der protosozialen Variablendimensionen der Handlungs- und Interaktionskonstitution in ihrer Konstitutionsverschränkung mit sozialstrukturell eingebundenen aktuellen gesellschaftlichen Interaktionsperformanzen und in ihrer Auswirkung auf die Existenzweise der in dieser Gesellschaftsepoche lebenden Individuen zu beziehen (denn nur in der Konstitution durch Interaktionen und in der Auswirkung auf die individuelle Lebensführung wird die Faktorenkonstellation in ihrer Totalität ontisch realisiert) und

(c) so die verallgemeinernde soziologische Forschung vor Verdinglichung zu bewahren.

Die Einzelfallstudie konzentriert sich per definitionem auf aktuelle Interaktionsabläufe, die durch die narrative Gestalt der Geschichte des Einzelfalles zeitlich und umfeldmäßig begrenzt sind, und somit auf die Totalität der sie konstitutierenden und beeinflussenden gesellschaftlichen Faktoren, welche zugleich immer wieder von aktuellen Interaktionsabläufen konstituiert und beeinflußt sind. Solche aktuellen Inter-

aktionsabläufe sind allerdings nur teilweise mit den Interaktionsverläufen des untersuchten Einzelfalles identisch). Will die Einzelfallstudie die Geschichte des Einzelfalles umfassend erzählen, so muß sie deren Interaktionsfiguren in ihrer Gesamtheit aufzeichnen, und das bedeutet: sie muß alle gesellschaftlichen Bezüge der Interaktion zugleich in ihrem von der Gesellschaft (als Komplex aus Wissensstrukturen, Rollensystemen und Produktionsverhältnissen) beeinflußten Moment als auch in ihrem von der Interaktion erzeugten Moment berücksichtigen. Mithin ist sie sogar gezwungen, in soziohistorisch spezifizierender Verkleidung auch alle *protosozialen* Variablendimensionen, die für Handeln und Interaktion und a fortiori für die gesamte epochale Interaktionssituation konstitutionsrelevant sind, in ihren analytischen Erzählduktus mit einzubeziehen. Die Ansehung der Totalität gesellschaftssituationeller Faktorenkonstellationen in besonderen Situationen und die Vermeidung jeder Verdinglichung — beides unter strikter Interaktionsausrichtung, die eben für die Einzelfallstudie konstitutierend ist — sind typische Tugenden der Einzelfallstudie. Gerade hinsichtlich Fragestellungen, die sich mit den Beziehungen zwischen Sprache und Gesellschaft beschäftigen, könnte die Einzelfallstudie als Orientierungshilfe für die im soziohistorischen Begrenzungsrahmen verallgemeinernden Forschungen die Berücksichtigung aller sinnvoll prototheoretisch formulierbaren sprachbezogenen und nichtsprachlichen Forschungsdimensionen veranlassen und somit die Apartsetzung verdinglichter Sprach- und Gesellschaftsstrukturen vermeiden helfen.

o.3149 *Die methodisch verdinglichende korrelative Vorgehensweise der empiristischen Soziolinguistik und der Bernsteinschen Sprachsoziologie ist von der Nichtbeachtung der Totalität der sprachrelevanten Variablendimensionen des Handelns mitverursacht*

Daß die bisherigen Untersuchungen in denjenigen Interessengebieten, die sich einerseits „Soziolinguistik" und andererseits „Sprachsoziologie" nennen, nicht alle — oder schlimmer: noch nicht einmal in ihrer Gesamtheit eine der substantiell in sich zusammenhängenden *Teil*mengen (wie etwa die Dimensionen gesellschaftlicher Normierung) — der oben erwähnten Dimensionen des Sprechaktes und seines interaktionellen Kontextes prototheoretisch und in der theoretisch-empirischen Forschung berücksichtigt haben, ist ihr entscheidender Mangel. Labov etwa kümmert sich explizit nur um die Forschungsdimension der Superkodes (der person- und situationsspezifischen phonologischen Varianten). Und Bernstein etwa pendelt unentschieden zwischen den Dimen-

sionen der kulturell bewerteten Sprachfunktionen, der kulturell bewerteten Sprachperformanzstile und der person- und gruppenbesonderen Sprachperformanzkapazitäten hin und her, ohne überhaupt zu merken, daß es sich hier um prinzipiell unterschiedliche Dimensionen handelt. Nur wenn sämtliche der in unserem Exkurs vorgestellten Dimensionen des Sprechaktes zumindest als Orientierungsrahmen im Hintergrund berücksichtigt werden, läßt sich das korrelative Denken in der gesellschaftsbezogenen Sprachwissenschaft und in der auf das Phänomen der Sprache konzentrierten Soziologie überwinden — und damit die Verdinglichung linguistischer und soziologischer Strukturkonzepte.

Besonders wichtig für die auf Sprache bezogene theoretisch-empirische Forschung innerhalb der Soziologie ist jedoch die Sammeldimension der explizit sprachrelevanten sozialen Kapazität (SVD9), und später könnte vielleicht auch einmal die Sammeldimension ihrer „übersprachlichen" Oberkategorie unmittelbar forschungsrelevant werden: die Dimension der sozialen Kapazität insgesamt in ihrem explizit sprachlichen Teilbereich, in ihrem sprachkonstitutierten, jedoch nichtgesprächsmäßigen Teilbereich und in ihrem genuin nichtsprachlichen Teilbereich (VD 9a). Denn in beiden Sammeldimensionen kommt die (nahezu gesamte) Interaktionsfähigkeit zusammen mit ihren gesellschaftlichen Bedingungen in den Griff.[131] (Allerdings ist, genau besehen, aus der Sammeldimension der explizit sprachrelevanten sozialen Kapazität — SVD9 — die genuin nichtsprachliche soziale Kapazität ausgeschlossen.) Beide Sammeldimensionen umfassen als Unterdimensionen den Bereich der sozialen Grundlagenkapazität, den Bereich der linguistischen Sprachperformanzkapazität und den Bereich der kommunikativen Kapazität. In dem diese Unterdimensionen verbindenden theoretischen Relationennetz können nicht nur die qualitativen, sondern auch die quantitativen Verschränkungen zwischen Sprache, Handeln und sozialstruktureller Lage besonders intensiv erfaßt werden.

Indirekt ist jedoch selbst die explizit sprachrelevante soziale Kapazität nicht nur von sprachrelevanten elementaren Aktvollzügen und deren sozialstrukturellen Voraussetzungen sowie von Sprechakten und sprachkonstitutierten Handlungen und deren normativ-institutionellen Voraussetzungen bedingt, sondern auch von nichtsprachrelevanten *elementaren* Aktvollzügen und deren sozialstrukturellen Voraussetzun-

---

131 Auf diese gesamte Interaktionsfähigkeit (einschließlich der verschiedenen Dimensionen der Kosmisationsfähigkeit) zielt z.B. die interessante Untersuchung von Schatzman und Strauss ab, die leider jedoch die mehr linguistischen bzw. mehr „technischen" Dimensionen sträflich vernachläßigt. Für den bibliographischen Nachweis vgl. Anm. 115 dieses Kapitels. Vgl. auch Schütze: Zur Hervorlokkung . . ., l.c., Abschnitt 2.

gen, wie sie sich insbesondere in gewissen evolutionsgeschichtlich altertümlichen Aspekten der Verwandtschafts-, Arbeits- und Machtverhältnisse einer Gesellschaft niederschlagen.[132] Gerade jene nicht sprachrelevanten und nicht sprachkonstitutierten, indirekten Voraussetzungen des expliziten Sprechens könnten eines Tages – wenn erst einmal die Analyse der sprachbezogenen Forschungsdimensionen zu einer vorläufigen Sättigung mit Forschungsergebnissen geführt hat – über die Analyse der Sammeldimension der sozialen Kapazität in ihrer Gesamtheit (VD 9a) theoretisch-empirisch angegangen werden. Denn in ihrer Unterdimension der sozialen Grundlagenkapazität (VD 9aa) beinhaltet diese Sammeldimension auch genuin nicht sprachrelevante Fähigkeitsniveaus, die sich direkt auf das „materielle" Substrat der Gesellschaft (auf phylogenetisch altertümliche Aspekte der Verwandtschaft, der gesellschaftlichen Arbeit und der physischen Macht) beziehen. Diese Fragen führen jedoch bei weitem über den zunächst forschungspolitisch sinnvollen Interessenhorizont der sprachbezogenen Soziologie hinaus. (Zumal auch die Theorie der sozialen Grundlagenkompetenz und -kapazität sowie ihrer sozialstrukturellen Voraussetzungen noch nicht weit genug entwickelt worden ist!)

Ende des Exkurses 6.314 zu den Sprachvariablendimensionen

6.32 *Die Beschleunigung des sprachlichen Wandels durch die Verknüpfung der sprachlichen Unterscheidungssymbolik mit dem sozialen Wert- und Unterscheidungssystem*

Neben der sprachlichen Reflexion gesellschaftlicher Unterschiede und sozialen Wandels kann die empiristische Soziolinguistik darüber Aussagen machen, wie sich der Wandel bestimmter sprachlicher Superstrukturen, sobald Alternativen (bei Labov vornehmlich phonologische Varianten) zu sprachlichen Unterscheidungssymbolen für gesellschaftliche Positionen aufsteigen und dadurch in eine enge Verknüpfung mit dem gesellschaftlichen Unterscheidungs- (Prestige- sowie Stigmatisierungs-) und Wertsystem geraten, wie sich der Wandel derartiger linguistischer Superstrukturen also rasant beschleunigt und den üblichen generationsmäßigen Kulturwandel überholt.[133]

Von hier aus sind natürlich interessante verallgemeinernde Übertragungen auf andere Bereiche beschleunigten kulturellen Wandels

---

[132] Vgl. Unterkapitel 9.9.

[133] Vgl. L 2, S. 245–248; L 3, insbes. S. 101, aber auch S. 88, 91, 93, 95–102, 104f.; L 4, S. 62, 64, 68f.; 74f..

möglich – etwa auf den rapiden Wandel von Wertsystemen –, obwohl das von Labov keineswegs intendiert ist. Schließlich ließen sich auf Labovs Untersuchungen aufbauend folgende (und noch weitere, hier nicht ausgeführte) Übertragungstypen von sozialem und kulturellem Wandel formulieren:

(a) Der Typ des normalen Generationenwandels. Die elterlichen Sozialisationsdefinitionen werden nicht buchstabengetreu übernommen, sondern verändernd interpretiert und – sofern man das Endergebnis des Sozialisationsprozesses: die Weltaufordnungen und Situationsdefinitionen der neuen Erwachsenengeneration (mit ihren prinzipiell neu und anders strukturierten Ich-Identitäten) in den Blick nimmt – sogar abweichend von den Elterndefinitionen.

(b) Der berufsspezifische Wandel. Der Teilbereich des soziokulturellen Wandels, der sich daraus ergibt, daß neue Wissens- und Verhaltensmuster in der Berufstätigkeit aufgrund des von der Arbeitswelt erzeugten Innovationsdrucks übernommen werden, könnte prinzipiell von der Sphäre des Familienlebens und der Kindererziehung ferngehalten werden und sich lediglich auf die Interaktionen mit den Berufskollegen, mithin also auf den Berufssektor der Lebenswelt und auf die Berufsphase des Lebenszyklus beschränken. Falls der berufsspezifische soziokulturelle Wandel jedoch Werte, d.h. semantische Ausprägungen, in einer der allgemeinen Bedeutungsdimensionen der gesellschafts- oder gruppenallgemeinen Weltansicht verändernd beeinflußt oder gar neu schafft, dringt er allerdings recht bald auch in den Bereich familiärer Interaktionen ein. Die Vollaussprache des präkonsonantischen bzw. endgestellten englischen /r/, die sich seit dem Zweiten Weltkrieg insbesondere in der gehobenen Mittelschicht und neuerdings auch in der überkorrekt sprechenden unteren Mittelschicht von New York City durchsetzt, weist die „semisemantische" Symbolqualität der Exaktheit, Korrektheit und Gebildetheit auf und wird deshalb gerade für aufstiegsbewußte Berufskarrieristen interessant. Aber die Symbolqualität der Exaktheit, Korrektheit und Gebildetheit hat darüber hinaus eine „semisemantische" Bedeutung eigentlich für den Gesamtbereich der Lebenswelt einer kapitalistischen Megalopolis, die eben nicht nur die berufsbezogenen Handels- und Industriezentren, sondern auch die auf das Familienleben und die freizeitmäßige Geselligkeit bezogenen Wohnsphären, insbesondere aber das Wohnmilieu der suburbs, mit ihren spezifisch auf Leistung und Bildung getrimmten Überlegenheitsnormen durchtränkt. So dringt die Voll-

aussprache des präkonsonantischen bzw. endgestellten englischen /r/ in New York City bezeichnenderweise gerade auch und insbesondere in die Sprechakte für ernste und nachdrückliche *Sozialisations*interaktionen ein wie z.B. in die Sprechakte der Ermahnung.

(c) Eine spezielle Unterkategorie des berufsspezifischen Wandels, die jedoch auch Elemente des normalen Generationenwandels beinhaltet, zumeist jedoch schneller als dieser abläuft, ist der besondere soziokulturelle Wandel, der durch die Rekrutierung und Sekundärsozialisation von Berufsanfängern, insbesondere durch deren verändernde Interpretationen des berufsspezifischen Sozialisationsgutes, erzeugt wird. Obwohl die Dimensionen und Richtungen eines derartigen soziokulturellen Wandlungsprozesses außerberuflichen Lebensbereichen — jedenfalls zum erheblichen Teil — entnommen sind, kann auch der für die Berufs*rekrutierung* spezifische soziokulturelle Wandel durch isolierende Segmentierung im Berufsleben versickern.

(d) Der Wandel der peer-Gruppen-Folklore. Kinder und Jugendliche entwickeln ein nur für ihre altersspezifische Lebenssphäre (Spielen; Freizeitbeschäftigung; Einüben der Geschlechterbeziehungen; Demonstration des Unterschiedes zur Erwachsenenwelt: letzteres ist aber nicht unabdingbar und allgemein beobachtbar) spezifisches Sprach- und Kulturgut. Es wird von ihnen selbst ohne Vermittlung der Erwachsenen, häufig sogar in einem außergewöhnlich exakten timing innerhalb des von den Interessen des Kindes oder Jugendlichen her segmentierten „Jahresspielzyklus", der noch gewisse Ähnlichkeiten mit religiös-sakralen Jahreszyklen aufweist, direkt übertragen und selbstverständlich im Vollzuge dieser Übertragung oder auch der eigentlichen Übertragung vorauslaufend (dann hervorgerufen durch soziale, technologische oder charismatische Krisen der Lebenswelt des Kindes oder des Jugendlichen) gewandelt. Wie das berufsspezifische Kulturgut bleibt auch eine derartige peer-Gruppen-Folklore häufig auf ein bestimmtes Stadium des Alterszyklus beschränkt, und zwar nicht nur auf die Zeitepoche und die Lebenssphäre des Kindes und des Jugendlichen insgesamt, sondern innerhalb dieses Gesamtzeitraumes noch einmal differenziert und eingegrenzt in verschiedene Altersschichten und Lebenssphären, die sich gegenseitig praktisch nicht beeinflussen. Zumindest von nichtdevianten Kindern und Jugendlichen werden die Sprach- und Kulturgüter der peer-Gruppen-Folklore, wie wir das beim berufsspezifischen Sozialisationsgut sahen, allein

bei allgemeiner kultureller Relevanz ihres Symbolgehaltes beibehalten oder gar auf die Elterngeneration übertragen. Offensichtlich geschieht das nur mit symbolisch komplexen Superstrukturen an der Oberfläche einer derartigen peer-Gruppen-Folklore wie etwa mit dem Lambertussingen im Münsterland oder mit den Beatle-songs. Werden auch tiefere Schichten einer peer-Gruppen-Folklore beibehalten oder auf die Elterngeneration übertragen, dann muß schon eine Situation raschen gesamtgesellschaftlichen Wandels vorliegen.

Wenn man die vier Typen soziokulturellen Wandels zusammensieht, so drängen sich die folgenden methodologischen Überlegungen auf. Besonders interessant sind für eine differenzierte Erforschung soziokulturellen Wandels (1) sein Übertragungsbereich, dieser insbesondere eingegrenzt im Ablaufschema des Lebenszyklus: mithin also auch die Übertragungsart; und (2) die zeitliche Dauer, in welchem sich der soziokulturelle Wandel vollzieht: diese gemessen relativ zum „normalen" generationslangen soziokulturellen Wandel. Die von Labov und uns angedeuteten komplexen Arten des soziokulturellen Wandels: berufsspezifischer Wandel, Rekrutierungswandel und Wandel der peer-Gruppen-Folklore (b, c, d) lassen sich mithin teils als beschleunigter soziokultureller Wandel (b, c, manchmal d) auffassen, teils als verlangsamter (manchmal b, nämlich in verkrusteten bürokratischen Organisationen, in überalterten sakralen Institutionen wie den Kirchen oder etwa im mittelalterlichen Handwerk; heute leider häufig c; häufig d in seinem Unterfall der *Kinder-* im Gegensatz zur Jugendlichen-Folklore). Denn in einem Falle wird der Generationenwandel durch einen „Kurzschluß" etwa zwischen Berufssphäre und dem Interaktionssystem der Primärsozialisation übersprungen, und im anderen Falle kann der Generationenwandel gerade etwa durch die Direktübertragung des Kulturgutes von Kind zu Kind nicht wirksam werden.

Um die beiden entscheidenden Analysedimensionen bei der Erforschung des soziokulturellen Wandels (Übertragungsbereich und -art sowie zeitliche Dauer) auch empirisch exakt erfassen zu können, ist es mit Labov ratsam, sich auf ein gut beobachtbares und leicht eingrenzbares „Leitfossil" zu konzentrieren. Besonders geeignet sind dazu sprachliche Variablen, und hier kann die empiristische Soziolinguistik die Soziologie essentiell in ihrem Methodeninstrumentarium bereichern.

Damit der berufsspezifische Übertragungstyp soziokulturellen Wandels (b) beschleunigten Sprachwandel (und auch den Wandel sonstiger Kulturgüter) initiiert, ist es jedoch erforderlich, a) daß die sprachliche (kulturelle) Variantenalternative zu einem relativ bewußten und direkt

diskutablen Symbolisierer gesellschaftlicher Unterschiede wird[134]: insbesondere sollte die positive Variante dezidiert als kulturell fortschrittlich definiert sein. Diese Voraussetzung impliziert weiterhin, b) daß die Alternativenvarianten irgendwann als Symbolisierer von Prestige bzw. Stigma definiert werden mußten durch konkrete Gesellschaftsmitglieder, insbesondere durch „prominente Vorbilder", sowie c) daß sich die aufstiegsorientierten Gesellschaftsmitglieder in einer antizipatorischen Sozialisation auf die Prestigevariante als erstrebenswertes Muster künftigen eigenen Verhaltens beziehen.

Das läßt sich nun vom berufsspezifischen Wandel her auf den beschleunigten soziokulturellen Wandel insgesamt verallgemeinern. Jeder beschleunigte Sprach- und Kulturwandel setzt bewußte und aktive Definitions- und Orientierungsleistungen der ihn tragenden und vorwärtstreibenden gesllschaftlichen Gruppen voraus. Er entsteht in den lebensweltlichen Dimensionen der sozialen Interaktion und der Plannung der individuellen Lebenskarriere. An dieser Stelle mithin durchbricht Labov, allerdings wie auch bei späteren Anlässen mehr oder weniger nur unbewußt, die Logik des korrelativen Denkens — vielleicht gerade weil er diesen Forschungsstil so souverän beherrscht. „Offiziell" will er freilich lediglich die soziolinguistisch „hausbackene" These aufstellen, daß gesellschaftliche Faktoren, insbesondere des Prestige verleihenden und stigmatisierenden Unterscheidungssystems, den Sprachwandel zu beschleunigen in der Lage sind.

6.33 *Der sprachliche Ausdruck als symbolischer (Total-) Ausdruck gesellschaftlicher Phänomene*

Die empiristische Soziolinguistik weist darauf hin, daß der sprachliche Ausdruck ein wesentlicher Symbolisierer gesellschaftlicher Phänomene ist. Ähnlich wie die lebensweltlichen Situationsdefinitionen der Gesellschaftsmitglieder (sowohl in ihrer kognitiven als auch in ihrer präskriptiven Komponente) ist der sprachliche Ausdruck vermittels seiner „zusammenraffenden" formalen Struktur in der Lage, die Totalität einer gesellschaftlichen Lage semantisch zu thematisieren oder doch zumindest symbolisch zu umgreifen: insbesondere eine Schichtungs- und/oder Mobilitätsposition.[135] Die üblichen sozialwissenschaftlichen

---

[134] Es muß sich in Labovs Terminologie um einen „Sprachwandel von oben" handeln. Cf. L 3, S. 84/85, 91, 95, 98–102, 104f.. Vgl. Abschnitt 6.224 unserer Arbeit zur Problematik dieser Terminologie und der dahinterliegenden Konzeption.

[135] Vgl. L 1, S. 165f., 170, 173–175; L 2, S. 240, 245f.; L 3, S. 87, 91, 95; L 4, S. 58–60, 62, 64, 69, 74

Schichtungs- und Mobilitätsindizes erfassen dagegen nur fragmentierte und häufig in ihren Werten diskrepante Teilvariablen, aus deren Disparatheit dann häufig genug apodiktische Aussagen etwa über *notwendigerweise* empfundene Statusdiskrepanzen[136] und ähnliche proto-

---

[136] Zum Konzept der Statusdiskrepanz auf mikrosoziologischer Ebene cf. G. C. Homans, l.c., S. 209–212 und A. Malewski, l.c., Kap. VI. Statusdiskrepanz ist bei Malewski dahingehend definiert, „daß in einer jeden Beziehung, in der einer der Partner unter bestimmten Aspekten als besser, unter anderen Aspekten als schlechter als der andere Partner eingestuft wird, sich jener Partner durch eine Inkongruenz der Statusfaktoren auszeichnet." (S. 128) Zum Phänomen der Statusdiskrepanz gehört also mit Notwendigkeit nicht nur die persönlich empfundene oder auch von aussen bemerkte (und tolerierte) Inhomogenität individueller Statusmerkmale eines isolierten Individuums, sondern die Verletzung der Erwartungen der Interaktionspartner bezüglich des Zusammenhanges der Statusfaktoren, die ego in seinem Verhalten repräsentiert und realisiert. Die Erwartungen der Interaktionspartner werden insbesondere dann verletzt, wenn die soziale Beziehung zu ego nicht eindeutig als egalitär, ego unter- oder überordnend definiert werden kann, sondern je nach Statusmerkmal mal die eine und mal die andere Relation erfüllt. Statusdiskrepanz ist also nach Homans und Malewski keine Persönlichkeitseigenschaft, sondern eine Qualität von interaktiven Sozialbeziehungen. (Malewski, S. 130).

Bereits zum definitorischen Ansatz eines derartigen mikrosoziologischen Konzeptes der Statusdiskrepanz ist kritisch anzumerken, daß nahezu jede Interaktionsbeziehung inkongruent ist, insofern sie egalitäre Schichten (die Basisstruktur einer kommunikativen Interaktion — vgl. die Unterkapitel 9.6 und 9.9) sowie Schichten gegenläufiger Über- und Unterordnung beinhaltet. Nun verteidigt Malewski seinen Ansatz dahingehend, lediglich diejenigen Statusinhomogenitäten führten zur Statusdiskrepanz, die vom alltäglichen normativen Erwartungssystem der Interaktionspartner abweichen, was im gerade beschriebenen Normalfall alltagsweltlicher Interaktionssituationen nicht gegeben ist. (Denn jene elementare Statusinhomogenität wird als protosozial-notwendige von allen Interaktionspartnern stillschweigend unterstellt.) Allerdings kann nun Malewski keine eindeutigen Kriterien dafür angeben, wann eine derartige normative Abweichung vom System gesellschaftlicher Statuserwartungen erfolgt. Er kann lediglich formal feststellen: dann, wenn ein Individuum von einem anderen teils dominant, teils unterlegen, d.h. also diskrepant, eingestuft wird. „Aber wann geschieht das?", muß man sogleich fragen, und man kann darauf nur antworten: „Im Falle einer normativen Abweichung...". Malewski Ansatz ist letzlich nicht informativ, sondern tautologisch.

Malewski selbst versucht der (von ihm nicht exakt erfaßten) Tautologiegefahr dadurch zu entkommen, daß er die inhomogenen Statuskriterien im mikrosozialen Interaktionsbereich an den objektiven sozialen Merkmalen in den unterschiedlichen Schichtungsdimensionen der Gesellschaft makrosoziologisch festmacht: an Merkmalen wie Einkommen, Bildung, Beruf, Besitz, Religionszugehörigkeit. (Vgl. Malewski, l.c., S. 129, 133–135). Damit sind wir beim makrosoziologischen Begriff der Statusdiskrepanz angelangt, wie er etwa von Lipset und Bendix beschrieben worden ist. Vgl. Seymour Martin Lipset und Reinhard Bendix: Social Mobility in Industrial Society. 4. Aufl., Berkeley und Los Angeles 1964, S. 64, 266, 268. Statusdiskrepanz wird nun zu einer notwendigen sozialstrukturellen Auswirkung auf individueller Ebene der von einem einzelnen Gesellschaftsmitglied geleisteten Besetzung von Positionen in unterschiedlichen Schichtungsdimensionen der Gesellschaft, sofern die besetzten Positionswerte auf den unterschiedlichen Dimensionen im Großen und Ganzen nicht identisch sind:

theoretisch falsche, weil im Grunde physikalisierende, Segmentierungstheoreme abgeleitet werden.

Um beim Phänomen der Schichtung und Mobilität zu bleiben: Da in den gängigen sozialwissenschaftlichen Forschungen Schichtung und Mobilität vermittels dreier recht unterschiedlicher Indizes gemessen werden, nämlich auf der Einkommens-, der Berufs- und der Bildungsskala, nimmt der Soziologe häufig genug, allerdings in mehr oder weniger unbewußter Routine, an, daß das Schichtungsphänomen in der lebensweltlichen Realität der Gesellschaftsmitglieder segmentiert sei in drei dinggleiche Teilsektoren des individuellen Reichtums, des Berufsstatus und der Bildung. Wenn nun im Falle konkreter Gruppen und/oder Individuen diese drei Variablen des öfteren nicht miteinander kovariieren — und das geschieht recht häufig —, dann ist der in der gerade beschriebenen Weise physikalisierende Soziologe unentrinnbar gezwungen, von der Annahme auszugehen, daß die drei dinggleich aufgefaßten Teilsektoren der Schichtung in der Lebenswelt des Gesellschaftsmitgliedes (die der physikalisierende Soziologe allerdings nicht explizit thematisiert) mit quasiphysikalischer Wucht automatisch und mit Notwendigkeit aufeinanderprallen. Denn wenn der physikalisierende Soziologie die drei Dimensionen der Messung von Schichtung und

---

letzteres ist nach Lipset und Bendix insbesondere nach raschem sozialen Auf- und Abstieg der Fall. Problematisch erscheint uns das makrosoziologische Konzept der Statusdiskrepanz deshalb zu sein, weil mit ihm angenommen wird, daß die Einnahme von unterschiedlichen Positionswerten auf den diversen gesamtgesellschaftlichen Schichtungsskalen mit apodiktischer Notwendigkeit Orientierungs-, Verhaltens- und (interaktive) Bewertungsinkonsistenzen zur Folge habe. Genau umgekehrt könnte man nämlich sagen, daß solche Statusinhomogenitäten die Chance zur Rollendistanz und Ambivalenztoleranz, mithin zur Ausbildung einer autonomen Struktur der Ich-Identität, implizieren. Vgl. hierzu etwa Erving Goffman: Role Ristance. In: Encounters. 3. Auflage, Indianopolis 1966, S. 83—152. Und Ulrich Oevermann: Einige Thesen über den Zusammenhang von Identifikationsprozessen und Sprachentwicklung. In: Basil Bernstein u.a.: Lermen und soziale Struktur, l.c., S. 79—90, daselbst S. 81f. (Diese Arbeit wird von uns in Zukunft abgekürzt „Oe. 4".). Und ders.: Oe. 5, S. 210f.. Und in diesem Zusammenhang wird außerdem die persönliche Interpretationsleistung übersehen, welche ego und seine signifikanten Interaktionspartner zur Erklärung und Legitimierung der Statusinhomogenität egos unternehmen. Die gesellschaftliche Wirklichkeit wird so ihrer permanenten Common-Sense-Kosmisation entkleidet und (prototheoretisch falsch) physikalisiert zu symbolisch und in der gesellschaftlichen Praxis nicht vermittelten dinggleichen Schichtungsblöcken.

Zur Kritik am Konzept der Statusdiskrepanz (Statusinkonsistenz) — insbesondere hinsichtlich der Nicht-Begründbarkeit des makrosoziologischen Theorems der Statusdiskrepanz im mikrosoziologischen Bereich (was stets von Homans, Malewski und anderen behauptet wurde) — vgl. Stefan Kirchberger: Die quantitative Messung der gesamtgesellschaftlichen Mobilität bei Lipset und Bendix. Interpretation und Kritik. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster 1967, S. 38, 74—78.

Mobilität nicht zurückhaltend als partielle und nur semantische Wertdimensionen der soziokulturellen Wirklichkeit einer Gesellschaft interpretiert hat[137], sondern kurzschlüssig als die unterschiedlichen sozialstrukturell konkretisierten oder gar materialisierten gesellschaftlichen Institutionssektoren selbst, aus denen in der Tat jene semantischen bzw. „emischen" Wertdimensionen als Erzeugungsprodukte herstammen und von denen sie permanent getragen werden, und wenn er sie dementsprechend in voneinander isolierte Wirklichkeitssphären innerhalb der Lebenswelt der Gesellschaftsmitglieder umdeutet, – dann kann er nicht mehr die Totalität ihrer wechselseitigen Beziehungen im Gesamtzusammenhang des Schichtungs- und Mobilitätsphänomens erfassen: als eines totalisierenden Erfahrungssyndroms innerhalb der Alltagswelt der Gesellschaftsmitglieder.

Selbstverständlich ist es auch möglich, daß ein an den Gesamtstatus einer Person gebundenes und insofern von den verschiedenen Schichtungsdimensionen in seiner inhaltlichen Ausprägung beeinflußtes Rollensystem unter der Perspektive egos und derjenigen seiner Interaktionspartner tatsächlich als hinsichtlich des Gesamtstatus strukturdiskrepant empfunden wird. Das ist aber nicht die notwendige Konsequenz eines jeden „objektiven" Befundes der mangelnden Kovarianz der drei Schichtungsvariablen im Falle einer konkreten Gruppe oder Person. Denn es stehen genügend subjektive und situationelle Mediationsmodelle sowohl sozialstruktureller wie auch wissensmäßiger Natur zur Verfügung, die in der Lage sind, jede möglicherweise erlebbare Statusdiskrepanz schon im Keime zu ersticken.

Als Symbolisierer derartiger Mediationsmodelle sind nun das Statusprestige als auch die sprachliche Ausdrucksweise lebensweltlich verfügbar. In die sozialwissenschaftliche Forschung als Indikator übernommen, darf dann aber das Statusprestige nicht schon vorab etwa an der Berufsposition festgemacht werden, also zum bloßen Berufsprestige degradiert werden, sondern es muß entweder an komplexen, aber dennoch in modernen Industriegesellschaften regelhaft auftretenden Karrieretypen (Typen des „Lebenslaufes"), die unter anderem lebensweltlich konkretisierte „Bewegungen" auf den drei genannten Schichtungsdimensionen beinhalten, oder aber ad personam in einer unabhängigen empirischen Messungsprozedur, etwa vermittels des Durchschnitts der soziometrischen Wahlen, als zusammenfassendes Resultat der drei Rangpositionen auf den drei Schichtungsskalen des Einkommens, des Berufes und der Bildung (diese Skalen lediglich als semantische, bzw.

---

[137] Wie das etwa Zetterberg unternimmt. Vgl. Hans L. Zetterberg: Social Theory and Social Practice. New York 1962, S. 49–70, insbes. S. 49–51, 66f., 69f..

„emische" Dimensionen soziokultureller Bewertung aufgefaßt) erhoben werden.[138] Das geschieht in der heutigen Sozialforschung in der Regel jedoch nicht – nicht zuletzt deshalb, weil das Modell soziometrischer Wahlen gegenwärtig immer noch auf die Kleingruppenforschung beschränkt ist und noch nicht für makrosoziologische Fragestellungen eingerichtet worden ist: die Schichtungs- und Mobilitätsforschung ist aber ein genuin makrosoziologisches Unternehmen. Und deshalb degenerierte die Prestigevariable innerhalb der Schichtungs- und Mobilitätsforschung zu einem forschungstechnisch abhängigen, also nicht unabhängig meßbaren, Appendix der Berufspositionsvariablen (um Berufe zusätzlich nach dem Prestigekriterium graduieren zu können).

Für die empirische Erforschung des *Total*aspektes von Schichtung und Mobilität bleibt also übrig, jedenfalls auf unmittelbar absehbare Zeit, allein der Indikator des sprachlichen Ausdrucks als Symbolisierer von psychisch und lebensweltlich realen Mediationsmodellen der Schichtung und der Mobilität. Gegenüber der Prestigevariablen hat der Indikator „sprachlicher Ausdruck" zudem den prototheoretischen Vorteil, unmittelbarer auf die sozialstrukturelle Lage der Träger sprachlicher Ausdrucksformen einzugehen und nicht nur indirekt über die Vermittlung von bewußtseins- und bewertungsmäßig gradierten Statuspositionen, die ihrerseits schon Definitionsprozesse durchlaufen haben.

Sprachliche Ausdruckformen sind direkte Manifestationen der gesellschaftlichen Lage und gesellschaftlicher Unterschiede, weil diese (a) in den meisten Fällen im Rahmen des alltäglichen Sprachgebrauchs unbewußt geleistet werden[139] und weil sie (b) nicht durch intermediäre Definitionsprozesse spezifischer Institutionssektoren und ihrer Innenhierarchien zwischenstrukturiert sind, sondern in der Hauptsache allein von der alltäglichen subinstitutionellen Lebenswelt ihre Prägung erfahren haben.

Mithin kann eine sprachliche Variable, insoweit sie sensibel die Totalität einer gesellschaftlichen Lage, einer Interaktionssituation, vielleicht sogar einer Biographie bzw. biographisch strukturierten Ich-Identität, symbolisch zum Ausdruck bringt, unter Umständen zu einem exakteren soziologischen Indikator werden, als einzelne von den „objektiven" Faktoren der Sozialstruktur (insbesondere ihrer speziellen Institutionssektoren) ausgehende Teilvariablen. So weist Labov darauf hin, daß seine phonologischen Variablen das Schichtungssyndrom in

---

138 So etwa gehen Homans und Malewski, wenn auch in Beschränkung auf den Untersuchungsbereich der Kleingruppe, vor. Vgl. Homans, l.c., Kap. VIII, IX, X, XV und XVI; Malewski, l.c., S. 23–25, 128–133.

139 Vgl. L 1, S. 175, 176 Anm. 6 und 7; L 2, S. 240f..

dessen Gesamtheit exakter repräsentieren, als das jede der einzelnen in der Sozialforschung zünftigen Schichtungsvariablen (Beruf, Einkommen, Ausbildung, Stellung der Eltern und eine jede ähnliche Variable) vermag[140].

Außerdem können mit sprachliche Variablen verschiedene Zeitschichten von sozialstrukturellen Lagen, von Schichtungspositionen, von Rollenausübungen (etwa innerhalb einer Organisation) und von Interaktionsbeziehungen differenziert werden. Um beim Sozialstatus zu bleiben: Die langfristige Tiefenschicht des Sozialstatus, die durch Bildung und Berufssparte definiert und durch die in der Primärsozialisation erworbenen linguistischen Indikatoren symbolisch ausgedrückt ist — etwa innerhalb der New Yorker Ortsgesellschaft durch den stimmlosen Anfangskonsonanten /th/ in thing, through usw. in dessen idealer frikativer Aussprache [⊖], der so artikuliert gehobenen elterlichen Sozialstatus andeutet, und zwar das im Gegensatz zu der affrikativen oder gar zu der mild-plosiven Variante des /th/, nämlich [t'⊖] und [t'], die einen geringeren Sozialstatus der Eltern signalisieren —, kann mit Hilfe sprachlicher Variablen von der kurzfristig aufgebauten Oberflächenschicht des Sozialstatus empirisch geschieden werden, die vor allem durch das Einkommen definiert ist und der die erst im Berufsleben erworbenen sprachlichen Indikatoren entsprechen: wie etwa das New Yorker präkonsonantische bzw. endgestellte /r/ in seiner artikulierten Aussprache.[141]

Ähnlich den Situationsdefinitionen, wenn auch auf einer weitaus unbewußteren Ebene und deshalb meistenteils verläßlicher, drückt die (phonologische, morphologische, grammatische) Form des sprachlichen Ausdrucks die lebensweltlich wirkliche Totalität der Gesamtheit der in einer sozialen Lage, Persönlichkeit oder Interaktion verbundenen sozialstrukturellen und kulturellen Teilphänomene aus.

Sprachliche Formen sind jedoch nicht nur Symbolisierer sozialer Unterschiede wie etwa der Status- oder Subgruppenunterschiede, sondern ebenso häufig auch Symbolisierer von überlegener Innovationskraft (bei Labov in den gehobenen Mittelschichten), Symbolisierer sozialer und kultureller Unsicherheit sowie Symbolisierer der antizipatorischen Sozialisation oder allgemeiner gesagt: der Ausrichtung an ganz bestimmten überlegenen oder zumindest als überlegen empfundenen Bezugsgruppen, deren Lebensstil für die eigene Lebensführung

---

140 „The linguistic variables have been correlated with the individual social indicators of productive status — occupation, education and income — and it appears that no single indicator is as closely correlated with linguistic behavior as the combined index." L 2, S. 245.

141 Vgl. L 2, S. 245–248 und L 3, S. 91, 95–102, 104f.

angestrebt wird (nach Labov herrscht diese Orientierung in den unteren Mittelschichten vor), und natürlich auch, und das ist ein ganz wesentlicher Punkt, Symbolisierer gesellschaftlicher Einheiten (bei Labov: *direkte* Symbolisierer der Einheit sozialer Schichten und ethnischer Subgruppen und *indirekte* Symbolisierer – nämlich über die in sich funktionale Systematik der phonologischen Varianten in einer kohärenten Sprachgebrauchsstruktur – der soziokulturellen, insbesondere wertkonsensuellen Einheit der Ortsgesellschaft).[142] Hier spätestens wird es aber schwierig, sprachliche Formen in der soziologischen Theorie und Prototheorie noch als passiven Ausdruck der Gesellschaftsstruktur zu interpretieren. Denn sprachliche Formen und die entsprechenden Sprechakte sind gleichzeitig auch aktive Mit-Konstituierer gesellschaftlicher Einheiten – Labov untersucht in diesem Zusammenhang leider nicht die Funktion der Eigennamen[143] –, sowie etwa auch Anstacheler und Realisatoren der Ausrichtung auf Bezugsgruppen. Richtig und wünschenswert ist in diesem Zusammenhang allerdings nicht eine Abwägung des aktiven oder passiven Aggregatzustandes des sprachlichen Faktors, sondern seine theoretische Einbettung in den interaktiven Gesellschaftsprozeß. Gefragt werden muß mithin nach den Funktionen des Sprechens für die Gesellschaft und ihre Untereinheiten. Auch dieser funktionstheoretische Ausblick ist in den Forschungen von Labov schon implizit vorgezeichnet, obwohl der Autor aufgrund des Mangels an einem strikt interaktionstheoretischen Ansatz nicht in der Lage ist, diesen funktionalen Gesichtspunkt zu explizieren.

---

[142] Zur Funktion sprachlicher Formen, überlegene Innovationskraft (insbesondere der oberen Gesellschaftsschichten) zu symbolisierten, vgl.: L 1, S. 170, 172, I; L 2, S. 248; L 3, S. 100f; L 4, S. 74f..

Zur Funktion sprachlicher Formen zur Symbolisierung von soziokultureller Unsicherheit (insbes. der unteren Mittelschicht) vgl.: L 2, S. 248; L 3, S. 93–95, 100f; L 4, S. 175.

Zur Funktion sprachlicher Formen als symbolisches Vehikel der antizipatorischen Sozialisation (insbes. der unteren Mittelschicht) vgl.: L 2, S. 240; L 3, S. 88, 92, 95, 98, 100f., 108f.; L 4, S. 62, 64, 69, 74f..

Zur Funktion sprachlicher Formen zur Symbolisierung gesellschaftlicher Einheiten, als da sind:

a) Schichteinheiten, vgl.
L 1, S. 170, 173; L 3, S. 87, 107; L 4, S. 68, 74;

b) Subgruppeneinheiten lokaler und ethnischer Art, vgl.
L 1, S. 174f.; L 2, S. 248; L 3, S. 107; L 4, S. 59f.;

c) Ortsgesellschaftseinheiten, vgl.
L 2, S. 247; L 3, S. 105f.; L 4, S. 59f., 62, 74.

[143] Ziemlich diffuse, aber dennoch interessante Bemerkungen zu Eigennamen macht Anselm Strauss: Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität. Frankfurt 1968, insbes. S. 13–18.

Da *wir* uns jedoch unsererseits um die Explikation Labovscher Denkansätze bemühen wollen, thematisiert die Frage nach den sozialen Funktionen des Sprechens den Gegenstand unseres nächsten Unterabschnittes.

6.34 *Die sozialen Funktionen von intralingualen Sprachunterschieden*

Die empiristische Soziolinguistik hat sich durchaus auch schon explizit mit *aktiven* sozialen Funktionen der Sprache beschäftigt und nicht nur mit der mehr oder weniger passiv gedeuteten Symbolisierungs- oder Mediumfunktion[144] der Sprache.

Allerdings möchten wir auch die Symbolisierungsfunktion der Sprache dezidiert aktivisch deuten, weil in ihrem Vollzuge soziale Einheiten konstituiert werden (eine elementare „protosoziale" Konstitutionsaktivität!) und weil in ihrem Vollzuge die Orientierung an Bezugsgruppen ermöglicht wird. Im letzteren Falle liefert die Sprache nicht nur eine leicht handhabbare symbolische Kurzschrift für diejenigen Eigenschaften der Bezugsgruppe, die sich dem aus einer zumeist unterlegenen Position heraus Orientierenden beachtenswert erscheinen, sondern als System signifikanter Symbole erstellt sie daneben überhaupt erst den für die Bezugsgruppenorientierung notwendigen Mechanismus der Rollenübernahme.

Bezeichnend ist jedoch, daß die empiristische Soziolinguistik ihre Aussagen über gesellschaftliche Funktionen der Sprache weitgehend auf den Gesichtspunkt beschränkt, daß *Unterschiede* der Superkodes, Sprechstile, und insbesondere Unterschiede ganzer Sprachen, gesellschaftliche Funktionen haben müßten.[145] Abgesehen von den vagen Aussagen über den Mediumcharakter (bzw. den Informations- und Darstellungscharakter) der Sprache werden mithin die positiven gesellschaftlichen Funktionen des Sprechaktes selber und die positive gesellschaftliche Funktionalität und Relevanz seiner dimensionalen Größen

---

144 Der Terminus „Mediumfunktion" wird treffend von Hartig und Kurz verwendet, um die passive Rolle der Sprache zu kennzeichnen, Sachverhalte darzustellen und Informationen weiterzugeben. Der Fehler der meisten Sprachtheorien bestehe darin, sich auf eine derartige passive Funktion der Sprache theoretisch zu beschränken und an den aktiven sozialen Funktionen der Sprache als „unabhängigem" Strukturelement in Interaktionen vorüberzugehen. Vgl. Hartig und Kurz, l.c., S. 26–35 und 135–143. Cf. auch die ähnliche kritische Argumentation bei Dell Hymes: Models of Interaction . . ., l.c., S. 10f.

145 Die gesamte Argumentationslogik der empiristischen Soziolinguistik baut auf dem unterscheidenden Vergleich (bei Labov etwa hinsichtlich der Unterschiede zwischen den Sozialschichten, Mobilitätsgruppen und ethnischen Subgruppen) auf.

wie der Kodes und der Kapazitäten nicht gesehen: etwa nicht die Basisfunktion der Herstellung einer Verständigungs- und Kooperationsplattform, die abgeleiteten Funktionen der Direktion und Legitimation und andere Funktionen des Sprechaktes.[146] Das ist deshalb ein sehr bedauerlicher Mangel, weil die gesellschaftliche Funktionalität der *Unterschiede* von Sprechakten, (Super-) Kodes, Kapazitäten und anderer sprachrelevanter Dimensionen einen forschungsstrategisch sehr viel schwächeren Stellenwert hat, d.h. nicht so tief in die prototheoretische Grundlagensphäre führt, als deren *positive* Funktionalität.[147]

Zwar bewirken auch Sprachunterschiede Solidarität und konstituieren deshalb gesellschaftliche Einheiten oder Subeinheiten mit. Aber die ihnen entsprechende Unterscheidungskomponente von Sprechakten induziert keine sich tendenziell universalisierenden Vereinheitlichungs- oder gar Verständigungsprozesse.[148]

Das leistet allerdings die von der Basisstruktur einer gesellschaftsallgemeinen Sprache beschickte Verständigungskomponente von Sprechakten im Vollzuge von signifikanten Rollenübernahmen, die allein auf der Grundlage des von der Basisstruktur der Sprache repräsentierten Systems signifikanter Symbole möglich sind. (Unter „Basisstruktur einer Sprache" verstehen wir die Totalität, die sich aus der Struktur des linguistische Kernkode jener Sprache, aus ihrer sozialbeziehungsallgemeinen Sprachgebrauchsstruktur, aus den für sie typischen gesellschaftlich normierten und institutionalisierten sozialen Hauptfunktionen des Sprechens und aus ihrem gesellschaftsallgemein normierten Sprachperformanzstil ergibt).

Die „eigentliche", nämlich die kommunikative Interaktion und mithin menschliche Gesellschaft erst konstituierende, solidarische Reziprozität gesellschaftlicher Prozesse wird lediglich von den universalisierenden Komponenten des Sprechens geleistet, nicht jedoch von seinen partikularisierenden Komponenten, die gemessen an den Konstitutionsleistungen des protosozial-elementaren Gesellschaftsprozesses nur sekundäre und „künstliche" Einheiten (um den Preis gleichzeitiger Trennung) mitkonstituieren.

Mit anderen Worten: in der „Sprachunterscheidungsperspektive" wird eigentlich kaum auf die protosozialen Konstitutionsleistungen des Sprechens für Interaktionen und Gesellschaft eingegangen. Eine fertig

---

146 Vgl. unsere Unterkapitel 9.6, 9.7 und 9.9.

147 Vgl. unser Unterkapitel 9.6, insbes. den Exkurs 9.61, sowie die Unterkapitel 9.9 und 10.1.

148 Wie das Mead für den religiösen, den wirtschaftlichen und den (kern-) sprachlichen Symbolmechanismus betont. Vgl. Abschnitt 6.342 unserer Arbeit und die entsprechenden Anmerkungen.

versachlichte Gesellschaftsstruktur ist in ihr immer schon vorausgesetzt. Und unter dem Blickwinkel der Sprachunterscheidungsperspektive bleibt es dann nur noch denkbar, daß im primären Rahmen jener immer schon vollständig versachlichten Gesellschaftsstruktur *sekundär* entweder systemstörende disruptive Konflikte entfacht werden, die wie etwa der Sprachenstreit in Belgien das Gesellschaftssystem in sprach- und gleichzeitig subgruppengesonderte Segmente aufzulösen drohen, oder aber daß ebenso sekundär systemintegrative und systempristinierende Unterscheidungskonflikte zwischen den gesellschaftlichen Subgruppen bezüglich der Zuschreibung von Prestige oder Stigma aufflackern, die sich — da über diese Konflikte stabile Wechselverhältnisse, insbesondere Über- und Unterordnungsbeziehungen, hergestellt werden — in der Verstärkung der hierarchischen Struktur einer Gesellschaft niederschlagen.

Nicht daß gegen die Aufmerksamkeitsausrichtung auf die Unterscheidungsfunktion von Sprache hin grundsätzlich etwas einzuwenden wäre. Der „Sprachunterscheidungsperspektive" in der empiristischen Soziolinguistik ist jedoch gewöhnlich die Tendenz inhärent, unterschiedliche Sprachstrukturen ohne Berücksichtigung der Interaktionsebene als körperhafte Systeme in der prototheoretischen Konzeption aufeinanderprallen zu lassen. Die gesellschaftlichen Folgen können dann nur noch mechanistisch entweder im Sinne der destruktiven oder aber im Sinne der hierarchisierenden Alternativmöglichkeit als apodiktisch ausgesagte Konsequenzen der Strukturspaltung oder Strukturdifferenzierung beschrieben werden, ohne daß noch die interaktive Leistung, Modifizierung oder Verhinderung dieser beiden alternativen strukturellen Konsequenzen des „Sprachzusammenpralls" beschrieben werden könnten. Zudem liegt es nahe, die in physikalistischer Konzeption als aufeinander aufprallend gedachten Sprachstrukturen schließlich wiederum allein als passiven Reflex entsprechender „unterliegender" Teilsozialstrukturen anzusehen.

Nun muß innerhalb der Sprachunterscheidungsperspektive grundsätzlich zwischen denjenigen Ansätzen, welche von innersprachlichen Differenzen ausgehen, und denjenigen Ansätzen, die von der engen wechselseitigen Einwirkung zweier oder mehrerer Sprachen aufeinander, also von zwischensprachlichen Differenzen, ausgehen, getrennt werden.[149] Denn erstere führen gewöhnlich zu der Behauptung, daß

---

[149] Obwohl der Unterschied zwischen inter- und intralingualen Sprachdifferenzen in neuen Überlegungen zum Multilingualismus relativiert wird (cf. Uriel Weinreich: Languages in Contact. New York 1954, S. 1f.. John J. Gumperz: Types of Linguistic Communities, l.c., S. 461f. Ders.: On the Linguistic Markers of Bilingual Communication. In: John Macnamara, ed.: Problems of Bilingualism,

in*tra*linguale Sprachunterschiede (zwischen Subkodes bzw. Soziolekten, zwischen Sprechstilen, zwischen Sprachperformanzkapazitäten, zwischen Gebrauchsweisen von Sprache) die Konsequenz von sozialen Zusatzdifferenzierungen mit sich bringen, die das Gesellschaftssystem in seinem status quo verstärken und auf Dauer stellen, ja versteinern, und insbesondere seine Statushierarchien ausbauen. Die in*ter*lingualistischen Ansätze weisen statt dessen gewöhnlich darauf hin, daß die in der engen Berührung unterschiedlicher Sprachen auftauchenden und erfahrenen zwischensprachlichen Differenzen die gesellschaftliche Kraft erlangen können, das Gesellschaftssystem zumindest zu segmentieren, wenn nicht gar durch Disruption zu gefährden.[150] Im übrigen ist die zweite, die interlingualistische Sprachunterscheidungsperspektive, keineswegs grundsätzlich soziologischer gedacht und von kritischerer Potenz als die intralingualistische; eher umgekehrt.

Aber zunächst zu den innersprachlichen Sprachunterschieden. (Wir halten uns hier wiederum weitgehend an Labovs Ausführungen — gelegentlich unter Einbeziehung der Arbeiten Bernsteins.)

6.341 *Gesamtgesellschaftliche Konsequenzen intralingualer Sprachunterschiede*

Gesamtgesellschaftlich gesehen haben intralinguale Sprachunterschiede, sofern es sich um soziokulturell bewertete und normierte Unterscheidungsstrukturen (unterschiedliche linguistische Superstrukturen, unterschiedliche gesellschaftlich normierte Verknüpfungsstrategien von Interaktionsfunktionen des Sprechens, unterschiedliche normierte Sprachperformanzstile) handelt, einerseits die gesellschaftliche Funktion, die Struktur des (nationalen oder ortsgesellschaftlichen) Gesamtsozialsystems weiter auszudifferenzieren, oder doch zumindest die Funktion, seine sozialkulturellen Ausdifferenzierungen symbolisch zu reflektieren. Und andererseits haben die normierten intralingualen Sprachunter-

---

l.c., S. 54. Dell Hymes: Models of Interaction..., l.c., S. 9. Joshua Fishman: Bilingualism With and Without Diglossia; Diglossia With and Without Bilingualism. In: Macnamara, ed., l.c., S. 30, 32. Und John Macnamara: Bilingualism in the Modern World. In: Ders., Hg., l.c., S. 3.), wollen wir an der Unterscheidung insoweit festhalten, als gewöhnlich im Falle von Sprachunterschieden Unterschiede des verallgemeinerten Anderen entwickelt werden — nicht aber mit Notwendigkeit im Falle lediglich von (intralingualen) Subkodeunterschieden.

150 Die Gefahr gesellschaftlicher Disruption zeichnet sich allerdings gewöhnlich lediglich in einem Spezialfall der gesellschaftlichen Vielsprachigkeit ab: im Falle des Bilingualismus ohne Diglossie. Vgl. Joshua Fishman: Bilingualism, l.c., S. 34–36.

schiede die Funktion, die Verzahnung jener sozialstrukturellen Ausdifferenzierungen des Gesellschaftssystems zu einer soziokulturellen Einheit, insbesondere zur Einheit eines gesamt- bzw. ortsgesellschaftlichen Wertsystems, zu symbolisieren und mitzukonstituieren.[151] Die Variantenwahlen im Rahmen sprachlicher Unterscheidungsstrukturen werden nämlich mit Hilfe einer einheitlichen Wertskala bewertet: die Wahl einer bestimmten Variante hat in jeder alltagsweltlich normalen Gebrauchssituation und für jeden Interaktionspartner, in welcher sozialstrukturellen Lage er sich auch immer befindet, dieselbe signifikante Bedeutung, hinter der der „verallgemeinerte Andere" bzw. die Bezugsgruppe des örtlichen oder gesamtgesellschaftlichen Sozialsystems orientierungsmäßig „steht".

Zudem fällt den *normierten* sprachlichen Unterscheidungsstrukturen die Funktion zu, systemallgemeine Prozesse der Gesamtgesellschaftsstruktur, wie etwa die soziokulturelle Innovation, den beschleunigten sozialen Wandel oder die gruppenspezifische sowie die gesamtgesellschaftlich verteilte individuelle Mobilität, durch aktive und passive Symbolisation zu fördern.[152]

Dagegen haben die lediglich für soziale Lagen *kennzeichnenden*, mithin durch sozialstrukturelle Bedingungen, also durch materielle Privilegien oder durch materielle Existenznot und durch die entsprechenden alternativen Sozialisationsmechanismen, hervorgerufenen sprachlichen Unterscheidungsstrukturen eher den Charakter ökonomisch erzwungener und insofern nur passiv-sekundärer Fähigkeitsunterschiede im Symbolverhalten – als symbolisches Pendant zu den Unterschieden in der Lebensführung sowie in der Sozialisationsweise der durch unterschiedliche Arbeitsformen und Besitzanteile getrennten Gesellschaftsschichten. Das exemplarische Beispiel für derartige nichtnormative, ökonomisch erzwungene Sprachunterschiede ist in Bernsteins Forschungen der Unterschied im Fertigkeitsniveau, mit dem die unteren und die oberen Gesellschaftsschichten ihre aktuellen Sprachperformanzen beherrschen.[153] Allerdings ist dieser Unterschied im Niveau der Sprachperformanzkapazität nur in dem Maße ein unmittelbar passiv-sekundärer Ausdruck des Unterschiedes in der sozialen Lage, die jeweils durch die Sozialstruktur präformiert ist, insoweit der Unterschied in der Sprachperformanzkapazität nicht vom Unterschied

---

151 Vgl. Labovs Aussagen hierzu, die in Anm. 142 dieses Kapitels bibliographisch nachgewiesen wurden.

152 Vgl. die Literaturnachweise zu diesbezüglichen Aussagen Labovs in Anm. 41, 133, 134, 141 und 142 dieses Kapitels.

153 Vgl. B 2 = Basil Bernstein: Sozio-kulturelle Determinanten des Lernens. In: Ders.: Soziale Struktur ..., l.c., S. 8–35, daselbst S. 18–21, 24.

kulturell normierter „Folkloretypen" der Sprechaktualisierung, also von unterschiedlichen Sprachperformanzstilen abhängig ist. (Und das ist in beträchtlichem Ausmaße der Fall.[154])

Insgesamt kann man jedoch sagen: die nicht normativen intralingualen Sprachunterschiede haben für *Gesamt*gesellschaften lediglich eine passive Ausdrucks- und Verstärkungsfunktion (wie sie ja auch die psychisch von den Gesellschaftsmitgliedern empfundene Entfremdung der Lebenswelt für die ökonomischen Bedingungen und Unterschiede der Gesellschaft hat[155]), und zwar zementieren sie bereits in einer Gesellschaft vorhandene sozialstrukturelle Unterschiede, insbesondere der Schichtung. Sie haben mithin keineswegs die „soziogene" Kraft, wie die normativen Unterscheidungsstrukturen des Sprechens *positiv* soziale Einheiten mitzukonstituieren. Denn die von den nicht normativen Sprachunterscheidungsstrukturen ausgedrückten disparaten Gesellschaftssegmente, die durch die Arbeits- und Besitzverteilung einer Gesellschaft sekundär erzeugt werden: also die Sozialschichten einer Gesellschaft, leisten gerade *keinen* Konstitutionsbeitrag zur und symbolisieren gerade *nicht* eine orts- oder gesamtgesellschaftliche wertkonsensuelle Einheit.

Hingegen kristallisieren sie sich eher symbolisch zu kontrakulturellen Subkulturen einer Gesellschaft — das aber allein dann, wenn die mit ihnen verbundenen unterschiedlichen Lebensweisen als existierende soziale Einheitssyndrome den Gesellschaftsmitgliedern bewußt werden. Und das bedeutet wiederum für die Ebene des Symbolverhaltens, daß die unterschiedlichen Sprachperformanzkapazitäten lediglich im Zusammenhang mit unterschiedlichen kulturell normierten Folkloretypen der Sprachaktualisierung, also unter Hilfestellung unterschiedlicher Sprachperformanzstile, und im Zusammenhang mit den übrigen normativen Syndromen des Sprechens in deren unterschiedlicher Ausprä-

---

154 Das betont auch Bernstein. Vgl. etwa B 2, S. 20f., 23, 26, 28, 36f.; und B 9 (= Lernen und soziale Struktur. In: Basil Bernstein u.a.: Lernen und soziale Struktur . . ., l.c., S. 7–33), S. 30; sowie B 10 (= Der Unfug mit der „kompensatorischen" Erziehung. In: Bernstein u.a., l.c., S. 34–47), S. 39–45. Allerdings trennt Bernstein nicht analytisch zureichend zwischen Sprachperformanzkapazität und Sprachperformanzstilen. Vgl. unser gesamtes Unterkapitel 7.3 und hier insbesondere die Abschnitte 7.341 und 7.343 (Punkt 4) sowie den Abschnitt 7.422.

155 Das Erlebnis der Entfremdung stellt sich unter den Lebensbedingungen in den gegenwärtigen westlich-kapitalistischen „Überfluß"-Gesellschaften nicht als bewußtseinsweiternde psychische und die Schicksalsgemeinschaft der Ausgebeuteten konstitutierende Krise dar, sondern als eine die Bewußtseins- und Reflexionsleistungen dämpfende „Tretmühle" der alltäglichen Lebensführung: als ein kaum überlegtes passives Sich-Schicken in das unabänderliche persönliche Schicksal im Rahmen des glatt geregelten Arbeitslebens. Vgl. Abschnitt 7.341.

gung, also mit Hilfe linguistischer Superstrukturen, Sprachgebrauchsstrukturen, Sprachfunktionen und deren Verknüpfungsstrategien, in der Lage sind, kontrakulturelle Subkulturen einer Gesellschaft mitzukonstituieren. Aber gerade derartige normative Unterscheidungsstrukturen haben – ganz im Gegensatz zu den schichtenspezifischen Kapazitäten des Sprechens – auch schon wiederum die Funktion, die Kontrakulturen als Subkulturen *innerhalb der Gesamtgesellschaft* aufeinander zu beziehen, weil nämlich Symbolfiguren stets die Tendenz zeigen, auf Pendants zu verweisen und sich zu Systemen von symbolischen Gegensatzpaaren zu totalisieren.

6.342 *Soziale Konsequenzen intralingualer Sprachunterschiede für intermediäre soziale Aggregate; zum Konzept der Universalisierungsmechanismen*

Aus den Funktionen von sprachlichen Unterscheidungsstrukturen für die Gesamtgesellschaft können die den intermediären sozialen Aggregaten entsprechenden (also die ethnische, religiöse oder sonstige Subgruppen betreffenden, die schichtenspezifischen, die berufsgruppenspezifischen usw.) mehr oder weniger deduktiv im Wege eines Schlusses auf die logische Entsprechung abgeleitet werden. Ganz allgemein gesprochen verhelfen die sprachlichen Unterschiede den intermediären Aggregaten zu symbolischer Distanzierung voneinander. Die symbolische Distanzierung kann sich inhaltlich natürlich recht unterschiedlich ausprägen und sich sogar im nichtsprachlichen sozialen Verhalten konkretisieren: etwa in dem Sinne, daß das *eine* gesellschaftliche Aggregat (sprachlich sowie nichtsprachlich) kulturinnovativ, im gesellschaftlichen Aufstieg erfolgreich usw. sei, das *andere* soziale Aggregat jedoch (sprachlich sowie nichtsprachlich) kulturnachahmend, mehr aufstiegs*orientiert* als tatsächlich aufsteigend, (sprachlich sowie nichtsprachlich) soziokulturell verunsichert usw. sei – bei Labov der Gegensatz zwischen der oberen Mittelschicht und der unteren Mittelschicht im Sprachverhalten und mithin auch im übrigen Sozialverhalten. Der symbolischen Distanzierung nach außen entspricht im übrigen zugleich die „*Binnen*funktion" intralingualer Sprachunterschiede, das jeweilige soziale Aggregat in seiner Einheit zu symbolisieren und mitzukonstituieren.

Intralinguale Sprachunterschiede, d.h. die sie realisierenden Sprechakte, haben zwar die Funktion, in einer (Gesamt- bzw. Orts-) Gesellschaft (subgruppenmäßige) Solidaritäten und Verständigungsplattformen zu schaffen. Diese Solidarisierungsfunktion realisiert sich aber

lediglich über den gleichzeitigen Mechanismus der symbolischen Distanzierung und nicht etwa über den diesbezüglich ebenfalls immer schon eingerichteten, aber auf tiefere Schichten des gesellschaftlichen Zusammenhaltes abzielenden und in tieferen Bereichen der Sprachstrukturen verwurzelten Mechanismus der positiven und deshalb zugleich auf andere Gruppen hin universalisierenden Verständigung sowie Induzierung von Kooperation, wie ihn im Gegensatz zu den intralingualen Sprachunterschieden die Basisstruktur einer gesamtgesellschaftlich verbreiteten Sprache mit dem Mechanismus der Rollenübernahme liefert.

Zum Begriff des Universalierungsmechanismus, wie ihn etwa die sprachliche Kommunikation darstellt, ist in aller gebotenen Kürze folgendes zu sagen:

Mead und in neuerer Zeit etwa auch Lévi-Strauss haben darauf hingewiesen, daß die symbolischen Medien (um es mit Parsons zu sagen: die „Steuerungssprachen"), welche symbolisch rückgekoppelte, spezifisch menschliche Reziprozitätsbeziehungen zwischen den Interaktionspartnern herstellen, „rekursiven" Charakter besitzen. Es handelt sich bei ihnen um allgemeine Symbolklassen (bezüglich allgemeiner Typen von Reziprozitätsbeziehungen), die nicht etwa isolierte, in sich abgeschlossene Reziprozitätsfiguren als Einzelfälle produzieren, sondern fortlaufende Ketten von Reziprozitätsbeziehungen. Jede eingegangene und insofern „abgeschlossene" Reziprozitätsbeziehung eröffnet für alle beteiligten Interaktionspartner oder Gruppen einen Überhang von Möglichkeiten, neue Reziprozitätsbeziehungen mit den schon einbezogenen Interaktionspartnern oder aber insbesondere auch mit anderen sozialen Einheiten einzugehen. Insofern weisen alle symbolischen Medien oder Steuerungssprachen der Reziprozität eine implizite Universalisierungstendenz auf. Beispiel für symbolische Medien der Reziprozität sind Sprache, Geld, Liebe, Heiratseinheiten (nach Lévi-Strauss: die getauschten Frauen).[156] Die symbolischen Medien der Reziprozität

---

[156] Zum Begriff des Universalisierungsmechanismus bei Mead vgl. George Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt 1968, insbes. S. 122–130, 166m., 188f., 210, 239, 246, 260–267, 274, 304–307, 314–324, 328–334, 337–350, 375–377.

Zu den Begriffen des Austausches und der Reziprozität bei Lévi-Strauss vgl. Claude Lévi-Strauss: Strukturale Anthropologie. Frankfurt 1967, insbes. S. 73–76, 92f., 97, 321–326, 345.

Zum Begriff der Steuerungssprachen und allgemeinen Austauschmedien bei Talcott Parsons vgl.

Talcott Parsons: On the Concept of Influence. In: Ders.: Sociological Theory and Modern Society. Glencoe 1967, S. 355–382, daselbst insbes. S. 355–360. Und ders.: Social Interaction. In: International Encyclopedia of the Social Sciences. Vol. 7, London und New York 1968ff., S. 429–441, daselbst S. 439f..

müssen jedoch in besonderen fest institutionalisierten Interaktionsbeziehungen (die man in komplexeren Gesellschaften „Institutionssektoren" nennen könnte) zubereitet, aufrechterhalten und zum Funktionieren gebracht werden. Das sind bei Mead die Institutionen der „Universalisierungsmechanismen".

Mead unterscheidet in seiner Prototheorie menschlicher Gesellschaft und ihrer Evolution drei verschiedene Universalisierungsmechanismen: den Wirtschaftstausch, die religiöse Brüdergemeinschaft und die sprachliche Kommunikation.[157] (Lévi-Strauss fügt in seiner eigenen Protosoziologie den Universalisierungsmechanismus des Heiratstausches bzw. der Verwandtschaftsbeziehung hinzu. Parsons würde, benutzte er Meads Terminologie, denjenigen der Politik ergänzend nennen.[158]) Während die beiden ersteren, gerade indem sie Reziprozität herstellen, auch intentional partikularisierende Ziele verfolgen – sei es bezüglich der Beschränkung des Kreises der konkreten Interaktionspartner, sei es

---

Die Rekursivität und Kreativität von Regelsystemen, die von Chomsky und seinen Nachfolgern in so bewundernswürdiger Klarheit herausgearbeitet worden ist (vgl. etwa Manfred Bierwisch: Strukturalismus..., S. 105–107; Jerrold J. Katz: Philosophie..., l.c., S. 113f.; und Eric H. Lenneberg: Biological Foundations..., l.c., S. 394–396. Lenneberg definiert: „Die wiederholte Anwendung des selben Prinzipes wird „Rekursivität" genannt". – S. 295) ist also keineswegs auf linguistische Regelsysteme im engeren Sinne beschränkt: sie ist eine Eigenschaft aller soziokulturellen Regelsysteme, sofern die in ihnen enthaltenen Konzepte aus Allgemeinklassen bestehen (vgl. hierzu Edmund Husserl: Phänomenologische Psychologie, l.c., S. 60, 62, 64–72, 74, 77–79, 85f., 89, 94, 322 zur Iterierbarkeitsidealisierung und die Übernahme dieses Konzeptes von Alfred Schütz zur Beschreibung des interaktionslogisch-apriorischen Betriebswissens des Common Sense über den Funktionsmechanismus der Alltagswelt und seiner Person-, Handlungs- und Beziehungstypen: Coll. Pap., Vol. I, l.c., S. 146, 224). Interessant ist auch noch die Einsicht solcher Autoren wie Mead, Lévi-Strauss und Parsons, daß die soziokulturellen Regelsysteme ihre Rekursivität, d.h. ihre unbegrenzte Produktivität in der Erzeugung sozialer Vorgänge (hier: von Reziprozitätsbeziehungen) durch wiederholte Anwendung desselben Regelsystems, erst im pragmatischen Verbund mit einem institutionalisierten Anwendungssystem (wie etwa demjenigen einer Religionsgemeinschaft) erhalten.

157 Zum Universalisierungsmechanismus des Wirtschaftstausches vgl. Mead, Geist..., l.c., S. 305, 330, 336–346, 348–350;
zum Universalisierungsmechanismus der religiösen Brüdergemeinschaft (auf der Grundlage des „Nachbarschaftsgefühls") vgl. Mead, Geist..., l.c., S. 304–306, 317, 321f., 324, 328–330, 333f., 340–344, 350;
zum Universalisierungsmechanismus der sprachlichen Kommunikation und des logischen Universums vgl. Mead, Geist..., l.c., S. 129f., 188f., 198–200, 246, 306f., 316, 330f..

158 Zum Universalisierungsmechanismus des Heirats- bzw. Frauentausches vgl. Claude Lévi-Strauss: Les Structures élémentaires de la Parenté. Paris und Den Haag, 2. Aufl. 1967, Kap. III–X, XV und XXVII–XXIX.
Zum Universalisierungsmechanismus der politischen Macht vgl. Talcott Parsons: On the Concept of Political Power. In: Ders.: Sociological Theory and Modern Society, l.c., S. 297–354, daselbst insbes. S. 299, 301, 306–317, 347–354.

bezüglich der thematisch-lebensweltlichen Breite der vom Universalisierungsmechnismus erfaßten Interaktionsbeziehungen —, schließt die sprachliche Kommunikation, zumindest in der Intention, jeden beliebigen sprachmächtigen menschlichen Interaktionspartner und jede beliebige Thematik der Kommunikation ein.[159] Mead vernachlässigte allerdings die konkreten partikularisierenden Funktionen, die gerade Unterschiede zwischen Sprachen bzw. Unterschiede innerhalb von Sprachen mit sich bringen können. Er beschränkte sich in seinen Überlegungen ausschließlich auf Basissprachstrukturen — und diese in einer weiteren Einschränkung lediglich in ihrem universalen Substrat von Gemeinsamkeiten gesehen.

Trotzdem erscheinen uns Meads Überlegungen bezüglich der strikten und direkten, also nicht wie im Falle von Wirtschaft und Religion gebrochenen, Universalisierungsintention von Sprache fruchtbar zu sein. Allerdings wäre es erforderlich, zwischen Basissprachstruktur und Superstrukturen der Sprache zu trennen. (Im Gegensatz zur Basissprachstruktur stehen natürlich auch Subkodes bzw. Soziolekte, die Basissprachstruktur und sozialstrukturell und/oder sozialökologisch besondere Superstrukturen des sprachlichen Kode zu gruppen- bzw. aggregattypischen Sondersprachen verbinden.) In Verteidigung des Meadschen Gedankengangs müßte man insbesondere auf die binsenweisheitliche Tatsache verweisen, daß eine fremde Sprache aufgrund der Universalität ihrer Grundformen (aufgrund der auch für sie gültigen sprachlichen Universalien) und aufgrund ihrer weitgehenden sekundärformalen Abgehobenheit gegenüber der Lebenswelt, innerhalb derer ihre Strukturen einstmals geschöpft wurden, prinzipiell für jeden gesunden, mithin also auch sprachfähigen, Menschen erlernbar ist. Gerade die direkte und ungebrochene universalistische Intention der Basissprachstruktur ist Voraussetzung der Herstellung spezifisch menschlicher symbolisch rückgekoppelter Interaktionsreziprozität[160], auf deren Grundlage überhaupt erst die mehr spezifischen Reziprozitätsbeziehungen des Wirtschaftstausches und der religiösen Brüdergemeinschaft (und auch soziokulturell besonderer Systeme des Heiratstausches) möglich sind.

Soweit zu den Universalisierungsmechanismen, die sich selbst tendenziell verallgemeinernde gesellschaftliche Einheiten konstituieren und demgemäß sehr tiefliegende Mittel zur Erzeugung signifikant-symbo-

---

159 Im Universalisierungsmechanismus der sprachlichen Kommunikation ist, wie Mead sagt, die Tendenz zur Weltgesellschaft impliziert, Vgl. Mead, Geist..., l.c., S. 200, 239, 246, 319f., 320 Anm. 15, 330, 333, 375–377, 436–438.

160 Man beachte auch unsere Unterkapitel 9.6, 9.7, 9.9 und 10.1.

lischer Reziprozität darstellen. Obwohl die *Basisstruktur* der Sprache den radikalsten, tendenziell die Weltgesellschaft einschließenden Universalisierungsmechanismus bereitstellt und zugleich das Mittel für die Konstitution der tiefsten Schicht der signifikant-symbolischen Reziprozität (nämlich den Mechanismus des signifikanten Symbols) beinhaltet, weisen sich die linguistischen *Superstrukturen* der Sprache durch die „Separations"-Funktion aus, Solidaritäten und Reziprozitäten lediglich um den Preis der Aufspaltung gesellschaftlicher Gesamtzusammenhänge und der Abkapselung ihrer intermediären Untereinheiten zu unterstützen — und damit kann die Solidaritätsfunktion der intralingualen Sprachunterschiede nur sekundärer Dignität sein.

Nicht nur für die Konstitution des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhanges, sondern selbst für die Konstitution der sozialen Einheit des intermediären Aggregates ist mithin die Solidaritäts- und Einheitskonstitutionsfunktion der intralingualen Sprachunterschiede bzw. der sie realisierenden Sprechakte lediglich sekundär. Entweder stilisieren sie die schon vorliegenden intermediären Einheiten allein sekundär nach, oder sie zeigen — und das ist noch weniger — die bereits etablierten intermediären Einheiten nur als mehr oder weniger oberflächlicher Index an.

Denn die *tief* in den Konstitutionsvoraussetzungen von Gesellschaft fußenden sozialen Einheiten werden nicht nur in ihrer Binnensolidarität, sondern auch in ihrer Unterschiedlichkeit von der Verständigungskomponente der Sprechakte, und damit von der Basissprachstruktur, trotz der dieser innewohnenden Universalisierungstendenz „erzeugt" (genauer: bewirkt), und zwar über den protosozialen Sachverhalt, daß sich die Universalisierungstendenz der signifikanten, also der sprachkonstituierten, Rollenübernahmen in der Identitätsstruktur eines einheitsspezifischen verallgemeinerten Anderen kristallisiert. Dieser ist aber, obwohl in seiner immanenten Tendenz universalistisch-„menschheitsverbindend", in seiner faktischen Wirkung abgrenzend, weil er eben eine in sich geschlossene semantische Figur (eine „Geschichte der Lebenswelt") herstellt, die mit den soziohistorisch spezifischen Erfahrungsgehalten orts- und zeitmäßig begrenzter Interaktionserlebnisse angefüllt ist.[161]

---

161 Diese Doppeldeutigkeit der Universalisierungsmechanismen stellt Mead insbesondere an demjenigen der Religion fest. Vgl. Mead, Geist..., l.c., S. 343f., aber auch S. 306 und S. 329f.. Die Doppeldeutigkeit des sprachlichen Universalisierungsmechanismus kann bei Mead deshalb nicht thematisiert werden, weil sich Mead in seiner Definition des sprachlichen Universalisierungsmechanismus auf die universalen Momente (d.h. die situations- und personallgemeinen Formeigenschaften) der Basissprachstruktur beschränkt. Vgl. diesbezüglich die in Anm. 157 dieses Kapitels gegebenen Textverweise.

Auf den ersten Blick könnte es nun scheinen, als ob die Universalisierungstendenz, welche nach Mead der Basissprachstruktur innewohnt und sogar im Gegensatz zu anderen Universalisierungsmedien auf das „logische Universum" der gesamten Menschheit abzielt, es der Verständigungskomponente von Sprechakten versagen müßte, soziale Einheiten mit zu konstituieren, die kleiner sind als diejenige der Weltgesellschaft oder gar diejenige einzelner Gesamtgesellschaften. Aber dieser Eindruck ist nicht richtig, denn die Universalisierungstendenz der Sprache kann nur dann zumindest vorläufig manifestiert und konkretisiert werden, wenn sie in sich im Prinzip bzw. der Tendenz nach universalisierende *konkrete* gesellschaftliche Einheiten eingebaut ist. Gesellschaftliche Gruppen und Gesamtgesellschaften sind auch im Zeitalter der anhebenden Weltgesellschaft (Luhmann[162]) die umfänglichsten wirklich konkreten (d.h. bereits in permanenten Interaktionsnetzen verwirklichten) sozialen Einheiten, und zudem melden sie einen echten universalen Anspruch dadurch an, daß sie immer eindeutiger prinzipiell zugänglich für jedermann werden. Trotzdem ist der Preis für die gesellschaftliche Konkretion sozialer Einheiten der unvermeidliche Par-

---

Trotzdem hat Mead selbstverständlich auf einen echten Unterschied hingewiesen, wenn er betont, daß der sprachliche Universalisierungsmechanismus sehr viel radikaler universalistisch ist als der religiöse. Denn beim religiösen Universalisierungsmechanismus ist selbst die *Thematik* der Allgemeinheit gruppenspezifisch, während sie beim sprachlichen Universalisierungsmechanismus in ihrer Abstraktion auf interaktionslogische Strukturen der Kommunikation wirklich universal ist.

162 Vgl. Niklas Luhmann: Die Weltgesellschaft. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, Vol. LVII (1971), No. 1, S. 1–35. Wir teilen mit Luhmann die Auffassung, daß die anhebende Weltgesellschaft das Ergebnis funktionaler Differenzierung ist. Mit der fragwürdigen Trennung zwischen normativen Mechanismen der Systemintegration und kognitiven Mechanismen wechselseitiger Anpassung lehnen wir jedoch Luhmanns Meinung ab, diese sei nicht mehr moralisch von der Interaktionsebene her geleistet. Allerdings müssen wir Luhmann nachdrücklich hinsichtlich seiner Feststellung zustimmen, die anhebende Weltgesellschaft könne nicht nach dem Modell einer normativ integrierten Binnengesellschaft vorgestellt werden. Die von Mead festgestellten moralischen Idealisierungen auf Weltgesellschaft hin, die jeder sprachlichen Kommunikation implizit sind, haben nichts mit einem festen, auf den genau umrissenen Zustand einer natürlichen Gruppe bezogenen, Binnenkanon von Werten und Normen zu tun, sondern mit stets neuen, die Binnengruppen permanent transzendierenden Verständigungs- und in diesem Sinne auch Anpassungsanstrengungen. Die Trennung zwischen normativen und kognitiven Erwartungen ist in einer strikt pragmatistisch-interaktionistischen Grundlagentheorie von Handeln, Interaktion, Gesellschaft und Selbstidentität nicht möglich. Es würde jedoch im begrenzten Rahmen unserer Arbeit zu weit führen, die letztlich positivistische „Weltentrennung" zwischen präskriptiver und kognitiver Kosmisationsebene hier grundlagentheoretisch zu kritisieren.

tikularismus, der sich aus den soziohistorisch besonderen Umständen der Projektion konkreter sozialer Einheiten ergibt.

Die semantische Struktur derartiger konkreter sozialer Einheiten, nämlich ihr jeweiliger unter soziohistorisch je besonderen Umständen erzeugter verallgemeinerter Anderer, ist mithin, obwohl in ihrer immanenten Tendenz universalistisch-„menschheitsverbindend", in ihrer faktischen Wirkung abgrenzend, weil der jeweilige konkrete verallgemeinerte Andere eben eine in sich geschlossene semantische Figur (eine „Geschichte der Lebenswelt") herstellt, die mit den soziohistorisch spezifischen Erfahrungsgehalten orts- und zeitmäßig begrenzter Interaktionserlebnisse angefüllt ist. Allerdings: der im Medium einer Basissprachstruktur erzeugte verallgemeinerte Andere einer besonderen Gruppe oder Gesellschaft ist zwar für sein soziales Substrat von *abgrenzender* Funktion, nicht aber für dieses von *ausschließender* Funktion wie die Distanzierungssymbole intralingualer Sprachunterschiede. Die soziale Einheit soll im Rahmen des verallgemeinerten Anderen um ihrer selbst willen, und nicht der Abgrenzung nach außen zuliebe, hergestellt werden: um nämlich den Interaktionspartnern und ihren Kooperationen eine Identitätsstruktur zu geben. Deshalb steht man auch nicht aufgrund einiger weniger Abweichungen des eigenen Sprachverhaltens von demjenigen der Kerngruppen einer Sprachgemeinschaft oder Gesellschaft außerhalb einer derartigen „eigentlichen", nämlich aus der elementaren Reziprozitätsproblematik menschlicher Interaktionen (einschließlich der Problematik von Selbstidentität) erwachsenen sozialen Einheit. Außerhalb steht man nur dann, wenn man sich an einem verallgemeinerten Anderen orientiert, der bezüglich der anstehenden Interaktionsproblematiken mit demjenigen der sozialen Einheit unvereinbar ist.

Unter der Schicht des äußerlich-symbolisch Trennenden und auch unter der Schicht des inhaltlich Trennenden (ausgehend von unterschiedlichen Formulierungen des verallgemeinerten Anderen) universalisierender sozialer Einheiten kann vermittels besonderer interaktiver Verständigungsanstrengungen immer wieder der aktuelle Ansatzpunkt aktiver Universalisierung hervorgezogen werden, indem nämlich der verallgemeinerte Andere solcher universalisierender Einheiten auf seine aktuelle formalpragmatische, d.h. in der faktischen Universalisierungstendenz bestehende, Universalität hin in der alltäglichen Verständigungspraxis durchforscht und indem sodann genau an diese *inhaltlich*, also in einer neuen semantischen Füllung mit ihrer notwendigen soziohistorischen Begrenzung, appelliert wird.

Dagegen können intragesellschaftliche Trennungen und die ihnen entsprechenden sozialen Einheiten, *sofern* sie allein von intralingualen

Unterscheidungen begleitet sind und nicht durch unterschiedliche Konzeptionen des verallgemeinerten Anderen intendiert sind, die wiederum durch verschiedene Sprachen, oder durch die Verwendung identischer Basissprachstrukturen in unterschiedlichen Situationen elementarer Lebensfristung, also durch verschiedene Weltansichten[163] und ihre religiösen oder auch ideologischen Legitimationen, aufgebaut zu werden vermögen, lediglich einen verhältnismäßig oberflächenstrukturellen Stellenwert haben, der jedoch soziologisch nicht unterschätzt werden sollte.

Intralinguale Sprachunterschiede weisen erst dann die Konsequenz ernsthafter sozialer Konflikte auf, wenn sie mit der Orientierung an unterschiedlichen Konzeptionen des verallgemeinerten Anderen verbunden sind. Diese werden aber gerade nicht durch intralinguale Sprachunterschiede, sondern durch die Realisierung der Basissprachstruktur in unterschiedlichen Situationen elementarer Lebensfristung (also nicht etwa nur durch partiell oder total unterschiedliche Basissprachstrukturen!) erzeugt. (So scheint selbst bereits in Bernsteins Konzepten des elaborierten und des restringierten Sprechkode bis zu einem gewissen Grade die Implikation getrennter verallgemeinerter Anderer angelegt zu sein — in dem Sinne, wie das ja auch für das Marxsche Klassenkonzept unbedingt erforderlich ist. Klassen im Sinne von Marx sind keine oberflächenstrukturellen Phänomene.) Tiefgehende soziale Unterscheidungsvollzüge (die gleichzeitig immer auch Vollzüge der Einheitsstiftung sind) vermittels Sprache müssen intentional, wenn auch nicht unbedingt voll bewußt, auf person-, gruppen- oder gesellschaftsmäßige Identitätsstrukturen konzentriert sein. Das bedeutet aber: der gesamte Sprechakt und in der Regel sogar eine gesamte interaktive Verkettung von Sprechakten müssen als Hauptziel die Herstellung von Identitäts- und mehr sekundär: von Abgrenzungsstrukturen verfolgen. Für diesen Zweck ist aber die Realisierung und Aktivierung der gesamten Basissprachstruktur erforderlich, während die

---

[163] Derartige Unterschiede in der Weltansicht werden in einem gewissen Zeitraum allerdings zu Unterschieden in der grammatischen Basissprachstruktur führen. Leider sind die Analysen zum Phänomen der Sprachspaltung noch nicht über die ersten Anfänge hinausgelangt. Allerdings könnten hier die in den letzten Jahre forcierten Forschungen zu den Phänomenen der lingua franca, der Pidginisierung und Creolisierung interessante Aufschlüsse liefern. Vgl. etwa Hartig und Kurz, l.c., S. 216—224: „Strukturvarianten des Bi- und Multilingualismus: lingua franca, Pidgin, Creole" und die dort angegebenen Arbeiten von Robert Hall und William Samarin. Und: Dell Hymes, ed.: Pidginization and Creolization of Languages. Proceedings of a Conference held at the University of the West Indies, Mona, Jamaica, April 1968. Cambridge, Engl. 1971. Vgl. auch Abschnitt 10.13 der vorliegenden Arbeit.

üblichen intralingualen Sprachunterschiede ja nur Nebenmomente in Sprechakten darstellen, die in der Hauptsache ganz andere strategische Ziele verfolgen. Der Mittelschichtenangehörige spricht nämlich mit dem Arbeiter nicht in der Hauptintention, sich symbolisch von diesem zu unterscheiden und dadurch seine eigene Gruppenidentität zu bekräftigen, wenn er andere phonologische Varianten benutzt. Verfolgt er genau diese Hauptintention in hierauf zugespitzten zeitlich begrenzten und vereinzelten Sprechakten, dann setzt er im Vollzuge solcher Sprechakte die gesamte Basissprachstruktur – evtl. unter Hinzuziehung gewisser superstruktureller Elemente – ein.

Die Folgerung liegt also nahe, daß intralinguale Sprachunterschiede für intermediäre soziale Aggregate die Konsequenz haben, oberflächenstrukturelle Sozialphänomene (einschließlich ihrer Unterschiede) mitzukonstituieren, nicht aber die Substanz grundlegender gesellschaftlicher Phänomene wie identitätsstrukturierter sozialer Einheiten. Letzteres vermögen die intralingualen Sprachunterschiede allein dann, wenn sie in Sprechakte eingebettet sind, die einsinnig intentional auf die Konstitution, Stützung, Wandlung oder Zerstörung derartiger Identitätsstrukturen abzielen. Allein die auf die Konstitutionen von Identitätsstrukturen zentrierten Sprechakte als selbständige Handlungsfiguren und mithin die verwendeten Mittel signifikanter Symbolisierung, welche die Basissprachstruktur bereitstellt, konstituieren identitätsstrukturierte soziale Einheiten, nicht jedoch die evtl. begleitenden intralingualen Sprachunterschiede. Diese vermögen einerseits die Verschiedenheit unterschiedlicher identitätsstrukturierter sozialer Einheiten (oberflächlich) zu symbolisieren, und andererseits sind sie in der Lage, nicht-identitätsstrukturierte soziale Einheiten (soziale Aggregate, die kein – wenn auch noch so unbewußtes – Gruppenbewußtsein besitzen) mitkonstituieren zu helfen.

Genau das zweite scheint nach Labov ihre Funktion in hochmobilen Leistungsgesellschaften westlich-industriellen Zuschnitts zu sein, die angeblich nicht mehr durch rigide Ausbeutungsstrukturen gekennzeichnet sind. (Und damit unterscheiden sich Labovs inhaltliche soziologische Aussagen entschieden von Bernsteins! Labov träumt noch den amerikanischen Traum einer Gesellschaft unbegrenzter Möglichkeiten.[164]) Die nicht-identitätsstrukturierten, jedoch sprachsymbolisch unterschiedenen Gruppen sind bei Labov die Aggregate sozialer Schichten und Mobilitätsgruppen. Schichten oder Mobilitätsgruppen unterscheiden sich voneinander nach den sekundär zugeschriebenen Differenzierungsmerkmalen des Prestiges und der Stigmatisierung, nicht aber etwa

---

[164] Vgl. L 4, S. 74f..

durch ein unterschiedliches kollektives Schicksal und mithin durch eine grundsätzlich andersartige Kosmisation (d.h. durch unterschiedliche Formulierungen des verallgemeinerten Anderen). Dagegen verkörpern die ethnischen Subgruppen eine nach Labov ältere Gesellschaftsstruktur, in der die intralingualen Unterscheidungsmerkmale noch mit unterschiedlichen Identitätsstrukturen (unterschiedlichen Formulierungen des verallgemeinerten Anderen) verbunden sind.

6.343 *Soziale Konsequenzen intralingualer Sprachunterschiede für individuelle Gesellschaftsmitglieder*

Die Ebene der familialen und verwandtschaftlichen Kleingruppen wird im Gegensatz zu Bernsteins Sprachsoziologie in der von Linguisten betriebenen empiristischen Soziolinguistik, abgesehen vielleicht vom Arbeitsfeld der Bilingualismus-Forschung[165], als gesonderte Ebene theoretisch-empirischer Untersuchungen praktisch nicht berücksichtigt. Dagegen werden hinsichtlich derjenigen Konsequenzen, welche die intralingualen Sprachunterschiede für die individuellen Gesellschaftsmitglieder und ihre Handlungsweisen besitzen, wiederum relativ explizite Aussagen gemacht.

Für die individuellen Gesellschaftsmitglieder haben nach Labov die intralingualen Sprachunterschiede in erster Linie folgende Funktionen. (1) Das individuelle Gesellschaftsmitglied vermag sich vermittels ihrer symbolischen Unterscheidungskraft innerhalb des Rollen-, Positions-

---

[165] Obwohl es erstaunlich ist, daß selbst in der Bilingualismusforschung die besondere Bedeutsamkeit des Untersuchungsfeldes der Familie — etwa der familiären Rollenstrukturen, die für den koordinierten und den vermischten Bilingualismus verantwortlich sind — nicht explizit genug herausgearbeitet wird. Fast keiner der in den gängigen Textbüchern (Hymes 1964, Bright 1966, Lieberson 1967, Macnamara 1967, Fishman 1968) vorhandenen Bilingualismus-Artikel beschäftigt sich ausdrücklich mit familiären Rollensystemen. Ausnahmen sind etwa die Arbeiten von Hörmann: Psychologie der Sprache, l.c., S. 210f.; Joshua A. Fishman: Language Maintenance and Language Shift: The American Immigrant Case within a General Theoretical Perspective. In: Sociologus, Neue Folge Jg. 16 (1966), H. 1, S. 19—39, daselbst S. 20 und 29f.; ders.: The Sociology of Language. In: Fishman, Hg., Advances . . ., l.c., S. 217—404, daselbst S. 250—255. Susan Ervin-Tripp: An Issei Learns English. In: John Macnamara, ed.: Problems of Bilingualism, l.c., S. 78—90, daselbst S. 88f.; und Wallace E. Lambert: A Social Psychology of Bilingualism. In: John Macnamara, ed., l.c., S. 91—109. Aber selbst diese Arbeiten beschäftigen sich nicht im Sinne eines zentralen Themen- und Forschungsschwerpunktes mit dem Phänomen bilingualer familiärer Rollenstrukturen. — Immerhin kann jedoch gesagt werden, daß eine in Zukunft mehr soziologische Bilingualismusforschung strukturell auf die Analyse familiärer Rollenstrukturen und familiärer Interaktionsprozesse innerhalb der Familie und zwischen Familienmitgliedern und Umwelt hinausläuft.

und Aggregatgeflechtes einer komplexen Gesellschaft zu orientieren, insbesondere bezüglich der Prestige- und Stigmamerkmale anderer Individuen und sozialer Aggregate. (2) Das Individuum hat in ihnen einen symbolischen Anhaltspunkt und eine Transferstraße aus signifikanten Symbolen für selektive und aktive Bezugsgruppenorientierungen an realen, und dennoch idealisierten sozialen Aggregaten der Gesellschaft zur Verfügung. (3) Die intralingualen Sprachunterschiede ermöglichen es dem individuellen Gesellschaftsmitglied, im Medium signifikanter Symbole, die als allgemeine Symbolklassen bekanntlich die Potenz vermitteln, im Denken, Sprechen und symbolischen Verhalten der aktuellen Wirklichkeit in die Zukunft vorauslaufen zu können, zur antizipatorischen Sozialisation zu schreiten. (4) Das individuelle Gesellschaftsmitglied kann vermittels intralingualer Sprachunterscheidungsstrukturen das eigene beanspruchte oder tatsächliche Prestige gegenüber anderen Individuen und sozialen Aggregaten symbolisieren und damit durch eigene Aktivitäten festigen.[166]

Im Gegensatz zu den intermediären Aggregaten, für die intralinguale Sprachunterschiede nur eine relativ passive soziale Funktion symbolischer Unterscheidung und Einheitsstiftung besitzen, hat das individuelle Gesellschaftsmitglied eine relativ aktive Möglichkeit, die verschiedenen gerade aufgezählten sozio-individuellen Funktionen von intralingualen Sprachunterschieden (für das soziale Handeln von individuellen Gesellschaftsmitgliedern) in seiner eigenen, mit gewissen Freiheitsgraden behafteten, Handlungsorientierung, seinen gerade anfallenden Interessen gemäß, auszuwählen, in Betrieb zu nehmen und zu realisieren. Es ist allerdings auch für Labov selbstverständlich, daß das individuelle Gesellschaftsmitglied die Fähigkeit zur Beherrschung dieser Funktionen erst in einem langfristigen Lernprozeß, nicht zuletzt durch das Erlernen der linguistischen Formalternativen erwerben muß. Und dieser Lernprozeß kann in unterschiedlichen sozialen Aggregaten, insbesondere in unterschiedlichen Sozialschichten, durchaus andersartig und auch mit verschieden großem Erfolg verlaufen (was die Fertigkeit anbelangt, mit Sprachformen umzugehen).

Genau das sieht nun Labov aber nicht mehr. Labov orientiert sich in seiner abstrakten Einschätzung der Fertigkeiten des individuellen Gesellschaftsmitgliedes zum „Sprachspielen", hauptsächlich, ohne es eigentlich selbst zu merken, an den Sprachfähigkeiten des hochmobilen und sprachlich gedrillten Angehörigen der amerikanischen Mittelschicht, während die von Bernstein untersuchten Angehörigen der

---

[166] Vgl. die Anmerkungen zu den Unterabschnitten 6.311, 6.312 und 6.313 (insbes. Anm. 62) sowie Anm. 142 dieses Kapitels.

„Arbeiterschicht" aufgrund ihres restringierten Sprachperformanzstils und ihrer restringierten Sprachperformanzkapazität gerade nicht die Chance besitzen, verschiedene sozio-individuelle Funktionen von Sprachunterschieden (und des Sprechens überhaupt) je nach dem innerhalb der Geschichte persönlicher Lebensführung anstehenden Eigenbedarf willkürlich auszuwählen und in Betrieb zu nehmen. Derartiger Fähigkeiten zum detachierten „Sprachspielen" auf der Grundlage eines elaborierten Sprachperformanzstiles und einer elaborierten Sprachperformanzkapazität – Fähigkeiten, die man fast schon virtuos nennen könnte, würden sie nicht massenhaft auftreten – sind bei Bernstein allein die Angehörigen der Mittelschicht mächtig.

Andererseits hat Labovs unkritische Beschränkung seiner Theoreme über aktive sozio-individuelle Sprachfunktionen auf die relativ sprachgewandten und hochmobilen Angehörigen der Mittelschichten[167] westlich-industrieller „Leistungsgesellschaften" hinterrücks – d.h. ohne daß das von Labov beabsichtigt wäre – auch die positive forschungsstrategische Funktion, den aktiven Anteil des individuellen Gesellschaftsmitgliedes an der Produktion gesellschaftlicher Strukturen hervorzuheben: einen aktiven Anteil, der gerade auch über Sprechakte, und insbesondere *unterscheidende* Sprechakte (vermittels Sprachunterscheidungsstrukturen), geleistet wird. (Und vielleicht muß man ja tatsächlich mit Bernstein davon ausgehen, daß die Mitglieder der Mittelschicht, da ihre Lebenssituation, gemessen an den Lebensbedingungen der Unterschicht, materiell gesichert und nicht so extrem durch die Bedingungen des Arbeitslebens entfremdet ist, sehr viel stärker als die Angehörigen der Arbeiterschicht in der Lage sind, den protosoziologisch gesehen immer, also auch in verdinglichten sozialen Lagen, von individuellen Interaktionspartnern ausgehenden Erzeugungsprozeß gesellschaftlicher Strukturen *aktiv* zu ergreifen. Das weniger entfremdete und mit höherer Intensität gesellschaftsschöpferische Interagieren der Angehörigen der Mittelschicht – ein Interagieren, das allerdings andererseits wiederum erheblich dadurch entfremdet ist, daß es weitgehend in den Freiraum der privaten Lebenskarriere abgedrängt ist[168] – würde also auf einen protosozialen Tatbestand verweisen, der auch für die materiell entfremdeten, weil in verdinglichten Sozialstrukturen

---

[167] Diese Beschränkung wird zumindest aus allen älteren Veröffentlichungen Labovs (vor der Harlem-Studie über „Black English") deutlich. Vgl. auch Anm. 39–41 und 43 dieses Kapitels. Zwar bezieht Labov auch die Unterschichten in seine empirischen Forschungen ein; die aktiven Impulse zur Ergreifung und Veränderung des Sprachunterscheidungssystems gehen aber in seinen Analysen allein von gehobenen Sozialschichten aus.

[168] Vgl. Abschnitt 6.22–6.224 und insbes. 6.312 dieses Kapitels.

lebenden, Angehörigen der Unterschicht gilt: daß die gesellschaftliche Wirklichkeit in Interaktionen individueller Gesellschaftsmitglieder erzeugt wird. Es geht hier um den protosozialen Tatbestand des wissensdialektischen Zirkels, dessen Mechanismus allerdings entweder schöpferisch oder aber auch verdinglichend in Betrieb genommen werden kann.[169])

Die von Labov erwähnten individuellen Sprachfunktionen der kosmisierenden Standortfindung, der Bezugsgruppenorientierung, der antizipatorischen Sozialisation sowie der Prestigesymbolisierung und Prestigebeanspruchung[170] stellen allesamt ziemlich aktive Möglichkeiten für soziales Handeln und für Interaktionen dar. (*Das* allerdings grundsätzlich im festen Rahmen präformierter Handlungsmöglichkeiten innerhalb des aufgrund verzerrter Produktions- und Besitzverhältnisse verdinglichten Gesellschaftssystems spätkapitalistisch-industrieller Nationen — einem präformierten Handlungsrahmen, in welchem die intentionalen soziogenen Aktivitäten der individuellen Interaktionspartner in den Raum der privaten Lebenskarriere abgedrängt sind. — Trotzdem ist selbst dieser feste Rahmen präformierter Handlungsmöglichkeiten allein durch die Interaktionsleistungen individueller Gesellschaftsmitglieder erzeugt und aufrechterhalten. Die sozio-individuellen Funktionen von intralingualen Sprachunterschieden spielen in diesbezüglichen Prozessen der Konstitution von Privatsphäre die Rolle von sekundären Verstärkern.) So liegt selbst für Labov der Gedanke nahe, daß das gesamte intralinguale Unterscheidungssystem mit seinen sozialstrukturellen sowie handlungs- und interaktionsmäßigen Implikationen von den individuellen Gesellschaftsmitgliedern und ihren individualistischen Lebenskarriereplanungen prinzipiell erzeugt ist.[171] Immerhin wird hier am weitesten in der Soziolinguistik, zumindest soweit sie nicht auf in*ter*linguale Sprachunterschiede, also auch den

---

169 Vgl. Anm. 12 und 15 des vierten Kapitels und Abschnitt 6.31481 unserer Arbeit.

170 Vgl. die Punkte 1 bis 4 im vorliegenden Abschnitt 6.343.

171 „... in einer urbanen Gesellschaft ist die linguistische Schichtung eher die direkte Auswirkung von zugrundeliegenden Wertkonfigurationen, als von Konfigurationen aus Verhaltensgewohnheiten, die durch engen" (ökologischen — F. S.) „Kontakt erzeugt und durch Diskontinuitäten des Kommunikationssystems differenziert werden. Für eine große Stadt wie New York können wir nicht die unterschiedliche Ausbreitung linguistischer Merkmalszüge mit Hilfe des Hinweises auf unterschiedliche Dichten des Kommunikationsnetzes erklären. ... Wenn eine Person ein Prestigeelement von einer Außengruppe übernimmt, dann ist es vernünftig zu sagen, daß dieser Akt mehr symbolisiert als nur die von dieser Person erbrachte Zurkenntnisnahme der Werte jener Gruppe; er symbolisiert die Annahme zumindest einiger der Prestigewerte als entscheidend für das eigene individuelle Verhalten. Eine solche Handlungsweise ist charakteristisch für eine aufwärtsmobile Person. ..." — L 4, S. 74.

Sprachenkontakt und seine sozialen und individuellen Implikationen, bezogen ist, die verdinglichende Perspektive durchbrochen, unter der das individuelle Gesellschaftsmitglied in seinem sozialen Verhalten nur als Summe von verdinglichten gesellschaftlichen Stimuli gesehen werden kann, die von immer schon monolithisch vorgegebenen Sozial- und Sprachstrukturen ausgesandt sind.

6.344 *Die Grenzen der intralingualistischen Sprachunterscheidungsforschung in der Soziolinguistik*

Leider wird aber selbst an diesem Kulminationspunkt soziologischer Reflexion innerhalb der empiristischen Soziolinguistik die eigentliche Ebene der Produktion von Sprach- und Gesellschaftsstrukturen und ihrer Beziehung zueinander, nämlich die Ebene des interaktiven und kommunikativen Handelns, übersprungen. Diese könnte nun aber gerade im Bereiche der intermediären Aggregate und selbstverständlich im Feld der familialen Kleingruppen, die von der nicht-multilingualistischen Soziolinguistik fast vollständig ignoriert werden, ihre Berücksichtigung finden.

Das würde jedoch voraussetzen, daß innerhalb des Bereiches der sozialen Aggregate insbesondere diejenigen Interaktionsprozesse untersucht werden, die zur Konstitution von identitätsstrukturierten sozialen Einheiten, also echten Gruppen, über die Induzierung des intentionalen Modells eines verallgemeinerten Anderen und der Orientierung an diesem führen. Die Induzierung der Modellformulierung eines verallgemeinerten Anderen setzt aber nun wiederum signifikante Rollenübernahmen voraus, und diese fußen im Bereich menschlicher Gesellschaften letzten Endes auf der handlungsmäßigen Realisierung der universalistischen und egalitären[172] Basissprachstruktur in elementaren Sprechakten der Verständigungs- und Kooperationsinduzierung. Um derartige protosoziale Prozesse (der Konstitution von Gesellschaft überhaupt, denn diese ist als menschliche nicht ohne die Konstitution von Identitätsstrukturen mit deren Einheitsimplikation möglich) sozialwissenschaftlich (im weitesten Sinne des Wortes: also linguistisch und/oder soziologisch) erfassen zu können, reicht es nicht aus, intralinguale Sprachunterschiede auf ihre soziale Verteilung in der Gesellschaftsstruktur hin zu erforschen.

Selbst wenn man die Realisierung dieser intralingualen Sprachunterschiede ganz konkret in sprachlichen Interaktionshandlungen untersu-

---

[172] Vgl. die Abschnitte 9.51, 9.6, 9.7, 9.9 und 10.1 unserer Arbeit.

chen will, was für die Erforschung der Beziehungen zwischen Sprache und Gesellschaft grundsätzlich zu fordern ist, verhindert die alleinige Konzentration auf die den Sprechakt in seiner Gesamtfigur nur nebenher *begleitende* Sprachunterscheidungskomponente — die eben gewöhnlich nicht das intendierte Hauptziel von Sprechakten ist — jeden Blick auf die entscheidenden Konstitutionsakte hinsichtlich Gesellschaft, welche in kommunikativen Interaktionen durch den Aufbau von sozialen Identitätsstrukturen geleistet werden. Denn für eine derartige Fragestellung muß die Realisierung der Basissprachstruktur *in der Aufmerksamkeitsspanne*[173] *vollständiger Sprechakte* und darüber hinaus in der Aufmerksamkeitsspanne vollständiger Kommunikationssequenzen in den Blick genommen werden. Die Beschränkung der Aufmerksamkeit auf intralinguale Sprachunterschiede und damit auf Nebenmomente von Sprechakten verhindert die nun geforderte ganzheitliche Betrachtung von Sprechakten und ihrer Kommunikationsstruktur.

Wir sahen, daß sich die Forschungen über intralinguale Sprachunterschiede thematisch auf die sekundäre symbolische Stilisierung der Sozialstruktur durch Sprache beschränken müssen — nicht zuletzt deshalb, weil sie sich auf die sozial differenzierenden Nebensaspekte von Sprechakten konzentrierten, die meistenteils noch nicht einmal die Intentionalität der halbbewußten Auswahl aus dem Alternativenarsenal linguistischer Superstrukturen aufweisen, wie das etwa für die Auswahl aus verschiedenen grammatisch möglichen Anredeformen der Fall ist.[174] Insbesondere verzichten sie darauf, voll ausgeprägte Basisakte der Einheitskonstitution gezielt zu erforschen, wie sie sich etwa in Sprechakten der Namensgebung hinsichtlich wichtiger gesellschaftlicher Einheiten (Personen, Gruppen, Organisationen, Ortsgesellschaften) und dem damit verbundenen Diskussionssystem niederschlagen, das den performativen Akt der Namensgebung vorbereitet oder nachträglich besiegelt und abstützt. Es kann mithin abschließend festgestellt werden, daß die intralingualistische Sprachunterscheidungsforschung lediglich diejenigen Aspekte von Sprechakten erfaßt, die ein relativ passiver Reflex der Sozialstruktur sind. Sprechakte erscheinen in ihr als fest und unveränderlich eingelassen in eine starre Hülse sozialer Umgangsformen.

Labov würde diese unsere pessimistische Abschlußfeststellung wahrscheinlich dahingehend beantworten, daß er — wie das auch wiederholt in seinen Schriften geschieht — auf den breiten Spielraum indi-

---

[173] „Height of focus" im Sinne von Pike. Vgl. die Anmerkungen 4 und 33 des zweiten und die Anmerkung 50 dieses Kapitels.

[174] Vgl. unseren Exkurs 9.61.

vidueller Möglichkeiten hinweist, die der einzelne in den „offenen Gesellschaften" westlich-industriellen Zuschnitts zur Auswahl habe, um über bestimmte Nebenaspekte seiner Sprechakte die eigene soziale Position zu verbessern. Man denke hier etwa an die von Labov herausgearbeitete Chance antizipatorischer Sozialisation vermittels der symbolischen Mechanismen der Überempfindsamkeit beim Hören von Sprachproduktionen anderer Interaktionspartner und der Überkorrektheit hinsichtlich eigener Sprachproduktionen — einer antizipatorischen Sozialisation, durch die der individuelle soziale Aufstieg gefördert wird.[175]

Aber es ist von unseren Überlegungen her nicht zu übersehen, daß Labov mit einem solchen Argument eine sehr kurzschlüssige Vermittlung der Sozialstruktur und der Ebene individueller Aspirationen zu bewerkstelligen versucht. Labov macht die Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen einer offenen Gesellschaft unbegrenzter Möglichkeiten und den in ihr lebenden Individuen, deren einziges gesellschaftsbezogenes Trachten dahingehe, innerhalb der vorgeschriebenen Bahnen der Sozialstruktur einer solchen Gesellschaft individuell aufzusteigen. Den Individuen in westlich-industriellen Gesellschaften wird von Labov mithin unterstellt, ihre Motivationsstrukturen und Intentionen seien in totaler Wahlverwandtschaft zu den versachlichten Interaktionsbahnen westlich-industrieller Sozialstrukturen konstruiert. Konflikte zwischen individuellen Aspirationssystemen und den Konfigurationen vorgezeichneter Interaktionsbahnen derartiger Sozialstrukturen kann es in der Perspektive Labovs nicht geben. Und gerade indem er das Bild cleverer Statuskletterer zeichnet, die das sprachliche Symbolsystem zugunsten ihres individuellen Aufstiegs zu handhaben vermögen, behauptet Labov zugleich die unverrückbare Festigkeit des gesellschaftlichen Strukturrahmens von Schichtung und Mobilität in den ihrem eigenen Selbstverständnis nach so „offenen" Ortsgesellschaften des urbanen Amerikas. Labovs Überlegungen haben keine gesellschaftspolitische Dimension. Allenfalls schwankt er zwischen einem unpolitischen Individualismus und einem diese unpolitische Haltung unbewußt fundierenden pseudogemeinschaftsbezogenen Konservatismus, der sich hierzulande in derartigen Schlagworten wie „freiheitlich-demokratische Grundordnung", „soziale Marktwirtschaft", „Sozialpartner", „Unantastbarkeit des Eigentums" und „Gemeinwohl" niederschlägt.

---

[175] Vgl. die Anm. 30, 32, 38, 40, 62, 142 sowie insbesondere den Unterpunkt 6.312 und die entsprechenden Anmerkungen.

Labov bringt in seinen Untersuchungen keine strikt wissensdialektische Perspektive zur Anwendung. Die individuellen Möglichkeiten der Gesellschaftsmitglieder zur zumeist unbewußten Manipulation des sprachlichen Symbolmediums bleiben eingefangen in den engen Rahmen individualisierten Handelns und vermögen im großen und ganzen keine soziogene Kraft zu entwickeln. Das ist auch von der Anlage des Labovschen Gedankenganges gar nicht anders möglich, da sich dessen Forschungsinteresse auf die Handlungsmöglichkeiten des isolierten Individuums strikt beschränkt. Die Frage nach der Erzeugung der Sozialstruktur kann nicht von der Sphäre individualisierten Handelns — kurz: vom Individuum — aus aufgeworfen und behandelt werden, sondern muß von der Sphäre der Interaktion und ihrer soziogenen Komponenten aus angegangen werden. Innerhalb des Prokrustesbettes individualisierten Handelns kann das individuelle Gesellschaftsmitglied nicht in seiner Potenz erfaßt werden, in interaktiven Entäußerungen einerseits permanent am wissensdialektischen Elementarprozeß der Konstitution von sich versachlichenden Gesellschaftsstrukturen teilzunehmen, andererseits dabei jedoch zugleich seine Ich-Identität zu verwirklichen und in eine dynamische Struktur auszukristallisieren, die wiederum der dynamischen Stabilität derjenigen gesellschaftlichen Einheiten zugute kommt, welche vom individuellen Gesellschaftsangehörigen aktiv mitgetragen werden.

6.35 *Einige Bemerkungen zu Forschungen über interlinguale Sprachunterschiede und deren gesellschaftliche Implikationen*

Auf die interlingualen Sprachdiskrepanzen als mögliche Induzierer gesellschaftlicher Unterschiede, gesellschaftlicher Einheiten und gesellschaftlichen Wandels kann hier nicht mehr ausführlich eingegangen werden, weil es für die Behandlung dieser Themen erforderlich wäre, verschiedenartige Systeme des Multilingualismus mit ganz unterschiedlichen psychischen, interaktiven und gesellschaftlichen Implikationen theoretisch zu differenzieren.[176] So ist Fishmans Vorschlag plausibel,

---

[176] Übersichten über unterschiedliche Systeme des Multilingualismus bieten folgende Arbeiten:

Hartig und Kurz: Sprache als soziale Kontrolle, l.c., S. 172–224.

William F. Mackey: The Description of Bilingualism. In: Joshua A. Fishman: ed.: Readings . . ., l.c., S. 554–584.

Heinz Kloss: Types of Multilingual Communities. A Discussion of Ten Variables. In: Stanley Lieberson: Explorations . . ., l.c., S. 7–17.

Ders.: Bilingualism and Nationalism. In: John Macnamara: Problems of Bilingualism, l.c., S.39–47.

zwischen bilingualen Systemen mit Diglossie und solchen ohne Diglossie zu unterscheiden. Diglossie bedeutet bei Fishman, daß die beiden verschiedenen Sprachkodes in der Gesellschaft, in der sie verbreitet sind, genau definierten unterschiedlichen Kommunikationsfunktionen dienen und sich insofern im Idealfall nie gegenseitig zu stören in Gefahr geraten, denn jedes Mitglied der Gesellschaft beherrscht beide gesellschaftlich anerkannten Sprachkodes. Im Falle der Diglossie entscheidet mithin der soziale Kontext einer Interaktionssituation hinsichtlich seiner genau spezifierten Merkmalsdimensionen darüber, welcher der zur Verfügung stehenden Sprachkodes von den Interaktionspartnern gewählt werden soll.[177] Das gesellschaftliche System des diglossalen Bilingualismus entspricht in seinen funktionalen Implikationen für Ich-Identität, Interaktion und gesellschaftliche Strukturierung im großen und ganzen dem, was Labov für die ortsgesellschaftlichen Systeme unterschiedlicher linguistischer Subkodes beschrieben hat: mithin für die intralingualen Sprachunterschiede zwischen den verschiedenen Sozialschichten, zwischen den verschiedenen Mobilitätsgruppen und den verschiedenen ethnischen Subgruppen derartiger urbaner Kom-

---

Joshua A. Fishman: Bilingualism With and Without Diglossia; Diglossia With and Without Bilingualism. In: John Macnamara, ed., l.c., S. 29–38.

Norbert Dittmar: Soziolinguistik, l.c., S. 210–225.

177 Vgl. Fishman: Bilingualism . . ., S. 29. Fishman verwendet den Terminus der Diglossie in einer weiteren Bedeutung, als das von seinem Schöpfer Ferguson (Charles A. Ferguson: Diglossia. In: Dell Hymes: Language in Culture and Society. New York/Evanston und London 1964, S. 429–438) intendiert war. Bei Ferguson beschreibt der Begriff der Diglossie das rollenmäßig fest strukturierte Verhältnis einer Hochsprache, die in offiziellen Interaktionskontexten gesprochen wird, zu ihrem Dialekt, der in intimeren Kommunikationen zur Anwendung gelangt. Fishman dagegen hält für den Begriff der Diglossie nicht mehr die Einschränkung für erforderlich, daß der „intimere" Sprachkode ein Dialekt des „offizielleren" zu sein habe. Auch falls die einzelnen Sprecher einer Gesellschaft zwischen zwei völlig fremden Sprachen in der Anwendung *nach festen Situationsregeln* – letzteres ist allerdings die entscheidende Bedingung – hin und her wechseln, ist nach Fishman der Tatbestand der Diglossie gegeben. Der Diglossie-Begriff ist bei Fishman dennoch trennscharf, weil längst nicht in allen multilingualen Gesellschaften die Interaktionspartner die von ihnen beherrschten Sprachkodes *nach festen Interaktions*regeln wechseln.

Im übrigen hat es sich in den letzten Jahren in der Sozio- und Ethnolinguistik eingebürgert (weniger in der Sache, denn in der Methode), nicht mehr scharf zwischen in*tra*lingualen und in*ter*lingualen Sprachdifferenzen zu unterscheiden (Vgl. Anm. 149 dieses Kapitels.) Wir unsererseits wollen jedoch am Gegensatz zwischen in*tra*- und in*ter*lingualen Sprachunterschieden festhalten, da wir in der soziologischen Grundlagentheorie den Gesichtspunkt der Konstitution von gesellschaftlichen Einheiten in Orientierung am Vorstellungsgehalt eines verallgemeinerten Anderen verfolgen, der mit der von jener gesellschaftlichen Einheit gesprochenen Sprache ausdehnungsgleich ist.

munalgesellschaften. Die Tendenz der Soziolinguisten, bezüglich der soziokulturellen Systeme des diglossalen Bilingualismus sozialdeterministische Annahmen zu machen, ist jedoch noch wesentlich größer angesichts der Explizitheit und der alle denkbaren Interaktionssituationen umfassenden Anwendbarkeit — und gewöhnlich sogar Anwendungsobligation — des diglossalen Regelsystems, das die Usancen des Kodewechsels festlegt, als wir das für Labovs *intra*lingualistische Sprachunterscheidungsforschungen feststellen mußten.

Ein anderes Bild protosoziologischer Grundeinstellungen scheint sich innerhalb der interlingualistischen Sprachunterscheidungsforschung allein dann zu ergeben, wenn multilinguale soziokulturelle Systeme ohne Diglossie von Soziolinguisten oder auch Sozialpsychologen analysiert werden. Hier ist nämlich nicht durch feste gesellschaftliche Regeln determiniert, welcher der verschiedenen gesellschaftlich zur Verfügung stehenden und vom individuellen Gesellschaftsmitglied beherrschten Sprachkodes gewählt wird. Das läßt darauf schließen, daß die institutionelle Struktur einer derartigen Gesellschaft sich noch nicht vollständig stabilisiert hat und den Interaktionspartnern mithin ein großer Spielraum von Möglichkeiten verbleibt, durch Manipulation des sprachlichen Mediums — d.h. durch die Auswahl aus den unterschiedlichen zur Verfügung stehenden Sprachkodes — soziogene Akte der Strukturierung von Interaktionssituationen und der Mitkonstitution von gesellschaftlichen Einheiten zu vollziehen.[178] Der Multilingualismus ohne Diglossie tritt gewöhnlich in sich rasch entwickelnden Gesellschaften oder Gesellschaften mit scharfen und tiefgehenden internen Gruppenkonflikten auf, die vermittels der bewußten Auswahl aus den unterschiedlichen, dem individuellen Gesellschaftsmitglied zur Verfügung stehenden sprachlichen Kodes umgekehrt auch miterzeugt werden, oder doch zumindest verstärkt werden (z.B. in Quebec und in Belgien).

Allerdings weist der kanadische Psycholinguist W. E. Lambert auch auf die Chance hin, daß gerade in den Gesellschaften eines nicht durch feste gesellschaftliche Regeln präformierten Multilingualismus die Ausbildung von auf Weltgesellschaft hin orientierten universalistischen Ich-Identitäten erfolge, die aufgrund des Ausschöpfens verschieden gearteter kultureller Ressourcen in besonders hohem Maße in der Lage seien, die Rollen anderer Interaktionspartner zu übernehmen und so von sozialstrukturellen Zwängen relativ unabhängige soziogene Interaktionsprozesse zu initiieren. Lambert glaubt, derartig freizügige bi-

---

[178] Vgl. Fishman, l.c., S. 34–36.

linguale Persönlichkeiten in der Jugend Montreals seit jüngstem in zunehmender Anzahl feststellen zu können.[179]

Insgesamt mußten wir jedoch den Eindruck gewinnen, daß die Erforschung in*ter*lingualer Sprachunterschiede sich weitgehend auf die Analyse des *„linguistischen"* Zusammenstoßes von verschiedenartigen Sprachsystemen bezieht, die isoliert von ihrem gesellschaftlichen Kontext konzipiert und betrachtet werden. Die mit den unterschiedlichen Sprachsystemen verbundenen soziokulturellen Systeme finden lediglich als diffuser kausaler Gesamthintergrund des Sprachenkontaktes Beachtung, und man räumt nur in belangloser Allgemeinheit ein, daß der Zusammenprall unterschiedlicher Sprachsysteme und die aus diesem Zusammenprall resultierenden sprachlichen Interferenzerscheinungen, d.h. die formalen linguistischen Einwirkungen der zusammenstoßenden Sprachsysteme aufeinander[180], gesellschaftliche Konsequenzen haben. Die Veränderung der linguistischen Kodes der im Sprachenkontakt befindlichen Sprachsysteme steht im Vordergrund; gesellschafts- und interaktionsbezogene Gesichtspunkte werden lediglich zur Abrundung des linguistischen Befundes herangezogen. Keineswegs versucht die in*ter*lingualistische Soziolinguistik, abgesehen von einigen Ausnahmen wie etwa in Arbeiten von Fishman und Lambert, nach

---

179 Vgl. Wallace E. Lambert: A Social Psychology of Bilingualism, l.c., S. 102f., 106–108, insbes. S. 108.

180 Den Begriff der Interferenz definiert Uriel Weinreich, der im übrigen gerade auch in dieser Untersuchung in erstaunlichem Maße in der Lage ist, als Linguist nebenbei soziologische Reflexionen durchzuführen (da Weinreichs Forschungsziel zudem ein vornehmlich linguistisches ist, kann man gegen ihn lediglich von einem exmanenten Standpunkt aus den Vorwurf mangelnder soziologischer Perspektive erheben!), folgendermaßen:

„Auf die Fälle der Abweichung von den Normen jeder der beiden (durch eine einzelne Person gesprochenen -F. S.) Sprachen, die im Sprechen bilingualer Sprecher als ein Ergebnis ihrer Vertrautheit mit mehr als einer Sprache, d.h. als ein Resultat des Sprachenkontaktes, auftauchen, werden wir uns als *Interferenz*-Phänomene beziehen. Der Terminus ‚Interferenz' impliziert die Umstrukturierung von Sprachmustern, die aus der Einführung fremder Elemente in die höher strukturierten Bereiche der Sprache folgt, als da sind: der Hauptteil des phonemischen Systems, ein großer Teil der Morphologie und der Syntax und einige Gebiete des Vokabulars (Verwandtschaft, Farben, Wetter usw.)." – Hinsichtlich der Anreicherung niedrig strukturierter Bereiche einer Sprache mit fremden Formen zieht Weinreich den Begriff der Entlehnung vor: aber selbst hier sei es nicht ausgeschlossen, daß sich die Gesamtstruktur des Sprachsystems rearrangiere. – Uriel Weinreich: Languages in Contact, l.c., S. 1f..

Ausnehmen vom unsoziologischen Trend der Bilingualismusforschung muß man neben gewissen Nebenaspekten der genannten Arbeit von Weinrich die verschiedenen Arbeiten Einar Haugens, etwa: Semicommunication: The Language Gap in Scandinavia. In: Stanley Lieberson, ed., l.c., S. 152–169, und Joshua A. Fishmans, etwa die schon angeführte Arbeit: Language Maintenance and Language Shift . . ., l.c..

einem Sprechhandeln zu forschen, das insbesondere vermittels der soziogenen „Spannkraft" neuer semantisch explizit gewordener Intentionen der Interaktionspartner zur Induzierung gesellschaftlicher Unterschiede, sozialer Einheiten und gesellschaftlichen Wandels beiträgt.

Dieses Diktum gilt erstaunlicherweise selbst für die forschungstechnisch sehr weit entwickelten *psycho*linguistischen Untersuchungen zum Phänomen des Bilingualismus.[181] Zwar werden in ihnen sehr ausführlich die auf die bilinguale Sprachkompetenz sich auswirkenden psychischen Mechanismen untersucht: insbesondere diejenigen, die mit den unterschiedlichen psychischen Aggregatzuständen des Bilingualismus verbunden sind. — Um diese unterschiedlichen Aggregatzustände kurz zu umreißen: Es ist möglich, daß der bilinguale Sprecher für beide der von ihm beherrschten Sprachen dasselbe semantische System, dieselbe Weltansicht verwendet (vermischter Biligualismus[182]) *oder* aber zwei voneinander abweichende semantische Systeme (koordinierter Bilingualismus). — Und in den psycholinguistischen Forschungen zum Bilingualismus werden sogar Überlegungen über die Auswirkung des Bilingualismus selbst und seiner beiden unterschiedlichen psychischen Aggregatzustände auf die Persönlichkeitsentwicklung und auf die verschiedenen Arten psychogener Sprachstörungen innerhalb des Erscheinungsbildes von Geisteskrankheiten angestellt.[183] Wenig Anstrengungen sind bisher jedoch unternommen worden, die beiden unterschiedlichen psychischen Aggregatzustände des Bilingualismus aus verschiedenen Arten von gesellschaftlichen Rollenmustern im Beruf, im Nachbar-

---

181 Über die psycholinguistische Bilingualismus-Forschung geben folgende Arbeiten einen Überblick:

A. Richard Diebold, Jr.: A Survey of Psycholinguistic Research 1954–1964. In: Charles E. Osgood und Thomas A. Sebeok: Psycholinguistics. A Survey of Theory and Research Problems. Bloomington und London, 2. Auflage 1965, S. 209–291, daselbst S. 251–255.

John Macnamara: The Bilingual's Linguistic Performance. A Psychological Overview. In: Ders., ed.: Problems of Bilingualism, l.c., S. 58–77.

Eine mustergültige psycholinguistische Bilingualismus-Fallstudie stammt von Diebold: Incipient Bilingualism. In: Dell Hymes, ed.: Language in Culture and Society, l.c., S. 495–508.

182 Der Begriff „compound bilingualism" (im Gegensatz zu „coordinate bilingualism") stammt von Susan M. Ervin (-Tripp) und Charles E. Osgood: Second Language Learning and Bilingualism. In: Osgood und Sebeok, ed., l.c., S. 139–146. Hörmann, Psychologie der Sprache, l.c., S. 210, übersetzt die englische Vorlage „compound bilingualism" mit „*kombiniertem* Sprachensystem", Hartig und Kurz, l.c., S. 194, sprechen vom „zusammengesetzten Bilingualismus". Wir ziehen den Ausdruck „vermischter Bilingualismus" vor, um die mangelnde Rollentrennung und die erhöhte Neigung eines solchen Sprachensystems zur lingualistischen Interferenz zum Ausdruck bringen zu können.

183 Vgl. Ervin und Osgood, op. cit.; Hörmann, l.c., S. 210–212; Macnamara, l.c., S. 64–66; und Hartig und Kurz, l.c., S. 193–200.

schaftsverkehr, insbesondere jedoch in den formalen Sozialisationsinstanzen und in der Familie stringent abzuleiten.

Auch in der psycholinguistischen Bilingualismusforschung werden nur sehr diffuse Überlegungen hinsichtlich der Tatsache angestellt, daß der Sprachenkontakt „irgendwie" zur Ausbildung unterschiedlicher bilingualer Aggregatzustände individueller Sprecherpsychen führt. Zwar ist klar, daß der Sprachenkontakt und seine psycholinguistisch erfaßten Folgen letztlich vom Zusammenprall oder doch zumindest vom Kontakt unterschiedlicher soziokultureller Systeme herrühren: Die eigentliche Ebene des empirischen Nachweises, nämlich diejenige der Interaktion von Individuen und Gruppen im Rahmen und zugleich in Distanz und Ambivalenz zu den Rollensystemen unterschiedlicher Gesellschaftssysteme, wird unterschlagen. Auch legt man sich kaum die Frage vor, ob und in welcher Form die psychischen, insbesondere die kognitiven, Mechanismen des Bilingualismus und seiner beiden Aggregatzustände zur Induzierung gesellschaftlich innovativer Umstrukturierungen der Weltansicht einer Gruppe oder Gesellschaft bzw. zur Erzeugung soziogenen individuellen Handlungssinnes beitragen.

6.4 Abschließende Bemerkungen zur Soziolinguistik

Soweit einige Andeutungen zur in*ter*lingualistischen Sprachunterscheidungsforschungen. Durbin und Micklin differenzieren in einer vergleichenden Zusammenschau der sprachbezogenen Forschungen im Rahmen der Soziologie und der Linguistik zwischen einem korrelativen, einem kausalen und einem funktionalen Modell der Beziehungen zwischen sprachbezogenen und gesellschaftsbezogenen Variablen.[184] Die soziolinguistischen Forschungen Labovs (und mithin der empiristischen

---

[184] Durbin und Micklin: Sociolinguistics . . ., l.c., S. 320f.. Aus statistisch-forschungstechnischen Erwägungen heraus, auf die hier nicht eingegangen werden kann, ziehen Durbin und Micklin an Stelle unseres Terminus „korrelative Vorgehensweise" den Begriff „assoziative Vorgehensweise" vor. Vgl. Durbin und Micklin, S. 320, Anm. 3. Ebenso wollen sie aus forschungslogischen Skrupeln heraus nicht wie wir von einem „funktionalen", sondern lediglich von einem „quasifunktionalen" Modell sprechen — eingedenk der forschungslogischen Bedenken, die von Nagel und Hempel gegen die Verwendung des Funktionsbegriffes in der Soziologie vorgebracht worden sind. Vgl. Ernest Nagel: The Structure of Science. London 1961, S. 520–535, Unterkapitel „Functionalism in Social Science". Und Carl G. Hempel: The Logic of Functional Analysis. In: Llewellyn Gross, Hg.,

Soziolinguistik überhaupt) müssen ihrer Meinung nach in den Rahmen des korrelativen Modells, die sprachsoziologischen Forschungen Bernsteins in den Rahmen des funktionalen Modells eingeordnet werden.

Diesem Einordnungsvorschlag, so intuitiv er auch auf den ersten Blick erscheinen mag, müssen wir uns jedoch verschließen. Zunächst einmal muß die implizite Gegenüberstellung zweier theoretischer Arten und einer lediglich empirischen Art der Verknüpfung sprachbezogener und sozialstruktureller Variablen (die Unterscheidung zwischen der kausalen und der funktionalen Verknüpfungsart auf der einen und der korrelativen Verknüpfungsart auf der anderen Seite) abgelehnt werden.[185] Gerade die korrelative Verknüpfung ist nie theoretisch unschuldig, sondern entspricht in den meisten Fällen einer theoretisch korrelativen Denkhaltung, die sich als These der prästabilierten Harmonie zwischen der Sprachstruktur und der Gesellschaftsstruktur oder als These der Determination der Sprachstruktur durch die Gesellschaftsstruktur oder umgekehrt inhaltlich niederschlagen kann. (Damit sei nichts gegen die forschungslogische Legitimität empirischer Korrelationen gesagt; diese haben jedoch gewöhnlich in den gesellschaftsbezogenen Untersuchungen der Linguistik und in den sprachbezogenen Untersuchungen der Soziologie die heuristische Implikation auch theoretisch korrelativen Vorgehens, sofern der Forscher nicht bereits in der Anlage seiner Untersuchung explizit theoretisch in Richtung eines funktionalen Modells der komplexen Konstitutionsverflechtungen von Sprache, Handeln, Ich-Identität und Gesellschaft reflektiert, in welchem die empirischen Korrelationen in theoretisch-empirischen Realtypen von in sich lückenlos rückläufigen Ketten aus Relationsaussagen oder zumindest in theoretisch interpretierten statistischen Realtypen aufgehoben sind.)

Symposium on Sociological Theory. New York/Evanston/London 1959, S. 271–307. Wir vertreten jedoch die Meinung, daß die forschungslogische Kritik der Neopositivisten am soziologischen Funktionsbegriff lediglich auf die funktionalistische Systemanalyse hinsichtlich ihrer Analogie zu technischen und kybernetischen Systemen zutrifft. Funktionalistische Handlungstheorien, welche mit dem Konzept der Sprachfunktion arbeiten – wie etwa die von Dell Hymes und Basil Bernstein, aber auch die der deutschen „Neopositivisten" (bzw. kritischen Rationalisten) Albert und Topitsch – werden von der forschungslogischen Fundamentalkritik des Neopositivismus an funktionalistischen Systemtheorien innerhalb der Soziologie nicht berührt.

Obwohl es terminologisch vielleicht korrekter wäre, von korrelativistischer, kausalistischer und funktionalistischer Verknüpfungsart (anstatt von korrelativer, kausaler und funktionaler) zu sprechen, wollen wir stets dort, wo keine Unklarheiten auftauchen können, bei den morphologisch einfacheren Ausdrücken bleiben.

[185] Vgl. Kapitel 3 und 5 unserer Arbeit.

Ein zweites Bedenken richtet sich gegen die konkreten Einordnungsentscheidungen, die Durbin und Micklin fällen. Nehmen wir aber zunächst einmal getrost an, die korrelative und die kausale Denkweise schlössen sich tatsächlich gegnseitig aus, denn erkenntnispsychologisch besteht natürlich ein klarer Gegensatz zwischen einer korrelativen Betrachtung, welche ausdrücklich auf theoretisch-inhaltliche Interpretationen verzichten will (obwohl sie das letztlich nicht kann) und einer explizit mit inhaltlichen Theorien angefüllten kausalen Denkweise. Wenn auch in der Labovschen Soziolinguistik die korrelative Denkweise besonders augenfällig ausgeprägt ist und die frühen und die späten Arbeiten Bernsteins einen stark handlungsfunktionalen Einschlag aufweisen, so muß doch von unseren eigenen Überlegungen ausgehend festgestellt werden, daß sowohl die Labovsche Soziolinguistik als auch die Bernsteinsche Sprachsoziologie in unterschiedlichen Phasen und Schichten theoretisch und methodologisch reflektierender Verarbeitung alle drei von Durbin und Micklin erwähnten Aspekte — wenn auch in unterschiedlich starker Ausprägung und verteilt auf unterschiedliche Phasen der Theorieentwicklung dieser Autoren — aufweisen.

Bei Bernstein herrscht zunächst einmal eine prototheoretische Grundeinstellung vor, die zwischen einer handlungsfunktionalen Betrachtung von Sprachgebrauchsweisen und Sprechakten hinsichtlich ihres Beitrages für die kognitive Entwicklung, für die Ausbildung von Ich-Identität sowie für die kommunikative Bewältigung gesellschaftlicher Problemstellungen auf der einen Seite und einer kausalen Perspektive auf der anderen Seite hin und her schwankt — einer kausalen Perspektive, unter welcher die kombinierten Thesen von der primären Determination des schichtspezifischen Lebensmilieus einschließlich der Verwendungsmodi des sprachlichen Kommunikationsmediums durch die Sozialstruktur und von der sekundären sprachlichen Determination des ursprünglich sozialstrukturell erzeugten und nun einmal so bestehenden Schichtungssystems in der Entgegensetzung zweier sehr unterschiedlicher Sprachgebrauchsweisen (die später zu „linguistischen Kodes" avancieren) formuliert werden. In der mittleren Theorieentwicklungsperiode von Bernstein sodann verstärkt sich das kausale Argument, wird jedoch zugleich derartig unspezifisch in der soziologisch-theoretisch unvermittelten Entgegensetzung von Sprachstruktur (linguistische Kodes) und Sozialstruktur (Schichtungspositionen) gehandhabt — das Arsenal der von uns erwähnten Dimensionen gegenseitiger Konstitution von Sprache und Gesellschaft wird nun vollständig ignoriert —, daß das mittlere Stadium der Bernsteinschen Theorieentwicklung auch zu recht ein (theoretisch) korrelatives genannt werden kann. In den jüngsten

Untersuchungen Bernsteins verschwindet jedoch die kausal-korrelative Argumentation zugunsten der funktionalen Denkweise.

In der empiristischen Soziolinguistik Labovs steht zunächst die statistisch-technische Korrelation linguistischer mit sozialstrukturellen Variablen im Vordergrund, um zu einer lückenlosen Beschreibung linguistischer Kodes bis in ihre Superstrukturen (die wiederum zu Subkodes besonderer sozialer Aggregate zusammengefaßt sein können) hinein zu gelangen. In der insbesondere in späteren Arbeiten anschließenden theoretischen Sekundärreflexion wird dann jedoch notgedrungen eine explizitere kausale „Uminterpretation" der empirisch erhaltenen Korrelationsergebnisse vorgenommen, weil Sprache und Sozialstruktur in der empirisch-technischen Korrelation implizit als sphärenautonome Systeme ohne die Reflexion ihrer gegenseitigen Konstitutionsbeeinflussungen miteinander theoretisch-korrelativ, also „nur äußerlich", verknüpft worden waren. (Es handelt sich hier allerdings um eine „Uminterpretation", die in Wirklichkeit keine echte *Um*interpretation ist, da im Stadium statistischen Korrelierens entweder überhaupt keine theoretischen Reflexionen über die gegenseitige Beziehung zwischen Sprache und Sozialstruktur durchgeführt wurden — obwohl die Systeme von Sprache und Sozialstruktur nur für sich betrachtet bereits als „Einheiten" in einer impliziten Prototheorie formuliert sein mußten — oder doch von Anbeginn an eine diffuse sozialdeterministisch-kausale theoretische Grundeinstellung vorherrschte). Die schließlich in den jüngeren Veröffentlichungen Labovs auftauchenden gelegentlichen funktionalistischen Reflexionen, die im theoretischen Zugriff noch tiefschürfender sind als die kausale Betrachtungsweise, bleiben jedoch wegen des weiterhin vorherrschenden kausalen Erklärungsmodells über die Beziehung zwischen zwei grundlagentheoretisch-korrelativ zu sphärenautonomen Gebilden verdinglichten Strukturen von Sprache und Gesellschaft prinzipiell im engen theoretischen Bezugsrahmen individualisierten Handelns gefangen.

Die von Durbin und Micklin vorgeschlagene Unterscheidung von drei Arten, Sprache und Sozialstruktur miteinander theoretisch und forschungstechnisch zu verknüpfen, differenziert mithin nicht eindeutig genug die verschiedenen Ansätze in der Soziologie und in der Linguistik hinsichtlich der Verflechtungen von Sprache und Sozialstruktur. Eher deutet dieser Unterscheidungsvorschlag einen Entwicklungstrend an, den die Forschungen über die Beziehungen von Sprache und Gesellschaft zukünftig im Idealfalle nehmen könnten. Herrschte anfangs eine korrelative oder kausale Denkweise vor — die einfaktorielle kausale Reduktion war für uns eine Unterform des grundlagentheoretischen Korrelierens von Sprache und Sozialstruktur als je sphärenauto-

nomen Gebilden –, so könnten weitergehende theoretische Reflexionen in Zukunft zu einer mehr funktionalen Betrachtung führen, welche die gegenseitigen Konstitutionsbeziehungen zwischen Sprache und Gesellschaft aufzudecken und in realtypologischen theoretisch-empirischen Modellen (nun auf nicht mehr einfaktorielle, sondern komplexe Weise) zu erklären versucht.

In den bisher vorliegenden Arbeiten der empiristischen Soziolinguistik ist dieses Reflexionsstadium nur andeutungsweise erreicht. Im großen und ganzen wird jedoch in ihrer theoretisch korrelativen Denkweise die sprachliche Seite der Korrelation theoretisch konstant gehalten und nach den gesellschaftlichen Bedingungen sprachlicher (Super-) Strukturierungen gefragt: So verwandelt sich die zunächst dem Anschein nach lediglich formale forschungstechnisch-korrelative Denkweise der Soziolinguistik in die inhaltlich ausgeführte kausale, die nur eine Unterform der grundlagentheoretisch korrelativen Denkweise ist. Zwar fordert Labov, daß die Soziolinguistik sowohl dem sprachlichen als auch dem gesellschaftlichen System Rechnung tragen solle, um dadurch zu einem echt interdisziplinären Interessengebiet avancieren zu können[186]; solange jedoch von der empiristischen Soziolinguistik zu wenig auf die Ebene des Handelns und der Interaktion eingegangen und mithin zu wenig nach den Beiträgen von Sprechakten zur Konstitutierung gesellschaftlicher Einheiten (einschließlich der Ich-Identität) gefragt wird, kommt die Soziologie in einer solchen „interdisziplinären Zusammenarbeit" zu kurz, denn auf die „Seite" des gesellschaftlichen Systems gehören unverzichtbar auch die Ebenen von Handeln, Interaktion und Ich-Identität. (Sofern man nun überhaupt noch korrelativistisch von „Seiten" reden will.) Die Interessen von Linguisten und Soziologen könnten unserer Meinung nach erst dann gleichberechtigt zum Zuge kommen, wenn handlungsfunktionale Forschungen zu den komplexen Konstitutionsverflechtungen zwischen Sprache, Interaktion, Selbstidentität und Gesellschaft initiiert würden – obwohl das den empiristischen Soziolinguisten vielleicht zu wenig Linguistik wäre.

---

186 Vgl. L 3, S. 104.

7. KORRELATIVES DENKEN IN DER SOZIOLOGIE UND IHR AUSGEHEN VON DER ÖKONOMISCHEN DETERMINATION SPRACHLICH-INTERAKTIVEN HANDELNS: DIE VON BERNSTEIN GEPRÄGTE SPRACHSOZIOLOGIE

7.1 Zum Begriff der Sprachsoziologie

Ähnlich wie die Linguistik in der Verfolgung ihres ehrgeizigen Zieles, eine lückenlose Deskription von Sprachstrukturen zu erreichen, die selbst noch die kleinsten systematisch in Sprechakten vorkommenden Details ausleuchtet, in den letzten Jahren auf soziale Merkmalsdimensionen und soziale Faktoren aktueller Sprechakte stieß, so sind Soziologie, Sozialpsychologie und Pädagogik bei der theoretisch-empirischen Analyse des Zusammenhanges zwischen Sozialstruktur, schichtspezifischen familiären Rollenmustern, Sozialisationsstilen und den vermittels dieser Sozialisationsstile erreichten individuellen Handlungs- und Interaktionskapazitäten – insbesondere zur Beherrschung der Anforderungen des modernen Berufslebens in der spätkapitalistisch-industriellen Gesellschaft – auf die Rolle der Sprache in diesem komplexen Beziehungsgeflecht gestoßen. Wie für die Linguistik die Einbeziehung sozialer Faktorenvariablen, so ist für die mit der Analyse des Sozialisationsprozesses und seiner gesellschaftlichen Bedingungen und Konsequenzen befaßten Sozialwissenschaften die Einbeziehung sprachlicher Faktorenvariablen nur sehr zögernd, ja fast widerstrebend erfolgt: die Einbeziehung jener hilfswissenschaftlichen Variablen war zunächst eher eine Not denn eine Tugend.

Sehr deutlich läßt sich das in den ersten Arbeiten Basil Bernsteins[1]

---

[1] Vgl. B 1 = Basil Bernstein: Some Sociological Determinants of Perception. An Inquiry into Sub-cultural Differences. In: Joshua A. Fishmann, ed.: Reading . . ., l.c., S. 223–239;
B 2 = Basil Bernstein: Sozio-kulturelle Determinanten des Lernens. In: Ders.: Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten. Aufsätze 1958–1970. Amsterdam 1970, S. 8–35;
B 3 = Basil Bernstein: Sprache und soziale Schicht. In: Ders.: Soziale Struktur . . ., l.c., S. 36–42;
B 4 = Basil Bernstein: Sprache und Lernen im Sozialprozeß. In: Ders.: Soziale Struktur . . ., l.c., S. 43–61.

erkennen. Bernstein steht zunächst lediglich vor dem Problem, den Zusammenhang zwischen dem sozialen Standort eines Kindes in der Unterschicht und seinem verglichen mit dem Mittelschichtkind durchschnittlich geringeren Schulerfolg erklären zu müssen. Unterschiede im Intelligenzniveau oder gar in einem entsprechenden vererbbaren biologischen Substrat fallen aus, weil der Intelligenzquotient der verglichenen Unterschicht- und Mittelschichtkinder in nichtsprachlichen Tests kontrolliert wurde. Besonders frappierend war für Bernstein der Kontrast zwischen den Erfolgen in sprachlichen und nichtsprachlichen Intelligenztests: obwohl die Unterschicht- und Mittelschichtkinder in den nichtsprachlichen Tests dieselben Leistungen erbrachten, übertrafen die Mittelschichtkinder die Unterschichtkinder bei weitem in den sprachlichen Testleistungen. Außerdem wurde mit zunehmendem Intelligenzquotienten bei den Unterschichtkindern die Diskrepanz zwischen sprachlichem und nichtsprachlichem Test immer größer.[2]

Als einziger Ausweg der Erklärung blieb nur noch die Möglichkeit, schichtmilieuspezifische Sprachstile oder Sprachkapazitätsniveaus als intervenierende Variablen in den Zusammenhang zwischen Schichtungsposition und Schulerfolg bzw. Lernfähigkeit einzubeziehen. Und bezeichnenderweise hatte Bernstein zunächst noch keine genauen Vorstellungen darüber, wie er die sprachbezogenen Faktorenvariablen aus ihrem methodologischen Status als lediglich intervenierende Variablen zu befreien vermochte: in seinen ersten empirischen Untersuchungen beschränkte sich Bernstein allein auf den Vergleich zwischen den Leistungsergebnissen in konventionell-sprachlichen und in nichtsprachlichen Intelligenztests (Raven-Matrizen). Einen direkten Forschungszugriff auf die sprachlichen Faktorenvariablen gestattete sich Bernstein erst mit seiner berühmten Untersuchung über die verzögernden Pausen im Sprechvorgang, die in den Sprachproduktionen von Mittelschichtkindern häufiger und ausgedehnter als in denen von Unterschichtkindern auftauchen. (Und sogar noch hier untersucht Bernstein nicht eigentlich das sprachliche Material selbst, sondern lediglich einen ganz eingegrenzten Aspekt seiner Darbietung in Sprachproduktionen.)[3]

Aber die Parallelität zwischen der empiristischen Soziolinguistik und der (Bernsteinschen) Sprachsoziologie geht noch weiter. Ähnlich wie es die empiristische Soziolinguistik vermissen läßt, die Hinter-

---

(Im Folgenden werden wir diese Arbeiten Bernsteins nur noch mit den angegebenen Abkürzungen zitieren.)

[2] Vgl. B 1, S. 231f. und 237; sowie B 3, S. 38–42.

[3] Vgl. B 5 = Basil Bernstein: Linguistische Codes, Verzögerungsphänomene und Intelligenz. In: Ders.: Soziale Struktur ..., l.c., S. 62–83, insbes. S. 78–80.

gründe der von ihr hilfsmäßig verwendeten „soziologischen" Variablen (sowohl linguistisch als auch soziologisch) grundlagentheoretisch zu reflektieren und zu klären, läßt auch umgekehrt die Bernsteinsche Sprachsoziologie einen (sowohl soziologisch als auch linguistisch) grundlagentheoretisch unreflektierten und zudem der zünftigen Linguistik in seiner Undifferenziertheit nicht angemessenen Bezug auf „linguistische" Variablen erkennen. Die hilfswissenschaftlich eingeführten Konzepte scheinen in beiden Ansätzen dahin zu tendieren, forschungslogisch und grundlagentheoretisch unzulässig vereinfacht und verdinglich zu werden.

Allerdings ist es von unserem spezifisch soziologischen Standpunkt aus zu begrüßen, daß die Bernsteinsche Sprachsoziologie trotz vieler nicht nur sprachtheoretischer, sondern auch soziologisch-grundlagentheoretischer Mängel immerhin genuin soziologisch gedacht ist und insofern, für unser spezifisch soziologisches Interesse zumindest, der empiristischen Soziolinguistik hinsichtlich einer breiteren sprachexmanenten, d.h. handlungs- und gesellschaftsbezogenen, Perspektive überlegen ist.

Abgesehen von diesem für unser Interesse wichtigen Unterschied soll aber noch auf zwei letzte bemerkenswerte Parallelitäten zwischen den beiden Ansätzen hingewiesen werden. Ähnlich wie man die empiristische Soziolinguistik nicht als ein eigenes autonomes Fach mit selbständigen Methoden, sondern lediglich als eine spezifische Interessenrichtung innerhalb der genuinen Linguistik ansehen darf, so ist auch die Bernsteinsche Sprachsoziologie keine selbständige Disziplin innerhalb oder am Rande der Soziologie, sondern lediglich eine besondere Interessenrichtung der Sozialisations- und Schichtungsforschung innerhalb der zünftigen Soziologie.

Zudem haben beide Interessenrichtungen bis heute keinen Paradigmawert als vorbildliche grundlagentheoretische und theoretisch-empirische Entwürfe für die entsprechenden Gesamtdisziplinen Linguistik und Soziologie – zumindest, was die vorderste Front des theoretischen Raisonnements in ihnen angeht. Weder kann die empiristische Soziolinguistik derartig komplexen theoretischen Paradigmata wie der Theorie der Generativen Grammatik oder der Pikeschen Tagmemik den Rang ablaufen, noch kann die Bernsteinsche Sprachsoziologie etwa der Systemtheorie oder dem Symbolischen Interaktionismus „in der großen Theorie" irgendwelche Konkurrenz machen. (Wollte man die Bernsteinsche Sprachsoziologie im Rahmen gängiger soziologischer Richtungen verorten, so hätte sie einen „vulgär-marxistischen" und einen symbolisch-interaktionistischen Aspekt, die zu einfach aufeinander bezogen sind: die vulgär-marxistische Betrachtung für die Sozial-

struktur, die symbolisch-interaktionistische Perspektive für den Komplex von Sozialisation, Identitätsbildung, Kommunikation und individuellem Handeln. – Die allgemeintheoretischen Komponenten des Bernsteinschen Ansatzes sind allerdings wenig profiliert.) Zu einer echten theoretischen und methodischen Konkurrenz mit den eingeführten Paradigmata in Linguistik und Soziologie sind beide Ansatzkonfigurationen im gegenwärtigen Stadium ihrer Entwicklung hinsichtlich der Differenziertheit in der Hypothesenbildung und in der Konstruktion und Anwendung von Forschungsmethoden noch zu wenig komplex. Ausnehmen kann man von diesem Urteil auch nicht die weiterführenden theoretischen und methodischen Anstrengungen Oevermanns, die auch nicht mehr hergeben, als die Präzision und Komplexität gegenwärtiger soziologischer und linguistischer Theoriebildung widerzuspiegeln.[4] (Und das kann man von den theoretischen und methodischen Anstrengungen Bernsteins seinerseits nicht immer sagen!)

Aber genau die Tatsache, *daß* die Bernsteinsche Sprachsoziologie für die „große Theoriebildung" in der Soziologie keinen Paradigmawert hat, macht sie zu einem soliden Feld theoretisch-empirischer Spezialforschung innerhalb der Sozialwissenschaften, auf welchem nicht alle analytischen Energien von den gewiß nicht überflüssigen Grundlagenreflexionen absorbiert sind, die gewöhnlich – obwohl sie das eigentlich nicht müßten: gerade die besten empirischen Forschungen in den So-

---

[4] Vgl. Ulrich Oevermann: Schichtungsspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse. In: Basil Bernstein, Ulrich Oevermann, Regine Reichwein und Heinrich Roth: Lernen und soziale Struktur, Aufsätze 1965–1970. Amsterdam 1970, S. 138–197. (Abgekürzt ab jetzt „Oe 2".)

Ders.: Einige Thesen über den Zusammenhang von Identifikationsprozessen und Sprachentwicklung. In: Basil Bernstein u.a.: Lernen und soziale Struktur . . ., l.c., S. 79–90. (Von nun ab abgekürzt: „Oe 4".)

Ders.: Sprache und soziale Herkunft. Ein Beitrag zur Analyse schichtenspezifischer Sozialisationsprozesse und ihrer Bedeutung für den Schulerfolg. Berlin 1970 (abgekürzt „Oe 5"), insbes. Kap. 3 „Kritische Betrachtungen zu einigen Annahmen der Theorien von Bernstein". Ausnehmen muß man von diesem zurückhaltenden Urteil allerdings die neueren Arbeiten von Oevermann, die im Zusammenhang mit dem ehrgeizigen Forschungsprojekt „Elternhaus und Schule" stehen. Vgl. hierzu Kap. 4, Anm. 6 und 18. Es ist im Zusammenhang der vorliegenden Arbeit nicht möglich, auf die neueren Denksätze im Rahmen dieses Forschungsprojektes einzugehen. Insgesamt gesehen haben wir den Eindruck, daß die Entwicklung des genannten Projektes genau in die Richtung läuft, die auch von unserer solidarischen Kritik als wünschenswert herausgearbeitet wird. Arbeiten wie die in Frankfurt durchgeführten Familienuntersuchungen, der Ansatz zur „Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern" sowie die Überlegungen zum „Status von Entwicklungslogiken" werden die interaktionistische Strömung in der Soziologie sowohl grundlagentheoretisch als auch forschungstechnisch außerordentlich befruchten und mit makrotheoretischen Leitgesichtspunkten verbinden.

zialwissenschaften sind grundlagentheoretisch konzipiert – aus einem traditionalistischen Mißverständnis heraus die Praxis empirischer Forschung lähmen. Gerade die suggestive Einfachheit der Bernsteinschen Forschungsfigur hat eine nun schon über zehn Jahre lang fortdauernde und sich stetig ausweitende Forschungspraxis stimuliert, deren wichtigste Vertreter neben Bernstein selbst Denis Lawton, Ulrich Oevermann und Dorothy Henderson[5] sind.

Nur diejenigen Forschungen, die auf die Bernsteinsche Fragestellung abzielen, werden in unserer Arbeit unter dem Begriff „Sprachsoziologie" subsumiert. Wir wollen mit dieser Beschränkung andeuten, daß lediglich im Fahrwasser des Bernsteinschen Forschungsparadigmas soziologisch-*empirische* Forschungsaktivitäten gestartet werden konnten, daß jedoch diesen Forschungsaktivitäten heute noch eine für den zünftigen Soziologen exotische Qualität anhaftet, die nicht nur auf den Neuheitswert der Einbeziehung sprachlicher Variablendimensionen in die soziologische Diskussion zurückzuführen ist, sondern andererseits auch auf gewisse (naiv oder archaisch anmutende) Aspekte niedriger theoretischer und methodischer Komplexität, wenn man die Bernsteinsche Theorie mit dem Reflexionsstand der gegenwärtigen Diskusison in der „großen soziologischen Theorie" vergleicht. (Gerechterweise müßte dieses Diktum eigentlich auf die mittlere Phase der Theorieentwicklung von Bernstein eingeschränkt werden: diejenige Phase, die

---

[5] Denis Lawton: Social Class, Language and Education. London 1968, insbes. S. 77–161. Basil Bernstein und Dorothy Henderson: Social Class Differences in the Relevance of Language to Socialization. In: Sociology, Vol. III (1969), S. 1–20. (Von nun ab abgekürzt „B 13".)

Dorothy Henderson: Contextual Specificity, Discretion, and Cognitive Socialization: With Special Reference to Language. In: Sociology, Vol. IV (1970), No. 3, S. 311–338. (Abgekürzt „B 14".)

Walter Brandis und Dorothy Henderson: Social Class, Language and Communication. London 1970. (Abgekürzt „B 15.)

Die neuesten Arbeiten der Bernsteinschen Forschungsgruppe konnten im Rahmen dieses Kapitels nicht mehr berücksichtigt werden. Vgl. insbesondere Basil Bernstein, Hg.: Class, Codes and Control, Vol. II, London und Boston 1973; W. Peter Robinson und Susan J. Rackstraw: A Question of Answers, London und Boston 1972; Jennifer Cook: Social Control and Socialization, London und Boston 1974. Sicherlich ist ein Trend festzustellen sowohl in Richtung auf größere linguistische Akribie (etwa bei Hawkins) als auch in Richtung auf eine strikter interaktionistische Perspektiven (etwa bei Jennifer Cook). Auf den interessanten Ansatz der Gahagans zu einem Programm emanzipatorisch-kompensatorischer Erziehung wird in Abschnitt 11.43 der vorliegenden Arbeit eingegangen. – Da sich durch diese Veröffentlichungen an der eigentlichen Denkfigur des Bernsteinschen Ansatzes wenig geändert hat und diese gerade als „Bernsteinsche" für die deutsche Diskussion relevant geworden ist, werden wir uns auf die Darstellung der Entwicklung der Architektonik des Bernsteinschen Denkens beschränken und auf die Diskussion jüngster Arbeiten in Bernsteins Fahrwasser verzichten.

durch das Konzept der „linguistischen Kodes" gekennzeichnet ist. In der ersten Phase Bernsteinscher Forschungen ist zumindest ein beträchtliches implizit-theoretisches Niveau festzustellen, und die impliziten Theoreme jener ersten Phase werden in jüngsten Forschungen expliziert und der empirischen Prüfung unterworfen.[6]) Diese Aspekte behindern, solange sie nicht eliminiert sind, den vollständigen Einbau des Bernsteinschen Paradigmas in die allgemeine soziologische Theoriebildung.

Zugleich gibt natürlich diese Kritik unserer Erwartung Ausdruck, daß eines Tages im Rahmen der Soziologie Sprachforschungen genauso selbstverständlich sowohl theoretisch-empirisch als auch grundlagentheoretisch betrieben werden können wie Forschungen über Herrschaft, Arbeitsteilung oder familiäre Rollensysteme, daß sprachbezogene Kategorien ebenso wie etwa die Konzepte der Rollenübernahme oder des Austausches in das Repertoire der Grundbegriffe soziologischer Theoriebildung eingehen und die etwaige Absicht, eine abgegrenzte (Bindestrich-) Sprachsoziologie begründen zu wollen, lächerlich wirken wird. Sollte auf den Fundamenten des Bernsteinschen Ansatzes produktiv in Richtung eines realtypologischen Funktionsmodells über die komplexen Konstitutionsverflechtungen von Sprache, Handeln, Selbstidentität und Sozialstruktur in den Rollenmustern und Kapazitätsniveaus der unterschiedlichen Schichtungsmilieus weitergearbeitet werden, so kann nicht die Verselbständigung einer „interdisziplinären Sonderdisziplin" Soziolinguistik oder Sprachsoziologie der schließliche forschungstsrategische Ertrag sein, sondern umgekehrt eine Bereicherung der allgemein-soziologischen Theoriebildung, Methodologie und Forschungspraxis mit sprachbezogenen Gesichtspunkten *innerhalb* des soziologischen Theoriegebäudes.

Mit der Beschränkung auf den Forschungsansatz von Bernstein als der in unserer Arbeit thematisierten Sprachsoziologie haben wir selbstverständlich theoretische Neuansätze *außer*halb der eigentlichen Soziologie ausgeschlossen wie etwa die Ethnographie der Kommunikation oder die kommunikationstheoretische Schizophrenieforschung.[7] Obwohl diese Ansätze nicht auf gesellschaftliche Makrostrukturen bezogen

---

[6] Kennzeichnend für jene implizite theoretische Komplexität jener ersten theoretischen Phase ist insbesondere die erste Veröffentlichung von Bernstein: B 1. Einen guten Eindruck von der hohen theoretischen und methodischen Qualität der jüngeren Forschungen gewinnt man anhand des mit Dorothy Henderson verfaßten Aufsatzes B 13 und der selbständigen Veröffentlichung Dorothy Hendersons B 14. Vgl. auch die Unterabschnitte 7.3 bis 7.335 unserer Arbeit.

[7] Vgl. die Anmerkungen 30 im ersten, 9 im zweiten, 6, 9, 72 in diesem sowie 198 und 199 im 9. Kap. vorliegender Arbeit zur Ethnographie der Kommunikation; sowie die Anmerkungen 28 des ersten und 97 dieses Kapitels und außerdem unseren Exkurs 9.62 zur interaktionstheoretischen Schizophrenieforschung.

sind, hat man mitunter den Eindruck, sie seien in einigen Aspekten soziologischer gedacht als die Labovsche Soziolinguistik und die Bernsteinsche Sprachsoziologie. Aus genau diesem Grunde aber auch und weil bei ihnen die für unser Thema interessante Einbeziehung sozialstruktureller Variablen nicht ins Gewicht fällt, sind die – zugegebenermaßen! – selbst in den Ansätzen der Ethnographie der Kommunikation und der kommunikationstheoretischen Schizophrenieforschung nachweisbaren Aporien sprachbezogener Analysen in den Sozialwissenschaften für unser Thema, wie überhaupt mit sprachbezogenen Forschungsansätzen Gesellschaftsanalyse betrieben werden könne, nicht so lehrreich: die forschungslogischen und grundlagentheoretischen Aporien stellen sich in diesen Ansätzen nicht so drastisch. Immerhin sind jedoch die „soziologisch richtigeren" Paradigmata der Ethnographie der Kommunikation und der kommunikationstheoretischen Schizophrenieforschung von uns in fast allen Teilen der vorliegenden Arbeit als Bezugspunkte der Argumentation implizit oder explizit mit herangezogen worden.

7.2 Warum ist Bernsteins Theorie der schichtspezifischen Sprechkodes eine sozialdeterministische?

7.21 *Das von Bernstein ins Auge gefaßte Beziehungsgeflecht von Sprache und Sozialstruktur im Sozialisationsfeld*

Die Bernsteinsche Theorie läßt sich – sicherlich ein wenig vereinfacht – in der Behauptung folgender Einflußkette zusammenfassen:[8]

Die Strukturen der Arbeitsteilung und des gesellschaftlichen Verteilungssystems generieren schichtspezifische Sozialbeziehungen, die sich in den beiden verschiedenen Rollenmustern der Unterschicht- und der Mittelschichtfamilie niederschlagen. (Das Rollenmuster der Unterschichtfamilie trennt z.B. sehr viel stärker zwischen den Ehepartnerrollen als dasjenige der Mittelschicht.) Mit den familiären Rollenmu-

---

8 Um einen ersten Überblick über die Theorie von Bernstein und Oevermann einschließlich ihrer Problematik zu erhalten, vgl. B 7 = Basil Bernstein: Elaborierte und restringierte Codes. Ihre soziale Herkunft und einige Auswirkungen. In: Ders.: Soziale Struktur . . ., l.c., S. 99–116. B 9. B 10. Oe. 2. Oe. 3 = Ulrich Oevermann: Klassenbildung. Zur Soziologie von Begabung. Sendung vom 20. 12. 1968 des Senders Freies Berlin III. Typoskript.

stern ist aber zugleich auch ein je für die Unter- und die Mittelschicht spezifischer Kommunikationsstil impliziert. Die Kommunikationsstile stellen gewissermaßen die „andere Seite", die sprachsymbolische Ausprägung, des Rollenmusters dar: sind z.B. die Interaktionsrollen der Ehepartner im mittelschichttypischen Familienrollenmuster nicht eindeutig komplementär festgelegt, so wird es erforderlich, die Rollenanforderungen, die von den jeweils anstehenden Problemlösungssituationen gestellt sind, entsprechend symmetrisch-argumentativ[9] zu diskutieren, und hierzu ist gewöhnlich das sprachliche Symbolmedium erforderlich. Der am jeweiligen Rollenmuster der Unter- bzw. Mittelschichtfamilie festhängende Kommunikationsstil schlägt sich nun auf der psychologischen Ebene als schichtspezifische von den Rollenmustern des Schichtmilieus gesteuerte *Auswahlstrategie* aus dem formalen Gesamtbestand der gesamtgesellschaftlich verbreiteten Sprache nieder sowie als im Geschicklichkeitsniveau je schichtspezifische *Planungsstrategie* („Planungsfunktion") des Sprechaktes. Je komplexer die schichtspezifisch geforderten Strategien der Auswahl aus dem formalen Sprachbestand und der Planung sprachlicher Konstruktionen sind, desto anspruchsvoller werden die kognitiven Leistungen dessen, der jene Sprachverwendungsstrategien beherrschen muß. Und mit dem Anspruchsniveau der kognitiven Leistungen steigert sich zudem die Fähigkeit zur Handlungs- und Interaktionsplanung.

Im übrigen hängt eine hohe Komplexität der Auswahl- und Planungsstrategien des Sprachgebrauches ursächlich mit ab vom familiären Erziehungsideal autonomer personaler Identität. Die Genese und Aufrechterhaltung dieses Ideals ist jedoch wiederum von einem (sozialstrukturell determinierten) familiären Rollenmuster bedingt, das seinen Trägern ein hohes Maß eigener Leistungen zur personalen Differenzierung und Stellungnahme — um es mit Goffman und Oevermann zu

---

[9] Watzlawick, Beavin und Jackson: Menschliche Kommunikation, l.c., unterscheiden zwischen symmetrischen und komplementären Interaktionsbeziehungen mit entsprechenden unterschiedlichen Rollenmustern: in komplementären Interaktionsbeziehungen sind die Interaktionspartner auf unterschiedliche dauerhaft zugeschriebene koordinierte Rollenspiele exakt festgelegt; in symmetrischen Interaktionsbeziehungen wetteifern die Interaktionspartner um die Ausübung desselben Rollenbestandes. Vgl. Watzlawick u.a., l.c., S. 68—70. Symmetrische Rollenmuster sind zwar konfliktgeladener als komplementäre (vgl Watzlawick u.a., l.c., S. 149ff.), ermöglichen jedoch in stärkerem Maße als jene die Ausbildung feststrukturierter autonomer Ich-Identitäten, da sie höhere, weil stets erneut zu erfüllende Anforderungen an die Interaktionsgestaltung stellen als komplementäre Rollenmuster. Symmetrische Interaktionsprozesse kommen insbesondere dann zustande, wenn die Interaktionspartner den von ihnen übernommenen Rollenmustern im hohen Grade „rollenambivalent" und „rollendistanziert" gegenüberstehen. Vgl. Oe. 4 ud Oe. 5, S. 210f..

sagen: Leistungen von Ambivalenztoleranz und von Rollendistanzierung[10] – abverlangt. Diese Qualitäten treffen auf das familiäre Rollenmuster der Mittelschicht zu und nicht auf das der Unterschicht, weil nur im Interaktionssystem der Mittelschichtfamilie die Zuschreibung und die Übernahme von Rollen situations- und personspezifisch flexibel und in einem nie entschiedenen Auf und Ab zwischen symmetrischer und komplementärer Interaktionsbeziehung geleistet werden: beide Elternteile sind hier gewöhnlich aufgrund einer durch komplexe Aufgabenstellungen charakterisierten Sekundarausbildung und/oder aufgrund anspruchsvoller Berufsaufgaben an die zugleich auftretende Disparatheit bzw. Ambivalenz und Komplementarität unterschiedlicher von ihnen simultan auszufüllender Rollen und an eine aktive Einstellung derartigen Rollenambivalenzen gegenüber gewöhnt. Die Rollenanforderungen im familiären Interaktionssystem der Unterschicht dagegen sind nach objektiven Statuskriterien – wie den natürlichen Merkmalen des Geschlechtes und des Alters – immer schon absolut komplementär zugeschrieben.

Komplexe Auswahl- und Planungsstrategien des Sprachgebrauches erlauben nun aber auch die handlungsfunktionale Verwendung des sprachlichen Symbolmediums zur Anzeige von eigenen individuierten Motiven qua Handlungsintentionen und zur Übernahme fremder individuierter Perspektiven als die Handlungsorientierungen der Interaktionspartner und nicht als die eigenen oder als die mit mir selbst und/oder den übrigen Interaktionspartnern gemeinsamen. Einfache Auswahl- und Planungsstrategien, wie sie für das Rollenmuster der Unterschichtfamilie typisch sind, können eine derartige Leistung der Differenzierung und Explizierung von individuellen Intentionen nicht vollbringen. Da sie jedoch einen festen, wenn auch relativ schmalen Bestand von Sprechakten und Sprachformen in allen Situationen und gegenüber jedermann stets erneut aktualisieren und in Parallelität hierzu (in einer sich selbst erfüllenden Prophetie gewissermaßen) einen gemeinsamen Bestand von stillschweigend routinisierten Situationsdefinitionen voraussetzen, die entweder überhaupt nicht verbalisierbar sind in Anbetracht der geringen Kapazität der unterschichtspezifischen Auswahl- und Planungsstrategien oder auch angesichts von Verboten von Seiten des rollenspezifischen Normensystems des Unterschichtlebensmilieus gar nicht verbalisiert werden dürfen, üben sie eine gesellschaftliche Kohäsionsfunktion aus.

Und die unterschiedlichen Funktionsweisen der schichtspezifischen sprachlichen Planungs- und Auswahlstrategien verbinden sich nun in

[10] Vgl. Oe. 4, S. 81f. und Oe. 5, S. 210f..

einer festen Konstitutionsverflechtung mit unterschiedlichen Sozialisationsstilen. Die sprachliche Planungs- und Auswahlstrategie des Mittelschichtfamiliensystems fördert einen individualisierenden, die Ich-Identität stärkenden Sozialisationsstil; die Sprachgebrauchsstrategie der Unterschicht einen die diffuse primäre — oder um es mit Durkheim zu sagen: die mechanische — Solidarität des Familiensystems stärkenden Sozialisationsstil.

Soweit ein erster Eindruck von der von Bernstein thematisierten komplexen Verflechtung zwischen dem gesellschaftlichen System der Arbeitsteilung, der Schichtungsposition, der schichtspezifischen Sprechweise und der schichtunterschiedlichen kognitiven Leistungsfähigkeit. Bernsteins zentrale These angesichts dieses Relationengeflechtes besteht jedoch, um es noch einmal ausdrücklich zu sagen, darin, daß das gesellschaftliche System der Arbeitsteilung durch die schichtmäßigen sozialen Strukturen hindurch Sprach- und Kognitionsunterschiede determiniere und nicht umgekehrt. Den schichtspezifischen Unterschieden in der verbalen Auswahl- und Planungsfunktion komme hierbei die Rolle der sekundären Verstärkung zu.

7.22 *Der Unterschied zwischen der konkreten theoretisch-empirischen Annahme einer ökonomisch-sozialstrukturellen Determination von sprachlichem Handeln und kognitiven Leistungen in einer besonderen soziohistorischen Konstellation und der Annahme einer prototheoretisch notwendigen ökonomischen Totaldetermination von sprachlichen Verhaltensweisen und kognitiven Leistungen, die in allen denkbaren soziohistorischen Situationen nachweisbar sein soll*

Einige wichtige, wenn auch binsenweisheitliche, prototheoretische Annahme hinter dem Geflecht von Aussagen, das Bernstein bezüglich des Zusammenhanges zwischen Schichtungsposition, Sozialisationsstil, Kommunikationsweise (Sprachgebrauchskode) und Entwicklungschance von kognitiven Fähigkeiten sowie von Ich-Identität in Richtung einer autonom individuierten Persönlichkeit entwickelt hat, besteht darin, daß sich jeder Sozialisationsprozeß stets im Rahmen objektiver gesellschaftlicher Bedingungen abspielt: das soziohistorisch spezifische System der Arbeitsteilung und der Verteilung gesellschaftlichen Einflußes sowie gesellschaftlichen Reichtums bedingt unterschiedliche soziale Lagen in der Dimension (bzw. in den verschiedenen Dimensionen) sozialer Schichtung, und diese schichtunterschiedlichen sozialen Lagen kristallisieren sich in je zueinander heteronomen familiären Rollensystemen, die wie-

derum höchst unterschiedliche Sozialisationsstile bedingen. Die Gesellschaftsmitglieder stehen jedoch diesem objektiven, d.h. versachlichten, gesellschaftlichen Bedingungssystem prinzipiell keineswegs (wenn auch in der empirischen Annäherung faktisch leider doch viel zu oft: nämlich im Rahmen verdinglichter empirischer gesellschaftlicher Verhältnisse) als passive Konsumenten gegenüber, sondern sie halten jenes gesellschaftliche System der Arbeitsteilung in eigenen sozialen Leistungsbeiträgen über den formalpragmatischen Mechanismus der Wissensdialektik, also über die stetige Nachproduktion der schon versachlichten Strukturen der Arbeitsteilung und über die stetige interpretative Verinnerlichung der mit diesem System der Arbeitsteilung verbundenen Rollenmuster, permanent aufrecht: Den Gesellschaftsmitgliedern eröffnet sich mithin die prinzipielle Möglichkeit, das gesellschaftliche Bedingungsgefüge ihrerseits symbolisch über Interpretationsprozesse und in der faktischen Handlungsperformanz durch gesellschaftliche Interaktionen mit Entscheidungsqualität bezüglich der Verteilung von Einfluß und Reichtum aktiv aufzuordnen und umzugestalten. Dieses geschieht in systematisch je unterschiedlicher Weise, d.h. dem schöpferischen oder dem kleine Handlungsvariationen erlaubenden oder dem verdinglichten Zustand[11] der epochalen Gesamtkonstellation einer Gesellschaft oder eines gesellschaftlichen Teilbereiches entsprechend, zu der bzw. dem auch der jeweilige Zustand des gesellschaftlichen Wert-, Normen- und Wissenssystems gehört.

Mithin bedeutet die Tatsache, daß jeder Sozialisationsprozeß in ein objektives Bedingungsgefüge der Arbeitsteilung und der Distribution gesellschaftlicher Macht und gesellschaftlichen Reichtums eingebunden ist, *nicht*

a) daß die wissensdialektische Beziehung zwischen den individuellen Interaktionspartnern, genauer: ihrer Fähigkeit zur Produktion (Neuerzeugung, Veränderung oder Aufrechterhaltung) von gesellschaftlichen Strukturen, und dem versachlichten gesellschaftlichen Bedingungsgefüge, das zugleich Voraussetzung und Ergebnis interaktiver Produktionsprozesse ist, mit apodiktischer Notwendigkeit von verdinglichter Qualität ist: daß mithin die gesellschaftlichen Bedingungen interaktiv völlig unbeeinflußbare, uninterpretierbare und exteriore Vorgegebenheiten eines total angepaßten und privatisierten Handelns sind;

---

[11] Zu den verschiedenen Aggregatzuständen des wissensdialektischen Elementarprozesses in einer gesellschaftlichen Konstellation vgl. Anm. 12 des vierten Kapitels sowie Abschnitt 6.31481 unserer Arbeit.

b) daß die Dichotomisierung innerhalb des Systems der Arbeitsteilung sowie innerhalb der Verteilung von Macht und gesellschaftlichem Reichtum in eine kleine Teilklasse stark begünstigter Positionen und eine große Teilklasse entrechteter Positionen mit apodiktischer Notwendigkeit auf den Dimensionsskalen der gesellschaftlichen Schichtungsstruktur zur Aufspaltung von zwei schichtunterschiedlichen Separatkulturen führt, deren Wirksamkeit, die Gesellschaftsmitglieder an ihre jeweiligen Rollenmuster zu binden, total ist; und

c) daß sich ebenfalls das sprachliche Kommunikationssystem mit apodiktischer Notwendigkeit in zwei hermetisch voneinander getrennte schichtspezifische Kommunikationsstile aufspaltet und dann nicht mehr den Spielraum besitzt, sich in konkreten Interaktionen der Gesellschaftsmitglieder tendenziell von den jeweiligen schichtspezifischen Familienrollensystemen des Schichtmilieus zu emanzipieren und diese selbst thematisch zu problematisieren. Mithin ist keineswegs mit *apodiktischer Notwendigkeit* der von Bernstein wahrscheinlich der empirischen Tendenz nach richtig beschriebene faktische Zustand des gesellschaftlichen Kontextes der Sozialisation in den westlich-kapitalistischen Industriegesellschaften in jeder nur denkbaren modernen Industriegesellschaft zu beobachten. Außerdem kann der faktische Zustand gesellschaftlicher Verdinglichung keine derartige *extreme Werte* annehmen, daß die interaktionslogischen Bedingungen jeder menschlichen Kommunikation bezüglich einer prinzipiell durchlässigen Wissensdialektik und einer prinzipiellen Emanzipationsmöglichkeit des sprachlichen Kommunikationssystems gegenüber den vorgegebenen soziokulturellen Rollenmustern zusammenbrechen.

Bernstein scheint derartigen extremalen Ansichten, die zudem mit dem Geltungsanspruch apodiktischer Notwendigkeit ausgestattet sind und insofern der assertorischen Aussagequalität empirisch falsifizierbarer Hypothesen verlustig gehen, in seinem Theorem der sekundären linguistischen Determination schichtspezifischer Sozialisationsprozesse durch ihrerseits sozialstrukturell-ökonomisch bedingte sprachliche Subkodes tatsächlich hier und da erlegen zu sein. Zumindest für die Angehörigen der Unterschicht in westlich-kapitalistischen Gesellschaften funktioniert nach Bernsteins Ansicht nicht der formalpragmatische Mechanismus der Wissensdialektik: denn ihnen ist keine Thematisierung der Problematik der Lebensverhältnisse möglich und damit keine symbolische Umdeutung und praktische Änderung dieser. Bei Bernstein sind die sicherlich vorhandenen subkulturellen oder gar im Yinger-

schen Sinne kontrakulturellen[12] Unterschiede zwischen Mittelschicht und Unterschicht zu monolithischen und sich gegenseitig ausschließenden Separatkulturen ausgewuchert (dies gilt nur mit Einschränkung für Mittelschichtangehörige, die ja nach Bernsteins Meinung beide Sprachkodes beherrschen), welche den Interaktionen von schichtunterschiedlich positionierten Gesellschaftsmitgliedern prinzipiell und absolut (nicht also nur in einem je spezifischen faktischen Ausmaße!) die Möglichkeit einer zureichenden kognitiven, geschweige denn werthaltungsmäßigen, Verständigung auf der Grundlage von Rollenübernahme und Perspektivenwechsel rauben und die Angehörigen der beiden verschiedenen Gesellschaftsschichten in völlig unterschiedliche Formen intelligenten Verhaltens (nämlich einen verbalen und einen expressiven Intelligenzstil) einbinden. Nach Bernsteins Ansicht hängen die verbalen und die nicht verbalen Kommunikationsformen unelastisch an den einmal eingespielten schichtmilieuspezifischen Familienrollenmustern fest, denn sie sind seiner Meinung nach lediglich die andere Seite, der symbolische Ausdruck dieser Rollenmuster und ihres Substrates von Sozialbeziehungen[13]: Kommunikation kann bei Bernstein nicht zum symbolischen Mittel der Distanzierung von einmal eingespielten Rollenmustern avancieren und damit die Erzeugung neuer Rollenmuster vorbereiten. Die sicherlich bis zu einem bestimmten Ausmaße in komplexen Industriegesellschaften vorhandenen schichtspezifischen Kommunikationsstile sind bei Bernstein lediglich Vollstrecker des individualisierenden Sozialisationsstils der Mittelschicht und des „emotiv-solidarisierenden" Sozialisationsstiles der Unterschicht: es ist in Bernsteins Perspektive nicht mehr denkbar, daß die Basisstruktur der sprachlichen Kommunikation stets beide der erwähnten gesellschaftlichen Funktionen des Sprechens zugleich übernimmt: eine unaufgebbare Grundvoraussetzung der Meadschen Sozialtheorie.[14]

---

[12] Nach Yingers These kann die unterprivilegierte Unterschicht in modernen Industriegesellschaften westlichen Zuschnittes, da sie von der Erfüllung ihrer im Orientierungsrahmen solcher „Überflußgesellschaften" zwangsläufig geweckten Konsumbedürfnisse weitgehend ausgeschlossen bleibt, in bewußtem („kontrakulturellen") Protest von den Wertorientierungen, Normstrukturierungen und kognitiven Kosmisationen der etablierten Mittelschichtgesellschaft abweichen und eine kontrakulture Weltansicht aufbauen. Vgl. Abschnitt 7.341 unserer Arbeit.

[13] Die grundlagentheoretische Gleichsetzung von Sprachgebrauchskodes mit entsprechenden Sozialbeziehungen und Rollenmustern findet sich insbesondere in folgenden Arbeiten Bernsteins: B 5, S. 63 und 67 sowie B 9, S. 17f. und 20. Vgl. auch die Kritik Oevermanns an Bernsteins gleichsetzendem Vorgehen: Oe. 5, S. 206–208, aber auch 201 und 212f..

[14] In ähnliche Richtung läuft auch die Kritik von Hartig und Kurz an Bernsteins totaler Apartsetzung von schichtspezifischen Separatkulturen und entsprechenden Sprachstilen: „...die starren Grenzen, die dieser dichotomische

Nun hängen all diese extremalen und apodiktische Geltung beanspruchenden Annahmen der Bernsteinschen Sozialisationstheorie (die ihrerseits vor dem Hintergrund einer Schichtungstheorie entwickelt ist) von der zentralen Hypothese der sekundären sprachlichen Determination der Sozialisation ab, daß nämlich die ökonomischen Bedingungen des Gesellschaftssystems nicht nur zwei unterschiedliche Schichtungslagen und Schichtmilieus entstehen lassen, sondern auch zwei total voneinander getrennte symbolische Kommunikationsmodi, welche ihre Träger hermetisch von der jeweiligen anderen schichtspezifischen Separatkultur abschließen. Diese Hypothese wird selbst hinsichtlich faktischer Zustände extremer Verdinglichung der unterschichtspezifischen Lebensweise eine überspannte Annahme bleiben.

Man muß aber trotz der deskriptiv-konkreten Konstatierung faktischer Zustände der gesellschaftlichen Verdinglichung dennoch von der protosozialen Tatsache ausgehen, daß auch die faktischen Verdinglichungszustände immer noch in die formalpragmatische Funktionsstruktur des wissensdialektischen Prozesses eingebunden sind, und das bedeutet: daß dieser faktische Verdinglichungszustand von Menschen in gesellschaftlichen Produktionsprozessen selbst erstellt ist und in solchen prinzipiell auch wiederum aufgehoben werden kann.

Der faktische gesellschaftliche Zustand kann zwar durchaus eine so extrem versachlichte Dichotomisierung der Schichtungsstruktur aufweisen, daß man insbesondere von der Unterschicht als einer verdinlichten Separatkultur sprechen muß. In einem derartigen faktisch verdinglichten Gesellschaftszustand kann sich die von den Interaktionspartnern geleistete Produktion und Aufrechterhaltung von versachlichten

---

Idealtypus (der beiden schichtenspezifischen Sprachgebrauchskodes — F. S.) vorzeichnet," würden „in einer Gesellschaft sicherlich zum Zusammenbruch des Systems führen, da keine Möglichkeit der Vermittlung besteht, und zwar sowohl auf der Ebene der sprachlichen Kommunikation als auch auf der Ebene der sozialen Bewegung (Mobilität, sozialer Wandel)." Hartig und Kurz, l.c., S. 84 Anm. 3. Vgl. bei Hartig und Kurz auch S. 89–93 und 214f.. Allerdings scheint es, daß sich Hartig und Kurz mit der Behauptung zufrieden geben würden, daß zwischen den Sozialschichten in modernen Gesellschaften auch bereits auf der Grundlage einer lingua franca oder gar allein mit den Mitteln der Semikommunikation kommunikativ interagiert werden könne. Derartige sprachliche Symbolsysteme sind jedoch zu schwach, um den selbst in sehr entfremdeten Gesellschaften stets noch rudimentär vorhandenen verallgemeinerten Anderen (bzw. die „Einheitsidee") dieser Gesellschaft zu tragen.

Im Übrigen hat Lawton, l.c., S. 138, in seinen Forschungen empirische Ergebnisse erzielt, die der These totaler Separatkulturen, d.h. der totalen Einkapselung des restringierten Sprechkodes in sich selbst, widersprechen: unter unabweisbare Verständigungserwartung gestellt schalten Unterschichtkinder auf den Mittelschichtkode um, falls der Gesprächspartner ihnen in einer psychologisch aufmunternden Interaktionsbeziehung entgegenkommt.

Sozialbeziehungen und Rollensystemen nicht mehr schöpferisch (oder doch zumindest variierend) vollziehen, und die Gesellschaftsmitglieder haben das Gefühl, den übermächtigen versachlichten Gesellschaftsstrukturen ohnmächtig ausgeliefert zu sein, d.h. sie verdinglichen nun ihrerseits ihre eigene Lage und deren gesellschaftliche Bedingungen in einer praktischen Alltagstheorie „methodisch" zu einem unentrinnbaren Gefängnis.

Wenn nun aber die Gesellschaftsmitglieder selbst die methodische Verdinglichung innerhalb ihrer Alltagstheorien vornehmen, so bedeutet das nicht, daß der soziologische Wissenschaftler seinerseits diesen forschungslogischen Fehler im eigenen methodischen Vorgehen nachzuvollziehen habe. Das würde nämlich für seinen Teil die Unterstellung implizieren, es bestünde in einem (forschungslogisch falsch) als prinzipiell verdinglicht beschriebenen Unterschicht-Subgruppenmilieu für die Interaktionspartner nicht mehr die prinzipielle Möglichkeit, jene stark vorgeprägten entindividualisierenden Rollenmuster innovativ aufzubrechen, indem man seine eigene Lage semantisch und interaktiv thematisiere. Ein solcher Sozialwissenschaftler würde also die universale Existenz des formalpragmatischen Funktionsmechanismus der Wissensdialektik bestreiten, insbesondere die permanente Leistung der Kontitution (Neuerzeugung, Aufrechterhaltung und/oder Veränderung) der gesellschaftlichen Rollenmuster durch die Gesellschaftsmitglieder. (Gegenüber einem solcherart als prinzipiell verdinglicht eingeschätzten gesellschaftlichen Zustand ist den in praktischen Alltagstheorien räsonnierenden Interaktionspartnern dann nur noch die gesellschaftspolitische Radikal-Entscheidung zwischen der Haltung eines resignativ-passiven Einverständnisses mit den sozialstrukturellen Verhältnissen „wie sie nun einmal sind" möglich oder aber — das ist jedoch schon weniger wahrscheinlich und weniger gut von der Position methodischer Verdinglichung aus begründbar — der Haltung einer fundamentalen revolutionären Rejektion des bestehenden Gesellschaftszustandes.) Es ist mithin in unserem Zusammenhang unbedingt erforderlich, zwischen

a) der forschungslogisch und theoretisch (d.h. wenn die empirischen Voraussetzungen erfüllt sind) legitimen Feststellung eines verdinglichten faktischen Zustandes von Gesellschaft — insbesondere der Teilsozialstruktur der Unterschicht — zu unterscheiden und
b) der forschungslogisch und grundlagentheoretisch illegitimen methodischen Verdinglichung, die seinerseits der Soziologe mit dem Objektbereich der Sozialwissenschaften vornimmt, was nur dann möglich ist, wenn er die prototheoretisch falsche Annahme (im-

plizit oder explizit) entwickelt, der formalpragmatische Funktionsmechanismus der Wissensdialektik, d.h. die prinzipelle Gleichzeitigkeit von Entäußerung, Versachlichung und Verinnerlichung gesellschaftlicher Strukturen in den konkreten Interaktionsprozessen der Gesellschaftsmitglieder, sei in der von ihm untersuchten konkreten Gesellschaft (bzw. der von ihm untersuchten gesellschaftlichen Teilstruktur der Unterschicht) nicht mehr existent.

Es scheint uns, daß Bernstein nicht nur die erste, die forschungslogisch legitime Feststellung trifft (die allerdings bei ihm in ihrem gesellschaftskritischen Stellenwert nicht genügend erkannt wird, denn er verbindet sie nicht mit dem Marxschen Entfremdungskonzept oder doch einer theoretisch äquivalenten Konzeption[15]), sondern daß er mitunter — insbesondere in der mittleren Periode seines bisher vorliegenden Werkes, in der er sich auf die Konzeption eines hermetisch abgeriegelten Unterschicht-Sprachgebrauchskodes (des „restringierten linguistischen Kodes") konzentriert — auch die zweite prototheoretisch illegitime Annahme entwickelt, die Angehörigen der Unterschicht vermöchten auf die sie „gefangenhaltenden" Rollenmuster der Unterschicht-Separatkultur prinzipiell allein passiv zu reagieren und könnten im Wege dieser Reaktion lediglich die stets schon so und nicht anders vorhandenen Rollenstrukturen ohnmächtig akklamieren: ein prinzipielles Unvermögen, das nicht durch gezielt innovatorische Kommunikations- und Interaktionsprozesse aufhebbar sei. Demnach werden vermittels dieser prototheoretisch und forschungslogisch falschen Annahme die gesellschaftlichen Strukturierungen den gestaltenden Interaktionsprozessen der Gesellschaftsmitglieder entzogen und zu eigengesetzlichen physikalistisch konzipierten Gebilden verdinglicht. Entscheidendes Mittel für eine derartig prototheoretisch und forschungslogisch falsche Verdinglichung ist bei Bernstein die Annahme eines monolithischen, nicht durch interaktive Veränderungsprozesse beeinflußbaren Symbolverwendungskodes (mit explizit ausgeprägten nichtsprachlichen und parasprachlichen Komponenten und einer restringierten sprachinhaltlichen Komponente), welcher der methodisch verdinglicht aufgefaßten schichtspezifischen Sozialstruktur als ebenso verdinglichte Superstruktur aufliegt und letztere vor jedem interaktiven Veränderungszugriff der Gesellschaftspartner durch „symbolische Plombierung" hermetisch abriegelt.

---

[15] Statt dessen gibt er sich immer wieder einem objektiv reaktionären Romantizismus hinsichtlich der angeblich ausdrucksstarken Folklore der Unterschichtsubkultur hin. Vgl. insbes. B 9, S. 30 und B 10, passim.

7.23 *Die prototheoretischen Fehler der Bernsteinschen Sprachsoziologie*

Bernstein konstatiert mithin nicht nur den faktischen Verdinglichungszustand der Unterschicht-Teilsozialstruktur einer ganz bestimmten Gesellschaft zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt ihrer Geschichte, sondern er tut ein übriges und verdinglicht die schichtspezifische Teilsozialstruktur noch zusätzlich durch eine eigene, den soziologischen Objektbereich verzerrende (forschungslogisch falsche) Methode: eine soziologisch-methodische Verdinglichung, welche die interaktionslogischen Bedingungen jeder spezifisch menschlichen Interaktion in ihrer falschen prototheoretischen Perspektive – allerdings ohne daß sich Bernstein darüber Rechenschaft ablegt – zusammenbrechen läßt. Die fehlerhaften prototheoretischen Annahmen Bernsteins lassen sich in folgenden Punkten zusammenfassen:

7.231 *Mißachtung der Wissensdialektik*

Die protosozialen Beziehungen zwischen Sozialstruktur auf der einen und Interaktion bzw. dem individuellen Gesellschaftsmitglied auf der anderen Seite werden von Bernstein einseitig gedeutet als von der Sozialstruktur her determiniert. Zwar geht Bernstein ausdrücklich davon aus, daß das sprachliche Kommunikationssystem die Rollenbeziehungen zwischen den familiären Interaktionspartnern in explizite Bedeutungen transformiert. Nicht aber ist in seinem Bezugsrahmen zugleich auch die umgekehrte Möglichkeit gegeben, daß über die auf der Bedeutungsebene erfolgende Thematisierung von rollengesteuerten Sozialbeziehungen in der sprachlichen Kommunikation – entzündet an einer „semantischen Thematisierungskrise" – die familiären Rollenbeziehungen aus neuen Interaktionsimpulsen heraus verändert werden.[16] (Selbstverständlich ist eine derartige thematisierende Veränderung von Sozialbeziehungen im faktischen Fall nur äußerst begrenzt möglich; problematisch ist die implizite grundlagentheoretische Annahme der Bernsteinschen Argumentationsfigur, sie bleibe *prinzipiell* ausgeschlossen.)

7.232 *Physikalisierung der Sozialstruktur*

Wenn Bernstein überhaupt auf strukturelle Bedingungen des unterschichtstypischen Lebensmilieus zu sprechen kommt, dann entwickelt

[16] Vgl. B 9, S. 10f. und 24f.

er einen Idealtypus des unterschichtsspezifischen Familienrollenmusters dergestalt, daß sich dieses in der Rigidität seiner Rollenzuschreibungen, d.h. der eindeutigen Diversifikation und Komplementarität von Rollen am Kriterium objektiver Statusmerkmale wie derjenigen des Geschlechtes und des Alters, von dem Familienrollensystem der Mittelschicht augenfällig unterscheidet.[17] Zwar nimmt Bernstein an, daß die schichtunterschiedlichen Familienrollenmuster durch die Sozialstruktur produziert sind, er macht jedoch nur sehr vage Angaben darüber, wie und über welche Vermittlungsmechanismen das geschehen sein könnte: er weist auf ihre Determination durch die Anforderungen des Berufslebens und auf ihre Prägung durch sonstige Außenbeziehungen der Familie (im Rahmen des Verwandtschafts- und Nachbarschaftskontaktes) hin.[18] Gerade weil jedoch Bernstein einerseits dezidiert davon ausgeht, daß die beiden unterschiedlichen familiären Rollensysteme von den objektiven Bedingungen der Sozialstruktur hervorgerufen und bestimmt sind, er jedoch andererseits nicht aufzeigt, über welche Kanäle und Mechanismen der gesellschaftlichen Praxis sich das vollzieht, gerieren sich die bei ihm nur vage angedeuteten objektiven Bedingungen der Sozialstruktur zu einem physikalistisch aufgefaßten Substratum, das weder den interpretativen *Situationsdeutungen* der Gesellschaftsmitglieder noch ihren Praxisleistungen hinsichtlich einer soziokulturellen Aufordnung der Lebenswelt unterworfen ist. Die als physikalistisches Substratum aufgefaßte Sozialstruktur entläßt Bernstein in eine von menschlichen Interaktionsanstrengungen unbeeinflußbare Naturgeschichte.

7.233 *Verleugnung von Freiheitsspielräumen des Kommunikationssystems gegenüber der Sozialstruktur*

Das sprachliche Vermittlungssystem zwischen Sozialstruktur und Handeln wird von Bernstein zu einem interaktions- und kontextunabhängigen Gebilde hypostasiert, das als symbolische Eigenschaft der Sozialstruktur[19] diese seinerseits kodifiziert und auf Dauer stellt, so daß die Sozialstruktur nicht nur ihrem eigenen strukturellen Zwang unterliegt (d.h. auf die eingefahrenen Bahnen der Positionenverflechtung im System der Arbeitsteilung, der Macht- und Reichtumsdistribution be-

---

[17] Vgl. B 8 = Basil Bernstein: Familiales Rollensystem, Kommunikation und Sozialisation. In: Ders.: Soziale Struktur . . ., l.c., S. 117–133, daselbst S. 119–123, 126f.. Und B 9, S. 29.

[18] Vgl. B 9, S. 22 und 29.

[19] Vgl. B 9, S. 13 und 15.

schränkt bleibt), sondern darüber hinaus auch noch durch eingespielte Formen symbolischen Verhaltens determiniert ist, die entsprechend Bernsteins Gleichsetzung von Sprachgebrauchskodes und Sozialstruktur als die symbolische Ausprägung der Sozialstruktur mit letzterer stets parallel laufen und sie in einem derartig extremen Ausmaße sekundär stabilisieren, daß jeder problematisierende Zugriff der Interaktionspartner auf die Sozialstruktur hin unmöglich wird. Denn die Angehörigen der Unterschicht zumindest hängen im Bernsteinschen Bezugsrahmen an den Marionettenfäden des sozialstrukturell lückenlos determinierten Kommunikationssystems, das Bedeutungsproduktionen lediglich im Rahmen der sozialstrukturell konformen Rollenmuster erlaubt.

7.234 *Vereinfachung der komplexen Beziehungen zwischen Sozialstruktur, Sprache und Interaktion durch definitorische Gleichsetzung*

Die tatsächlich (dimensions-) komplexen protosozialen Beziehungen zwischen dem gesellschaftlichen System der Arbeitsteilung, dem Verteilungssystem gesellschaftlichen Einflusses und gesellschaftlicher Belohnungen, den Sozialbeziehungen, den diversen symbolischen und nicht symbolischen Dimensionen des Schichtungssystems, den schichtspezifischen subkulturellen Milieus, den familiären Rollenmustern, der sprachlichen Kommunikation, den Interaktionsprozessen und der Struktur von Ich-Identität werden von Bernstein nur sehr verkürzt wiedergegeben. Bernstein geht z.B. nicht davon aus, daß das gesellschaftliche System der Arbeitsteilung unter prototheoretischen Gesichtspunkten einer ganz anderen elementaren gesellschaftlichen Problemstellung entspringt — nämlich in seinem Kern der operativen Beherrschung der Natur und der Produktion materieller Subsistenzgüter — als das gesellschaftliche System der sprachlichen Kommunikation, welches aus dem elementaren gesellschaftlichen Problemkontext der Induzierung von flexibler und symbolisch rückgekoppelter Reziprozität hervorgeht.[20] Mithin kann das sprachliche Kommunikationssystem einer Gesellschaft nicht nur die passive Spiegelung des gesellschaftlichen Sy-

[20] Die Unterscheidung zwischen operativer und kommunikativer Intelligenz wird von Habermas in zahlreichen seiner Veröffentlichungen betont. Vielleicht handelt sich bei diesem Unterscheidungsversuch sogar um das Kernthema der Habermasschen Grundlagentheorie von Handeln, Interaktion und Gesellschaft. Vgl. etwa:
Arbeit und Interaktion. Bemerkungen zu Hegels Jenenser „Philosophie des Geistes". In: Jürgen Habermas: Technik und Wissenschaft als „Ideologie". Frankfurt 1968, S. 9–47, daselbst insbes. S. 21f..

stems der Arbeitsteilung sein, wie Bernstein und bei genauem Hinsehen selbst Oevermann[21] mitunter anzunehmen scheinen.

Bernstein löst die schwierige grundlagentheoretische Frage nach dem genauen formalpragmatischen Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem System der Arbeitsteilung, sprachlichem Kommunikationssystem und dem „irgendwie dazwischenliegenden" sozialstrukturellen oder auch kulturellen Rollensystem nur scheinbar dadurch, daß er alle drei

---

Technik und Wissenschaft als „Ideologie". In der gleichnamigen Aufsatzsammlung, l.c., S. 48–103, daselbst insbes. S. 61–65.

Erkenntnis und Interesse. Frankfurter Antrittsvorlesung vom 28. 6. 1965. In: Technik . . ., l.c., S. 146–168, daselbst insbes. S. 155, 164, 166.

Erkenntnis und Interesse (das Buch!). Frankfurt 1968, insbes. Kap. 11.

Thesen zur Theorie der Sozialisation. Stichworte und Literatur zur Vorlesung im Sommer-Semester 1968. o.O. o.J., S. 7, 24.

Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: R. Bubner, K. Cramer und R. Wiehl, Hg.: Hermeneutik und Dialektik, Bd. I, Tübingen 1970, S. 73–103, daselbst insbes. S. 81f. und 89f..

Towards a Theory of Communicative Competence. In: Hans Peter Dreitzel, ed.: Recent Sociology No. 2: Patterns of Communicative Behavior. London 1970, S. 114–148, daselbst insbes. S. 134.

Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Eine Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann. In: J. Habermas/N. Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? S. 142–290, insbes. die Abschnitte I bis III.

Habermas zieht seit einiger Zeit zur Begründung dieser Unterscheidung die Forschungen Piagets zum operativen Denken heran, das dem sprachlich-symbolischen Denken noch vorangehe und eine vom letzteren unabhängige Entwicklungswurzel aufweise. Vgl. hierzu Hans G. Furth: Piaget and Knowledge. Theoretical Foundations, Englewood Cliffs 1969, Kap. I–III. Und außerdem stützt sich Habermas seit seiner Diskussionsschrift „Zur Logik der Sozialwissenschaften" auf die Versuche der Lorenzen-Schule, die Handlungsschritte der formalen Logik vorsprachlich in konstruktiven Operationen wie dem schematischen Operieren mit einem Strichkalkül zu begründen. Vgl. Paul Lorenzen: Protologik. Ein Beitrag zum Begründungsproblem der Logik. In: Ders.: Methodisches Denken. Frankfurt 1968, S. 81–93. Friedrich Kambartel: Erfahrung und Struktur. Bausteine zu einer Kritik des Empirismus und Formalismus. Frankfurt 1968, Kap. 3, insbes. S. 116–127. Kuno Lorenz und Jürgen Mittelstrass: Die Hintergehbarkeit der Sprache. In: Kantstudien 58 (1967), S. 187–208. Und die formale Struktur dieser konstruktiven Operationen muß dann als die analytische Voraussetzung des formalen linguistischen Kalküls jedes natürlichen Sprachkode angesehen werden. Vgl. Lorenzen: Methodisches Denken. In der gleichnamigen Aufsatzsammlung, l.c., S. 24–59. Sowie Lorenzen: Logische Strukturen in der Sprache. In: Ders.: Methodisches Denken, l.c., S. 60–69. Und Lorenzen: Logik und Grammatik. In: Methodisches Denken, l.c., S. 70–80.

Habermas' Unterscheidung zwischen operativer und kommunikativer Intelligenz leidet allerdings gegenwärtig immer noch unter dem Mangel, zu wenig stringent aus unterschiedlichen elementaren Problemkontexten gesellschaftlichen Handelns (wie der Produktion und der Komunikation) abgeleitet zu sein. Vgl. auch Abschnitt 6.3146 (Schluß) sowie die Unterpunkte 9.623 und 9.6231 unserer Arbeit.

[21] Vgl. Oe. 5, S. 208.

Sphären der gesellschaftlichen Wirklichkeit in einer bequemen Pseudo-Nominaldefinition gleichsetzt[22], deren realdefinitorische Substanz er nicht zureichend durchschaut. Die protosozialen Beziehungen zwischen dem gesellschaftlichen System der Arbeitsteilung, dem sprachlichen Kommunikationssystem und dem „irgendwie dazwischenliegenden" Rollensystem können nicht nominaldefinitorisch per fiat vom Forscher allein durch methodische Dezision hergestellt werden, sondern lassen sich als tatsächlich vorhandener Zustand der gesellschaftlichen Wirklichkeit nur in informativen Aussagen wiedergeben: geht es nun um das formalpragmatische Raster ihrer dimensionalen Beziehungen selbst in interaktionslogisch-apriorischen Formulierungen (die dennoch falsch sein können), oder aber um die soziohistorisch konkrete interaktive Realisierung dieser Beziehungen in falsifizierbaren theoretisch-empirischen Hypothesen. Dieser sicher nicht einfachen analytischen Aufgabenstellung versucht sich Bernstein durch seine weitläufige und nichts klärende Gleichsetzung zu entziehen. Nicht mehr ist dann denkbar die Möglichkeit, daß das sprachliche Kommunikationssystem gegenüber dem sozialstrukturellen Rollenmuster bestimmte Spannungen zu problematisieren hilft, die aus der Divergenz zwischen den subjektiven Erwartungen der Interaktionspartner und den sozialstrukturellen Rollenerwartungen herrühren, und daß das sprachliche Kommunikationssystem im Wege dieser problematisierenden Thematisierung auch dazu stimulieren kann, das sozialstrukturelle Rollensystem partiell oder fundamental zu verändern.

Noch manche andere Ungereimtheiten in Bernsteins prototheoretischem Beziehungsraster zwischen Sozialstruktur (unter Einschluß des gesellschaftlichen Systems der Arbeitsteilung sowie der beruflichen und familiären Rollenmuster) und Kommunikation (unter Einschluß individueller Interaktionsbeiträge) ließen sich an dieser Stelle anführen. Neben der von Bernstein nicht durchgeführten analytischen Trennung protosozialer Problemkontexte der Interaktion (z.B. der Konstitution von Handeln, von symbolisch rückgekoppelter Reziprozität, von sozialen Einheiten, von materieller Produktion und des Systems der Verteilung gesellschaftlichen Reichtums sowie gesellschaftlicher Macht) sei hier nur noch darauf hingewiesen, daß Bernstein keinesfalls scharf zwischen objektiven Bedingungen der gesellschaftlichen Praxis, wie sie sich etwa im Stande der gesellschaftlichen Produktivkräfte niederschlagen, den verschiedenen Schichten gesellschaftlicher Normierung (institutionalisierte Verhaltenserwartungen, Sprachperformanzstile usw.), den verschiedenen Schichten menschheitsallgemeiner oder per-

[22] Vgl. B 9, S. 17.

son- und/oder gruppentypischer Fähigkeiten zur Interaktion (den verschiedenen Bereichen sozialer Kompetenzen und Kapazitäten: wie etwa den linguistischen und den kommunikativen) und der aktuellen Sprach- und Handlungsperformanz unterscheidet. Insbesondere der komplexen konstitutionsmäßigen Ineinanderflechtung der verschiedenen Kompetenzen und Kapazitäten müßte Bernstein schärfere analytische Aufmerksamkeit widmen.

7.235 *Hypostasierung von hermetisch gegeneinander abgeriegelten schichtspezifischen Separatkulturen, die soziogene Interaktionen unmöglich machen*

Wenn nun schon Bernstein von der Dichotomie zweier extrem unterschiedlicher Sprachgebrauchskodes mit völlig unterschiedlichen Kommunikationsfunktionen ausgeht, deren eine diffuse emotive Solidarisierung und deren andere explizit differenzierende Individualisierung beinhaltet, dann muß er auch zugleich annehmen, daß die jeweiligen schichtspezifischen Rollensysteme, in welche jene extrem differenten Kommunikationsstile eingelassen sind, zu hermetisch gegeneinander abgeriegelten Separatkulturen bzw. Kontrakulturen (wir verwenden diesen Begriff jedoch nicht ganz der Yingerschen Intention entsprechend![23]) verdinglicht sind, aus denen es, zumindest für die Angehörigen des Unterschichtmilieus, kein Entrinnen gibt[24] – sieht man einmal von der fundamentalkritischen Handlungsstrategie ab, die jedoch als Möglichkeit kaum aus Bernsteins Voraussetzungen ableitbar sein dürfte.[25] Bernstein bestreitet, daß das Substratum einer Tiefenschicht

---

[23] Vgl. Abschnitt 7.341 der vorliegenden Arbeit.

[24] „... ein restringierter Code „ist" *partikularistisch* hinsichtlich seiner Bedeutung und deshalb auch hinsichtlich der Sozialstruktur, die ihn voraussetzt". – B 9, S. 22. „Ein Kind, das auf einen restringierten Code *beschränkt* ist, wird sich, im wesentlichen geleitet durch die dem Code innewohnenden Steuerungen, entwickeln." – B 9, S. 27. „Die Rollenbeziehungen können durch die regulativen Konsequenzen eines restringierten Code eingeschränkt und die Fähigkeit, von einem Code auf den anderen umzuschalten, kann gehemmt werden." – B 9, S. 28. Vgl. auch B 5, S. 62–65, insbes. 65; B 6 = Basil Bernstein: Soziale Schicht, System des Sprachgebrauchs und Psychotherapie. In: Ders.: Soziale Struktur..., l.c., S. 84–98, daselbst S. 85, 90–96; B 7, S. 109 und 114f.; B 8, S. 119, 122f.; B 9, S. 19f. und S. 29f.. Sowie Oe. 3, Punkt 2.3.

[25] Vgl. die Unterpunkte 4.4 bis 4.42 unserer Arbeit zum Kaderputsch u.ä. Strategien. Vgl. auch die Anm. 4 im dritten Kapitel sowie die Anmerkungen 16 und 38 im vierten Kapitel. Neben verschiedenen eindeutig konservativen und ausschließlich auf die makrosoziale (sozialstrukturelle) Ebene bezogenen, die Interaktionsebene ausklammernden fundamentalkritischen gesellschaftspolitischen Strategien (Revolution durch Kaderelite usw.), die eigentlich jede Bildungspolitik

gemeinsamer gesamtgesellschaftlicher Kultur unterhalb der superstrukturellen Auskristallisierungen jener schichtspezifischen Separat-, Kontra- oder Subkulturen — insbesondere die allen Gesellschaftsmitgliedern gemeinsame Basissprachstruktur[26] — jemals in soziogenen Aufklärungsinteraktionen die Relevanz eines auf eine gerechtere Gesellschaftsstruktur hin universalisierenden Emanzipationsmechanismus bzw. einer konkreten Plattform derartiger Emanzipationsanstrengungen gewinnen könnte. Das gesellschaftsallgemeine kulturelle Substratum ist bei ihm nur ein passiver Rest[27] ohne jede soziogene Orientierungskraft: eine Annahme, die streng genommen die Existenz gesamtgesellschaftlicher Einheiten unmöglich macht.

7.3 Problematische theoretische Konzepte in der Sprachsoziologie von Bernstein und Oevermann unter besonderer Berücksichtigung der von ihnen verwendeten sprachbezogenen Konzepte („linguistische Kodes" u. ä.)

Die Kernthese der Sprachsoziologie von Bernstein und Oevermann besteht in der Annahme einer sekundären sprachlichen Determination von Sozialisationsprozessen durch schichtspezifische Kommunikationsstile, die im Falle der in der Unterschicht stattfindenden Sozialisa-

---

überflüssig machen, könnte man folgende bildungspolitischen Strategien im „Mittelfeld" gesellschaftspolitischer Orientierungen unterscheiden:

a) die sozialtechnische Anreicherungsstrategie, die Bernstein zurecht als verkappten Mittelschicht-Autoritarismus ablehnt;
b) die von Bernstein propagierte Pflegestrategie (hinsichtlich der Unterschicht--Folklore), die zwar progressiv gedacht, jedoch reaktionär ist;
c) die Freisetzungs- und Probehandlungsstrategie, welche das paradigmatische Einüben gesellschaftsbezogener Interaktionen beinhaltet (Oskar Negt) und in den gewaltfreien gesellschaftlichen Aufstand einmünden kann (Theodor Ebert). Cf. auch Abschnitt 11.43.

[26] Vgl. unsere Unterkapitel 9.5, 9.6, 9.9 und 10.1.

[27] Auch Hartig und Kurz kritisieren die krasse Gegenüberstellung von schichtunterschiedlichen Separatkulturen bei Bernstein, verwenden jedoch unglückliche Begriffe, um argumentativ gegen Bernsteins These von den Separatkulturen vorgehen zu können: die Begriffe der lingua franca und der Semikommunikation. Vgl. Anm. 14 dieses Kapitels. Eine lingua franca hat außerhalb des Wirtschaftsbereiches keine soziogene Konstitutionskraft und kann deshalb nicht das symbolische Medium für die einheitskonstitutierende Weltansicht einer Gesellschaft, die den Schichtunterschieden noch vorangeht (wenn auch weitgehend unbewußt ist), abgeben. (Damit soll keineswegs gesagt sein, daß die verschiedenen Sozialschichten einer Gesellschaft ihre Lebenswelt identisch kosmisieren: sie schöpfen allerdings z.T. aus demselben Bestand von semantischen Merkmalsdimensionen.)

tionsprozesse den Schulerfolg (insbesondere die mit diesem verbundene Entwicklung kognitiver Fähigkeiten) behindert. Bernsteins These der sekundären sprachlichen Determination von schichtspezifischen Sozialisationsprozessen läßt sich in folgende drei Unterannahmen aufgliedern:

(1) Die Sozialstruktur generiert eine unterschichtsspezifische Subkultur mit einem nur für die Unterschicht typischen Familienrollenmuster. (In ihm werden rigide komplementäre Rollenzuschreibungen nach den unproblematisch-natürlichen Merkmalskriterien des Alters und des Geschlechtes durchgeführt: Rollenzuschreibungen, welche die Träger des Familienrollenmusters hinsichtlich ihrer intrafamiliären Statuspositionen und der mit diesen verbundenen Aufgaben und Rechte eindeutig trennen.)

(2) Das unterschichtsspezifische Familienrollenmuster bedingt wiederum einen unterschichtbesonderen verbalen Kommunikationsstil, der nichts anderes ist als eine symbolische Ausprägung des Familienrollenmusters und insofern allein in seinem Rahmen existieren kann. (Der unterschichtbesondere verbale Kommunikationsstil ist wenig situationsflexibel, bringt kaum subjektive Intentionen zum Ausdruck, eignet sich nicht für die kognitive Durchdringung komplexer Vorgänge und generiert Sprachmuster mit hohen Übergangswahrscheinlichkeiten, also geringerem Kommunikationsgehalt).

(3) Der unterschichtsspezifische verbale Kommunikationsstil bedingt seinerseits einen unterschichtbesonderen Sozialisationsstil (der aufgrund der mangelnden Komplexität des unterschichtsspezifischen Kommunikationsstils wenig verbalisiert ist und eher auf eine diffuse emotive Solidarisierungsgrundhaltung abzielt, als auf die diskrete Individuierung von strukturierten Ich-Identitäten). Der unterschichtsspezifische Sozialisationsstil verstärkt wiederum das eingespielte etablierte Familienrollenmuster der Unterschicht, ihr subkulturelles Milieu und mithin die gesamte Sozialstruktur. Hierbei spielt der in der Sozialisation verwendete unterschichtbesondere Kommunikationsstil eine entscheidende Rolle, da — wie Bernstein prägnant sagt — das Kleinkind im Erlernen von Sprechakten die Sozialstruktur zugleich verinnerlicht und bestätigt[28]. Zudem kann man von einer Annahme ausgehen, die Bernstein selbst nicht ausdrücklich formuliert hat,

[28] Vgl. B 9, S. 15f.. „Indem das Kind seine Sprache oder, in den hier verwandten Termini, spezifische Codes erlernt, die seine verbalen Äußerungen regulieren, erlernt es die Forderungen der Sozialstruktur." — B 9, S. 15.

daß nämlich die in den reinen Erwachsenenkommunikationen erfolgenden Aktualisierungen des unterschichtspezifischen Kommunikationsstils das entsprechende in*tra*- und in*ter*familiäre Rollensystem der Unterschicht und damit die gesamte auf der Dichotomisierung von Schichten aufgebaute Sozialstruktur verstärken.

Abgesehen vom Konzept der sekundären linguistischen Determination selbst (a) sind für diese komplexe Hypothese entscheidend (b) das Konzept der schichtspezifischen Teilsozialstrukturen (unter Einschluß der schichtenspezifischen Lebensmilieus und Rollenmuster), die einerseits im Wege primärer Determination im Medium ihrer entsprechenden Familienrollenmuster unterschiedliche Sprachgebrauchsweisen erzeugen und die andererseits umgekehrt im Wege sekundärer Determination von den einmal etablierten Sprachgebrauchsweisen wiederum stabilisiert und verstärkt werden, und (c) die verschiedenen Konzeptualisierungsversuche dessen, was wir bisher grob „Kommunikationsstile" nannten und was gewissermaßen die Prägeform ist, mit der die Sozialstruktur Sozialisations- und Interaktionsprozesse determiniert: am eindeutigsten wird dieser (sicherlich bedenklichen) theoretischen Intention der (ansonsten irreführende[29]) Begriff des sogenannten „linguistischen Kodes" gerecht.

Eine Beurteilung der Bernsteinschen Theorie (sowohl unter prototheoretischen, methodologischen als auch theoretisch-empirischen Gesichtspunkten) ist deshalb so schwierig, weil Bernstein die drei zentralen Konzepte seiner sprachsoziologischen Theorie, nämlich das Konzept der sekundären linguistischen Determination, der Sozialstruktur und der „linguistischen Kodes" (oder die Vorläufer und Nachfolger dieses Konzeptes) niemals zureichend expliziert hat. Um im Anschluß einige aporetische Aspekte der Bernsteinschen Theorie und die Möglichkeiten ihrer Überwindung andeuten zu können, ist es sinnvoll, diese drei Konzepte einer etwas genaueren Analyse zu unterziehen. Allerdings werden wir uns im Rahmen dieser Arbeit der gebotenen Kürze halber auf das Konzept der „linguistischen Kodes" und ähnlicher sprachbezogener Begriffe beschränken. Gerade hinsichtlich der sprachbezogenen Variablendimensionen können wir uns glücklicherweise teilweise auf klärende Ausführungen Oevermanns stützen, dem

---

[29] Für die irreführende Wirkung dieses Begriffes – denkt man doch bei ihm gemeinhin an den formalen linguistischen Kalkül einer Natursprache – vgl. die von Oevermann berichtete Kritik von Bierwisch an Bernsteins Terminus des linguistischen Kode qua Sprachgebrauchsregelsystem. Auch Oevermann ist der Meinung, daß dieser Ausdruck in Zukunft aufgegeben werden muß, um die Zusammenarbeit mit Linguisten nicht zu belasten. Oe. 5, S. 217, Anm. 7.

das Verdienst zukommt, den ziemlich hausbackenen (wenn auch sicherlich originellen) Theoriekürzel Bernsteins auf das Komplexitätsniveau gegenwärtiger grundlagentheoretischer Diskussionen in der Soziologie gehoben zu haben – ohne dabei jedoch selbst den eigentlichen Fehlern Bernsteins in voll überzeugender Weise entkommen zu sein (sofern man einmal die jüngsten Überlegungen Oevermanns außer acht läßt[30]). Erst durch die theoretische und forschungstechnische Leistung Oevermanns ist die Bernsteinsche Theorie in ihren wesentlichen Punkten auch grundlagentheoretisch und methodologisch kritisierbar geworden. (Wir sehen für dieses Urteil von den letzten Veröffentlichungen Bernsteins und seiner Mitarbeiter ab.)

Bevor wir nun in die Einzelheiten der Begriffsanalyse gehen, sei jedoch noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, daß sich die Frage nach den Funktionen der Sprache zur Stabilisierung schichtspezifischen Verhaltens bei Bernstein erst als Ergebnis einer breiteren Fragestellung ergeben hatte, die noch nicht auf die gesellschaftlichen Funktionen speziell von *Sprache* zugespitzt war. Bernstein war ursprünglich allein interessiert an dem „mehr pädagogischen" Problem, warum die Kinder der unterschiedlichen Sozialschichten in derartig hohem Maße im Schulerfolg und mithin in der kognitiven Entwicklung differieren. Zwar liegt es nahe, schichtunterschiedliche Sozialisationsstile anzunehmen. Damit ist aber noch keineswegs ausgemacht, was das entscheidende Prinzip hinter den zahlreichen sichtbaren Differenzen des in der Mittel- und des in der Unterschicht vorherrschenden Sozialisationsstils ist. Erst in Ansehung der Tatsache, daß die Unterschichtkinder in sehr viel auffälligerem Maße den Mittelschichtkindern in *sprachlichen* Intelligenztests unterlegen sind als in nichtsprachlichen, schließt Bernstein auf die schichtunterschiedliche Grundeinstellung gegenüber dem sprachlichen Kommunikationsmittel als der entscheidenden Differenz zwischen den beiden Sozialisationsstilen.[31]

Vielleicht ist es so zu erklären, warum Bernstein zunächst noch einen breiten Fächer von sich auf Sprache beziehenden theoretischen Variablendimensionen aufspannt: die Breite seiner soziologischen Theorie schichtspezifischen Lernverhaltens erzwingt die Berücksichtigung verschiedener sprachbezogener Dimensionen wie etwa derjenigen der bewertenden Einstellung gegenüber Sprache als Kommunikationsmittel, derjenigen des Sprachgebrauchsstils und derjenigen des Niveaus sprachlicher Geschicklichkeit. Nachdem Bernstein jedoch nun einmal die Wichtigkeit der Rolle erkannt hat, welche die Sprache für die Schicht-

[30] Vgl. Anm. 4 des vorliegenden Kapitels.
[31] Vgl. Anm. 3 dieses Kapitels.

unterschiede im Lernverhalten spielt, konzentriert er sich derartig ausschließlich auf den sprachlichen Aspekt, daß dieser ein monolithisches Gebilde, nämlich die „linguistischen Kodes" hervorbringt, aus deren Konstellation gerade die mehr soziologischen Dimensionen des sprachlichen Phänomens weitgehend ausgeschlossen sind.[32] Erst in jüngster Zeit ist Bernstein zu seiner ursprünglichen breiten soziologischen Perspektive zurückgekehrt und beschäftigt sich erneut mit den substantiellen prototheoretischen Verbindungsstücken zwischen Sozialstruktur und Handeln auf der einen und Sprache und Sprechakten auf der anderen Seite: den schichtunterschiedlichen bewertenden Einstellungen gegenüber Sprache als symbolischem Mittel der Kommunikation und den Funktionen der Sprache insbesondere für den Sozialisationsprozeß[33]. Wir können jedenfalls nicht umhin, entgegen der vorherrschenden Interpretation die erste und die dritte Periode des Bernsteinschen Werkes für die Entwicklung sprachbezogener soziologischer Theorie als weitaus fündiger einzuschätzen als Bernsteins mittlere Schaffensperiode, die durch die Konzentration auf das Theorem des sogenannten „linguistischen Kodes" geprägt ist.

7.31 *Zeitlicher Überblick über die Entwicklung der Terminologie sprachbezogener Variablen bei Bernstein*

Ganz grob lassen sich in der Theoriebildung von Bernstein drei Stadien unterscheiden. In der ersten Stufe von 1958 bis 1961[34] entwickelt

---

[32] Das ab B 5 (1962). Vgl. auch B 9 und B 11 = Basil Bernstein: Elaborated and Restricted Codes. An Outline. In: Stanley Lieberson, ed., l.c., S. 126–133.

[33] Vgl. B 12 = Basil Bernstein und Douglas Young: Social Class Differences in Conceptions of the Uses of Toys. In: Sociology, Vol. I (1967), S. 131–140. Außerdem: B 13 und B 14. Bezeichnend ist auch, daß sich in den jüngeren theoretischen Anstrengungen von Bernstein der Terminus „Sprechakt" der englischen Philosophie der Normalen Sprache durchsetzt, mit dem Bernstein auf die *interaktive* sprachliche Konstitution der gesellschaftlichen Wirklichkeit (insbesondere in der Sozialisation) hinweisen will. Das ab B 9, z. B. S. 15f. und 24.
Derselbe Trend ist im übrigen in den neueren Arbeiten der Ethnographie der Kommunikation feststellbar. Vgl. die Angabe zu Hymes in Anm. 9 des 6. Kapitels. Insbesondere an den Arbeiten von Jennifer Cook (Language and Socialization: A Critical Review. In: Bernstein, Hg.: Class, Codes and Control, Vol. 2, l. c., S. 293–341; und Social Control and Socialization, l. c.) läßt sich ein möglicher Trend in dem Sinne ablesen, daß sich aus der Verwendung gemeinsamer Grundkonzepte in Zukunft eine Integrationsmöglichkeit hinsichtlich der Ethnographie der Kommunikation und der Bernsteinschen Sprachsoziologie ergibt.

[34] Die frühe Stufe der Bernsteinschen Theorieentwicklung ist durch die Arbeiten B 1 bis B 4 gekennzeichnet. (Vgl. für die Abkürzungen die Anm. 1 dieses Kapitels.)

Bernstein die Thematik der wechselseitigen Beeinflußung von Sprache, insbesondere gesprochener Sprache, und Sozialstruktur zwar sehr untechnisch und ziemlich diffus; er berücksichtigt jedoch andererseits eine ganze Anzahl recht unterschiedlicher sprachbezogener Variablendimensionen, um seine Theorie der sekundären Determination der Gesellschaftsstruktur durch das System der gesprochenen Sprache möglichst facettenreich abhandeln zu können. So unterscheidet er zwischen schichtspezifischen Kosmisationsweisen, schichtunterschiedlichen Einstellungen gegenüber dem sprachlichen Kommunikationsmedium, schichtspezifischen Auswahlen aus verschiedenen allgemeinen soziokulturellen Arten des Sprachgebrauches (schichtspezifisch betonten Sprachfunktionen), schichtunterschiedlichen Modi des Sprachgebrauches, den unterschiedlichen kognitiven und kommunikativen Potentialen dieser Sprachgebrauchsarten und den von ihnen ermöglichten unterschiedlichen Niveaus an Sprachgeschicklichkeit sowie den schichtunterschiedlich produzierten Sprachmustern.

Versuchen wir die Theoriedarbietung Bernsteins in dieser frühen Entwicklungsphase danach zu beurteilen, inwieweit sie den möglichen Dimensionen eines soziologischen Bezuges auf Sprache und Kommunikation Beachtung schenkt (etwa indem wir ihr unsere in Punkt 6.314 entwickelte Taxonomie möglicher Sprachvariablendimensionen[35] entgegenhalten), so kommen wir unabweisbar zu dem Schluß, daß Bernstein in der ersten Phase seiner Theorieentwicklung weitaus soziologischer denkt als in seiner mittleren Arbeitsphase. Da er in der ersten Entwicklungsstufe seiner Theorie noch die mannigfaltigsten Dimensionen des Sprachverhaltens, insbesondere auch verschiedene Verwendungsweisen des Sprechens („Sprachfunktionen") ausdrücklich thematisiert, diese aber zueinander in je besonderen und relativ disparaten Einzelverhältnissen stehen — d.h. daß die paarweisen Einzelverhältnisse innerhalb jenes Sprachvariablenbündels nicht über einen Kamm geschoren werden dürfen —, vermag Bernstein zunächst nur graduelle Unterschiede des Sprechens zwischen den Sozialschichten zu konzipieren: Unterschiede, die sich nicht unter der Hand zu eindeutig gegeneinander abgegrenzten formalen linguistischen Systemen auskristallisieren können.[36]

Terminologisch ist das erste Stadium der Bernsteinschen Theorieentwicklung dadurch gekennzeichnet, daß Bernstein noch nicht von „lin-

---

[35] Vgl. Exkurs 6.314 unserer Schrift.

[36] Vgl. B 1, B 2 und Basil Bernstein: „Public Language: Some Sociological Implications of a Linguistic Form. In: British Journal of Sociology Vol. 10 (1959), S. 311–326.

guistischen Kodes", sondern von „Einstellungen gegenüber Sprache", von „Modi des Sprachgebrauches" und von „Potentialen des Sprachgebrauches" – jeweils unterschiedlich ausgeprägt in den beiden Hauptsozialschichten – spricht. Der auch schon in den frühesten Arbeiten verwendete Terminus „formale" und „öffentliche *Sprache*" (also „language" und nicht „speech"[37]) ist dagegen eigentlich (d.h. der grundlagentheoretischen Implikation nach) bereits als Keim zur Terminologie des mittleren Arbeitsstadiums von Bernstein (ab 1962) anzusehen, die wohl in der breiten Diskussion am bekanntesten geworden ist: Bernstein spricht hier vom „elaborierten" und vom „restringierten linguistischen Kode".

In der mittleren Theorieentwicklungsperiode, die 1962 mit der berühmten empirischen Untersuchung über die Verzögerungsphänomene beim Sprechen beginnt[38], konzentriert sich Bernstein stärker auf die von der Mittel- und der Unterschicht produzierten Sprachmuster und Sprachgebrauchsformen selbst und ignoriert weitgehend die mehr interaktions- und sozialstrukturbezogenen Dimensionen des Sprachgebrauches, wie etwa die globalen subkulturellen Einstellungen der beiden unterschiedlichen Schichtmilieus gegenüber dem sprachlichen Medium und die verschiedenen Arten von innerhalb des milieuspezifischen Lebenskontextes verfolgten gesellschaftlichen Funktionen des Sprechens. Bernstein will nun den Eindruck erwecken, als bestünde der Unterschied im Sprachverhalten zwischen den beiden Sozialschichten im Unterschied zwischen zwei monolithischen und diametral geschiedenen „linguistischen Strukturen" von produzierten Sprachmustern. Die eine weise einen komplizierten linguistischen und mithin auch kognitiven Organisationsgrad mit niedrigen Übergangswahrscheinlichkeiten auf, und die andere einen relativ einfachen linguistischen und kognitiven Organisationsgrad mit hohen Übergangswahrscheinlichkeiten.

Die Mehrdimensionalität der ersten tastenden theoretischen Versuche von Bernstein wird zugunsten einer nahezu ausschließlich sprachimma-

---

[37] Vgl. B 1, S. 228f.. Und B 4, englisches Original: Aspects of Language and Learning in the Genesis of the Social Process. In: Dell Hymes, ed.: Language in Culture and Society, l. c., S. 251–263, daselbst insbes. S. 252–254. In einem später angefügten Postskriptum ersetzt Bernstein die Ausdrücke „formal" und „public language" durch die Termini „elaborated" und „restricted code". – Vgl. Aspects . . ., l. c., S. 259f.. (Wahrscheinlich irrtümlich hat der Herausgeber Hymes die Jahreszahl „1961" hinter die Überschrift „postscript" gesetzt. Richtig ist wahrscheinlich die Jahreszahl „1964", das Jahr der Herausgabe von Hymes' Textbuch.) Ab 1962 mit Veröffentlichung des Forschungsberichtes B 5 verwendet Bernstein das Begriffspaar „formal" und „public language" nicht mehr.

[38] B 5 = Linguistic Codes, Hesitation Phenomena and Intelligence. In: Language and Speech 6 (1962), S. 31–46. (Vgl. Anm. 3 dieses Kapitels für die deutsche Übersetzung.)

nenten Betrachtung aufgegeben, die zudem noch dadurch eingeengt ist, daß der Unterschied im Sprachverhalten zwischen den beiden Sozialschichten in erster Linie in den beiden unterschiedlichen „Planungsfunktionen" bei der Produktion von Sprachmustern gesehen wird: im Falle der Unterschicht ein einfaches Planungsverhalten mit hoher Übergangswahrscheinlichkeit, im Falle der gehobenen Sozialschicht ein kompliziertes Planungsverhalten mit niedriger Übergangswahrscheinlichkeit. Bernstein verstärkt diesen Eindruck des Unterschiedes zwischen zwei diametral geschiedenen Sprachstrukturen noch dadurch, daß er nun nicht mehr von unterschiedlichen *„Modi des Sprechens"* handelt, sondern von unterschiedlichen *„linguistischen Kodes"*: eine Ausdrucksweise, die stärker noch als die unmittelbar vorausgehende Terminologie der „formalen" und der „öffentlichen Sprache" („formal" und „public *language*": nicht also „speech") den Leser zu der Vermutung veranlaßt, bei den differenten sprachlichen Verhaltensweisen der Unter- und der Mittelschicht handele es sich um unterschiedliche formale Sprachkalküle, wie sie die Linguistik als „la langue" der Ebene aktuellen Sprachverhaltens — „la parole" — entgegensetze.

Das dritte Stadium der Bernsteinschen Theorieentwicklung beginnt etwa 1967 mit seiner Untersuchung zusammen mit Douglas Young[39] über die schichtspezifischen Konzeptionen der Verwendung von Spielzeug im Sozialisationsprozeß und setzt sich mit dem zusammen mit Dorothy Henderson verfaßten bedeutenden Aufsatz „Social Class Differences in the Relevance of Language to Socialization"[40] und der Untersuchung von Dorothy Henderson „Contextual Specificity, Discretion, and Cognitive Socialization: with Special Reference to Language"[41] fort. Bernstein hat inzwischen eine größere Arbeitsgruppe aufgebaut, die mit Unterstützung des britischen Erziehungsministeriums breit gefächerte Untersuchungen über den Einfluß schichtspezifischer Sprachunterschiede auf den Schulerfolg durchführt. (Erste Ergebnisse finden sich in einem Forschungsbericht von Brandis und Henderson.[42]) Das dritte Arbeitsstadium Bernsteins ist terminologisch dadurch geprägt, daß Bernstein und sein Mitarbeiterstab zwar nicht ausdrücklich

---

[39] B 12 = Basil Bernstein und Douglas Young: Social Class Differences in Conceptions of the Uses of Toys. In: Sociology, Vol. I (1967), S. 131–140.

[40] B 13 = Basil Bernstein und Dorothy Henderson: Social Class Differences in the Relevance of Language to Socialization. In: Sociology, Vol. III (1969), S. 1–20.

[41] B 14 = Dorothy Henderson: Contextual Specificity, Discretion, and Cognitive Socialization: with Special Reference to Language. In: Sociology, Vol. IV (1970), S. 311–338.

[42] B 15 = Walter Brandis und Dorothy Henderson: Social Class, Language and Communication. London 1970.

den zentralen Terminus der mittleren Arbeitsperiode, nämlich den Begriff der „linguistic codes", verwerfen, daß sie nun jedoch erneut sprachbezogene Variablendimensionen untersuchen wollen, die jenseits der sprachimmanenten Sphäre liegen. Bernstein nimmt inhaltlich jetzt erneut die Frage nach den globalen Einstellungen gegenüber Sprache auf, wie sie für die erste Phase seiner Theorieentwicklung zentral war. Die für das jeweilige Schichtmilieu besonderen soziokulturellen Einstellungen gegenüber Sprache sind nicht den produzierten Sprachmustern immanent und auch nicht ausschließlich auf den Planungsvorgang während der Sprachproduktion beschränkt, sondern müssen als allgemeine Konzeptionen über die Lebenswelt, die Interaktionspartner und die eigene Selbstidentität angesehen werden, die sich in allgemeinen Strategien der Abwicklung von kommunikativen Interaktionsprozessen kristallisieren.[43]

Ein wichtiger Unterschied gegenüber Bernsteins erster Untersuchungsphase liegt allerdings darin, daß jetzt endlich jener pragmatisch-interaktive Vorbereich schichtunterschiedlicher Sprachmuster für die empirische Forschung operationalisiert wird. Außerdem führt Bernstein nun noch eine interessante Zusatzvariable ein: nämlich diejenige praktischer Theorien über die gesellschaftlichen Funktionen der Sprache im Sozialisationsprozeß (und implizit natürlich in kommunikativen Interaktionsprozessen überhaupt)[44]. Anders ausgedrückt: die Variable „Einstellung gegenüber der interaktiven Verwendung des sprachlichen Kommunikationsmittels, insbesondere in der Sozialisation" verliert ihre eindimensionale Konzeptualisierung allein als präskriptive Bewertungshaltung. Eingearbeitet wird jetzt in die theoretisch-empirische Auslegung dieser Variablendimension die schichtunterschiedliche kognitive Kosmisationsleistung bezüglich der Anwendungsrichtungen und gesellschaftlichen Funktionen des sprachlichen Kommunikationsmediums.

7.32 *Zeitlicher Überblick über die Entwicklung von Forschungstechniken in den Untersuchungen Bernsteins*

Soweit ein erster Überblick über die zeitliche Entwicklung der Terminologie sprachbezogener Variablen in der Bernsteinschen Theorie. Die drei unterschiedlichen Stadien der Bernsteinschen Theorieeentwicklung

---

[43] Oevermann betont im Rückblick auf die ersten Arbeiten von Bernstein, das Konzept allgemeiner Strategien des Symbolgebrauches (oder kommunikativer Interaktionen) sei der eigentliche Kern der Bernsteinschen Theorie. Vgl. Oe. 5, S. 197–200 und 206.

[44] Vgl. B 13, S. 16 und Anm. 4; sowie B 14, S. 330f.,

lassen sich jedoch auch recht eindeutig anhand der unterschiedlichen Meßvariablen und -verfahren unterscheiden, die Bernstein zur empirischen Operationalisierung der Theorie der sekundären sprachlichen Determination des Unterschichtlebensmilieus im Laufe der Entwicklung seiner Forschungsfigur heranzieht. Im ersten Untersuchungsstadium – was durch termini wie „Modi des Sprachgebrauches" noch treffender charakterisiert ist als durch die ebenfalls hier schon verwendete Ausdrucksweise („formale" versus „öffentliche") „Sprache" – beschränkt sich Bernstein auf den Vergleich zwischen den Leistungen in verbalen und nicht verbalen Intelligenztests. Zwei Ergebnisse sind besonders auffällig: (1) Die Schichtunterschiede sind hinsichtlich des Leistungserfolges innerhalb des nicht verbalen Intelligenztestes keineswegs so groß wie innerhalb des verbalen. (2) Je größer bei einem Unterschichtkind der Leistungserfolg im nicht verbalen Intelligenztest wird, desto weiter tut sich auch die Diskrepanz dieses nicht verbalen Leistungserfolges zum Leistungserfolg im verbalen Intelligenztest auf.[45]

Erst zu Beginn seiner zweiten Untersuchungsphase wendet sich Bernstein Forschungstechniken zu, die sich direkter auf die Sprachperformanz selbst beziehen. Zunächst untersucht er das Phänomen der verzögernden Pausen in der Sprachproduktion[46]. Mit Recht schließt er auf die von empirischen Forschungen innerhalb der Psycholinguistik bestätigte Tatsache, daß Verzögerungspausen in der Sprachproduktion auf Schaltknoten innerhalb des kognitiven Prozesses der sprachlichen Kodierung hinweisen[47]. Je häufiger und länger die Verzögerungspausen während des Sprechens, desto komplizierter die kognitiven Schaltvorgänge bei der grammatischen und semantischen Organisation der durchzuführenden Sprachproduktionen. Und deshalb kann Bernstein in der theoretischen Interpretation des empirischen Phänomens der Verzögerungspausen in der Sprachproduktion sein für die mittlere Arbeitsperiode entscheidendes Konzept der verbalen Planungstätigkeit („verbal planning function") entwickeln, die im unterschichtsspezifischen restringierten Kode einfach und kurzfristig und im mittelschichtsspezifischen elaborierten Kode komplex und weitgespannt sei.

---

[45] Zu (1) vgl. B 3, S. 41 und B 5, S. 70f.; zu (2) vgl. B 1, S. 231f.; B 3, S. 39–41 und B 4, S. 71.

[46] Vgl. B 5, insbes. S. 66–69, 78–80.

[47] Vgl. die von Hans Hörmann im XIII. Kapitel seiner „Psychologie der Sprache", l. c., S. 246–276, geschilderten Untersuchungen von Goldman-Eisler (Hörmann, S. 257f.), Maclay und Osgood (Hörmann, S. 257), N. F. Johnson (Hörmann, S. 270) und G. A. Miller (Hörmann, S. 272). Die bibliographischen Angaben zu diesen Forschungen entnehme man Hörmann, op. cit..

Ebenfalls in der mittleren Periode seiner Theorieentwicklung beginnt Bernstein auch, die von den beiden Sozialschichten im Vollzuge unterschiedlicher Planungstätigkeiten produzierten Sprachmuster auf ihre linguistischen Formunterschiede hin zu untersuchen.[48] Besonders interessant sind hier die beiden unmittelbar mit der frühen theoretischen Konzeption verbundenen Ergebnisse, (a) daß Mittelschichtkinder tatsächlich häufiger egozentrische Sätze als Unterschichtkinder verwenden: Sätze, die mit der persönlichen Qualifikation „Ich denke, daß ..." beginnen; und (b) daß Unterschichtkinder häufiger soziozentrische Sätze benutzen, die eine „sympathetische Zirkularität", d.h. den expliziten Appell an die emotionale Solidarität der Interaktionspartner, zum Ausdruck bringen: mithin Sätze, die mit Abschlußphrasen wie: „nicht wahr?", „ist es nicht so?" enden. Durch Vergleich einer ganzen Anzahl von Indizes stellt Bernstein fest, daß insgesamt die syntaktische Organisation der von den Mittelschichtkindern produzierten Sprachmuster komplexer ist als diejenige der Unterschichtkinder: mithin auch die kognitive Komplexität der zur syntaktischen Organisation führenden Denkprozesse. Es lohnt sich jedoch nicht, hier in die Einzelheiten der verschiedenen textimmanenten Indikatoren zu gehen, weil Lawton und Oevermann bezüglich einzelner textimmanenter („linguistischer") Variablen durchaus zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen, obwohl von allen drei Forschern der Gesamteindruck der höheren grammatisch-semantischen (und mithin auch kognitiven) Komplexität der Sprachproduktionen der Mittelschichtkinder bestätigt wird.

Sicherlich ist insgesamt die Kritik Lawtons an Bernsteins textimmanenter Analyse zutreffend, daß nämlich Bernsteins linguistische Formvariablen — abgesehen von den egozentrischen und soziozentrischen Satzkonstruktionen — ohne jeden stringenten theoretischen Bezug ausgewählt sind und zu wenig den Anforderungen einer modernen linguistischen Analyse genügen.[49] Außerdem ist seinem Eindruck zuzustimmen, daß die entscheidende Operationalisierung sprachbezogener Variablen innerhalb der mittleren Phase des Bernsteinschen Werkes diejenige am empirischen Phänomen der Pausenverzögerung von

---

[48] Vgl. Basil Bernstein: Social Class, Linguistic Codes and Grammatical Elements. In: Language and Speech 5 (1962), S. 221–240. — Es muß allerdings klar sein, daß es noch andere Arten von Pausenphänomenen gibt: etwa Pausen, die auf der Hemmung beruhen, etwas zu erzählen. Vgl. F. Schütze: Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung — dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Kommunikative Sozialforschung, München (Fink) 1975, Abschn. 4.4a.

[49] Vgl. Lawton: Social Class, Language and Education, l. c., S. 96.

Sprachproduktionen ist, denn allein diese Operationalisierung beeinflußt Bernsteins theoretische Konzeption in der zweiten Entwicklungsphase seiner Theorie[50]. Bemerkt werden muß auch noch, daß Bernstein in seiner zweiten Arbeitsperiode keine unmittelbare Operationalisierung für die hinsichtlich der theoretischen Ausformulierung der Konzeption des „elaborierten" und „restringierten linguistischen Kode" betonte abstrakte Bestimmung der Übergangswahrscheinlichkeiten entwickelt: die Übergangswahrscheinlichkeiten selbst versucht Bernstein nie direkt zu messen. Hohe Übergangswahrscheinlichkeiten laufen jedoch nicht in jedem Falle dem seltenen und kurzen Auftreten von Sprechverzögerungen parallel: ein ritueller Text mit hoher Übergangswahrscheinlichkeit könnte z.B. ein komplexes Niveau verbaler Planung aufweisen. Lawton kritisiert das von Bernstein strapazierte theoretische Kriterium der Übergangswahrscheinlichkeit als nicht tragfähig: es differenziere den faktischen und theoretisch eigentlich entscheidenden Tatbestand verschiedener Komplexionsgrade verbaler Planung nicht eindeutig genug[51]. Das — so können wir hinzufügen — wird der echte Beweggrund dafür sein, daß Bernstein darauf verzichtet hat, die Übergangswahrscheinlichkeiten empirisch zu messen.

In seinen jüngsten empirischen Untersuchungen entwickelt Bernstein mit seinen Mitarbeitern bestimmte Fragebogentests, um die verschiedenen Variablen der kognitiven, affektiven und bewertenden Einstellung gegenüber der Sprache als in der Sozialisation geeignetem Kommunikationsmittel empirisch zu testen: er greift mithin die alte Fragestellung seiner ersten Arbeitsphase wieder auf, geht sie nun jedoch mit empirischen Operationalisierungen an. Bernstein unterscheidet jetzt einen Komplex von empirischen Variablen, welche die Einstellung gegenüber der Verwendung von Sprache im Bereiche der Einübung von operativen Fertigkeiten empirisch erfassen, von einem Variablenbereich, welcher die Einstellung zur Verwendung von Sprache im Bereiche der Einübung sozialer und persönlicher Bezüge mißt. Unterschicht- und Mittelschichtmütter haben in den nun von Bernstein und seinen Mitarbeitern entwickelten Fragebogentests z.B. anzugeben, ob sie das sprachliche Kommunikationsmittel für wichtig halten, um den Kindern das Anziehen beizubringen; um das Kind merken zu lassen, was sie als Mutter gegenüber dem Kind empfinden (Rollenübernahme!); um den Kindern zu zeigen, wie und nach welchen objektiven Regeln bestimmte Dinge funktionieren usw.[52] Es ist klar, daß in derartigen Fragebogen-

---

[50] Vgl. Lawton, l.c., S. 94f..
[51] Vgl. Lawton, S. 90 und 98.
[52] Vgl. B 13, S. 3.

tests auch die impliziten Alltagstheorien der Mütter bezüglich des Sozialisationsprozesses und bezüglich der Verwendung von Sprache im Sozialisationsprozeß im Wege der empirischen Forschung, wenn auch nur in starrer Vorformulierung durch die Fragebogenfragen, operational angegangen werden.[53] Zwar ist in Bernsteins jüngsten Untersuchungen das eigentliche Forschungs*instrument* konventioneller geworden, denn Bernstein und seine Mitarbeiter konzentrieren sich nun auf die klassische soziologische Fragebogenmethode, wenn auch diese methodisch angereichert ist mit recht komplizierten Fragetechniken und Fragethematiken; die ausgewählten Forschungsvariablen rühren jedoch unter grundlagentheoretisch-soziologischem Gesichtswinkel sehr viel tiefgehender an die Wurzel der Beziehung zwischen Sprache und Sozialstruktur als das bei den „linguistischen Kodes" der Fall war.

7.33 *Die sprachbezogenen Variablen in der frühen Entwicklungsphase der Bernsteinschen Theorie*

Da sich inzwischen gezeigt hat, daß erhebliche Unterschiede zwischen den drei Entwicklungsstadien der Bernsteinschen Theoriebildung bestehen und die erste Phase besonders reich an impliziten, aber dennoch komplexen theoretischen Bestimmungen ist, dürfte es sinnvoll sein, diese etwas genauer zu betrachten.

7.331 *Schichtunterschiedliche Wertmuster*

Bernstein geht in seinen frühesten Überlegungen davon aus, daß die Unterschicht und die Mittelschicht disparate subkulturelle Milieus aufweisen.[54] Die Differenzen im subkulturellen Milieu hängen mit Unterschieden in der sozialstrukturellen Lage der Unter- und Mittelschicht zusammen — wie allerdings, das sagt Bernstein nicht zureichend. Würde er auf diese Frage zu sprechen kommen, dann müßte er auf die Rolle der Sprache bei der Ausformung der subkulturellen Milieus eingehen; Bernstein will demgegenüber aber gerade umgekehrt aufzeigen, daß die disparaten subkulturellen Milieus unterschiedliche

---

[53] Vgl. Anm. 44 dieses Kapitels.

[54] Wir beziehen uns im folgenden hauptsächlich auf die erste Arbeit Bernsteins: Some Sociological Determinants of Perception. An Inquiry into Sub-cultural Differences (1958 — B 1), später dann auch auf den deutschsprachigen Übersichtsartikel: Sozio-kulturelle Derterminanten des Lernens. Mit besonderer Berücksichtigung der Rolle der Sprache (1959 — B 2).

schichtspezifische Sprachformen bedingen. Vielleicht fürchtete Bernstein damals die Verstrickungen durch eine vermeintliche Tautologie bzw. Kreisargumentation[55] in seinen theoretischen Ableitungen und vermied es deshalb, etwas über die Rolle der Sprache bei der Konstitution der schichtspezifischen Subkulturen zu sagen. In späteren Formulierungen[56] gab Bernstein diese Zurückhaltung auf, weil er auf der theoretischen Ebene im Rahmen der (allerdings sehr bedenklichen) definitorischen Gleichsetzung von Sprachgebrauchskodes und Rollenmustern stärker die *gegen*seitige Konstitutionsvoraussetzung zwischen sprach- und subkulturellem Milieu erkannte und ihm auf der forschungslogischen Ebene eine vage, wenn auch nur sehr vage, Idee davon kam, daß die vermeintlich illegitime und „tautologische" Aussagenverflechtung bezüglich der Prägung der Sprechweise durch das subkulturelle Milieu und umgekehrt tatsächlich eine forschungslogisch durchaus legitime, ja forschungsstrategisch sogar erwünschte realtypologische sei. Doch dazu später.

Die schichtspezifischen Lebensmilieus zeichnen sich durch zueinander disparate zentrale Wertmuster aus, die sich einerseits in sehr unterschiedlichen schichtspezifischen Umweltbeziehungen und andererseits in sehr unterschiedlichen schichtspezifischen sozialen Beziehungen zu den anderen Interaktionspartnern, insbesondere aber auch zu sich selbst, d.h. zur eigenen Ich-Identität, kristallisieren. Die schichtspezifischen Arten, Umweltbeziehungen aufzubauen und sich zu den Interaktionspartnern sowie zur eigenen Ich-Identität in einer bestimmten Einstellungsweise zu verhalten, prägen sich aus und systematisieren sich zu alle Lebensbereiche durchlaufenden schichtspezifischen Arten der Kosmisation von Lebenswelt überhaupt, die sowohl die Sphären der Objektwelt als auch der sozialen Welt durchdringen.

7.332 *Schichtbesondere Kosmisationsweisen*

Die Kosmisationsweise der Mittelschicht kennzeichnet Bernstein mit der kognitiven und affektiven Aufnahmefähigkeit gegenüber der Struktur von lebensweltlichen Objekten (einschließlich der Interaktionspart-

---

[55] Oevermann wird später in seiner Dissertation die Gefahr einer „zirkulären Argumentation" ausführlich behandeln. Vgl. den Unterabschnitt 7.4 dieses Kapitels. Auch Hartig und Kurz, l. c., S. 84 und 88, im übrigen sind der Meinung, daß Bernstein der Gefahr zirkulärer Argumentation schließlich doch nicht entkommen konnte.

[56] Vgl. Anm. 13 dieses Kapitels zur definitorischen Gleichsetzung von Sprachgebrauchskodes und entsprechenden sozialstrukturellen Rollensystemen.

ner und der eigenen Ich-Identität). Die lebensweltlichen Objekte werden in der mittelschichttypischen Kosmisationsweise wahrgenommen und definiert angesichts der Matrix der Binnenbeziehungen der Objektteilelemente untereinander und angesichts der Außenbeziehungen zu anderen Objekten. Die Kosmisationsweise der Unterschicht kennzeichnet Bernstein durch die kognitive und affektive Aufnahmefähigkeit gegenüber dem Inhalt lebensweltlicher Objekte (einschließlich der Interaktionspartner und der eigenen Selbstidentität). Die unterschichttypische Kosmisationsweise veranlaßt ihre Träger dazu, eher auf die Grenzen und globalen Qualitäten eines Objektes zu reagieren als auf die Textur der Beziehungen seiner inhärenten Elemente untereinander und auf das Beziehungsnetz, in welchem es mit anderen Gegenständen der Lebenswelt steht.[57]

Es ist natürlich nur zu deutlich, wie diffus das Abheben Bernsteins einerseits auf einen (mittelschichtstypischen) Strukturbezug und andererseits auf einen unterschichtstypischen Inhaltsbezug ist. Abgesehen davon, daß der Weg zur empirischen Operationalisierung solcher schichtunterschiedlicher Kosmisationsweisen sehr weit ist, vermischt Bernstein in dieser Begriffsbestimmung mindestens drei recht unterschiedliche Dimensionen.[58]

Zunächst einmal betont Bernstein die Fähigkeit, zwischen besonderen Aspekten, Elementen und Eigenschaften eines Objektes unterscheiden zu können und aufbauend auf einer derartigen Befähigung zur Binnendifferenzierung auch die exmanenten Unterschiede eines lebensweltlichen Objektes zu einem anderen kognitiv und affektuell herausarbeiten zu können. Ein besonders wichtiges Ergebnis dieser Fähigkeit, Stimuli analysieren und zwischen ihnen sehr genau unterscheiden zu können, ist die Fähigkeit der Ich-Identität, sich als von den übrigen Interaktionspartnern getrennte begreifen zu können. Möglich ist nun eine genaue Explikation der eigenen Gefühle und Intentionen sowie das ausdrückliche und differenzierte Eingehen auf die Gefühle und Intentionen des Interaktionspartners, die als prinzipiell geschieden von den eigenen und denjenigen dritter Interaktionspartner begriffen werden. Eine solche differenzierte und explizite Form der Rollenübernahme ist den Trägern der inhaltsbezogenen Kosmisationsweise nicht möglich; sie müssen deshalb mehr oder weniger notgedrungen von einer diffusen Identität und emotiven Kohäsion der Gefühle ausgehen.

Sodann scheint die strukturbezogene Kosmisationsweise auch die Fähigkeit zur Abstraktion zu beinhalten, obwohl Bernstein nicht aus-

---

[57] Vgl. B 1, S. 224.

[58] Vgl. auch die Kritik von D. Lawton, l. c., S. 83f..

drücklich auf diese zu sprechen kommt, sondern sich lediglich auf ein höheres Niveau der Befähigung zur logischen Verknüpfung bezieht.[59] In den Vordergrund wird von Bernstein statt dessen die dritte Eigenschaft der strukturbezogenen Kosmisationsweise gestellt: die Fähigkeit, zweckrationale bzw. operative Handlungssequenzen gegenüber den Objekten der Lebenswelt aufzubauen. Die operative Fähigkeit der strukturbezogenen Kosmisationsweise verfällt in vier Unterdimensionen: der Handelnde kann sich auf wohlabgegrenzte besondere Ziele konzentrieren (Diskretionsfähigkeit), er vermag diese Ziele, da sie desto wichtiger sind, je längere Zeiträume der Lebensführung sie umspannen, auch in der fernen Zukunft zu verankern (Zeitaufschub der Zielerfüllung); der Handelnde ist — das hängt unmittelbar mit dem Zeitaufschub zusammen — in der Lage, seine Gefühle und Emotionen auch mittelbar über verschiedene rationalisierende Vermittlungsinstanzen zum Ausdruck zu bringen (insbesondere über das sprachliche Vermittlungssystem), und der Handelnde kann möglichst ökonomische Beziehungen zwischen den Zielen und den zu ihrer Realisierung eingesetzten Mitteln kalkulieren und sich nach diesen Kalkulationen im Handeln richten[60].

Bisher war es in den Diskussionen zur Bernsteinschen Theorieentwicklung üblich, das Ausgehen von zwei unterschiedlichen Kosmisationsweisen als theoretisch zu diffus und zu unempirisch anzusehen und abzulehnen im Sinne eines noch frühen, unreifen Versuches.[61] Eine derartige Ablehnung liegt dann nahe, wenn man die beiden unterschiedlichen Kosmisationsweisen auf das textimmanente Niveau der Unterschiede zwischen schichttypisch produzierten Sprachmustern reduzieren will. Die textimmanenten Unterschiede zwischen Sprachmustern sind selbstverständlich leichter empirisch meßbar als unterschiedliche Kosmisationsweisen. Die ausschließliche Konzentration auf den Vergleich zwischen der Operationalisierbarkeit von Sprachmustern und von Kosmisationsweisen ist aber deshalb ungerecht, weil die alle Aspekte der schichttypischen Lebensführung durchdringenden Kosmisationsweisen sehr viel tiefer im Beziehungsgeflecht zwischen Sprache und Interaktion verwurzelt liegen als die produzierten textuellen Sprachmuster, die Bernstein in seiner mittleren Arbeitsperiode zusam-

---

[59] Vgl. B 1, S. 229 f..

[60] Vgl. B 1, S. 225f..

[61] Vgl. etwa Lawton, l. c., S. 84. In der Sache, d. h. hinsichtlich der theoretischen Konzeptionen hinter dem Begriffspaar der inhalts- und der strukturbezogenen Kosmisationsweise, hat auch Oevermann die frühe Konzeption Bernsteins kritisiert. Vgl. Oe. 5, S. 183, 201 und 226.

men mit einigen anderen Definitionsingredienzien „linguistische Kodes" nennt.

Die beiden unterschiedlichen Kosmisationsweisen, bzw. genauer: die Fähigkeiten hierzu, stellen eine besonders tiefliegende Schicht der sozialen Grundlagen- und Interaktionskapazität dar, während die Fähigkeit zur Produktion bestimmter Sprachmuster, abgesehen von verschiedenen Graden der Sprachperformanzkapazität, lediglich auf gewisse Ausprägungsunterschiede in der kommunikativen Kapazität hindeutet. Im übrigen haben Bernstein und seine Mitarbeiter in ihren jüngsten Forschungen bewiesen, daß die grundlagentheoretisch so interessanten Variablendimensionen unterschiedlicher Kosmisationsweisen durchaus in empirische Variablen unformulierbar sind. So zeigt Dorothy Henderson in einer neueren Untersuchung auf, daß die Mittelschichtmütter hinsichtlich der Verwendung des sprachlichen Kommunikationsmediums in der Sozialisation ihrer Kinder — dann aber auch über Sprachverwendung und den Sozialisationsbereich hinausgehend — sehr viel genauer zwischen den unterschiedlichen Problemkontexten der Sprachverwendung bzw. der Interaktion allgemein unterscheiden (insbesondere zwischen einer personbezogenen und einer auf operative Fähigkeiten bezogenen Interaktionsschicht und entsprechenden Auslösungskontexten von Interaktionssituationen) und ihren Kindern sehr viel großzügiger die Möglichkeit einräumen, selbst die Kommunikation zu initiieren, diese zu modifizieren und diese auszuweiten entsprechend eigenen Motiven und den Ergebnissen eigengeleisteter Rollenübernahmen. Die Mittelschichtmütter gestatten also ihren Kindern die individuelle Diskretion in der Kommunikation.[62]

Die Interpretation der jüngsten Veröffentlichungen von Bernstein und seiner Mitarbeitern legt nun aber den Schluß nahe, daß Bernstein seine frühe Konzeptualisierung der Diskretionsvariablen in zwei Untervariablen spezifiziert hat. Sowohl der Nachdruck, den die Mittelschichtmütter auf die kontextuelle Spezifität von Kommunikationen legen, als auch das Einräumen von persönlichen Diskretionsmöglichkeiten, d.h. von Spielräumen, Kommunkationen initiieren, verändern und ausweiten zu können, fällt in den Dimensionsbereich der frühen theoretischen Konzeptualisierung der Diskretionsfähigkeit. Die beiden anderen Bereiche innerhalb des frühen Konzeptes der unterschiedlichen Kosmisationsweisen, nämlich Abstraktionsfähigkeit und ökonomische Behandlung der Ziel-Mittel-Relation, werden statt dessen in den jüngsten Forschungen zur Sammelvariablen der kognitiven Sozialisation

---

[62] Vgl. B 14, S. 312, 329f., 332.

zusammengezogen, für die dann auch signifikante schichtspezifische Unterschiede festgestellt werden.[63]

Soweit zu den unterschiedlichen Kosmisationsweisen als Ausgangsvariablen der Bernsteinschen Theoriebildung: theoretische Variablen, die weniger theoretisch diffus und leichter empirisch operationalisierbar sind, als es auf den ersten Blick erscheint, und auf einen besonders wichtigen Teilbereich der sozialen Grundlagenkapazität hinweisen.

7.333 *Schichtunterschiedliche Einstellungen gegenüber dem sprachinhaltlichen im Gegensatz zu para- und nicht-sprachlichen Kommunikationsmedien*

Der „frühe Bernstein" führt nun seinen theoretischen Gedankengang folgendermaßen fort:

Die beiden unterschiedlichen allgemeinen Kosmisationsweisen von Lebenswelt (einschließlich von Naturobjekten und Selbstidentität) implizieren eine schichtunterschiedliche Einstellung gegenüber dem sprachlichen Kommunikationsmedium als besonderem Mittel der Interaktionssteuerung. Grundsätzlich und in allen menschlichen Gesellschaften und Gruppen hat die gesprochene Sprache die Funktion, zwischen Gefühlsregungen auf der einen Seite und dem Ausdruck von Gefühlen und ihrer Zur-Kenntnisnahme in der Interaktion auf der anderen Seite zu vermitteln. Bernstein sieht die besonderen Vorkehrungen, durch welche die Gefühlsregungen der Interaktionspartner wechselseitig zum Ausdruck gebracht werden, deshalb für die Struktur des Interaktionsprozesses als ausschlaggebend an (und nicht etwa irgendwelche kognitive Dimensionen des Interaktionsprozesses), weil die grundlegenden Interaktionsmechanismen in der Primärsozialisation aufgebaut werden und die Gefühlsregungen der Mutter für das Kleinkind die entscheidende Dimension seines Welt- und Interaktionsbezuges darstellen. Später werden dann die gegenseitigen Gefühlsregungen zu relativ stabilen Einstellungen mit einer kognitiven Komponente rationalisiert – stabile Einstellungen, die durch Prozesse signifikanter Rollenübernahme wechselseitig erfahrbar sind. Nichtsdestoweniger bleibt die Grundlage auch jeder Erwachsenen-Interaktionsbeziehung die emotive Basis der Solidaritätsplattform (deren Kernstruktur insbesondere in der Mutter-Kind-Beziehung erzeugt wird). Die wechselseitigen Einstellungsbeziehungen der Interaktionspartner zueinander können jedoch im gereiften Stadium

[63] Vgl. B 14, S. 330–332.

der Interaktionsentwicklung aus ihrer reinen Emotionalität, unmittelbaren Situationsverhaftung (d.h. mangelnden Generalisierbarkeit) und mangelnden Stabilität durch Versprachlichung befreit werden.[64]

Durch das sprachliche Kommunikationsmedium können nun die Gefühlsregungen in eine kulturelle Ausdrucksstruktur überführt werden, die von den Interaktionspartnern und auch von der eigenen Ich-Identität positiv bewertet zu werden vermag. Natürlich kann eine Gefühlsregung auch durch andere Mittel als durch sprachinhaltliche zum Ausdruck gebracht werden: durch Gebärden, durch den Gesichtsausdruck, die Körperhaltung und -bewegung, den Tonfall der Stimme und andere nichtsprachliche und parasprachliche Symbolisierungsmittel (etwa durch künstlerische Aktivitäten, die allerdings bereits wiederum aus dem Rahmen normaler Interaktionen herausfallen). Demgegenüber zeichnet sich das sprachliche Kommunikationstmedium dadurch aus, daß es die Zeitspanne, die für das Abreagieren des Gefühlsstaus erforderlich ist, besonders weit hinausschiebt und den gesamten Gefühlsausdruck durch einen Prozeß kognitiver Organisation, der in den grammatischen und semantischen Aktivitäten der Sprachproduktion impliziert ist, in einer sekundären kulturellen Aufordnung superstrukturiert. Der Ausdruck von Gefühlsregungen durch das sprachliche Kommunikationsmedium ist mithin besonders langwierig, vom unmittelbaren Gefühlsimpuls und der subjektiven Perspektive detachiert sowie kognitiv besonders aufwendig: das sprachliche Kommunikationsmedium spezifiziert (verpersönlicht und strukturiert in unterschiedliche Objektfelder), distanziert vom eigenen Gefühlsstau und macht damit manipulierbar, verallgemeinert (abstrahiert) und rationalisiert (bindet ein in ökonomische Zweck-Mittel-Relationen) den Gefühlsausdruck als Grundlage der Interaktionsbeziehungen zwischen den Gesellschaftsmitgliedern in einer besonders intensiven Weise.[65]

Die Annahme liegt nun natürlich nahe, daß die strukturbezogene Kosmisationsweise, in der gerade jene komplexe Kanalisierung des Gefühlsausdrucks besonders betont wird, in hohem Grade dazu neigt, das sprachliche Kommunikationsmedium zum Ausdruck von Gefühlsregungen heranzuziehen. Zwischen der strukturbezogenen Kosmisationsweise und der Präferenz für das sprachliche Kommunikationsmedium auf Kosten para- und extraverbaler Kommunikationsmedien besteht also eine Art von „Wahlverwandtschaftsbeziehung" oder wechselseitiger funktionaler Abhängigkeit.[66] Auf der anderen Seite

---

[64] Vgl. B 1, S. 226 und 229.
[65] Vgl. B 1, S. 225f. und 228f..
[66] Vgl. B 1, S. 225f. und 228.

wäre es selbstverständlich unsinnig anzunehmen, die inhaltsbezogene Kosmisationsweise könne auf die Verbalisierung interaktionsbezogener Gefühlsregungen verzichten. Bernstein betont ausdrücklich, daß die Verbalisierung des Gefühlsausdrucks für jede spezifisch menschliche Kommunikation konstitutiv sei und insofern ein protosoziales Universal darstelle[67]. Aber die inhaltsbezogene Kosmisationsweise verläßt sich in weitaus höherem Maße als die strukturbezogene Kosmisationsweise auf die paraverbalen und extraverbalen Kommunikationskanäle und Kommunikationsmedien.[68]

Allerdings unterscheidet Bernstein an dieser Stelle leider nicht zureichend zwischen den mit der Sprachproduktion unaufhebbar verbundenen parasprachlichen Kommunikationskanälen[69], wie etwa demjenigen des Stimmausdrucks, den metasprachlichen Kommunikationskanälen, die nicht sämtlich sprachinhaltlich sind, sondern z. T. auf der Grundlage der parasprachlichen Kommunikationsmittel fußen (etwa dem berühmten „verräterischen Ton in der Stimme", dem Lachen usw.[70]), und den genuin außersprachlichen Kommunikationskanälen, wie etwa denjenigen der Körperhaltung und des Gebärdenspiels. Bernstein arbeitet besonders deutlich heraus, daß die inhaltsbezogene Kosmisationsweise auf den parasprachlichen Kommunikationskanal, d. h. insbesondere auf das Klangbild der stimmlichen Intonation rekurriere. Und Bernsteins Ansicht erscheint einigermaßen plausibel, daß über diesen expressiven parasprachlichen Kommunikationskanal der Gefühlsstau in der inhaltsbezogenen Kosmisationsweise sehr viel unmittelbarer und weniger sublimiert als durch Mechanismen sekundärer kognitiver Aufordnung affektiv abgeleitet wird.

Nach der Annahme Bernsteins müßte mithin zwischen den nicht-sprachinhaltlich expliziten Kommunikationskanälen und der inhaltsbezogenen Kosmisationsweise eine ähnliche direkte Wahlverwandtschaft bestehen wie zwischen der strukturbezogenen Kosmisationsweise und dem explizit sprachinhaltlichen Kommunikationskanal. Im letzten Fall drückt sich die Beziehung substantiell in einem hohen Niveau

---

[67] Vgl. B 1, S. 225f..

[68] Vgl. B 1, S. 228.

[69] Zum parasprachlichen Kommunikationskanal vgl. George L. Trager: Paralanguage: A First Approximation. In: Dell Hymes, ed.: Language in Culture and Society, l. c., S. 274–288, mit ausführlicher Bibliographie.

[70] Auf diesen „parasprachlichen" Aspekt des metasprachlichen Kommunikationskanals weisen insbesondere Watzlawick, Beavin und Jackson: Menschliche Kommunikation, l. c., Punkte 2.3 und 2.5, unter den Stichworten „Beziehungsaspekt der Kommunikation" und „analoge Kommunikation" hin, während gewöhnlich der metasprachliche Kommunikationskanal unzulässig eindeutig der kognitiven Seite der Kommunikation zugeschlagen wird.

kognitiver Organisation und persönlicher Diskretion aus, im anderen Falle bestünde sie nach der These Bernsteins umgekehrt in einem niedrigen Niveau kognitiver Organisation und einem Abstellen auf diffus-emotive Solidarität. Die Beziehung zwischen dem inhaltsbezogenen Kosmisationsstil und den nicht explizit sprachinhaltlichen Kommunikationskanälen ist in Wirklichkeit jedoch nicht so einfach, wie Bernstein vorgibt.

Gerade die Manipulation der parasprachlichen und außersprachlichen Kommunikationsmedien kann nämlich in hochgradiger kognitiver Organisation und Reflektiertheit erfolgen. Einmal haben Watzlawick et al. deutlich gemacht, daß zwischen den parasprachlichen Kommunikationsmedien und den metasprachlichen – letztere sind gewöhnlich kognitiv besonders komplex organisiert – ein fließender Übergang im Rahmen der allgemeinen Beziehungsdimension von Interaktionsprozessen besteht.[71] Außerdem sind weder von der Bernstein-Gruppe noch von Lawton noch von Oevermann die genuin außersprachlichen Kommunikationsmedien erforscht worden, obwohl das von diesen Forschern immer wieder als allgemeines Desideratum hervorgehoben wird.[72] Es ist durchaus möglich, daß die genuin nichtsprachlichen Kommunikationsmedien z. T. ein weitaus höheres Niveau kognitiver Organisation erforderlich machen, als von Bernstein und Oevermann angenommen wird.

Bernstein und Oevermann schneiden sich schon deshalb von dieser Denkmöglichkeit ab, weil sie apodiktisch davon ausgehen, daß Mittelschichtangehörige im Wege der Einübung in den strukturbezogenen (formalen, elaborierten) Sprachverwendungsstil auch automatisch den inhaltsbezogenen (öffentlichen, restringierten) Sprachverwendungsstil erlernen. Nach Bernsteins und Oevermanns Annahme besitzen die Mittelschichtangehörigen eine „bikommmunikative Kapazität", während die Unterschichtangehörigen auf einen einzigen Sprachverwendungsstil, nämlich den restringierten inhaltsbezogenen, beschränkt sind.[73] Wenn man nun annimmt, daß mit der Einübung in einen komplexen Verwendungsstil von Sprache zugleich auch automatisch die Beherrschung der genuin nicht verbalen Kommunikationsmedien als Gratisbeigabe vollgültig eingeübt wird, so läßt sich natürlich seinerseits das kognitive Ausdrucksniveau der Beherrschung nichtverbaler Kommunikationsmedien nicht mehr hoch einschätzen.

---

[71] Vgl. Watzlawick u. a.: Menschliche Kommunikation, l. c., S. 53–56, 61–68, 79–91, 96–103, 196f..

[72] Vgl. etwa Oe. 5, S. 241–243.

[73] Vgl. B 1, S. 225, 227, 230; Oe. 5, S. 41.

Wie auch immer im einzelnen das kognitive Niveau der Beherrschung der parasprachlichen, der metasprachlichen und der genuin nichtsprachlichen Kommunikationskanäle beschaffen ist – und Bernsteins theoretische Argumentationsfigur würde an Plausibilität gewinnen, wenn diese Fragen empirisch geklärt wären –, man wird zu Recht davon ausgehen können, daß die inhaltsbezogene Kosmisationsweise in besonders intensivem Maße auf diejenigen paraverbalen und genuin außersprachlichen Kommunikationsmechanismen rekurriert, die ein relativ niedriges Niveau an kognitiver Organisation, an individueller Diskretion, an Objektdifferenzierung und an Verzögerungstoleranz voraussetzen (wie etwa die nicht reflektierte und nicht strategisch kalkuliert eingesetze Intonation oder auch der sogenannte „offene Gesichtsausdruck").

Nun zurück zur spezifisch sprachlichen Kommunikation. Wenn in der mittelschichtstypischen Primärsozialisation die strukturbezogene Kosmisationsweise in der Orientierung des Kleinkindes auf die Lebenswelt und auf sich selbst hin aufgebaut wird, dann ist in ihr mit Notwendigkeit zugleich die Kommunikation im explizit sprachinhaltlichen Kommunikationsmedium betont. Indem jedoch von den Mittelschichteltern dem sprachlichen Kommunikationsmedium in der Sozialisation konzentrierte Aufmerksamkeit gewidmet wird – genau *das* ist das empirische Hauptergebnis, welches Bernstein mit seinen Mitarbeitern gerade in seinen jüngsten Forschungen erzielt[74] –, wird dem Kleinkind ein besonders komplexer und kognitiv besonders aufwendiger Sprachgebrauchsstil anerzogen.

Und der parallele Schluß gilt für die Sozialisation des Unterschichtkindes. Die inhaltsbezogene Kosmisationsweise, welche die Unterschichtmutter ihrem Kleinkind in der Primärsozialisation vermittelt, richtet die Erziehungsenergie auf die Einübung der Fähigkeit zur Manipulation bestimmter nicht-sprachinhaltlicher Kommunikationsmechanismen. Der hierfür aufgebrachte Lernaufwand lenkt von der Einübung eines komplexen sprachlichen Kommunikationsstils ab. Zudem übernehmen die para- und außersprachlichen Kommunikationsmechanismen, welche das Unterschichtkleinkind zu beherrschen lernt, bestimmte Kommunikationsfunktionen, die das Mittelschichtkind durch die Heranziehung des sprachinhaltlichen Kommunikationsmediums realisiert: wie etwa den Ausdruck persönlicher Motive und die Differenzierung zwischen unterschiedlichen Kommunikationskontexten. Das Unterschichtkleinkind kann mithin nicht auf die Einübung sprachinhaltlicher Kommunikationsmechanismen verzichten; diese sind aber in-

---

[74] Vgl. die Untersuchungen B 12, B 13, B 14, B 15.

nerhalb seiner Sprachperformanzkapazität weniger komplex entwickelt und auf einen engeren Bereich von Anwendungskontexten beschränkt als beim Mittelschichtkleinkind. Der unterschichtsspezifische Sprachgebrauchsmodus ist also „strukturschwächer" als der mittelschichtsspezifische.[75]

Um den Argumentationszusammenhang Bernsteins deutlich zu machen: die strukturbezogene Kosmisationsweise impliziert eine hohe Bewertung des sprachlichen Kommunikationsmediums und eine niedrige Bewertung nicht- und parasprachlicher Kommunikationsmedien. Die positiv bewertetende Einstellung gegenüber dem sprachlichen Kommunikationsmedium hat jedoch zugleich die Konsequenz, daß dieses in der Primärsozialisation in besonders gezielter und intensiver Weise eingeübt wird und auch in den Kommunikationen Erwachsener stets eine bewußte Pflege erfährt. (Bernstein nennt diese Pflegenhaltung gegenüber der sprachlichen Kommunikation unglücklicherweise „theoretische Einstellung" gegenüber den Möglichkeiten der Sprache.[76]) Es ist also teilweise bereits aus der intensiven Einübung sprachlicher Kommunikation in der Primärsozialisation und aus der allgemeinen Pflegehaltung gegenüber dem sprachlichen Kommunikationsmittel zu erklären, warum der Sprachgebrauchsmodus der Mittelschicht eine so viel komplexere Organisationsstruktur aufweist als derjenige der Unterschicht.

Allerdings kann der gerade durchgeführte Teil der Bernsteinschen Argumentation nur erklären, warum die formale kognitive Struktur des mittelschichtsspezifischen Sprachgebrauchsstils so komplex ist (z.B. warum dieser zu hohen Abstraktionsleistungen und zur ökonomischen Gestaltung der Ziel-Mittel-Relation befähigt). Nicht erklären allein durch den Umstand, daß in der Mittelschicht eine „didaktische Pflegehaltung" gegenüber der Sprachverwendung vorherrscht, während in der Unterschicht gesprochen wird, ohne auf den Sprechvorgang zu reflektieren oder didaktisch einzuwirken, läßt sich die hohe Variation unterschiedlicher Richtungen der Sprachverwendung in der Kommunikation von Mittelschichtangehörigen.

Diese Erklärungslücke kann folgendermaßen gefüllt werden: die höhere Bewertung des sprachlichen Kommunikationsmediums gegenüber nichtsprachlichen und parasprachlichen Kommunikationsmedien bewirkt, daß für letztere lediglich ein ziemlich eingeengter Anwendungsspielraum bleibt und daß das sprachliche Symbolmedium nahezu alle Aufgaben der Kommunikation übernimmt. Nicht nur die beträchtli-

---

[75] Vgl. B 1, S. 227–229, 233f.; B 2, S. 20f..

[76] Vgl. B 3, S. 36.; B 4, S. 50.

che kognitive Komplexität des mittelschichtsspezifischen sprachlichen Kommunikationsstils kann mithin durch die höhere Bewertung des sprachlichen Kommunikationsmediums in der Mittelschicht als in der Unterschicht geklärt werden, sondern auch seine weitaus größere Anwendungsbreite, die sich in der Verfolgung der mannigfaltigsten Sprachfunktionen ausdrückt. Dieselbe Argumentation gilt dem Sinne nach für die kausale Beziehung zwischen der niedrigen Bewertung des sprachlichen Kommunikationsmediums in der Unterschicht und der niedrigen logischen Komplexität sowie dem engen Anwendungsbereich des für die Unterschicht typischen Sprachgebrauchsmodus.[77]

7.334 *Schichtbesondere Sprachgebrauchsmodi*

Der von den beiden Sozialschichten gewählte unterschiedliche Modus des Sprachgebrauches läßt sich nun in drei verschiedene Dimensionen aufschlüsseln: (1) in die verschieden großen und verschieden gearteten Anwendungsbereiche des sprachlichen Kommunikationsmediums, (2) in die beiden verschieden hohen Potentiale der innerhalb der zwei separaten Sprachgebrauchsstile erzeugbaren Sprachmuster: Potentiale hinsichtlich Sprachkomplexität sowie Sprachgeschicklichkeit, hinsichtlich kognitiver Durcharbeitung und individueller Explikation, und schließlich (3) in die schichtunterschiedlichen Geschicklichkeitsniveaus der Sprachproduktion.

7.3341 *Schichtbesondere gesellschaftliche Anwendungsbereiche von Sprache (schichtspezifische Sprachfunktionen)*

Jede der beiden Sozialschichten hat sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Bewertung des sprachlichen Kommunikationsmediums – vielleicht auch im Rahmen einer unterschiedlichen inhaltlichen Ausrichtung von Kommunikationsprozessen überhaupt: etwa in der Mittelschicht auf die Explizierung individueller Motive abzielend, etwa in der Unterschicht der Induzierung einer diffusen Solidaritätsplattform dienend – für bestimmte Aufgabenkontexte entschieden, die mit dem sprachlichen Kommunikationsmedium angegangen werden sollen.

In der Mittelschicht scheint das sprachliche Kommunikationsmedium dem Ausdruck der eigenen und der verstehenden „Rollenübernahme" fremder Motivationen, Gefühle, Einstellungen und Zielorientierungen zu dienen; es besitzt dort eine Funktion zur Ausbildung strukturierter

[77] Vgl. B 2, S. 20–23 und B 3, S. 36.

und explizierter Ich-Identität und zur Übernahme der Rollen fremder Interaktionspartner, einschließlich ihrer Motive, Einstellungen und Ziele.

Wahrscheinlich sind diese beiden Funktionen sozialer Diskretion jedoch nur Unterdimensionen einer ganz grundlegenden oder ganz allgemeinen Sprachfunktion der Distanzierung bzw. der deiktischen Detachierung des wahrnehmenden Ich von der Lebenswelt. In einer sehr frühen Formulierung drückt Bernstein das dahingehend recht treffend aus, daß die Sublimierung der basalen und für die menschliche Interaktion konstitutiven Sozialgefühle (insbesondere in der Beziehung zwischen Mutter und Kleinkind) zu einer Spannung zwischen Ich-Identität und Lebenswelt führe. (Bernstein trägt diese These allerdings spezifiziert auf die frühkindliche Entwicklung vor.)[78] Andere Unterdimensionen der Sprachfunktion der Detachierung von der eigenen Ich-Identität, insbesondere ihrem Gefühlsstau, sind die verschiedenen Sprachfunktionen der kognitiven Kosmisation: die Funktion der analytischen Differenzierung einschließlich der Funktion der Induzierung einer Neugierdehaltung gegenüber neuen Aspekten der Objektwelt sowie die Funktion der Abstraktion einschließlich der Heraushebung allgemeiner Regeln der Prozeßsteuerung von Vorgängen der Objektwelt, die dann nicht mehr als statische Struktur bzw. als Inventarium von Dingen angesehen werden kann. (Abheben auf eine reflektierte, an Prinzipien orientierte Einstellung gegenüber der Erfahrung). Vielleicht gehört in diesen Bereich auch noch die Sprachfunktion der kausalen Erklärung und Prognose von Abläufen der Objektwelt: sofern man hier nicht eine ganz neue Dimension sprachlicher Funktionalität, nämlich diejenige der operativen Kontrolle der Objektwelt, annehmen will. Schließlich wäre für den mittelschichtsspezifischen Sprachgebrauch auch noch die Sprachfunktion der sublimierten Expression von Gefühlsimpulsen zu nennen, sofern diese nicht schon in den verschiedenen Unterdimensionen der Detachierungsfunktion versteckt läge. Natürlich stellen die genannten mittelschichtbesonderen Sprachfunktionen hohe Anforderungen an die Komplexität der zu produzierenden Sprachmuster: insbesondere an die Differenzierung der in ihnen enthaltenen Bedeutungssysteme im Rahmen der semantischen Schicht der linguistischen Sprachstruktur. — Soweit der Bereich von sozialen Funktionen, den der komplexe Sprachgebrauchsmodus der Mittelschicht auszufüllen in der Lage ist.

Der Sprachgebrauchsmodus der Unterschicht ist aufgrund seiner mangelnden Komplexität, aber auch wegen seiner, verglichen mit dem

---

[78] Vgl. B 1, S. 229.

Sprachgebrauchsmodus der Mittelschicht, ganz anderen inhaltlichen Ausrichtung auf folgende vier Funktionen des Sprechens spezialisiert, welche die verwendeten Sprachmuster nicht der Auflage einer hohen kognitiven Komplexität unterwerfen.

(a) Das sprachliche Kommunikatiosmedium wird in der Unterschicht eingesetzt, um innerhalb der eigenen Gruppe eine diffuse Solidaritätsbasis zu erzeugen und die Gruppe nach außen hin über die Verwendung stereotyper Fremdbilder-Formulierungen abzuschirmen. Die Art der Sprachverwendung erlaubt nicht eine Explizierung und die Rollenübernahme fremder Motive. Dieser Entindividualisierung entspricht die Erzeugung dessen, was Durkheim „mechanische Solidarität" genannt hat.

(b) Mit der Solidarisierungsfunktion hängt die Autoritätsfunktion des unterschichtsspezifischen Sprachgebrauchsmodus zusammen. Da der inhaltsbezogene, öffentliche, restringierte Sprachgebrauchsmodus nicht dazu beiträgt, Sprechenden und Angesprochenen aus dem Geflecht der gruppengebundenen Sozialbeziehungen als abgegrenzte individualisierte Persönlichkeiten herauszuheben, kann er die gruppengebundenen Sozialbeziehungen lediglich passiv zum Ausdruck bringen. Und derartige gruppengebundene Sozialbeziehungen sind natürlich gewöhnlich durch ein je spezifisches Macht- und Autoritätsgefälle gekennzeichnet. Eine rationale Diskussion eben gerade der macht- und autoritätsstrukturierten Sozialbeziehungen der Binnengruppe ist nicht möglich.

(c) Damit hängt wiederum die dritte unterschichtstypische Sprachfunktion zusammen. Der Sprachgebrauchsmodus der Unterschicht bringt die „objektiven" Unterschiede zugeschriebener Statuspositionen der Gruppe zum Ausdruck. Insbesondere wird im Sprachgebrauchsmodus der Unterschicht rigide zwischen männlichen und weiblichen Geschlechtsrollen (innerhalb des familiären Rollensystems) unterschieden. Auch das verhindert tendenziell einen individualisierten Persönlichkeitsausdruck.

(d) Schließlich hat der für die Unterschicht typische Sprachgebrauch eine Funktion der Aufrechterhaltung des psychischen status quo. Er erlaubt das expressive Ausleben von Bedürfnissen, die Ableitung von Ängsten, die eben nicht wie in der Mittelschicht in Schuldgefühle sublimiert werden, und die Projektion eigener Probleme und Mängel auf fremde Außengruppen.[79]

---

[79] Vgl. B 2, S. 20–26.; B 3, S. 36f.; B 4, S. 53, 55; B 6, S. 92–94.

Die hier aufgezählten sozialen Sprachfunktionen innerhalb des Sprachverwendungsmodus der Unterschicht sind natürlich ausgesprochen ambivalent. Einerseits schaffen sie, wie Bernstein sagt, eine Verwurzelung mit dem lokalen Milieu und eine enge Einbindung in die familiäre und überfamiliäre Verwandtschaftsgruppe.[80] Andererseits lenkt aber gerade die Verfolgung dieser gesellschaftlichen Funktionen des Sprechens von der Explizierung einer eigenen Persönlichkeit (einer eigenen strukturierten Ich-Identität), von der Sensitivität für die Andersartigkeit des Interaktionspartners, von einer analytischen Kosmisation der Lebenswelt und von einer operativen und zweckrationalen Einstellung gegenüber der eigenen Lebensführung ab. Gerade diese gesellschaftlichen Funktionen des Sprechens machen aber eine gewisse kognitive Komplexität des Sprechvorganges erforderlich. Der Sprachgebrauchsmodus der Unterschicht ist nach Bernstein demgegenüber auf denjenigen engen Bereich von kognitiv wenig anspruchsvollen Sprachfunktionen eingeengt, in welchem der emotive Gefühlsstau unmittelbar abgeleitet werden kann.

7.3342 *Schichtunterschiedlich hohe Potentiale der innerhalb der beiden Sprachgebrauchsstile erzeugbaren Sprachmuster: Potentiale hinsichtlich Sprachkomplexität sowie Sprachgeschicklichkeit, hinsichtlich kognitiver Durcharbeitung und hinsichtlich der Explikation einer strukturierten Ich-Identität*

Der von den beiden Sozialschichten ausgewählte unterschiedliche Sprachverwendungsmodus prägt nun jedoch auch das Potential der verwendeten Sprachmuster zur Explizierung der eigenen Persönlichkeit, zur Diskretion fremder Motive, zur kognitiven Kosmisation der Lebenswelt usw.: Explikationsmöglichkeiten, welche grundsätzlich von demjenigen Potential an Sprachperformanzkapazität (diese in ihrem weitesten Sinne aufgefaßt) abhängig sind, das sich in den schichttypisch erzeugten Sprachgebrauchsmustern ausdrückt.[81] Das jeweilige Potential der beiden schichtunterschiedlichen Sprachgebrauchsmodi bekommt die Qualität einer versachlichten kulturellen Realität, die das entscheidende Vehikel der sekundären Einwirkung der Sprachstruktur auf die Gesellschaftsstruktur darstellt. Dieses Potential betrifft, auf das sprachliche Kommunikationsmedium selbst bezogen, nicht etwa nur die Verknüpfungskomplexität der verwendeten Sprachmuster, sondern ebenso auch

---

[80] Vgl. B 4, S. 53f. und 56.
[81] Vgl. B 2, S. 20f., 24 und 26.

die Komplexität der Anwendungsstrategien für das sprachliche Kommunikationsmedium.

7.3343 *Schichtunterschiedliche Geschicklichkeitsniveaus der Sprachproduktion (schichtunterschiedliche Sprachperformanzkapazitäten)*

Eng damit zusammen, jedoch auf das persönliche oder gruppentypische Fähigkeitsniveau bezogen, hängt das Niveau der person- oder gruppentypischen Sprachgeschicklichkeit, das sich im Laufe der Einübung in den einen oder den anderen der beiden schichtspezifischen Sprachgebrauchsmodi einstellt. Der mittelschichtspezifische Sprachgebrauchsmodus zeigt ein hohes Diskretions- und Kosmisationsniveau auf, das sich auch in einem hohen Niveau an Sprachgeschicklichkeit, bzw. mit unseren Worten gesagt: an mittelschichttypischer Sprachperformanzkapazität, niederschlägt.[82]

Bernstein verbindet theoretisch die schichttypisch produzierten textuellen Sprachmuster mit den schichtunterschiedlichen Sprachgebrauchsmodi über die eben schon erwähnte Dimension der Sprachgebrauchspotentiale zur individuellen Diskretion und analytischen Kosmisation, die sich auch in schichtunterschiedlichen Potentialen linguistischer Aufordnung des sprachlichen Materials sowohl niederschlagen als auch wiederum von diesem „linguistischen Potential" abhängen. Entscheidend ist aber in der ersten Phase der Bernsteinschen Theorieentwicklung nicht so sehr das unterschiedliche Niveau der linguistischen (und kognitiven) Organisation der produzierten Sprachmuster, mithin ihre grammatische und semantische Komplexität, sondern der darin zur Erscheinung kommende unterschiedliche qualitative Ausdruck der beiden schichtverschiedenen Kosmisationsweisen.

Die strukturbezogene Kosmisationsweise der Mittelschicht etwa legt einen starken Nachdruck auf den expliziten Ausdruck individueller Motive. Die von der Mittelschicht produzierten Sprachmuster müssen mithin ein höheres Ausmaß an persönlichen Qualifikationen zum Ausdruck bringen, als das in den von der Unterschicht produzierten Sprachmustern der Fall ist.[83] Tatsächlich kann Bernstein diesen Befund auch empirisch feststellen.[84] Die inhaltsbezogene Kosmisationsweise der

---

[82] Vgl. B 2, S. 20f., 24.

[83] Vgl. B 1, S. 228, insbes. Anm. 2; B 2, S. 21, 23; B 4, S. 51f..

[84] Vgl. Bernstein: Social Class, Linguistic Codes and Grammatical Elements, l. c., und Lawton, l. c., S. 95.

Unterschicht dagegen legt Wert auf die Induzierung einer diffusen Solidaritätsplattform. Die produzierten Sprachmuster der Unterschicht bringen das durch (im Vergleich zu Mittelschicht-Sprachmustern) häufigeres Auftreten von Satzabschlüssen mit Floskeln „sympathetischer Zirkularität" zum Ausdruck, und auch hier konnte Bernstein eine empirische Bestätigung erbringen.[85]

7.335 *Der Zusammenhang zwischen Sprache und Sozialstruktur in Bernsteins früher Theorieformulierung*

Nachdem Bernstein auf dem gerade beschriebenen Wege einen weiten Bogen gespannt hat zwischen den schichtspezifischen Kosmisationsweisen und den von den beiden Sozialschichten typischerweise produzierten Sprachmustern und als entscheidende Variable hierbei die unterschiedlichen Sprachgebrauchsmodi herausgearbeitet hat, prüft er innerhalb seines theoretischen Gedankenganges noch einmal die Beziehung zwischen Sprache und Sozialstruktur und entwickelt seine These der sekundären linguistischen Determination, die eine gewisse Verwandtschaft mit Whorfs These der *primären* Determination der Gesellschaftsstruktur durch die linguistische Sprachstruktur aufweist, keineswegs jedoch mit dieser verwechselt werden darf.[86] (Aber selbst Whorf war keineswegs in dem eindeutigen Maße ein *„primärer* Sprachdeterminist", wie das so oft behauptet wird.[87]) Im Vollzuge der theoretischen Entwicklung der verschiedenen sprachbezogenen Konzepte, insbesondere desjenigen der Sprachgebrauchsmodi, hatte sich Bernstein ja einseitig darauf beschränkt, die jeweiligen Sprachgebrauchsweisen einschließlich der von ihnen ausgeübten Sprachfunktionen und der ihnen zu eigenen Diskretions- und Kosmisationspotentiale von den Bedürf-

---

[85] Vgl. B 1, S. 228 und die in Anm. 84 angegebene Literatur.

[86] Bernstein bezieht sich etwa in folgenden Arbeiten ausdrücklich auf Whorf: B 1, S. 226; B 9, S. 12–14. Zunächst scheint Bernstein selbst den Unterschied zu Whorf nicht eindeutig genug erkannt zu haben. So kommt Lawton zu dem Eindruck, Bernstein sei zunächst in seiner Theoriebildung sprachdeterministischer gewesen als in späteren Arbeiten. Vgl. Lawton, l.c., S. 84f., 89f. und 96f.. Das ist aber sicherlich nicht richtig. Eher könnte man zu dem umgekehrten Schluß gelangen, Bernstein habe in der mittleren Periode seines Werkes die sprachdeterministische Komponente seiner Theorie verstärkt – allerdings, und insofern müssen wir Lawtons Meinung entgegenkommen, allein deshalb, um so gerade seine sozialdeterministische Dichotomiethese untermauern zu können.
Im übrigen weist auch Oevermann darauf hin, daß Bernsteins "linguistischer Determinismus" eigentlich ein „sozialstruktureller" sei. Vgl. Oe. 5, S. 212f..

[87] Vgl. Anm. 29 des ersten und Anm. 29 des zweiten Kapitels unserer Arbeit und unsere Abschnitte 6.1 und 6.2 (Schluß) sowie 8.1.

nissen der beiden unterschiedlichen sozialstrukturellen Schichtungslagen her zu entwickeln. Sicherlich waren umgekehrt diese sozialstrukturellen Kriterien auch schon im Konzept der Kosmisationsweisen, im Konzept der Sozialisationsstile und im Konzept der jeweilig wahrzunehmenden Sprachfunktionen mitberücksichtigt, und insofern trug die frühe Theorieversion von Bernstein auch der Mitkonstitution der Sozialstruktur durch Wissen und Sprache Rechnung. Aber ohne Zweifel: von schichtunterschiedlichen Stilen der Lebensführung her, die jeweils den „objektiven" Rollenmustern der schichtunterschiedlichen Berufssituationen angemessen sind, waren die schichtunterschiedlichen Sprachverwendungsweisen letzten Endes und im Kern theoretisch konzipiert — und nicht umgekehrt.

Man könnte also fast mit einer gewissen Berechtigung sagen, daß Bernstein seine sprachbezogenen Analysekonzepte von einer sozialdeterministischen Denkfigur aus entwickelt. Dieser Vorwurf wäre allerdings deshalb nicht ganz gerecht, weil Bernstein zu verstehen gibt, daß die schichtunterschiedlichen Kosmisationsweisen ihrerseits schon genuin sprachlich kostituiert sind. Dasselbe läßt sich von den Anforderungen des familiären Rollensystems an die Verwendung des sprachlichen Kommunikationsmediums sagen.

Andererseits ergibt sich nun nach der eigenen Auffassung Bernsteins die Gefahr einer zirkulären Argumentation: es ist nicht mehr klar, ob der sprachliche Variablenbereich aus dem sozialstrukturellen abgeleitet werden muß oder umgekehrt. Zwar ist nach unserer Meinung diese Frage in einer solcherart simplifizierenden Fassung unsinnig, denn man wird von einer komplizierten gegenseitigen Konstitutionsverflechtung von Sprache und Sozialstruktur ausgehen müssen, die lediglich in einem realtypologischen Modell komplexer funktionaler Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Werten in den zahlreichen unterschiedlichen Variablendimensionen des Zusammenhanges von Sprache und Sozialstruktur beschreibbar ist, vermittels einer in sich selbst rückläufigen Kette von Relationsaussagen und nicht durch die Hypotasierung einseitiger Kausalsequenzen. Bernstein seinerseits schwankt jedoch zwischen diesen beiden Möglichkeiten in seiner frühen Theorieformulierung unschlüssig hin und her, während er später einem einsinnig kausalistischen Modell den Vorzug gibt.[88] Im ersten Stadium der Bernsteinschen Theorieentwicklung wird der Zusammenhang zwischen Sprache und Sozialstruktur etwa folgendermaßen dargestellt:*

---

[88] Indem nämlich die „linguistischen Kodes" in diesen Arbeiten — vgl. etwa B 5 und B 9 — zu inhaltlichen Ausprägungen der Sozialstruktur werden.

(1) Die unterschiedlichen objektiven Bedingungen der Schichtungslage (einschließlich unterschiedlicher Berufsrollen und unterschiedlicher Familienrollenmuster) bedingen schichtunterschiedliche Lebensführungen und Sozialisationsstile.

(2) Die schichtdisparaten Lebensführungs- und Sozialisationsstile bedingen schichtunterschiedliche allgemeine, alle Objektbereiche der Lebenswelt durchdringende Kosmisationsweisen. Die Unterschicht beschränkt sich auf eine kokretistische inhaltsbezogene Kosmisationsweise mit niedrigem Potential (a) zur Analyse komplizierter Zusammenhänge der Objektwelt und (b) zum Ausdruck der individuellen Persönlichkeit. Genau dieses Potential besitzt jedoch die strukturbezogene Kosmisationsweise der Mittelschicht.

(3) Die strukturbezogene Kosmisationsweise der Mittelschicht impliziert (stützt ab, erzeugt?) einen komplexen Sprachgebrauchsstil, der einerseits einen großen Bereich von Sprachfunktionen erfaßt — Sprachfunktionen, deren Erfüllung zudem komplizierte kognitive Kodierungsprozesse erforderlich macht — und der andererseits ein hohes Potential an Diskretionsmöglichkeiten für individuelle Motivationen und an analytischer Differenzierungsmöglichkeit hinsichtlich der Objektwelt freisetzt und bei seinen Trägern ein hohes Niveau an Sprachgeschicklichkeit (Sprachperformanzkapazität) impliziert. Das Gegenteil gilt für den Sprachgebrauchsstil der Unterschicht, zumal die inhaltsbezogene Kosmisationsweise der Unterschicht obendrein noch einen Großteil der Unterschichtkommunikationsenergien auf para- und außersprachliche Kommunikationskanäle abdrängt.

(4) Der komplexe Sprachgebrauchsstil der Mittelschicht erzeugt die Fähigkeit zur Detachierung vom eigenen Gefühlsstau und damit zur Explizierung des prinzipiellen Unterschiedes zwischen der Ich-Identität und den Identitäten der Interaktionspartner sowie zur analytischen und abstrahierenden Kosmisation der Objektwelt. Gerade eine derartige „Spannung zur Welt" ruft der restringierte Sprachgebrauchsstil der Unterschicht nicht hervor; statt dessen verschreibt er sich der unmittelbaren Ableitung emotionaler Energien. Der komplexe Sprachgebrauchsstil der Mittelschicht verstärkt mithin sekundär die in der Mittelschicht eingespielte strukturbezogene Kosmisationsweise. Der einfache Sprachgebrauchsstil der Unterschicht stabilisiert statt dessen die inhaltsbezogene Kosmisationsweise.[89]

[89] Vgl. B 1, S. 226–229.

(5) Gerade in ihrer sekundären Verstärkung durch die Sprachgebrauchsstile entwickeln die schichtunterschiedlichen Kosmisationsweisen jedoch ein erhebliches Niveaugefälle individualisierender und kognitiv analysierender Kosmisationsmöglichkeiten zwischen den beiden Schichten. Man kann nun davon ausgehen, daß die Kosmisationsweise der Unterschicht ein hohes Maß an kognitiver Entfremdung einschließlich der Retardierung der Identitätsausbildung impliziert. Die kognitive und auch die Individuierung beeinträchtigende Entfremdung wird im Prozeß der Primärsozialisierung in der Psyche des Kleinkindes grundgelegt.

Denn der Druck zur intensiven Verbalisierung individueller Getrenntheit und Andersartigkeit in der Erziehung des Mittelschichtkleinkindes hebt für dieses die Bedeutsamkeit der Umweltobjekte an; es besteht mithin eine enge Beziehung zwischen der Individuierungsfunktion des mittelschichttypischen Sprachgebrauchstils und seiner Funktion analytischer Kosmisation der Lebenswelt. Über den Prozeß der „verbalisierenden Individualisierung" in der Primärsozialisation wird dem Mittelschichtkind demnach eine ordnende und theoretische Beziehung zur Umwelt anerzogen. Entscheidend ist diesbezüglich insbesondere die langfristige Zukunftsorientierung, die erst durch den Mechanismus der „Verzögerung der Impulsableitung", wie er durch das sprachliche Symbolsystem bereitsgestellt wird, ermöglicht ist und ihrerseits die Bedeutsamkeit der exakten Beschaffenheit von Gegenwartsobjekten, d.h. die Bedeutsamkeit bestimmter ihrer analytisch isolierten Elemente, Aspekte und Relationen, erhöht. Der komplexe Sprachgebrauchsstil der Mittelschicht schafft im Kleinkind eine Tendenz zur formalen und analytischen Aufordnung der Umwelt innerhalb eines expansiven Zeit-, Ausdehnungs-, sowie Eigenschaft- und Relationenraumes und somit die Grundlage zur formalen Begriffsbildung. Der Sprachgebrauchsstil der Unterschicht verhindert dagegen schon in der Primärsozialisierung ein hohes Niveau an Weltkonzeptualisierung, das wiederum größtenteils vom Niveau des individuellen Selbstausdruckes abhängt.[90]

Aus der gerade durchgeführten punktweisen Zusammenfassung der frühen Version der Bernsteinschen Theorie wird eines deutlich: unsere unscharfe Formulierung „Kosmisations*weise*", die nicht entscheiden läßt, ob es sich bei dem von diesem Etikett Gemeinten allein um eine

[90] Vgl. B 1, S. 227f., 229f., 234; B 2, S. 21f.; B 4, S. 49–52.

kulturelle Normenstruktur oder vielleicht auch um eine durch „objektive" sozialstrukturelle Bedingungen erzwungene Entfremdungsstruktur handelt, war durchaus berechtigt. Einerseits ist in Bernsteins früher Formulierung die schichtspezifische Kosmisationsweise eine subkulturelle Normenkonfiguration, die ein bestimmtes subkulturelles Kolorit zum Ausdruck bringt, andererseits implizieren die inhaltsbezogene Kosmisationsweise der Unterschicht und der mit ihr verbundene einfache Sprachgebrauchsstil entfremdende Retardierungen in der Identitätsausbildung und in der kognitiven Entwicklung.

7.336 *Vorteile der frühen Bernsteinschen Theorieformulierung*

Die nun zum Abschluß gekommene Darstellung der frühen theoretischen Konzeption Bernsteins, die insbesondere auf die Entwicklung des sprachbezogenen Variablensystems abheben sollte, veranlaßt zu folgendem Schlußvergleich mit späteren Darbietungsversionen der Bernsteinschen Theorie.

(a) Bernstein geht in seiner frühen Theorieversion von einem Kontinuum sozialstruktureller Positionen aus, die er voneinander weitgehend nach dem mit ihnen verbundenen unterschiedlichen Ausmaße an Schulbildung graduell differenziert.[91] Zwar sind auch schon nach der frühen Theorieformulierung die Unterschiede zwischen der strukturbezogenen Kosmisationsweise der Mittelschicht und der inhaltsbezogenen Kosmisationsweise der Unterschicht qualitativer Natur[92], andererseits betont Bernstein jedoch auch, daß der unterschichtspezifische Sprachgebrauchsstil ein Individuum nicht notwendigerweise an ein niedriges Niveau der Konzeptualisierung und an einen engen Bereich ausdrückbarer Ideen fessele. Allerdings würden die kognitiven Prozesse durch den mittelschichtsspezifischen Sprachgebrauchsstil erleichtert.[93] Bernstein geht mithin in seiner frühen Theorieformulierung noch nicht von einem Modell diametral entgegengesetzter schichtspezifischer Kontra- oder Separatkulturen aus. Auf der anderen Seite wird selbst hier schon die argumentative Funk-

---

91 Vgl. B 1, S. 224f. und zu diesem schichtungstheoretischen Ansatz von einem späteren Standpunkt aus – aber nun wieder in derselben Intention (dritte Stufe der Bernsteinschen Theorieentwicklung!) – B 8, insbes. S. 118f., 124, 126, 132. Vgl. auch Lawton, l. c., S. 83.

92 Vgl. B 1, S. 224, III.

93 Vgl. Bernstein: Public Language: Some Sociological Implications of a Linguistic Form, l. c., und Lawton, l. c., S. 85.

tion deutlich, die der sprachlichen Hauptvariablen in der mittleren Periode der Bernsteinschen Theorieentwicklung zur Begründung der These totaler Separatkulturen einmal zukommen wird: da die Werte auf den sozialstrukturellen Variablendimensionen der Schichtung kontinuierlich und nicht dichotomisch verteilt sind, muß Bernstein die qualitativen Unterschiede zwischen den linguistischen Kodes (zu denen die beiden unterschiedlichen Kosmisationsweisen inzwischen hypostasiert worden sind) behaupten und zuhilfe nehmen, um sein Konzept dichotomischer Separatkulturen plausibel machen zu können.

(b) Die These von der sekundären Determination der schichtspezifischen Teilgesellschaftsstrukturen durch die schichtunterschiedlichen Sprachgebrauchsstrukturen wird im Bezugssystem der Primärsozialisation entwickelt und berücksichtigt eine ganze Anzahl von interaktiven Dimensionen des Sprechens, die in der Primärsozialisation zur Verinnerlichung kommen. Sprachliche Variablen sind demnach mit sozialstrukturellen Variablen kontinuierlich über verschiedenste Dimensionen des Interaktionsprozesses verknüpft: die sprachlichen Variablen werden nicht als monolithisches unabhängiges System „aus einem Bereiche außerhalb von Gesellschaft" eingeführt. Sowohl die sozialstrukturellen als auch die sprachlichen Faktoren der Schichtungslage werden von der mittel- bzw. unterschichtsspezifischen Kosmisationsweise her abgeleitet. Diese ist jedoch eine Chiffre für das realtypologische Modell unterschiedlicher Lebensführungen in den beiden Sozialschichten, in das konstitutiv sowohl sprachliche wie auch nichtsprachliche Faktoren eingehen. Es wäre von der frühen Bernsteinschen Theorieformulierung ausgehend immerhin noch möglich gewesen, die Aufstellung korrelationstheoretischer Forschungspläne zu vermeiden (die sich für die spezifische Bernsteinsche Fragestellung in ihrem Kern, wie sich noch zeigen wird, gerade nicht eignen), und realtypologische Forschungsprojekte zu entwickeln.

(c) Bernstein differenziert in seiner ersten Theorieformulierung noch ziemlich klar zwischen der normativen Dimension der unterschiedlichen Sprachgebrauchsstile und der Fähigkeitsdimension der Kapazitätsniveaus schichtspezifischer Geschicklichkeiten des Sprechens. In der von uns im Exkurs 6.314 vorgeschlagenen Unterscheidung zwischen Sprachperformanzstil, Sprachfunktionen und Sprachgebrauchsstruktur auf der „normativen Seite", bei Bernstein insgesamt zusammengefaßt zum schichtspezifischen Sprachgebrauchsstil, und Sprachperformanzkapazität auf der

„Fähigkeitsseite", bei Bernstein bestimmt als Niveau der Geschicklichkeit beim Sprechen, fehlte eigentlich eine Vorstellung darüber, wie die Norm- und die Fähigkeitsdimensionen einander in ihren empirischen Werten beeinflussen können. Genau diese in unserer Taxonomie fehlende Vermittlungsinstanz entwickelt Bernstein theoretisch mit dem Konzept des differierenden Potentials der verschiedenen Sprachgebrauchsstile zur individuellen Diskretion, zur analytischen Kosmisation und zur Beherrschung der kognitiv-linguistischen Prozesse im Sprechvorgang — differierend angesichts der unterschiedlichen Strukturkomplexität der typischerweise von den schichtdisparaten Sprachgebrauchsstilen erzeugten Sprachmuster. Bernstein kann über dieses theoretische Verbindungsstück zwanglos die These aufstellen, daß der unterschichtsspezifische Sprachgebrauchsstil ein niedriges Potential an kognitiver Organisation impliziert und dieses wiederum ein für die gesamte Unterschicht kennzeichnendes niedriges Niveau der Sprachperformanzkapazität hervorruft.

Damit hat aber Bernstein auch die Möglichkeit, ohne logische und terminologische Brüche zu behaupten, daß der für die Unterschicht typische Sprachperformanzstil zur Retardierung der Entwicklung von Selbstidentität und kognitiver Kosmisationsfähigkeit führt: zu einer Entfremdung, welche die grundlegendsten Beziehungen des Unterschichtsangehörigen zur Welt und zu sich selbst erfaßt. Bernstein kann mithin in seiner frühen Theorieformulierung ausdrücklich eine echte Entfremdungshypothese aufstellen, und zwar des Inhaltes, daß der Sprachgebrauchsstil der Unterschicht, seinerseits von der unterschichtstypischen Lebensführung bedingt, über Einübung in der Primärsozialisation das Kleinkind an ein niedriges Niveau sozialer Grundlagenkapazität und kommunikativer Kapazität (einschließlich der Ausbildung von Selbstidentität) fesselt. In späteren Theorieformulierungen dagegen vermag Bernstein nicht mehr so dezidiert die Entfremdungsthese zu vertreten — er schwächt sie dann stets mit dem Hinweis auf das subkulturelle Kolorit der Unterschicht ab[94] — weil er dann nicht mehr die Möglichkeit hat, „Zwischenvariablen" zwischen Sozialstruktur, Sprache und Kognition schlüssig im Bezugsrahmen des Interaktionsprozesses der Primärsozialisie-

[94] Vgl. B 4, S. 53 und 57f. (in diesem Aufsatz herrscht jedoch ansonsten noch die Entfremdungstheorie vor, vgl. S. 50–56); B 9, S. 30; B 10 passim. Zu den „folkloristischen" Tendenzen der Bernsteinschen Theorie, insbes. auch der von ihm anvisierten Bildungspolitik, cf. auch Oe. 5, S. 199 (sowie auch die Gegenkritik an einer möglichen Entfremdungsideologie bei Bernstein: Oe. 5, S. 244).

rung zu entwickeln: die Hypostasierung eines interaktionsunabhängig definierten „restringierten linguistischen Kodes" der Unterschicht verwehrt ihm dann diese theoretische Denkmöglichkeit.

(d) Der letzte positive Punkt für die Darstellung der frühen Bernsteinschen Theorie, auf den wir ausdrücklich hinweisen müssen, ist bereits wiederholt angedeutet worden: nirgends in seinen späteren Schriften entwickelt Bernstein so ausführlich die verschiedenen möglicherweise relevanten Dimensionen in der Beziehung zwischen Kognition, Sprache und Sozialstruktur. Nicht wie im späteren Konzept der „linguistischen Kodes" werden hier die einzelnen entscheidenden Variablendimensionen, insbesondere aber auch die Normen-, die Kompetenz- und die Kapazitätsebene, auf denen diese Dimensionen liegen, miteinander konfundiert.

7.34 *Die mittlere Theorieentwicklungsperiode von Bernstein: die linguistische Planungstätigkeit, das Kriterium der Übergangswahrscheinlichkeiten und die „linguistischen Kodes"*

Die mittlere Epoche der Bernsteinschen Theorieentwicklung kann gegenüber der ersten Epoche nur als Reduktion der theoretischen Konzeptionsbreite und -tiefe aufgefaßt werden, wenn auch in dieser Periode bestimmte Aspekte der Bernsteinschen Theorie erstmalig so formuliert sind, daß sie einer direkten empirischen Überprüfung zugänglich sind. *Ein* Gesichtspunkt ist für diese Stufe der Bernsteinschen Forschungsarbeit aus theoretischer Sicht besonders interessant: Bernstein konzentriert sich nun in der Definition sprachbezogener Variablendimensionen auf die psychische Planungsfunktion während des Sprechvorganges.

Es ist deutlich geworden, daß Bernstein in seiner ersten theoretischen Formulierung eine ganze Anzahl verschiedener sprachbezogener Forschungsdimensionen ins Spiel brachte, um seine These der sekundären sprachlichen Determination des Unterschichtlebensmilieus argumentativ plausibel zu machen. Wahrscheinlich reichte Bernsteins eigener grundlagentheoretischer Vorstellungsraster damals nicht aus, um den tatsächlich zwischen diesen Variablendimensionen vorhandenen sowohl prototheoretisch wie theoretisch-empirisch komplexen Zusammenhang, der ja auch in der frühen Theorieformulierung nur skizzenhaft angedeutet worden war, in seiner vollen prototheoretischen Diffizilität explizit zu machen. Wie dem auch immer sei, Bernstein trachtete jedenfalls nunmehr danach, sein grundlagentheoretisches Modell zu verein-

fachen und suchte deshalb nach einem zentralen Strukturpunkt für die Sprachgebrauchsmodi, der die zahlreichen disparaten sprachbezogenen Dimensionen begrifflich zu umfassen und zu erklären in der Lage war.

Zudem interessierte sich Bernstein für ein möglichst einfach zu handhabendes Meßinstrument. Er kam so auf die Idee, die beiden unterschiedlichen Sprechweisen der Mittelschicht und der Unterschicht am Kriterium der Komplexität des Planungsvorganges der zu produzierenden Sprachsequenzen zu differenzieren. Dieses Kriterium hatte den großen Vorteil, ausgesprochen forschungsnah konzipiert zu sein, denn es ließ sich problemlos am Phänomen der Pausenverzögerung in der Sprachproduktion, die bekanntlich an den kognitiven Entscheidungsknoten-Stellen der grammatischen und semantischen Enkodierung auftritt, empirisch messen. Daß dieses Forschungskonstrukt der Messung des Enkondiervorganges bzw. der psychisch-kognitiven Planungsfunktion am empirischen Phänomen der Verzögerungspausen während der Sprachproduktion theoretisch und operational valide war, hatten psycholinguistische Untersuchungen zur Genüge erwiesen.[95] Und Bernstein erzielte mit seinem für die empirische Forschung operationalisierten neuen theoretischen Konstrukt ausgezeichnete Ergebnisse: Pausenverzögerungen während der Sprachproduktion traten in Kommunikationen von Mittelschichtangehörigen sehr viel häufiger und von längerer Dauer auf als in Kommunikationen zwischen Unterschichtsangehörigen. Bernstein schloß aus diesem Befund, daß die sprachlichen Planungsvorgänge in der Kommunikation von Mittelschichtsangehörigen sehr viel komplexer und in den einzelnen Schaltfiguren kognitiv aufwendiger sind als in unterschichtsspezifischen Kommunikationen.[96] Dieses Resultat stimmt im übrigen mit empirischen Ergebnissen hinsichtlich der unterschiedlichen grammatischen und semantischen Komplexität der mittelschicht- und unterschichttypisch produzierten Sprachmuster überein, die Bernstein in späteren Untersuchungen erhielt.[97]

Allerdings ist mit den gerade angedeuteten empirischen Ergebnissen trotzdem die Frage nicht aus dem Wege geräumt, was denn nun eigentlich das Verzögerungsphänomen tatsächlich mißt. Bernstein bezieht das empirisch beobachtbare Verzögerungsphänomen sicherlich zu recht theoretisch-interpretativ auf den psychischen Planungsvorgang während und vor der jeweiligen Sprachproduktion. Er stellt dann jedoch die unserer Meinung nach falsche Zusatzbehauptung auf, die Übergangs-

---

[95] Vgl. Anm. 47 dieses Kapitels.

[96] Vgl. B 5, S. 81f..

[97] Vgl. Bernstein: Social Class, Linguistic Codes and Grammatical Elements, l. c., und Lawton, l. c., S. 95f..

wahrscheinlichkeiten, die zwischen den Sequenzelementen eines produzierten Textes beobachtbar sind, seien dem kognitiv-enkodierungsmäßigen Planungsvorgang während der Sprachproduktion äquivalent. Nun hat bereits Lawton darauf hingewiesen, daß die Übergangswahrscheinlichkeiten zwischen den einzelnen Segmenten eines Textes nicht eindeutig die grammatische und semantische Komplexität der textimmanenten linguistischen Struktur erfassen, da es ja festeingeübte („rituelle") Sequenzen von beträchtlicher linguistischer Komplexität mit hohen Übergangswahrscheinlichkeiten gibt.[98] Auf die Differenzierungsversuche, die Bernstein daraufhin mit seiner Kodekonzeption hinsichtlich verschiedener Arten von Übergangswahrscheinlichkeiten durchgeführt hat, brauchen wir an dieser Stelle nicht einzugehen, denn sie verändern keineswegs die Tatsache, daß Übergangswahrscheinlichkeiten nicht eindeutig linguistische Komplexität messen können.

Noch bedenklicher ist jedoch ein anderer Aspekt der Gleichsetzung von linguistischer Planungskomplexität und niedriger textueller Übergangswahrscheinlichkeit. Wird die Planungsfunktion des linguistischen Kodierens in diesem Sinne interpretiert, dann schließt man aus ihrem Leistungsbereich alle pragmatischen Komponenten im Enkodiervorgang aus. Bernstein isoliert auf diesem Wege das System seiner sprachbezogenen Variablen — in seiner neuen Formulierung: das Konzept der „linguistischen Kodes" — von allen auf den pragmatischen Funktionszusammenhang der Kommunikation bezogenen, d.h. also „mehr soziologischen", Aspekten. Diese isolierende Einengung gilt zwar strenggenommen nur für die definitorische Bestimmung der Konstellation sprachbezogener Variablen selbst und nicht etwa auch für die theoretisch-empirisch ausgesagten Außenverflechtungen der Sprachgebrauchskodes mit sozialstrukturellen und psychischen Faktoren, über die Bernstein allerdings nun sehr schematisch Aussagen trifft. Gerade die Ausklammerung soziologischer Gedankengänge im definitorischen Ansatz hat aber die forschungslogische Funktion, die soziologische und die psychologische Ebene der Bernsteinschen Theorieformulierung in eine nur korrelative Außenbeziehung zum jetzt autonom aufgefaßten System sprachlicher Variablen zu bringen. In der ersten Theorieformulierung dagegen war es möglich, von einer komplexen gegenseitigen Konstitutionsbeziehung von Sprache und Sozialstruktur auszugehen — gerade weil ein definitorisches Kontinuum zwischen mehr sozialstruktur- und handlungsbezogenen Variablendimensionen an seinem einen Ende und mehr sprachimmanenten Variablendimensionen am anderen Ende des Kontinuums bestand.

---

[98] Vgl. Lawton, l. c., S. 98.

Wäre von Bernstein nicht das empirisch operationalisierbare Kriterium der Planungstätigkeit mit dem Kriterium der Übergangswahrscheinlichkeiten gleichgesetzt worden, dann hätte er immerhin noch die Möglichkeit gehabt, all die situationellen Komponenten der kommunikativen Kompetenz zu berücksichtigen, welche in den Enkodiervorgang während der Sprachproduktion (und natürlich auch in den Dekodiervorgang während des Verstehensvorganges) eingehen, nicht aber im strengen Sinne linguistischer Natur sind, sondern den interaktiven Rollenkontext und die in diesem zu betreibenden Interaktionsstrategien betreffen. Genau das ist das breite Interessenspektrum, das neuerdings Oevermann an den stets situationsgebundenen Enkodiervorgang der Sprachproduktion heranträgt. Oevermann geht für seine angelaufenen neueren Forschungsvorhaben davon aus, daß der linguistische Enkodiervorgang während der Sprachproduktion vom situativen Komplex der in der gerade ablaufenden Kommunikation gespielten Rollenmuster einschließlich einer Tiefenschicht von über das familiäre Rollensystem im Wege der Primärsozialisation erzeugten biographisch verankerten Indentitätsstrukturen abhängig ist und systematisch mit der Veränderung derartiger Rollenkomplexe in neuen Situationen variiert. Oevermann will auf diesem Wege — indem er nämlich systematisch die institutionellen und subinstitutionellen Rollen- und Interaktionskontexte variiert, in denen, situativ eingebunden, entsprechend unterschiedliche Kommunikationsprozesse ablaufen — zu einer empirisch betriebenen systematischen soziologischen Pragmatik vorstoßen.[99]

Allerdings wäre selbst dann, wenn man die pragmatischen Orientierungskomponenten des sprachlichen Planungsvorganges in die Analyse einbeziehen würde, all das an Faktorenvariablen ausgeschlossen, was erst im kommunikativen Interaktionskontext jenseits der textmanifesten Ebene konstituiert wird, wie etwa der Gesamtbereich der sozialen Grundlagenkompetenz, beim frühen Bernstein konzeptualisiert in den Theoremen der inhalts- und der strukturbezogenen Kosmisationsweisen, oder was den eigentlichen Sprechvorgang übergreifende Interaktionsstrategien und die entsprechenden Wissensbestände anbelangt. (Und hier liegt auch die prinzipielle Beschränktheit des Oevermannschen Forschungsansatzes!)

Zu betonen ist aber, daß Bernstein im zweiten Stadium seiner Theorieentwicklung sich nicht etwa nur ganz eng auf den linguistischen Planungsaspekt explizit sprachlichen Handelns beschränkt, sondern die Einengung seiner Perspektive noch einmal dadurch steigert, daß er in

[99] Vgl. Oe. 5, S. 195f..

dieser Arbeitsperiode allein das zur Kenntnis nehmen will, was sich von der verbalen Planungstätigkeit explizit in produzierten textgebundenen Sprachmustern niederschlägt. Diese zusätzliche Einschränkung wird durch die Einführung des Kriteriums der Übergangswahrscheinlichkeiten als zweitem Definienten für die „linguistischen Kodes" bewirkt und durch dessen nicht plausible Gleichsetzung mit dem ersten Definitionskriterium, nämlich demjenigen der sprachlichen Planungstätigkeit. Die zusätzliche Zuspitzung seiner Definition des linguistischen Kodes veranlaßt Bernstein in der Forschungspraxis zu einer permanenten Verwechslung des pragmatischen Gesamtsystems sprachlicher Kodevariablen (der Sprachgebrauchsstruktur, der Sprachfunktionen, des Sprachperformanzstiles, eigentlich auch: der Kosmisationsweise) mit der textimmanenten Ebene der Sprachmuster.[100] Und gerade indem Bernstein nun prätendiert, daß alle Aspekte des kommunikativen Gesamtsystems, mithin auch die pragmatischen, sich auf der textimmanenten Ebene kristallisieren, erhalten seine linguistischen Kodes eine übersoziale sphärenautonome Dignität. Genau die theoretische Herausstellung der Sphärenautonomie der linguistischen Kodes dient dann aber paradoxerweise der sozialdeterministischen These Bernsteins, die Sozialstruktur westlich-kapitalistischer Gesellschaften sei in zwei nicht mehr gegenseitig in ihrem Kernbestand kommunikable separat- bzw. kontrakulturelle Schichtungssysteme dichotomisiert, aus deren strukturellen Fängen es keine gruppenweise und gesellschaftspolitisch relevante Befreiungsmöglichkeit gebe.

Innerhalb des Argumentationszusammenhanges der Bernsteinschen Theorie hat natürlich die Einschränkung und Zuspitzung des zunächst noch sehr breiten Konzeptualisierungsbereiches der sprachlichen Variablen auf die Sprachgebrauchskodes („linguistischen Kodes"), definiert am Kriterium der Planungskomplexität und der Übergangswahrscheinlichkeiten, eine ganz bestimmte strategische Funktion. Die Umdefinition der komplex dimensionierten Sprachgebrauchsweisen in psychisch und textuell eindimensionale „linguistische Kodes" hat die theoretische Konsequenz, daß die subjektive Aneignung der Sozialstruktur (insbesondere in der Sozialisation, aber auch in allen übrigen Interaktionssituationen) als vollständig passive Reaktion auf diese konzipiert werden muß, und von dieser Aneignung führt dann kein Weg mehr zu innovativen Neuproduktionen von Elementen der Sozialstruktur in entäußerungsfähigen Interaktionen.

---

[100] Das kritisiert auch Oevermann, vgl. Oe. 5, S. 187 und 201. Allerdings muß der Gerechtigkeit halber hinzugefügt werden, daß Oevermann mitunter selbst zu dieser forschungslogisch und grundlagentheoretisch fehlerhaften Gleichsetzung neigt. Vgl. Oe. 5, S. 205f..

Nur über eine derartige, die Wissensdialektik zwischen Individuum und Gesellschaft ignorierende Sicht der Aneignung von Sozialstruktur ist es Bernstein möglich, zu seiner These konträr entgegengesetzter Subkulturen des Schichtungssystems zu kommen. Das subkulturelle Milieu der Unterschicht hält den Angehörigen der Unterschicht gerade deshalb unentrinnbar gefangen, weil dieser im Rahmen eines starr vorstrukturierten Sprachgebrauchskodes gezwungen ist, immer wieder die Wertmuster und Normkonfigurationen der Unterschichtsubkultur zu internalisieren – ohne daß er noch fähig wäre, andere Rollenfigurationen, wie etwa diejenigen des Mittelschichtangehörigen, zu spielen, der seinerseits nach Bernstein genau diese Fähigkeit zum Spiel der Unterschichtrollenmuster besitzt.[101] Die Bernsteinsche Subkultur der Unterschicht in westlich-kapitalistischen Gesellschaften ist also keineswegs exakt mit dem identisch, was Yinger in seinem bekannten Aufsatz als „Kontrakultur" versteht.[102]

---

[101] Vgl. B 1, S. 226f.; B 4, S. 53f. und 57f.; B 5, S. 65; B 6, S. 96; B 7, S. 114f.; B 9, S. 22, 27f.. Auch Oevermann vertritt die These von der bikommunikativen Kapazität des Mittelschichtangehörigen im Gegensatz zur Beschränkung des Unterschichtangehörigen auf den restringierten Kode. Vgl. Oe. 5, S. 41. Wir selbst wollen die These von der grundsätzlich bikommunikativen Kapazität des Mittelschichtangehörigen angesichts der Unbeholfenheit, ja Unfähigkeit vieler Lehrer, Verwaltungsbeamter, Sozialarbeiter und Psychotherapeuten, die Sprachbarriere zur Unterschicht zu überwinden, zumindest in Zweifel ziehen.

[102] „Durch das Nomen in ‚Kontrakultur' versuche ich Aufmerksamkeit für den normativen Aspekt der zu studierenden Phänomene hervorzurufen und durch das qualifizierende Präfix Interesse für deren Konfliktaspekte."

– J. Milton Yinger: Contraculture and Subculture. In: ASR, Vgl. 25 (1960), S. 625–635, daselbst S. 629, Anm. 10. Yinger fährt fort: „Ich schlage die Verwendung des Begriffes ‚Kontrakultur' vor für diejenigen Fälle, in denen das normative System einer Gruppe als eines seiner Hauptelemente ein Thema des Konfliktes mit den Werten der Gesamtgesellschaft enthält, in denen die Persönlichkeitsvariablen direkt einbezogen sind in die Entwicklung und Aufrechterhaltung der Gruppenwerte und in denen die Gruppennormen allein dann verstanden werden können, wenn man die Beziehung der Gruppe zu einer umgebenden dominanten Kultur beachtet. Keines dieser Kriterien trennt das Phänomen der Kontrakultur definitiv vom Phänomen der Subkultur, weil beide Kontinua darstellen (nämlich ein identisches Kontinuum zwischen beiden Erscheinungen – F. S.).

... Die Werte der meisten Subkulturen konfligieren wahrscheinlich in gewissem Ausmasse mit den Werten der Hauptkultur. In einer Kontrakultur jedoch ist das Konfliktelement zentral; viele ihrer Werte sind in der Tat eindeutige Entgegensetzungen der Werte der dominanten Kultur. Ähnlich sind Persönlichkeitsvariablen in den Aufbau und die Aufrechterhaltung aller Kulturen und Subkulturen verwickelt, aber gewöhnlich wird der Einfluß der Persönlichkeit kanalisiert in Variationen über ein Thema, das Teil der Kultur ist. In einer Kontrakultur auf der anderen Seite drückt das Thema selbst (‚direkt' – F. S.) die

Ähnlichkeit hat Bernsteins Unterschichtsubkultur insofern mit Yingers Kontrakultur, als das Lebensmilieu der Unterschicht (einschließlich seines Rollensystems und seines Sprachgebrauchskodes) Ausdruck einer sozialpsychologisch faßbaren Depravation bzw. subjektiv erfahrenen Entfremdung der Unterschichtangehörigen, d.h. ihres Ausschlusses von erstrebten Werten und Gütern der westlich-kapitalistischen „Überflußgesellschaften", ist. Die Entfremdung des Unterschichtangehörigen in diesen Gesellschaften kristallisiert sich in doppelter Weise.

Einerseits führt sie zu bestimmten Wertkonstellationen, Normensystemen und Rollenmustern, welche die Depravation normativ-wissensmäßig zu Regelsystemen verarbeiten, die das Milieu trotz der Vorenthaltung wichtiger gesellschaftlicher Güter lebensfähig erhalten. Keineswegs fallen in den Bereich dieser Regelsysteme lediglich Sinndeutungen, ob nun „retreatistischer" oder fundamentaloppositioneller Grundhaltung. (Letzteres nimmt Yinger an.) Viele normative Regeln der Bernsteinschen Unterschicht sind lediglich unbewußt erzwungen: wie etwa die distanzierte Werthaltung gegenüber der Verwendung des sprachlichen Kommunikationsmediums in alltäglichen Interaktionskontexten, insbesondere denen der Primärsozialisierung.[103]

Andererseits führt die Entfremdung des Unterschichtangehörigen zu einer Reduzierung der für die Bewältigung der Lebenspraxis notwendigen personalen, sozialen und kommunikativen Geschicklichkeit: der Kapazitäten zur Ausbildung von Ich-Identität, zur Interaktionssteuerung und zur sprachlichen Kommunikation (mit ihren diversen Unterdimensionen). Die Erniedrigung dieser Kapazitätsniveaus ist zwar zum Großteil eben auf den ungünstigen Einfluß der entfremdungsspezifischen Wert-, Normen-, Rollen- und Wissenssysteme des unterschichtspezifischen Lebensmilieus zurückzuführen. Man könnte das „normativ übertragene Entfremdung" nennen.

Zudem sollte man jedoch annehmen, daß die Erniedrigung der sozialen, individuierungsmäßigen und kognitiven Kapazitätsniveaus des Un-

---

Tendenzen der Personen aus, die Angehörige dieser Nebenkultur sind. ... Als reiner Idealtypus ... fordert die Subkultur für ihr Verständnis nicht die intensive Analyse ihrer Interaktion mit der Gesamtkultur; d. h. ihre Normen sind nicht in einem entscheidenden Ausmaße ein Ergebnis jener Interaktion. Dagegen kann eine Kontrakultur allein verstanden werden, indem man der Interaktion ihrer Trägergruppe mit der umgebenden (etablierten — F. S.) Gesellschaft volle Aufmerksamkeit schenkt." — Yinger, l. c., S. 629. Die normative Orientierung und das entsprechende Verhalten der Kontrakultur kann „interpretiert werden als die (von einer Schicksalsgemeinschaft — F. S.) geteilte (in kulturellen Kosmisationsleistungen geprägte — F. S.) Antwort auf eine frustrierende Umwelt." — Yinger, l. c., S. 330.

[103] Vgl. B 2, S. 20f.; B 13, S. 12–17; B 14, S. 312, 321, 327–331; B 15 passim.

terschichtangehörigen auch auf die Lebenskraft raubenden Belastungen seiner beruflichen und häuslichen Existenz zurückzuführen sind: auf die monotone Arbeit etwa am Fließband, die Zurückdämmung aller persönlichen Impulse durch die totale Unterordnung im Herrschaftssystem der Arbeitsorganisation, auf die Einschränkung seiner persönlichen Ausbreitungsmöglichkeiten in beschränkten Wohnverhältnissen, auf die engen wirtschaftlichen Grenzen, die seinem Lebenswandel gesetzt sind. Man könnte dies „Erschöpfungsentfremdung" oder gar „Tretmühlenentfremdung" nennen. (Von marxistischer Seite wird gewöhnlich dieser Aspekt der impliziten Bernsteinschen Entfremdungstheorie herausgearbeitet.)

Wenn auch Yinger stärker die bewußt thematisierten normativen Aspekte des unterschichtsspezifischen Wert-, Normen- und Rollensystems herausarbeitet als Bernstein und explizit nur über die „normativ übertragene Entfremdung" handelt (wobei er allerdings den Begriff „alienation" nicht benutzt!), um sein Konzept der Kontrakultur zu kennzeichnen, so ist doch beiden Autoren gemeinsam, daß sie den Entfremdungsaspekt des Unterschichtlebensmilieus zur Andeutung bringen.

Bernsteins Konzept der Unterschichtsubkultur unterscheidet sich jedoch in einem anderen wichtigen Punkte von Yingers Konzept der Kontrakultur (das übrigens Yinger nicht auf kulturelle Lebensmilieus von Unterschichten beschränkt; andere Anwendungsbereiche sind die oppositionelle Jugendkultur in komplexen Industriegesellschaften und die verschiedenen Subgruppen abweichenden Verhaltens). Yinger hält für den kontrakulturellen Aspekt eines gruppenspezifischen Lebensmilieus für unverzichtbar, daß dieses explizite Gegenwerte, Gegennormen und Gegenwissenssysteme zum vorherrschenden gesamtgesellschaftlichen Kultursystem thematisiere.[104] Auf derartige explizit kontrakulturelle Thematiken findet sich in den Darstellungen von Bernstein und Oevermann nicht der geringste Hinweis.

Lediglich Oscar Negt versucht Bernsteins Konzeption in diesem Sinne zu reinterpretieren.[105] Zwar wird Negt damit nicht der Bernstein-

---

[104] Vgl. Yinger, l. c., S. 633f. und Yingers Definition, die wir in Anm. 102 dieses Kapitels wiedergaben.

[105] Vgl. Oskar Negt: Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen. Zur Theorie der Arbeiterbildung. Frankfurt 1969, Kap. III „Sprachbarrieren und Lernmotivationen". Negt stützt sich in seinem Versuch, Bernsteins unterschichtspezifischen restringierten Sprechkode im Sinne eines kontrakulturellen Wert-, Normen- und Wissenssystems entfremdungstheoretisch zu reinterpretieren, auf die empirische Untersuchung von Popitz, Bahrdt, Jüres und Kesting zum Gesellschaftsbild des Industriearbeiters und hier insbesondere auf die von den Autoren erhobenen Topoi der Lebensweltkosmisation vom Arbeiterstandpunkt aus. Vgl.

schen Intention gerecht; er weist aber so legitimerweise auf einen entscheidenden Mangel der Bernsteinschen Theoriekonzeption in dessen mittlerer Arbeitsphase implizit hin: nämlich darauf, daß Bernstein die Wissensebene in seiner damaligen Darstellung der Unterschichtsubkultur und ihres Sprachgebrauchskodes vollständig ignoriert hat. (Und unserer Meinung nach kann die Bernsteinsche Theorie lediglich dann gesellschaftspolitische Befreiungsstrategien aus der Unterschichtentfremdung anleiten, wenn sie die soziogene Kraft jener von Yinger bezeichneten kontrakulturellen Themen beachtet.) Zwar muß man Bernstein wahrscheinlich hinsichtlich des empirischen Sachverhaltes beipflichten, sollte das Fehlen jedes Bezuges auf kontrakulturelle Themen in seiner Darstellung der Unterschichtsubkultur auf die These hindeuten, in der Unterschicht westlich-kapitalistischer Industriegesellschaften sei eben gerade das Fehlen derartiger Kontrathematiken typischerweise zu verzeichnen: eine besonders sublime Form der Entfremdung, welche die beherrschten Massen politisch bewußtlos hält.[106] Aber das entschuldigt keineswegs das Versäumnis Bernsteins, nicht auf die prototheoretischen „Bewußtseinsschienen" jener Bewußtlosigkeit hingedeutet zu haben, auf denen ebensogut auch fundamentaloppositionelle Kontrathematiken zur gesellschaftlichen Explikation gelangen könnten, sofern in der gesamtgesellschaftlichen Konstellation westlich-kapitalistischer Industriegesellschaften irgendwelche Strukturkrisen in Erscheinung träten (vielleicht gerade angeleitet von soziogenen Impulsen aus dem subkulturellen Unterschichtmilieu).

Dieser Unterschied des Bernsteinschen Konzeptes der unterschichtsspezifischen Subkultur zu Yingers Konzept der Kontrakultur sollte jedoch nicht dazu verführen, ersteres mit *Yingers* Begriff der *Sub*kultur gleichzusetzen. Yingers Begriff der Subkultur bezieht sich auf soziokulturelle Aggregate, die sich aufgrund wertmäßiger, normativer und wissensmäßiger Spezialisierung von der übrigen Gesellschaft isoliert haben. (Ein besonders treffendes Beispiel hierfür sind bestimmte religiöse Sekten, die sich von der übrigen Gesellschaft ganz oder doch in bestimmten Aspekten ihrer Lebensführung abzukapseln versuchen: wie etwa die Hutterer oder auch die Mormonen.)[107] Genau das scheint

---

Negt, l. c., Abschnitt III, 1 „Die Funktion der sozialen Topik". Cf. auch Anm. 117 dieses Kapitels.

106 Vgl. Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Amsterdam 1947, S. 50—56. Theodor W. Adorno: Soziologie und empirische Forschung. In: Ernst Topitsch, Hg.: Logik der Sozialwissenschaften. Köln und Berlin 1965, S. 511—525, daselbst S. 512—515, 518—523f.. Herbert Marcuse: Der eindimensionale Mensch. Neuwied und Berlin 1967, S. 49f. und 267.

107 Vgl. Yinger, l. c., S. 628L.

jedoch Bernstein mit seinem sozialdeterministischen Theorem der sekundären sprachlichen Determination des unterschichtspezifischen Lebensmilieus nicht gemeint zu haben, denn das würde eine *primäre* Determination des unterschichtsspezifischen Lebensmilieus durch altangestammte normative (mithin auch sprachliche) Komponenten einer im Yingerschen Sinne expliziten Subkultur der Unterschicht bedeuten. Gerade jener interessante Aspekt der Bernsteinschen Theorie, daß die Lebensführung im Unterschichtmilieu durch reduzierte Kapazitätsniveaus gekennzeichnet ist (und das deutet auf Entfremdung hin!), käme in der Gleichsetzung von Bernsteins unterschichtsspezifischem Lebensmilieu mit Yingers Konzept der Subkultur zu kurz. (Trotzdem: obwohl Bernsteins Konzept des unterschichtsspezifischen Lebensmilieus weder vollständig mit Yingers Begriff der Kontrakultur identisch ist noch mit dessen Konzept der Subkultur, haben wir bisher und werden wir weiterhin die beiden Begriffe der Kontrakultur und der Subkultur synonym mit Bernsteins Konzept des unterschichtspezifischen Lebensmilieus verwenden. Sofern überhaupt die Vorstellung von einer unterschichtsspezifischen Teilkultur im Bernsteinschen Theorierahmen vermittelt werden soll, ist allerdings — geht man strikt von Yingers Begriffsbestimmungen aus — Yingers Begriff der Kontrakultur bzw. unser eigener Begriff der Separatkultur angemessener als der Yingersche Begriff der Subkultur.)

7.342 *Oevermanns Adaption der Bernsteinschen Konzeption der „linguistischen Kodes"*

Was Oevermanns Adaption der sprachbezogenen Konzepte von Bernstein anbelangt, so übernimmt er den Begriff des Sprachgebrauchskodes in seiner reduzierten Version, ohne jedoch den Sprachgebrauchskode wie Bernstein mit dem Rollensystem der schichtspezifischen Subkulturen gleichsetzen zu wollen. Bei Oevermann wird der Unterschied zur frühen Konzeption von Bernstein sehr deutlich. Während dort die Sprachgebrauchsweise als symbolische Vermittlung zwischen Sozialstruktur auf der einen Seite, Handeln, Ich-Identität und Kognition auf der anderen Seite definiert war[108], wird nun die Sozialstruktur zum Vermittler zwischen dem formalen System einer Kultursprache (la langue) und dem die Performanz (la parole) steuernden Auswahlregelsystem des Sprachgebrauchskodes[109].

---

108 Vgl. B 4, S. 43f., 49f.; und das Postskriptum zu diesem Aufsatz im Sammelband von Hymes, l. c., S. 259R.

109 Vgl. Oe. 5, S. 212f..

Jenes Auswahlregelsystem des Sprachgebrauches steuert nicht etwa auch die übersprachlichen Interaktionsstrategien der Interaktionspartner und erfaßt somit nicht den Gesamtkomplex der von uns erwähnten Dimensionen kommunikativer Interaktionen. Lediglich als Eingabe in das psychische System der Auswahl aus den linguistischen Formen werden die Merkmalskomponenten der Interaktionssituation zur Kenntnis genommen. Die Frage, innerhalb welcher Handlungssequenzen und Interaktionsstrategien die ausgewählten Sprachformen zur Anwendung gelangen sollen und in welcher Sprachgebrauchsweise sie präsentiert werden müssen, kann innerhalb des Oevermannschen Sprachgebrauchskode – dieser aufgefaßt als Auswahlregelsystem – nicht berücksichtigt werden. Zwar muß man Oevermann zugute halten, daß er Bernsteins Kodekonzeption (1) mit einem operationalen Kriterium für dessen empirische Feststellung und Überprüfung zu versorgen sucht (mit einem Test zur Situationsangemessenheit in Parallelität zum linguistischen Grammatikalitätstest), daß er (2) den Sprachgebrauchskode zusammen mit den normativen Regeln des Rollensystems in ein analytisches Komponentensystem des Handelns einzulassen versucht, daß er (3) außerdem den Sprachgebrauchskode „vertikal" zu differenzieren versucht, indem er eine an grundlegende Komponenten der Interaktionssituation gebundene Elementarschicht des Sprachgebrauchskodes von einer biographischen Schicht trennt und auch interessante forschungsstrategische Überlegungen zur empirischen Isolierung dieser Schichten unternimmt, und daß er (4) schließlich den forschungslogischen Status der theoretischen Konzeption des Sprachgebrauchskodes diskutiert und dabei hin- und herschwankt zwischen der nominalistischen Auffassung des Sprachgebrauchskodes als einem rein formalen Theorem, das wissenschaftliche Prognosen erlaube, nicht aber in der empirischen Realität eindeutige Referenten aufzuweisen brauche (Carnap) und der realistischen Auffassung des Sprachgebrauchskodes als unbewußtem Wissenssystem der Interaktionspartner.[110] Aber all diese außerordentlich interessanten Präzisierungen lassen nicht darüber hinwegtäuschen, daß Oevermann – sieht man einmal von seinen jüngsten Projektarbeiten zum Thema „Elternhaus und Schule" ab[111] – hinter

---

[110] Zu (1), also zum Test situativer Angemessenheit: Oe. 5, S. 202–205; zu (2), also zum integralen Komponentensystem für Handeln und Sprechen: Oe. 5, S. 188, 204, 207–209; zu (3), also zur „vertikalen" Differenzierung der Sprachgebrauchskodes: Oe. 5, S. 190–196, 204f., 207f.; zu (4), also zur Reflexion über den forschungslogischen Status des Kodekonstruktes: Oe. 5, S. 203f., 219 Anm. 40, 223f. (Zum Punkt (4) vergleiche auch Kap. 6, Anm. 95.)

[111] Vgl. Kap. 4, Anm. 6 und 18; Kap. 7, Anm. 4.

die prototheoretische Vielfalt der ersten Theoriekonzeption von Bernstein zurückfällt.

7.343 *Fragen, die aus Bernsteins und Oevermanns Konzeption der „linguistischen Kodes" ausgeschlossen sind*

Abschließend stellt sich mithin die Frage, was an (grundlagen-) theoretischen Aspekten in den präzisierten Kodekonzeptionen von Bernstein und Oevermann ausgeschlossen wird – Aspekte, die Bernstein ursprünglich angedeutet hatte oder die doch im Gesamtzusammenhang der Bernsteinschen Theorie zumindest beachtet werden *müßten:*

(1) Der Gesamtbereich der sozialen und kommunikativen Kompetenz, wie wir ihn in einer Taxonomie von Sprachvariablendimensionen aufzuschlüsseln versuchten, wird von Bernstein und Oevermann fast vollständig ignoriert. Eine interessante explorative empirische Studie haben hierzu Schatzman und Strauss geliefert.[112] Die Autoren behaupten hinsichtlich des Unterschichtlebensmilieus keinen verselbständigten Sprachgebrauchskode, sondern sie zielen auf schichtunterschiedliche Grade der Ausprägung sozialer Grundlagenkapazität und kommunikativer Kapazität ab: im mehr gesellschaftsbezogenen Fähigkeitsbereich auf unterschiedliche Niveaus der Fähigkeit, Perspektiven differenzieren zu können, die Rollen der Interaktionspartner übernehmen zu können, sich von der eigenen Ich-Identität und ihrem Standort detachieren und aus der deiktischen Fesselung an die Interaktionssituation befreien zu können; im mehr „logischen" Fähigkeitsbereich analytisch unterscheiden und abstrakt klassifizieren zu können; und schließlich: im auf Textproduktion bezogenen Fähigkeitsbereich eine klar segmentierte und durch größere Verbindungsthemen systematisch strukturierte metalinguistische Rahmenorganisation den eigenen Botschaftsproduktionen auferlegen und im Verstehen fremder Botschaften zur Anwendung bringen zu können.

(2) Im Bereiche normativer Regelungen werden von Bernstein und Oevermann, solange sie an das monolithische Konzept der „linguistischen Kodes" gefesselt bleiben, die konkurrierenden Einstellungen gegenüber den unterschiedlichen symbolischen Medien (wie z.B. Sprache und Gestik) nicht berücksichtigt oder doch zumindest nicht ernsthaft in Betracht gezogen. Erst in jüngsten

[112] Vgl. Kap. 6, Anm. 115.

Untersuchungen weisen Bernstein und seine Mitarbeiter darauf hin, daß sich die Einstellungen gegenüber der Sprache als Mittel des Lehrens und Lernens in der Primärsozialisation und als Instrument von gesellschaftlichen Kommunikationen überhaupt zu praktischen Theorien über die Rolle der Sprache, d.h. über ihre kommunikative Funktion in Interaktionen, verdichten[113]. Allerdings ist es noch eine offene Forschungsfrage, ob jene praktischen Theorien über die Rolle der Sprache eher zu einer praktischen Theorie über den eigenen bzw. idealen Sozialisationsstil oder zu einer noch wesentlich allgemeineren Theorie über die eigene bzw. ideale Kommunikation im allgemeinen gehören. Interessant wäre es nämlich zu wissen, ob es so etwas wie abstrakte Basistheorien des Common Sense über sich selbst bzw. über seinen formalpragmatischen kommunikativen Funktionszusammenhang gibt.

Die Frage nach der Einstellung gegenüber den nichtsprachlichen Medien der Kommunikation und dem Grade ihrer Auskristallisierung wird zwar vom reduktionistischen Bernstein und von Oevermann rhetorisch gestellt, keineswegs jedoch in einem erweiterten Konzept der „Parasprache" und der Gestensprache angegangen.[114] Dem entspricht in den Arbeiten von Bernstein und Oevermann der Mangel, eigentlich nichts Konkretes über den Entfremdungsgrad des unterschichtspezifischen Lebensmilieus aussagen zu können: denn es bleibt undeutlich, inwieweit nicht doch die nicht-sprachlichen und nicht-sprachinhaltlichen Medien der Kommunikation der Identitätsstrukturierung und der kognitiven Entfaltung förderlich sein könnten.[115]

(3) Im Wissensbereich werden zwar Aussagen über die formalen Unterschiede in der semantischen Struktur der Mittelschicht- und Unterschichtsprache gemacht.[116] Dagegen gehen Bernstein und Oevermann auf schichtspezifische Unterschiede in der inhaltlichen Thematik von Wissensbeständen und Kommunikationen überhaupt nicht ein, wenn man einmal von den jüngsten Ent-

---

[113] Vgl. die Anmerkungen 44 und 103 dieses Kapitels.

[114] Vgl. die Anmerkungen 69 bis 72 dieses Kapitels. Im Projekt „Elternhaus und Schule" allerdings versucht Oevermann die Frage nach dem parasprachlichen Kanal im „Telefonexperiment" außerordentlich geschickt empirisch anzugehen. Vgl. Experiment I: „Telefon-Experiment", MS vorgelegt auf der Tagung „Forschungsprobleme der Sprachsoziologie" vom 24.11. bis 27.11. 72 im Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld.

[115] Vgl. Oe. 5, S. 241–243.

[116] Vgl. (B 1, S. 224–230; B 2, S. 21f., 26; B 4, S. 47–52, 54f.;) B 5, S. 65; B 7, S. 113f.; B 9, S. 20f., 25, 27. Oe. 5, Punkte 2.43, 2.45 und 3.32.

wicklungen Bernsteinscher Forschung über praktische Theorien der Sozialisation und der Sprachverwendung absieht. Aber selbst in diesen jüngsten Entwicklungen geht es lediglich um „unbewußtes Basiswissen" und nicht etwa um explizit thematisierte kontrakulturelle Schichtunterschiede. Hier müßten in den Fußstapfen der Popitzschen Untersuchung über das Gesellschaftsbild des Industriearbeiters gezielte Forschungspläne entwickelt werden. Popitz selbst z.B. weist für die im Gehäuse des zu Beginn der fünfziger Jahre gerade aufblühenden Wirtschaftswunders der „sozialen Marktwirtschaft" domestizierten Industriearbeiter schichtspezifische Topoi nach, welche die untersuchten Industriearbeiter halbbewußt in einem thematischen Gegensatz zur Gesamtgesellschaft oder genauer: zu ihren Herrschaftszentren, formuliert hatten: den Topos gemeinsamer Geschichte; den Topos eines kollektiven Schicksals im gemeinsamen politischen Kampf, der zukunftsweisende Problemlösungserfahrungen vermittelt; und den Topos einer gemeinsamen Utopie.[117]

(4) Im Fähigkeitsbereich wird weder vom Bernstein der mittleren Arbeitsperiode noch von Oevermann die Frage geklärt, inwieweit das Lebensmilieu der Unterschicht die in ihm lebenden Menschen entfremdet oder lediglich mit den folkloristischen Merkmalen einer Subkultur durchtränkt. Denn im Konzept des „linguistischen Kodes" können nicht mehr die Dimensionen der Sprachgeschicklichkeit (der Sprachperformanzkapazität) und der interaktiven Kommunikationsgeschicklichkeit insgesamt (der kommunikativen Kapazität) isoliert und empirisch erforscht werden.

Gerade Bernsteins und Oevermanns ambivalente Einstellung hinsichtlich der Entfremdungsproblematik verunsichert jedoch jeden Versuch einer eindeutigen Interpretation ihrer Theorie einschließlich deren gesellschaftspolitischer Anwendbarkeit. Das erkenntnisleitende Interesse in Bernsteins und Oevermanns Forschungsarbeiten könnte allein dann deutlich werden, wenn die Autoren zur Entfremdungsfrage klar Stellung bezögen. (Erst in neuesten Verlautbarungen zum Projekt „Elternhaus und Schule" kommt Oevermann dieser Forderung mit globalen Äußerungen verhältnismäßig eindeutig nach[118] und setzt sich damit in

---

117 Vgl. Heinrich Popitz, Hans Paul Bahrdt, Ernst August Jüres und Hanno Kesting: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Tübingen 1957, S. 81–88 und 163–183.

118 Vgl. Oevermann: Forschungsbericht des Projektes „Elternhaus und Schule" am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin für die Tagung „Forschungsprobleme der Sprachsoziologie" vom 24. 11. bis 27. 11. 1972 im Zentrum für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld, S. 7f..

Gegensatz zur ambivalenten Haltung von Bernstein.) Solange diese Klärung nicht detailliert vollzogen wird, bleibt der Verdacht, Bernstein und Oevermann hätten lediglich die Voraussetzungen für ein technologisch-didaktisches Instrument der Reduzierung der Unterschiede schichtspezifischer Lernerfolge schaffen wollen – ein Instrument, das außerhalb des Rahmens einer breit gefächerten Entfremdungstheorie (was die erforschten Dimensionen der Persönlichkeitsentwicklung und der Interaktion anbelangt) notwendigerweise zum Scheitern verurteilt ist.

7.4 Das methodische Dilemma: ist Bernsteins theoretische Argumentation zirkulär?

Wir hatten gesehen, daß die Entwicklung der Bernsteinschen Theorie von ihrer ersten zur mittleren Formulierungsphase einen grundlagentheoretisch und forschungslogisch unbefriedigenden Verlauf nahm. Zunächst einmal begann Bernstein seine Überlegungen mit der Konzipierung zweier schichtunterschiedlicher Idealtypen der Lebensführung. Derjenige der Mittelschicht war durch die sowohl sozialstrukturelle als auch sprachliche Definitionsmomente verbindende Chiffre der strukturbezogenen Kosmisationsweise angedeutet, die grundlagentheoretisch („protosoziologisch") gesehen in der Variablendimension der sozialen Grundlagenkapazität zu verorten ist: einer Forschungsdimension, die das Niveau von Fähigkeiten erfaßt, welche noch der Differenzierung in explizit sprachliche, nicht-gesprächsmäßige und genuin nichtsprachliche vorausliegen. Entsprechend war der Idealtypus der unterschichtspezifischen Lebensführung durch die Chiffre der inhaltsbezogenen Kosmisationsweise angedeutet. In diese beiden Idealtypen gingen ohne jede scharf akzentuierte Entgegensetzung sowohl mehr sozialstrukturelle als auch mehr sprach- und kulturbezogene Faktoren ein, und es war innerhalb des (wenn auch nicht in der wünschenswerten theoretischen Explizitheit formulierten) Idealtypus der unterschichtsspezifischen Lebensführung sogar möglich, aus sozialstrukturellen und normativ-sprachlichen Determinanten der unterschichtsspezifischen Primärsozialisation ohne jede forschungslogische Problematik das Theorem der kommunikativen und kognitiven Entfremdung des Unterschichtkindes zu entwickeln.

Vielleicht aus dem forschungslogisch eigentlich unbegründeten Bedenken einer tautologischen Argumentation heraus, vielleicht in der

Intention, den archimedischen Hebelpunkt im Beziehungsgeflecht der mannigfaltigen sprachlichen und nichtsprachlichen Faktoren zu entdecken, vielleicht auch in der Absicht, die sozialdeterministische These gegeneinander hermetisch abgeriegelter Kontrakulturen durch die Einführung zweier voneinander total unterschiedener „linguistischer Kodes" plausibel zu machen, bricht Bernstein in der zweiten Phase seiner Theorieentwicklung den integralen Idealtypus der „mittelschicht- bzw. unterschichtspezifischen Lebensführung" in ein sprachimmanent konzipiertes Modell des (elaborierten bzw. restingierten) „linguistischen Kode" und die entsprechend sozialstrukturell konzipierten Rollensysteme auseinander. Erst jetzt taucht eingentlich das Problem auf, daß die beiden dichotomisierten Seiten des Idealtypus der schichtspezifischen Lebensweise in einem sekundären theoretischen Schritt wieder aufeinander bezogen werden müssen. Die nun zum Zuge kommende korrelative Zurechnung sprachbezogener und auf Sozialstruktur bezogener Variablen kann sich jedoch zwei schwerwiegenden Vorwürfen nicht entziehen: dem Hinweis auf die inhaltlichen Ausweglosigkeiten, die aus der Aparatsetzung von Kodesystem und Sozialstruktur hervorgehen, und dem Hinweis auf methodische Probleme der Apartsetzung von Kodesystem und Sozialstruktur.

7.41 *Inhaltliche Ausweglosigkeiten, die aus der Apartsetzung von Kodesystem und Sozialstruktur hervorgehen*

Da die sprachbezogene und die sozialstrukturelle Seite der Korrelation zu sphärenautonomen Systemen verdinglicht sind, die nicht mehr in der prototheoretischen Anlage als gegenseitig in einem komplizierten Schichtenaufbau konstitutiv gedacht sind, wird der gesamte Dimensionenbereich der situationsgebundenen konkreten Interaktion und Kommunikationen ausgeklammert. Weil nun die komplexe Aufschichtung der Variablendimensionen fehlt, die Sprache und Sozialstruktur tatsächlich miteinander vermitteln, wie das z.B. die Kosmisationsweisen, die Einstellungen gegenüber dem sprachlichen Kommunikationsmedium und der mehrschichtige Komplex der Sprachgebrauchsmodi in ihrer Konzeption durch den frühen Bernstein zumindest ansatzweise skizzieren, kann Bernstein nicht mehr — wie in seiner ersten Theorieformulierung — eine forschungslogisch einigermaßen vertretbare These von der sekundären Beeinflussung schichtspezifischer Lebensführungen durch in der Primärsozialisierung verinnerlichte schichtunterschiedliche Sprachgebrauchssysteme (im weitesten Sinne des Wortes), entwickeln.

Diese These wurde ja in der ersten Theorieformulierung über die interaktiven Dimensionen der bewertenden Haltung gegenüber dem sprachlichen Kommunikationsmedium, über die je unterschicht- bzw. mittelschichttypisch institutionalisierte Auswahl an verfolgten Sprachfunktionen, über die individuierungsmäßigen, kognitiven und sprachproduktiven Potentiale des Sprachgebrauchsmodus und über die schichttypischen personengebundenen Geschicklichkeitsniveaus in der Sprachproduktion mit ihrer entsprechenden Implikation für die kognitiven und identitätsstrukturierenden Fähigkeiten entwickelt. Die These von der kognitiven und identitätsstrukturellen Retardierung des Unterschichtkindes wurde also zunächst in einem pragmatisch-soziologischen Modell formuliert. In seinem mittleren Arbeitsstadium angelangt, schließt Bernstein die These von der sekundären linguistischen Beeinflussung des Unterschichtlebensmilieus kurz, indem er an der Analyse jenes komplexen pragmatischen Funktionszusammenhanges vorbeizukommen versucht.

Die textimmanente Sprachstruktur des unterschichtsspezifischen „linguistischen Kode" retardiert nun „direkt", d.h. über einen rein innerpsychischen Mechanismus, die kognitive und personale Entwicklung des Unterschichtkindes.[119] Aber hinter der textimmanenten Sprachstruktur des unterschichtsspezifischen linguistischen Kode steht im Wege der definitorischen Gleichsetzung auch im mittleren Arbeitsstadium Bernsteins immer noch der unterschichtsspezifische Teilbereich der Sozialstruktur.[120] Abgesehen davon, daß jetzt nicht mehr aufgezeigt werden kann, wie sowohl sozialstrukturelle Rollenmuster und ihre Voraussetzung als auch sprachliche Gebrauchssysteme in gegenseitiger Konstitutionsverflechtung entstehen und daß die textimmanente Sprachstruktur mithin in ein komplexes pragmatisches Funktionssystem der Interaktion eingelassen ist, dessen engster Rahmen vom Sprachgebrauchsmodus gebildet wird, entfällt nun auch die Möglichkeit zu zeigen, wie die schichtspezifischen Textstrukturen der Sprachproduktion erst im Rahmen eines auf wenige explizit verfolgte Sprachfunktionen (etwa der Kohäsionsinduzierung) konzentrierten und auf ein niedriges kognitives, individuierungsmäßiges und sprachproduktives Potential eingegrenzten Sprachgebrauchsmodus kognitionsrelevant werden können — und nicht schon als textimmanente Sprachmuster für sich betrachtet.

---

[119] Vgl. B 5, S. 67f.; B 9, S. 24; Oe. 5, S. 236. Vgl. auch Anm. 116 dieses Kapitels. Selbst Oevermann hält an der die Beziehung zwischen Sprache und Kognition kurzschließenden Argumentation in gewisser Weise fest, nicht zuletzt, indem er ihrer Diskussion so breiten Raum widmet. Cf. Oe. 5, S. 235–243.

[120] Vgl. Anm. 13 dieses Kapitels.

Die Folge des Bernsteinschen Versuches, an der Analyse des pragmatischen Funktionssystems sprachlicher Interaktion, insbesondere im Rahmen der Primärsozialisierung, vorbeizukommen, ist der Denkzwang einer falschen Prototheorie, die schichtspezifische Sprechweise der Unterschicht, den „restringierten linguistischen Kode", allein noch als „Gefängniswärter "einer restriktiven und entfremdenden Teilsozialstruktur begreifen zu können. Die gelegentlich auch im mittleren Arbeitsstadium der Bernsteinschen Theorie festgestellte Entfremdung der Unterschichtangehörigen von ihren allseitigen menschlichen Wesensmöglichkeiten ist nun eingeschränkt auf die rein kognitive Retardierung[121] und gleichzeitig wiederum als unterschichtsspezifische Subgruppenfolklore verharmlost[122], da sie ja nur noch als normativ-subkulturelles Pendant zur sozialstrukturellen Unterschichtlage aufgefaßt werden kann und nicht mehr aus dem komplexen Zusammenwirken der verschiedensten interaktiven Dimensionen der Primärsozialisierung (diese wiederum mit dem arbeitsmäßigen und familiären Rollensystem der sozialstrukturellen Unterschichtlage zusammenhängend) in verschiedenen Argumentationsschritten stringent ableitbar ist.

Schließlich sei noch erwähnt, daß das im zweiten Theorieansatz von Bernstein interaktionsunabhängig konzipierte Modell der Sprachstruk-

---

121 Vgl. B 1, S. 227f., 230, 234; B 2, S. 24–27; B 4, S. 47–54; B 5, S. 65; B 9, S. 20, 22f., 26–28, 30; B 10, S. 40–45. Bernstein trägt aber auch breitere Entfremdungskonzeptionen vor: Vgl. bestimmte Formulierungen an den angegebenen Stellen von B 1, B 2 und B 4; sodann B 6, S. 94f. und B 7, S. 111f.. Die Einschränkung des theoretischen Interesses auf kognitive Entfremdung wird insbesondere bei Oevermann deutlich: vgl. Oe. 5, S. 214, 240–243, aber auch S. 39, 213, 232, 236. In seinen Veröffentlichungen vermittelt Oevermann den Eindruck, daß Entfremdungsstrukturen a) sich allein auf die kognitive Entfremdung beschränkten und keineswegs die Totalität der Lebens- und Interaktionsfähigkeit beträfen; und daß b) kognitive Entfremdung nur dann bestünde, wenn eine sprachliche Retardierung (hinsichtlich des passiven linguistischen Repertoires) nachweisbar sei. Vgl. Oe. 5, S. 240f.. Die Perspektive der Entfremdungsfrage wird von Oevermann schließlich allerdings implizit dadurch erweitert, daß er nach den nichtverbalen Kommunikationsstrategien und symbolischen Problemlösungsinstrumenten der Unterschicht fragt. Vgl. Oe. 5, S. 241–243. Cf. auch Anm. 114 und 118 des vorliegenden Kapitels.

122 Vgl. Anm. 94 dieses Kapitels. Allerdings ist auch Oevermann, der Bernsteins „folkloristische" Tendenzen kritisierte, in seiner Haltung gegenüber der Entfremdungsfrage ausgesprochen unklar. Einerseits gibt Oevermann zu, daß Unterschiede in der linguistischen Kapazität zwischen den Schichten existieren, die sich speziell auf die linguistische Kompetenz beziehen (nicht jedoch auf die übrigen Kompetenzbereiche – Oevermanns zu enge Perspektive): die Differenzen im „passiven linguistischen Repertoire". Dafür könne man empirische Belege heranziehen. Vgl. Oe. 5, S. 240.

Andererseits erlaube Oevermann die eigene Untersuchung nicht eindeutig den Schluß auf faktische Unterschiede der linguistischen Kompetenz und damit (linguistisch-kognitive) Entfremdung: es sei auch möglich, daß es sich bei den

tur und das hier letztlich physikalistisch entwickelte Modell der Sozialstruktur nicht mehr die *wissensdialektische* Konzeption des gesellschaftlichen Elementarprozesse, d.h. die Konzeption einer dialektischen Beziehung des Individuums zur Sozialstruktur, erlauben. Die in die Unterschicht hineingeborenen Kinder bleiben in einer dergestalt undialektischen Perspektive mit Notwendigkeit Marionetten sowohl ihrer subkulturellen Einrichtungen als auch der gesamtgesellschaftlich verbindlichen institutionellen Strukturen, welche das gesamtgesellschaftli-

---

Unterschieden im Sprachverhalten eben doch allein um nicht-kognitionsrelevante stilistische Unterschiede des Sprachgebrauchs handle. Vgl. Oe. 5, S. 240f.. Die Korrelation zwischen kognitivem Niveau, gemessen in nicht-sprachlichen Intelligenztests, und Sprachniveau sei nicht hoch. Vgl. Oe. 5, S. 241. Dieser Schluß Oevermanns setzt allerdings voraus, daß die nichtsprachlichen Intelligenztests tatsächlich die Totalität intelligenten Problemlösungsverhaltens messen — was uns zumindest als sehr unwahrscheinlich erscheint. Oevermann ist schließlich der Meinung, daß die Entfremdungsfrage nur dann geklärt werden könne, wenn die Sprach- und Kognitionspsychologie ihre „Direktforschung" hinsichtlich der Beziehung zwischen Sprache und Kognition weiterentwickelt habe. Vgl. Oe. 5, S. 241.

Die Notwendigkeit des Wartens auf den großen Durchbruch in der Sprach- und Kognitionspsychologie möchten wir jedoch energisch bestreiten: a) Einmal ist keineswegs sicher, daß die Sprach- und Kognitionspsychologie aus prototheoretischen und forschungslogischen Aporien heraus überhaupt jemals in der Lage sein wird, die beiden Variablenbereiche der Sprache und der Kognition klar zu trennen — was auch Oevermann selbst zugibt. Vgl. Oe. 5, S. 241. b) Zudem steht für die Behandlung der Entfremdungsfrage noch eine weitere, zumindest für Soziologen leichter handhabbare Forschungsstrategie zur Verfügung: Es ließen sich ja auch die Kapazitätsunterschiede in den diversen Schichten der breiteren sozialen Kompetenz (zur Identitätsbildung und Interaktionsfähigkeit) vergleichen: hier würde auf direktem Wege Entfremdung (und zwar Entfremdung nicht nur kognitiver Art) meßbar. Zudem könnte man auf diesem Wege prüfen, inwieweit überhaupt die sprachlichen Kapazitätsunterschiede an der „ganzheitlichen" sozialen Entfremdung beteiligt sind: indem man nämlich die Unterschiede in der linguistischen Kapazität mit den Differenzen in der sozialen Kapazität korreliert. (Als empirische Fragestellung zur interaktiven Entfremdung in einem abgegrenzten Bereich vgl. den Forschungsbericht von Ralf Bohnsack und F. Schütze: Die Selektionsverfahren der Polizei in ihrer Beziehung zur Handlungskompetenz der Tatverdächtigen. In: Kriminologisches Journal 4 (1973), S. 270—290. — Es ist allerdings zu vermuten, daß auch die laufenden Familienuntersuchungen der Oevermann–Forschungsgruppe in Frankfurt auf das Phänomen interaktiver Entfremdung abzielen.) Insgesamt kommt die Ambivalenz sowohl von Bernsteins als auch von Oevermanns Haltung gegenüber dem Entfremdungsproblem am deutlichsten zum Ausdruck in Bernsteins Aufsatz zur kompensatorischen Erziehung B 10 (vgl. Anm. 4 des dritten Kapitels unserer Arbeit) und in der Tatsache, daß sich Oevermann nicht den merkwürdigen Passus verkneifen konnte, es bestünde zumindest die Möglichkeit, Bernstein sei ein pseudowissenschaftlicher Ideologe, der den Schulinstitutionen hinsichtlich der Entfremdungsthematik eine sich selbst erfüllende Prophetie an die Hand gebe. Vgl. Oe. 5, S. 241. (Vgl. dagegen jedoch wiederum Oevermanns berechtigte Kritik an Bernsteins „folkloristischen" Tendenzen — Oe. 5, S. 199; Oevermanns Haltung zur Entfremdungsfrage ist eben nicht konsistent!)

che System der voneinander dichotomisierten schichtspezifischen Kontrakulturen im Wege der routinisierenden Stabilisierung sozialstruktureller Zwänge und entsprechender beschwichtigender Legitimationsproduktionen aufrechterhalten.

Das sind die inhaltlichen Ausweglosigkeiten, die aus der Apartsetzung eines uninteraktionistisch aufgefaßten sphärenautonomen „Kodesystems" der Sprachvariablenwerte und einer notgedrungen als immer schon bestehend und nicht mehr als veränderbar gedachten „physikalisierten" Sozialstruktur mit der Notwendigkeit einer falschen Forschungslogik hervorgehen.

7.42 *Methodische Probleme der Apartsetzung von Kodesystem und Sozialstruktur*

Die apartsetzende Vorgehensweise wirft nun aber auch ihre methodologischen Probleme auf. Es kann jetzt nämlich trotz der korrelativen Vorgehensweise doch nicht darüber hinweggesehen und geleugnet werden, daß die beiden scheinbar nur äußerlich korrelierten und vom definitorischen Ansatz her in sich scheinbar selbständigen Seiten der Sprachstruktur und der Gesellschaftsstruktur — d.h. also der elaborierte Kode und die mittelschichtsspezifische sozialstrukturelle Lage; der restringierte Kode und die Unterschichtlage — ursprünglich einem einheitlichen theoretisch-realdefinitorischen Entwurf entstammen: nämlich dem Idealtypus der schichtspezifischen Lebensführung. Für die argumentative Darbietung der zweiten Fassung seiner Theorie setzt sich nun Bernstein einigen schwerwiegenden Vorwürfen aus.

7.421 *Die Bernsteinsche Kode-Konzeption hat nur deskriptiven und keinen theoretisch-erklärenden Status*

Ein Aussagensystem, das einerseits zwei verschiedene Variablenbereiche in korrelative Beziehung zueinander zu bringen versucht, andererseits aber die beiden Bereiche nicht unabhängig voneinander definieren kann, setzt sich dem Verdikt aus, lediglich einen deskriptiven, nicht jedoch einen theoretisch-erklärenden Forschungsstatus beanspruchen zu dürfen. Weil der die gegenseitig aufeinander bezogenen Ansätze zur Definition des sprachlichen und des sozialstrukturellen Variablenbereiches letzthin heuristisch steuernde Idealtypus der schichtspezifischen Lebensführung nicht mehr theoretisch expliziert und methodologisch in Richtung einer realtypologischen Strategie reflektiert zu werden

vermag und so auf dem Niveau eines praktisch-lebensweltlichen, mithin eines unwissenschaftlichen, Vorverständnisses gefangen bleibt, gehen die (real-) definitorischen Bestimmungen der „linguistischen", der „soziologischen" und der „psychologischen" Ebene diffus ineinander über, so daß auf empirischem Niveau der Forschung mit apodiktischer Notwendigkeit eine korrelative Beziehung von äußerster Eindeutigkeit und Ausschließlichkeit konstatiert werden muß. Allein, diese Feststellung hat keinen theoretisch-empirischen Wert, da die Korrelation eben bereits vor jedem empirischen Forschungsschritt definitorisch vorentschieden ist.

Bernstein will nun diesem forschungslogischen Dilemma dadurch gerecht werden, daß er die gegenseitige Aufeinander-zu-Definition der beiden Variablenbereiche explizit theoretisch zugibt: er setzt das schichtspezifische Sprachgebrauchssystem, bei ihm zum sprachautonomen „linguistischen Kode" geronnen, mit dem schichtstrukturellen Rollensystem und damit die beiden Variablenbereiche definitorisch gleich. Diese definitorische Gleichsetzung könnte nur dann sinnvoll sein, wenn sie als abkürzendes Resümee eines empirischen Forschungsbefundes erfolgte. Derartige zusammenfassende Realdefinitionen vermögen jedoch nicht zugleich der Steuerung der Ausgangshypothesen in denjenigen Forschungen zu dienen, durch die jene empirischen Ergebnisse erst erzielt werden sollen. (Natürlich sind auch die für die Hypothesensteuerung innerhalb der Soziologie verwendeten Definitionen gewöhnlich nicht von nominalistischem, sondern von propositionalem Status; sie besitzen eben aber gerade *nicht* die Qualität, empirische Ergebnisse festzustellen, sondern „nur" diejenige, den Objektbereich möglicher Forschung prototheoretisch und hypothetisch zu strukturieren.) Eine solche unentwirrbare Vermischung empirischer Endergebnisse und den Objektbereich prototheoretisch vorstrukturierender bzw. theoretisch-empirisch hypothetisierender definitorischer „Vorfeststellungen" ist nun allerdings allein auf der Ebene deskriptiver Vorbetrachtungen und abschließender Zustandsbilder ohne erklärenden Anspruch forschungslogisch vertretbar und informativ.

In dem die deskriptive Ebene transzendierenden theoretischen Argumentationsbereich bleibt dagegen gerade das in der definitorischen Gleichsetzung unausgesprochen, was ein theoretisch erklärendes Aussagensystem über die gegenseitigen Beziehungen von Sprache und Sozialstruktur gerade interessieren müßte: nämlich das komplexe Beziehungsnetz zwischen den verschiedenen sprachbezogenen, interaktiven und auf die Sozialstruktur bezogenen Variablen und die möglichen Konstitutions- und Kausalrichtungen einzelner „Beziehungsschienen" in diesem Variablengeflecht.

Mit der Feststellung, die Bernsteinschen Aussagen seien allein auf die Ebene deskriptiver Feststellungen beschränkt, ist selbstverständlich nur eine Kritik vom streng forschungslogischen Standpunkt aus beabsichtigt: mit dieser Kritik soll keineswegs der implizite theoretische Gehalt des Bernsteinschen Aussagensystems bestritten werden, und wir werden es uns deshalb auch weiterhin erlauben, von „Bernsteins Theorie" zu sprechen. Die forschungslogische Beschränkung auf nur deskriptive Aussagen hat allerdings einen erheblichen ursächlichen Anteil an den beiden schwerwiegenden Mängeln, die Bernstein immer wieder von seinen Kritikern vorgeworfen werden: seine Argumentationsweise sei zirkulär[123] und seine Theorie sei gerade in ihrer Diffusität für sehr divergierende bildungspolitische Stoßrichtungen beliebig als pseudowissenschaftliche Legitimationsbasis verfügbar: nicht zuletzt als Feigenblatt für eine konservative Haltung, welche die angestammten „Standesschranken" im Bildungssystem aufrechterhalten will.[124]

7.422 *Die Unklarheiten über den definitorischen Ausgangspunkt der Bernsteinschen Kode-Konzeption*

Aber beschränken wir uns in diesem Rahmen auf den methodologischen Vorwurf einer zirkulären Argumentation. Im Vorfeld dieses Vor-

---

[123] Vgl. Oe. 5, S. 201f., 206–208, aber auch: 190, 196, 204; und Lawton, l. c., S. 82. Siehe zudem Anm. 55 dieses Kapitels.

[124] Vgl. Lawton, l. c., S. 143. Cf. auch Hartig und Kurz, l. c., S. 88, Anm. 8. Zur Andeutung einer Taxonomie möglicher bildungspolitischer Strategien siehe Anm. 25 dieses Kapitels. Die unbefriedigende und unklare Haltung Oevermanns zur Frage einer kompensatorischen Bildungspolitik ergibt sich aus dessen unentschiedener Einstellung zur Entfremdungsfrage. Vgl. Anm. 122 dieses Kapitels. Einerseits fordert Oevermann eine ziemlich technologische, auf Verbalisierung konzentrierte kompensatorische Spracherziehungsstrategie (vgl. Oe. 2, S. 180–185; Oe. 3, 38–43), andererseits weist er darauf hin, daß gerade diese technologische Erziehungsstrategie nur realisiert werden kann bei Finanzierung durch die Machtzentren unserer Gesellschaft: da diese jedoch kein Interesse an letztlich strukturverändernden Bildungskampagnen besitzen könnten, seien „gesamtgesellschaftliche Strukturveränderungen" erforderlich. Vgl. Oe. 2, S. 185; Oe. 3, S. 43. Die gesamtgesellschaftlichen Strukturveränderungen würden andererseits jedoch für ihre Realisierung eine dann bereits durchgeführte Bildungskampagne voraussetzen. So bleiben Oevermanns Ansätze zu einer progressiven Bildungsstrategie in einer unüberwindlichen gesellschaftspolitischen Aporie stecken.

Unserer Meinung nach verstrickt sich allerdings Oevermann nur deshalb in diese gesellschaftspolitische Auswegslosigkeit, weil er die kompensatorische Erziehung sozialtechnologisch von der interaktiv-gesellschaftlichen Dimension ihrer eigenen alltäglichen Praxis löst, sie also gegenüber ihrer objektiven gesellschaftlichen Bedingungskonstellation apartsetzt. Strategien exemplarischen Lernens in der Gesamtdimension gesellschaftlichen Handelns sind so nicht mehr möglich: Strategien gesellschaftlich-exemplarischen Lernens, welche die Veränderung der

wurfes muß man zunächst einmal auf die Unklarheiten über den (real-) definitorischen Ausgangspunkt des in der mittleren Phase der Bernsteinschen Theorieentwicklung eingeführten Konzeptes der „linguistischen Kodes" hinweisen. Geht es – so muß man fragen – in diesem angeblich linguistischen Konzept, das jedoch zugleich feste soziologische und psychologische Bezugspunkte aufweist, um die allgemeinen Einstellungen gegenüber dem sprachlichen Symbolmedium, um pragmatisch-kommunikative Regeln der Interaktionssteuerung, um Auswahlregeln des Sprachgebrauches, um kognitive Potentiale der produzierten Sprachmuster, um die Sprachgeschicklichkeitsniveaus der Sprachperformanzkapazität, um die subkulturelle Betonung bestimmter Sprachfunktionen oder um die milieuspezifische Heraushebung bestimmter semantischer Themen? All diese Bereiche werden in der ersten und der dritten Phase der Bernsteinschen Theorieentwicklung ziemlich explizit, gerade auch in ihren Konstitutions- und Kausalbeziehungen zueinander, herausgearbeitet. In der mittleren Phase findet zwar eine ausdrücklich definitorische Einengung auf die psychische Dimension der verbalen Planung von Sprachproduktionen und eine noch weitergehende Einengung über das Kriterium der Übergangswahrscheinlichkeiten auf textimmanente Sprachmuster statt; aber aus für uns nicht ersichtlichen Rechtstiteln heraus beansprucht Bernstein dann doch noch, auch die übrigen Forschungsdimensionen zureichend in seinen definitorischen Ansatz einbezogen zu haben. (Etwa, indem er eine sekundäre definitorische Gleichsetzung von Sprachmustern und Rollenstrukturen vornimmt.)

Oevermann kann jedenfalls Bernstein mit Recht die kritische Frage vorlegen, ob denn nun eigentlich sein Kodekonzept im wesentlichen linguistisch, psychologisch oder soziologisch definiert und konzipiert sei.[125] (Und wir können die zusätzliche Denkmöglichkeit hinzufügen, daß Bernstein seine Kodekonzeption vor allem an pädagogischen Überlegungen zur didaktischen Problematik der Übertragung von mittelschichtsspezifisch ausgewählten und formulierten Lehrstoffen auf den sprachlich retardierten und sich diesem Lehrstoff verschließenden Vorstellungshorizont von Unterschichtsschulkindern entwickelt haben könnte.) Ganz allgemein kann dieser Frage gegenüber festgestellt werden, daß sowohl Bernstein als auch Oevermann von einer soziologischen Hintergrundskonzeption des Kodekonzeptes ausgehen, das letztlich in Idealtypen der schichtspezifischen Lebensführung fußt.

Sozialstruktur im gesellschaftlichen Alltag permanent in kleinen und hin und wieder auch größeren Schritten längst betrieben. Vgl. auch Anm. 4 des dritten Kapitels und Kapitel 4 unserer Arbeit.

[125] Vgl. Oe. 5, S. 201f., 206, aber auch 41 und 183.

Oevermann gibt diesen notwendigen soziologischen Orientierungshintergrund für seine Kodekonzeption durchaus zu, indem er nämlich feststellt, daß die Formen des Sprachgebrauches (als welche die Kodes nun wieder etwas breiter definiert werden) nicht unabhängig vom zugrundeliegenden intentionalen Handeln sozialwissenschaftlich analysiert werden könnten.[126] Dann nimmt aber auch er eine allein als rein analytische Vorkehrung forschungslogisch zu rechtfertigende Aufspaltung zwischen den sozialstrukturellen Voraussetzungen von Interaktionen und ihren sprachlichen und psychischen Konsequenzen vor, die gerade nur auf dem Vorstellungshintergrund eines soziologischen Interaktionsmodells möglich ist. Er interpretiert diese Aufspaltung zu einer in der empirischen Realität faktisch bestehenden um und räumt sich somit das Recht ein, von der forschungslogisch gesehen unhaltbaren Voraussetzung auszugehen, man könne von in der empirischen Realität bereits fertig vorfindlichen, also nicht analytisch vom Forscher erst noch zu isolierenden, psychischen Syndromen des Sprachgebrauches und den entsprechenden „linguistischen" Kodekonzeptionen, die nicht mehr erst soziologisch aus Mustern des Sprachgebrauches analytisch isoliert werden müßten, auf die sozialstrukturellen Bedingungen dieser psychischen Syndrome und „linguistischen Kodes" zurückfragen. Das sei die psychologische Forschungsstrategie.

Oder aber man könne von sozialstrukturellen Bedingungen ausgehen, die unserer eigenen Meinung nach letztlich von Oevermann uninteraktionistisch konzipiert sind und nicht schon als durch die Sprachgebrauchskodes mitkonstituiert gedacht werden, und auf die aus diesen sozialstrukturellen Bedingungen resultierenden „linguistischen" Kodestrukturen und ihre psychischen Auswirkungen zurückfragen. Zwar entscheidet sich Oevermann ausdrücklich für die letztere, die soziologische, Untersuchungs- und Argumentationsstrategie[127]. Symptomatisch für den unklaren theoretischen Ausgangspunkt der Bernsteinschen und Oevermannschen Kodekonzeption und für die Irritation des Lesers hinsichtlich der erkenntnisleitenden Interessen hinter diesem Konstrukt ist aber doch gerade die von beiden Autoren unterstellte Beliebigkeit, die theoretische Argumentation sowohl von soziologischen als auch von psychologischen (oder gar von rein linguistischen) Ausgangsfragen entwickeln zu können, obwohl man doch bei etwas tiefer gehender Reflexion zugeben muß, daß die Typen schichtspezifisch produzierter manifester Sprachmuster nicht rein linguistisch-formal oder gar allein nach ihrem psychisch-kognitiven Potential beurteilt werden können.

---

[126] Vgl. Oe. 5, S. 206, IV; S. 156.
[127] Vgl. Oe. 5, S. 206.

7.423 *Durch rein „psychologische" Definition (als sprachliche Planungstätigkeiten mit bestimmten Übergangswahrscheinlichkeiten) verlieren die „linguistischen Kodes" ihre eindeutige soziologische Relevanz*

Genau das jedoch wird sowohl von Bernstein als auch von Oevermann in der Forschungspraxis prätendiert, indem sie nämlich die beiden Typen von linguistischen Kodes als unterschiedliche Konfigurationen von Meßwerten auf den verschiedenen textimmanenten Dimensionen der untersuchten Sprachmuster behandeln.[128] Das zunächst soziologisch konzipierte Modell der Sprachgebrauchsmodi wird mithin zunächst primär auf quantitative Unterschiede im Schwierigkeitsgrad der verbalen Planung eingegrenzt und dann noch einmal sekundär auf das textimmanente quantitative Maß an Übergangswahrscheinlichkeiten.

Durch diese psychologisch-textanalytische („linguistische") Eingrenzung und Zuspitzung des zunächst bei Bernstein noch breit konzipierten Sprachgebrauchsmodelles verlieren die „linguistischen Kodes" ihre eindeutige soziologische Relevanz. Der Endeffekt dieser heterodoxen Nachdefinition ist eine schematische Taxonomie von Sprachmustern, die durch unterschiedliche Übergangswahrscheinlichkeiten definiert sind: entweder durch hohe lexikalische und syntaktische Übergangswahrscheinlichkeit oder durch niedrige lexikalische Übergangswahrscheinlichkeit, jedoch hohe syntaktische usw.[129] Bernstein muß sich nun die entsprechenden sozialstrukturell definierten Situationen, in denen solche unterschiedlichen „Kodes der Übergangswahrscheinlichkeit" adäquat auftreten könnten, in einer sekundären eklektizistischen Auswahl zusammensuchen. Wichtige soziologische Definitionsmomente wie die beiden Sprachfunktionen der Individuierung und der Erzeugung von Gruppenkohäsion sind nicht mehr in einem stringenten theoretischen Ansatz mit jenen durch unterschiedliche Übergangswahrscheinlichkeiten definierten Kodetypen verknüpft und müssen in sekundären („Gleichsetzungs"-) Definitionen diesen künstlich zugeschrieben werden. Zwischen dem sowohl die Bereiche der Psychologie und der Linguistik als auch den Bereich der Soziologie überspannenden theoretischen Anspruch und der operationalen Definition sowie der entsprechenden faktischen Forschungspraxis tut sich nun eine auch nicht mehr durch eingehende Sekundärinterpretationen zu überbrückende Diskrepanz auf.

---

[128] So Oevermann in Oe. 5, S. 205, obwohl er seinerseits diese Reduzierung bei Bernstein kritisiert: vgl. Oe. 5, S. 187, 201. In den Arbeiten Bernsteins aus der mittleren Periode liegt diese Reduzierung derartig eindeutig auf der Hand, daß sich hier spezielle Hinweise erübrigen.

[129] Vgl. insbes. B 7 und B 11.

7.424 *Durch die „psychologische" Definitionszuspitzung verliert das operationale Syndrom von textimmanenten Meßvariablen seinen realtypologischen Zusammenhalt*

Aber auch schon im Bereiche empirischer Forschung für sich betrachtet fallen nun die verschiedenen Meßvariablen – wie etwa die Verteilungsprofile der diversen linguistischen (grammatischen und semantischen) Elemente und Konstruktionen sowie die Verzögerungsprofile bei der Sprachproduktion – in ein ungeordnetes Konglomerat disparater Faktoren auseinander. Welche theoretische Validität etwa kann noch die Meßvariable der Häufigkeit von Satzabschlüssen „sympathetischer Zirkularität" besitzen, wenn innerhalb des definitorischen Ansatzes für den restringierten Sprachkode der Unterschicht die milieukulturelle Betonung der kohäsionsinduzierenden Funktion des Sprechens als Definiens keine Rolle mehr spielt? Im Wege der Zuspitzung des Kodekonzeptes auf das Kriterium der Übergangswahrscheinlichkeiten und dessen Textimmanenz verliert das ursprünglich von Bernstein in einem Idealtypus schichtspezifischer Lebensführung heuristisch entwickelte umfassende Modell der Sprachgebrauchsmodi nicht nur seinen theoretischen, sondern auch seinen empirisch-realtypologischen Zusammenhalt – ein Mangel, der sich eben theoretisch in dem Umstand nieder schlägt, daß die einzelnen Meßvariablen nicht mehr theoretisch valide sind. Oevermann weist mit Recht kritisch darauf hin, daß die verschiedenen Aspekte der Bernsteinschen Kodes sich auf die disparatesten Variablendimensionen verteilen und Bernstein nicht aus dieser Tatsache, wie es eigentlich forschungslogisch angezeigt sei, auf die Möglichkeit schließe, seine beiden monolithisch konzipierten Schichtkodes könnten in der Empirie auch eine *ganze Anzahl* verschiedener, nicht mehr total dichotomisierbarer Realtypen darstellen: Bernstein betriebe keine Dimensionanalyse.[130]

Diesen Vorwurf kann man Oevermann selbst sicherlich nicht in dieser Dezidiertheit machen, denn er bringt es mit eindrucksvollem statistischen Können fertig, seine textimmanenten Meßwerte (bezüglich der Häufigkeit des Auftretens der verschiedenen linguistischen Konstruktionen) in einen realtypologischen Zusammenhang zu bringen.[131] Jedoch reicht auch bei Oevermann die statistisch-realtypologische Prozedur nur so weit, wie sich der logische Raum seiner theoretischen Kodebestimmung ausdehnt. Wir sahen, daß der entsprechende Definitionsraum bei Oevermann selbst etwas weiter ausgelegt ist, als man das

---

130 Vgl. Oe. 5, S. 206.
131 Vgl. Oe. 5, S. 166, 226.

von Bernsteins zweiter Theorieformulierung sagen kann. Aber auch bei Oevermann bleiben die mehr pragmatischen Dimensionen der Sprachgebrauchsweisen außerhalb des statistisch-realtypologischen Konstruktes.

Aber immerhin hat Oevermann im Konzept der pragmatischen Auswahlregeln aus den formalen Möglichkeiten einer linguistischen Sprachstruktur (la langue) ein Kodekonzept zur theoretischen Verfügung, das gewisse pragmatische Aspekte der Sprachproduktion, soweit sie sich textimmanent abbilden: wie etwa die Satzabschlüsse „sympathetischer Zirkularität" oder die „egozentrischen" Satzanfänge, mitberücksichtigen kann und somit zumindest auf der textimmanenten Ebene eine realtypologische Einheit herzustellen in der Lage ist. Zusammenfassend läßt sich mithin sagen, daß die operationale Definition von Meßvariablen und die Erwartung, die empirische Erfassung ihrer Meßwerte führe zu einem realtypologischen Zusammenhang, nur dann sinnvoll ist, wenn man diese Meßvariablen zumindest auf ein implizites integrales theoretisches Zusammenhangskonzept beziehen kann.

7.425 *Unklarheiten über die Frage, inwieweit Bernsteins Kode-Konzeption eine Entfremdungstheorie impliziert*

Schließlich sei noch eine letzte Unklarheit der Kodekonzeption von Bernstein und Oevermann erwähnt, die erhebliche Probleme für das Gesamtverständnis ihrer Theorie und deren mögliche gesellschaftspolitische Anwendung aufwirft. Bei beiden Autoren wird nicht verdeutlicht, ob es nun im Theorem der „linguistischen Kodes" in erster Linie um ein normatives Konzept, etwa der Regeln der Enkodierung oder der Regeln der Auswahl aus dem linguistischen Repertoire der Muttersprache, geht – letztlich also um zwei Systeme subkultureller pragmatischer Metaregeln des Sprachgebrauches – oder aber um differente kognitive und auf die Identitätsstrukturierung bezogene Potentiale der typischerweise von den beiden Schichten produzierten unterschiedlichen Sprachmuster bzw. um die entsprechenden schichttypischen Sprachperformanzkapazitäten. Denn letztere sind nicht nur von subkulturellen Normen, sondern unmittelbar auch von den faktischen Entwicklungsmöglichkeiten der Lebensführung abhängig. Die begrenzten Möglichkeiten der Unterschichtlebensführung implizieren einen sozialstrukturell bedingten Entfremdungszusammenhang, welcher das sprachliche und kognitive Potential der Unterschicht durch subkulturelle Normen hindurch, aber auch z.T. an ihnen vorbei, retardiert. Man könnte mithin die zuletzt angedeutete Unklarheit des Theorieansatzes

von Bernstein und Oevermann in der Frage zusammenfassen: Inwieweit implizieren die „linguistischen Kodes" von Bernstein und Oevermann eine Entfremdungstheorie?

7.43 *Die Zirkularitätsproblematik*

Damit kommen wir nun zum zentralen methodologischen Problem der Bernsteinschen, aber auch der Oevermannschen Theoriebildung, das sich mit dem Stichwort der zirkulären Argumentation andeuten läßt. Mit dem Zirkularitätsproblem ist eine sehr diffizile Frage aufgeworfen worden, die auf den verschiedensten methodisch-definitorischen, grundlagentheoretischen und forschungstechnischen Betrachtungsebenen angegangen werden muß. Bezeichnend für die Schwierigkeit dieser Frage ist der Umstand, daß Oevermann einerseits Bernstein den Fehler der Zirkularität vorwirft, andererseits aber selbst zugeben muß, daß sich bestimmte Züge zirkulärer Argumentation einfach nicht umgehen lassen.[132]

Wäre nun Oevermann imstande, klar und eindeutig anzugeben, welche Bereiche des Zirkularitätsproblems nicht umgehbar sind und wie man sich in diesem Falle trotzdem forschungslogisch korrekt verhalten könne, dann wäre trotz allem — im gewissen Sinne gerade wegen ihrer Unvermeidbarkeit — die Zirkularitätsproblematik einigermaßen leicht aufgrund Oevermannscher Vorklärung zu bearbeiten. Genau das ist aber nicht der Fall. Oevermanns Kritik an Bernstein ist in dieser Frage völlig inkonsistent, und die Argumentationsfiguren, die Oevermann an Bernsteins Vorgehensweise kritisiert, entwickelt er dann selbst.

Oevermann wirft z.B. Bernstein vor, daß dieser die linguistische und die soziologische Ebene der Kodekonzeption nicht unabhängig voneinander entwickele[133]; zunächst einmal müßten die „linguistischen Kodes" im theoretischen Rahmen der Planungsfunktion, der Übergangswahrscheinlichkeiten und der entsprechenden linguistischen Formen unabhängig-textimmanent definitorisch entwickelt werden und erst *dann* sei eine soziologisch-grundlagentheoretische Reinterpretation der linguistischen Kodes im Rahmen von rollengebundenen Interaktionssituationen möglich.[134]

---

[132] Vgl. Oe. 5, S. 41, 45, 96, 101, 156, 201f., 207f.. — Vgl. auch Dieter Wunderlichs Darstellung der Zirkularitätsproblematik bei Bernstein und Oevermann. (Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. In: Der Deutschunterricht 22, H. 4 (1970), S. 5—41, daselbst S. 34 und 38.)

[133] Vgl. Oe. 5, S. 201f..

[134] Vgl. Oe. 5, S. 202.

Oevermann ist der Meinung, daß die Zirkularitätsproblematik, die Bernsteins Argumentationsfigur verwirrt, vor allem darauf zurückzuführen sei, daß dieser nicht unterscheide zwischen linguistischen Bestimmungen der schichttypisch produzierten Sprachmuster und allgemeintheoretischen, im weitesten Sinne soziologischen Definitionen der Kodes als Symbolverwendungsstrategien. Es sei unbedingt notwendig, alle drei Forschungsebenen der Kodes: die „linguistische", die „psychologische" (damit sind jetzt nicht die Planungsstrategien gemeint: diese fallen bei Oevermann mit in den linguistischen Definitionsbereich; gemeint sind hier mit dem Etikett „psychologisch" die Kognitions- und die Individuierungsfunktion der Kodes) und die soziologische Ebene der Kodes, soweit wie eben möglich, unabhängig voneinander theoretisch zu entwickeln und empirisch zu operationalisieren.[135]

Allerdings räumt Oevermann dann ein, daß das nur bis zu einem bestimmten Ausmaße möglich sei und daß Bernsteins forschungslogischer Zentralfehler auch gerade in dessen Nachlässigkeit zu suchen sei, über die in letzter Instanz festzustellende Unmöglichkeit der vollständig unabhängigen theoretischen und operationalen Teilbestimmung der Kodes durch rein soziologische, rein psychologische und rein linguistische Definienten nachzudenken und dagegen eine Auswegsstrategie zu entwickeln. Und an anderer Stelle ist bei Oevermann die außerlinguistische Betrachtung nicht nur ein lästiges unvermeidliches Übel, sondern ein forschungslogisch und heuristisch in sich positives Unternehmen. Denn Oevermann stellt dort ausdrücklich fest, daß die von Bernstein und ihm ins Auge gefaßten Sprachgebrauchskodes, unglücklicherweise von beiden Autoren so unadäquat wie nur eben möglich „linguistische Kodes" genannt, prinzipiell außerlinguistische Regelsysteme darstellten und die linguistischen Indikatoren der schichttypisch produzierten textuellen Sprachmuster eben deshalb im strengen Sinne auch nicht als direkte Indikatoren der Sprachgebrauchskodes („linguistischen Kodes") angesehen werden dürften.[136] Selbst das für die empirische Forschung zu operationalisierende Syndrom textimmanenter sprachlicher Variablen könne nicht unabhängig von soziologischen Vorstellungen über den schichtspezifisch-subkulturellen Funktionszusammenhang der jeweiligen schichtspezifischen Sozialisationsweise, Interaktionsform, kurz: Lebensführung insgesamt, ausgewählt und zu einem realtypologischen Modell zusammengestellt werden.[137]

Oevermann diskutiert die Zirkularitätsproblematik bei Bernstein und in seinen eigenen Arbeiten ziemlich ausführlich, ohne jedoch zu einer

[135] Vgl. Oe. 5, S. 201f..
[136] Vgl. Oe. 5, S. 185f..
[137] Vgl. Oe. 5, S. 41, 45, 96, 101, 156, 202.

analytischen Trennung all derjenigen Betrachtungsebenen vorzustoßen, auf denen sich die Zirkularitätsproblematik jeweils unterschiedlich darstellt. Trotzdem lassen sich aus den verschiedenen Reflexionsansätzen Oevermanns folgende unterschiedliche Betrachtungsebenen interpretativ herausarbeiten:

(1) Zunächst einmal kann der forschungslogische Fehler auftreten, daß die empirischen Meßtechniken für die auf Sprache bezogenen und für die auf Sozialstruktur ausgerichteten Variablendimensionen nicht unabhängig voneinander arbeitsfähig sind.

(2) Neben der gegenseitigen Beeinflussung der empirischen Forschungskonstrukte kann jedoch auch eine theoretische (und heuristische) Interferenz zwischen „linguistischer" und „soziologischer" Betrachtung bei der Konzipierung und Operationalisierung der sprachbezogenen auf der einen und der schichtbezogenen Variablen auf der anderen Seite auftreten, der unserer Meinung nach forschungsstrategisch nicht vermeidbar ist.

(3) Ein Unterfall dieser Theorieinterferenz schlägt sich in der Unfähigkeit des Soziologen nieder, die gesellschaftliche Wirklichkeit unabhängig vom Medium ihrer soziohistorisch spezifischen Versprachlichung theoretisch-empirisch erfassen zu können.

7.431 *Der forschungslogische Fehler, daß die empirischen Meßtechniken für die auf Sprache bezogenen und für die auf Sozialstruktur ausgerichteten Variablendimensionen nicht unabhängig voneinander arbeitsfähig sind*

Als pure Selbstverständlichkeit fordert Oevermann von sprachsoziologischen Untersuchungen, welche das Verhältnis von Sprachgebrauchskodes und von durch diese Sprachgebrauchskodes implizierten textuellen Sprachmustern zu sozialstrukturellen Variablen wie etwa denjenigen der Schichtungslage zu untersuchen die Absicht haben, die Messung des sprachlichen und des sozialstrukturellen Variablenbereiches mit voneinander unabhängigen und bereits auch in ganz anderen Forschungszusammenhängen bewährten Meßmethoden.[138] So selbstverständlich diese Forderung klingt, so wichtig ist es jedoch, sie noch einmal ausdrücklich zu wiederholen. Die linguistische Aufklärung (d.h. die analytische Sprachphilosophie) z.B. versucht bis heute mit mehr oder weniger expliziter Absicht, an der Entwicklung oder Übernahme selbständiger Meßmethoden für sozialstrukturelle Variablen vorbeizukommen,

---

[138] Vgl. Oe. 5, S. 202.

weil sie der Meinung ist, den gesellschaftlichen Hintergrund der von ihr untersuchten Aussagensysteme im hermeneutischen Zusammenhang der von ihr analysierten Texte automatisch mit explizieren zu können.[139] Und während Lawton darauf hinweist, daß Bernstein mit seinen auf die Sozialstruktur bezogenen Schichtungsindikatoren nicht unabhängig von den sprachbezogenen theoretischen Überlegungen seiner Konzeption der Sprachgebrauchsmodi arbeite[140], wirft Oevermann Bernstein vor, seine sprachbezogenen Variablen – sowohl was ihre Auswahl als auch was ihren Zusammenhang anbelange – nicht unabhängig von auf Sozialstruktur bezogenen Überlegungen zur Anwendung zu bringen.[141]

Nun darf man eigentlich Bernstein, wenn man gerecht ist, nicht das zum Vorwurf machen, was man seinerseits für die eigene Arbeit für legitim hält: nämlich die textbezogenen sprachlichen Variablen aus soziologischen Überlegungen über schichtspezifische Kommunikationsprozesse zu entwickeln. Genau besehen ist das eine Ebene der Zirkularitätsproblematik, die in diesem Unterabschnitt 7.431 auch gar nicht gemeint ist. Ebenfalls sollte man Bernstein nicht vorwerfen, seine schicht- und sprachbezogenen Meßinstrumente – als solche betrachtet – könnten nicht prinzipiell unabhängig voneinander Meßoperationen ausführen, wenn man das von ihnen verlange. Die Problematik bezüglich Bernsteins Handhabung seiner beiden Teilinventarien von Meßinstrumenten liegt auf der Mitte zwischen diesen beiden Interferenzen (deren erste forschungslogisch legitim ist).

Zwar benutzt Bernstein die klassischen Schichtungsvariablen wie z.B. Ausbildung und Beruf; es stellt sich aber doch die Frage, wie er die Segmentierung auf diesen mehr oder weniger kontinuierlichen sozialstrukturellen Variablendimensionen vornehmen soll. Und um zu der von ihm theoretisch angestrebten krassen Aufspaltung zwischen Unterschicht und gehobener Schicht (Mittelschicht) vorstoßen zu können, benötigt Bernstein die Heranziehung der von ihm entwickelten und dichotomisierten sprachbezogenen Variablendimension der beiden schichtspezifischen „linguistischen Kodes". Eine etwas andere, aber doch sehr ähnliche Problematik taucht bei Bernsteins textbezogenen Meßvariablen der „linguistischen Kodes" auf. Hier steht weniger die Segmentierung der einzelnen Variablendimensionen zur Diskussion als die Frage, nach welchen Kriterien unter möglichen Textvariablen ausgewählt werden sowie ob und wie die Konstruktion eines forschungstechnischen Zusam-

---

[139] Für die Problematik der dieser Absicht nach monistischen Vorgehensweise siehe das Kapitel 8 unserer Arbeit.

[140] Cf. Lawton, l. c., S. 83.

[141] Vgl. Oe. 5, S. 201.

menhanges zwischen den einzelnen Meßvariablen in Richtung auf ein zusammenhängendes Meßmodell gewagt werden soll.

Sowohl was die Segmentierung auf den einzelnen voneinander unabhängig meßfähigen „Variablenschienen" anbelangt als auch was die Auswahl und den Zusammenhang der „Variablenschienen" innerhalb der Meßkonstrukte der beiden Korrelationsseiten je unter sich anbelangt (die erste Frage gilt mehr für die sozialstrukturelle Seite, die zweite mehr für die sprachbezogene Seite), läßt sich mithin eine Beeinflussung der einen durch die je andere (auf die Sprachstruktur bzw. auf die Sozialstruktur bezogene) Meßvariablen-Seite bei Bernstein ganz deutlich nachweisen. Und man kann vor der Vorsegmentierung der Dimension der Schichtungsvariablen mit Hilfe von dichotomisierenden Überlegungen, die in Ansehung der beiden Arten des Sprachgebrauchskode entwickelt worden sind, nur warnen. Hinsichtlich der Auswahl der textbezogenen Variablen und ihres Zusammenhanges liegt jedoch das Problem einer forschungslogischen Beurteilung schon etwas anders. Zwar muß auch für die Seite der sprachbezogenen Variablendimensionen gefordert werden, daß die einmal ausgewählten Meßvariablen unabhängig von heterogenen (insbesondere von auf das Schichtungsmilieu bezogenen) Überlegungen zur Segmentierung ihres Kontinuums und zu ihrem Zusammenhang mit anderen Meßvariablen ihre Forschungsfunktion als operationale Indikatoren ausfüllen. Insbesondere müßte sich ein empirischer Zusammenhang zwischen einzelnen Werten auf unterschiedlichen Meßvariablendimensionen als Ergebnis empirischer Faktorenanalyse ergeben und nicht aufgrund willkürlicher „theoretischer" Interventionen bzw. sekundärer Neubestimmungen der theoretischen Aussagerichtung und Gültigkeit der empirisch verwendeten Meßvariablen. Insofern ist es höchst bedenklich, wenn Oevermann Meßvariablen, die nicht die von ihm vorausgesagten Ergebnisse liefern, und deshalb Teile seiner Theorie falsifizieren bzw. zur Modifizierung zwingen, im Wege der „Konstruktvalidierung" seines operationalen Forschungsinstrumentes so weitgehend umdeutet, daß diese eine andere empirische Aussagekraft für die weiterhin von Oevermann als unbedingt richtig angesehene Theorie bekommen, als ursprünglich im Zuge der Operationalisierung der Theorie vorgesehen war.[142] Als methodologische Grundregel für empirische Forschungen sollte die Maxime gelten, in laufende empirische Forschungsabschnitte nicht mehr durch Neubestimmung des Verhältnisses der Meßvariablen zur Theorie und der Meßvariablen untereinander einzugreifen.

---

142 Vgl. Oe. 5, S. 101, 114, 117, 124, 157, 178 Anm. 30.

Aber diese Forderung berührt nicht die forschungslogisch legitime Tatsache, daß *vor* Beginn der empirischen Forschung die Meßvariablen durchaus und in erster Linie unter theoretischen und grundlagentheoretischen Leitgesichtspunkten entwickelt werden. Im Falle der Theorie von Bernstein und Oevermann stellt sich nun jedoch die Frage, ob ihre Einlassungen über die Verflechtung der schichtspezifischen Sprachgebrauchsstrukturen (der „sprachbezogenen Seite") und der Lebensführungsmilieus (der „sozialstrukturellen Seite") einen integralen theoretischen Zusammenhang aufzeigen, der eine in der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht trennbare Einheit beschreibt und deshalb auch einen einheitlichen theoretisch und forschungstechnisch realdefinitorischen Ansatz verlangt, *oder* aber den korrelativen Zusammenhang zwischen zwei unterschiedlichen Einheitsstrukturen der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Im ersten Falle, demjenigen eines einheitskonstituierten realtypologischen Zusammenhangs zwischen Schichtmilieu und Sprachgebrauchskode, könnten das Konzept der Sprachgebrauchskodes und das Konzept der Schichtungsmilieus nicht unabhängig voneinander definitorisch entwickelt werden: beide Konzepte würden lediglich auf voneinander abhängige Teilaspekte schichtspezifischer Lebensführung hinweisen. Und es wäre dann natürlich legitim, die Auswahl der textbezogenen Meßvariablen auch von soziologischen Betrachtungen hinsichtlich unterschiedlicher Schichtungsmilieus her zu betreiben. Nicht gerechtfertigt wäre die Beeinflussung der theoretisch-operationalen Auswahl möglicher textbezogener Meßvariablen durch schichtbezogene soziologische Gesichtspunkte allein dann, wenn zwei in der gesellschaftlichen Wirklichkeit unabhängig voneinander einheitskonstituierte Systeme des Sprechens und der Schichtungslage miteinander korreliert werden sollten. Nur dann ist die gegenseitige „soziologische" und „linguistische" Theorieintervention während des Vorganges der Auswahl operationaler Meßvariablen und des Prozesses der Variablenverknüpfung (in Richtung eines integralen Meßmodells) *vor* der Phase empirischen Forschens unstatthaft. Damit sind wir jedoch bereits auf einer zweiten und prinzipiell andersgearteten Betrachtungsebene angelangt, auf der Oevermanns Zirkularitätsproblem diskutiert werden muß.

7.432 *Die theoretische Interferenz zwischen „linguistischer" und „soziologischer" Betrachtung während der Konzipierung und Operationalisierung der sprachbezogenen auf der einen und der schichtbezogenen Variablen auf der anderen Seite*

Während Bernstein die Zirkularitätsproblematik überhaupt nicht reflektiert, ist Oevermanns Nachdenken über das Zirkularitätsproblem

zumindest auf der Diskussionsebene der theoretischen Interferenz zwischen „soziologischer" und „linguistischer" Betrachtungsweise ausgesprochen unklar. Man wird mit einiger Berechtigung sagen können, daß Oevermann diese Diskussionsebene als eigenständige Schicht des Zirkularitätsproblems gar nicht erfaßt, sondern weitgehend mit der Frage der forschungstechnischen Unabhängigkeit der Meßvariablen verwechselt, die wir im letzten Unterabschnitt (7.431) diskutierten.[143]

Daß sich bei Bernstein die (real-) definitorischen Ansätze der sprachbezogenen und der schichtbezogenen Variablen gegenseitig theoretisch beeinflussen, war von uns nicht nur für die erste, sondern ebenfalls für die zweite Entwicklungsphase der Bernsteinschen Überlegungen festgestellt worden. Die Frage stellt sich nun natürlich, wie man einen derartigen gegenseitigen Theorietransfer forschungslogisch beurteilen soll. Die Einstellung Oevermanns hierzu ist sehr unklar. Einerseits fordert er, gegen Bernstein gewendet, die Trennung zwischen linguistischer, psychologischer und soziologischer Diskussionsebene.[144] Andererseits stellt er eindeutig fest — und hält sich seinerseits in der eigenen Forschungsarbeit auch an diese Absicht —, daß die Typen manifester Sprachmuster nicht unter rein formalen linguistischen Gesichtspunkten bestimmbar seien.[145]

Für die eigene Forschungsarbeit kann Oevermann keineswegs auf die theoretische „Hermeneutik" im Rahmen der Zirkularitätsproblematik verzichten, jedenfalls wenn er die schichtspezifisch produzierten Sprachmuster unter den soziologisch-theoretischen Gesichtspunkten seiner These sekundärer sprachlicher Determination auf soziologisch relevante Variablen hin und auf die empirischen Zusammenhänge zwischen den Werten jener unterschiedlichen Variablen hin analysieren will. Und diese theoretische Hermeneutik geht der konkreten empirischen Forschung und der Formulierung von Meßvariablen für diese voraus. Bereits eine erste implizite Formulierung der Theorie der sekundären sprachlichen Determination bestimmt die Vorauswahl der für relevant gehaltenen textuellen Variablen, die von Oevermann für die theoretisch gesteuerte empirische Beschreibung der schichtspezifisch produzierten manifesten Sprachmuster herangezogen werden. Welche Merkmale von Sprachproduktionen für einen Soziologen interessant sein sollen, kann dieser ja lediglich dann entscheiden, wenn er im Orientierungshintergrund eine soziologische Theorie des Sprachgebrauches hat, in die auf Interaktion und Sozialstruktur bezogene Ge-

---

143 Vgl. Oe. 5, S. 202.
144 Vgl. Oe. 5, S. 201f., aber auch 41, 184 und 206.
145 Vgl. Oe. 5, S. 206.

sichtspunkte eingehen. Oevermann muß sich selbst eingestehen, daß „empirisch konkrete Sprachmuster als komplexe Konfigurationen linguistischer Merkmale nur auf dem Hintergrund einer soziologischen Deskription der sozialen Umstände der Situation des Sprachgebrauches greifbar sind."[146]

Das ist ein ziemlich klarer Ausspruch. Im selben Zusammenhang versucht Oevermann dann aber andererseits wiederum, die theoretische Zirkularitätsinterferenz zwischen den sprachbezogenen und den auf Sozialstruktur bezogenen Konzepten in ein einfaches Nacheinander aufzulösen: Zunächst einmal sind im Rahmen dieser Auflösung die manifesten Sprachmuster zusammen mit den für den schichtspezifischen Kommunikationsvorgang relevanten textimmanenten Variablenwerten ohne jede theoretische Vorsteuerung oder Explikation in der empirischen Wirklichkeit gegeben, dann untersucht der Sprachsoziologe ihre soziale Variation, und schließlich erforscht er die psychischen Konsequenzen dieser nach unterschiedlichen Gesellschaftssituationen variierenden Sprachmuster. Oder er geht — in diesem Falle eher als Psychologe — direkt von der psychologischen Relevanz bestimmter Sprachmuster aus und prüft sekundär ihre soziale Verteilung.[147]

Nicht nur hinsichtlich der „soziologischen", sondern auch hinsichtlich der „psychologischen" Untersuchungsstrategie liegt natürlich die Beeinflussung bereits des ersten theoretischen Versuches der Formulierung von Forschungsvariablen durch soziologische Gesichtspunkte auf der Hand. Denn die psychische Relevanz von Sprachmustern kann selbstverständlich allein im „hermeneutischen Zusammenhang" interaktiver Prozesse, insbesondere der Primärsozialisierung, erfaßt werden. Ganz abgesehen davon, daß derartige anscheinend rein psychologische Bestimmungen der Retardierung der Individuierung durch den Unterschichtssprachkode — in diesem Falle insbesondere über die Satzendungskonstruktionen „sympathetischer Zirkularität" — lediglich im Rahmen einer interaktionsbezogenen Identitätstheorie gedacht werden können.

Obwohl die Ausführungen Oevermanns zur theoretischen Interferenz zwischen den sprachbezogenen und den schichtbezogenen Forschungsvariablen durch und durch unklar sind, so müssen wir doch feststellen, daß Oevermann in seiner eigenen Forschungsarbeit keineswegs an genau dieser theoretischen Zirkularitätsinterferenz vorbeikommt. Wenn jedoch die theoretische Interferenz für diese Art sprachsoziologischer Theorie (in der nämlich die These von der sekundären

---

[146] Ibidem.
[147] Vgl. Oe. 5, S. 205f..

sprachlichen Beeinflussung der schichtspezifischen Teilsozialstrukturen aufgestellt wird) nicht vermeidbar ist, dann erscheint Bernsteins unbewußter Versuch auch gar nicht mehr so abwegig (wenn er auch falsch ist, wie Oevermann zu Recht bemerkt), die forschungslogische Frage der Theorieinterferenz gar nicht erst für sich selbst ausdrücklich zu problematisieren, sondern durch naive theoretische ad-hoc-Maßnahmen — wie etwa der sekundären definitorischen Gleichsetzung von Sprachgebrauchskodes und Rollenmustern — dem dunkel empfundenen Problem gerecht zu werden. Die theoretische Transferzirkularität tritt unserer Meinung nach in der Theorie der sekundären sprachlichen Verstärkungen der Unterschiede schichtspezifischer Lebensmilieus mit forschungslogischer Notwendigkeit auf und ist keinesfalls vermeidbar. Wäre das allerdings den beiden hier kritisierten Autoren klar geworden, so hätten sie nicht mehr um jeden Preis versucht, doch noch eine theoretische Auseinanderdividierung von Sprache und Sozialstruktur durch die Einführung eines anscheinend rein linguistischen Kodekonzeptes zu versuchen — ein Fehler, den, gar nicht erst in Deutlichkeit erkannt, Bernstein durch einen neuen forschungslogischen und grundlagentheoretischen Fehler, die Gleichsetzung von Kodes und Rollenmustern, wieder wettzumachen versucht.

Wir wollen nun in unseren eigenen Überlegungen davon ausgehen, daß für Untersuchungen, welche die Wechselbeziehungen zwischen sprachbezogenen und auf Sozialstruktur bezogene Variablen analysieren, die theoretische Interferenz zwischen dem auf Sprache abzielenden und dem auf Sozialstruktur ausgerichteten realdefinitorischen Ansatz mit forschungslogischer Notwendigkeit nicht zu vermeiden ist. Soziologisch relevante Merkmale von Sprachmustern können auf keinem Wege unabhängig von vorgestellten Typen von Interaktionssituationen erforscht werden. Diese „prototheoretische" Abhängigkeit der unter soziologischen Gesichtspunkten ausgewählten Sprachmuster vom soziologischen Vorverständnis situationeller Interaktionstypen gilt sowohl für Auswahl und Definition (sowie empirische Operationalisierung) der soziologisch relevanten textuellen Merkmalsdimensionen als auch für das Problem der Verbindung von Werten auf diesen unterschiedlichen Merkmalsdimensionen zu (schichtspezifischen) Realtypen von Sprachmustern.

Wenn nun aber in soziologischen Forschungen über das Beziehungsgeflecht zwischen Sprachgebrauchsweisen und Schichtungsmilieus die theoretischen und operationalen Merkmalsdimensionen der beiden Seiten nicht unabhängig voneinander konzipiert und definiert werden können, dann liegen zwei Folgerungen nahe:

(1) Die theoretisch miteinander in Beziehung gesetzten sprachbezogenen und auf Sozialstruktur bezogenen Variablendimensionen (bzw. ihre empirischen Werte) bilden keineswegs je für sich selbständige soziokulturelle Einheitssyndrome. Statt dessen müssen sie angesehen werden als ein einziger beide Variablenbereiche umfassender Konstitutionszusammenhang.

(2) Genau deshalb ist aber in derartigen Untersuchungen eine forschungslogisch zureichende korrelative Vorgehensweise nicht möglich, denn diese setzt die Existenz bereits in der gesellschaftlichen Realität unabhängiger Einheitssyndrome voraus, die in Hinsicht auf bestimmte ausgewählte Merkmale und deren Entwicklung zueinander korrelativ in Beziehung gesetzt werden.

Diese beiden Folgerungen stehen in enger systematischer (forschungslogischer und grundlagentheoretischer) Beziehung .Jede forschungslogisch adäquat durchgeführte Korrelation setzt theoretisch voneinander unabhängig definierte Dimensionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit voraus, in denen die Variablen liegen, die miteinander korreliert werden sollen. Der Versuch, eine empirische Korrelation festzustellen, ist dann unsinnig, wenn der Zusammenhang bereits vor jeder empirischen Forschung durch gegenseitig aufeinander zu konzipierte theoretische Realdefinitionen mit apodiktischer Notwendigkeit gegeben ist. Zu korrelierende Variablen müssen mithin realdefinitorisch auf soziokulturellen Einheiten erklärt sein, die sich zumindest auf der theoretisch-wissenschaftlichen Ebene nicht gegenseitig zur Definition benötigen und nach Möglichkeit bereits in der gesellschaftlichen Wirklichkeit, d.h. in den Definitionen des Common Sense, voneinander unabhängig bestimmt sind. Mit anderen Worten: die jeweilige Definition der korrelativ miteinander in Verbindung gebrachten Variablenseiten darf nicht ihrerseits schon von den Denkzwängen des korrelativen In-Beziehung-Setzen beeinflußt sein.

Nun tritt selbstverständlich hinsichtlich des sprachsoziologischen Theorems von Bernstein und Oevermann die Frage auf, inwieweit seine sprachbezogenen und seine schichtbezogenen Variablendimensionen in diesem strengen Sinne als voneinander unabhängig angesehen werden dürfen. Wir mußten nun aber angesichts der faktischen Abwicklung der Forschungen beider Autoren feststellen — man denke etwa an Oevermanns Versuche, noch während der empirischen Korrelationsforschung die sprachlich-textuelle Variablenseite durch „Konstruktvalidierung" in ihrem theoretischen Aussagegehalt umzustrukturieren —, daß die für eine Korrelationsforschung methodologisch erforderliche Unabhängigkeit zwischen den beiden Variablenseiten im Untersuchungsansatz von Bernstein und Oevermann in Wirklichkeit nicht

besteht. In ihm schließt die theoretische und operationale Konzipierung der „sprachlichen" Variablenseite die „sozialstrukturelle" ein und umgekehrt. Gerade wenn diese für den Untersuchungsansatz von Bernstein und Oevermann forschungslogisch notwendige theoretische Interferenz nicht gesehen wird, dann neigt man dazu, dem theoretischen Wechselbezug durch forschungslogisch nicht erlaubte Mittel — wie etwa durch Bernsteins Gleichsetzung von Rollensystemen und „linguistischen Kodes" oder auch durch Oevermanns als Immunisierungsstrategie funktionierende Konstruktvalidierung — gerecht zu werden.

In den verschiedenen anderen Kapiteln unserer Arbeit sahen wir und werden wir noch feststellen, daß die soziokulturelle Wirklichkeit der Interaktionspartner aus einer komplexen konstitutions- oder besser: interaktionslogischen Übereinanderschichtung von nichtsprachlichen, vorsprachlichen, sprachkonstituierten und explizit sprachlichen Norm-, Wissens- und Fähigkeitsebenen besteht. Sprachliche und nichtsprachliche Variablendimensionen können mithin lediglich als analytisch getrennte Schichten derselben soziokulturellen Einheiten angesehen werden. Natürlich sind diese beiden Bereiche analytisch getrennter Variablendimensionen in ihrer Beziehung zueinander durchaus empirisch erforschbar, soweit sie mit voneinander unabhängig arbeitenden Meßvariablen meßbar sind. (Die forschungstechnische Version der Zirkularität wird also von uns strikt abgelehnt!) Da aber die auf ihren Zusammenhang erforschten sprachbezogenen und auf Sozialstruktur bezogenen Variablen theoretisch nicht unabhängig voneinander konzipiert wurden, ist nicht mehr die korrelative Vorgehensweise forschungslogisch angemessen, sondern einzig und allein noch die realtypologische.

Oevermann hält sich in seiner faktischen Forschung an eine der beiden möglichen realtypologischen Forschungsstrategien: die statistische (statistische Dimensionsanalyse, Faktorenanalyse). Vielleicht ist das der wesentlichste Punkt, an dem Oevermann über das Niveau der Bernsteinschen Arbeiten hinausgelangt ist. Ohne jeden Versuch, die zweite Strategie im engen Rahmen der vorliegenden Schrift zu entwickeln, sei auch noch die andere Richtung realtypologischer Forschung genannt: die Strategie eines theoretisch-empirischen Erklärungsmodells, welches die Variablenwerte in den unterschiedlichen Dimensionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit in den theoretischen Zusammenhang einer in sich rückläufigen Kette von Relationsaussagen bringt, wie das etwa Max Weber und Ernst Troeltsch implizit mit ihren Typen von Kirche und Sekte betrieben.[148] Beide realtypologischen Forschungsstra-

[148] Literaturangaben für Troeltsch' und Webers Versuche zur Typologiesierung von Kirche und Sekte als gesellschaftlichen Funktionseinheiten finden sich in Anm. 2 im ersten Kapitel unserer Arbeit.

tegien, sowohl die statistische als auch diejenige des kreisförmigen theoretischen Erklärungsmodells, setzen jedoch voraus, daß zunächst einmal die möglichen Beziehungen zwischen den auf ihren faktischen Zusammenhang zu überprüfenden Forschungsvariablen in einer formalpragmatischen Prototheorie, die in den meisten Fällen natürlich nicht explizit ausgeführt werden kann, zumindest tentativ erfaßt werden. Dieser interaktionslogisch erstellte formalpragmatische Raster[149] liefert die (grundlagen-) theoretischen Dimensionsschienen, auf denen sich in einem zweiten Schritte die empirischen Variablenskalen operationalisieren lassen, auf denen wiederum in einem dritten Schritt, nämlich demjenigen der empirischen Forschung, feste empirische Werte festgestellt werden. Die theoretische oder noch exakter gesagt: realtypologische Interferenz, die sich mit forschungslogischer Notwendigkeit zwischen Variablendimensionen einstellt, welche nicht durch konstitutionsmäßige Einheitsgrenzen voneinander getrennt sind, führt mithin letztlich zu einer heute in der Regel nur implizit betriebenen und später vielleicht einmal dem Forschungsfortschritt zuliebe explizit ausgeführten Interaktionslogik der Einheitskonstitution von wohlabgegrenzten soziokulturellen Zusammenhängen, und erst auf der implizit oder explizit ausgeführten Grundlage des so erstellten formalpragmatischen Beziehungsrasters ist die empirische Ausformulierung realtypologischer Modelle möglich.

Die theoretische Interferenz zwischen den realdefinitorischen Ansätzen innerhalb eines „Zusammenhangstheorems", wie es etwa Bernsteins These der sekundären sprachlichen Beeinflussung des sozialstrukturellen Schichtungssystems darstellt, tritt immer nur dann in forschungsstrategisch relevantem Maße auf — d.h. ändert den Inhalt der Definienda — und ist zugleich forschungslogisch vertretbar, wenn in einer sozialwissenschaftlichen Theorie unterschiedliche Wirklichkeitsschichten ein und desselben soziokulturellen Zusammenhanges — Wirklichkeitsschichten, die sich mithin im Rahmen dieses Zusammenhanges gegenseitig konstituieren — auf das Geflecht ihres Konstitutionszusammenhanges hin untersucht werden sollen. Dieser einheitliche soziokulturelle Zusammenhang besteht in den Forschungen von Bernstein und Oevermann im schichtspezifischen Lebensmilieu bzw. in der schichtspezifischen Lebensführung und im gesamtgesellschaftlichen sozialstruk-

---

[149] Für Andeutungen auf die Konzepte der Protosoziologie und Interaktionslogik siehe die Unterabschnitte 2.2, insbes. Anm. 20; 11.1 und 11.6; sowie F. Schütze, W. Meinefeld, W. Springer und A. Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg.: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek 1973, S. 433–495.

turellen System, in welches die beiden unterschiedlichen schichtspezifischen Lebensmilieus bzw. Lebensführungen eingebettet sind. Bernstein und Oevermann entwickeln zumindest implizit ihre Theorie der sekundären sprachlichen Determination der beiden unterschiedlichen Schichtungsmilieus an Realtypen schichtspezifischer Lebensführung, in welche sowohl sozialstrukturelle als auch sprachliche Elemente (mithin Größen aus unterschiedlichen Konstitutionsschichten der gesellschaftlichen Wirklichkeit) eingehen.

Oevermanns Vorwurf der zirkulären Argumentation bei Bernstein erscheint nun in einem anderen Lichte: die Bildung von empirischen Realtypen schichtspezifischer Lebensführung mit einem Teilbereich sprachbezogener Variablen und einem Teilbereich von auf Sozialstruktur bezogenen Variablen ist ohne Tautologiegefahr möglich. Überhaupt muß streng zwischen Tautologiegefahr und Theorieinterferenz geschieden werden:

(a) Tautologiegefahr besteht allein dann, wenn die textbezogenen und die auf Sozialstruktur bezogenen Meßvariablen nicht unabhängig voneinander empirisch erfaßbar sind: die zunächst nur theoretisch konzipierten Merkmalsdimensionen müssen in eindeutig je auf sich gestellten und selbstgenügsamen Meßverfahren operationalisiert und dann empirisch erforscht werden. Geschieht das nicht, so bekommt man an empirischen Ergebnissen mit Notwendigkeit nur das, was auch schon vor Antritt der empirischen Untersuchung durch den tautologischen Zusammenhang der Meßvariablen feststand. (Daß a-b miteinander kovariieren, ist eine inhaltsleere Aussage, wenn beide Variablen dasselbe messen.)

(b) Ein theoretisches System gewinnt mit Sicherheit dann einen tautologischen Charakter, wenn es die im Kern interaktionslogischen Konstitutionsbeziehungen zwischen nicht als selbständige Einheiten konstituierten Schichten desselben Wirklichkeitszusammenhanges erforschen will und hierbei das forschungslogische Gesetz ignoriert, daß die theoretischen bzw. realdefinitorischen Konzeptualisierungen der miteinander in Beziehung gesetzten Konstitutionsschichten der gesellschaftlichen Wirklichkeit als Merkmalsdimensionen nicht ohne Theorieinterferenz definiert werden können. Tautologiegefahr besteht mithin auch dann, wenn ein nach wechselseitigen Konstitutionsbeziehungen forschendes theoretisches System nicht die für seine Fragestellung notwendige realtypologische Strategie verfolgt, sondern irrtümlicherweise die korrelative Strategie.

(c) Ein forschungslogisch kontrolliertes gegenseitiges theoretisches Aufeinander-zu-Konzipieren und -Definieren vermittels der

Theorieinterferenz bringt nicht Tautologiegefahr mit sich, sondern verhindert, daß durch ein falsch verstandenes oder noch genauer gesagt: falsch angewandtes korrelatives Vorgehen tautologische Verknüpfungsaussagen hinsichtlich der wechselseitigen Konstitutionsverflechtungen zwischen unselbständigen Schichten desselben Wirklichkeitsbereiches gerade erst in systematisch falscher „Methode" erzeugt werden. Außerdem wird so vermieden, daß durch eine diesbezüglich nicht anwendbare korrelative Denkweise die miteinander eigentlich in ihren wechselseitigen realdefinitorischen Bestimmungen in Beziehung zu setzenden, nun aber nur noch als sphärenautonome Gebilde „äußerlich" verknüpfbaren Konzeptualisierungen so weit künstlich gegeneinander abgedichtet und voneinander entfernt werden, daß das komplexe Beziehungsgeflecht wechselseitiger Konstitution zwischen den in den Konzeptualisierungen angesprochenen Dimensionsbereichen nicht mehr theoretisch entwickelt und empirisch erforscht werden kann.

Da die Beeinflussungsmechanismen zwischen den fälschlich sphärenautonom gegenübergestellten und sodann korrelierten Dimensionsbereichen nicht mehr theoretisch und empirisch erfaßt werden können, verliert die Untersuchung an theoretisch-empirischer Relevanz zur Erklärung von gesellschaftlicher Wirklichkeit und setzt sich auch auf diesem Wege dem Vorwurf unnötiger Inhaltsleere aus.

(d) Konstitutionstheoretische Fragestellungen, die der Sache nach keine Variablendimensionen in theoretische Beziehung zu setzen vermögen, welche auf unterschiedlichen Einheitssyndromen der gesellschaftlichen Wirklichkeit erklärt sind, sollten in theoretischen „Idealtypologien" möglichst lückenlos entwickelt werden: „Idealtypologien", die nichts anderes darstellen als theoretische Erklärungsmodelle, die aus in sich rückläufigen Ketten von Relationsaussagen bestehen. Für die empirische Forschung bedeutet das, daß empirisch unabhängig meßbare Variablenwerte auf den unterschiedlichen Forschungsdimensionen zu realtypologischen „Punktwolken" zusammengeschlossen werden. Der theoretischen „Idealtypologie" entspricht, sofern die statistische Strategie der Realtypusbildung gewählt wird, die statistische Dimensionsanalyse. Die theoretisch-empirische Strategie der Überprüfung von Erklärungsmodellen, die aus in sich rückläufigen Ketten von Relationspropositionen bestehen, liefert demgegenüber die empirische Feststellung von Einheitssyndromen schon allein dadurch, daß sie die theoretisch formulierte Relationenkette

lückenlos als in der gesellschaftlichen Wirklichkeit bestehend (vorläufig) nachweist. Dennoch wären auch hier empirische Tests, welche die Einheitshypothese noch gesondert überprüfen könnten, angebracht.

(e) Ein realtypologisches Modell über den Konstitutionszusammenhang zwischen Sprache und Schichtung verhindert die Tendenz von Bernstein und Oevermann, schichtspezifische Lebensführungen als ausschließlich determiniert durch die Teilsozialstrukturen anzusehen, die hinter den beiden schichtspezifischen Lebensführungen stehen (und nicht davon auszugehen, daß die schichtspezifischen Lebensführungen auch noch durch andere, gesamtgesellschaftliche oder auch auf nicht-schichtspezifische Teilsysteme bezogene Merkmalsdimensionen der Sozialstruktur und durch die entsprechenden kulturellen und wissensmäßigen Elemente beeinflußt sind). Den „linguistischen" Strukturen des elaborierten und des restringierten Kodes wird in dieser prototheoretisch bedenklichen *primären* Determinationsthese die *sekundäre* Determinationsfunktion der hermetischen subkulturellen Abriegelung der Schichten voneinander zugeschrieben. Und in dieser Funktion sekundärer Determination erhalten die linguistischen Kodes von Bernstein und Oevermann den Status von ihrerseits nicht mehr beeinflußbaren einfaktoriell konzipierten Stabilisatoren der einmal eingespielten klassengesellschaftlichen Sozialstruktur: sie werden zum nicht mehr aufsprengbaren „Chitinpanzer" der beiden unterschiedlichen Schichtungsmilieus. Die Aporien einer derartig einseitig kausalistischen Denkweise, entwickelt aus der These von der sekundären Determination der in Schichten aufgespaltenen Gesellschaftsstruktur durch die in Kodes dichotomisierte Sprachstruktur (der These des „sekundären Whorfianismus"), können durch ein funktionalistisches Realtypusmodell, sowohl was die theoretisch-empirische Richtigkeit als auch was die gesellschaftspolitische Umsetzbarkeit anbelangt, vermieden werden.

7.433 *Die Unfähigkeit des Soziologen, die gesellschaftliche Wirklichkeit (hier insbesondere die schichtspezifischen Sozialstrukturen) unabhängig vom Medium ihrer soziohistorisch spezifischen Versprachlichung theoretisch-empirisch erfassen zu können*

Oevermann selbst konzentriert sich in seiner Reflexion der Zirkularitätsproblematik auf ein Dilemma, das zwar auf den beiden gerade

diskutierten Ebenen (7.431 und 7.432) bereits eine gewisse Rolle spielte, dort jedoch nicht explizit thematisiert wurde. Eigentlich handelt es sich bei diesem Dilemma um einen Spezialfall der Theorieinterferenz. Sprachstrukturen und Rollensysteme sind unselbständige und miteinander in Konstitutionsverzahnung verbundene Schichten der gesellschaftlichen Wirklichkeit und ihrer einheitskonstituierten Teilbereiche, hier des Schichtungsmilieus. Und deshalb ist weder eine sprachfreie Konzeption der Gesellschaftsstruktur möglich, noch eine gesellschaftsfreie Konzeption der Sprachstruktur. Oevermann stellt in diesem Sinne die pessimistische Frage: Wie können die den Sprachgebrauchskodes zugrunde liegenden Sozialbeziehungen unabhängig ihrerseits von den Sprachgebrauchskodes begriffen werden, wenn doch die Sozialbeziehungen gerade durch die entsprechenden Sprachgebrauchskodes gesteuert werden oder allgemeiner ausgedrückt: wenn Sprache für soziales Handeln konstitutiv ist?[150]

Oevermann macht den in Hinblick auf unsere grundlagentheoretischen Überlegungen hin sympathischen Versuch, die Struktur der schichtspezifischen Sozialbeziehungen in Problemkontexte der Arbeit, der Verteilung und der Kommunikation aufzulösen.[151] Allerdings ergibt er sich hierbei der illusionären Hoffnung, er könne diese gesellschaftlichen Problemkontexte auf empirischem Wege als voneinander unabhängige und selbständige objektive Substrata erfassen, wobei dann zumindest die Substratschicht der Produktion sprachfrei wäre. Andererseits gibt Oevermann dann wieder zu — und dieser Positionswechsel, dieses Schwanken ist typisch für seine ungeklärte grundlagentheoretische Haltung —, daß jene elementaren gesellschaftlichen Problemkontexte zugleich von den Situationsdefinitionen der Interaktionspartner geprägt seien, und diese Situationsdefinitionen sind selbstverständlich — anders scheint es uns nicht denkbar zu sein — wiederum von ihrem Formulierungsmittel: den sprachlichen Strukturen (einschließlich der Sprachgebrauchskodes und der Wissenssysteme) abhängig.[152]

Oevermann sieht sich mithin für die Durchführung seiner eigenen zukünftigen Forschungen vor dem Dilemma, das Habermas in „Zur Logik der Sozialwissenschaften" aufgezeigt hatte. Eine objektivistische Analyse des gesellschaftlichen Objektbereiches, die sich an den strengen forschungslogischen Standards der (naturwissenschaftlichen) Erfahrungswissenschaften orientiere, beschränke die Soziologie auf die Fragestellungen, welche von der tierischen Verhaltensforschung behandelt

---

[150] Vgl. Oe. 5, S. 190, 196, 201f., 206.
[151] Vgl. Oe. 5, S. 208f.
[152] Vgl. Oe. 5, S. 204.

werden und im Schema der Reiz-Reaktions-Spannungen zwischen elementaren psychologisch oder gar biologisch erfaßbaren Bedürfnissen und ihrer Befriedigung durch reizgesteuertes Konsummationsverhalten konzipiert und empirisch erforscht werden. Nun habe aber dieses Analyseschema den Nachteil, für die meisten gesellschaftlichen Interaktionsprozesse zu eng oder gar irrelevant zu sein.[153]

Andererseits müsse man dieser Vorgehensweise zugute halten, daß allein sie nach den strengen Standards der Forschungslogik im Sinne naturwissenschaftlicher Erfahrungswissenschaften (die einen restriktiven Erfahrungsbegriff vorausetze) betrieben werden könne. Die meisten Aspekte des menschlich-gesellschaftlichen Verhaltens seien aber durch soziohistorisch spezifische Situationsdefinitionen der Interaktionspartner superstrukturiert und nur im Gewande der soziohistorisch je spezifischen und im Bildungsprozeß der Gesellschaft sich stetig wandelnden Versprachlichung greifbar, die mithin nicht im Sinne der naturwissenschaftlichen Erfahrungswissenschaften empirisch objektiv erfaßbar sei. Da man hinsichtlich der gesellschaftlichen Lebenswelt nicht von einer konstanten Beziehung zwischen theoretischen Konzepten, eingesetzten Methoden und empirischer Beobachtungssprache ausgehen könne, sei im Hauptgebiet der Soziologie nicht das forschungslogisch kontrollierte Vorgehen der objektivistischen Erfahrungswissenschaften möglich, sondern nur noch eine nicht den üblichen forschunglogischen Standards entsprechende hermeneutische Explikation lebensweltlicher Vorverständnisse des gesellschaftlichen Common Sense. (Und deren einzige Möglichkeit der Transzendierung alltagsweltlichen Wissens bestünde darin, sich systematisch am emanzipativen Bildungsprozeß abendländischer Gesellschaft zu orientieren, der als idealisierter Maßstab für die kritische Explikation lebensweltlicher Vorverständnisse dienen könne.)[154]

Allerdings findet Habermas dann selbst die von ihm (unserer Meinung nach nicht adäquat) beschriebene Situation der Soziologie zwischen den Mühlsteinen der von soziologisch eigentlich relevanten Fragen ausgeschlossenen strikten Erfahrungswissenschaft (d.h. hier: der auf Kleingruppen beschränkten Verhaltensforschung) und der unexakten hermeneutischen Wissenschaft (also der Handlungs- und Interaktionstheorie sowie der totalisierenden Gesellschaftsanalyse) unbefriedigend, und er führt als feste Rahmenbedingung der hermeneutischen Gesellschaftsanalyse plötzlich und völlig unvermittelt die „objektiven" Ka-

---

153 Vgl. Jürgen Habermas: Zur Logik der Sozialwissenschaften. Tübingen 1967, insbes. Abschn. II, 4 und daselbst insbes. S. 65, 74–79, 95f..

154 Vgl. Habermas, l. c., Teil III, insbes. die Abschnitte 6 und 8–10.

tegorien der Arbeit und der Herrschaft ein unter dem Anspruch, mit diesen vermeintlich objektiven Kategorien doch noch einen archimedischen Bezugspunkt für seine hermeneutische Gesellschaftsanalyse gewonnen zu haben.[155] Natürlich ist die forschungslogische Gültigkeit einer derartigen halb objektivistischen, halb hermeneutischen „Zwittereinstellung", wie sie Habermas schließlich gegen Schluß seiner Diskussionsschrift „Zur Logik der Sozialwissenschaften" im Hinblick auf die „Weltentrennung" zwischen Erfahrungswissenschaften und hermeneutischen Wissenschaften einnimmt, ausgesprochen fragwürdig.

Einen ähnlichen Zickzackkurs zwischen der Skylla einer soziologisch nicht relevanten strikten Erfahrungswissenschaft und der Charybdis einer an den eingeführten Standards der Forschungslogik nicht legitimierbaren, mithin intersubjetiv nicht überprüfbaren, Hermeneutik versucht nun aber auch Oevermann zu steuern. Die Konzipierung dieses Kurses sieht zwei unterschiedliche „Gangstufen" der Theoriebildung vor.

7.4331 *Zwei aufeinander aufbauende Versuche Oevermanns, das Problem der sprachlichen Konstitution der Wirklichkeit zu reduzieren bzw. zu eliminieren*

Zunächst einmal macht Oevermann das unserer Meinung nach realistische Eingeständnis, am Faktum der Mitkonstitution der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch Sprache könne der empirisch forschende Soziologe nicht vorbeikommen. Aber es sei sicherlich sinnvoll, innerhalb des durch Sprache mitkonstituierten Schichtenaufbaus der gesellschaftlichen Wirklichkeit nach sozialstrukturellen und interaktiven Ebenen, nach sozialen Einheiten und rollenmäßig strukturierten Interaktionssituationen zu suchen, die weniger stark durch Sprache und Wissen (Wissen im Sinne von intensiv sprachstrukturierten Situationsdefinitionen, die den besonderen soziohistorischen Situationen und den biographischen Identitäten der beteiligten Interaktionspartner entsprechend variieren) strukturiert sind als andere. Oevermann ist der Meinung, daß dieser Bedingung alle hochgradig formalisierten elementaren Interaktionsbeziehungen (wie etwa diejenige zwischen Käufer und Verkäufer) eher genügen als stark biographisch geprägte Interaktionsbeziehungen (wie etwa zwischen intimen Freunden). Die in hochgradig formalisierten Interaktionsbeziehungen produzierten Sprachmuster und Sprachgebrauchskodes seien eindeutiger von objektiv erfaßbaren Sub-

---

[155] Vgl. Habermas, l. c., S. 178f..

strata der gesellschaftlichen Wirklichkeit (wie insbesondere dem Produktionssystem) abhängig als die biographisch superstrukturierten Interaktionssituationen.[156]

Damit ist aber schon die zweite, weniger bescheidene und unserer Meinung nach forschungslogisch nicht vertretbare Gangstufe erreicht, auf der Oevermann das Problem der sprachlichen Konstitution der gesellschaftlichen Wirklichkeit behandelt. Oevermann beansprucht nun, den Teil der Zirkularitätsproblematik, der das Dilemma der sprachlichen Konstitution der gesellschaftlichen Wirklichkeit auf der einen Seite und des Desideratums der Anwendung objektivistischer Methoden auf der anderen Seite betrifft (vgl. Betrachtungsebene 3 der Zirkularitätsproblematik in Abschnitt 7.43), in der Verfolgung des forschungsstrategischen Planes zu lösen, über die stufenweise Ausklammerung von Interaktionssituationen und -schichten, die durch biographisch geprägte Situationsdefinitionen superstrukturiert sind, doch noch bis zum objektiven Substratum der gesellschaftlichen Wirklichkeit auf strikt empirischem Wege vorzustoßen. Es sei dann möglich, Sprachgebrauchskodes und entsprechende Sprachmuster nach objektiv faßbaren sozialstrukturellen Bedingungen systematisch variieren zu lassen, die endgültig sprachfrei theoretisch definiert und empirisch operationalisiert seien.

Unserer Meinung nach liegt hier derselbe forschungslogische Fehler vor, an dem auch schon die klassische Ideologiekritik scheiterte: das theoretische Bedürfnis zur Erklärung des Entstehens, der Verwendung, der Erhaltung, der Veränderung und des Vergehens von Wissens- und Sprachformen – allgemeiner gesagt: von Kosmisationssystemen – mündete ein in die illusionären Hypostasierung eines objektiven Substratums der gesellschaftlichen Wirklichkeit, auf das die erklärungsbedürftigen Kosmisationssysteme sozialdeterministisch-einfaktoriell zurückgeführt werden sollten, das aber seinerseits in seiner theoretischen Fassung nicht umhin konnte, gerade von jenen in der lebensweltlichen Primärerfahrung schon längst erfaßten Kosmisationssystemen her definiert zu werden.[157] Genau so wenig, wie die klassische Ideologiekritik in den ökonomischen Bedingungen der Wissensproduktion und Wissenshandhabung einen (allein ausschlaggebenden) archimedischen Punkt für die erklärende Reduktion der Kosmisationssysteme fand, so wenig hat unserer Meinung nach auch Oevermann in der Umdeutung seiner Problemkontexte der Interaktion zu empirisch sprachfrei greifbaren ob-

---

156 Vgl. Oe. 5, S. 192, 204, 207f.; aber auch S. 190–196 und 205f..

157 Vgl. zu den Aporien der klassischen Ideologiekritik Joachim Matthes: Religion und Gesellschaft. Einführung in die Religionssoziologie I. Reinbek 1967, Abschnitt II.

jektiven Substrata jenen archimedischen Punkt, vielleicht sollte man sagen: „die blaue Blume" der frühen Wissenssoziologie und ihrer Vorläufer, gefunden.

Das sind also die beiden aufeinander aufbauenden Lösungsstrategien, mit denen Oevermann den dritten Aspekt der Zirkularitätsproblematik, nämlich das Problem der Konstitution der gesellschaftlichen Wirklichkeit, und hier insbesondere der Rollensysteme der beiden unterschiedlichen Schichtungsmilieus, durch Sprache und Situationsdefinitionen, in den Griff zu bekommen versucht. In der zweiten, der radikalen, Lösungsstrategie will Oevermann das prototheoretische und methodologische Problem der Konstitution der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch Sprache dadurch endgültig eliminieren, daß er jenen gordischen Knoten mit dem Schwert der Hypostasierung eines objektiven materiellen Substratums kurzerhand zertrennt. Aber dieses Schwert ist nicht sehr scharf, und die Illusionen, die sich Oevermann über dessen (nicht vorhandene) Schärfe macht, geben das Kerndilemma seiner und implizit auch Bernsteins Theoriebildung und empirischer Forschung wieder. Und deshalb sei Oevermanns Hypostasierung eines objektiven Substratums der Sozialstruktur abschließend noch etwas ausführlicher dargestellt und analysiert. Doch vorher ist es erforderlich, in groben Zügen Bernsteins eigenes auf ein objektivistisches Modell der Sozialstruktur bezogenes Schichtungskonzept zu charakterisieren.

7.4332 *Bernsteins Konzept der schichtspezifischen Teilsozialstrukturen*

Bernstein diskutiert in der Abfolge seiner zahlreichen Aufsätze das Schichtungskonzept auf drei Ebenen. Zunächst einmal beschäftigt er sich mit den Meßvariablen der Schichtung, bei ihm Ausbildung und Beruf, und wir wiesen darauf hin, daß Bernstein diese Variablen nicht immer unabhängig von Erwägungen hinsichtlich der sprachbezogenen Variablen verwendet und sich somit dem Tautologievorwurf aussetzt. Sodann versucht er, die Schichtungsdimension auf zwei Ebenen theoretisch zu durchdringen, ohne jedoch bis heute für die nun ins Spiel gebrachten theoretischen Konzepte der schichtspezifischen Rollensysteme und der schichtspezifischen Problemkontexte der Interaktion direkte empirische Operationalisierungen anbieten zu können.

Bernstein geht davon aus, daß die schichtspezifischen Sprachgebrauchsmodi in der Primärsozialisierung geprägt und im späteren Leben, in den schichtspezifischen alltäglichen Begegnungen, immer wieder sekundär stabilisiert werden. Sowohl der Sozialisationsstil als auch die Kommunikationsform der beiden unterschiedlichen Sozialschichten sind

nun aber in folgende drei Rollenmuster eingebettet. Das subkulturelle Schichtungsmilieu, kodifiziert in den Rollensystemen der Familie (Verwandtschaft) und der Nachbarschaftsbeziehungen, wird von außen stabilisiert durch die Berufsrollenmuster, in welche insbesondere die Familienväter eintreten müssen.

Der Unterschichtangehörige sieht sich innerhalb letzterer gezwungen, ziemlich eindimensional vorprogrammierte (d.h. nicht an zahlreichen z.T. ambivalenten situationellen und somit innovationsfördernden Merkmalsdimensionen ausgerichtete) sowie grundsätzlich untergeordnete Rollen zu übernehmen, die in nichtautonomer Komplementaritätsbeziehung zu den übergeordneten Rollensystemen der aus der Mittelschicht rekrutierten Inhaber von leistungsideologisch ausgerichteten und durch persönliche Qualifikationsleistung „erworbenen" Führungspositionen stehen. Die vom Unterschichtangehörigen wahrgenommen Berufsrollen stellen keinen komplexen role-set dar, in welchem einzelne Rollen zueinander (partiell) widersprüchlich sind. Durch die Komplexität der Rollenanforderungen wird die der Identitätsstrukturierung förderliche Rollendistanz ermöglicht; durch eine gewisse Ambivalenz und partielle Widersprüchlichkeit der Rollenanforderungen untereinander wird die soziale Bewegungsfreiheit und Autonomie des Rollenträgers erhöht. Beide Bedingungen für die autonome Individuierung der Persönlichkeit sind im Berufsrollenmuster des Unterschichtangehörigen nur in geringem Ausmaße gegeben: die Rollenanforderungen sind zueinander ziemlich weitgehend komplementär definiert, und der Rollenträger muß sich ihnen in ziemlich weitgehender Flexibilität anpaßen. Das Berufsrollenmuster des Unterschichtangehörigen ist weitgehend von „zugeschriebener" Qualität und bietet wenig Möglichkeiten zur Entfaltung persönlicher Autonomie.[158]

Diese Eigenschaften des unterschichtsspezifischen Berufsrollensystems wirken sich natürlich restringierend auf die Rollenmuster der Familie und der Nachbarschaftsbeziehungen in der Unterschicht aus, obwohl gerade Bernstein auch dem angenommenen Umstand Rechnung tragen will, daß die Unterschicht eine seit Generationen tradierte Subkultur besitze, die vielleicht weniger vom gegenwärtigen Berufsrollenmuster beeinflußt werde, als umgekehrt dieses gerade durch ihre eigenen Traditionen präge (über die biographische Strukturierung der „Arbeitnehmer"-Persönlichkeitsstruktur im unterschichtsspezifischen Lebensmilieu). Die unterschichtsspezifischen Familienrollenmuster zeichnen sich nach Bernstein (und Oevermann) durch eine strikte Komplementarität

---

158 Vgl. B 7, B 8 und B 9 passim; sowie Oe. 5, S. 209–212.

der Rollenerwartungen für die einzelnen Positionsinhaber aus, deren Positionen askriptiv definiert sind nach den beiden objektiven Kriterien des Alters und des Geschlechtes. Mutter und Vater dürfen nicht dieselben Tätigkeiten ausüben und ihnen sind strikt unterschiedene Rechte und Pflichten zugeteilt; auf den Geschlechtsunterschied der Kinder wird ein besonders starker subkultureller Wert gelegt, da sich gerade an ihm die erwünschten komplementär-unterschiedlichen rigiden Rollenanforderungen in unproblematischer Deutlichkeit kristallisieren können.

(Auf die andererseits bestehende Notwendigkeit eines bestimmten Grades an Geschlechtsrollendifferenzierung für die autonome und kognitiv progressive Individuierung des Kleinkindes, auf die Oevermann hingewiesen hat[159], kann in dieser Schrift nicht eingegangen werden. Nur so viel: während das Unterschichtkind die Geschlechtsrollendifferenzierung als nicht detachierbare Rollenzuschreibung hinzunehmen gezwungen ist und genau hier die Ursache seiner nicht-autonomen Einstellung gegenüber dem gesellschaftlichen Rollenspiel überhaupt liegt, verwendet das Mittelschichtkind die Geschlechtsrollendifferenzierung umgekehrt gerade dazu, die Beziehungen der Eltern untereinander und gegenüber seiner eigenen Ich-Identität aktiv seinen eigenen Interessen entsprechend zu beeinflussen – und zwar abwechselnd über die Ausspielung seines positiv-affektiven Geschlechtsgegensatzes zum geschlechtsreziproken Elternteil sowie über die Herstellung einer ebenfalls positiv-affektiven symmetrisch-solidarischen Beziehung zum gleichgeschlechtlichen Elternteil.)

Während das Rollenmuster der Unterschichtfamilie erstens durch die Komplementarität der an den einzelnen Positionsinhaber gestellten verschiedenen Rollenanforderungen untereinander sowie der Rollenanforderungen an die unterschiedlichen Positionsinhaber, zweitens durch die zugeschriebene und nicht detachierbare Qualität der Rollen und drittens durch den Partikularismus des Inhaltes der Rollenerwartungen gekennzeichnet ist, läßt sich das Rollenmuster der Mittelschichtfamilie durch die Stichworte erstens der Symmetrie der Rollenspiele der einzelnen Positionsinhaber, zweitens der durch Leistung erworbenen und detachierbaren Qualität der einzelnen Rollen und drittens des universalistischen Gehaltes der einzelnen Rollenerwartungen kennzeichnen. Entsprechend legt das Nachbarschaftsmilieu der Unterschicht wert auf die Erzeugung einer diffusen sozialen Kohäsion, gekoppelt mit Lokal-

---

[159] Vgl. Oe. 4 = Einige Thesen über den Zusammenhang von Identifikationsprozessen und Sprachentwicklung. In: Basil Bernstein u. a.: Lernen und soziale Struktur . . ., l. c., S. 79–90, daselbst S. 83f. und 86–89.

patriotismus, während in der Mittelschicht gerade auch die Kontakte, die über die Kleinfamilie hinausgehen, am Wert der individuellen Diskretion ausgerichtet sind.[160] Und daraus läßt sich folgern, daß die Mittelschicht in industriell-kapitalistischen Gesellschaften in ihrer Lebensführung und Weltorientierung vielleicht gar nicht mehr vom Nachbarschaftsmilieu im eigentlichen Sinne als einem von der übrigen Gesellschaft abgegrenztem Lebensraum, insbesondere Freizeitraum, mitgeprägt ist, sofern man von der Annahme ausgeht, daß das „uneigentliche" Nachbarschaftsmilieu der Mittelschicht lediglich die individualistischen Werte der Gesamtgesellschaft bzw. ihrer herrschenden Kreise (d.h., um es mit Berger zu sagen: der „Gesellschaft der Respektablen"[161]) verstärkt.

Global läßt sich mithin nach Bernstein das Rollenmuster der Unterschicht dadurch kennzeichnen, daß es emotional ausgeprägte Handlungsperformanzen verlangt, partikularistisch definiert ist, auf die soziale Kohäsion der Interaktionspartner abzielt, ausgesprochen herrschaftsstrukturiert ist und eher an den objektiven Anforderungen des Status als an individuellen Qualifikationen orientiert ist. Für das Rollensystem der Mittelschicht gelten die entsprechenden Stichworte der emotionalen Distanziertheit, der universalistischen Definition der Rollengehalte, der Betonung kognitiv durchgearbeiteter egalitäter Sozialbeziehungen und der Ausrichtung auf die Explikation von individuellen Identitätsstrukturen.

Daraus lassen sich unmittelbar die von Bernstein andeutungsweise konzipierten Aufgabenkontexte für gesellschaftliche Interaktionen und die Funktionen des sprachlichen Kommunikationsmediums in ihnen ableiten. In den Interaktionen der Mittelschicht geht es nach Bernstein um den Ausdruck persönlicher Qualifikationen, um die explizite Kosmisation der Umwelt, um die Orientierung auf langfristige Ziele einschließlich einer ökonomischen Mittelwahl und um die symbolische Entlastung von materiellen Herrschaftsmitteln durch tendenziell egalisierende Kommunikation. Diese Problemkontexte der Interaktion werden dem Mittelschichtkind bereits in der Primärsozialisierung, insbesondere über den Einsatz des detachierenden und sublimierenden Kommunikationsmediums der Sprache, verinnerlicht, und die Versprachlichung fast aller Interaktionen wird zu einer bleibenden Eigenschaft der Lebensführung des Mittelschichtkindes. – Die für die Unterschicht typischen Interaktionsaufgaben sind statt dessen durch die Stichworte

---

160 Vgl. B 4, S. 53f.; B 6, S. 92–95; B 8 passim; B 9, S. 29. Und Oe. 2, S. 145–150; Oe. 5, Punkt 1.42.

161 Vgl. Anm. 27 des vierten Kapitels unserer Schrift.

der Induzierung emotionaler Kohäsion, der impuls- und situationsunmittelbaren expressiven Ableitung von Emotionen, der gegenwartsverhafteten „Ziel"-Orientierung, der unausgesprochenen Voraussetzung stereotyp kosmisierender Situationsdefinitionen (also des Verzichtes auf die Thematisierung des Interaktionskontextes und seiner Probleme) und die Ausübung diffuser Autorität durch das sprachliche Medium hindurch — ohne daß dieses jedoch die Autoritätsbeziehung thematisieren könnte — gekennzeichnet. In der unterschichtsspezifischen Primärsozialisation wird naturgemäß kein Wert auf Versprachlichung gelegt: Ja, in gewissem Maße ist die Institutionalisierung der unterschichtbesonderen Problemkontexte der Interaktion gerade das Ergebnis des Verzichtes auf intensive Versprachlichung der Primärsozialisation.[162]

Es ist ganz deutlich, daß die von Bernstein angedeuteten Problemkontexte der Interaktion und auch die entsprechenden Rollenmuster noch weitgehend von den hermeneutisch vorverstandenen schichtspezifischen Kodes des Sprachgebrauches her konzipiert sind und keineswegs einen archimedischen Punkt außerhalb der sprachkonstituierten Schichten der gesellschaftlichen Wirklichkeit darstellen. Das war wohl auch Bernstein ganz deutlich, denn er setzt die schichtspezifischen Rollenmuster schließlich mit den Sprachgebrauchskodes („linguistischen Kodes") gleich.[163] Zwar betonen wir, daß wir diese definitorische Gleichsetzung forschungslogisch und grundlagentheoretisch nicht für gerechtfertigt halten, aber immerhin drückt sich in ihr doch die vage Einsicht aus, daß gesellschaftliche Strukturen stets sprachkonstituiert und in der theoretisch-empirischen Forschung nicht außerhalb ihrer Versprachlichung faßbar sind. In neueren Veröffentlichungen stößt Bernstein sogar zu einer fast schon wissensdialektischen Betrachtung der gesellschaftlichen Wirklichkeit vor. Hier haben die „linguistischen Kodes" immerhin bereits die Potenz, über die Vermittlung der verbalen Planungstätigkeit Bedeutungshierarchien zu wandeln, die nichts anderes als der inhaltliche Ausdruck von Sozialbeziehungen seien und in der aktuellen Sprachproduktion im Wege ihrer eigenen Umstrukturierung zugleich die Sprechakte zur Abwandlung brächten, die wiederum auf die sie tragenden Sozialbeziehungen verändernd einwirken würden.[164]

---

[162] Zu den Aufgabenkontexten der Interaktion und den Funktionen des sprachlichen Kommunikationsmediums vgl. die Aufsätze Bernsteins und seiner Mitarbeiter aus allen drei Arbeitsepochen passim, insbes. jedoch die Aufsätze B 1, B 2, B 6, B 7, B 10, B 12–B 15.

[163] Vgl. B 5, S. 63 und 67 sowie B 9, S. 15, 17f. und 20.

[164] Vgl. B 9, S. 24f..

Aber andererseits beeilt sich Bernstein dann sogleich in dem gerade referierten relativ späten Aufsatz, der bereits an der Schwelle zum dritten Entwicklungsstadium seiner Theorie steht, einen derartig fast schon symbolisch-interaktionistischen Gedankengang dadurch zu neutralisieren, daß er die sozialdeterministische Versicherung abgibt, die Sprachgebrauchskodes seien in ihrer Aufrechterhaltung und Veränderung wiederum von der Sozialstruktur ohne jede Ausweichmöglichkeit determiniert.[165] Dieser Verweis auf das objektive Substratum der Sozialstruktur, welches die Sprachgebrauchskodes, die produzierten Sprachmuster und Wissensbestände lediglich nach eigen-immanenten Bewegungsgesetzen variieren läßt und diese somit objektiv zu erklären vermöchte, kann jedoch bei Bernstein nur als Formulierung eines Desideratums angesehen werden, das keineswegs in empirischen Operationalisierungen oder auch auf anderem Wege forschungsmäßig realisiert worden wäre. Und genau hier will Oevermann Abhilfe schaffen.

7.4333 *Oevermanns Hypostasierung eines sprachfreien objektiven Substratums*

Auch Oevermann geht von den Problemkontexten der Interaktion aus, die er jedoch tendenziell zu Problemkontexten der Sozialstruktur als solcher umdeutet. Oevermann ist klar, daß die Problemkontexte nicht mehr wie bei Bernstein auf schichtspezifische Sprachgebrauchsweisen bezogen sein dürfen, die wiederum in heuristischer Anlehnung an Modelle soziohistorisch spezifischer Schichtmilieus konzipiert sind.

Indem man seine Begriffsbildung an soziohistorisch je spezifisch versprachlichten Strukturen orientiert, entfällt die Möglichkeit, zu einem objektiven Substratum der Sozialstruktur jenseits aller mit Notwendigkeit soziohistorisch je spezifischen Sprachkonstitutionen vorzustoßen. Oevermann richtet mithin die Entwicklung seiner Problemkontexte der Sozialstruktur an zwei heuristischen Gesichtspunkten aus:

(1) Ein objektives Substratum der Sozialstruktur, welches empirisch greifbar wäre, könnte allein jenseits aller soziohistorisch je besonderen Versprachlichungen entdeckt werden.

(2) Der Bezug auf soziohistorisch je besondere Versprachlichungen kann nur dann vermieden werden, wenn man die Problemkontexte der Interaktion nicht von „oberflächenstrukturellen" Teilsystemen der Gesellschaftsstruktur wie den unterschiedlichen Schichtungsaggregaten her entwickelt, denn diese sind sozio-

---

[165] Vgl. B 9, S. 15 und 24.

historisch spezifische Superstrukturen der Gesellschaft, und soziohistorisch spezifische Superstrukturen der Gesellschaft unterliegen in besonders intensivem Maße dem gesellschaftlichen Wandel, der sich in rasch veränderlichen versprachlichten Situationsdefinitionen ausdrückt. Soziohistorisch je besondere, weil wandelbare Versprachlichungen bleiben allein dann innerhalb der theoretischen Konzipierung von Problemkontexten unberücksichtigt, wenn man das Interesse gezielt auf die Aufgabenkontexte an der Basis der Gesamtgesellschaft richtet.

Im Rückschluß auf die Tiefenstrukturen des gesellschaftlichen Funktionssystems läßt sich Oevermann von folgenden zwei Fragestellungen leiten: (a) Welche instrumentellen Problemlösungsstrategien, d.h. Strategien des operativen Zweck-Mittel-Handelns, fordert der objektivmaterielle Problemkontext, in den das Rollenhandeln eingelassen ist, den Interaktionspartnern ab? (b) Welche Formen der symbolischen Kommunikation müssen entwickelt werden, um die Realisierung jener operativen Handlungsstrategien zu ermöglichen?[166]

Oevermann greift nun die Anregung von Habermas auf, die Formen sprachkonstituierten Handelns im Bezugsrahmen eines Systems objektiver Kategorien der Arbeit und der Herrschaft zu erklären.[167] Das System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung impliziert nach Oevermann einerseits die Aufgabenstellungen operativen Zweck-Mittel-Handelns in der Produktionssphäre selbst und andererseits die daran anschließenden sekundären Verteilungsaufgaben der Distributionssphäre. Spätestens mit den elementarsozialen Verteilungsaufgaben tritt auch das Herrschaftsphänomen auf: die Verteilung materieller und sozialer Entschädigungen für die Leistungen innerhalb der Produktionssphäre läßt sich nur nach einem stabilen Zuteilungsschlüssel organisieren und durchsetzen, und die Institutionalisierung und Aufrechterhaltung dieses Zuteilungsschlüssels macht eine Konzentration der materiellen und sozialen Macht erforderlich. Außerdem führt die ungleiche Distribution der materiellen und sozialen Entschädigungen zu einer zusätzlichen ungleichgewichtigen Einflußverteilung, die das Herrschaftssystem stabilisiert. Die Aufgabendifferenzierung innerhalb der Systembereiche der Produktion, der Verteilung und der Herrschaft impliziert im übrigen die Umverteilung der Aufgaben und Rechte der einzelnen Interaktionspartner auf ein System von untereinander fest verbundenen sozialen Positionen: so kristallisiert sich die Arbeitsteilung in stabilen Sozialbeziehungen.

---

[166] Vgl. Oe. 5, S. 209.
[167] Vgl. Habermas, l. c., S. 178f..

Die vom System gesellschaftlicher Arbeit implizierten sozialen Positionen schließen sich mithin der Koordination des Arbeits- und des Verteilungsprozesses zuliebe zu einem Netz gesellschaftlicher Reziprozität positionaler Sozialbeziehungen zusammen. Derartige positionsgebundene Sozialbeziehungen drücken sich inhaltlich aus in rollenartigen Interaktionsverpflichtungen; und damit ist in Oevermann Grundlagentheorie das kommunikative Niveau der Problemlösungsstrategien für die objektiven Aufgabenkontexte der Sozialstruktur erreicht.

Oevermanns zentraler Gedankengang ist nun der, daß die kommunikativen Strukturen der Interaktion, d.h. mithin die Situationsdefinitionen, Rollensysteme und Sprachgebrauchskodes, diesem objektiven Substratum entsprechend variieren. Die an den Produktionskomplex angebundenen Sozialbeziehungen strukturieren sich nämlich dem Grad des materiellen Spielraums zur Befriedigung von Bedürfnissen und zur Erreichung der innerhalb des Systems elementar-materieller Bedürfnisse vorgegebenen Zielsetzungen entsprechend. Ist jener materielle Spielraum vorgegeben, dann tritt eine weitere Variation entsprechend der Symmetrie bzw. Asymmetrie der vorgegebenen Einflußchancen innerhalb des Herrschaftssystems auf.[168]

Insgesamt unterliegen nach Oevermann, sofern man seine Andeutungen zu explizieren sucht, die Kommunikationsprozesse im Produktionsbereich – sekundär dann aber auch in den übrigen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens – folgenden Mechanismen sozialer Kontrolle: (0) Die rollenmäßigen Interaktionsverpflichtungen üben bereits als solche, d.h. im Vollzuge ihrer Übernahme auf die Interaktionspartner, eine automatische soziale Kontrolle aus.[169] (1) Die erste explizite gesellschaftliche Kontrollinstanz ist die des instrumentellen Erfolges und der Relevanz dieses Erfolges innerhalb des Systems operativer Produktionshandlungen und der von ihnen induzierten Handlungsderivate im Verteilungs- und Herrschaftssektor. (2) Gewöhnlich führen derartige operative Erfolge zu ausdrücklich als solchen gekennzeichneten und legitimierten sozialen und materiellen Entschädigungen – vielleicht die konkreteste Form der sozialen Kontrolle. (3) Außerdem wird jedoch die Beitragsrelevanz operativer Handlungserfolge zur Bearbeitung des ihnen entsprechenden gesellschaftlichen Problemkontextes von den Interaktionspartnern explizit bewertet oder getadelt – die symbolische Schicht der direkten sozialen Kontrolle. (4) Die Festlegung des Verteilungsschlüssels für die Distribution des produzierten gesell-

---

168 Vgl. Oe. 5, S. 208.

169 Vgl. hierzu auch Peter L. Berger und Thomas Luckmann: The Social Construction of Reality. Garden City 1966, S. 52.

schaftlichen Reichtums machte bereits in der Verteilungssphäre die Erzeugung von situations- und rollenübergreifenden Legitimationen für den Verteilungsschlüssel selbst und für das von ihm implizierte Herrschaftssystem erforderlich. Diese Legitimationen stellen eine allen konkreten operativen Leistungen und nachgeordneten Kommunikationen übergreifendes diffuses Kontrollsystem dar, das die von den gerade stattfindenden Interaktionen unabhängige Produktion von Werten, Rollenwartungen und Wissenssystemen erlaubt und somit zum Generator für eine relativ produktions- und interaktionsunabhängige person- und situationsallgemeine Kultur wird.[170]

7.4334 *Einerseits setzt Oevermann für sein angeblich sprachfreies objektiv-materiales Substratum sozialstrukturell erzwungenen zweckrational-operativen Handelns die absolute Kraft zur Determination sprachkonstituierter Schichten der gesellschaftlichen Wirklichkeit voraus. Andererseits ist gerade jenes objektivmateriale Substratum sozialstrukturell erzwungenen zweckrational-operativen Handelns allein in hermeneutischer Einbindung in das gegenwärtige Selbstverständnis komplexer Industriegesellschaften westlichen Zuschnitts konzipierbar*

Wie nun auch die Interpretation von Teilkonzepten seines Ansatzes im einzelnen ausfällt, entscheidend ist am grundlagentheoretischen Aufriß von Oevermann, daß die kulturelle Sphäre der Werte, Normen, Situationsdefinitionen, Wissensysteme und Sprachgebrauchskodes strikt aus der Produktionssphäre heraus entwickelt werden soll, von der Oevermann annimmt, daß sie als objektives Faktum deskriptiv (im Sinne des Gegensatzes zu „präskriptiven" Idealisierungen) konstatiert und empirisch isoliert werden kann. Die normative Sphäre wandelt sich automatisch den Veränderungen des objektiven Substratums der Sozialstruktur entsprechend. Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und

---

170 Vgl. auch die ganz ähnlichen Konzeptionen des „heiligen Kosmos" bei Luckmann: Die sozialen Formen der Religion. In: Matthes: Religion und Gesellschaft, l. c., S. 189–208 (Teilübersetzung von Luckmanns Buch: The Invisible Religion, London/New York 1967), daselbst S. 191f. und 196–208; und der legitimierenden Schichten des „symbolischen Universums", insbesondere der „conceptual machineries of universe-maintenance", bei Berger und Luckmann: The Social Construction of Reality, l. c., S. 72f., 75–101. Durch die theoretische Verknüpfung mit dem Problem der Verteilung gesellschaftlichen Reichtums ließen sich jedoch die Begriffe des „heiligen Kosmos" und des „symbolischen Universums" noch weiter konkretisieren, als das bisher der Fall war.

kultureller Sphäre sind kaum denkbar.[171] Trotzdem wird Oevermann mit der grundlagentheoretischen Herleitung der kulturellen Sphäre der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht recht fertig. Ohne jede Plausibilität verdoppelt er nämlich den bereits von ihm eingeführten normativen Aspekt der Sozialstruktur (bei ihm vorsorglich lediglich als „rollen*artige* Interaktionsverpflichtungen" bezeichnet, in denen sich das „strukturell vorgegebene Netz positionaler Verknüpfungen" niederschlägt[172] — verdeutlichende Kursivsetzung von F. S.) durch die *eigentlich* normative Schicht des kulturellen Wertsystems, das er nicht mehr den Ehrgeiz hat, stringent aus den Systemanforderungen der Produktionssphäre abzuleiten. Zwar scheint das kulturelle Wertsystem den stabilisierenden Legitimationsproduktionen der Verteilungssphäre elementarer gesellschaftlicher Problembereiche zu entstammen und so etwas wie eine person- und situationsübergreifende Schicht normativer Bezüge innerhalb von Interaktionen oberhalb der von den konkreten Aufgabenstellungen des Produktionskontextes erzeugten rollenmäßig-normativen (bei Oevermann „rollen*artigen*") Anforderungen darzustellen. Insgesamt hat man aber doch den Eindruck, daß Oevermann daran zweifelt, die normative Schicht der gesellschaftlichen Lebenswelt aus dem „objektiven Substratum" des sozialstrukturellen Produktionssektors herleiten zu können.[173]

Für den interpretierenden Betrachter ergibt sich ein recht doppeldeutiges Bild: einerseits versucht Oevermann immer wieder, die Beziehung zwischen dem von ihm unterstellten objektiven Substratum und der versprachlichten kulturellen Sphäre kurzzuschließen, indem er etwa annimmt, daß die Lösung instrumenteller Probleme der Produktionssphäre die Verbalisierung abstrakter Kategorien erforderlich mache und die Lösung der (in Oevermanns Grundlagentheorie gesehen) sekundären Probleme interpersonaler Kommunikation die sprachliche Explikation von Handlungsnormen und Handlungsintentionen.[174] Andererseits versucht Oevermann das Problem der Beziehung zwischen sozialstruktureller und kultureller Sphäre auch umgekehrt von einem erkenntnisleitenden Idealtypus autonomer Ich-Organisation aus zu entwickeln. Die Möglichkeiten für eine derartige autonome Ich-Organisation scheinen insbesondere in Gesellschaften „organischer Solidarität" (Durkheim) zu bestehen, in denen nämlich die Interaktionspartner auf eine Vielzahl von alternativ bzw. simultan auszuübenden und zum

171 Vgl. Oe. 5, S. 208f..
172 Vgl. Oe. 5, S. 208.
173 Vgl. Oe. 5, S. 208–210.
174 Vgl. Oe. 5, S. 210.

Teil widersprüchlichen Rollen verpflichtet sind und in denen institutionalisierte Mechanismen zur Auflösung so entstehender Rollenkonflikte nicht vorhanden sind. (Die Mechanismen zur Lösung von Rollenkonflikten versuchen, die konfligierenden Rollenverpflichtungen in ein strikt komplementäres Verhältnis zueinander zu bringen. In komplementäre Beziehung zueinander gesetzt, können die Rollen von den Interaktionspartnern in ziemlich weitgehender Rollenflexibilität übernommen werden: d.h. in persönlicher Anpassung an und in Unterordnung unter die sozialen Erwartungen, die mit dem Rollenspiel verbunden sind.)[175]

Natürlich stellt sich Oevermann unter Gesellschaften organischer Solidarität gerade und ausschließlich unsere zeitgenössischen Industriegesellschaften vor, und es drängt sich mithin der Eindruck auf, daß Oevermann weitaus tiefer in der Forschungslogik der hermeneutischen Wissenschaften verstrickt bleibt, als er das explizit zugeben würde. Habermas hatte in „Zur Logik der Sozialwissenschaften" der Soziologie, sofern sie Gesellschaftsanalyse und nicht Kleingruppenforschung zu betreiben versucht, die Aufgabe zugesprochen, in einer kritischen Hermeneutik das Selbstverständnis gegenwärtiger Gesellschaftssysteme zu explizieren – ausgehend von den Praxisproblemen in der alltäglichen Lebenswelt dieser Gesellschaften.[176] Wenn Oevermann nach den Chancen der Ausbildung einer strukturierten Ich-Identität innerhalb der Rollensysteme gegenwärtiger Industriegesellschaften fragt – er schätzt diese Chancen angesichts der Rollenkomplexität solcher Gesellschaften und des für sie typischen Lebenswandels recht hoch ein –, dann ist diese für ihn erkenntnisleitende Fragestellung sogar in doppelter Weise hermeneutisch an das gegenwärtige Selbstverständnis moderner westlicher Industriegesellschaften, welche Oevermann als seine eigene Alltagswelt erfährt, gebunden. (Die Primärerfahrung extremer Rollenkomplexität gilt z.B. keineswegs für den japanischen Industriearbeiter, von dem die japanische Gesellschaft die lebenslange und über alle übrigen Sozialbezüge dominierende Verbundenheit mit seinem Unternehmen erwartet.)[177]

Die eine Art der Bindung gibt Oevermann selbst ausdrücklich an: er geht in seinem erkenntnisleitenden Interesse von den für moderne Industriegesellschaften (westlichen Zuschnitts!) typischen Rollensystemen aus, deren Typik er jedoch nicht etwa aus einer objektivistischen

---

[175] Vgl. Oe. 5, S. 211f..

[176] Vgl. Habermas: Zur Logik ..., l.c., Abschnitte III, 8 bis III, 10.

[177] Vgl. hierzu etwa Robert Nelly Bellah: Tokugawa Religion. The Values of Preindustrial Japan. Glencoe 1957, S. 36, 40, 87f., 125.

Analyse des materiellen Substratums dieser Gesellschaften erkenntnismäßig erfaßt, sondern aus seinem eigenen alltäglichen Vorverständnis der Alltagswelt dieser Gesellschaften, die eben ein komplexes Rollenspiel verlangt. Oevermann will die komplexen Rollensysteme unserer westlich-industriellen Gesellschaften daraufhin befragen, welchen Raum sie für die Individuierung der Gesellschaftsmitglieder in strukturierte Ich-Identitäten lassen und welche Funktion das sprachliche Kommunikationssystem für diese Individuierung besitzen könnte. Das ist der ausdrückliche Bezug, mit dem sich Oevermann an das gegenwärtige Selbstverständnis der Lebenspraxis in „unseren" komplexen Industriegesellschaften bindet.

Unausdrücklich liegt jedoch noch ein forschungslogisch weitaus tiefgehenderer Bezug zum alltagsweltlichen Selbstverständnis moderner Industriegesellschaften vor, der die objektivistische Selbstdarstellung Oevermanns vollends in Zweifel zieht. Die erkenntnisleitende Fragestellung selbst: die Frage nach den Chancen der Ausbildung von strukturierter Ich-Identität in modernen Gesellschaften mit komplexen, in sich divergierenden Rollenmustern vermag allein im hermeneutischen Erfahrungsrahmen eben dieser modernen komplexen Industriegesellschaften und ihrer Alltagspraxis, in welche auch der Autor selbst per Primärerfahrung eingebunden ist, formuliert zu werden. (Eine ähnliche hermeneutische Fesselung an das Selbstverständnis kapitalistischer Industriegesellschaften weist mit bemerkenswerter Klarheit Trutz Rendtorff Max Weber als methodologischen Hintergrund der objektivistischen Formulierung seiner Rationalisierungsthese nach.[178]) Gerade das Thema der Strukturierung von Ich-Identität ist zentral innerhalb des Systems von Alltagstheorien im Common Sense derjenigen (modern-westlichen) Gesellschaftsformation, der auch Oevermann nicht verleugnen kann anzugehören. Es gibt zudem genügend Hinweise von Anthropologen daraufhin, daß erst in Gesellschaften dieses Strukturtyps das Thema personaler Identität bewußt werden und explizit formuliert werden kann. (Der Kürze halber sei hier lediglich an die Thesen und Forschungsergebnisse Bellahs, Lévy-Bruhls und Lienhardts erinnert.[179]) Mithin drängt sich der Eindruck auf, daß der gesamte Forschungansatz von Bernstein und Oevermann in gewisser Hinsicht „lediglich" die hermeneutische Explikation eines besonders wichtigen Themas innerhalb des Selbstverständnisses der gegenwärtigen Lebens-

---

178 Vgl. Trutz Rendtorff: Zur Säkularisierungsproblematik. In: J. Matthes: Religion und Gesellschaft, l. c., S. 208–229, daselbst Abschnitt II.

179 Die Literaturangaben zu den religionssoziologischen Forschungen Bellahs, Lévy-Bruhls und Lienhardts entnehme man der Anmerkung 15 des ersten Kapitels unserer Schrift.

praxis in den komplexen Industriegesellschaften westlicher Provenienz darstellt.[180]

Geht man von dieser These aus, dann erscheint selbst der oben geschilderte objektivistische Versuch von Oevermann, zu einem unsprachlich-materiellen Substratum zweckrational-operativer Problemstellunden der Produktionssphäre vorzustoßen, in einem hermeneutischen Licht: gerade der objektive Problemkontext zweckrationalen, operativen Handelns in der Produktionssphäre scheint von Oevermann hermeneutisch aus der Isolierung einer zentralen Komponente des Common Sense und der Alltagspraxis moderner Industriegesellschaften westlichen Zuschnittes theoretisch entwickelt worden zu sein. Nun könnte man natürlich zu bedenken geben, daß alle theoretischen Hypothesenformulierungen innerhalb der Sozialwissenschaften eben einen derartigen heuristischen Vorhof hermeneutischer Einbindung in das Selbstverständnis gegenwärtiger Lebenspraxis aufweisen, ohne daß dadurch dem forschungslogisch legitimierten Objektivitätsanspruch solcher Hypothesen Abbruch getan würde: man müsse eben zwischen Genese und Geltung theoretischer Hypothesen strikt unterscheiden.

Diese entlastende Argumentation im Sinne Poppers trifft jedoch auf Oevermann deshalb nicht zu, weil die hermeneutische Heuristik im Falle Oevermanns nicht auf bereits in der gesellschaftlichen Wirklichkeit eindeutig abgegrenzte Identitätsstrukturen sozialer Einheiten trifft, sondern lediglich auf allein analytisch isolierbare Schichten des Konstitutionszusammenhanges der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Und derartige „analytische Schnitte" werden eben stets vom hermeneutischen Vorverständnis nicht nur *gesteuert*, sondern sie haben zugleich auch entscheidend strukturierende *Auswirkungen* auf der Theorieebene. Das „objektive Substratum" der Produktionssphäre und seiner Nachfolgeproblemkontexte (der Distribution und der Herrschaft) kann nicht isoliert für sich empirisch beobachtet werden. Die Produktions-, die Distributions- und die Herrschaftssphäre des gesellschaftlichen Funktionssystems stellen sich in der empirischen Beobachtung lediglich als

---

[180] In ähnlicher Weise versucht auch Habermas den objektivistischen Ansatz von Parsons als hermeneutische Expikation des Bildungsprozesses modern-abendländischer Gesellschaft im Sinne einer „makrosoziologischen Parallele" zur Freudschen Psychoanalyse umzudeuten. Vgl. Habermas: Zur Logik . . ., l. c., S. 193f.. — Und in ähnlichem Sinne weist auch Wunderlich (Die Rolle . . ., l. c., S. 39) auf die hermeneutische Explikationsfunktion des Oevermannschen Forschungsansatzes hin. Es ist allerdings keineswegs ausgemacht, daß das Ideal herrschaftsfreier Kommunikation und autonomer Ich-Identität ein typisch *bürgerliches* Thema im Orientierungsuniversum derartiger Gesellschaften sei. Außerdem ist der Hinweis auf die hermeneutische Rückbindung einer Fragestellung an das Selbstverständnis gegenwärtiger Gesellschaft keineswegs *generell* ein Gegenargument gegen eine solche Fragestellung.

soziohistorisch je besonders und wandelbar einheitskonstituierte Institutionssektoren der Wirtschaft, des Schichtungssystems (im konkreten Rahmen der Ortsgesellschaft) und des politischen Systems sowie als ihre Untereinheiten dar, und diese Institutionssektoren und ihre Untereinheiten können sich nur ausprägen im Rahmen soziohistorisch je besonderer Versprachlichungen des Kultursystems westlich-industrieller Gesellschaften. (Ein Institutionssektor ist stets das Feld von konkret stattfindenden Interaktionen und keine lediglich analytisch isolierbare sowie unselbständige Konstitutionsschicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit.)

Man kann Oevermann den Vorwurf nicht ersparen, daß er die methodischen Auswirkungen seiner eigenen hermeneutischen Einbindung in das gegenwärtige Selbstverständnis westlich-industrieller Gesellschaften im Hinblick auf den forschungslogischen Status seiner Grundkonzeption der Problemkontexte der Produktions-, der Verteilungs- und der Herrschaftssphäre nicht bemerkt. Das Konzept des gesellschaftlichen Problemkontextes kann lediglich einen interaktionslogischen, mithin apriorisch-synthetischen Status beanspruchen.[181] Die Aufgabenfelder des Oevermannschen „objektiven Substratums", also die Anforderungsbereiche der Produktion, der Verteilung, der Herrschaft und der elementaren Herstellung von Kommunikation (soweit diese für die Erfüllung der drei anderen Aufgabenbereiche erforderlich ist) sind nämlich nichts anderes als interaktionslogische Probleme des Handelns, die sich den Interaktionspartnern bereits vorab jeder empirischen Ansehung eines Handlungstableaus stellen. (Das gilt sowohl für den Handelnden als auch für den metasprachlich analysierenden Forscher.) Allerdings erwähnt Oevermann nicht alle interaktionslogischen Voraussetzungen der Handlungskonstitution und -durchführung: so verzichtet er etwa darauf, den unserer Meinung nach entscheidenden Problemkontext der Herstellung von Interaktionsreziprozität zu erwähnen.

7.4335 *Die Problematik in Oevermanns Versuch, eine situationelle Elementarschicht der Sprachgebrauchskodes am von ihm unterstellten objektiv-materialen Substratum der Sozialstruktur festzumachen*

Oevermann sucht im übrigen die Chimäre des objektiven Substratums nicht nur im Problemkontext gesellschaftlicher Produktion als Basis-

---

[181] Vgl. die Abschnitte 2.2, 6.21, 11.1 und 11.6 der vorliegenden Arbeit. Sowie Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, l. c., S. 444–461.

schicht des Rollensystems einer jeden Gesellschaftsformation. Auch im Bereiche der Sprachgebrauchskodes, die in ihrer Gesamtheit nach Oevermanns Konstruktion als symbolischer Aspekt des von den Positionsverflechtungen des Produktions-, Verteilungs- und Herrschaftskontextes implizierten und vollständig determinierten Problemkontextes der Kommunikation anzusehen sind, versucht Oevermann eine objektive Basisschicht zu isolieren, die direkt und ausschließlich von den als objektiv unterstellten gesellschaftlichen Problemkontexten der operativen Arbeit, der Verteilung und der Herrschaft, insbesondere jedoch vom ersteren Problembereich, abhängig sind. Oevermann nennt dieses „objektive Substratum" im Bereiche der Sprachgebrauchskodes den „elementaren" bzw. den „an elementare Interaktionssituation gebundenen" Sprachgebrauchskode.

Dem elementaren Sprachgebrauchskode überlagern sich nach Oevermann in vielen lebensweltlichen Interaktionssituationen komplexe Superstrukturen des Sprachgebrauches — und zwar genau in den Interaktionssituationen, die weniger im Hinblick auf die Erfüllung gesellschaftlicher Aufgabenstellungen standardisiert und institutionalisiert sind: mithin in den durch die besonderen Lebensgeschichten der Interaktionspartner geprägten intimen und/oder historisch hoch spezifischen und hoch komplexen Interaktionsbeziehungen. Oevermann denkt hinsichtlich der komplexen Superstrukturen der Sprachgebrauchskodes ausschließlich an die Prägung durch die individuellen Biographien der Interaktionspartner, die sich in „personalisierten" Situationsdefinitionen der jeweiligen Interaktionsbeziehung niederschlagen.[182] Ein erster symptomatischer Mangel seiner Theorie der Aufschichtung der Sprachgebrauchskodes in ein Substratum von Basisregeln, die durch die objektiven Situationsbedingungen determiniert sind und in eine Superstruktur komplexer Regeln, welche die gerade ablaufenden Interaktionen übergreifen und durch die individuellen Biographien der Interaktionspartner sowie die entsprechenden Situationsdefinitionen geprägt sind, zeigt sich darin, daß Oevermann die Aufschichtung der Sprachgebrauchskodes jenseits des Mediums soziohistorisch je besonderer und wandelbarer Versprachlichungen als gegeben annimmt.

Der Basiskode des situationsspezifischen Sprachgebrauches ist allein abhängig von den objektiven Problemkontexten des gesellschaftlichen Produktions-, Verteilungs- und Herrschaftssystems, das sich über das Netz der Positionsverknüpfungen auch in der gerade angegangenen konkreten Interaktionssituation objektiv und eindeutig — jenseits jeder soziohistorisch je besonders versprachlichten Situationsdeutung — nie-

[182] Vgl. Oe. 5, S. 204f..

derschlägt. Die Superstrukturierung des situationsspezifischen Sprachgebrauchskode, die – und hier kann selbst der objektivistische Oevermann nicht umhin, einer verstehenden Handlungstheorie ihr Recht einzuräumen – nach Oevermanns Feststellung von den individuell unterschiedlichen Situationsdefinitionen der Interaktionspartner generiert ist, sieht Oevermann lediglich in Abhängigkeit von den Identitätsstrukturen der Interaktionspartner, die durch die individuellen Lebensgeschichten unterschiedlich biographisch geprägt sind. Und die Identitätsstrukturen der Interaktionspartner führt er wiederum weitgehend auf die relativ elementaren Interaktionssituationen der Primärsozialisierung zurück, die seiner Meinung nach ziemlich direkt mit jenem objektiven Substratum des gesellschaftlichen Produktions-, Verteilungs- und Herrschaftssystems variieren. Auch aus dem Bereiche der biographisch geprägten Superstrukturen des Sprachgebrauchskodes versucht mithin Oevermann soweit wie eben möglich das Medium der soziohistorisch je besonderen und wandelbaren Versprachlichung zu eliminieren.

Wir müssen statt dessen annehmen, daß sowohl die elementaristisch konzipierte Grundschicht des Sprachgebrauches als auch seine biographische Superschicht nicht frei von soziohistorisch ganz spezifischen Versprachlichungen des gegenwärtigen Selbstverständnisses der jeweiligen Gesellschaftsepoche sind: sowohl die elementaren Merkmalskomponenten einer Interaktionssituation und ihres Sprachgebrauches als auch die Merkmalskomponenten ihrer biographischen Superstruktur sind von der gegenwärtigen Weltansicht einer Gesellschaft und ihrer Versprachlichung gedeutet und empfangen nur innerhalb dieses besonderen semantischen Systems ihren Sinn. Unabhängig vom soziohistorisch spezifischen gegenwärtigen Selbstverständnis einer Gesellschaft lassen sich die Merkmalsdimensionen des elementaren Sprachgebrauchskode und der Interaktionssituationen, in denen er zustande kommt, verinnerlicht wird und/oder angewandt wird, lediglich dann formulieren, wenn die Merkmalsdimensionen aus einer Interaktionslogik gesellschaftlichen Handelns abgeleitet werden. Aber die interaktionslogische Konzeption derjenigen Merkmalsdimensionen, welche die elementarsituationelle Schicht des Sprachgebrauchskode zu definieren vermögen, kann lediglich einen apriorisch-synthetischen Gültigkeitsstatus haben und beschränkt sich deshalb auf den formalpragmatischen Funktionsrahmen interaktiven Handelns, ohne irgend etwas Konkretes über die soziohistorisch je besonders festgelegten komponentiellen Werte auf den Variablen jener formalpragmatisch formulierten Merkmalsdimensionen aussagen zu können: außer vielleicht über eine interaktionslogisch ableitbare Elementarkonstellation; selbst die jedoch könnte

nicht umhin, in einer soziohistorisch je besonderen Versprachlichung interpretiert zu sein. Das gilt selbstverständlich um so mehr für die biographische Superstruktur des Sprachgebrauches: gerade die biographisch geprägten Identitätsstrukturen und mithin auch ihre Entsprechungen auf der Seite der Sprachgebrauchskodes sind vom gegenwärtigen Selbstverständnis einer Ich-Identität aus perspektivisch redefiniert, und dieses personale Selbstverständnis kann sich allein im Rahmen des Selbstverständnisses der soziohistorisch besonderen Alltagspraxis derjenigen Gesellschaft, in welcher diese Ich-Identität existiert, ausbilden.[183]

Wir gehen also davon aus, daß auf der theoretisch-empirisch formulierbaren Aussagenebene sämtliche Schichten des Sprachgebrauchskodes stets versprachlicht und von der gegenwärtigen Lebenspraxis einer Gesellschaft her geprägt sind. Eine theoretisch-empirische Analyse der verschiedenen Schichten des Sprachgebrauchskodes kann nicht dadurch erreicht werden, daß man die biographische Schicht der Kodes auf eine elementarsituationelle zurückführt, sondern allein dadurch, daß beide Schichten des Sprachgebrauches von den formalpragmatischen Merkmalsdimensionen der Interaktionslogik her entwickelt werden, die als fester grundlagentheoretischer Begriffs- und methodologischer Orientierungsraster für die wissenssoziologische Analyse der verschiedenen immer bereits versprachlichten Schichten der Interaktionssituation zu dienen haben und auf sekundärem Wege dann doch eine konstante Beziehung zwischen theoretischen Konzepten, Forschungsinstrumenten und den Daten der wissenssoziologischen Analyse, nämlich den versprachlichten Wissenssystemen des Common Sense, herstellen.[184]

Verschiedene Schichten von Sprachgebrauchskodes können am Kriterium des Grades der Situationsbindung von Teilstrukturen des Sprachgebrauches sicherlich analytisch getrennt und empirisch erforscht werden. Hierfür hat Oevermann einen sehr interessanten Forschungsplan entwickelt.[185] Die Festigkeit der Situationsbindung einer besonderen Schicht des Sprachgebrauchskodes darf jedoch nicht mit seiner Nähe zu einer objektiv-materialen Substratschicht von Interaktionen verwechselt werden. Zum Teil sind gerade die stark situationsgebundenen Schichten eines Sprachgebraucheskodes nur unter größten Schwierigkeiten auf das interaktionslogische System elementarer Merkmalsdimensionen des Handelns rückführbar. (Das gilt insbesondere für

---

[183] Vgl. hierzu auch Berger und Luckmann: The Social Construction . . ., l. c., S. 159–165.

[184] Vgl. Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, l. c., S. 433–461 sowie Abschnitt 11.6 der vorliegenden Arbeit.

[185] Vgl. Oe. 5, Punkt 3.16.

alle hochinstitutionalisierten Interaktionssituationen mit komplexen Rollenverflechtungen).[186] Zudem müßte das Kriterium der Situationsbindung noch erheblich analytisch zugespitzt werden. Wir schlagen diesbezüglich vor, die Schichten des Sprachgebrauchskodes am Kriterium ihrer Zeitperspektive – um es mit Pike zu sagen: am Kriterium ihrer Aufmerksamkeitsspannweite – zu unterscheiden. Man kommt dann jedoch mit Notwendigkeit zu einer Dreiteilung des Schichtenaufbaus der Sprachgebrauchskodes: neben der Zeitperspektive des unmittelbaren Handlungsablaufes und der ausgedehnteren Aufmerksamkeitsspannweite der individuellen Lebensbiographie ist es nun noch erforderlich, die Zeitperspektive der Geschichte der sozialen Gruppe oder Gesellschaft zu unterscheiden, welcher die Interaktionspartner angehören.

Und ein letztes Bedenken muß schließlich noch bezüglich Oevermanns Forschungsabsicht, eine elementaristische von einer komplexen Version des Sprachgebrauchskodes zu unterscheiden, angemeldet werden. Oevermann vermittelt den Eindruck, als ob er die elementaristische und die komplexe Version des Sprachgebrauchskodes als selbständige Struktureinheiten in der lebensweltlichen Interaktionspraxis empirisch antreffen wolle. Und zwar so, als gebe es elementare Interaktionssituationen neben komplexen Interaktionssituationen, zwischen denen die Interaktionspartner wählen oder doch zumindest faktisch hin und her wechseln könnten.

Zwar haben wir zugegeben, daß Oevermann anhand unterschiedlicher Schichten des interaktionslogischen Problemkontextes der Kommunikationssituation und anhand unterschiedlicher Zeitperspektiven dieser Schichten (bezüglich des ablaufenden situationellen Interaktionsprozesses, der individuellen Biographie und der Gesellschaftsgeschichte)

---

[186] Prinzipiell sind alle soziokulturellen Konfigurationen in ihrer (Erst-) Erzeugung und (Anwendungs-) Hervorbringung an den Existenzpunkt des handelnden Hervorbringers und damit an die Handlungssituation rückgebunden. Vgl. H. Garfinkels Ausführungen zur Indexikalität: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Alltagswissen ..., l. c., S. 189–262, daselbst S. 210–214. Da der Sprechvorgang in hochinstitutionalisierten Interaktionssituationen schwerpunktmäßig in allgemeinen Formulierungen abläuft, die zwar extrem situationsgebunden sind, aber wenig explizite (sondern vornehmlich implizite) Indexikalisierungen aufweisen, ist hier die Rückführung der Sprechhandlungen und ihres Regelsystems von Sprachgebrauchskodes auf das interaktionslogische System elementarer Merkmalsdimensionen des Handelns nur sehr schwer möglich. Mit anderen Worten: starke Situationsabhängigkeit kann sich gerade in der Implizitierung des Indexikalitätensystems sozialen Handelns niederschlagen; gerade explizite Indexikalitäten sind jedoch erforderlich, um eine kontrollierte Rückführung von Sprechhandlungsvorgängen und ihres Regelsystems auf das interaktionslogische System elementarer Merkmalsdimensionen des Handelns vornehmen zu können. Vgl. hierzu F. Schütze: Zur Hervorlockung ..., l.c., Abschn. 4.1.

eine biographische und eine situationsgebundene Ebene des Sprachgebrauchskodes empirisch zu trennen vermag. (Obwohl der Bezug auf die unterschiedlichen Zeitperspektiven bei Oevermann nur implizit ist.) Und außerdem dürfte es möglich sein, ausgehend von den elementaren Problemkontexten der Interaktion (d.h. der Reziprozitätsherstellung und ähnlicher Aufgaben) eine elementare Tiefenschicht der Interaktion und eine von soziohistorischen Sonder-Problemkonstellationen geprägte Oberflächenschicht zunächst rein analytisch und später auch empirisch in ihren beiden soziohistorisch je besonderen Versprachlichungen zu trennen. Aber bei diesen Unterscheidungsversuchen kann es sich immer nur um die Isolierung von Aspekten eines einzigen integralen Sprachgebrauchskodes handeln. Es ist nicht denkbar, daß in gewissen Situationen lediglich ein elementarer Sprachgebrauchskode zur Anwendung gelangt und in anderen Situationen ausschließlich ein biographisch geprägter komplexer Sprachgebrauchskode. Denn es gibt in der gesellschaftlichen Alltagspraxis keine „nackten" Elementarsituationen der Interaktion. Jede Interaktionssituation ist soziohistorisch je besonders versprachlicht und fast jede Interaktionssituation ist zumindest von einem Rest biographischer Superstrukturierung geprägt: jede Situation gesellschaftlichen Handelns ist zugleich von speziellen und allgemeinen Merkmalskomponenten definiert und strukturiert. Und die universalistische Schicht der situationellen Merkmalskomponenten kann forschungslogisch zureichend allein aus einer interaktionslogisch vorgehenden Protosoziologie abgeleitet werden und nicht aus einem empirisch vorfindlichen objektiven Substratum.

7.4336 *Die „objektive" Substratschicht gesellschaftlicher Interaktionen jenseits von Sprache kann allein interaktionslogisch eingeführt werden.*

Damit sind wir wieder bei den gesellschaftlichen Problemkontexten selbst, aus denen heraus Oevermann die Grundschicht des Sprachgebrauchskodes ableiten will. Oevermann verfolgt diesbezüglich eine metaphysische Dreischichtentheorie Parsonsscher Manier: er trennt das soziale System (die Sozialstruktur) von der kulturellen Struktur (vom System normativer Rollenerwartungen) und diese wiederum vom personalen System (von den sozialpsychologischen Konsequenzen des Rollenhandelns). Aber entgegen Parsons wird das soziale System bei Oevermann noch einmal objektivistisch grundgelegt in einem realen Substratum der Produktionssphäre und ihrer Nachfolgeproblemkon-

texte.[187] Zunächst hat es den Anschein, als ob Oevermann jene Substratschicht als interaktionslogisch formulierte Problemkontexte der Produktion, der Verteilung und der Herrschaft einführen wolle, die in analytischer Isolierung keineswegs empirisch, sondern eben nur formalpragmatisch-interaktionslogisch faßbar sind. Aber dann versucht er, die normativen und wissensmäßigen – kurz: die zur Versprachlichung drängenden – Aspekte jener elementaren Problemkontexte durch die Parsonssche Weltentrennung aus diesen per Definition zu eliminieren, und er gibt sich hierbei der illusionären Hoffnung hin, die unsprachliche Elementarstruktur der Gesellschaft doch noch empirisch erfassen zu können. Er sieht mithin nicht mehr, daß die gesellschaftlichen Problemkontexte der Produktion, der Verteilung und der Herrschaft lediglich als interaktionslogische Aufgabenstellungen des Handelns der versprachlichten alltagsweltlichen Lebenspraxis vorgegeben sind – zusammen mit anderen Problemstellungen in derselben interaktionslogischen Tiefenschicht des gesellschaftlichen Elementarprozesses wie etwa derjenigen der Reziprozitätsherstellung.

Als interaktionslogische Problemstellungen des Handelns geben die elementaren Aufgabenkontexte stets nur einen formalpragmatischen Organisationsrahmen interaktiven Handelns an. Inhaltlich interpretiert ist dieses interaktionslogische Substratum stets schon versprachlicht, und dem wird Oevermann unbewußt durch die grundlagentheoretische Entwicklung einer zusätzlichen, nicht mehr im strengen Sinne des Wortes materialen Ebene der von ihm zunächst einmal materialistisch-objektivistisch konzipierten Substratschicht gerecht, nämlich des Problemkontextes: (a) der kommunikativen Verbindung des Positionsnetzes innerhalb der sozialstrukturellen Sphären der Produktion, der Verteilung und der Herrschaft sowie (b) ihrer gleichzeitigen Legitimation. Unsprachliche und vorsprachliche Vorbedingungen des Handelns sind dagegen nicht empirisch, sondern lediglich interaktionslogisch (oder auch produktionslogisch oder allgemeiner: problemlogisch) grundlagentheoretisch erfaßbar. Soweit es die menschliche Lebenswelt angeht, kann auf Regelsysteme außerhalb von Sprache lediglich im *logischen* Diskurssystem Bezug genommen werden.

Da der strukturelle Zustandsaspekt der alltagsweltlichen Lebenspraxis bzw. der gesellschaftlichen Wirklichkeit in seinem Gesamtzusammenhang lediglich als System sprachlicher Definitionen existiert[188],

---

187 Vgl. Oe. 5, S. 208.

188 Vgl. Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, l. c., insbes. S. 435–439, 461–473. Allerdings ist damit keineswegs bestritten, daß der Zustandsaspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit auch unter dem Gesichtspunkt der materiellen Be-

kann der Zustandsaspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit – und mithin auch der Löwenanteil des Praxisaspektes der gesellschaftlichen Wirklichkeit (dieser umfaßt allerdings auch noch objektivistisch beobachtbare Bewegungsabläufe wie die Zuwendungen von Interaktionsimpulsen in der Kleingruppenforschung) – allein über prinzipiell sprachvermittelte Meßtechniken erhoben werden, denn die Daten des soizologischen Objektbereiches sind gewöhnlich von versprachlichter Natur. (Sie bestehen aus den Situationsdefinitionen des Common Sense.)

Eine spezielle Folgerung aus diesen prototheoretischen Vorbedingungen für die soziologische Forschung wäre das Desideratum, speziell sprachanalytische Forschungsmethoden zu entwickeln. In Orientierung an diesem Desideratum soll keineswegs gefordert werden, sämtliche sprachbezogenen Forschungstechniken der Soziologie müßten eine direkte sprachanalytische Stoßrichtung aufweisen, denn etwa die Interviewtechnik ist zwar in das sprachliche Kommunikationsmedium eingebunden, richtet sich jedoch in ihrem Forschungsinteresse gewöhnlich nicht speziell auf dieses aus.[189] Allerdings muß gefordert werden, daß alle sprachbezogenen Methoden der Soziologie ihre Verflechtung in das sprachliche Medium durch Reflexion kontrollieren. Gerät diese Reflexion explizit, so stehen die sprachbezogenen soziologischen Forschungstechniken vor der von Habermas aufgeworfenen Problematik, daß durch die interpretative Unschärfe und die stetige soziohistorische Bedeutungswandlung des sprachlichen Mediums die konstante Relation zwischen Theorie, Forschungstechniken und Daten der Soziologie – mithin der forschungslogische Status der Soziologie als Erfahrungswissenschaft im Sinne intersubjektiv überprüfbarer kontrollierter Empirie – in Frage steht.[190] Das ist die tiefste Schicht der Zirkularitätsproblematik in den Forschungsarbeiten von Bernstein und Oevermann.

Der forschungslogische Status der Soziologie als strikte Erfahrungswissenschaft läßt sich allerdings nicht bewahren, wenn man wie Oevermann die versprachlichten Strukturen der soziokulturellen Lebenswelt (Situationsdefinitionen, Wissenstrukturen, Rollen- und Normensysteme, Sprachgebrauchskodes) auf ein unsprachliches elementar-sozialstruktu-

---

stände analysiert werden kann. Vgl. Schütze u. a., l. c., S. 470–473. Vgl. auch Kap. 1, Anm. 37 der vorliegenden Arbeit.

180 Ausgenommen werden müssen von der gewöhnlichen Interviewtechnik natürlich die Überlegungen und Forschungsversuche von Garfinkel, Cicourel, McHugh und der Ethnotheorie. Vgl. Kap. 1, Anm. 19, 26, 27 und Abschnitt 2.2 unserer Arbeit; sowie Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, l. c., Abschnitt 9 und F. Schütze: Zur Hervorlockung..., l.c., Abschn. 2 und 4.

190 Vgl. Habermas: Zur Logik..., l. c., S. 104, aber auch S. 99–101 und 107f..

relles Substratum zurückzuführen sucht. Abgesehen von der faktischen Nichtexistenz dieses unsprachlichen Substratums der gesellschaftlichen Wirklichkeit wird in Oevermanns falscher Prototheorie über die gesellschaftliche Wirklichkeit die von uns für unaufgebbar angesehene wissensdialektische Auffassung des gesellschaftlichen Elementarprozesses unmöglich gemacht. Denn in Oevermanns falscher Protosoziologie — von neuesten Bemerkungen Oevermanns sei abgesehen[191] — ist nicht mehr die Vorstellung vollziehbar, daß in konkreten lebensweltlichen Interaktionen gesellschaftsinnovatorische Motive erzeugt werden — und diese sind stets versprachlicht —, welche mit soziogener Kraft die Interaktionspartner zur Umgestaltung der Gesellschaftsstruktur motivieren.

Mit der Rückführung der wissens- und sprachbezogenen soziologischen Forschung auf einen interaktionslogischen Raster formalpragmatischer Problemkontexte des gesellschaftlichen Handelns kann mithin nicht nur die forschungslogische Konstanz zwischen den theoretischen Konzepten der Soziologie, ihren Forschungstechniken und ihren prinzipiell versprachlichten Daten wieder hergestellt werden, sondern es ist auch möglich, die forschungslogisch und -strategisch bedenkliche Trennung zwischen einer vom Exterioritätsprinzip ausgehenden sozialstrukturellen Analyse (im Stile der mittleren Periode des Durkheimschen Denkens) und einer sozialpsychologischen Analyse der Folgen jener sozialstrukturellen Bedingungen auf der Handlungs- und Motivationsebene zu vermeiden, wie sie von Oevermann (und eigentlich auch vom Bernstein der mittleren Theorieentwicklungsstufe) gefordert wird. Diese Trennung ist nur möglich, sofern die protosoziale Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft einseitig zugunsten der Gesellschaft bestimmt wird. Der entscheidende prototheoretische Fehler von Bernstein und Oevermann besteht wohl darin, daß sie den wissensdialektischen Elementarprozeß, d.h. das „prinzipiell" bzw. formalpragmatisch gesehen ausgewogene Verhältnis zwischen einer Interaktionsphase der Versachlichung und Verinnerlichung und einer Interaktionsphase der Entäußerung (Erzeugung) und Interpretation weitgehend ignorieren.[192] Daß dieses Verhältnis in der soziohistorisch konkreten gesellschaftlichen Wirklichkeit westlich-kapitalistischer Gesellschaften, insbesondere in der Lebensführung der Unterschichten derartiger Gesellschaftsformationen, praktisch nicht ausgewogen ist — wir hatten zwischen einem verdinglichten, einem variierenden und

---

[191] Vgl. Kap. 4, Anm. 6 nud 18; Kap. 7, Anm. 4 und 118.

[192] Abgesehen von den zaghaften und nicht eindeutigen Versuchen Bernsteins in diese Richtung in B 9, S. 23f..

einem innovatorischen Aggregatzustand des wissensdialektischen Elementarprozesses unterschieden[193] –, steht auf einem ganz anderen Blatt. Selbst in gesellschaftlichen Situationen extremer Entfremdung bleibt die formalpragmatische Struktur der Wissensdialektik erhalten, auch wenn der wissensdialektische Elementarprozeß in jenen lediglich die bestehenden Gesellschaftsstrukturen verdinglicht. Extreme Entfremdungssituationen sind nämlich auf interaktiv von den Gesellschaftsmitgliedern zu leistende Verdinglichungsakte angewiesen: und diese können prinzipiell gesehen zu jeder Zeit, wenn auch faktisch gesehen nur in soziohistorisch besonderen Konstellationen, umschlagen in innovatorische Erzeugungsakte der Gesellschaftsveränderung.

Aber mit der Einführung einer interaktionslogischen Denkweise in die Theoriebildung von Bernstein und Oevermann sind noch zwei weitere Dilemmata eben dieser Theoriebildung prinzipiell umgehbar. Die paradoxe sozialdeterministische These von der sekundären sprachlichen Determination des Schichtungsmilieus ist in eine realtypologische Vorgehensweise umformulierbar, in der sprachliche Determinanten mit interaktiven und sozialstrukturellen in einem komplexen funktionalen Schichtenaufbau wechselseitiger Konstitution zusammen gesehen werden können. Und genau diese realtypologische Forschungsstrategie löst auch, wie wir im Unterkapitel 7.432 sahen, die von Oevermann nicht recht zu erfassende Problematik der Theorieinterferenz.

Bernstein und Oevermann hatten ihre These von der sekundären sprachlichen Determination des Unterschichtlebensmilieus durch den restringierten Sprachgebrauchskode korrelativ verstanden. Sie mußten deshalb die hoffnungslose Aufgabe übernehmen, hin und her zu steuern zwischen der Skylla der nach ihrer Befürchtung vermeintlich sich *dann* einstellenden Tautologie, wenn die realdefinitorischen Ansätze von Sprache und Schichtungsstruktur zur gegenseitigen theoretischen Einwirkung aufeinander gelangen, und der Charybdis einer zwar von ihnen nicht deutlich bemerkten, aber doch genau *dann* faktisch eintretenden Inhaltsleere ihrer theoretischen Aussagen, wenn die korrelative Denkweise die zu korrelierenden theoretischen Konzeptualisierungen zu sphärenautonomen Gebilden auseinanderschiebt und den Komplex der gegenseitigen mannigfaltigen Konstitutionsverflechtungen und Beeinflussungskanäle von Sprache und Schichtungsstruktur ignoriert. Es ist denkbar, daß Bernstein und Oevermann gerade deshalb der Chimäre eines material-objektiven unsprachlichen Substratums der Sozial-

[193] Im Anschluß an Haferkamp – vgl. Abschnitt 6.31481 sowie Kap. 4, Anm. 12 vorliegender Arbeit.

struktur nachjagen, um die Problematik der Theorieinterferenz im Sinne theoretisch korrelativen Denkens eliminieren zu können.

Wir sahen jedoch, daß soziologische Analysen über die wechselseitigen Konstitutionsbeziehungen zwischen unselbständigen Schichten der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht korrelativ vorgehen dürfen, sondern lediglich realtypologisch. Da die Problematik der Theorieinterferenz sich in Bernsteins und Oevermanns sprachbezogener Forschung zuspitzt auf die Problematik der Versprachlichung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, gilt auch für letztere die Devise einer realtypologischen Behandlung.

Desideratum für die sich unbedingt lohnenden weitergehenden Forschungen in den Fußstapfen von Bernstein und Oevermann wäre die forschungslogisch kontrollierte Ausbildung von Realtypen schichtspezifischer Lebensführung. Der formalpragmatische Variablenraster für die „Aufspannung" derartiger Realtypen müßte interaktionslogisch eingeführt werden, indem etwa die von uns im Punkt 6.314 angedeutete Taxonomie von Sprachvariablendimensionen weiter entwickelt und um andere Dimensionen des Interaktionskontextes ergänzt würde. Derartige interaktionslogische Merkmalsdimensionen liefern erstens die heuristischen Schienen für die Ausbildung der Realtypus-Theoreme, insbesondere für die Aufstellung von Hypothesen über faktische Bündel von Variablenwerten (Merkmalskomponenten) auf den verschiedenen Dimensionen, und zweitens ermöglichen sie die feste forschungslogische Beziehung zwischen theoretischen Konzepten, methodischen Instrumenten und versprachlichten Daten des Objektbereiches einer derartigen sprachbezogenen soziologischen Forschung, wie sie von Bernstein und Oevermann betrieben wird.

Die interaktionslogisch gesteuerte realtypologische Vorgehensweise muß sich in der Verfolgung dieser beiden Absichten jeder Art von undialektischer Konzeption des gesellschaftlichen Elementarprozesses verschließen: denn sie berücksichtigt sowohl besonders intensiv versprachlichte Merkmalsdimensionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit als auch weniger versprachlichte Merkmalsdimensionen, die einen nur interaktionslogisch formulierbaren un- bzw. vorsprachlichen Kern aufweisen; sie berücksichtigt sowohl Merkmalsdimensionen der Erzeugungs- und Interpretationsphase gesellschaftlichen Handelns als auch seiner Versachlichungs- und Verinnerlichungsphase. Bernstein und Oevermann gaben die wissensdialektische Betrachtungsperspektive deshalb auf, weil sie nach einem objektiv-materialen Substratum der gesellschaftlichen Wirklichkeit in der Versachlichungsphase gesellschaftlichen Handelns suchten und die Erzeugungs- und Interpretationsphase gesellschaftlichen Handelns samt ihrer Instrumente zur Kommunika-

tion (insbesondere zur Verwendung sprachlicher Symbole) in systematisch einfaktorieller Erklärung auf das objektiv materiale Substratum reduzieren wollten. Wir werden sehen, daß die linguistische Aufklärung (die sprachbezogene Analytische Philosophie) noch in sehr viel erheblicherem Maße die umgekehrte grundlagentheoretische Zerstörung des wissensdialektischen Elementarprozesses zu betreiben versucht.

8. KORRELIERENDE DENKANSÄTZE: SPRACHLICHE DETERMINATION

Die Herausstellung der Sprache als notwendiges Mittel zur Konstituierung der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist noch keineswegs unbedingt eine Verabsolutierung des sprachlichen Aspektes. Insbesondere die Schule des Symbolischen Interaktionismus und die Schütz-Schule haben zwar die Rolle der Sprache, insbesondere der Umgangssprache, innerhalb der soziologischen Diskussion stark betont, nie aber die Sprache als Tiefenstruktur des Kultursystems und das Sprechen als besondere Art des Handelns und als Segmentierer, Strukturierer und Vermittler von Handlungen aus dem Zusammenhang von Interaktionskontexten und gesellschaftlichen Funktionssystemen herausgelöst.[1]

---

[1] Alfred Schütz interessierte sich in erster Linie für die Speicher-, Typisierungs- und Generalisierungsfunktion der Sprache: das alltagsweltliche Wissen als Betriebswissen und Strukturierer der gesellschaftlichen Wirklichkeit sei im sprachlichen Symbolsystem auf Dauer gestellt und für jeden der Interaktionspartner als gemeinsames Universum gesellschaftlicher Bedeutungen, d. h. Erwartungs- und Handlungsanweisungen, verfügbar. Vgl. Alfred Schütz: Collected Papers, Vol. I, The Hague 1962, S. 285f., aber auch S. 59f. und S. 321–328. Mead interessierte sich für die sprachliche Kommunikation in erster Linie deshalb, weil Sprache als signifikantes Symbolsystem erster Stufe allein in der Lage sei, die wechselseitig flexibel rückgekoppelte symbolische Reziprozität spezifisch menschlicher Interaktionen sicherzustellen: allein durch Sprache sei signifikante Rollenübernahme (der die permanent in der gesellschaftlichen Praxis unterstellte und kontrollierte Identität wechselseitiger Bedeutungszuschreibungen entspricht) und damit der praktisch geleistete und permanent sich auch auf Zukunft hin anpassende kooperative Interaktionsprozeß spezifisch menschlicher Gesellschaft möglich, die nun nicht mehr durch die notwendig starre instinkt- und organspezifische „Arbeitsteilung" in ihrer Evolution retardiert sei. Vgl. George Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt 1968, insbes. S. 224, 235, 281 und 286, aber auch Teil II passim.

Zu Meads Sprachtheorie vgl. auch Wolfgang Bisler: Sprache, Kommunikation, Interaktion. Ansätze zu einer soziologischen Theorie der Sprache bei G. H. Mead, A. Gehlen und T. T. Segerstedt. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster 1968, erster Hauptteil. Versuche zur Integration der Sprachtheorien von Mead und Schütz finden sich bei Peter L. Berger und Thomas Luckmann: The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge. Garden City 1966, Abschnitt I, 3 „Language and Knowledge in Everyday Life"; sowie bei Hansfried Kellner: On the Sociolinguistic Perspective of the Communicative Situation. In: Social Research, Vol. 37 (1970), No. 1, S. 71–87.

Die Verabsolutierung des sprachlichen Aspektes war besonders in der Nachfolge der metalinguistischen Betrachtungen von Whorf ausgeprägt.[2] Nach gängiger Whorf-Interpretation bestimmt die Sprache das Denken und dieses die gesellschaftliche Wirklichkeit.[3] Whorf selbst

---

Sowohl die Frage nach der Speicherfunktion der Sprache für die gesellschaftliche Wirklichkeit (für das alltagsweltliche Wissen) als auch die Frage nach der Funktion der Sprache als notwendiges Medium signifikanter Rollenübernahme zielte auf eine Theorie der (Mit-) Konstitution der Gesellschaft durch Sprache ab. Diese außerordentlich weitgefaßte Perspektive, die aufgrund ihrer Komplexität die Forschungsenergie an Problemstellungen im „philosophischen Vorfeld" absorbierte, hatte für die konkrete soziologische Forschung allerdings die Kosten, daß innerhalb der Schütz-Schule und des Symbolischen Interaktionismus keine exakte Technik der Sprachanalyse entwickelt wurde. Besonders symptomatisch sind hier die wesentliche Einsichten vermittelnden, aber unsystematischen Arbeiten von Anselm Strauss (Leonard Schatzman und Anselm Strauss: Social Class and Modes of Communication. In: Alfred G. Smith, Communication and Culture, Readings in the Codes of Human Interaction. New York, Chicago, San Francisco, Toronto, London 1966, S. 442–455. Ders.: Spiegeln und Masken. Die Suche nach Identität. Frankfurt 1968, Kap. I.) Interessant ist in diesem Zusammenhang die Kritik Bernsteins am Symbolischen Interaktionsismus; vgl. Basil Bernstein: Lernen und soziale Struktur. In: Basil Bernstein u. a.: Lernen und soziale Struktur. Aufsätze 1965–1970. Amsterdam 1970, S. 7–33, daselbst S. 9 und 11. – Das Verdikt der empirischen Unexaktheit gilt allerdings nicht für die ethnomethodologische Konversationsanalyse (sofern man diese in den weiteren Zusammenhang interaktionistisch-phänomenologischer Soziologie stellt). Diese hat in den letzten Jahren in Beschränkung auf allgemeine Phänomene der Sequenzierung in natürlichen Kommunikationen (Verteilung von Gesprächseröffnungssequenzen, von Gesprächsabschlußsequenzen, von Redebeiträgen generell, von nachfragenden und korrigierenden bzw. explizierenden Sequenzen) eine außerordentliche Exaktheit des empirischen Beschreibungsvorgangs erzielt. Vgl. Kap. 1, Anm. 26.

[2] Eine Zusammenstellung der wichtigsten Whorfschen Schriften findet sich in: John B. Carroll, ed.: Language, Thought and Reality. Selected Writings of Benjamin Lee Whorf. 4. Paperback-Druck, Cambridge, Mass. 1969. Eine Teilauswahl dieser „Selected Writings", wenn auch nicht alle wichtigen Arbeiten im Carroll-Band, wurde ins Deutsche übersetzt: B. L. Whorf: Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Reinbek 1963.

[3] Vgl. hierzu die Whorf-Interpretation der Allgemeinen Semantik, und zwar etwa S. I. Hayakawa: Semantik. Sprache im Denken und Handeln. 2. Aufl., Darmstadt o. J., S. 340–342. Außerdem für den deutschen Sprachraum etwa auch Hermann Wein: Sprache und Weltbild. In: Westermanns Pädagogische Beiträge, 17. Jg. (1965), H. 1, S. 1–12. Im übrigen kann man selbst den bedeutenden Anthropologen Harry Hoijer nicht von einer vergröbernden sprachdeterministischen Darstellung der Whorfschen Theorie ganz freisprechen (obwohl er sich um die Reflexion der Whorf-These durch eigene wichtige Forschungen zur Beziehung zwischen Navaho-Sprache und Navaho-Kultur und durch die Herausgabe des Sammelbandes „Language in Culture" bleibende Verdienste geschaffen hat). Vgl. Harry Hoijer: The Sapir-Whorf Hypothesis. In: Ders. (Hg.): Language in Culture. Proceedings of a Conference on the Interrelations of Language and Other Aspects of Culture. The American Anthropologist, Vol. 56 (1954), No. 6, Part

war allerdings bezüglich der Determinierung des Denkens durch das Sprechen sehr vorsichtig, nahm er doch an, daß die „fashions of speaking" wiederum von der spezifischen gesellschaftlichen Praxis einer Sprachgemeinschaft und ihren entsprechenden ökologischen, ökonomischen und historischen Bedingungen abhängig seien.[4] Verabsolutiert wurde der sprachliche Faktor eigentlich erst von der Allgemeinen Semantik, die sich u.a. auch mit sehr viel Beharrlichkeit auf Whorf beruft.[5] (Dieses Verdikt gilt eher für das frühe Stadium der Allgemei-

---

2, Memoir No. 79., S. 92–105, insbes. S. 94 und S. 98–100. Zur Darstellung der Sapir-Whorf-These durch Hoijer cf. auch Paul Henle: Sprache, Denken und Kultur. In: Ders. (Hg.): Sprache, Denken, Kultur. Frankfurt 1969, S. 9–39, insbes. S. 38f.. Eine vorsichtig differenzierende Interpretation der Whorfschen Thesen unter Zurückweisung aller radikalen Interpetationen und auf der Basis eigener Forschungen nimmt Helmut Gipper vor. Vgl. H. Gipper: Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese. Frankfurt 1972, insbes. S. 236–249. Das Buch liefert zusätzlich einen guten Überblick über den internationalen Forschungs- und Diskussionsstand.

[4] Vgl. Whorf: Über einige Beziehungen des gewohnheitsmäßigen Denkens und Verhaltens zur Sprache. In: Ders.: Sprache, Denken, Wirklichkeit, l. c., S. 74–101, daselbst insbes. S. 98–101. Und ders.: Linguistische Betrachtungen über das Denken in primitiven Gemeinschaften. In: Ders.: Sprache . . ., l. c., S. 110–132, passim.

Zur Notwendigkeit einer nicht-sprachdeterministischen Whorf-Interpretation vgl. Dell Hymes' Einführung in den der Beziehung zwischen Weltansicht und grammatischen Kategorien gewidmeten Abschnitt III des von ihm herausgegebenen Sammelbandes „Language in Culture and Society", New York, Evanston und London 1964, S. 119, und Dell Hymes: Two Types of Linguistic Relativity. In: William Bright, ed.: Sociolinguistics. The Hague 1966, S. 114–167, daselbst insbes. S. 114–123, 157–161 und 165.

Zur Systematisierung der Whorf-Hypothese vgl. Harry Hoijer: The Sapir-Whorf-Hypothesis, l. c., insbes. S. 98–100. George L. Trager: The Systematization of the Whorf Hypothesis. In: Anthropological Linguistics, Vol. 1 (1969), No. 1, S. 31–35. Joshua A. Fishman: A Systematization of the Whorfian Hypothesis. In: Behavioral Science 5 (1960), S. 323–339. Und Dell Hymes: Two Types . . ., l. c., S. 114–123.

Zur forschungslogischen und methodisch-technischen Problematik der Überprüfung der Sapir-Whorf-Hypothese vgl. das dem zweiten Kapitel unserer Arbeit vorangestellte Zitat von Lévi-Strauss; sowie Lewis S. Feuer: Sociological Aspects of the Relation between Language and Philosophy. In: Philosophy of Science, Vol. 20 (1953), No. 2, S. 85–100; die von A. Richard Diebold, Jr. in seinem Übersichtsartikel interpretierten Artikel von Lenneberg, Roger W. Brown, John Carroll und anderen: A Survey of Psycholinguistic Resarch, 1954–1964. In: Charles E. Osgood und Thomas A. Sebeok: Psycholinguistics. A Survey of Theory and Research Problems. 2. Auflage, Bloomington und London 1965, S. 209–291, daselbst S. 259–264; das Kapitel XV von Hans Hörmanns „Psychologie der Sprache", Berlin, Heidelberg, New York 1967 mit einer konzisen Darstellung der Forschungsarbeiten der auch von Diebold behandelten Autoren; das achte Kapitel in Eric H. Lenneberg: Biological Foundations of Language. New York/London/Sidney 1967; und schließlich Kap. 2 und 3 in Gipper: Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip?, l. c..

[5] „. . . bestätigen solche Gelehrte wie Edward Sapir (1884–1939), Bronislaw Malinowski (1884–1942), Benjamin Lee Whorf (1887–1941), Clyde Kluckhohn und

nen Semantik in der Formulierung von Korzybski und weniger für spätere Versionen, etwa in den Formulierungen von Lee oder in späteren Arbeiten von Hayakawa.[6]) Von der Allgemeinen Semantik geht dann das relativ naive „linguistische Aufklärungspathos" aus, man könne durch eine Verbesserung der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit und durch die Richtigstellung von die Wirklichkeit verzerrenden Sprechweisen die Gesellschaft und den Einzelnen von seinen Leiden kurieren.[7]

Die Allgemeine Semantik sieht ihre entscheidende Erkenntnis darin, daß die Sprachstruktur nicht mit der Struktur der Wirklichkeit verwechselt werden dürfe, denn gewöhnlich verschleiere der „Wandschirm der Sprache" die Struktur der Wirklichkeit. Andererseits befreit nach der Allgemeinen Semantik die Sprache als einzigartiges Symbolsystem zur Aufbereitung, Verschiebung, Antizipation und Neuzusammensetzung von Erfahrungen die Gattung homo sapiens aus den Fesseln ihrer physischen und biologischen Umgebung, in welchen alle anderen Lebewesen gefangen bleiben. Aber gerade die Symbolleistung des menschlichen Signalsystems, die in der („intensionalen") Neuzusammensetzung von Erfahrung zu in der Wirklichkeit nicht oder noch nicht vorhandenen Gehalten gipfelt, ist dann auch die Quelle für die krankmachende Funktion der Sprache, seinen Benutzer über den tatsächlichen Zustand der Wirklichkeit zu täuschen.[8]

Dorothy Lee deutlich die von früheren Semantikern gemachte Beobachtung, daß Sprache, weit davon entfernt, nur Gedanken auszudrücken, tatsächlich den Charakter der wahrgenommenen Wirklichkeit bestimmt. ... Anthropologische Sprachforscher" (im ausgelassenen Zwischentext wird insbesondere der Beitrag Whorfs hervorgehoben — F. S.) „weisen nachdrücklich darauf hin, daß jeder Gedanke und jedes Verhaltens, ebenso wie obstruse philosophische Spekulationen, bei allen Menschen durch die strukturellen Besonderheiten der Sprache bestimmt werden, die sie gerade sprechen". — S. I. Hayakawa: Semantik, Allgemeine Semantik und verwandte Disziplinen. In: Günther Schwarz, Hg.: Wort und Wirklichkeit. Beiträge zur Allgemeinen Semantik. Darmstadt o. J., S. 27—56, daselbst S. 37.

[6] Vgl. etwa Irving J. Lee: Warum Diskussionen fehlschlagen. In: Schwarz, Hg., l. c., S. 57—75. Und S. J. Hayakawa: Umgang mit Kindern. In: Schwarz, Hg., l. c., S. 168—203.

[7] Vgl. Alfred Korzybski: Science and Sanity: An Introduction to Non-Aristotelian Systems and General Semantics. Lancaster, Pa. 1933. S. I. Hayakawa: Semantik ..., l. c., S. 32—37, 70—73 und Kapitel 13—18. Zu Korzybski vgl. auch Adam Schaff: Sprache und Erkenntnis. Wien/Frankfurt/Zürich o. J., S. 182f.. Zur Allgemeinen Semantik insgesamt vgl. Hans Hörmann: Psychologie ..., l. c., S. 352—354.

[8] Vgl. Anatol Rapoports Rezension der zweiten Auflage von Hayakawas Buch: Language in Thought and Action (deutsche Übersetzung: Semantik — Sprache im Denken und Handeln — vgl. Anm. 3 dieses Kapitels). In: Foundations of Language, Vol. IV (1968), S. 192—199.

Genauer gesagt führen nach Korzybski und Hayakawa die Umgangssprache und die mit ihr verbundenen „aristotelischen Denkgewohnheiten" zu folgenden Formen sprachlichen Fehlverhaltens: 1. Zum „Identitätsdenken": Die sprachlichen Gewohnheiten werden mit den Dingen, die sie bezeichnen, verwechselt; Ergebnis ist eine Verdinglichung der Vorstellungsgehalte zu entzeitlichten und enträumlichten allgemeinen intensionalen Gebilden, die keine noch weiterhin kontrollierbare Beziehung zur je spezifischen Handlungswirklichkeit aufweisen. 2. Zum „Elementalismus": Das alltagsweltliche Klassifikationssystem der Umgangssprache zerschneidet die in der Realität ablaufenden Prozesse und vorfindbaren Zusammenhänge (wie zwischen „Substanz" und „Form", „Raum" und „Zeit", „Täter" und „Tat", „Ursache" und „Wirkung" usw.), so daß die faktischen durchlaufenden Strukturen von Welt nicht mehr erfaßbar und die Phänomene der empirischen Realität in ihrem Rahmen nicht mehr adäquat verstehbar sind 3. Zum Denken in zweiwertigen Gegensatzpaaren, d.h. in einer „aristotelischen Logik" des Common Sense: Das „Schwarz-weiß-Denken" ist in die Struktur der Umgangssprache und die ihr entsprechenden semantischen Klassifikationssysteme eingebaut; es wird mithin in alltagsweltlichen Kommunikationen nicht quantitativ, sondern qualitativ gedacht, und Vorgänge werden mit Bewertungen verbunden, die nicht durch empirische Analysen der Struktur der Zusammenhänge zwischen faktischen Phänomenen abgesichert sind, welche lediglich im Rahmen quantitativer Variablenkontinua erfaßt werden kann. 4. Zur Vermischung der Reflexionsebenen: Die Umgangssprache und das ihr entsprechende Denken trennen nicht exakt genug zwischen den verschiedenen Sprachstufen der Kommunikation: dem Reden über Sachverhalte vermittels syntaktisch verbundener Wörter; dem Reden über dieses extensionale Reden auf der Ebene von intensionalen Diskussionen über die Bedeutung von Begriffen; dem metakommunikativen Reden über die kommunikativen Prozesse, in denen Bedeutungen erörtert und angeglichen werden usw.[9]

Diese Mängel der Umgangssprache lassen sich unter dem Gesichtspunkt zusammenfassen, daß letztere eine stets kontrollierte extensionale Beziehung zu den empirisch erfaßbaren Fakten der Wirklichkeit verloren hat. Ein Programm der Sprachhygiene muß also darauf gerichtet sein, die vollkommene Kongruenz zwischen dem Abbildsystem der Sprache und dem Urbild der Wirklichkeit – diese Kongruenz wird nach Ansicht der Allgemeinen Semantik tendenziell schon von den

[9] Vgl. S. I. Hayakawa: Was versteht man unter der aristotelischen Struktur der Sprache? In: Schwarz, Hg., l. c., S. 205–216, daselbst S. 210–215.

Naturwissenschaften erreicht – endgültig zu etablieren. (Zwar räumt Hayakawa ein, daß kein Vorgang der empirischen Wirklichkeit eine objektive Tatsache unabhängig vom Beobachter sei und unbewertet bleibe[10], betont jedoch andererseits, daß lediglich die Umgangssprache dazu neige, diese Bewertungen unabhängig von der Ansehung der quantitativen und handlungsmäßigen Zusammenhänge der empirischen Realität vorzunehmen – besonders typisch in Sozialisationsgesprächen[11] –, während moderne Mathematik und Naturwissenschaften in der beneidenswerten Lage des idealen Beherrschers „aller möglichen Umgangssprachen" seien, der die unterschiedlichen Bewertungsstrukturen der verschiedenen Umgangssprachen relativieren und durch einen tendenziell objektiven und realitätsausgerichteten Maßstab ersetzen könne.[12]) Die Kritik der Allgemeinen Semantik an den alltagsweltlichen Prinzipien der Umgangssprache hebt drei Prinzipien heraus, die von den modernen Wissenschaften benutzt werden können, um extensionale Sprachen empirischer Forschung zu schaffen, die mit der Beobachtungsrealität nicht mehr in einer fälschlich angemaßten wortwörtlichen Beziehung stehen (wie sie vom metaphysischen Denken der „aristotelischen Logik" angenommen wird, das sich in der Umgangssprache niederschlagen hat), sondern dazu im Gegensatz in einer strukturellen Beziehung: in der Beziehung einer strukturellen Isomorphie, die exakte Voraussagen in begrenzten Erfahrungsbereichen ermöglicht.[13] (a) Die Landkarte der Sprache – insbesondere der Umgangssprache – ist nicht das Gelände; (b) die Landkarte kann nur aspektuell sein und schließt wichtige Gesichtspunkte aus; (c) die ausgewählte Landkarte kann prinzipiell in einem Reden über Landkarten, d. h. in einer zweiten „metasprachlichen" Landkarte der Aspekthaftigkeit der ersten „objektsprachlichen" Landkarte, in Frage gestellt und kritisiert werden.[14] Gerade die Reflexion der prinzipiellen Relativität jeder intensionalen Sprache ermöglicht nach Korzybski und Hayakawa die Formulierung einer allgemein gültigen, der empirischen Wirklichkeit strukturell adäquaten *formalen* extensionalen Sprache der Mathematik und Logik. Durch ihre strukturelle Isomorphie zur empirischen Realität scheint nach Korzybski und Hayakawa die mathematische Sprache der Naturwissenschaften und der Kybernetik einen archimedischen Punkt für die Kritik intensionaler Sprachen gefunden zu haben, der auf ihrer strukturellen Extensionalität beruht. Erste Maxime einer derartigen Sprach-

[10] Vgl. Hayakawa, Umgang mit Kindern, l. c., S. 190.
[11] Op. cit., S. 190–200.
[12] Vgl. Hayakawa: Was versteht man . . ., l. c., S. 213, 215.
[13] Vgl. Hayakawa: Semantik . . ., l. c., S. 48f..
[14] Op. cit., S. 40.

kritik und Sprachhygiene ist deshalb die Zerschlagung der traditionell intensionalen Aufmerksamkeitsrichtung des Sprachteilnehmers zugunsten einer extensionalen, die sich an den tatsächlichen Dingen und Strukturen der Wirklichkeit orientiert, und die Klasse der tatsächlichen Dinge und Strukturen muß dann konsequenterweise mehr oder weniger auf dem Bereich naturaler Zustände und Vorgänge beschränkt werden.[15]

Allerdings soll hier nicht verschwiegen werden, daß neuere Entwicklungen der Allgemeinen Semantik – insbesondere dann, wenn sie auf die Analyse konkreter Kommunikationsprobleme angewandt wird wie etwa auf die Struktur von Streitgesprächen (Lee) oder von Erziehungsgesprächen (Hayakawa) – dahingehen, die Umgangssprache nicht mehr von ihren wesentlichen Struktureigenschaften (insbesondere ihrer Intensionalität, ihrer Verschränkung der Sprachstufen und ihrer essentiellen Vagheit) „heilen" zu wollen, sondern die Kommunikationspartner lediglich auf diese unvermeidlichen Kommunikationsschwierigkeiten, die mit der Umgangssprache verbunden sind, reflexiv hinzuweisen. Dadurch könne – als Ergebnis eines aufklärerischen Lernprozesses – eine vorsichtige Haltung gegenüber der Umgangssprache geschaffen werden, die nicht mehr die intensionalen Vorstellungsgehalte zu vermeintlich sprach-, kommunikations- und interaktionsunabhängigen Gebilden verdingliche und entindexikalisiere.

So tauchen nach Hayakawa[16] in den Erziehungsgesprächen zwischen Eltern und Kind notorisch vier Fehlleistungen auf, die gewöhnlich von den Eltern nicht reflektiert werden: a) Die Eltern entwickeln eine Theorie von der Ich-Identität ihres Kindes, die sich einerseits an einem idealisierten Individualbild (zur Zielorientierung des Sozialisationsprozesses) und andererseits an einem angenommenen statistischen Durchschnittsbild (zur Entwertung unerwünschter individueller Eigenschaften des Kindes) ausrichtet; in beiden Bildern wird von einer statischen Struktur der Ich-Identität ausgegangen und ihr interaktiver Prozeßcharakter mißachtet, wie er insbesondere von Vertretern des Symbolischen Interaktionismus[17] herausgearbeitet worden ist. Dieser Verdinglichung des Prozesses der Ich-Identität zu einer statischen Struktur (samt der Verdinglichung eines bildlichen Ich-Ideals und der zensierenden Vorstellung von einem Normaltyp-Kind) entspricht die

---

15 Vgl. Anm. 8.

16 Vgl. Hayakawa, Umgang mit Kindern, l. c..

17 Zur Theorie der Ich-Identität des symbolischen Interaktionismus vgl. Mead, Geist . . ., l. c., Teil III „Identität"; Erik H. Erikson: Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1966. Einen kritischen Überblick über die Identitätskonzeption des symbolischen Interaktionismus liefert: Lothar Krappmann: Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart 1971.

hypostasierende Tendenz in der intensionalen Ausrichtung der Umgangssprache, die insbesondere mit der Zuweisung und Verwendung von Eigennamen verbunden ist. b) Die Eltern untermauern ihre Befehle an das Kind und die Bewertung seines Verhaltens durch Legitimationsinstanzen, die nicht empirisch nachweisbar sind (Gott bzw. die tote Mutter, die „von oben" herniederschaut). Derartige Projektionen, welche die Religionskritik an Theologien und religiösen Vorstellungssyndromen schon längst aufgedeckt hat[18], spielen sich auch heute noch tagtäglich in routinisierten Erziehungsgesprächen der Primärsozialisation ab. Grundlage ist auch hier wiedrum die Neigung der Umgangssprache zur Hypostasierung von Intensionen. Bewertungen brauchen nicht mehr durch „wenn-dann"-Argumentationen, die auf die Folgen einer Fehlhandlung hinweisen, rational eingeführt und legitimiert zu werden, sondern werden in einem „abgekürzten Verfahren" durch Berufung auf imaginäre Entitäten aus dem Handlungskontext abstrahiert und manipulierend oktroyiert. c) Die Handlungen der Kinder werden von den Eltern „elementalistisch", d. h. jenseits des Interaktions- und Erlebniskontextes, in welchem sie entstanden sind und ihre Auswirkungen haben, erfaßt und abstrakt moralisch sanktioniert – in einer situationsabstrakten „absoluten Moral", wie die neuere Ethnomethodologie sagen würde.[19] Dem kommt die Umgangssprache mit ihrer Tendenz entgegen, Erfahrungszusammenhänge in isolierte Einheiten zu segmentieren. d) Die Umgangssprache der Erwachsenen hebt gewöhnlich auf die Inhaltsebene der Kommunikation ab und nicht auf die metakommunikative Beziehungsebene zwischen den Kommunikationspartnern: hier zwischen den Kindern und Erwachsenen. Dem entspricht ebenfalls die elementalistische und intensionale Tendenz der Umgangssprache. Als „kulturell Fremde", welche die alltagsweltliche Wirklichkeit der Erwachsenen, einschließlich der dort stattfindenden Kommunikationsprozesse, noch erlernen müssen, umfaßt die Aufmerksamkeitsspannweite der Kinder jedoch im Gegensatz zur routinisierten Perspektive der Eltern auch noch den Beziehungsaspekt der Kommunikation, der häufig genug in den Kommunikationsakten der Eltern im Widerspruch zur Inhaltsebene dieser Kommunikationsakte steht, da diese nicht einer reflektierten kommunikativen Kontrolle unterliegen. Das Kind kann durch derartige Widersprüche zwischen Inhalts- und

---

[18] Zur Projektionstheorie der französischen und deutschen Religionskritik vgl. Joachim Matthes: Religion und Gesellschaft, Reinbek 1967, S. 44–73.

[19] Zu Douglas' Konzept der absoluten Moral vgl. Kap. 10, Anm. 18 der vorliegenden Arbeit.

Beziehungsebene in ausweglose Situationen (Doppelbindungen[20]) geraten.

Die didaktische Funktion der neueren Allgemeinen Semantik besteht nun nicht mehr darin, eine strikt extensionale Sprache für den Sozialisationsprozeß anzuempfehlen, wie das noch Korzybski getan hätte. Der Sozialisationsagent soll sich lediglich darüber klar werden und daraus Folgen ziehen, daß der Verwendung der Umgangssprache tatsächlich solche verdinglichenden, projizierenden, isolierenden und die Aufmerksamkeitsspannweite auf den Inhaltsaspekt beschränkenden Tendenzen innewohnen. Diese Tendenzen sind jedoch keineswegs zwangsläufig. Intensionalität und Ausrichtung auf den Inhaltsaspekt als solche müssen sogar umgekehrt prinzipiell als positive Eigenschaften der Umgangssprache angesehen werden, solange deren interaktive Funktion im Kommunikationskontext im Auge behalten bleibt.[21] Werden diese Eigenschaften von den Interaktionspartnern mit routinisierter alltagsweltlicher Selbstverständlichkeit strikt auf den Kommunikationskontext bezogen, ist es nicht möglich, mit ihrer Hilfe imaginäre Entitäten zu projizieren oder Prozesse zu verdinglichen. Vielleicht kann man Hayakawas Überlegungen soweit zuspitzen, daß man die kritisch-reflexive Haltung gegenüber der selbstverwendeten Alltagssprache darin gipfeln sieht, daß der Erwachsene die Forscher-Haltung[22] des zu sozialisierenden Kindes gegenüber der gesamten Breite umgangssprachlicher Kommunikation, soweit ihm das möglich ist, mitübernimmt und so sich die tieferen Funktionen alltagsweltlicher Kommunikation im zurechnenden und reflexiven Bewußtsein erhält: nämlich die Herstellung von intersubjektiver Verständigung sowie Welt- und Gesellschaftskosmisation.

Der Allgemeinen Semantik ist nach dem gerade Gesagten im Laufe ihrer Entwicklung deutlicher geworden, daß die umgangssprachliche Kommunikation unverzichtbare positive Eigenschaften hat, daß die elementaren Funktionen der umgangssprachlichen Kommunikation nicht durch extensionale Kunstsprachen übernommen werden können und daß die Bewußtmachung der kommunikationsstörenden Tendenzen der

---

[20] Zum Konzept der Doppelbindung bzw. Beziehungsfalle vgl. Kap. 6, Anm. 97 sowie Kap. 9, Anm. 119 und 330 der vorliegenden Arbeit.

[21] Vgl. hierzu Hans Joas und Anton Leist: Performative Tiefenstruktur und interaktionistischer Rollenbegriff. In: Münchener Papiere zur Linguistik 1 (1971), S. 31–51, daselbst S. 43, 45–47.

[22] Zur Forscher-Haltung, die das lernende Kind im Prozeß der Primär-Sozialisation einnimmt, vgl. Hayakawa, Umgang mit Kindern, l. c., S. 181 und 200. Eine ganz ähnliche Perspektive hinsichtlich des Erlernens der Sprache nehmen auch Theoretiker der Theorie der Generativen Grammatik ein. Vgl. Jerry A. Fodor: Of Words and Uses. In: Inquiry 4 (1961), S. 190–208.

Umgangssprache lediglich eine von vielen Vorbedingungen dafür ist, inhaltliche Probleme gesellschaftlicher Strukturzusammenhänge und Interaktionen zu lösen. Ganz deutlich kommt diese vorsichtige Haltung gegenüber der alltagsweltlichen Kommunikation in den Überlegungen Lees zum Ausdruck, warum Kommunikationen fehlschlagen. Wenn die Interaktionspartner beachten, daß in der umgangssprachlichen Kommunikation mit variablen, essentiell vagen Begriffen („Funktionen") geredet wird, die nur dadurch ihre Disambiguität erhalten, daß sie in bestimmten situativen Kontexten hervorgebracht und somit zeitlich und sozial indexikalisiert sind (und das kann in verdinglichenden Projektionen mit physischer Identifikationsfunktion vergessen werden); daß Folgerungen und Deutungen häufig als Grundlage für erneute Folgerungs- und Deutungsprozesse genommen werden (wobei die Gefahr der fälschlichen Hypostasierung ersterer zu Tatsachen besteht); und daß Wörter mit einem weiten Bedeutungshof von Assoziationen verwendet werden, der für den konkreten Anwendungsfall völlig unangemessen sein kann („Begriffsdenken" mit unkontrollierten Assoziationen) — dann ist lediglich eine *sprachliche* Vorbedingung für die inhaltliche, problemlösende Verständigung in der Interaktion erfüllt.[23] Durch die kontrollierte Anwendung der Umgangssprache können persönliche Identifikationen und Projektionen verhindert werden, die häufig genug kommunikative Interaktionen vergiften und scheitern lassen.[24] Deshalb sollte die Abklärung der sprachlichen Unklarheiten und Probleme des Kommunikationsprozesses auch zeitlich *vor* den Versuchen der Lösung von inhaltlichen Interaktionsproblemen liegen.[25] Allerdings kann diese Abklärung nicht dadurch erreicht werden, daß die Interaktionspartner die Umgangssprache — wie das die ursprüngliche Programmatik der Allgemeinen Semantik vorsah — extensionalisieren und entindexikalisieren: ein unangemessener „Heilungsprozeß", wie die Ethnomethodologie sagen würde[26], der die alltagsweltliche Kommunikation zerstört. Gerade das Versehen aller alltagsweltlichen Äußerungen mit expliziten Indizes, wie das noch Hayakawa fordert[27],

---

[23] Vgl. Lee, Warum Diskussionen fehlschlagen, l. c., S. 74f..

[24] Op. cit., S. 59.

[25] Op. cit., S. 60–63, 75.

[26] Zur Kritik an den hoffnungslosen Heilungsversuchen, welche die abendländische Wissenschaft in ihrer physikalistisch-objektivistischen Einstellung an der indexikalen Struktur der alltagsweltlichen Wirklichkeit vorgenommen hat, vgl. Harold Garfinkel: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg.: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, S. 189–262, daselbst S. 210–214.

[27] Vgl. Hayakawa, Semantik . . ., l. c., S. 41f..

kann nach Lee[28] jede Kommunikation zum Erliegen bringen (auch diese Einsicht wird heute im ethnomethodologischen Krisenexperiment der Aufforderung zur totalen Explikation aller Äußerungen einer gerade ablaufenden Kommunikation genutzt[29]). Wichtig ist es nach Lee gerade umgekehrt aufzuzeigen, daß die umgangssprachliche Kommunikation diese Indexikalisierung immer schon implizit – mit Hilfe von sprechsituationsbezogenen Sprachformen auch explizit – über den Kontext der alltagsweltlichen Kommunikation vornimmt (d. h., durch den Bezug auf den Kontext in Idealisierungen der möglichen Explizierbarkeit der Kontextmerkmale, soweit auch immer das für den Verständigungsprozeß in der Kommunikation erforderlich sein sollte und von den Kommunikationspartnern gewünscht werden sollte[30]).

So fordert Lee nicht eine Vereinfachung und Korrektur der Alltagssprache, sondern eine „Neuorientierung des Verhaltens gegenüber dem Verbalisierungsprozeß"[31], die gerade das aufdeckt, was die Umgangssprache immer schon implizit leistet. Auf diesem Wege können nach Lee die Gefahren, die in der verdinglichenden Sicht der Umgangssprache liegen, weitgehend vermieden werden. (Und es stellt sich hier die Frage, ob nicht gerade umgekehrt die frühe Allgemeine Semantik diese verdinglichende Sicht häufig genug mit einem Appell an populärwissenschaftliche Denkfiguren gefördert hat.[32]) Mit dem Rekurs auf

---

28 Vgl. Lee, l. c., S. 66.

29 Zu den Garfinkelschen Krisenexperimenten, in denen der „Experimentator" das „Opfer" zur totalen Explikation der mit Notwendigkeit vagen Alltagsbegriffe und -feststellungen auffordert, vgl. Garfinkel, Das Alltagswissen . . ., l. c., S. 206–208, sowie F. Schütze, W. Meinefeld, W. Springer und A. Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In: Alltagswissen . . ., l. c., S. 433–495, daselbst S. 476–480.

30 Auch Hayakawa weist schon auf die implizite Interierbarkeitsidealisierung beliebiger weiterer Explikation, wenn erforderlich, von Feststellungen hin, allerdings ohne deutlich genug zu machen, daß es sich hierbei um zunehmende Explikation des situativen Sprech- und Anwendungs*kontextes* der Feststellungen handelt. Vgl. Hayakawa, Semantik . . ., l. c., S. 42.

31 Vgl. Lee, l. c., S. 75.

32 Indem sie nämlich die Kontextbindung gerade bekämpfen und „heilen" wollte (im Sinne des von Garfinkel kritisierten Versuches objektivistischer Wissenschaftsideologien, die notwendige alltagsweltliche Indexikalität alles menschlichen, auch des wissenschaftlichen Handelns künstlich auszuschalten. Vgl. Anm. 26 dieses Kapitels.) In neueren Versuchen der Allgemeinen Semantik ist die sympathische selbstkritische Tendenz feststellbar, die Kritik an eingeschliffenen routinisierten Denkfiguren auch auf den eigenen routinisierten Kritikprozeß anzuwenden. So ist nicht mehr das illusionäre Pathos des Argumentierens von einem vermeintlichen objektiven Standpunkt außerhalb alltagsweltlichen Denkens und Handelns aus anzutreffen. Die Allgemeine Semantik tendiert immer mehr zur forschungsreflexiven Argumentation, d. h. zu Argumenten gegenüber Prozessen gesellschaftlicher Wirklichkeit (insbesondere gegenüber dem alltagsweltlichen Denken), die

die Umgangssprache und ihre impliziten Leistungen in der alltagsweltlichen Kommunikation taucht nun allerdings die Gefahr des Sich-Verschreibens an einen neuen absoluten Maßstab auf, der ebenfalls nicht mehr den Interaktionskontext und seine eigene interaktive Geleistetheit berücksichtigt. Das ist die Problematik der englischen Philosophie der Umgangssprache.

8.2 Philosophie der Umgangssprache

Auch die englische Philosophie der Umgangssprache wird von der optimistischen Vorstellung geleitet, über die „Heilung" von Sprechweisen das gesellschaftliche Handeln „heilen" zu können — nur das in ihrer Vorstellung nicht die Sprache der Naturwissenschaften dem erstrebenswerten Idealzustand des richtigen Sprechens nahekommt, sondern die noch nicht durch obskure Überlegungen verzerrte natürlich gesprochene Umgangssprache.[33]

---

auch auf den Wissenschaftsprozeß selbst anwendbar sind — nach Mead und Schütz die erste Bedingung jeder adäquaten wissenschaftlichen Methodologie.

[33] Eike von Savigny schlägt als Übersetzungsäquivalent für „ordinary language philosophy" den Ausdruck „Philosophie der normalen Sprache" vor. Vgl. Eike von Savigny: Die Philosophie der normalen Sprache. Eine kritische Einführung in die „ordinary language philosophy". Frankfurt 1969. Manfred Bierwisch übersetzt in seiner Teilübertragung des Aufsatzes von Jerry A. Fodor und Jerrold J. Katz: What's Wrong with the Philosophy of Language? (In: Inquiry, Vol. 5 (1962), S. 197–237) unter dem Titel: Sprachphilosophie und Sprachwissenschaft. In: Kursbuch 5 (1966), S. 153–177, den Terminus „ordinary language philosophy" durch den Ausdruck „Philosophie der Alltagssprache" (vgl. insbes. Anm. 1, S. 176). Das von uns vorgeschlagene Übersetzungsäquivalent „Philosophie der Umgangssprache" scheint uns konkreter zu sein als Savignys Übersetzungsvorschlag, da es das symbolische Medium, mit dem sich die „ordinary language philosophy" nahezu ausschließlich beschäftigt, exakt angibt. Der „ordinary language philosophy" geht es in erster Linie um eine Analyse der nichtinstitutionsgebundenen, insbesondere nicht-wissenschaftlichen Sprache, an deren Maßstab dann die wissenschaftliche Sprache sekundär kritisiert werden kann. Nicht institutionsgebunden, d. h. nicht auf besondere gesellschaftliche Anwendungskontexte festgelegt, ist aber allein die Umgangssprache. Unser Terminus „Philosophie der Umgangssprache" deutet darauf hin, daß die „ordinary language philosophy" davon ausgeht, einen Maßstab für die Richtigkeit von Aussagen allein durch Betrachtung eines prinzipiell von den Verzerrungen durch institutionelle Kalkulatorik befreiten Symbolmediums, d. h. der Grundschicht aller Sprachen, finden zu können: der prinzipiell institutionsfreien Umgangssprache. — Andererseits muß jedoch auch deutlich werden, daß die „ordinary language philosophy" nicht soziologisch genug denkt: sie setzt das von ihr bevorzugte symbolische Medium der Umgangssprache zwar gegenüber philosophischen (und sekundär auch wissenschaftlichen), nicht aber gegenüber anders-institutionellen Diskussionskontexten

Besonders deutlich wird diese Argumentationsfigur in Ryles sprachkritischem Konzept des Kategoriefehlers.[34] Ohne daß Ryle das Konzept des Kategorienfehlers klar definiert, könnte man zunächst einmal grob sagen, daß ein Kategorienfehler dann vorliegt, wenn ein Ausdruck aufgrund (oberflächenstruktureller) syntaktischer Zulässigkeit in die Leerstelle eines Satzes eingefügt wird, ohne jedoch (tiefenstrukturell) semantisch adäquat mit den übrigen Morphemen und komplexeren Bedeutungskonfigurationen des Satzes verknüpfbar zu sein. Einleuchtende Beispiele wären etwa die Sätze: „Dies ist ein Auto und existiert." und: „Einige zahme Tiger existieren nicht." Natürlich ist die Unterscheidung zwischen semantischer und syntaktischer Ebene hier noch sehr oberflächlich. Wahrscheinlich würde man im Rahmen neuerer Versionen der Theorie der Generativen Grammatik[35] zeigen können, daß (a) für die gerade angeführten Beispielsätze semantisch interpretierte, also für die Bedeutung entscheidende Tiefenstrukturen nicht angebbar sind, und

---

(wie etwa Politik, Recht, Religion, Kunst usw.) analytisch exakt genug ab. Deshalb ist es zu gutwillig übersetzt, wenn man wie Bierwisch für „ordinary language" den aus der phänomenologischen Tradition stammenden Begriff „Alltagssprache" als Übersetzungsäquivalent wählt, denn dieser Begriff hat durch die Arbeiten von Schütz, Cicourel, Garfinkel und Berger und Luckmann in den letzten Jahren eine beträchtliche soziologische Konkretion im im weiter oben und in Kap. 9 angedeuteten Sinne erfahren. Mit der Ablehnung des phänomenologischen Begriffs der Alltagssprache als Übersetzungsäquivalent wollen wir jedoch nicht die hin und wieder festgestellte Wahlverwandtschaft zwischen der Philosophie der Umgangssprache und der Phänomenologie völlig von der Hand weisen. Vgl. hierzu Rüdiger Bubner in seiner Einleitung zu der von ihm herausgegebenen Sammlung: Sprache und Analyse. Texte zur englischen Philosophie der Gegenwart. Göttingen 1968, S. 23–27.

Zur Einführung in die Philosophie der Umgangssprache vgl. die gerade angeführten Arbeiten, von denen insbesondere die Arbeit von Fodor und Katz ausgesprochen kritisch ausfällt. Das Buch von v. Savigny ist eine didaktische Meisterleistung; die von uns im nachfolgenden Text gewählten Beispiele sind z. T. aus v. Savignys Buch übernommen.

[34] Zur Einführung in das Konzept des Kategorienfehlers (category-mistake; Kurt Baier, der Übersetzer von Ryles „The Concept of Mind", übersetzt noch präziser mit „Kategorienverwechselung"; allerdings hat sich das Übersetzungsäquivalent „Kategorienfehler" schon so eingebürgert, daß wir bei ihm bleiben wollen.) vgl. Gilbert Ryle: Der Begriff des Geistes. Stuttgart 1969, S. 13–24.

[35] „Neuere" bzw. richtiger: „spätere" Versionen der Theorie der Generativen Grammatik im Gegensatz zu Chomskys früher Formulierung in „Syntactic Structures" (Den Haag 1957), wie etwa Jerrold J. Katz und Paul M. Postal: An Integrated Theory of Linguistic Descriptions. Cambridge, Mass. 1964; Noam Chosmky: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt 1969; und Uriel Weinreich: Explorations in Semantic Theory. In: T. A. Sebeok, ed.: Current Trends in Linguistics, III, The Hague 1966, S. 395–477.

In der ursprünglichen Version seiner Grammatiktheorie hielt Chomsky noch an der strikten Trennung zwischen syntaktischer und semantischer Ebene fest. Vgl. Noam Chomsky: Syntactic Structures, l. c.. (Vgl. dagegen Chomsky: Aspekte . . ., l. c., S. 201, 205).

daß deshalb (b) die Sätze auch syntaktisch unzulässig sind. D.h. wenn man die neuartige Konzeption der generativen Sprachtheorie bzgl. der semantisch entscheidenden Tiefenstruktur berücksichtigt, kehrt sich die Zulässigkeitsbeziehung zwischen Syntax und Semantik um. Kann in der Oberflächenanalyse ein Satz syntaktisch adäquat und trotzdem semantisch inadäquat sein, so ist in der Tiefenanalyse ein Satz notwendig unsyntaktisch, sobald er unsemantisch ist.

Von diesen noch ungeklärten Überlegungen zur semantisch interpretierten Tiefenstruktur und ihren Konsequenzen für die Umkehrung der Zulässigkeitbeziehung zwischen Syntax und Semantik abgesehen, könnte man vielleicht in der heutigen linguistischen Terminologie sagen, daß ein Satz mit Kategorienfehlern zwar syntaktisch einwandfrei gebaut ist, soweit es die Beachtung der Regeln bezüglich Auswahl lexikalischer Kategorien (d.h. grammatischer Wortarten) und der Regeln der strikten Subkategorisierung anbetrifft (die mit den Regeln über grammatische Beziehungen identisch sind, z. B. mit der Regel, daß ein intransitives Verb nicht mit direktem Objekt konstruiert werden darf), jedoch nicht die semantische Ebene der Grammatikalität erreicht.

Allerdings ist auch der Begriff der Grammatikalität in der Generativen Sprachtheorie noch in der Entwicklung. Ursprünglich glaubte Chomsky, daß der berühmte Beispielsatz „Colorless green ideas sleep furiously" grammatisch einwandfrei gebaut sei, weil Chomsky in der ersten Entwicklungsstufe seiner Sprachtheorie noch eine weitgehend formalistisch-syntaktische Grammatikkonzeption hatte. Heute hält Chomsky diesen Satz für ungrammatisch, weil er gegen die Selektionsregeln der Grammatik — ob diese nun zur semantischen oder syntaktischen Ebene gehören: eine ebenfalls ungeklärte Frage — verstößt. Chomsky unterscheidet nun drei Arten von grammatischen Abweichungen und dementsprechend drei Grade der Grammatikalität: (a) die Verletzung einer lexikalischen Kategorie, z.B.: „Aufrichtigkeit mag den Jungen Tugend.": in einem verbalen Kontext darf also kein Substantiv auftauchen; (b) den Verstoß gegen ein Merkmal der strikten Subkategorisierung, wenn z.B. ein obligatorisch intransitives Verb mit direktem Objekt konstruiert wird: „Ich rate dich." oder wenn z.B. ein Verb mit obligatorischer Ergänzung isoliert gestellt wird: „Heinz zwingt.", „Das Haus ist." („ist" im Sinne einer Eigenschaft); und (c) den Verstoß gegen Selektionsregeln wie z.B. „Dunkel war's, der Mond schien helle, lautlos brüllte die Natur . . .". Am schwersten wiegt die Verwechselung einer lexikalischen Kategorie; ein derartig fehlerhafter Satz wird also als am meisten ungrammatikalisch empfunden. Am

wenigsten ungrammatisch ist dagegen ein Satz, der nur gegen die Selektionsregeln verstößt.[36]

Das Rylesche Konzept des Kategorienfehlers bezieht sich natürlich nur auf sehr subtile, also nicht unmittelbar einsehbare Verstöße gegen Regeln der Selektionsbeschränkung – abgesehen vom Existenz- und vom Negationsbegriff, deren Fehlverwendung wahrscheinlich Verstöße gegen Regeln der Subkategorisierung beinhaltet („Dies ist ein Haus und existiert."). Der Verstoß gegen die Regeln der Selektionsbeschränkung ist in den Kategorienfehlern von Ryle deshalb den Sprachbenutzern nicht unmittelbar einsichtig, weil in ihnen zumeist unterschiedliche Lesarten[37] bzw. Gebrauchsarten von Wörtern durcheinandergebracht werden, für die grammatisch recht verschiedene Gebrauchsregeln gelten. Z.B. wird das Nichtdispositionsverb „wissen, daß (etwas geschieht)" mit dem Dispositionsverb „wissen, wie (etwas gemacht werden muß)" verwechselt. Zum Ryleschen Phänomen des Kategorienfehlers gehört also nicht nur der Verstoß gegen die Regeln der Selektionsbeschränkung bzw. gegen die semantischen Regeln, sondern ebenso notwendig die gefährliche Eigenschaft, daß eine solche grammatische Fehlkonstruktion von den Sprachbenutzern nicht erkannt wird, – und das setzt gewöhnlich zwei Lesarten eines Wortes mit unterschiedlichen grammatischen Gebrauchsstrukturen voraus, die dann verwechselt werden können.

Nur so kommt es zu gemeinhin in der philosophischen Diskussion unbemerkten semantischen Inkonsistenzen. Der Satz z.B. „Hans weiß, *wie* man Wurzeln zieht." wird in demjenigen Fall grammatisch falsch verstanden bzw. grammatisch falsch verwendet, in welchem der Hörer bzw. der Produzent des Satzes annehmen sollte, daß Hans sich notwendigerweise die Regeln für das Wurzelziehen bewußt vor Augen halten muß, wenn er die Fähigkeit zum Wurzelziehen hat und weiß, *wie* man Wurzeln zieht. Der Satz wird in diesem Fall stillschweigend einer anderen Lesart von „wissen", nämlich der Lesart „wissen, *daß*", entsprechend verstanden: „Hans weiß, daß die und die Regel angewandt wird/werden muß, wenn man Wurzeln zieht/ziehen will."

Die Interpretation des ersten Satzes im Sinne des zweiten ist aus zwei Gründen falsch: einmal fordert die zweite Lesart von „wissen" eine Erwähnung und Explikation von Regeln, die der erste Satz – auch wenn er entsprechend der zweiten Lesart verstanden wird – ver-

---

[36] Vgl. Chomsky: Aspekte ..., l. c., S. 193f., aber auch S. 188–201. Zur Unterscheidung zwischen den Regeln der strikten Subkategorisierung und Selektionsregeln vgl. Chomsky: Aspekte ..., l. c., S. 127.

[37] Zum Begriff der Lesart vgl. Jerrold J. Katz: Philosophie der Sprache, Frankfurt 1969, S. 141–143.

schweigt. Zweitens beschreiben die beiden Sätze völlig unterschiedliche Situationen: der erste die Situation des unbewußten Könnens (unbewußte Kompetenz, nichthypostasierende intellektuelle Fähigkeit, Tätigkeit des unbewußten Geistes[38]), der zweite die Situation des metasprachlichen Wissens und Reflektierens über das intellektuelle Können. Die Verwechslung der beiden recht verschiedenen Satzbedeutungen stellt nicht mehr und nicht weniger an grammatikalischer Fehlerhaftigkeit dar als die Verwendung der entsprechenden Sätze in für diese wechselseitig unangemessenen Gebrauchssituationen.[39]

Nun hat aber darüber hinaus Ryle gerade auch Fälle von Kategorienfehlern im Auge, wo der zünftige Linguist beim besten Willen nicht umhin kann, die volle Grammatikalität zu attestieren. Z.B. ist der Satz: „Das Motiv, Hans beleidigen zu wollen, ist die Ursache dafür, daß er Hans tatsächlich beleidigte." grammatisch aller Wahrscheinlichkeit nach einwandfrei, auch hinsichtlich der Selektionsregeln. Trotzdem ist die Gleichsetzung eines Motivs, das lediglich eine (ereignislose) Disposition dazu darstellt, ein bestimmtes Verhaltensschema zu aktualisieren, mit einer Ursache, die immer ein der Wirkung vorauslaufendes abgetrenntes Ereignis darstellt, nach Ryle einer der folgenreichsten Kategorienfehler dafür, daß sich in der Tradition der euro-

---

[38] Um es sowohl mit Chomsky als auch mit Pike und schließlich auch mit Lévi-Strauss zu sagen.

[39] Zum Begriff der Gebrauchssituation vgl.

a) bei Wittgenstein v. Savignys Ausführungen: Die Philosophie der normalen Sprache, l. c., S. 76–78;

b) bei Ryle dessen Aufsatz: Use, Usage, and Meaning. In: Proceedings of the Aristotelian Society, Supp. Vol. XXXV (1961), S. 223–230;

c) bei Austin, der zwar eine Gebrauchstheorie der Bedeutung ablehnt, nichtsdestoweniger aber doch die illokutive Kraft der Aussagen von ihrer Anwendungssituation abhängig macht: John Langshaw Austin: How to do Things with Words. Oxford 1962; John R. Searle: Sprechakte. Frankfurt 1971, S. 220–234, insbes. S. 220–222; und kritisch zu Austins Scheidung zwischen Bedeutung und Gebrauch v. Savigny: Die Philosophie..., l. c., S. 158–162, 165;

d) als allgemeine Diskussion der Frage, ob die Bedeutung von Aussagen mit ihrem Gebrauch übereinfalle (mit Bezügen auf Russell, Ogden und Richards, Ryle, Wittgenstein, Bloomfield) Rulon Wells: Meaning and Use. In: Sol Saporta, ed.: Psycholinguistics. A Book of Readings. New York/Chicago/San Francosco/Toronto und London 1961, S. 269–283;

e) „fundamentalkritisch" vom Standpunkt der Theorie der Generativen Grammatik aus J. A. Fodor und J. J. Katz: Sprachphilosophie und Sprachwissenschaft. In: Kursbuch 5, Frankfurt 1966, S. 167–175 sowie Katz: Philosophie..., l. c., S. 71–74.

Ganz allgemein und ziemlich binsenweisheitlich läßt sich sagen, daß die Philosophie der Umgangssprache dazu tendiert, grammatische Fehler auf dem Hintergrund pragmatischer Fehler (der Unangemessenheit einer Aussage bzw. Äußerung in einer bestimmten Gebrauchssituation bzw. in einem bestimmten Sprachspiel) zu sehen.

päischen Philosophie eine falsche Theorie des Geistes herausgebildet hat. Wenn man nämlich Motive als selbständige Ereignisse auffaßt, die dem „äußeren" Verhalten vorausgehen, dann muß man derartige Wirkereignisse, die ja nicht beobachtbar sind, folgerichtigerweise in einer imaginären inneren Welt ansiedeln: in der Welt des Geistes, die notwendigerweise dualistisch als von einer Außenwelt abgetrennte konzipiert ist.[40]

Betrachtet man gerade die Reihe der von Ryle mit besonders viel Polemik kritisierten Kategorienfehler — wie etwa die Quasikennzeichnungen, welche Entitäten unterstellen, die gar nicht existieren (z.B. „Die Spitze des Baumes ist zwanzig Meter hoch." — Ein Gegenstand „Spitze des Baumes" existiert aber nach Ryle nicht; der Satz müßte richtiger lauten: „Der Baum ist zwanzig Meter hoch."), — dann scheint es bezeichnenderweise so zu sein, daß ausgerechnet diejenigen Kategorienfehler, die in der Philosophiegeschichte besonders viel Unfug angerichtet haben — insbesondere dadurch, daß sie die Konsequenz der Ausarbeitung einer dualistischen Theorie des Geistes hatten —, gerade nicht durch eine rein linguistische Analyse ihres Grammatikalitätsmangels technisch eindeutig feststellbar sind: also die komplexeren Formen der Verwechslung von Dispositionswörtern und Ereigniswörtern, von Erfolgswörtern und Unternehmenswörtern, der Verwendung von quasi-ontologischen Formulierungen, von quasi-platonistischen Ausdrücken und von Quasikennzeichnungen. Eine quasi-platonistische Aussage wäre z.B.: „Unpünktlichkeit ist tadelnswert.". Nicht die Unpünktlichkeit ist jedoch nach Ryle tadelnswert, sondern ganz konkret z.B. Hans, der immer zu spät kommt.[41]

Man müßte also diejenigen Kategorienfehler, die eindeutig durch Nichtbeachtung von Selektionsregeln entstehen, von denjenigen unterscheiden, die noch wesentlich komplizierteren Regeln des Sprachgebrauchs widersprechen, die vielleicht jedoch eines Tages von der Linguistik auf Selektionsregeln oder ähnliche Regelmechanismen reduziert werden können. Dem würde der phänotypische Unterschied entsprechen, daß die eindeutigen Verstöße gegen Selektionsregeln sogleich das spontane Abwehrgefühl hervorrufen, daß ein derartiger Satz ungrammatisch sei, — nicht jedoch ein Satz, der gegen die komplexeren Gebrauchsregeln verstößt. (Allerdings wäre der letztere Satz nach Ryle immer noch „komisch" — „odd" —, wie die Philosophen der Umgangs-

---

40 Vgl. Ryle: Der Begriff des Geistes, l. c., Kap. 3–5, und v. Savigny: Die Philosophie der normalen Sprache, l. c., S. 98–117.

41 Vgl. Gilbert Ryle: Systematisch irreführende Ausdrücke. In: Rüdiger Bubner, Hg.: Sprache und Analyse, l. c., S. 31–62. Und v. Savigny: Die Philosophie der normalen Sprache, l. c., S. 91f. und S. 239–242.

sprache sagen, denn er paßt nicht recht in die den Satzbegriffen eigentlich entsprechenden alltagsweltlichen Gebrauchsschemata hinein. Aber die Philosophie der Umgangssprache kann dieses Kriterium des Komischen nicht exakt definieren, geschweige denn technisch handhabbar machen.[42]) Wenn ich z.B. sage: „Meine Schreibtischlampe ist ein Philosoph", dann ist dieser Satz nicht etwa im Sinne einer Aussage falsch, sondern sinnlos, denn ganz eindeutig sind diejenigen Selektionsregeln nicht beachtet worden, die verbieten, daß ein Prädikat mit dem semantischen (bzw. syntaktischen — die Frage der Abgrenzung zwischen Syntax und Semantik ist noch nicht geklärt) Merkmal „belebt" (vielleicht gar „menschlich") von einem Gegenstand mit dem semantischen Merkmal „unbelebt" ausgesagt wird. Dagegen ruft der Satz „Unpünktlichkeiten ist tadelnswert." nicht den spontanen Eindruck der Ungrammatikalität hervor. Trotzdem muß auch hier Ryle an einen ähnlichen Fehler wie den Verstoß gegen Selektionsregeln gedacht haben. „Unpünktlichkeit" und „tadelnswert", „Motiv" und „Ursache" gehören nämlich nach Ryle jeweils Begriffstypen an, die nicht auf gemeinsamen „Ebenen der Wirklichkeit" liegen. Die ihnen entsprechenden Typenregeln[43] sind jedoch so komplex, daß die Umgangssprache zwar in gere-

---

[42] Eine außerordentlich treffende Fundamentalkritik am Begriff des „odd" und dem dahinterstehenden Konzept des Standardsprachgebrauches (der Sprachnormalität) liefert Jerry A. Fodor: Of Words and Uses, l. c..

[43] Typenregeln beziehen sich bei Ryle auf die Beschränkung der Verwendung eines Ausdrucks auf bestimmte Anwendungskontexte, die ihm aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten (sach-)logischen Kategorie angemessen sind. Bei den logischen Typen, auf die Ryle anspielt, handelt es sich um die allgemeinsten, letztlich interaktionslogisch begründbaren, Merkmalsdimensionen von Gegenständen. Diese wollte Husserl durch eidetische Reduktion erschließen (vgl. Edmund Husserl: Phänomenologische Psychologie. Husserliana Bd. IX, Den Haag, 2. Aufl. 1968, S. 64—120, insbes. S. 64—92); von der Generativen Semantiktheorie werden sie als vorderste Positionen in Lexikoneinträgen berücksichtigt (und als allgemeinste Struktur der semantischen Landkarte aller Sprachen der Welt unkritisch vorausgesetzt, nicht aber grundlagentheoretisch abgeleitet); und in den Paradigmata und Taxonomien, welche die Ethnotheorie von hochstrukturierten Teilbereichen der kognitiven Kultur einer Gesellschaft aus deren Common Sense explizierend rekonstruiert, stellen sie die allgemeinsten Merkmalsdimensionen dar. (Vgl. zu den beiden letzten Forschungsrichtungen unser Unterkapitel 2.2). Ryle definiert den Begriff des logischen Typus folgendermaßen: „Die Bestimmung der logischen Geographie von Begriffen ist die Erhellung der Logik jener Sätze, in denen sie verwendet werden, also das Aufzeigen davon, mit welchen anderen Sätzen sie vereinbar und mit welchen sie unvereinbar sind, welche Sätz aus ihnen folgen und aus welchen sie folgen. Ein logischer Typus oder eine Kategorie, zu der ein Begriff gehört, ist die Klasse der logisch richtigen Verwendung des Begriffs." — Ryle: Der Begriff . . ., l. c., S. 5 und zur inhaltlichen Ausfüllung dieser Definition vgl. das gesamte Kapitel 1. Ferner cf. Categories. In: Proceedings of the Aristotelian Society, Vol. 38 (1937/38), S. 189—206. Ryles Konzept der logischen Typen ist nicht mit Russells Typentheorie identisch, obwohl

gelten Kommunikationssituationen adäquaten Gebrauch von ihnen macht, daß bei einem Verstoß gegen sie der Sprachteilnehmer – auch der Common-Sense-Sprecher – aber nicht mehr ein klares Gefühl mangelnder Grammatikalität empfindet und deshalb auch in *nicht* alltagsweltlich geregelten Interaktionen (also etwa im Philosophieren), ohne es eigentlich zu wissen, gegen sie zu verstoßen Gefahr läuft.

Daß bei Verletzung derartiger komplexer Typenregeln eigentlich kein grammatischer (semantischer oder gar syntaktischer) Verstoß vorliegt, weil eben auch nicht die anschließende Empfindung der Ungrammatikalität beobachtbar ist, – das ist allerdings eine Einschätzung relativ zum heutigen Stand der Linguistik. Sind die Merkmalsdimensionen und Selektionsregeln der semantischen Ebene (bzw. die weiterentwickelten theoretisch-linguistischen Konzepten entsprechenden empirischen Erscheinungen) einer Sprache und von Sprache überhaupt erst einmal vollständig festgestellt – sofern das möglich ist –, dann wären auch diese bisher nicht grammatisch definierbaren Kategorienfehler vielleicht auf Verstöße gegen die Regeln der (semantischen bzw. pragmatischen Ebene der) Grammatik zurückzuführen. „Ursache" und „Motiv" würden sich dann über semantische Selektionsregeln in einer Subjekt-Prädikat-Konstruktion ausschließen. – Aber völlig davon abgesehen, ob die Linguistik eines Tages diese Ergebnisse zeitigen wird, intuitiv für das unmittelbare Sprechgefühl ist ein derartiger gegenseitiger Ausschluß nicht. Und das kann natürlich tiefere sachliche Gründe haben: daß eben doch nicht eine soweit ins einzelne gehende semantische Struktur der Sprache besteht, die Begriffe wie „Motiv" und „Ursache" durch Selektionsbeschränkungen gegenseitig ausschließt.[44]

Ryle sein Konzept der logischen Typen sicherlich in einer gewissen Anlehnung an Russell geprägt hatte. (Russell geht es in seinem Konzept der logischen Typen speziell um die verschiedenen Sprachstufen und ihre Verwechselung in der klassischen Antinomie der Mengenlehre. Ryles Konzept des Kategorienfehlers betrifft auch andere Verwechselungen als die der Sprachstufen. Zu Russells Typenlehre vgl. Guido Küng: Ontologie und logistische Analyse der Sprache. Eine Untersuchung zur zeitgenössischen Universaliendiskussion. Wien 1963, S. 57–66). Außerdem scheint es, daß sich Ryle durch die Konzepte des logischen Raumes und der logischen Form in Wittgensteins Tractatus zu seinem Konzept der logischen Typen anregen ließ. Vgl. zu diesen Begriffen des frühen Wittgenstein Erik Stenius: Wittgensteins Traktat. Frankfurt 1969, Kap. IV, V und X. (Obwohl sich Ryle andererseits ausdrücklich gegen bestimmte Aspekte der Theorie der logischen Grammatik in Wittgensteins Tractatus absetzt – vgl. Ryle: Systematisch irreführende Ausdrücke, l. c., S. 61f..)

44 Strukturell scharf definieren (innerhalb eines Systems syntaktischer und insbesondere semantischer Merkmalsdimensionen) konnten die linguistische und ethnographische Semantik bisher lediglich abstrakte Allgemeinausdrücke elementarer Bedeutung wie „menschlich", „weiblich" usw. (einschließlich syntaktischer Merkmale wie Einzahl, Eigenname, Kontinuativum usw.) und semantisch hochstruktu-

Wenn man nun die plausible Annahme macht, daß sprachliche Regelsysteme sich phylogenetisch durch Sprechproduktionen in schier unendlich vielen Interaktionssituationen allmählich aufgebaut haben, dann ist ein derartiger phylogenetischer Erzeugungsprozeß mit dem allmählichen Absinken der Regeln richtigen Sprechens in die unbewußte Kompetenz der sozialisierten Sprachteilnehmer verbunden. Damit hängt nun wiederum der Aufbau eines (sekundär) analytischen Wissensvorrates zusammen, der zumeist nicht bewußt aktualisiert wird. Es ist z.B. analytisch klar für jeden Beherrscher der deutschen Sprache, daß man nicht das Prädikat „Philosoph" vom Gegenstand „Schreibtischlampe" aussagen kann. Das Wissen über diese Inkongruenz liegt immer schon „auf Abruf" in den lexikalischen Einträgen des semantischen Systems der deutschen Sprache bereit — vor jeder noch so informellen empirischen Ansehung. Nun ist weiterhin denkbar, daß die kompliziertesten Kommunikationsregeln, die für menschliche, vermittels einer besonderen Sprache geführte Interaktionen erforderlich sind, noch nicht in das unbewußte analytische Kompetenzsystem abgesunken sind — d.h. noch nicht tiefgreifend genug institutionalisiert sind. Es geht hier um die komplexen Verwendungsregeln für die höheren logischen Kategorien/Typen und semantischen Merkmalsdimensionen. Zwar ist ihre adäquate Beherrschung nicht etwa eine Frage assertorischen empirischen Wissens, denn ihre Fehlanwendung führt ja nicht zu falschen, sondern nur zu sinnlosen Sätzen. Aber das Wissen um ihre Handhabung und um die von ihnen implizierten Beziehungen zwischen Merkmalsdimensionen und Kategorien (Nichtverknüpfbarkeit usw.) sind auch (noch) nicht analytisch, denn sie müssen noch aus der „Sachlogik" der entsprechenden Kategorien und Merkmalsdimensionen heraus erkannt und expliziert werden.[45]

---

rierte Spezialdomänen wie die der Verwandtschaft und die der Farbenskala. Vgl. Unterkapitel 2.2 unserer Schrift. Lediglich Edward H. Bendix hat einen Vorstoß in weniger hochstrukturierte Bereiche des „semantischen Raumes" unternommen, indem er allgemeine Verben wie „haben" im Englischen, im Hindi und im Japanischen verglich. Allerdings scheinen gerade diese Verben wiederum aufgrund ihrer Allgemeinheit (ihrer Verhaftung in elementaren Interaktionssituationen) hochstrukturiert zu sein. Vgl. Edward H. Bendix: Componential Analysis of General Vocabulary. The Semantic Structure of a Set of Verbs in English, Hindi, and Japanese. Bloomington und Den Haag 1966. Außerdem ist von neueren Ansätzen zur Übersetzungstheorie einiges zu erwarten. Ju. D. Apresjan versucht z. B. komplexe Bedeutungen analytisch auf das Substratum einer Elementarsituation zu beziehen. Vgl. Ju. D. Apresjan: Ob èksperimental 'nom tolkovom slovare russkoge jazyka. In: Voprosy Jazykonznanija 1968, H. 5, STR. 34–49.

[45] Im Sinne der generativen Semantiktheorie sind Aussagen dann analytisch, wenn aus der Leseart ihrer Subjekte bereits die in den Aussagen den Subjektdingen zugeschriebenen Prädikate ableitbar sind. Vgl. Katz: Philosophie . . ., l. c., S. 177. Allerdings kann es sich hier nur um eine relationale Analytizität in Bezug auf

Daß z.B. die Wörter „Motiv" und „Ursache" nicht in einer Subjekt-Prädikat-Konstruktion miteinander verknüpft werden dürfen, wird erst deutlich, wenn man die von diesen Wörtern angesprochenen Sachverhalte überprüft und feststellt, daß sie ganz unterschiedlichen Sphären der Wirklichkeit angehören (nämlich den Sphären der „Außenwelt"-Ereignisse und der „inneren" Dispositionen) und aus sachlogischer Notwendigkeit nicht unmittelbar verknüpfbar sind.[46] Ein Gefühl der Ungrammatikalität ist hier nicht festzustellen, kann also auch nicht die prädikative Verknüpfung automatisch verbieten. Da nun eine soziologische Theorie der phylogenetischen Entwicklung von Sprache davon ausgehen muß, daß sprachliche Kategorien und Merkmalsdimensionen erst aus den Praxisinteressen der Interaktionspartner heraus produziert und konstituiert werden, also ihre Bedeutungsimplikationen deshalb zunächst keineswegs analytische sind — es handelt sich hier viel eher um eine apriorisch-synthetische Innovationsleistung[47] —, ist

---

den prädizierenden Satz handeln, in welchem das entsprechende Subjekt vorkommt, nicht aber hinsichtlich des Subjektes selbst, weil die Wörterbucheinträge implizite Propositionen in sich bergen. Vgl. Uriel Weinreich: Explorations . . ., l. c., S. 446. Die angeblichen „analytischen" Lexikoneinträge sind synthetische Aussagen über Wirklichkeit, die von einer Sprachgemeinschaft zunächst einmal in durch empirisch-synthetische Sätze auszusagenden Erfahrungen entwickelt werden mußten (innerhalb eines sehr langen historischen Zeitraums). Nach dem Gesagten ist deutlich, daß die innerhalb der Lorenzen-Schule verwendeten Prädikatorenregeln, mit denen Ausdrücke eines Sprachsystems „apriorisch" unterschieden und in ihrer kategorialen Beziehung zueinander bestimmt werden können — etwa daß rot nicht grün ist —, eine allein „sekundäre Apriorität" im Rahmen eines bestehenden Sprach- und Bedeutungssystems besitzen, d. h. daß bei Hinterfragung des betreffenden Sprachsystems ihr synthetischer Aussagegehalt in Erscheinung tritt. Wir sind aus der hier angedeuteten Erwägung heraus nicht damit einverstanden, daß die Prädikatorenregeln von Wilhelm Kamlah und Paul Lorenzen: Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens. Revidierte Auflage. Mannheim 1967, S. 214–218, der Klasse der analytischen Wahrheiten zugeschlagen werden.

46 Vgl. Ryle: Der Begriff . . ., l. c., insbes. S. 149, aber auch Kap. 4 und 5 insgesamt.

47 Vgl. die vorletzte Anmerkung. Was Lorenzen anbelangt, so hat er die Bedeutung der apriorisch-synthetischen Innovationsleistungen im Konzept des Idealisierens durchaus erkannt, die eigentlich interaktionslogische Leistung des Idealisierens jedoch leider bisher auf die Handlungen des sich mit der Natur insbesondere in Meßvorgängen auseinandersetzenden Kosmisators (der es in modernen Gesellschaften bis zum Naturwissenschaftler bringen kann — aber auch jeder Laie stellt an die Natur ideale Anforderungen) einseitig beschränkt. Und dieser wird von ihm nicht als interagierendes Gesellschaftsmitglied, das mit anderen in Abarbeitung gemeinsamer Praxisprobleme Welt kosmisiert, aufgefaßt. Vgl. Kamlah und Lorenzen: Logische Propädeutik, l. c., S. 229f.; und Paul Lorenzen: Normative Logic and Ethics. Mannheim und Zürich 1969, S. 50–61. Für das Konzept des Idealisierens in interaktionistischer Sicht vgl. Alfred Schütz' Theorem der Idealisierung der Reziprozität der Interaktionsperspektiven (Coll. Pap. I, The Hague 62, S. 11f. und S. 315f.), Meads Konzept der signifikanten Bedeutung

es auch wohl ebenso plausibel, daß die „entfernteren" Beziehungen zwischen gewissen Einheiten der kosmisierten Lebenswelt (d. h. der Weltansicht) und damit die „entfernteren" Beziehungen zwischen den jene lebensweltliche Einheiten definierenden Kategorien und Merkmalsdimensionen, erst dann konstituiert werden, wenn die Interaktionspraxis in einer Gesellschaft so komplex wird, daß derartig unterschiedliche Sphären der Wirklichkeit in Gestalt konkreter Einheiten der Lebenswelt und damit auch die entsprechenden diese Einheiten definierenden Kategorien und Merkmalsdimensionen erstmalig aufeinanderstoßen. Eine Gesellschaft, deren obligatorische Rollenanforderungen relativ abstrakt und in ihrer konkreten Operationalisierung relativ offen sind, deren Interaktionsmöglichkeiten mithin so hohe Komplexität aufweisen, daß ein bewußtes Bedürfnis nach Berechenbarkeit der Verhaltensweisen anderer Interaktionspartner überhaupt aufkommen kann, neigt natürlich dazu, Einheiten wie „Motiv" und „Ursache" prädikativ miteinander zu verknüpfen und damit die Sphären von „innerer" Disposition und „äußerem" Verhalten miteinander in direkte Beziehung zu bringen.

Mit anderen Worten: erst in einer derartig komplexen Gesellschaft wird von den Interaktionspartnern die nicht naheliegende Beziehung zwischen „Ursache" und „Motiv" hervorgebracht, denn vorher bestand überhaupt keine Beziehung zwischen diesen Größen – auch kein potentielles Bedürfnis der Interaktionspartner hierzu. Da diese Beziehung aber noch nicht institutionalisiert ist wie die Konstitution von Einheiten, Kategorien und Merkmalsdimensionen, muß diesbezüglich nun nicht nur die Gesellschaft als Ganze innovatorisch-synthetisch vorgehen, sondern auch der einzelne Gesellschaftsteilnehmer kann sich nicht auf ein schon in die unbewußte Institutionalisierung und Routinisierung abgesunkenes analytisches Wissensinventarium (im Rahmen des semantischen Systems) verlassen. Auch er ist also gezwungen, (mehr oder weniger apriorisch von den schon bestehenden Einheiten, Kategorien und Merkmalsdimensionen ausgehend) synthetische kognitive Leistungen zu erbringen. Nicht nur die Gesellschaft als Ganze, sondern auch der einzelne Interaktionspartner ist dem kognitiven Leistungsdruck ausgesetzt, derart komplexe Beziehungen zunächst einmal im Rahmen seiner konkreten Kosmisationspraxis zu erkennen und zu erforschen

---

von (Sprach-) Gebärden durch gegenseitige „moralische" Identitätsunterstellungen der Interaktionspartner (vgl. Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt 1969, S. 107f. und 129) und Meads Theorem des Universalisierungsmechanismus (vgl. Anm. 156, 157 und 159 des 6. Kapitels sowie Abschnitt 6.342 unserer Arbeit).

sowie in praktischen Theorien sich zu erklären, und er muß bei ihrer Anwendung stets auf der Hut sein, keinen Fehler zu machen.

Wie bekommt man nun aber ein verläßliches Kriterium für die richtige Anwendung dieser komplexen Kategorienbeziehungen? Einerseits kann man die Sachlogik studieren, welche die von den komplexen semantischen Konzepten bezeichneten Objekte aufweisen. Man kann z.B. aufzeigen, daß Motive Dispositionen sind und deshalb keine eigenen Ereignisse („in der Außenwelt") darstellen. Eine Beschränkung hierauf würde die Philosophie der Umgangssprache jedoch ihrer spezifisch sprachanalytischen Methode berauben.[48] Wenn nun schon entscheidende Fehlleistungen der kognitiven Kosmisation (insbesondere in der Philosophie) durch „Sprachfehler" hervorgerufen werden, dann müßte doch auch ein sprachliches Kriterium für diese Fehler zu finden sein. Da jedoch das Grammatikalitätskriterium ausfällt, bleibt lediglich das Kriterium des unverzerrten umgangssprachlichen Gebrauches übrig. Der Haupttest eines Philosophen der Umgangssprache bei der Beurteilung der Korrektheit einer Aussage besteht dementsprechend darin zu prüfen, ob diese Aussage in den von ihr implizierten normalen Sprechsituationen sonderbar („odd") ist oder nicht. Die implizierten normalen Sprechsituationen sind natürlich alltagsweltliche Kommunikationskontexte.

Damit ist aber eine mehr oder weniger soziologische Perspektive gewonnen, in welche sich die Sprachkritik der Philosophie der Umgangssprache hineinstellen läßt. Für die Philosophie der Umgangssprache bedeuten Verstöße gegen die Regeln der Sprachverwendung (ob nun grammatische oder noch komplexere), daß der Sprecher ein verzerrtes Verhältnis zur Wirklichkeit hat und nicht reibungslos mit anderen Interaktionspartnern kommunizieren kann. Hervorgerufen werden diese Verstöße gegen die Regeln des Sprachgebrauches dadurch, daß der Sprecher bestimmte Äußerungsarten (insbesondere Wörter – die übliche Untersuchungseinheit des Philosophen der normalen Sprache) aus den ihnen adäquaten Kommunikationskontexten und Anwendungsbereichen herauslöst. Adäquat sind gewöhnlich die in häufigen Erfolgserfahrungen bewährten und in langer Gewohnheit eingespielten

---

[48] Genau dieser Mangel wird von den Autoren der Theorie der Generativen Grammatik an der Philosophie der Umgangssprache kritisiert: das Fehlen einer auf die sprachimmanente Ebene abzielenden (wenn auch nicht unbedingt unpragmatisch konzipierten) systematischen Semantik- bzw. Bedeutungstheorie. Vgl. Fodor und Katz: Sprachphilosophie und Sprachwissenschaft, l. c., S. 169–172 und Katz: Philosophie . . ., l. c., S. 84f.. Cf. auch die Kritik von v. Savignys an den „linguistischen" Methoden der Philosophie der normalen Sprache: Die Philosophie der normalen Sprache, l. c., Kap. 11 „Feststellungen über die normale Sprache".

Kommunikationssituationen der Alltagswelt, denen umgangssprachliche Äußerungsformen entsprechen.[49]

Gerade die komplexesten Anwendungsregeln, welche nicht mehr durch ein Gefühl der Ungrammatikalität als Kontrollmechanismus abgesichert sind, lassen sich mit voller Garantie nur in *den* Kommunikationssituationen und für *die* Anwendungsbereiche adäquat handhaben, in denen und für die sie ursprünglich produziert wurden: also in alltagsweltlichen Situationen und bezogen auf Anwendungsbereiche eines unmanipulierten Common Sense.[50] Alltagsweltliche Sprechsituationen sind nicht durch Organisationskontexte mit besonderen Referenzrahmen, Interessenstrukturen und Zielsetzungen vorstrukturiert (etwa durch den Organisationskontext der akademischen Philosophie oder der kirchlichen Theologie). Die in ihnen regelmäßig produzierten Äußerungsformen sind deshalb auch nicht auf einen dominierenden Zweck hin kalkuliert, der das interne Regelsystem des Sprachgebrauches verzerren könnte, (also etwa auf den Zweck der abstrahierenden Reflexion hin). Alltagsweltliche Sprechweisen sind demnach — jedenfalls

---

[49] Daß der Wortschatz der Umgangssprache aus impliziten synthetischen Propositionen besteht, die das Ergebnis gesellschaftlicher Praxis eines ausgedehnten gesellschaftlichen Zeitraums sind, bringt sehr klar auch Austin zum Ausdruck: „... der uns gemeinsame Wortschatz umschließt alle Distinktionen, die Menschen, über Generationen hin, aufzurichten, und alle Verbindungen, die zu schlagen sie für Wert hielten: und es ist nur zu wahrscheinlich, daß diese zahlreicher, gesünder, denn sie haben die lange Prüfung des Überlebens der Angepaßtesten überstanden, und sinnreicher, zumindest für alle gewöhnlichen und hinlänglich praktischen Bereiche, sind als alles, was Sie oder ich im Lehnstuhl am Nachmittag auszudenken vermöchten — die beliebteste Alternativmethode." J. L. Austin: A Plea for Excuses. In: Ders.: Philosophical Papers. 2. Auflage, London/Oxford/New York 1970, S. 175–204, daselbst S. 182. (Wir übernehmen die deutsche Übersetzung in Katz: Philosophie..., l. c., S. 82).

Die der physischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit angemessenen „richtigen" Elementarpropositionen der Elementarerfahrungen einer gesellschaftlichen Gruppe sind also eingelassen in die Wortbedeutungen (Wörterbucheinträge) der in dieser Gruppe gesprochenen Umgangssprache. Insbesondere stellt der Wortschatz einer Sprache, speziell die in Typen- oder Prädikatorenregeln festgelegte Struktur der Beziehungen der einzelnen Ausdrücke bzw. ihrer Wörterbucheinträge untereinander, ein Inventarium impliziter Theorien der gesellschaftlichen Interaktion und Kommunikation dar.

[50] Die Angewiesenheit der Philosophie der Umgangssprache auf Sprechen in Gebrauchssituationen des unmanipulierten Common Sense legt noch einmal die Vermutung ihrer möglichen Wahlverwandtschaft mit phänomenologischen Gedankengängen nahe (insbesondere konkret-soziologischer Provenienz wie bei Schütz, Garfinkel und Goffman — für Literaturnachweise zur phänomenologischen Soziologie vgl. die Anm. 19 und 26 des ersten Kapitels). Zur allgemeinen Frage der Beziehung zwischen der Philosophie der Umgangssprache und der Phänomenologie vgl. unter zahlreichen anderen Veröffentlichungen: H. Spiegelberg, V. Chappell, R. Chisholm u. a.: Linguistic Analysis and Phenomenology. The Monist (La Salle, Ill.) 49, 1965. Cf. auch Anm. 33 dieses Kapitels.

in der Perspektive der Philosophie der normalen Sprache – natürlich und ihrem ursprünglichen Sachgehalt adäquat. Eine sprachkritische Sozialpolitik der Philosophie der Umgangssprache müßte entsprechend versuchen, die inadäquaten und verzerrenden organisationsspezifischen Superstrukturen in den Sprechweisen besonderer Institutionsbereiche (Religion, Philosophie, Wissenschaft usw.) als irreführende Elemente des Sprechens aufzudecken und abzubauen – irreführende Elemente, die zu ideologischem Mißbrauch Anlaß geben können.[51] Aber dazu äußert sich der Philosoph der Umgangssprache gewöhnlich nicht.

Ganz im Gegenteil beschränkt sich gewöhnlich die Philosophie der Umgangssprache auf die Kritik „reiner" (zumeist philosophischer) Wissenssysteme und erhebt von sich aus gemeinhin nicht den Anspruch, durch eine Analyse der Funktionen der Umgangssprache gesellschaftliches Verhalten vollkommen erklären oder gar durch Sprachkritik und Richtigstellung des Sprachgebrauches allein verändern zu können.

---

[51] Die Philosophie der normalen Sprache beschränkt sich jedoch gewöhnlich auf die Kritik falscher philosophischer Aussagen (die nichtsdestoweniger durch gesellschaftliche Kontexte – wie etwa durch die Kontrolle von seiten des religiösen Institutionssektors – in ihrer Genese bedingt waren und durch ähnliche oder auch ganz andere gesellschaftliche Prozesse weiterhin aufrechterhalten bleiben), insbesondere indem sie die Unzulässigkeit bestimmter philosophischer Fragestellungen hinsichtlich ihrer Voraussetzungen aufdeckt. Cf. etwa Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. In: Ders.: Schriften (I). Frankfurt 1963, S. 229–544, insbes. §§ 38, 109, 115, 116, 119, 309. Für eine allgemeine, wenn auch nicht gerade kritische Darstellung der „therapeutischen Funktion" der Philosophie der Umgangssprache vgl. v. Savigny: Die Philosophie der normalen Sprache, l. c., S. 78–85, 345f., 350–352, 356f.. Und Katz stellt treffend dar: „Nach Wittgenstein treten philosophische Probleme dann auf, wenn die Sprache falsch gebraucht wird. Begriffliche Unklarheiten und metaphysische Spekulationen sind die Symptome solchen Mißbrauchs. Die Behandlung besteht in korrekter Beschreibung des wirklichen Gebrauchs eines Wortes oder Ausdrucks, dessen falsche Verwendung die philosophische Krankheit hervorgerufen hat, in Verbindung mit einem ätiologischen Beitrag darüber, wie das Abweichen vom richtigen Gebrauch die Krankheit ausgelöst hat. Wittgenstein faßte Philosophie als eine Art Therapie auf, die durch Korrektur falschen Sprachgebrauchs die daraus entstehenden begrifflichen Unklarheiten und die Metaphysik beseitigt." – Katz: Philosophie . . ., l. c., S. 75.

Und in der Kritik falscher philosophischer Voraussetzungen bleibt begreiflicherweise die thematische Hauptausrichtung der Philosophie der Umgangssprache auf Sprache beschränkt – obwohl, wie wir sahen, ihre Methodik schon deshalb zu außersprachlichen und unsystematisch-„hermeneutischen" Betrachtungen zwingt, weil sie keine exakten sprachanalytisch-linguistischen Konzepte verwendet (die im Kern durchaus in Hinsicht auf die pragmatische Dimension formuliert sein müßten, denn jede sozialwissenschaftlich relevante Sprachanalyse müßte auf Sprechakte und Kommunikationsabwickelungen abzielen – vgl. Kap. 9 der vorliegenden Arbeit). Diese paradoxe Beschränkung auf die sprachliche Schicht der Wirklichkeit, ohne eine exakte Methode für deren Erforschung bereitstehen zu haben, muß man auch noch bei Peter Winch: Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zu Philosophie. Frankfurt 1966, konstatieren.

(Diese Beschränkung ist einerseits eine Tugend, andererseits aber auch Ausdruck eines Mangels an soziologischer Reflexion und Explikation.) Zudem verzichtet die Philosophie der Umgangssprache auch auf das metaphysische Abbildtheorem, das immer wieder zu dem philosophischen Irrtum Anlaß gibt, empirisches Sprachverhalten und durch Sprache geleitetes Handeln an einem eigenherrlich selbst gesetzten Maßstab abzuurteilen – im Falle der Allgemeinen Semantik also am Maßstab der nur von einem metaphysischen Standpunkt aus unterstellbaren Abbildungsobjektivität der Naturwissenschaften: ihrer angeblichen Leistung, die Struktur der Wirklichkeit in einer grundsätzlich passiven Einstellung vollkommen abbilden zu können.[52] Mit diesem Verzicht hängt zusammen, daß die Philosophie der Umgangssprache sich auch nicht durch die in fremden Diskurssystemen tatsächlich die wissenschaftliche oder sonstige Objektivität garantierenden praktisch arbeitenden Maßstäbe in ihrer Analyse und Kritik der Umgangssprache, also durch heterodoxe Gesichtspunkte, fremdbestimmen läßt. Sie nimmt sich nicht das zweifelhafte Recht heraus, einen in einem ganz anderen Diskurssystem praktische Geltung besitzenden Maßstab auch für sich selbst frei wählen zu können. Sie überträgt deshalb nicht einen heterodoxen Maßstab aus der finiten Sinnprovinz der Wissenschaft insgesamt und der Naturwissenschaft insbesondere in die Alltagswelt, ohne die Frage zu überprüfen, ob die Übertragung angesichts des Wechsels der Diskurssysteme überhaupt berechtigt ist. Vor allem mißtraut die Philo-

---

[52] Für die extensionale Orientierung der Allgemeinen Semantik vgl. Hayakawa: Semantik . . ., l. c., S. 70f. und Kap. 11 jener Schrift. Zur Abbildtheorie sprachlicher Aussagen, insbesondere ihrer Wahrheit, vgl. Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico – philosophicus. In: Ders.: Schriften, l. c., §§ 4.01, 4.02–4.024. Und zu Wittgensteins Konzeption der Abbildtheorie vgl. Stenius: Wittgensteins Traktat, l. c., Kap. VI, Der Begriff des Bildes und Kap. VII, Der Satz als Bild. Und Wolfgang Stegmüller: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. 4. erweiterte Auflage. Stuttgart 1969, S. 539–550.

Zur Kritik an der Abbildkonzeption von Aussagen vgl. Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen, l, c., §§ 10–15, 23, 24, 27, 37, 38, 40, 95, 96, 112–115, 193–199. Zur entsprechenden Sprachspielkonzeption bei Wittgenstein vgl. Stegmüller: Hauptströmungen . . ., l. c., S. 564–600. Und über die Überwindung der Abbildtheorie des Sprechens und der Wahrheit in der Philosophie der Umgangssprache ganz allgemein vgl. Wolfgang Stegmüller: Glauben, Wissen und Erkennen. In: Zeitschrift für philosophische Forschung X (1956), S. 509–549, daselbst S. 509–514 und 548f.. Die Ablehnung des Abbildtheorems hat auch die grundlagentheoretische Konsequenz, die „Weltentrennung" zwischen deskriptiven und präskriptiven Aussagen abzulehnen, wie sie etwa zum Ausdruck kommt bei Hans Albert: Wertfreiheit als methodisches Prinzip. Zur Frage der Notwendigkeit einer normativen Sozialwissenschaft. In: Ernst Topitsch, Hg.: Logik der Sozialwissenschaften. Köln und Berlin 1965, S. 181–210, daselbst S. 183f.. Vgl. hierzu Stephen E. Toulmin und Kurt Baier: Beschreiben. In: Eike von Savigny, Hg.: Philosophie und normale Sprache. Freibung 1969, S. 191–223.

sophie der Umgangssprache den beiden in den Naturwissenschaften bewährten forschungslogischen Regeln, (a) für die Richtigkeit einer Aussage gebe es nur einen einzigen objektiven Beurteilungsstandpunkt und (b) eine Aussage könne vernünftigerweise nur auf ihre Richtigkeit oder Falschheit hin beurteilt werden[53] – und nicht etwa auf andere Gesichtspunkte hin wie diejenigen der subjektiven Nützlichkeit, der objektiven Funktionalität usw.[54]

Die Philosophie der normalen Sprache hat in der natürlichen Umgangssprache einen derartigen absoluten (also eindeutigen, „zweiwertigen" und nicht auf gesellschaftliche Interaktionen bezogenen) Maßstab für die Richtigkeit von Aussagen nicht – auch wenn ihr diese Ambition häufig unterstellt wird –[55], denn sie muß und will jedesmal erst

---

[53] Primär; zusätzlich – aber eben nur aufbauend auf dem primären Richtigkeitsurteil – können für die Beurteilung wissenschaftlicher Aussagensysteme natürlich noch sekundäre Kriterien ins Spiel gebracht werden wie Eleganz, Ökonomie u. ä.. Die sekundären Beurteilungskriterien kommen in der finiten Sinnprovinz der Wissenschaft also nur als ergänzende, „subsidiäre" Gesichtspunkte ins Spiel, falls nämlich die primäre Auswahl nach dem Richtigkeitskriterium noch nicht die eindeutige Eingrenzung auf eine der konkurrierenden Aussagen erlaubt. Im Common Sense werden dagegen Aussagen nach einer Mehrzahl recht divergierender primärer Kriterien beurteilt. (Vgl. Kap. 9)

[54] Die Ablehnung einer eindimensionalen Beurteilung von Aussagen allein hinsichtlich ihrer Abbildwahrheit fußt auf der Leugnung der Prädominanz der wissenschaftlichen Sprache über die Alltagssprache und der Überlegenheit deskriptiver Äußerungsformen (Aussagen in ihrer „Darstellungsfunktion") über „präskriptive" bzw. nicht-darstellende Äußerungsformen. Vgl. hierzu Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen, l. c., §§ 81, 116, 124, 126, 130. Außerdem ist hier an Austins Taxonomie der explizit illokutiven Sprechakte zu denken (How to do Things with Words, l. c., Lektion XII), die Aussagen (bzw. deskriptive Äußerungsformen) zu einem Typus illokutiver Sprechakte unter anderen macht (vgl. v. Savigny: Die Philosophie der normalen Sprache, l. c., S. 148–158 sowie unsern Exkurs 9.11); und an Austins Theorie der Fehlschläge von Sprechakten (vgl. Austin: How to do . . ., l. c., Lektionen II und III; sowie v. Savigny: Die Philosophie . . ., l. c., S. 136–147).

Schließlich muß noch erwähnt werden, daß die Ablehnung des Ideals wissenschaftlicher Aussagen in der Philosophie der normalen Sprache (insbesondere bei Wittgenstein und Hampshire) des öfteren, wenn auch nicht immer, dazu führt, auch metasprachlich im eigenen Reden auf den Anspruch der Wissenschaftlichkeit zu verzichten – eine Beschränkung, der man nur dann zustimmen könnte, falls sich diese „antiwissenschaftliche Haltung" lediglich gegen die verdinglichende Objektivitätseinstellung eines unkritischen naturwissenschaftlichen (und selbstverständlich auch eines daran angelehnten sozialwissenschaftlichen) Betriebswissens richtete, nicht jedoch gegen grundlagentheoretische Erwägungen und die hierzu geforderte Präzision und Systematik der erforderlichen Einzeluntersuchungen. Gerade letzteres läßt, wie Katz moniert, in der Philosophie der Umgangssprache gewöhnlich zu wünschen übrig. Vgl. Katz: Philosophie . . ., l. c., S. 84–89.

[55] Vgl. etwa Rüdiger Bubners Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Sammelband „Sprache und Analyse", l. c., S. 29f.. Eine derartige Kritik ist deshalb einseitig, weil sie – wie man das auch der orthodoxen Theorie der Generativen

empirisch aufzeigen, wie die Umgangssprache einen bestimmten Sachverhalt ausdrückt. Hierbei gerät sie auch — zumindest implizit — in Überlegungen darüber, wie routinisierte und institutionalisierte alltagsweltliche Sprechweisen in konkreten Interaktionskontexten verwendet werden. Die Philosophie der Umgangssprache trennt eigentlich nicht die Analyse der Umgangssprache von der Analyse lebensweltlicher Kommunikationen; man kann deshalb auch nicht sagen, daß sie in ihren Grundüberlegungen und ihrer methodischen Normalfigur den sprachlichen Aspekt gegenüber dem gesellschaftlichen verabsolutiert.

Das Problem der Philosophie der Umgangssprache besteht nun aber darin, daß sie oft nur *eine* von verschiedenen möglichen Sprechweisen als die richtige einführt und daß auch sie die einmal als richtig anerkannte Sprechweise für den unübersteigbaren Begrenzungsrahmen für richtiges Handeln hält[56] — ein dezisionistischer Dogmatismus ähnlich dem der Allgemeinen Semantik, welche die Sprache der Naturwissenschaften zum absoluten Maßstab nicht nur für richtiges Sprechen, sondern auch für richtiges Handeln machen wollte, und ähnlich dem der *anderen* Richtung der analytischen Sprachphilosophie, die das Vorbild für richtiges Sprechen und Handeln nicht in der natürlich gesprochenen alltäglichen Umgangssprache, sondern in einer von allen alltagsweltlichen Relikten befreiten Wissenschaftssprache, in einer idealen Kunstsprache, sieht.[57] Der dezisionistische Dogmatismus der Philosophie der

---

Grammatik vorwerfen muß — die Verwendung umgangssprachlicher Äußerungen als stets determinierte einlineare Anwendungskontur (insbesondere der „Darstellungsfunktion") nimmt oder aber doch zumindest diesen Irrtum der Philosophie der normalen Sprache unterstellt: wie das etwa Bubner tut. Gerade die tieferschürfenderen Untersuchungen der Philosophie der Umgangssprache haben jedoch den Sprachgebrauch als implizite Theorien über kommunikative Interaktionen aufgefaßt: man denke an das Theorem der Sprachspiele bei Wittgenstein, mit dem Wittgenstein auf die prinzipielle Multifunktionalität von sprachlichen Äußerungen abzielt — die faktische Funktion einer Äußerung, d. h. ihre Zugehörigkeit zu einem besonderen Sprachspiel, kann lediglich in Ansehung der konkreten Kommunikationssituation erschlossen werden (vgl. Philosophische Untersuchungen, l. c., § 23) —, und an Austins Taxonomie der (explizit) illokutiven Sprechakte, die auf noch komplexere Taxonomien von kommunikativen Anwendungssituationen hinausläuft.

[56] Vgl. Anm. 42 dieses Kapitels hinsichtlich der von Fodor geleisteten Kritik am unklaren Abweichungskriterium des „odd" und dem dieser Unklarheit entsprechenden Gebrauchsweisen-Dezisionismus der Philosophie der Umgangssprache; und Anm. 48 dieses Kapitels hinsichtlich der von Fodor und Katz sowie von v. Savigny geleisteten Kritik am Fehlen eines exakten Instrumentariums für die Sprachanalyse in der Philosophie der Umgangssprache.

[57] Es ist üblich geworden, innerhalb der analytischen Philosophie zwischen einer „Philosophie der idealen Sprache" und einer „Philosophie der normalen Sprache" zu unterscheiden. (Die Gegenüberstellung der beiden Hauptströmungen der analytischen Philosophie unter diesen Namen stammt nach v. Savignys Meinung von Gustav Bergmann.)

Umgangssprache könnte erst dann beseitigt werden, wenn diese ihre impliziten Hinweise auf Typen von lebensweltlichen Interaktionskontexten soziologisch (und interaktionslogisch) explizierte und unterschiedliche Sprechweisen nicht nur auf Alternativen von Interaktionskontexten, sondern darüber hinaus auf unterschiedliche Strategien der Lösung von Interaktionsproblematiken bezöge. Das setzt aber sinnhaft und autonom handelnde Interaktionspartner voraus, die den Interaktionsfolien der alltagsweltlichen Umgangssprache nicht total ausgeliefert sind, sondern die zwischen den Widersprüchen dieser Interaktionsfolien eine aktive und von sinnhaften Interaktionszielen her orientierte Auswahl zu treffen in der Lage sind und die jene Interaktionsfolien der Umgangssprache in metakommunikativen Konversationen interpretieren und umdefinieren können. Gerade die Widersprüche der Umgangssprache deuten mithin auf die Freiheitsspielräume und die soziogene Kraft des Interaktionsprozesses hin, der die Interaktionspartner vor der von den Philosophen der Umgangssprache nur zu leicht unterstellten Unfreiheit bewahrt, als an den Fäden der Umgangssprache hängende Marionetten Rollen passiv ausfüllen zu müssen, die von den Interaktionsfolien der Umgangssprache total präformiert sind.[58]

8.3. Deutsche analytische Sprachkritik

Das Pathos, durch die Ausmerzung von irreführenden Verzerrungen des Sprechens die Leiden der Gesellschaft heilen zu können, ist in der Sozialwissenschaft Nachkriegsdeutschlands eigentlich nicht durch einen

---

Das erste Etikett meint die philosophische Strömung des „Neopositivismus", „logischen Positivismus" bzw. „logischen Empirismus" (M. Schlick, Wittgenstein z. Z. des „Tractatus", R. Carnap, B. Russell, N. Goodman, W. v. O. Quine usw.); das zweite Etikett betrifft die englische Philosophie der Umgangssprache. „Die Philosophie der idealen Sprache baut künstliche Sprachen auf, denen sie unter Benützung des leistungsfähigen Handwerkszeugs der modernen Logik jeden gewünschten Grad an Präzision auf den Weg gibt, um dann die klassischen philosophischen Probleme klar und in verbindlicher Weise entscheidbar zu formulieren." — v. Savigny: Die Philosophie der normalen Sprache, l. c., S. 10. Zur Gegenüberstellung zwischen der Philosophie der idealen Sprache und der Philosophie der normalen Sprache bzw. Umgangssprache mit konzisen inhaltlichen Ausführungen vgl. J. A. Fodor und J. J. Katz: Sprachphilosophie und Sprachwissenschaft, l. c., und J. J. Katz: Philosophie der Sprache, l. c., S. 22–91.

58 Zu diesem Bild vgl. Jürgen Habermas' Wittgenstein II — Interpretation: Zur Logik der Sozialwissenschaften. Tübingen 1967, insbes. S. 124f., aber auch S. 132f., 138–144, 148, 181–184.

direkten Import der Allgemeinen Semantik virulent geworden, sondern durch einen ganz ähnlichen, wenn auch stärker an die klassische Ideologiekritik gemahnenden Impuls deutscher Versionen der analytischen Philosophie, die nicht nur auf Wittgenstein, sondern auch auf Friedrich Max Müller und Mauthner zurückgehen.[59] Bei Topitsch, Degenkolbe und Albert[60] war aber nicht das gesellschaftspolitische Ziel entweder die Wiederherstellung einer heilen Umgangssprache oder die Durchsetzung einer in den Naturwissenschaften angeblich selbstverständlich in Geltung befindlichen Methodologie des Abbilddenkens. Für die deutschen Vertreter einer linguistischen Aufklärung ist der Maßstab für die Sprach- und die entsprechende Gesellschaftsreform nicht in der Wirklichkeit empirisch vorgegeben, sondern ist — entsprechend der Popperschen Forschungslogik — im Kriterium der empirischen Kritisierbarkeit (der „Falsifikationsforderung") eine normative Anforderung an rationales Sprechen und Denken, die selbst ihrerseits wieder am Ideal der

---

[59] Aus den zahlreichen Arbeiten Friedrich Max Müllers sei hier nur genannt: Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. 2 Bde.. 4. Aufl., Leipzig 1892.

Fritz Mauthner: Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 3 Bde. Stuttgart und Berlin 1901/1902.

Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus, l. c..

[60] Von den zahlreichen Arbeiten von Ernst Topitsch seien hier nur folgende für unseren Zusammenhang besonders bedeutsame genannt:

Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wissenschaft. Neuwied und Berlin 1966.

Über Leerformeln. Zur Pragmatik des Sprachgebrauches in Philosophie und politischer Theorie. In: Ders., Hg.: Probleme der Wissenschaftstheorie. Festschrift für Victor Kraft. Wien 1960, S. 233–264.

Sprachlogische Probleme der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung. In: Ders., Hg.: Logik der Sozialwissenschaften. Köln und Berlin 1965, S. 17–36.

Das Verhältnis zwischen Sozial- und Naturwissenschaften. Eine methodologisch-ideologiekritische Untersuchung. In: Ders., Hg.: Logik der Sozialwissenschaften, l. c., S. 57–71.

Phylogenetische und emotionale Grundlagen menschlicher Weltauffassung. In: Wilhelm Emil Mühlmann und Ernst W. Müller, Hg.: Kulturanthropologie. Köln und Berlin 1966, S. 50–79.

Wichtig ist auch die Studie des Topitsch-Schülers Gert Degenkolbe: Über logische Struktur und gesellschaftliche Funktionen von Leerformeln. In: KZfSS, 17. Jg. (1965), S. 327–338.

Auch aus dem umfangreichen Werk von Hans Albert seien hier lediglich einige für unsere Thematik bedeutsame Arbeiten genannt:

Ethik und Meta-Ethik. Das Dilemma der analytischen Moralphilosophie. In: Archiv für Philosophie, Jg. 11 (1961), S. 28–63.

Theorie und Prognose in den Sozialwissenschaften. In: Ernst Topitsch, Hg.: Logik der Sozialwissenschaften, l. c., S. 126–143.

Wertfreiheit als methodisches Prinzip. In: Ernst Topitsch, Hg., Logik . . ., l. c., S. 181–210.

Traktat über kritische Vernunft. Tübingen 1968.

Wahrheitssuche ausgerichtet ist. Desideratum einer derartigen Sprachreform wäre eine Sprache, deren Inhalte vollständig überprüfbar im Sinne des Falsifizierbarkeitskriteriums sind.[61] Strategische Konzepte einer solchen Sprachkritik sind Leerformel, Immunisierungsstrategie, Verzerrung zwischen grammatischer Satzform und pragmatischer Sprachfunktion.[62] Ziel ist die Rationalisierung von Kommunikations-

---

[61] Zur Falsifizierbarkeitsforderung vgl. Karl R. Popper: Logik der Forschung. Tübingen 1966, S. 14–17 und Kap. IV. Die Falsifizierbarkeitsforderung wird von den deutschen Vertretern der analytischen Sprachkritik auch auf nicht-wissenschaftliche und nicht-deskriptive Sprechakte, etwa auf normative Urteile, übertragen. Vgl. hierzu etwa Topitsch: Über Leerformeln, l. c., S. 233f. und S. 256; ders.: Sprachlogische Probleme..., l. c., S. 24 und 28–30; sowie Degenkolbe: Über logische Struktur..., l. c., S. 330; sowie Hans Albert: Wissenschaft und Politik. Zum Problem der Anwendbarkeit einer wertfreien Sozialwissenschaft. In: Ernst Topitsch, Hg.: Probleme der Wissenschaftstheorie..., l. c., S. 221 Anm. 43; und ders.: Ethik..., l. c., S. 59. – Den Gedanken der Verzerrung zwischen grammatischer Satzform und pragmatischer Sprachfunktion dürfte Albert wohl von Wittgenstein bezogen haben, der diesbezüglich zwischen Oberflächen- und Tiefengrammatik unterscheidet. Vgl. Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen, l. c., §§ 21, 251 und 664.

[62] Der Begriff der Leerformel wird von Topitsch folgendermassen definiert: „Die ... empirischen oder normativen Sätze, für die man eine (zumeist – F. S.) absolute Wahrheit oder Geltung beansprucht, werden so formuliert, daß sie mit jedem empirischen Sachverhalt oder mit jeder möglichen Wertung bzw. Handlungsanweisung vereinbar sind – was aber bedeutet, daß sie selbst keinen empirischen oder werthaft-normativen Gehalt besitzen." – Topitsch: Sprachlogische Probleme..., l. c., S. 24.

Das Konzept der Immunisierungsstrategie umreißt Topitsch folgendermaßen: „Grundsätzlich kann man ... jede Aussage und jedes Aussagensystem vor der Entkräftung durch die Erfahrung retten, indem man sie so formuliert, daß sie nichts über Erfahrungstatsachen aussagen, also indem man ihren logischen Spielraum so erweitert, daß sie ihren Informationsgehalt verlieren." – Topitsch: Sprachlogische Probleme..., l. c., S. 26. Und über die Funktion von Immunisierungsstrategien sagt Topitsch hinsichtlich dialektischer Formulierungen – über die mangelnde Berechtigung der Kennzeichnung dialektischer Formulierungen als Immunisierungsstrategien wollen wir hier der Kürze halber nicht streiten –: „Dialektische Formulierungen sind zur Abschirmung beliebiger Theorien oder Einzelaussagen gegen alle logischen und empirischen Einwände ebenso zu gebrauchen wie zur Rechtfertigung oder Bekämpfung aller nur denkbaren, tatsächlichen oder erwünschten moralisch-politischen Ordnungen und Einzelentscheidungen." – Topitsch: Sprachlogische Probleme..., l. c., S. 32.

Eine Verzerrung zwischen grammatischer Satzform und pragmatischer Sprachfunktion wird dadurch möglich, daß die grammatische Form nicht mit Notwendigkeit mit der pragmatischen Funktion einer Aussage variiert. Vgl. Albert: Ethik..., l. c., S. 40f.; und ders.: Wertfreiheit..., l. c., S. 185f.. So sind die essentialistischen Aussagen über das Wesen einer Sache (z. B. über das Wesen des Staates) gewöhnlich in der grammatischen Form der einfachen deskriptiven Prädikation formuliert, obwohl sie einen derartigen deskriptiven Bedeutungs- und Informationsgehalt nicht besitzen, sondern reine Leerformeln sind oder einen versteckten Werturteilsgehalt mit normativer Funktion verbergen. Vgl. Topitsch: Sprachlogische Probleme..., l. c., S. 29f.. (Vgl. auch Kap. 9, Anm. 197)

abläufen, sozialpolitischen Planungen und Legitimationsversuchen von Herrschaft.[63]

Der Aufklärungsimpuls der deutschen analytischen Sprachkritik ist weniger naiv als derjenige der Allgemeinen Semantik, wird doch die Vorstellung eines konkret zuhandenen Maßstabes der Kritik, wie er noch im Abbildtheorem der Allgemeinen Semantik unterstellt war, zugunsten eines nur idealisiert vorstellbaren Maßstabes, dem die normative und nicht deskriptive Einführung der gesamten Forschungslogik und ihrer Prinzipien[64] entspricht, aufgegeben.

Aber die normative Einführung gerade des Falsifikationsprinzipes und der ihm entsprechenden Forschungslogik fordert ihren Tribut an Täuschung. Die Gefahr besteht zunächst einmal darin, daß die Prinzipien der Forschungslogik ohne Ansehung der längst schon vorhandenen Forschungspraxis und der in ihr bewährten idealisierenden Leitkriterien in alleiniger Beschränkung auf eine subjektivistische Explikation der Bedingungen und Konsequenzen der Suche nach Wahrheit mehr oder

---

[63] Vgl. Albert: Wertfreiheit . . ., l. c., S. 199.

Insbesondere die plurifunktionalen Steuerungssysteme im nicht-wissenschaftlichen Kommunikationsbereich, die durchsetzt sind mit nicht-deskriptiven Sprachfunktionen und mit Immunisierungsstrategien, können nach Topitsch durch die Reflexion der sprachanalytischen Aufklärung zwar nicht eliminiert, jedoch auf ihre realen Grundlagen hinsichtlich ihrer Funktionen in der Gesellschaft zurückgeführt werden: Die Orientierungssysteme „sind keine ewigen Prinzipien von kosmischer Bedeutung, wie dies im Spiegel der (mythisch-vorwissenschaftlichen — F. S.) Formen der Interpretation von Welt und Geschichte erscheinen mag. Die Beseitigung dieser Interpretation bedeutet daher vor allem, daß der Blick für die empirischen Gegebenheiten des menschlichen Gemeinschaftslebens frei wird und die in den verschiedenen Ideologien enthaltenen menschlichen Lebensansprüche des Pathos der Absolutheit verlustig gehen. So erleichtern sie eine demokratische Politik als eine ‚Kunst des Möglichen', die es sich zum Ziel setzt, das unvermeidliche Ringen um die Durchsetzung dieser Ansprüche in Regeln zu fassen, welche die Gefahr des Ausbruches verheerender Kämpfe wenigstens fühlbar vermindern und Lösungen anregen, bei denen niemandem ein von ihm als unerträglich oder unwürdig empfundenes Dasein zugemutet werden muß." — Topitsch: Sprachlogische Probleme . . ., l. c., S. 34.

Die sprachanalytische Aufklärung legt also den Weg für Poppers Stückwerk-Technik (piecemeal-engeneering) im Bereiche gesellschaftlicher Planung frei. Zum gesellschaftspolitischen Konzept der Stückwerk-Sozialtechnik vgl. Karl R. Popper: Das Elend des Historizismus. Tübingen 1965, S. 47—57 und S. 119—125; sowie Albert: Wertfreiheit . . ., l. c., S. 191—198. Allerdings steht Popper seinerseits der aufklärerischen Sprachanalyse sehr distanziert gegenüber. Vgl. das Vorwort zur englischen Ausgabe der „Logik der Forschung", l. c., S. XVI—XXVI.

[64] Zum normativen Charakter von Forschungslogik und Methodologie in der Konzeption des kritischen Rationalismus von Popper und Albert (nicht zu verwechseln mit einem etwaigen von Popper und Albert strikt abgelehnten normativen Charakter der objektsprachlichen wissenschaftlichen Aussagen selbst) vgl. Popper: Logik . . ., l. c., S. 12f., 16, 18, 22f., 25—28, 53 Anm. + 1 unten, 72 Anm. + 2 unten, 225; und Albert: Theorie und Prognose . . ., l. c., S. 127, und ders.: Wertfreiheit . . ., l. c., S. 188 und 200, Punkt 3.

weniger dezisionistisch eingeführt werden. Gegen eine derartige Gefahr kann sich der Vertreter der Popperschen Forschungslogik durch den Hinweis gefeit wissen, daß die am Ideal der Wahrheitssuche geleitete normative Einführung der Forschungslogik ja nichts anderes tut, als diejenigen Prinzipien weiterzuentwickeln, die immer schon seit Bestehen der theoretisch-empirischen Wissenschaften die konkrete Forschungspraxis der Wissenschaftler anleiten.

Trotzdem ist der Impuls, die Prinzipien der Forschungslogik auf die Arbeitsprinzipien der Forschungspraxis zurückzuführen, in der Popper-Schule längst nicht so explizit wie etwa in der Forschungslogik des Pragmatismus (Peirce, Dewey[65]). Und die Gefahr der mangelnden deskriptiven Untermauerung der Forschungslogik zeigt sich insbesondere bei ihrer unreflektierten Übertragung auf alltagsweltliche Kommunikationskontexte.[66] Gerechtfertigt ist diese Übertragung nur dann, wenn die Prozeduren der Wahrheitssuche im Kommunikationskontext der Alltagswelt mit denen der finiten Sinnprovinz der Wissenschaft iden-

[65] Vgl. Charles Sanders Peirce: Schriften, 2 Bde., Frankfurt 1967 und 1970. John Dewey: Essays in Experimental Logic. Toronto/London/New York o. J. (unveränderter Neudruck der Originalausgabe: Chicago 1916).

[66] Problematisch ist insbesondere die Übertragung der Leerformelkonzeption, ursprünglich geschaffen für die Kritik von Aussagen, welche den Anspruch der Wissenschaftlichkeit erheben, auf alltagsweltliche Aussagensysteme. Denn wenn es für die Falsifizierbarkeitseigenschaft einer Aussage im Bereich der theoretisch-empirischen Wissenschaften eindeutige Kriterien gibt, so nicht für die Informationsleere in alltagsweltlichen Aussagen. Das gilt auch für die Beurteilung als pseudonormative Formel: ob ein explizit ausgesprochenes Verbot von Handlungen — der „Aussagegehalt" einer Norm, die nicht leerformelhaft ist — tatsächlich eine Klasse von ausgeschlossenen empirisch möglichen Handlungen unter sich subsumiert, kann bei der Unschärfe alltagsweltlicher Begriffe niemals eindeutig ausgemacht werden.

Es scheint so, daß Leerformeln lediglich bezüglich eines monologisch formulierten und eindeutig und ein für alle Mal umrissenen normativen Standards, welcher das Kriterium des Gefülltseins einer Äußerung exakt festlegt, konstatierbar sind. Die normativen Strukturen alltagsweltlicher Sprache haben nicht eine derartig fest und dauerhaft umrissene monologische Beurteilungsstruktur.

Die Leerformelidee stammt nicht von Popper. Auf bestimmten Andeutungen Poppers hinsichtlich des „theoretischen" Charakters alltagsweltlicher erfahrungsbezogener Aussagen aufbauend („... unsere Alltagssprache ist voll von Theorien; Beobachtung ist stets *Beobachtung* im Lichte von Theorien." — Popper: Logik ..., l. c., S. 31 Anm. 41. Und: „... Beobachtungen und erst recht Sätze über Beobachtungen" sind „immer *Interpretationen* der beobachteten Tatsachen ... und ... *Interpretationen im Lichte von Theorien.*" — Popper: Logik ..., l. c., S. 72 Anm. + 2), gibt es auch erfolgversprechendere Übertragungen der Forschungslogik des kritischen Rationalismus auf nicht-wissenschaftliche Aussagensysteme — unter der Maßgabe, daß die normative Forschungslogik der Wissenschaften lediglich eine Hochstilisierung und Eingrenzung alltagsweltlicher Regeln des richtigen Sprechen sei. Einen sehr komplexen Versuch in diese Richtung unternimmt Hans-Joachim Knebel: Ansätze einer soziologischen Metatheorie subjektiver und sozialer Systeme. Stuttgart 1970.

tisch sind. Das ist keine normative Frage, sondern eine deskriptive, wenn auch wahrscheinlich nicht nur eine aposteriorisch-empirische. Zwar wird auch im Common Sense nach Wahrheit gesucht, zwar gibt es auch hier praktische Idealisierungen der objektiven Wahrheit und empirische Überprüfungsprozeduren, die mit denen der Wissenschaft strukturelle Ähnlichkeiten aufweisen. Aber es kann keine Rede davon sein, daß die Glaubwürdigkeit einer Aussage in der alltagsweltlichen Kommunikation durch dieselben harten Überprüfungsanforderungen – geleitet von einem restriktiven Konzept der Naturerfahrung – zu Fall gebracht werden kann wie die Glaubwürdigkeit einer naturwissenschaftlichen Aussage. In der deutschen analytischen Sprachkritik ist zu wenig zwischen den Interaktionskontexten von Wissenschaft und Alltagspraxis differenziert worden sowie auch zwischen Prinzipien, die für jeden Kommunikationskontext der Überprüfung Gültigkeit haben, und denen, die darüber hinaus nur für den Prozeß wissenschaftlicher Überprüfung in Kraft sind.

So schleicht sich auch in die linguistische Aufklärung deutscher Provenienz hinterrücks wieder der Glaube an einen absoluten, nicht durch die konkreten gesellschaftlichen Interaktionssituationen relativierten Richtigkeitsmaßstab für Sprechen und Handeln ein, denn auch hier werden die Prinzipien wissenschaftlichen Sprechens – die zudem nicht unbedingt zwingend entwickelt worden sind, insbesondere wenn man an die Forschungsprinzipien der Kulturwissenschaften denkt[67] – unreflektiert auf die Alltagssprache und das Alltagshandeln übertragen. Auch hier können dann die Kommunikation und das Wissen der Alltagspraxis mehr oder weniger unreflektiert am (sekundär dann doch) absoluten Maßstab wissenschaftlicher Kritik abgeurteilt werden.

Gerade weil zu wenig berücksichtigt wird, daß auch die Kommunikationsprozesse der Wissenschaft lebensweltlichen Gesetzen der Inter-

---

[67] Ein sehr fragwürdiges methodologisches Prinzip des speziell auf Kulturwissenschaften bezogenen Teilbereiches der ansonsten Natur- und Sozialwissenschaften integrierenden Forschungslogik des kritischen Rationalismus als des „philosophischen Rückgrates" der linguistischen Aufklärung ist das des methodologischen Individualismus (und Nominalismus), nach dessen Maßgabe „Institutionen oder Vereinigungen" lediglich „abstrakte Modelle" sind, „die man konstruiert, um bestimmte ausgewählte abstrakte Beziehungen zwischen Individuen zu interpretieren." – Popper: Das Elend ..., l. c., S. 110, vgl. auch S. 107. In Orientierung an einem derartigen Prinzip können die Fragen gesellschaftlicher Kodes (Normen usw.), Wissensysteme und Einheitskonstitutionen, wie sie die Ethnotheorie heute in strikt erfahrungswissenschaftlicher Methodologie verfolgt, nicht angegangen werden. Ähnliches gilt für Poppers Forderung der methodischen Konstruktion zweckrationaler Extremtypen des Handelns, das dem Adäquatheitspostulat jeder auf die Sinnebene abzielenden soziologischen Erfahrungswissenschaft widerspricht. – Vgl. Popper: Das Elend ..., S. 110f..

aktion unterliegen,[68] bekommt der Maßstab der wissenschaftlichen Klarheit und Wahrhaftigkeit sekundär dann doch wieder eine die gesellschaftliche Realität transzendierende Dignität. Der Sprache immanent soll ein absoluter Maßstab für die Wahrheit von Aussagen sein – er drückt sich paradigmatisch in der Transparenz wissenschaftlicher Aussagen aus –, und mit diesem absoluten Maßstab können dann alltagsweltliche Sprechweisen und Kommunikationsdiskurse und damit die Gesellschaft selbst von einem bezüglich der Gesellschaft transzendenten Standpunkt aus kritisiert werden. Die linguistische Aufklärung – sowohl die amerikanische wie auch die deutsche – ist vielleicht ein letzter Versuch, die Gesellschaft durch transzendente, sie selbst übersteigende Argumente in Frage stellen und verändern zu wollen.[69] Gerade weil die idealisierenden Maßstäbe von absoluter Objektivität nicht mehr aus ihrer Geleistetheit in konkreten Interaktionskontexten begriffen werden, also in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit, ist die linguistische Aufklärung so naiv, an die durchschlagende Macht der sprachlichen Aufklärung in der Innovation und Veränderung gesellschaftlicher Prozesse

---

[68] Alfred Schütz wollte die den wissenschaftlichen und alltagsweltlichen Kommunikationskontexten gemeinsamen Orientierungs-, Verstehens- und Intersubjektivitätsprobleme durch die Untersuchung der epistemologischen (interaktionslogischen) Ebene des Verstehensvorganges erforschen. Vgl. Alfred Schütz: Coll.Pap. I, l. c., S. 57. Die elementarsten Strukturen alltagsweltlichen Verstehens wie etwa die Idealisierung der Reziprozität der Perspektiven der Interaktionspartner und die Idealisierung der beliebigen Iterierbarkeit in der Orientierung an allgemeinen Typen, die Schütz in Analyse der formalpragmatischen Struktur alltagsweltlichen Wissens aufdeckte, haben bereits jenen epistemologischen Charakter. Sie sind implizit aus den interaktionslogischen Erfordernissen jeden gesellschaftlichen Handelns abgeleitet.

Ähnlich versucht auch Paul Lorenzen die Prinzipien und Operationen der Wissenschaft aus idealen Anforderungen an menschliches Kosmisationshandeln nachkonstruierend zu entwickeln. Vgl. Paul Lorenzen: Methodisches Denken. Frankfurt 1968, S. 49–52, 84f., 88, 90, 150.

[69] Hier ist also nicht an die gesellschafts- und geschichts*immanente* Transzendenz der dialektisch-marxistischen Sozialphilosophie (Horkheimer, Bloch u. a.), an die interaktions*immanente* Transzendenz des Symbolischen Interaktionismus (Meads „I" und die drei von ihm genannten Universalisierungsmechanismen der Religion, der Wirtschaft und der Sprache/des Denkens) oder an die der Gesellschafts- und Kulturstruktur *immanente* symbolische Transzendenz der Durkheim- sowie der Schütz-Schule (die Symbolisierung der moralischen Solidarität von Gesellschaft bzw. die symbolische Appräsentation der finiten Sinnprovinzen des Traumes, der Kunst, der Wissenschaft usw.) gedacht. Die Transzendenzbezüge werden in diesen im übrigen sehr unterschiedlichen Tranzsendenzkonzeptionen immer als gesellschaftlich (interaktiv, im politisch-historischen Prozeß) geleistet angesehen. Die linguistische Aufklärung legt dagegen einen systematisch außergesellschaftlichen Maßstab an die gesellschaftlichen Verhältnisse an und behauptet, der gesellschaft-

zu glauben – und so kann sie sich von der Berücksichtigung der (anderen) gesellschaftlichen Beeinflußungsfaktoren billig entlasten.

In gewisser Weise bietet auch die analytische Sprachkritik deutscher Provenienz ein der Soziologie fremdes Analogen an, nach dessen Vorbild diese reformiert werden soll. Nur daß hier das Vorbild der Analogie nicht die Linguistik, sondern die Forschungslogik bzw. die Wissenschaftstheorie ist. Die Gesellschaft wird im Rahmen dieser Analogie als System von Sprachspielen aufgefaßt, welche alle ohne Ausnahme von der idealen Norm der Wahrheitssuche – und von keiner weiteren der Wahrheitssuche gegenüber unabhängigen Norm – gesteuert sind und deren Sprachfunktionen alle entweder deskriptiv (bzw. deviante Verzerrungen der deskriptiven Sprachfunktion) sind oder, weisen sie eine präskriptive Natur auf, der deskriptiven Sprachfunktion lediglich Hilfestellung leisten und letztlich nur zu deren Erfüllung dienen.[70] Der kritische Impuls der deutschen sprachanalytischen Soziologie rührt letzlich aus der Normativität der Forschungslogik her. Da diese Normativität aber zu wenig aus der immer schon konstituierten Normativität der Forschungspraxis deskriptiv abgeleitet und entwickelt wird, krankt auch die sprachkritische Soziologie an der mangelnden Deskriptivität ihrer Aussagen. Hinzu kommt die große Schwäche auch der anderen soziologisierenden Ansätze: sich zu wenig um die den beiden durch die Analogie in Beziehung gesetzten Fachgebieten gemeinsamen Phänomene zu kümmern, welche die Übertragung von Konzepten und Methoden erst eigentlich erlauben. Und gerade hier ist eine grundsätzlich deskriptive Frageperspektive erforderlich, nämlich welche idealisierenden Operationen sowohl in der Wissenschaftssprache als auch in der Alltags-

---

liche Prozeß orientiere sich auch faktisch an einem derartigen prinzipiell (auch in seiner inhaltlichen Formulierung) übersozialen Ideal.

70 So versucht Hans Albert die nicht-deskriptive Sprache („präskriptive" Sprache – daß dieser „weltentrennende Begriff" außerordentlich unglücklich ist, darüber braucht kein Wort verloren zu werden) soweit wie eben möglich aus der Objektsprache der Wissenschaft zu verbannen. Vgl. Albert: Wertfreiheit . . ., l. c., S. 186, 191. Allerdings haben Gerard A. Radnitzky und andere darauf hingeweisen, daß auch die Objektsprache der Wissenschaft mit „präskriptiven" Einprengseln durchsetzt ist (ganz gleich, ob man diese Einsprengsel noch zur Objektsprache oder schon zur Metasprache schlägt – im letzteren Falle allerdings einer unterhalb der methodologischen Metasprache angesiedelten Metasprache.) Radnitzky deckte die zahlreichen performativen Äußerungen in normalen, d. h. im Gesamtduktus objektsprachlichen, wissenschaftlichen Texten auf, die allerdings auch in seiner Perspektive allein die Funktion besitzen, die deskriptiven „Zielaussagen" der Wissenschaft zu fördern und zu stützen. Vgl. Gerard A. Radnitzky: Performatives and Descriptions. In: Inquiry, Vol. V (1962), No. 1, S. 12–45.

sprache und den entsprechenden Interaktionskontexten Objektivität leisten und welche empirischen Überprüfungsprozeduren beiden finiten Sinnprovinzen gemeinsam sind.[71]

[71] Deskriptiv ist diese Fragestellung in dem Sinne, daß nicht etwa von einem dezisionistisch festgesetzten normativen Standort der Wissenschaftlichkeit ausgegangen werden soll, welcher der alltagsweltlichen Kommunikation präskriptiv als Beurteilungsfolie übergestülpt wird.

Neben den Arbeiten von Schütz und Garfinkel (aus der Fülle der Garfinkelschen Arbeiten vgl. insbesondere: The Rational Properties of Scientific and Common Sense Activities. In: Ders.: Studies in Ethnomethodology, Englewood Cliffs 1967, S. 262–283) muß diesbezüglich noch einmal auf die Untersuchung von Knebel hingewiesen werden. Vgl. Anm. 66 dieses Kapitels. Allerdings wollen wir betonen, daß gerade die anfänglich deskriptive Vergleichsanalyse der Regelsysteme der finiten Sinnprovinz der Wissenschaft und der Alltagswelt auf ein beiden Bereichen „gemeinsames normatives" bzw. genauer: formalpragmatisches Basisregelsystem stößt, das nach einer ersten metasprachlich-taxierenden „Überschau" allein interaktionslogisch explizierbar ist: der zunächst notwendigerweise deskriptive Vergleich (um nicht eine normativ verzerrende Analogie vom wissenschaftlichen Sprachspiel zum alltagsweltlichen zu vollziehen) schlägt in die „normativ-idealisierende" Explikation eines Basisregelsystems kommunikativer Interaktion um, das beiden Sinnprovinzen — der Sinnprovinz der Wissenschaft und der des Common Sense — zugrundeliegt. Den interaktionslogischen Charakter seiner „Tiefenaussagen" scheint Knebel selbst nicht zu durchschauen; er versucht die normative Forschungslogik Poppers — der eine normative Interaktionslogik des Common Sense mit verschiedenen Idealisierungsleistungen entspricht — in eine grundsätzlich deskriptive zu verwandeln.